Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten
Geheimwissenschaften.

Herausgeben
von
Max Altmann.

XXII. Jahrgang (1928/29)

Leipzig
Verlag von Max Altmann

Inhalts-Verzeichnis.

Okkultistische Umschau.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXII. Jahrgang.	Juli 1928	1. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

An unsere Leser.

Der neue, 22. Jahrgang des Zentralblattes für Okkultismus, mit dem dieses Heft beginnt, verspricht besonders anziehend zu werden, denn es liegt bereits eine größere Anzahl vortrefflicher, hochinteressanter Arbeiten vor, von denen die nachfolgende Auslese zunächst erscheint:

Verweyen, Mediumismus als philosophisches Problem. — Schmidt, Ueber das Phänomen des siderischen Pendels. — Busse, Aeskulap auf der Sternenbahn. — Grobe-Wutischky, Astrologie eine werdende Wissenschaft. — Hentges, Die Geheimwissenschaft der Hebräer. — dito, Die allgemeine Theorie der Magie. — dito, Liebeszauber und Liebestränke. — dito, Beschwörungsmagie. — Morlian, Fortschreitende neue Errungenschaften. — dito, Erscheinungen in der Atmosphäre und im Geiste. — dito, Die Verfolgung des physischen Uratoms. — dito, Die psychische Dingwelt. — Sav Nemo, Okkulte Reisebriefe. — Kailer, Der Himmel spricht. — Hänig, Okkultistische Erlebnisse aus Vergangenheit und Gegenwart. — Osty, Wunder des Willens. — Sigerus, Geschichte eines telepathischen Verbrechens. — Neumann, Das Testament des Georg Brandis.

Die Schriftleitung.

Ueber das Phänomen des siderischen Pendels.

Von H. Schmidt.

Das siderische Pendel ist gerade zur Zeit mehr denn je eines jener Untersuchungsobjekte in okkulten Kreisen, das mit Vorliebe zur Entzifferung aller möglichen Fragmente, sei es Charakter oder Krankheitsdiagnose, Arzneimittelwahl oder sonstige Problemstellungen mehr spiritueller Natur, herangezogen wird. Es handelt

sich stets darum, daß aus der Art der erfolgenden Ausschläge des aus einer mit einem Goldring oder auch einem Kegel aus irgend einem anderen Material beschwerten Schnur bestehenden mathematischen Pendels, das mit der Hand über das zu befragende Objekt freischwebend gehalten wird, bestimmte Rückschlüsse auf die Natur des fraglichen Gegenstandes gemacht werden.

Ganz besonderer Beliebtheit erfreut sich seit letzter Zeit das siderische Pendel in der Praxis der Heilkundigen zu Zwecken der Diagnostik und Arzneimittelwahl. Man findet hier eine derartig große Anzahl besonderer Deutungsmethoden der Pendelausschläge, wie auch, was noch befremdender erscheint, so verschiedene Arten des Pendels an sich, daß man verständlicherweise leicht geneigt ist, von wissenschaftlicher Warte aus eine Beschäftigung mit derartigen Problemen, die denen der Weissagungsmethoden aus Kaffeesatz etc. *nichts vorweg zu haben scheinen, abzulehnen.*

Dieser Standpunkt aber ist, so verlockend es auf den ersten Eindruck hin erscheint, bei ernster Nachprüfung des Phänomens nicht haltbar. Man wird im Gegenteil feststellen müssen, daß das Pendeln tatsächlich Ergebnisse liefert, die bei mathematischer Auswertung Trefferprozente von hundert Prozent öfters aufweisen, besonders wenn man leblose Gegenstände wie Schriftproben etc. bependelt. Hinzu kommt, daß doch eigentlich das Pendel mit der Wünschelrute sehr vieles, ja das Wesentlichste gemeinsam hat.

In beiden Fällen könnte es sich immer um eine Reaktion auf irgendwelche Effluvien handeln, die über den Weg der nervösen Disposition des Sensitiven zum Ausdruck gelangt. So kann nach Landgraeber[1]) heute ein guter Rutengänger im Verein mit Geologen Ersprießliches leisten. Auch Ambronn[2]) weist ausdrücklich auf die Zusammenhänge des Wünschelrutenphänomens mit den radioaktiven Bodenemanationen hin. Warum soll also nicht auch die Anwendung des siderischen Pendels, gerade infolge seiner großen mechanischen Empfindlichkeit, für den Nachweis so feiner Emanationen, wie sie etwa einem Briefe oder einer Photographie anhaften können, möglich sein? Hier entbehrt, wenn man das Phänomen der Wünschelrute zugibt, eine Ablehnung vorläufig jeder Begründung.

Nimmt man also an, daß das mathematische Pendel in den Händen psychologisch besonders disponierter Personen in irgendeiner Weise zutreffende Angaben übermittelt, so erhebt sich als

---

1) Landgraeber: Die Erforschung des Erdinneren. Zeitschrift für angew. Chemie 1926, 45.

2) Ambronn: Geophysik.

erste zunächst die Frage nach der ursächlichen Bedingtheit, dem bestimmenden Etwas der Reaktion an sich. Man kann einmal sagen, daß durch irgendwelche unterbewußte Willensimpulse Reflexbewegungen der Hand oder des Armes ausgelöst und damit die Schwingungen des Pendels verursacht werden. Sobald der Operateur den Kernpunkt des Versuches kennt, ist diese Möglichkeit nicht auszuschließen.

Hier zeigt sich die enge Verknüpfung des Pendelproblems mit Telepathie und Hellsehen, wodurch die experimentelle Erforschung außerordentlich erschwert wird. Man wird etwa bei der Ermittelung einer Krankheitsursache durch das Pendel schwer feststellen können, ob das Erkennen durch dieses oder durch seelisches Erfühlen, das durch telepathischen Konnex mit dem Unterbewußtsein des Patienten noch außerordentlich begünstigt werden kann, ermöglicht wird. In diesem Falle wäre das Pendel nur ein Hilfsmittel rein konzentrativer Art, sodaß trotzdem Pendelung und Erkennen aneinander gebunden sind. Gerade die große Zerrissenheit dieser Materie, die verschiedenartigsten Deutungsmethoden der Ausschläge des Pendels etc. scheinen auch auf diesen Umstand hinzudeuten. Es scheint eben eine bedeutend größere Anzahl von Menschen zu geben, die, wenn auch in bescheidenen Maße, die Fähigkeiten des seelischen Erfühlens besitzen, als man gemeinhin annimmt. Auch die Versuche Seilings[3]), die die Erkennungsmöglichkeiten funktioneller Störungen im Organismus durch das Pendel mit großer Wahrscheinlichkeit nahelegen, entbehren jenes möglichen Fehlermomentes nicht.

Wie steht es nun mit der Bependelung lebloser Gegenstände? Hier sind vielleicht besser einigermaßen exakte Versuchsbedingungen zu erzielen, als deren erstes Erfordernis absolute Unwissenheit der Sensitiven in Bezug auf den zu bependelnden Gegenstand Voraussetzung ist. Wie schwer diese Bedingung zu erzielen ist, darauf weist besonders Baerwald[4]) hin, indem er das unterbewußte Empfindungsvermögen als so sehr empfänglich für bestimmte Reize annimmt, daß sich eine wirkliche sichere Kontrolle nur äußerst schwer durchführen läßt.

Weiterhin erhebt sich hier die bedeutungsvolle Frage, ob es unbedingt nötig für das Gelingen ist, das Pendel freischwebend zu halten. Man könnte doch ohne weiteres die Annahme machen, daß,

---

3) Dr. Seiling: Pendelversuche, Zeitschr. für krit. Okkultismus 1927 III. 1.

4) Dr. R. Baerwald: Hyperästhesie und Hellsehen, Zeitschr. für krit. Okkultismus 1927. II. 4.

wenn das Pendel durch Emanation irgendwelcher Energie in Bewegung gesetzt wird, diese treibende Kraft den verbindenden Faden auch dann passieren oder auf sonst eine Weise, etwa durch Induktion, zur Einwirkung gelangen kann, wenn dieser nahe dem oberen Ende einen Stützpunkt erhält. Damit wäre der Einwand der unbewußten Reflexbewegung der Hand oder des Armes bedeutend entkräftet. Es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß das Phänomen des siderischen Pendels mit dem entweder-oder dieser Tatsache steht oder fällt. Zur Zeit scheint es noch, als ob das Gelingen von Pendelversuchen an die freihaltende Hand gebunden wäre.

In Verfolgung der Frage nach der die Bewegung auslösenden Ursache wäre nunmehr zunächst zu prüfen, ob physikalisch-physiologisch überhaupt die Existenz einer menschlichen Emanation anzunehmen ist. Ich habe diese Frage bereits an anderer Stelle [5]) ausführlich behandelt und erwähne hier nur neben den Arbeiten Kotiks und Grunewalds vor allem jene des Züricher Elektrikers K. E. Müller. Besonders letzterer hat mit ziemlicher Sicherheit festgestellt, daß beim Menschen hauptsächlich aus den Fingerspitzen eine Art Energie ausströmt, die in ihren Wirkungen der Radioaktivität ähnlich sein soll. Gerade diese Erkenntnisse Müllers bieten eine ausgezeichnete Erhärtung der Reichenbachschen Odforschungen. Es läßt sich also mit ziemlicher Berechtigung die Annahme machen, daß gerade die Hände des Menschen Energie emittieren. Wenn man andererseits jedem Körper auf Grund seiner atomaren Beschaffenheit ein Kraftfeld bestimmter Größe zuspricht, so läßt sich auf der Basis von Resonanzerscheinungen physikalisch eine Erklärung für die Bewegungsvorgänge beim Pendel finden. Damit aber erhebt sich die Frage, inwieweit sich diese Hypothese auf das Erkennen, etwa des Charakters aus der Schrift oder der Unterscheidung einer Photographie eines Lebenden von der eines Toten, anwenden läßt.

Müller glaubt ja ermittelt zu haben, daß eine stoßweise Abgabe der menschlichen Emanation an die Umgebung stattfindet und, was von größter Bedeutung ist, daß sich Gegenstände damit beladen lassen. Es ließe sich also folgern, daß beim Schreiben eine Ladung des Schriftstückes mit der Energie des Schreibers stattfindet, wodurch die Reaktion des Pendels verständlich erscheint. Eine Charakterdiagnose auf diesem Wege könnte somit möglich sein auf Grund der gerade für das Naturell des Schreibers spezi-

---

[5]) H. Schmidt: Ueber die physikalisch-physiologischen Theorien des Hellsehens u. d. Telepathie. Zentralbl. f. Okkultismus. 1928. Januar-Februar.

fischen, rythmisch abgestimmten Ladungsverhältnisse. Dies wäre nicht ausgeschlossen.

Anders ist es mit der Photographie. Hier wäre notwendigerweise einmal eine Beeindruckung der photographischen Platte durch die menschliche Emanation einzusetzen. Diese müßte also, genau wie das Licht, Glaslinsen passieren können, wonach z. B. Energie aus dem Spektralgebiet des Ultraviolett bei den Untersuchungen ausscheiden würde. Außerdem bestände die Notwendigkeit, daß sich die Beladung der Platte während des Entwicklungsprozesses erhält und weiterhin auf die Kopien übertragbar ist. Dies aber ist vom physikalischen Standpunkte aus zunächst recht unwahrscheinlich. Verschärft wird jener Umstand noch dadurch, daß beim Tode des Photographierten die Ladung der Kopie verschwinden soll, sodaß das Pendel keinen Ausschlag mehr gibt. Man wäre also genötigt, etwa mit Valier [6]) die Annahme zu machen, daß ein Teil der Psyche leihweise in die Außendinge einfließt, aber trotzdem an den Ursprung gebunden bleibt.

Wenn auch Ochorowicz [7]) den Nachweis erbracht zu haben glaubt, daß die Möglichkeit einer Gedankenphotographie besteht, so scheint bei der Bependelung von Photographien vorläufig eine Erklärung durch seelisches Erfühlen näherzuliegen als eine solche durch direkte Pendelreaktion. Außerordentlich verschärfte Versuchsbedingungen könnten hier vielleicht etwas Klarheit bringen. Jedenfalls wäre zunächst überhaupt der Nachweis zu führen, daß dem Pendel, ähnlich wie der Wünschelrute, eine energetische Ursache elektrischer Natur zu Grunde liegt und inwieweit sich hier Zusammenhänge zwischen Stoff und Individium ergeben. Solche Untersuchungen wären nicht nur für die okkulte Forschung, sondern auch für die experimentelle Physik von größter Bedeutung.

Vielleicht erscheint hier die von Müller eingeführte Neurometermethode brauchbar, indem man den Müllerschen Indikator mit dem Pendel gemeinsam in ein hermetisch abgeschlossenes, evt. evakuiertes Glasgefäß einführt und in diesem unter Messung von Temperatur und Jonisation die Pendelversuche ausführt. Man kann dann diese Versuche physikalisch durch Abschluß oder Filtration des Lichtes, Abschirmung der Emanation, Bestrahlung des Pendels etc. nach den verschiedensten Richtungen variieren. Valier hat u. a. interessante Versuche im Fokusbilde einer kleinen Kamera durchgeführt und glaubt für die Emanation, die er psycho-

---

[6]) Valier: Das tranzendentale Gesicht. München, Faustverlag.

[7]) Dr. Ochorowicz: Annales des Sciences Psych. 1912, Juni.

physische Welle nennt, die Gesetze der Optik für gültig erachten zu können. Leider aber lassen die Versuchsbedingungen Valiers aus vorstehenden Gründen eine einwandfreie Bewertung der Versuche nicht zu.

Es dürfte sich weiterhin empfehlen, eine gleichzeitige Einkalkulierung der kosmischen Energieeinflüsse, wie erdmagnetische Verhältnisse, durchdringende Strahlungen, Sonnenflecken etc., bei Arbeiten mit dem Pendel vorzunehmen, da hier vielleicht Zusammenhänge liegen, deren Kenntnisse für die Auswertung der Gesamtergebnisse von größter Bedeutung sein kann. Hier findet sich eventuell ein nicht zu unterschätzender Zusammenhang mit rein astropsychischen Faktoren, dessen experimentelle Auswertung für den Astrologen von Bedeutung sein wird.

Gerade weil das Pendel heute in okkulten Kreisen eine große Rolle spielt, sollte eine systematische Erforschung dieses Phänomens Platz greifen. Es ist nicht damit getan, wenn man behauptet, das Pendel zeigt diese oder jene Krankheit, Charaktereigenschaft oder dergleichen durch einen bestimmten Rhytmus seiner Schwingungen an, denn es läßt sich zur Zeit nicht klar entscheiden, ob es sich um physikalisch-physiologisch bedingte Reaktionen oder um seelisches Erfühlen handelt. Nach meinen persönlichen Erfahrungen versagt das Pendel bei Anbringung eines Stützpunktes. Da aber die persönliche Sensitivität bei solchen Versuchen bestimmend ist, wäre die Erarbeitung eines größeren Studienmaterials zu begrüßen, damit eine einwandfreie Klärung der Frage, ob das Phänomen des siderischen Pendels jenem des Hellsehens oder einer besonderen Ursache zuzuschreiben ist, erfolgen kann. Gelingt es aber, den experimentellen Nachweis für die energetische Natur derselben zu erbringen, so würde sich hier ein neues Forschungsgebiet eröffnen, in dem durch Erfahrung prädestinierte Erkenntnisse bedeutend zur Vertiefung unseres Wissens um die inneren Zusammenhänge zwischen organischen und anorganischen Lebenserscheinungen beitragen würden.

Allgemeine Theorie der Magie.

Von Ernst Hentges.

„Man soll den Leuten nicht alles glauben, was sie sagen; man soll aber auch nicht glauben, daß sie alles ohne Grund sagen!“ Diese weise Mahnung Kants kann als leitender Grundsatz zu einer

Erörterung über Magie dienen. Der heutige Durchschnittsgebildete ist geneigt, die objektive Realität der Magie zu bestreiten. Überwundener Standpunkt! Unsinn, Aberglaube. Die Bedeutung der Magie als soziologisches Problem läßt man ohne weiteres gelten, doch bestreitet man allgemein die relative Wirksamkeit und Sinngebung magischer Handlungen. Das ist eine sonderbare Inkonsequenz, denn nur die Realität der Magie vermag deren Beständigkeit in den verschiedenen Kulturkreisen unter mehr oder weniger gleichen Formen zu erklären.

Die Art und Sinngebung der magischen Handlungen ist verschieden je nach Volkskreis und Zeit. An und für sich bleibt die Magie jedoch eine konstante Erscheinung, deren Äußerungen je nach dem sozialen und kulturellen Milieu variieren. Die formale Ausgestaltung der Magie unterliegt dem Einfluß der kollektiven Psyche bestimmter ethnologischer oder kultureller Gruppen. Ein typisches Beispiel in dieser Beziehung ist die Bedeutung des Teufels in der Magie des christlichen Abendlandes.

Mit dieser Feststellung verliert die Magie ihren übersinnlichen Charakter. Als soziale Erscheinung wird sie zu einem Problem der Völkerpsychologie. Die Magie in ihrer ursprünglichsten Form nahm jedoch ihren Ausgang nicht in einer völkerpsychologischen, sondern in einer individualpsychologischen Funktion. Psychologie und Psychoanalyse erklären den Sinn der magischen Riten, und die Metapsychik erschließt das Verständnis magischer Wirksamkeiten. Die Magie unterliegt daher bestimmten Gesetzmäßigkeiten, wovon die hauptsächlichsten bereits umschrieben werden können.

Auf einer primitiven Kulturstufe waren Magie und Religion identisch. Eine Trennung beider fand erst mit zunehmender Entwicklung der Ideen und Sitten statt. Magie und Religion sind zwei Modalitäten derselben psychischen Funktion. Die eine ist die aktive, die andere die passive Polarität. Der religiöse Akt besteht in einem untertänigen Flehen, die magische Handlung ist eine selbstherrliche Willenskundgebung, ein Befehl. Religion ist Unterwerfung vor einem höheren Wesen, Magie dagegen ist Auflehnung und Herausforderung. Das Verhalten der katholischen Kirche ist daher von unbedingter Folgerichtigkeit, wenn sie die Magie mit den strengsten Strafen belegt.

Trotzdem ist in allen religiösen Kulten das magische Moment sehr wirksam, und zwar nicht nur in rituellen Zeremonien und Gebräuchen, sondern auch in der Ausgestaltung einzelner Lehren. So

zeugt beispielsweise die bekannte Ermahnung „das Himmelreich leidet Gewalt" unzweifelhaft für eine magische Bewußtseinslage.

Der magische Denkende betrachtet die Natur als ein geistiges Gebilde, das seiner Willensbeherrschung unterworfen ist. Die Magie kennt eine ganze Stufenleiter von Geisteswesen: Elementargeister, Genien, Dämonen. Hierdurch unterscheidet sich die Magie von der okkulten Wissenschaft, die mit unbekannten Naturkräften operiert. Okkultismus ist die Naturwissenschaft der Antike. Es ist die Gesamtheit der Naturbeobachtungen und Erklärungsversuche einer früheren Kulturepoche.

Gegenwärtig wird der okkulten Wissenschaft eine erneute und eingehende Beachtung zuteil und es ist daher zweckdienlich, auf den Unterschied zwischen Magie und dem modernen Mediumismus hinzuweisen. Das Medium ist passiv, rezeptiv. Es überläßt sich willenlos dem Einfluß der Geistwesen, während der Magier diese seinem Willen unterwirft und ihnen befiehlt. Das spiritistische Medium leiht vorübergehend seinen Organismus jenen Intelligenzen, die sich kundtun wollen, während der Nekromant bewußter Weise den Geist eines bestimmten Toten beschwört und vermeint, ihn zur Dienstbarkeit und zum Sichtbarwerden zu zwingen.

Nach diesen verschiedenen Unterscheidungen wird eine Definition der Magie leichter. Magie ist ein ziemlich vager Begriff. Eine systematische Darstellung des Gesamtgebietes der Magie existiert nicht. Es gibt zwar unzählige Zauberbücher, die ziemlich übereinstimmend das gleiche Ritual lehren. Doch diese Schriften sind relativ jungen Datums und deren Einheitlichkeit ist auf den Einfluß jüdisch-kabbalistischer und astrologischer Vorstellungen zurückzuführen, wie sie im mittelalterlichen Abendland geläufig waren. Zwischen diesen magischen Vorschriften und z. B. jenen aus dem alten Babylon, wie sie durch die Keilschriftfunde bekanntgeworden sind, besteht nicht die mindeste Gemeinsamkeit.

Wegen der großen Mannigfaltigkeit der magischen Handlungen sowie der verschiedenartigen Auffassung derselben innerhalb der einzelnen Kulturkreise wird eine Definition der Magie erschwert. Der Mensch ist beschränkt durch Raum und Zeit, sowie durch seine Körperlichkeit. Das Wesen der Magie besteht darin, die Schranken von Raum und Zeit zu überspringen, die Ketten der Körperlichkeit zu sprengen. In jeder magischen Handlung äußert sich daher irgendwie der „Wille zur Macht". Die Magie bezweckt eine Potenzierung, eine Exaltierung des Ichs zur Überwindung allgemein menschlicher Beschränktheit.

Die Voraussetzung zu solcher Denk- und Handlungsweise ist jener Zustand der Selbstüberschätzung, der in der Psychoanalyse als Narzismus bezeichnet wird. „Der Narzist, der sich selbst Liebende, ist zugleich Subjekt und Objekt. Er ist sich selbst das höchst Vollkommene und Wertvolle und schreibt sich daher eine göttliche Allmacht zu".[1]) Solche Überschätzung der eigenen Macht, die eine Unterscheidung zwischen Gedanken und Wirklichkeit nicht mehr kennt, ist insbesonders bei den primitiven Menschen anzutreffen, aber auch bei manchen Neurotikern, denn für die Betrachtungsweise der Psychoanalyse ist die Neurose eine Regressionserscheinung.

Indem der narzistische Mensch sich selbst zum Liebesobjekt wählt, projiziert er sich selbst nach außen. Er besetzt den Kosmos mit seiner Ichheit und behandelt die Dinge, als wären sie nur Ausflüsse oder Entfaltungen seines Selbst. Zufolge der Projektion seines Innenlebens in die verschiedenen objektiven Gegebenheiten gelangte der Primitive zu einer Beseelung der Natur. Zwischen Animismus und Magie besteht daher eine sehr nahe Verwandtschaft, und die Magie läßt sich weiterhin definieren als ein Kompromiß zwischen Animismus und Realismus.

Neben diesen psychologischen Voraussetzungen verdankt die magische Weltauffassung ihr Entstehen noch einem Denkfehler des primitiven Menschen. Wie noch heute bei Völkern auf einer niederen Entwicklungsstufe festgestellt werden kann, sind die Beobachtungen tatsächlicher Vorgänge meistens zuverlässig. Nur die Interpretation der Tatsachen, die gedankliche Erfassung der Zusammenhänge ist häufig irrig. Der primitive Mensch denkt sich das objektive Geschehen nicht nach kausalen, sondern nach assoziativen Gesetzmäßigkeiten. „Im magischen Denken" — schreibt L. Kaplan[2]) — „kommt es auf eine assoziative Verknüpfung zwischen Grund und Folge an, aus dem Animismus stammt die Idee des Übersinnlichen. Da die magische Tat ihren Erfolg nicht auf Grund der physikalischen Kausalität erzielt, vielmehr einen Durchbruch dieser Kausalität bedeutet, so tendiert das magische Denken zu einer übersinnlichen Auffassung der Weltzusammenhänge und findet im Animismus seine Vollendung".

Die Magie strebt die Überwindung der raumzeitlichen Sinnenwelt an. Die übersinnliche Auffassung des Weltzusammenhanges, welches das charakteristischste und zu allen Zeiten wirksame Motiv

---

[1]) Vergl. Leo Kaplan. Das Problem der Magie und die Psychoanalyse. Heidelberg 1927. S. VI.

[2]) loc. cit. S. 105—107.

der Magie ist, hat Goethe in der Gestalt seines Faust sehr plastisch verkörpert, der mit „heißem Bemühen" zu erforschen suchte, was „die Welt im Innersten zusammenhält", doch zur Einsicht gelangte, trotz aller Gelehrsamkeit „nichts wissen zu können". Dies führte ihn zur Abkehr von der Sinnenwelt als Grundlage menschlicher Erkenntnisfähigkeit, und er bekennt in verbissenem Trotz: „Drum hab ich mich der Magie ergeben". Mit ihrer Hilfe wollte er versuchen, ob nicht „durch Geisteskraft und -mund", ihm „manch Geheimnis würde kund".

Der Ursprung der Magie ist nicht allein in einer psychologischen Eigenart des primitiven Menschen und im fehlerhaften Aufbau abstrakter Begriffsbildungen zu suchen, sondern, wie gewisse Anthropologen, so namentlich Tylor[3]), behaupten, hat auch ein inneres Erlebnis, der Traum, daran einen wesentlichen Anteil. Im Traum verläßt die Seele ihren Körper, um von Ort zu Ort zu eilen und dabei dies oder jenes zu erleben. Da die Seele agieren kann, wo der Körper regungslos liegen bleibt, so wird logischerweise angenommen, daß die Seele das bewegende und belebende Prinzip ist und vom Körper getrennt ein Sonderdasein führen kann.

Raum, Zeit und die Sinnenwelt sind die Schwierigkeiten, die der magische Mensch zu überwinden hat. Das magische Denken betrachtet das Geschehen als außer Raum und Zeit liegend und stellt die Dinge außerhalb des kausalen Zusammenhanges der Stofflichkeit. Zur Verwirklichung ihres dreifachen Zieles nimmt die gelehrte Magie eine Hierarchie von Geistwesen an, die bestimmte Fähigkeiten besitzen, entsprechend ihrer Eigennatur an besondere Daseinsbedingungen gebunden sind und zufolge ihrer Beziehung zu gewissen Gegenständen, Namen und Zeichen dem Menschen dienstbar gemacht werden können.

Abgesehen von dieser Theorie der Magie, die sich erst in relativ später Zeit ausgebildet hat, besteht die psychologische Grundlage jeglicher magischen Aktion, insofern sie real ist, in einer Exaltierung der Phantasie, welche zu einer Dynamisierung der psychischen Kraft führen soll. „Die ihrem Aussehen nach unscheinbarsten und für das Ziel, das man sich gesteckt, an sich fremdesten Übungen" — schreibt Eliphas Levy in seinem „Ritual der hohen Magie" — „führen durch Erziehung und Übung des Willens nichtsdestoweniger zu diesem Ziel. Ein Bauer, der jeden Morgen um zwei oder drei Uhr aufstünde und jeden Tag einen Halm desselben Grases vor Sonnenaufgang sammelte, könnte, wenn er von diesem

---

[3]) Tylor. Anfänge der Zivilisation. Leipzig 1873.

Grase bei sich trüge, eine große Anzahl Wunder tun. Dieses Gras würde zum Zeichen seines Willens und würde durch eben diesen Willen das hervorbringen, was er im Interesse seines Wunsches wollte". Der magische Ritus ist nur der Ausdruck eines starken Willens, der durch die mannigfachen und absonderlichen Einzelheiten des Rituals gekräftigt wird und die Beherrschung der vermeintlichen Geisterwelt bezweckt, die im gewöhnlichen dem Einfluß des Menschen nicht untersteht.

In ihrer rationalen Form ist die Magie die bewußte Nutzbarmachung der im Menschen schlummernden seelischen Kräfte. Die Auflösung dieser latenten Energie erfolgt um so leichter und ausgiebiger, je weniger sich die Kontrolle des Intellektes betätigt. Goethe läßt in seinem „Faust" die Hexe sehr zutreffend sagen:

„Die hohe Kraft
der Wissenschaft,
der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt,
dem wird sie geschenkt,
er hat sie ohne Sorgen."

Dieses „wer nicht denkt" ist der Schlüssel für viele magische bezw. mediumistische Leistungen intellektuell tiefstehender Personen oder solcher von normaler Begabung bei willkürlicher Ausschaltung des Wachbewußtseins (Trance). In dieser Hinsicht ist auch auf eine Beobachtung Richets hinzuweisen, der bei erfolgreichen Experimenten mit Hellsehern zu wiederholten Malen feststellen konnte, daß sie triebartig und ohne Überlegung aussprechen, „was ihnen durch den Kopf geht".[4])

Da das magische Tun und Denken durch ein besonderes seelisches Verhalten bedingt wird, so stellt sich die Frage, ob vielleicht gewisse körperliche Merkmale den prädisponierten Magier kennzeichnen? Die mittelalterlichen Hexenrichter kannten verschiedene solche Kennzeichen. Bereits Plinius[5]), Bacon[6]), Leonhard Vair[7]) berichten, daß Menschen mit magischen Fähigkeiten durch gewisse Flecken an der Iris des linken Auges gekennzeichnet sind. Pierre de Lancre sagt insbesonders: „Ich glaube, daß das Zeichen, das Satan seinen Getreuen aufdrückt, von großer Bedeutung für die Beurteilung der Zauberei ist ... Die Herren des Hohen Gerichtshofes ließen mich manchmal rufen, und noch öfter taten dies die Herren von La Tournelle, um meine Ansicht inbe-

---

[4]) Charles Richet. Notre Sixiéme Sens. Paris 1928. pass.
[5]) Plinius. Hist. nat. VII. 2.
[6]) Encycl., IV. S. 78.
[7]) Leonh. Vair. De Fascino, Paris 1585. pass.

treff verschiedener Fragen der Zauberei zu hören, in welcher ich einige Erfahrung und Beweise durch unsere Gerichtsverhandlungen besaß. Am 3. Dezember 1610 ließen sie mich rufen, damit ich das Teufelsmal an einem 17jährigen Mädchen feststelle. Ich erkannte dasselbe gleich beim Betreten des Zimmers und sagte, es befinde sich im linken Auge. Man schaute hin und konnte einen Flecken bemerken, der dem Fuß einer Kröte ähnlich war. Daraufhin gestand das Mädchen, ihre Mutter habe sie zum Sabbat mitgenommen und Gott abschwören lassen, worauf Satan sie mit seinem Horn am linken Auge gezeichnet habe".[8]) In dem Buche „De l'Incrédulité et Mescréance du Sortilège" schreibt de Lancre: „In Biarritz haben alle Hexen im Auge ein Zeichen in Gestalt einer Katzenpfote oder eines Krötenfußes". Auch Jean Bodin spricht in seiner „Démonomanie des Sorciers" von diesem stigma diabolicum.

Ein neuerer psychischer Forscher will ähnliche Beobachtungen gemacht haben bei Personen, deren seelisches Gefüge anscheinend lockerer ist als bei Durchschnittsmenschen. Dr. J. Maxwell[9]) berichtet, daß viele Medien, besonders jene, die physikalische Phänomene erzeugen, häufig einen Fleck auf der Iris des linken Auges haben. Wenn solche Personen auch nicht immer in ausgesprochener Weise mediumistische Fähigkeiten besitzen, so haben sie in der Regel ein starkes Ahnungsvermögen und vielfach Wahrträume.

---

[8]) Pierre de Lancre. Traité de l'incrédulité des magiciens et sorciers. 1613.
[9]) cf „Light" 1904. S. 509, 629. — „Annales des Sciences psychiquas" 1910. S. 330

Fortschreitende neue Errungenschaften.

Von C. W. Morlian.

Seitdem die Ätherwellen dienstbar gemacht werden konnten (vergessen wir auch nicht die Ätherwellenmusik, wie sie wirksam Prof. Theremin vorführte, die Beeinflussung respektive Veränderung im Atom- und Elektronensystem durch die bei der Beobachtung hineingesandten Lichtstrahlen), geht es immer weiter voran. Ja, manchem Menschen scheint bereits die Phantasie durchzugehen, daß er sich garnicht mehr als an die Erde gekettetes Wesen vorkommt, sondern etwa als wirbelnde luftige Feder ohne Schwerkraft. In der okkulten Forschung weiß man schon längst einiges über die mögliche Aufhebung der Schwerkraft, ohne sich im besonderen an die Technik zu klammern, aber die gebräuchliche Technik kommt über ihr technisches Denken selten hinaus.

In einem Artikel: „Die (technische) Möglichkeit des Sternen-fluges“ in Heft 10, Jahrgang XX, des „Z. f. O.“ habe ich bereits gesagt, daß alles möglich ist, was sich einem organischen Denken ergibt. Dem technischen Denken sind Hindernisse geboten, nicht dem organischen. Was die Technik erreicht, ist materielle Veränderung und mechanische Wirkung, was aber der Organismus vermag, ist dazu noch anderes Leben, anderes Erkennen, anderes Erfühlen, anderes Dasein, ein Zustand, der den Geist wandelt, und zwar so, daß er alles, auch das Materielle, in vollständig neuem Lichte erscheinen läßt.

In meinem Artikel: „Wesen, Nützlichkeiten und Schädigungen hinsichtlich kosmischer Telepathie“ in Heft 5, Jahrgang XXI dieser Zeitschrift wurde u. a. gesagt, daß sich kosmische Geschehnisse, elektrische Entladungen (Gewitter), Stürme, Erdbeben usw. durch entsprechende Bildwirksamkeiten usw. dem Menschen telepathisch vorher bemerkbar machen können. Es ist interessant, über technische Feststellungen dieserhalb zu hören:

Das apparative Aufsaugen der Ätherwellen ermöglicht die Anmeldung von Gewittern aus weiten Entfernungen, zum Beispiel 400 Kilometern. Der Sturm meldet sich vorher an. An einem Schaltbrett befinden sich zahlreiche Klappen, in einem Glaskasten die drahtlose Empfangsstation, welche mit einer Glocke versehen ist. Ist der Sturm etwa 400 Kilometer entfernt, ertönt die Glocke in Zwischenräumen von etwa 5 Minuten, und die entsprechende Klappe auf dem Schaltbrett fällt herab. Kommt der Sturm näher heran, erschallt die Glocke öfters; bei zwei Stunden Sturmentfernung zum Beispiel jede halbe Minute, bei $^1/_2$ Stunden Entfernung ununterbrochen. So kann man sich vorbereiten, das Elektrizitätswerk zwecks nötiger Stromerzeugung zur Lichtentnahme benachrichtigen usw.

Flugzeuge verirren sich manchmal und finden nicht den Weg zum Flughafen. Ein Mikrophon gibt das Geräusch der Propeller einer drahtlosen Einrichtung weiter, welche Signallichter entzündet, die den Fliegern den Weg zeigen.

Versuche haben begonnen, auch Flugzeuge drahtlos zu lenken. Da das Fernsehen schon zum Teil möglich ist, wird man bei weiterem Ausbau des Fernsehers ein Flugzeug in weiter Entfernung entdecken und es von seinem Sitz in der Radiostation aus dirigieren können. Es bieten sich noch weitere Möglichkeiten in dieser Richtung.

Von höchster Wichtigkeit für das Wirtschaftsleben ist noch die Kraftübertragung auf drahtlosem Wege, der „Kraftfunk“. Der

amerikanische Elektrotechniker Dr. Rentschler hat unter Verwendung sehr kurzer Wellen elektrische Kraft auf das Innere eines Glaskolbens konzentriert, und zwar solche Mengen, daß darin Metalle zum Schmelzen gebracht werden konnten. Die drahtlose Übertragung größerer Mengen von Energie nach einem bestimmten Ziele in ausgedehnterem Maße durchzuführen wird möglich werden. Notwendig ist, daß die Menschheit sittlicher, unegoistischer wird, damit die Anwendung der gleichfalls hiermit gegebenen zerstörenden Kräfte unterbleibt.

So sehen wir, daß möglich wird und zum Teil schon übertrumpft ist, was phantastische Schriftsteller, wie Jules Verne, ausgedacht haben. „Die Macht der Drei" von Hans Dominik fällt ein. In diesem Sinne möchte ich noch auf das Raketenflugzeug oder Weltraumschiff des ebenfalls als phantastischer Schriftsteller und Weltraumflieger verschrienen Privatforschers Max Valier hinweisen. Das Problem nimmt greifbarere Ausmaße an, nachdem sich die bekannte Autofirma Adam Opel in Rüsselsheim bei Frankfurt a. M. der Sache hinsichtlich ihrer Rennwagen (Raketenwagen) tatkräftig angenommen hat, wobei dem Ingenieur Sander das Verdienst als Konstrukteur des Raketenmittels nach den Ideen Valiers zukommt. Die angestellten Versuche haben überraschende Ergebnisse gezeitigt. Die Speisung des Motors mit Benzin wird überflüssig. Dafür tritt die Stoßkraft von Explosivkörpern auf. Durch das sukzessive und regulativ zu bewirkende Verbrennen von Explosivkörpern, Pulver, wird das Beförderungsmittel fortgeschleudert und eine ungeahnte Schnelligkeit der Wagen erreicht. Dieses Prinzip, auf ein Weltraumschiff, das zu den Sternen gelangen will, angewandt, erscheint einem beschwingten Denken nicht unausführbar. Es werden Versuche angestellt werden. Bisher erging es Herrn Valier noch so wie seinerzeit dem verehrungswürdigen Grafen Zeppelin, der zunächst gleichfalls als Phantast angeschrien wurde und dem Keiner Mittel zur Verfügung stellen wollte. Ein großer Teil der Menschheit ist heute doch aufnahmefähiger geworden. Der Ozean ist jetzt auch von Ost nach West mittelst Flugzeug überquert worden, trotz vieler vorhergegangener vergeblicher Opfer. So zeigt sich, daß es immer wieder Menschen gibt, die für als möglich angesehene Pläne ihr Leben wagen. Das organische Denken sollte den technischen Berechnungen und Möglichkeiten vorhergehen, um Sicherheit zu gewähren und Fehlschläge zu vermeiden.

Die höchsterreichte Höhe haben bisher unbemannte Ballons mit 30 Kilometern registriert. Ein Probeaufstieg einer kleinen Ra-

kete bei Opel zeigte eine Höhe und Wurfweite von 10 Kilometern. Die Steiggeschwindigkeit betrug 800 Kilometer in der Stunde. Es wird von Ingenieur Sander eine Rakete gebaut, die eine Höhe von über 150 Kilometern erreichen soll. Der Vorstoß ins Weltall, den luftleeren Weltraum, mit technischen Mitteln gewinnt also an Realität. Es wird diese Höhenforschung zunächst für die Meteorologie sehr wertvoll sein.

Bis zu den Sternen, auch dem Monde, ist's natürlich noch weit. Hierfür muß die Luftatmosphäre, die Ätheratmosphäre, die im Äther wieder wirksame andere Kraft, die nähere Atmosphäre der Sternenkörper, deren Anziehungskraft, Lenkung des Schiffes, Einfluß der Sonnen- und Planetenstrahlen usw. beachtet werden, was ein tieferes Eindringen in okkulte Verhältnisse, womit man auf ein organisches Werden stößt, bedingt. Das organische Denken, Empfinden und Handeln gestattet die Lösung des Geistkörpers zum Verweilen auf anderen Weltkörpern, welche Handlung der etwaigen besonderen technischen und dann später allgemein wirkenden „materiellen" Überbrückung vorhergeht.

Unser Zeitalter rückt immer mehr näher denjenigen Verhältnissen, natürlich auf anderer Stufe, wie sie in der alten atlantischen Zeit bestanden, da die vorgerückten Menschen dasjenige sahen, erlebten und verkündeten, was jetzt in unserer Zeit besteht und Allgemeingut geworden ist. Der Übergang war damals katastrophal. Er brauchte, wenn im Einklang mit den Weltgesetzen gelebt würde, nicht notwendigerweise wiederum katastrophal zu werden.

Astrologie, eine werdende Wissenschaft.

Von A. Grobe-Wutischky.

Je nach der Einstellung werden dieser Überschrift zweifelnde, ja entrüstete Einwendungen begegnen. Die Anhänger der Astrologie weisen darauf hin, daß die Astrologie bereits eine jahrtausend alte Wissenschaft sei und es erst der traurige Ruhm der neuzeitlichen Aufklärung gewesen, alle Götter und so auch die altehrwürdige, auch das Mittelalter hindurch gebührend anerkannte und geforderte „Königliche Wissenschaft" zu entthronen; nicht um das Werden einer neuen Wissenschaft könne es sich handeln, sondern nur um eine Wiederherstellung. Die Gegner der Astrologie aber spotten der nach ihrer Meinung törichten, fruchtlosen Bemühungen, einen alten, glücklich überwundenen Aberglauben auch bei ernsten

Denkern und Gebildeten zu neuem Leben zu erwecken und den Widerstrebenden durch eine wissenschaftlich sich gebärdende Einkleidung schmackhaft zu machen.

Wer hat nun recht in diesem unerquicklichen Streite, der Uneingeweihte, die ehrlich nach Aufklärung suchen, nur heillos verwirren muß?

Der große Weltkrieg, der die Hohlheit und trügerische Gleisnerei der modernen Zivilisation, die sich gern für Kultur ausgibt, erbarmungslos entlarvte und vieles vernichtete, was zu den wichtigsten und unentbehrlichsten Gütern des Lebens gezählt wurde, dieser große Zermalmer hat insofern auch weiterhin heilsam und segensreich gewirkt, als er gerade in vielen der Besten, ehrlich Ringenden das Vertrauen in alles erschütterte, was ehedem als alleinseligmachend galt in Kunst und Wissenschaft, in Kirche und Schule, in der Gesellschaft mit ihren Gesetzen und Gepflogenheiten, und daß dadurch eine jungfräuliche Bereitschaft für neue Lebenskeime geschaffen wurde, daß für neue Lebensimpulse Raum entstand, eine Voraussetzungslosigkeit erwuchs, die alte und neue, von maßgebenden Kreisen verpönte Probleme willig ernst nimmt und bisher geflissentlich übersehene Tatsachen anerkennt und, unbekümmert um frühere Meinungen, gangbare Wege zur Lösung jener Probleme sucht.

So konnte in wenig Jahren in Deutschland eine parapsychologische Wissenschaft und Literatur entstehen, die der ausländischen ebenbürtig ist und in Jahren die Versäumnisse von Jahrzehnten nahezu wettmachen konnte. So ist auch jetzt der Boden für eine Erneuerung der Astrologie bereitet in einer Weise, die die kühnsten noch vor einem Jahrzehnt vielleicht heimlich gehegten Hoffnungen bei weitem übertrifft.

Allerdings kann und soll diese Erneuerung einen völligen Neubau bedeuten. Die eben erwähnte Voraussetzungslosigkeit hält es für nötig, sich gegen alle Vorurteile und Überlieferungen zu verwahren und auch jahrtausendealten Lehren zu mißtrauen. Wer einsichtsvoll um die gesunde Entwicklung einer so heiklen Wissenschaft, wie sich die Astrologie doch für das in Materialismus und Mechanismus befangene moderne Denken darstellt, ehrlich besorgt ist, wird sich darüber nicht grämen, sondern kann im Grunde nur froh darüber sein. Denn zwar geht die Entwicklung dann langsamer vonstatten, dafür ist aber eher die Gewähr dafür gegeben, daß die neue Grundlegung und das Wachstum um so sicherer erfolgen und das Ganze dann unerschütterlich in sich gefestigt steht und allen Stürmen besser trotzen kann als bisher, mögen sie von

außen kommen oder aus den dunklen Tiefen der astrologischen Bewegung selbst, wo Mißverständnis und Mißbrauch oft ihr Unwesen treiben.

Die Neuzeit tut sich viel darauf zugute, daß sie den spekulativen Wissenschaften eine nüchterne Feststellung und Erkenntnis der Tatsachen und somit eine bis in alle Einzelheiten, meist sogar durch das Experiment nachprüfbare Erfahrungswissenschaft gegenübergestellt habe, und oft findet man die Forderung vertreten, daß allein durch das Experiment erhärtetes Wissen den Anspruch auf Geltung als wahre Wissenschaft erheben dürfe. Damit meint man, ganz besonders auch die Astrologie kurzerhand abtrumpfen zu können, die von den Vertretern der Schulwissenschaft fast durchweg ja nur als mystisch spekulative Verirrung des primitiven, atavistischen Denkens angesehen wird. Es wäre darum für die Anerkennung der Astrologie von großem Vorteil, wenn auch sie sich nicht nur als Erfahrungswissenschaft erweisen, sondern ebenfalls dem Experimente unterwerfen ließe.

Der ersten Forderung glauben die Astrologen aller Zeiten hinlänglich genügt zu haben, und da gegenwärtig die Astrologie in einem bisher unerreichten Umfange betrieben wird, so soll in einer erdrückenden Menge von Beispielen der Erlebnis- und Erfahrungswert jedem dargetan werden, der nur gewillt ist zu hören und zu sehen, sich nicht hartnäckig der Sprache der Tatsachen verschließt. Hier kommt die kasuistische Methode zu ihrem Rechte, die bemerkenswerte Einzelfälle nach allen Seiten hin oder auch nur in ihren hervorstechendsten Zügen gehörig auswertet, wie es z. B. geschieht, wenn gezeigt werden kann, daß der erste deutsche Präsident Friedrich Ebert wirklich eine „königliche" Nativität hatte, aus der nicht nur seine gute Begabung, die Gediegneheit seines Charakters, seine sozialpolitische Betätigung, sein verhältnismäßig früher, in gewissem Sinne gewaltsamer Tod hervorgehen, ganz besonders aber sein ungewöhnlicher, beinahe märchenhafter Aufstieg zur höchsten Stelle im Volke. Und das alles ganz so, wie es nach den Lehren der Alten zu erwarten ist, wodurch also altes Erfahrungswissen abermals bestätigt wird.

Ein geradezu klassisches Gegenstück hierzu bildet das Horoskop des Exkaisers Wilhelm II., auch wenn man an der offiziell verbürgten Nachmittagsgeburtszeit festhält und danach im Horizonte das Tierkreiszeichen Krebs aufsteigen, im oberen Meridian das Zeichen Fische kulminieren findet. Obwohl zunächst Wilhelm II. eine lange Zeit hindurch Kaiser eines mächtigen Volkes war, ist

seine Nativität doch alles andere als im glückverheißenden Sinne „königlich", vielmehr weist sie dermaßen schwerwiegende ungünstige, ja verhängnisvolle Beziehungen auf, daß schon 1896 der englische Astrologe Sepharial warnend schrieb: „Es kann kein verhängnisvolleres und weniger königliches Horoskop unter den Regenten von Europa gefunden werden als das des Kaisers, ausgenommen etwa das des Sultans der Türkei (Abdul Hamid)", und ganz unumwunden erklärte er weiter: „Das Los des Kaisers ist so, daß er beinahe allen seinen Besitz verlieren wird"; auch rechnete er mit des Kaisers Verbannung und damit, daß er sein Reich zum Untergange führe. Die Geschichte hat diese Prognose besser bestätigt, als wohl die schlimmsten Pessimisten gedacht haben, und wenn hier jemand einwenden wollte, es handle sich doch nur um politische Prophezeiungen, bei denen der Wunsch der Vater der Gedanken gewesen sei, so ist dem doch entgegenzuhalten, daß solche Ausflucht diesmal gar nicht verfängt, weil die Prognosen doch auf alterprobten astrologischen Erfahrungsregeln fußen und nicht etwa bloße Konstruktionen für den eben vorliegenden Fall bedeuten.

Das sind nur zwei Beispiele, es wären aber leicht weitere Dutzende aus den astrologischen Zeitschriften und aus einigen gewichtigen Sonderschriften auf diesem Gebiete anzuführen, um zu zeigen, daß astrologische Lehren sehr wohl mit den Tatsachen übereinstimmen, daß diese Lehren wahrscheinlich aus der Erfahrung gewonnen wurden und sich wieder durch die, man kann beinahe sagen alltägliche Erfahrung belegen lassen. Am auffälligsten ist dies, um nur eines herauszugreifen, inbezug auf den Tod der Fall, und ich wähle gerade diese Einzelfrage, weil sich ihre Prüfung besonders gut zu solcherart lehrreichen und überzeugenden Untersuchungen eignet. Das mag zunächst verwunderlich erscheinen; denn obenhin besehen ist der Tod das Allgemeinste im Leben, das jedem Menschen Gewisseste. Aber so sicher und allgemein auch ist, daß jeder sterben muß, so verschieden und ungewiß ist doch auch wieder, wie, wodurch, wann jemand sein Leben beschließt. Niemand wird bestreiten, daß es doch etwas ganz anderes ist, ob ein Mensch hochbetagt an Altersschwäche sanft entschlummert, ob ein Herzschlag seinem Leben ein Ende macht, ob eine schleichende Krankheit, etwa Krebs, ihn aufzehrt oder ob durch einen gewaltsamen Eingriff, meist noch in den besten Jahren, der Lebensfaden plötzlich zerrissen wird. Kann darüber das Horoskop Auskunft geben, wo bloßes Vermuten versagt, so muß doch ein Wahrheitswert in der Astrologie vorhanden sein, um dessentwillen sich das

eingehende Studium der Astrologie lohnt. Und es ist so, es gibt bestimmte astrologische Lehrsätze über den Tod, und um an das zuletzt Erwähnte anzuknüpfen, es kann in einer erdrückenden Fülle von Einzelbeispielen der Nachweis jederzeit erbracht werden, daß bei gewaltsamem Tode die erforderlichen Todeskonstellationen meist klar in den Horoskopen der betreffenden Personen zu finden sind. Wo das nicht gleich so offenkundig der Fall ist, ergibt eine tiefergehende Untersuchung, daß die überlieferten Regeln und Lehrsätze eben noch unvollständig sind und der Ergänzung bedürfen, was sich ja bei aller Wissenschaft eigentlich von selbst versteht. Ich habe mir in einer umfangreichen Studie einmal die Mühe gemacht, diesen Nachweis an bekannten geschichtlichen Persönlichkeiten zu führen, und der Eindruck dieses Materials ist geradezu überwältigend.

Nicht minder überzeugend ist aber auch folgendes: In jüngster Zeit geschahen verschiedene große Verkehrsunglücke, bei denen zahlreiche Menschen ums Leben kamen, andere dagegen wurden nur mehr oder weniger verletzt oder sie wurden wie durch ein Wunder selbst davor bewahrt. Eine genauere Untersuchung dieser Umstände nach astrologischen Grundsätzen ergibt nun, daß hier nicht blinder Zufall waltet, sondern altbekannte astrologische Gesetze zur Auswirkung kommen. Soweit die erforderlichen Unterlagen zu erlangen waren, wurden die Horoskope der Verunglückten wie auch der Geretteten berechnet, und da ergibt sich z. B. nach den Untersuchungen Dr. L o m e r s über das Eisenbahnunglück bei Bellinzona in der Nacht vom 23. zum 24. April 1924, daß die astrologischen Grundlehren eine unleugbare Bestätigung erfahren. Besonders bemerkenswert ist, daß bei diesem Unglück 6 schweizerische Eisenbahnbeamte ums Leben kamen, während der Zugführer, der doch gemeinhin mit am meisten gefährdet ist, nicht einmal verwundet wurde. In den Horoskopen der 6 Getöteten befinden sich so schwerwiegende Unglücksgestirnungen, daß das tragische Schicksal dieser Menschen als durchaus erklärlich, ja zwingend notwendig erscheint. Das Horoskop des verschont gebliebenen Zugführers dagegen ist frei von solchen schwersten Unglücksgestirnungen. Die wenigen üblen Konstellationen geben dem Astrologen und Schicksalsforscher nur zu verstehen, warum dieser Mann überhaupt in den Unfall hineingezogen wurde und nicht etwa an jenem Tage dienstfrei war.

Angesichts solcher Erfahrungstatsachen erhebt sich doch die Frage: Was ist es denn überhaupt im Wesentlichen um die Astrologie und was ist aus dem Horoskop zu erkennen?

Da es sich bei der modernen Astrologie, wie oben erwähnt wurde, um eine möglichst voraussetzungslose, noch sehr junge Wissenschaft handelt, muß die Antwort auf jene Frage noch sehr vorsichtig gegeben werden. Sie kann zunächst nur ziemlich allgemein und unvollkommen sein, da ja nicht die jahrtausende alten Lehren und angeblichen Erfahrungen der klassischen Astrologie um ihres Alters willen, sondern nur die zur Zeit genügend nachgeprüften und bestätigten Fälle maßgebend sein sollen. Auf diesem Standpunkte steht z. B. Freih. v. Klöckler in seinem unlängst erschienenen Werke „Astrologie als Erfahrungswissenschaft", wenn er S. 6 schreibt:

„Der von der Astrologie behauptete Grundsachverhalt kann dahin formuliert werden, daß zwischen Konstellationen der uns umgebenden Himmelsräume einerseits und den Vorgängen auf der Erde, in die auch der Mensch gestellt ist, anderseits bestimmte Beziehungen bestehen sollen, welche eindeutig formulierbar und registrierbar sind."

Es ist da wohlweislich nicht von offenkundigen und im einzelnen nachweisbaren kausalen Zusammenhängen, von astrologischen Beeinflussungen, Einwirkungen, Verursachungen die Rede, sondern zunächst einmal nur von Beziehungen, Entsprechungen im Sinne einer vorläufig nicht zu erklärenden Parallelität, wie sich z. B. auch Oskar A. H. Schmitz in der astrologischen Juninummer 1927 der „Süddeutschen Monatshefte", S. 165, äußert. Diese Wechselbeziehungen sind aber so eindeutig und gesetzmäßig, daß ihre Feststellung durchaus wissenschaftliche Art und Geltung hat. Sie besagen aber nun nicht nur, daß den kosmischen Zuständen und Veränderungen irdische Lebensvorgänge in ihrer Allgemeinheit entsprechen, die Astrologie „meint auch (nach Freih. v. Klöckler, A. a. E., S. 11 f.), Eigenart und Leben des Einzelindividuums aus dem großen Zusammenhang heraus mehr oder minder in seinen typischen Eigenheiten erfassen zu können. Sie behauptet, seine physische, intellektuelle Veranlagung, seine körperliche Konstitution und schließlich — was als das Sonderbarste erscheint — auch sein Schicksal durch das Horoskop, das Werkzeug der Astrologie, bestimmen zu können."

Etwas eingehender und anschaulicher spricht sich O. A. H. Schmitz (S. 164) im gleichen Aufsatze über das astrologische Problem aus: „In jedem Menschen ist etwas von allen den — wenn man so sagen darf — Seelenstoffen, die überhaupt Menschentum aufbauen. Seelisch sind Friedrich d. Gr. oder die Heilige Theresia nicht aus anderem Stoff als etwa der durchschnittliche Beamte und

Händler oder die Dirne und der Verbrecher. Der Unterschied liegt nur in dem Verhältnis der Mischung und vor allem in dem Grad ihrer sinnvollen Vereinheitlichung, den man das Selbst nennt. In jedem Horoskop finden wir die Kraft der Liebe, die in der Astrologie durch Venus dargestellt wird, und die Kraft des Handelns, die Mars darstellt, aber die Stelle, an der diese Gestirne stehen, zeigt den verschiedenen Grad ihrer Wirkung an, die Förderungen und Hemmungen, die sie erfahren, sowie die Veränderungen, die dadurch entstehen, daß sich ihre Einflüsse günstig oder ungünstig mit denen anderer Gestirne mischen. So kann z. B. eine an sich starke Venus durch eine Hemmung durch den Planeten Saturn in Niedrigkeit verkümmern (ein typischer Dirnenaspekt), während ein günstiger Saturnaspekt sie zwar auch bindet, aber in der Form der Treue. Alle Abstufungen der Liebe zwischen der Gottesliebe der Heiligen über die treue Gefährtin, die großzügige Kurtisane bis zur geringen Straßendirne lassen sich aus der Stellung und den Bestrahlungen der Venus im Horoskop einer Frau erkennen."

Wer hiernach vorschnell befürchtet, die Astrologie erhebe Anspruch auf Geltung als wissenschaftliche Prophetie oder leiste übler Wahrsagerei Vorschub, wer also meint, der Astrologe müsse Fatalist sein, die Astrologie führe allgemein und notwendig zu einer fatalistischen, trostlosen und verweichlichenden Welt- und Lebensanschauung, der hat einen der wesentlichsten Züge der wahrhaft wissenschaftlichen Astrologie nicht verstanden. Schon die Alten wie auch die großen Astrologen des Mittelalters und späterer Zeit haben fast ausnahmslos betont: „Astra inclinant, neque tamen necessitant", das bedeutet: „Die Sterne machen wohl geneigt, aber sie zwingen nicht" —, oder wie Thomas von Aquino sagte: „Sapiens dominatur astris", d. h. „Der Weise beherrscht die Sterne." Um verhängnisvollen Mißverständnissen vorzubeugen, erklärt darum O. A. H. Schmitz weiter: „Was den Grad der Beherrschung seiner Möglichkeiten betrifft, die ein Mensch erreicht hat, das, was man die seelisch-geistige Entwicklungsstufe seines Selbstes nennt, so sagt das Horoskop darüber nichts unmittelbar aus, und es versagt um so mehr, je besser es dem Selbst gelungen ist, seine Möglichkeiten und Hemmungen zu einer bewußten Individualität zu verschmelzen."

Somit ist die Astrologie keine Wahrsagekunst, ja es kann nicht einmal, worauf ja die meisten Wissenschaftsgebiete ausgehen, im Prophetischen, in der möglichst sicheren Vorausbestimmung des Geschehens, ihr Schwerpunkt gesucht werden. Sie weist vielmehr

Dispositionen und Gelegenheiten für das menschliche Leben auf und kann darin, recht verstanden und gehandhabt, ein außerordentlich wichtiger Erziehungsfaktor, ein Führer zu klarer Selbsterkenntnis und weiser Selbstbeherrschunng, ein kaum zu überschätzendes Hilfsmittel hoher, reifer Lebenskunst sein.

In Rücksicht darauf freilich, daß es nur einen geringen Bruchteil von wirklich ernsthaft, ausdauernd und folgerichtig um ihre Höherentwicklung bemühten Menschen gibt, in Rücksicht darauf, daß für den Durchschnittsmenschen die Naturanlage zugleich sein Schicksal bedeutet, ist es für den astrologisch geschulten und erfahrenen Menschenkenner in ziemlich weitem Umfange möglich, oft überraschend zutreffende Voraussagungen zu machen, doch sei nochmals betont, daß darin niemals der Hauptwert der wissenschaftlichen Astrologie zu suchen ist.

Nach diesen mehr theoretischen Erörterungen ist nun die Frage naheliegend, wie sich die astrologische Praxis dazu verhält. Es wurde erwähnt, daß die körperliche Konstitution, die physische wie auch die intellektuelle Veranlagung in gesetzmäßigem Zusammenhange mit kosmischen Verhältnissen stehen und aus dem Horoskop zu ersehen sind. (Schluß folgt.)

Erscheinungen in der Atmosphäre und im Geiste.

Von C. W. Morlian.

1. Meiner Meinung nach sehen die meisten Menschen, wenn sie ihren Blick zu dem uns scheinbar umgebenden Himmelsgewölbe richten, in der Luft etwas, das wie leuchtende Punkte, äußere Fluktuationen, Fluide, elektrisches Funkensprühen, schwankende Pfeilstriche usw. erscheint. Verharrt der Blick ein wenig länger aut dem Luftraum, so kann man bemerken, daß diese lichtblitzartigen Pünktchen äußerst lebhaft durcheinander wirbeln, und zwar von oben nach unten, wie auch seitwärts, weniger von unten nach oben. Man könnte an Atome und Elektronen denken, doch wird sich bei der atmosphärischen Schau in der Regel zunächst das Typische der Bewegung dieser kleinsten Körper oder Mikrokosmen, nämlich das Rotieren umeinander, des negativen Elektronenwirbels um den positiven Atomkern, also des Weltsystems im Kleinen, kaum exakt genug sichtbarlich zeigen. Jedoch bei längerem Beobachten drängt sich auf, daß hier ein rhythmisches Ge-

setz in dem lichtpünktigen Weben und Wirbeln waltet. Welches ist es? Es wird dasjenige von der Sterne Bahn und Wesen sein. Ich kann mich hier nicht konkreter ausdrücken, da zunächst noch mehr Erfahrungen vorliegen müssen, um allen Einwänden gerecht zu werden. Kosmische Konnexion vorauszusetzen, wird nicht zu umgehen sein. Im übrigen wird der Bau des menschlichen Auges, das Tränenwasser, mit heran zu ziehen sein.

2. Dieses äußerst lebhafte Treiben in der Atmosphäre kann nun abgelöst werden von etwas anderem. Dieses andere aber sehen nicht diejenigen Menschen, die angeben, daß sie das vorerwähnte lichtpünktige Wirbeln usw. gleichfalls bemerken. Vor dem Wirbel, also näher dem physischen Auge, sehe ich in der Atmosphäre Formen und Figuren. Diese Formen bestehen zunächst aus kleinen kugelrunden Kreisen mit einem Punkt in der Mitte. Ein solcher Kreis tritt unvermittelt auf, von oben kommend, passiert das Blickfeld und verschwindet unterhalb desselben. Dann kommen weitere Kreise in gleicher Bahn. Aber es sind jetzt 1, 2, 3 Kreise, lose zusammenhängend. Richte ich den Blick näher auf diese Kreise, um ihre nähere Beschaffenheit zu ergründen, und versuche die Kreise zu bannen, also daß sie stehen bleiben möchten, so kann die Beharrung oder Fixierung wohl für einen Moment gelingen, dann aber verfolgen die Kreise wiederum unaufhaltbar ihre Bahn, um unterhalb des Gesichtsgrades zu verschwinden. Es ist mir allerdings möglich, die Kreise durch konzentrierte Aufmerksamkeit nach den Seiten hin zu verschieben, ja sie sogar ein wenig wieder aufwärts zu führen, dann aber nehmen sie gleichfalls wieder ihre ursprüngliche Bahn, um nach dem Erdboden hin zu verschwinden. Immer neue Kreise kommen von oben. Das unter 1. erwähnte lichtpünktige Weben beachte ich jetzt nicht mehr, wende ich jedoch die Aufmerksamkeit darauf, wird es gleichfalls wieder sichtbar. Die Kreisformen werden mir sichtbar ohne langes Besinnen. Sie sind mir bekannt seit langen Jahren, ohne daß ich darauf viel gegeben habe.

Der Artikel von Herrn Laissle: „Sichtbare geistige Atome“ in Nr. 5 des „Zentralblattes für Okkultismus“, Jahrgang XXI, hat mich mit veranlaßt, hierüber gleichfalls näheres zu sagen. Wenn ich das Ganze berücksichtige und an meine eigene geistige Vervollkommnung denke, muß ich sagen, daß mir die Gebilde intensiver, erweiterter und bedeutungsvoller geworden sind. Ich erwähne ferner, daß ich die Kreise eher gesehen habe, ehe ich auf das lichtpünktige Wirbeln unter 1. näher aufmerksam wurde.

Die zusammenhängenden Kreise nehmen nun auch verschie-

dene Figuren an. 3 oder 5 und auch 7, und manchmal sogar noch mehr zusammenhängende Kreise mit je einem Punkt in der Mitte erscheinen innerhalb zweier Leisten oder Schienen eingeschlossen, und dieses so geformte gegliederte Gebilde bewegt sich ebenfalls von oben nach unten, wobei nicht die Bedingung ist, daß das Gebilde geradelinig wie eine Leiter gestaltet ist, sondern es kann Winkel- oder sonst gekrümmte oder gebogene Form haben. Ein solches Gebilde kann senkrecht herunterschweben und es kann auch seitwärts abfallend verschwinden, ja ich beobachtete auch in einigen Fällen bis auf weiteres aufwärts steigende Gebilde. Die Kreisformen innerhalb der Schienen oder Leisten vermögen aber noch anders aufzutreten. Solche Gebilde können Viertel- oder Halbmondform annehmen und sogar fast wieder zu großen Kreisen zusammenführen. Es vermag das Gebilde auch eine Pfeilform aufwärts zu nehmen, um allerdings dann ebenfalls wieder nach unterhalb, auch seitwärts, sich zu verlieren. Noch weitere Figuren treten auf. Zum Beispiel schlangenartige Linien. Manchmal ist es auch so, als ob eine Art Ruck in dem Gefüge, eine gewisse Anziehung das Gebilde zum schnelleren Zug und zur andersartigen Bildung veranlasse. Und dann: Durch das Ganze hindurch scheint etwas weiteres Bedeutungsvolles hindurchblicken zu wollen, etwas Lebendiges möchte ich sagen, Lebenbegabtes, das magisch — ich möchte es hier so ausdrücken — zu wirken vermag. Die Deutlichkeit der Kreisgebilde aber hat dieses Dahinterstehende nicht. Es wird mehr empfunden und gefühlt. Ich will es hier so sagen und nicht weiter gehen, weil es sich hier um physische Sichtbarkeit handelt, die ergötzt und dem Betrachter so manches Interessante bietet. Das „Gesetz" fordert zunächst, daß eine gleichmütige Seelenverfassung erreicht wird.

Unterlassen möchte ich nicht zu bemerken, daß einige hellsehende Personen ausgesagt haben, das geistige Sehen könne in der Weise auftreten, als ob plötzlich in der Luft ein Loch oder Löcher sichtbar würden, in welchen das geistige Wesen und Leben sich schaffend zeige. Das sei hier nebenbei angeführt.

Ich finde nun, daß in der Übersetzung aus dem Sanskrit-Originalwerk „Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft des Atems" von Râma Prasâd, verlegt bei Max Altmann, Leipzig, Figuren der 5 Tattwas (Ätherschwingungen) abgebildet sind, und zwar bedeuten danach kleine Kreise mit einem Punkt in der Mitte Vâyu-Tattwas. Diese Vâyu-Tattwas entsprechen dem Gefühls- oder Tastsinn. Was ich oben beschrieben habe, entspricht auch zunächst meiner Wesensart, und es freut mich ganz besonders,

in obengenanntem Werke gewissermaßen eine Bestätigung meiner Präparation zu finden.

Ich benutze die Gelegenheit, weil es sich hier um besonders Bedeutungsvolles handelt, wennschon ich noch auf manche andere Fälle hinweisen könnte, um in ethischer Weise, weil die Ethik für geistige Entwicklung eine große Rolle mitspielt, darauf aufmerksam zu machen, daß dem „strebend sich bemühenden" Menschen zur rechten Zeit das Gegebene und Fördernde zufällt, wodurch sich wiederum die Weisheitsworte bewahrheiten: „Wer sucht, der findet", „Wer anklopft, dem wird aufgetan". Der Leser wird ahnen, daß er gerade zu der für ihn richtigen Zeit auch seinen Meister oder Guru findet, der ihn nach seinem Entwicklungsgrade zum weiteren Erkennen, endlich zur „Unio mystica", führt, weshalb also Ausharren, Geduld, Aufmerksambleiben notwendige Tugenden für höhere Entwicklung sind.

Herr Laissle hat in seinem erwähnten Artikel u. a. besonders betont, daß er die von ihm beschriebenen Figuren auch lebhaft beim Anblick der elektrischen Lampe sieht. Was ich oben beschrieben habe, sehe ich in der Atmosphäre bei Tageslicht. Bei Sternen- oder Mondeslicht sind die Gebilde undeutlich, dunkel und nicht reif genug für solche Beschreibung.

Hinsichtlich des elektrischen Lichtes erwähne ich hier Folgendes: Während eines Orgelkonzertes in der Schloßkirche zu Anfang dieses Jahres lenkte ich meinen Blick auf die elektrischen kugelig runden Beleuchtungskörper aus milchartigem Glase. Nach einiger Zeit zeigte sich ein dunkler Fleck im Innern des Glühkörpers, etwa einen Finger breit vom äußeren Rande des elektrischen Lichtkörpers entfernt. Dieser Fleck verlängerte sich alsbald nach links oben, dann zurück nach rechts oben, schließlich rotierte er ganz herum, sodaß ein schwarzer Kreis entstand, innerhalb dessen nun wieder ein weißes Licht als eine Sonnenscheibe leuchtete, sicher veranlaßt durch die Glühfäden. Nun waren also drei Grade in dem Leuchtkörper: einmal die innere Sonne, dann der dunkle Schattenring, dann der äußere, fingerbreite, mattere Glanz (Mondenglanz). Der Schatten aber vermochte sich noch in ganz besonderer und eigenartiger Weise zu winden und zu formen, als ob er forme oder mit ihm geformt würde. Bei diesem Betrachten öffnete ich die Augen weit, um ganz genau zu sehen. Der dreifache Grad blieb. Wurden die Augen bis auf einen kleinen Sehschlitz geschlossen, blieb gleichfalls die Situation, wenngleich ich schon die Vermutung hegen darf, daß noch weitere Vorgänge hier in Beziehung stehen. Nach einigem Wegsehen war die alte gleichmäßige

Leuchtart der elektrischen Lampe wieder vorhanden, um aber bei näherem Hinsehen und Beobachten in der beschriebenen Weise wiederum aufzutreten, was auch bei den übrigen gleichgearteten elektrischen Leuchtkörpern der Fall war. Die Töne der Orgelmusik lösten andere Vibrationen aus. Farbenerscheinungen bei dem Lichte, etwa in der Art des Sonnenspektrums, konnte ich nicht in näher unterscheidbarer Weise beobachten, vielleicht auch deshalb, weil ich zu weit von den Lampen entfernt saß. (Schluß folgt.)

Aeskulap auf der Sternenbahn.

Von Henry Busse.

Prof. Georges Lakhovsky in Paris hat kürzlich exakt wissenschaftlich festgestellt, daß bei jeder Nerven- und Muskeltätigkeit im Körper elektrische Ströme entstehen. Der Körper spricht an auf Schwingungen von Sonne, Mond und andern Sternen. Aus dem Körper werden gleicherweise Schwingungen durch die Zellen in den Weltraum gesandt. Das bedeutet Alles für die Astrologie, Vieles für das Erstarken des Gemeinsinns und des Völkerfriedens.

Es sind jetzt schon 12 deutsche Zeitschriften, welche für die Astrologie eintreten und eine neue große „Deutsche Kulturgemeinschaft zur Pflege der Astrologie" ist gegründet worden, auch gibt es für sie eine „Zentralstelle mit statistischem Amt" in München sowie Lehr- und Arbeitsgemeinschaften an vielen Orten. Daß zur Sicherung der Deutung gute Verbindungsbrücken mit Astronomie, Geophysik, Physiologie und Psychologie hergestellt werden müssen, ist schon richtig, aber daneben kann viel getan werden, wenn das, was nach unseren heutigen begrifflichen Anschauungen unmöglich von der Tradition stehen bleiben kann, systematisch ersetzt wird. Wenn nämlich kein systematischer Ring vorläge, in dem die 9 Weltkörper auch auf den Menschen, jeder vom angewiesenen Platz, in festliegendem Sinne einwirkte, wäre astrologische Deutung Unfug. Wenn man aber Zellen eines Körpers leugnet, den man selbst weiter als gegeben ansehen will, muß man positiv andere Zellen an die Stelle der als arbeitsunfähig erkannten setzen, wenn nicht der Körper zusammenschrumpfen und verkümmern soll. So muß sich auch aus empirisch-statistischer Methode ein System entwickeln lassen, welches uns die Stellung und Wirksamkeit des einzelnen Planeten im Ringe aller so sehr klärt, daß uns ein Horoskop kristallisch erkennbar wird. Ist das System gut, so wird man es leicht vervollkommnen können. Wenn uns das Horoskop weiter

nichts sagte als unsere körperlichen und geistigen Anlagen, Vorzüge und Schwächen, sodaß wir unseren Beruf und den Lebensgefährten darnach wählen können, so wäre damit schon reichlicher Nutzen gegeben. Wenn dem so ist, nicht auch genauere Aufschlüsse über Krankheit und Heilmittel aus dem Horoskop zu erwarten, wäre widersinnig. Doch muß das System gesichert sein, die Signatur oder Einreihung. Auch kann man bei der Diagnose nicht gut anders verfahren als bei Feststellung von Anlagen. Man muß nicht nur gute oder schlechte Bestrahlung in Gegensatz bringen, sondern die Wirksamkeit des „Gegners" im Körperhaushalt genauest mit dem angegriffenen Organ in Beziehung setzen. Wenn man bisher sich begnügte, jeden Planeten in jedem Zeichen für eine Krankheit verantwortlich zu machen, so ergaben sich natürlich recht viele Krankheiten, während ein jeder Kranke zum Glück sich meist nur mit einer herumschleppt, die erst allmählich in dem Organ ausbricht, welches bei ihm am schwächsten geartet ist. Dies läßt sich aus dem Horoskop meist gut erkennen. Nur schlechte Bestrahlungen in gewissen Feldern machen zu Krankheiten geneigt. Die Ausdeutung der Bestrahlung, ob durch positive oder negative Planeten, wird in der Astrologie auf jeden Fall noch größere Kreise ziehen.

Wie bei allen andern Deutungen gibt es auch bezüglich der Krankheiten solche starken und weniger wichtigen Grades. Nur erstere sollten wir aus dem Horoskop entnehmen. Die schlechten Bestrahlungen von 90° und Gegenschein, welche Planeten im 1. 4. 6. 8. 12. Hause treffen oder von ihnen ausgehen, sind in erster Linie zu beachten. Die Planeten im 1. und 12. Hause deuten frühere, die im 4. 6. 8. Hause Krankheiten im späteren Lebensalter an. ♂ ♅ ♆ ♄ sind im allgemeinen mehr als Sender denn als Empfänger von Keimen zu betrachten, hinwieder doch nicht ganz, weil sie im Körperhaushalt auch ihre Teile darstellen, wie Muskeln und Blase, höheres Nervensystem, Flüssigkeitssystem, Knochen. Verletzung der Lichter, sie mögen wo immer stehen, sind stets bedeutungsvoll. ♆ findet man nicht oft als Horoskopaszendent, weil dieser Planet schlechtstrahlend von vornherein die Lebensfähigkeit nimmt, besonders wenn die Lichter ihren schlechtesten Stand am Deszendenten haben. Bei ♄ in Konjunktion mit ♆ oder ♀ gehen die Knochen zu Grunde. ♄ in Konjunktion mit ♂ bewirkt Muskel- und spez. Blasenlähmung. Auf den Geburtsgebieter (Herrn des 1. Hauses am Beginn) muß man auch achten, ob er lebenskräftig oder verletzt ist. Jedoch stehen die Häuser, da die Angabe der genauesten Geburtszeit im Schein noch nicht Vorschrift ist, oft nicht recht fest, dagegen die Planetenstrahlen immer. Darum können wir Sicher-

heit in der Deutung erst erlangen durch Festlegung der Wirkung jedes Planeten auf jeden andern, die pathalogische Diagnose ist garnicht anders denkbar. Deshalb habe ich unter Zugrundelegung der alten Deutungen je nach Sternstand im Zeichen den ersten Versuch gemacht (Tabelle 3) zu präzisieren. Zuerst mußten jedoch die Planeten in ein festes Schema gebracht werden. Dazu mußte ihre Plazierung zwischen positivem und negativem Pol nach Auswirkung ihrer pathologischen Symptome erfolgen, die mir hoffentlich nach Tabelle 1 gelungen ist und durch Tabelle 2 erläutert wird. Vom hitzigen Mars bis zu den kalten ♆ ♄ hat jeder harmonisch seine Stelle erhalten. Die Farben und manches andere, was noch bunt durcheinandergewürfelt war, sind in Übereinstimmung gebracht worden. Klöckler's Ausspruch, daß „die medizinische Astrologie z. Zt. nicht in der Lage ist, der med. Wissenschaft in irgend einer Weise brauchbare Anhaltspunkte zu geben", muß doch auf irgendeine Art zur Ehre der Astrologie erledigt werden, je eher desto besser.

Dasselbe ist es mit der Arzneibehandlung; auch sie muß sichergestellt werden, denn die chemischen Gemische sind kein Ersatz, selbst nicht alter Volkskräutertees. Wenn v. Bitter's Angaben stimmen, daß aus 35 Kriegsgasen 1000 geworden sind und doch die Wirkung nicht erhöht werden konnte, so ist es ganz dasselbe Bild wie bei der Arzneichemie. Ich erhielt jetzt eine Karte von einem gelähmten Herrn: „.... Von dem empfohlenen Mittel kann ich keinen Gebrauch machen. Ich lasse Arzt und Apotheke nichts mehr verdienen, denn ich habe die Erfahrung gemacht, daß es bei der Krankheit am besten ist, man macht nichts. Jedenfalls stehe ich mich nicht schlechter dabei als die, die dauernd alle Mittel probieren." Dieser Mann hatte das Pech, mehrmals mit groben Gaben Jodkali behandelt zu werden und nahm schon früher meinen Rat, homöopathisch einzunehmen, nicht an, weil ihm die Jodkali-Kuren angeblich Verschlimmerung eingebracht hatten. Bei Tabesbehandlung mit Neosalvarsan und Quecksilber trat in einem mir bekannten Fall volle Paralyse der Beine ein, der Krankenhausleiter Prof. R. äußerte sich zum jungen Assistenzarzt: „Das kommt dabei vor." Erst zu Hause gelang es, mittelst Homöopathie wieder Leben in die Extremitäten zu bringen. Leichte Elektrizität müßte natürlich nicht sechs Wochen, sondern sechs — zwölf Monate angewendet werden! Übrigens war der ganze Ärztestand schon einmal jahrzehntelang der Meinung, „am besten ist, man macht nichts." Dabei konnte er freilich wegen Ernährungssorgen nicht stehen bleiben. Wenn aber jetzt ein Kieler Arzt und seine Anhänger, die

sich immer finden, für Wiedereinführung des Aderlasses eintreten, so muß man beim Überschauen von Jahrhunderten — man kann garnicht anders, — von einem Bankrott der Behandlung mit komponierten Chemikalien sprechen. Jetzt steigen jahrjährlich neue Mittel aus der chemischen Retorte, offenbaren allerhand unangenehme Nebenwirkungen und verschwinden still nach einem Jahr. Haben wir uns da nicht mindestens so gut gestanden bei den Teeaufgüssen von Floras Kindern aus der heimatlichen Flur? Sollten nicht selbst die giftigen eine andere Bestimmung haben, als zur Fortpflanzung Insekten anzulocken? In der homöopathischen Entgiftung des Körpers durch das verfeinerte Gift der Pflanze erleben wir das. Ist Serumtherapie anders? Können wir uns doch seit Hahnemann's Tagen auf die *verläßlichen Arzneibilder* stützen, welche seine „Prüfung am Gesunden in starken Gaben" erbracht haben, um sie bei übereinstimmenden Krankheitsbildern anzuwenden. Feine Gaben stillen nach dem Naturgesetz die Krankheit, sie dringen schnell in feinste Bahnen, während die groben Mittel meist nur den Verdauungsschlauch durcheilen. Dies Naturgesetz ist doch erwiesen, befolgt man ein solches nicht, trifft die Rache die armen Kranken, das möge sich Äskulap sagen. Auch dagegen, *so wenig wie möglich* dem geschwächten Kranken einzuflößen, wenns nur *eben noch die Reaktion anregt*, wie es der homöopathische Arzt tut, läßt sich kaum etwas einwenden, da es die Logik selbst ist. Verschlimmerungen, die Patient wie Arzt nervös machen, braucht es bei richtiger Mittelwahl nicht zu geben. Auch eine Arznei ist ein Wesen, welches sich im Körper durchsetzen will, indem es die Gegenpolarität sucht. Das ist an sich ein Kraftgewinn für den Körper, wie jede Bewegung und Wärmeäußerung. Er gewinnt Kampfenergie und kann dann die Krankheit hinauswerfen. Ist bei der Schwäche des Kranken das Mittel zu stark, so wird er nicht Herr der Giftvermehrung und auch nicht der Krankheit. Man wähle lieber eine Potenz höher, denn es handelt sich darum, die *Wesenheit* des hom. Mittels *nach dem andern Pol* zu verschieben, denn das Pflanzengift soll zum Gegengift werden. So betrachtet, wäre eine direkte Heilwirkung wie bei den giftfreien Pflanzen auch hier anzunehmen. Bei einer Verschlimmerung ist Herausforderung der Körperkampfkraft ersichtlich, nicht Anregung.

Wie der hom. Arzt durch Verfeinerung der Arznei deren aktive Kraft auf ihr bestimmtes Feld lenkt, gibt es schwachelektrische Apparate zur Anregung der Lebenskraft. Solche Apparate, wie die von G. Wohlmuth & Co., Furtwangen im Schwarzwald, hergestellten, haben das Gute, daß sie ♂ ♄ Wirkungen, wie starke Ströme sie

verursachen können, ausschalten, vielmehr durch längeres Durchfließenlassen schwacher Ströme mit Wirkung um ♀ herum bessern Einfluß ausüben. Vielleicht kann man unter Anwendung geschmeidiger Metallgewebe-Bandagen und Korsetts sowie Handbälle noch mehr erreichen als mit den bisher üblichen Geräten zum Anschluß der einzelnen Körperteile.

Das schon von Paracelsus behauptete elektromagnetische Fluid des Menschen wird von den Professoren Sauerbruch und Schumann jetzt zugestanden, und Dr. Kilner in London sowie Wiener Gelehrte haben das Fluid schon mit besonderem Apparat sichtbar gemacht. Ein neuer Apparat des Dr. Kentzic stellt sogar die geringsten Störungen beim Scheintoten fest! Professor Sauerbruch hat elektrische Felder bis zu 2 Meter Umkreis arbeitender Glieder nachgewiesen. Nichts anderes ist es mit der bekannten „Handkapazität" bei Radio-Empfängern. Aufgelegte Finger geben eine ganz bedeutende Verstärkung des Empfanges. Nach meiner Erfahrung handelt es sich um das 3—4fache. Vielleicht kann man so mit dem Radiohörer die elektrische und die Lebenskraft (und Polarität?) jedes Menschen feststellen, wie sie unter den verschiedenen Einflüssen wechselt. Hierbei wird die Metallart nach unserer Theorie in den verschiedenen Krankheiten sicher nicht ohne größte Wichtigkeit sein, weshalb daraufhin Erprobungen vorzunehmen sein werden.

Die Feststellung der einzelnen Symptome durch hom. Arzneiprüfung hat den größten Wert auch deshalb, weil oft das erkrankte Organ nicht sicher aufzuführen ist. Ohne die hom. Erfahrungsbilder müssen die Ärzte oft folgenschwer abwarten, während der hom. Arzt mit der Bekämpfung der Symptome auch das erkrankte Organ nicht sicher aufzufinden ist. Ohne die hom. Erfahrungsnur nach den Erscheinungen, sondern ergänzt deren Zusammenhänge nach anatomischen, physiologischen und pathologischen Gesichtspunkten, denn er hat ja außer der hom. Arzneiwirkung dasselbe gelernt wie jeder andere Arzt. Dies geht mit größter Deutlichkeit hervor aus dem bei Dr. Madaus & Co., Radeburg, erschienenen „Lehrbuch der homöopathischen Arzneimittellehre" von Dr. E. Schmidt-Meißen. Das Buch ist auch Allopathen, welche sich über die Auswirkung von Hahnemann's Lehre in der Jüngstzeit unterrichten wollen, zu empfehlen, während über Ursprung und Wesen der Lehre ersten Aufschluß geben:

Dr. Schlegel, „Das Heilproblem".

Geheimrat Bier, „Wie sollen wir uns zu der Homöopathie stellen?" Beide vom Verlag des Z. f. O. zu beziehen. An der Ber-

iner Universität hat Prof. Dr. E. Bastanier einen Lehrstuhl für Homöopathie.

Die alten Ärzte, wie Hippokrates, nutzten Pflanzenkräfte, die heutigen sind davon durch chemische Tüfteleien abgekommen, denn ihr Standesbewußtsein verlangte, mehr zu kennen als das Volk. Das ist nur recht, doch der Wunsch muß dann auch einhergehen mit Können und Leistung. Sie sehen nun in Pflanzenwirkung solche der mineralischen Bestandteile, obwohl die Vitaminlehre sie davon schon hätte abbringen sollen. Fast jeder Pflanzenkörper enthält einen eigenen bittern Extrakt, eine eigene kristallinische Säure in Verbindung mit Ölen oder Gerbsäure — und — den Mineralien, Vitamine noch ungerechnet. Diese „Herrgotts Apotheke", wie Dr. Schlegel sie gleich schön wie richtig nennt, soll nützen wie alles, jedes ringsum und wir — sollen erkennen wozu! Doch heilen ist kein Kinderspiel und erfordert einen ganzen Mann. Glaubst Du nicht auch, lieber Leser, daß es für den Kreislauf der Atome in Dir nicht gleichgültig ist, ob Du ein Sonnen- oder ein Mondmittel einnimmst, daß mit der Zeit Lebenskraft, selbst Seelenleben davon beeinflußt werden? Die Zellen haben 0,0005 mm Durchmesser, der Weltäther ist 15 Trillionen mal leichter als die Luft, die negativen Elektronen, die um einen positiven Zellkern kreisen, haben 1—92 Zellen, also 92 verschiedene Staatengebilde mit zweifellos besonderen Aufgaben. In diesen 92 Elementen schwirren die negativen Elektronen mit mehreren tausend Sekundenkilometern mehrere Milliarden mal — in der Sekunde (!) um ihren positiven Atomkern. Wie kann man solche Gebilde mit rohstofflichen Gaben günstig beeinflussen wollen? Merkaptane = Schwefelverbindungen riecht man, wenn nur der 460 Millionstel Teil eines Milligramms in 50 ccm Luft enthalten ist. 9000 Millionen Ganglienzellen bauen die graue Hirnrinde des Großhirns auf und alle sind durch feine Nervenfasern verbunden. Außerdem laufen noch Kabel der Bezirksämter zwischendurch. Dann sind wir so ganz abhängig von unserer doch ungefähr 1 250 000 000 000 km in 1927 Jahren vom damaligen Himmelsort fortgewanderten Sonne. Und um welche Nichtigkeiten macht sich der Mensch das Leben schwer?

Es überstürzen sich jetzt die neuen Bahnen irdischen Denkens, seit Flugzeug und Radio das Weltbild ändern, Einstein, Freud und Andere in aller Munde sind. Auch in die Therapie fallen schon Schatten ähnlicher Ereignisse. Zwei Indier behaupten, die Ursache einer Krankheit sei nie am Sitze ihrer Manifestation zu suchen, sie beruhe auf einer S t ö r u n g d e r K ö r p e r s c h w i n g u n g e n, die normal 360 Vibrationen in der Minute betragen. Sie ver-

sprechen sich von ihrer darauf erbauten Behandlung sogar die Lösung des Krebsproblems. Darüber denkt W. v. d. Weiden anders: „Der Krebs pflegt hauptsächlich nach schweren seelischen Leiden aufzutreten." Dr. Schlegel sagt: „Sind doch schon die Krankheiten seltsame Gebilde vielfach seelischen Ursprungs. Der königliche Weg in der Medizin existiert, es gibt eine Bewahrung vor Krankheitsnot." Soll das eine Anspielung auf den Apostel der seelischen Heilung Coué sein? In den Jahrzehnten, wo wir noch nicht klar sehen, werden wir, wie die Jahrhunderte nach dem großen Paracelsus, unsere leidenden Mitmenschen mit einfachen oder komplexen Mitteln nach Kunst und Gewissen behandeln müssen. Kündete doch schon dieser Arzt daß, außer durch kosmische Einflüsse, verdorbene Luft und Gift, auch durch Störungen der Harmonie (angeboren oder erworben), Einfluß der Psyche auf den Leib und göttliche Schickungen" Krankheiten entstehen. Margot, Gräfin Asquith, berichtet: „Ärzte sagten mir, daß manche ihrer Patienten viele Jahre, bevor es nötig war, den Krüppel und Invaliden markierten und daß in andern Fällen infolge grenzenloser Hoffnung und Ausdauer vieles vermieden wurde, was ärztlicherseits unvermeidbar schien."

Es handelt sich hier um den Kontakt zwischen dem Geist des Leibes und der Seele. Diese allein kann die Lebenskraftbewegung und gleichzeitig die zum Lebensvorgang nötige Bluterwärmung erzeugen. Ist sie doch das Perpetuum mobile des ewigen Lebens, ein Radiumteilchen des Göttlichen. Unsere Seele muß solange die körperliche Hülle tragen, bis der Zeitpunkt da ist, wo am positiven Sein unsterblicher Seelen nicht mehr gezweifelt werden kann. Trotz der Sterne hat der Mensch seine Freiheiten, die sich ihm aber nur durch „Denken mit ganzer Seele" erschließen, erst dann gelingt es ihm, der Kleingeister, Triebhemmungen und Süchte Herr zu werden. Diesen Seelenkontakt ständig aufrecht zu halten, ist die vornehmste, bislang völlig verkannte Aufgabe des Menschengeschlechts. Das Verständnis unseres Horoskops wird uns dabei wesentliche Dienste leisten. Nur die Seele kann schöpferisch tätig sein und mit jeder solchen Tat wird der Beweis Gottes erbracht. Wenn man denkt, um sich zu empfinden, die Seele zu beschäftigen, so ist solches das richtige, nur Gutes hervorbringende Denken. Wir nähern uns dann allen andern 11 Menschentypen, sodaß uns Feinde nicht erstehen können, und alles schließt sich unserm Verständnis auf, denn die Seele hat zumeist schon die Hüllen aller Typen getragen. Wir verstrahlen Liebe wie Haß gleich zurückkeh-

renden Bumerangs. Bringt nur recht viel Menschen auf die Bahn, Gutes zu denken, so wirkt es sich gleich Kettenbriefen aus, nur können diese nicht wie Taten überzeugen. Schließlich muß der Materialismus verdämmern, sodaß er nicht mehr seelische Leiden hervorruft, die jetzt zu Schreien sicht verdichten wie folgende: „Es gibt kein Geschöpf, das ich so beglücken könnte wie meinen Hund. Zu den Tieren können wir flüchten, wenn wir der Menschen überdrüssig sind." Oder: „Die Toten kennen keine Nebenbuhlerschaft und keinen Wechsel. Wenn man dahintergekommen ist, daß neun Zehntel an ihre ätzende Kritik ebensowenig wie an ihren aufgepeitschten Enthusiasmus glauben, kommt einem die Sehnsucht nach dem Umgang mit den Schweigenden." Solche Seelenkrämpfe gehen der Geburt neuer seelischer Erkenntnisse voraus, die eine Friedensumstellung des Menschengeschlechts bringen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geheimwissenschaft der Hebräer.

Von E. Hentges. (Nachdruck verboten.)

Sollte es möglich sein, daß jenes Buch, das Millionen von Menschen als Grundlage des Glaubens diente und noch immerzu dient, falsch übersetzt und bisher völlig mißverstanden worden ist? Das wäre grausame Ironie; es wäre ein monströses Paradoxon in der Geschichte des menschlichen Geisteslebens. Daß inbetreff linguistischer Einzelheiten eine gewisse Unsicherheit in der Übersetzung einiger Stellen bestehen möge, ist wohl ohne weiteres zuzugeben. Dafür spricht allein schon die Existenz der vatikanischen Kongregation für biblische Studien. Diese philologischen Streitfragen vermögen jedoch den Grundcharakter der hebräischen Bibel nicht zu berühren. Daß jedoch infolge völliger Unkenntnis des geheimen Mechanismus der hebräischen Sprache alle Bibelübersetzungen eine groteske Entstellung des Originals sein sollen, war eine Frage, die bisher überhaupt niemals gestellt worden ist.

Mit dieser sensationellen Behauptung trat der französische Chemiker Joseph Heibling auf dem im Jahre 1908 zu Paris tagenden „Congrès Spiritualiste" vor die Öffentlichkeit. Er proklamierte, daß der Pentateuch nicht das ist, als was er gemeinhin gehalten wird, sondern eine in Kryptographie abgefaßte systematische Darstellung der hebräischen Geheimwissenschaft ist. Den Schlüssel zu dieser Geheimsprache will Heibling nach mehrjährigem Studium gefunden haben. Diese Thesis suchte er in dem 1912 erschienenen

nach dem Untergang mit den Schweigenden." Solche Seelenkrämpfe Büchlein „Le Mystère antique est découvert! Toute la Science sacrée!"[1]) zu beweisen.

Als im Jahre 1902 Professor Delitzsch mit seinen Vorträgen über „Babel und Bibel" an die Öffentlichkeit trat, worin er behauptete, daß das Grundlegende im Alten Testament nur eine Entlehnung von den Babyloniern sei, erregte er allenthalben gewaltiges Aufsehen. In Gelehrtenkreisen war dies der Anlaß zu einem leidenschaftlichen Federkrieg. Jetzt sind an die zwanzig Jahre verflossen, seit Heibling mit seiner Entdeckung, die an Bedeutung wohl jene Delitzsch's weit überragt, vor die Öffentlichkeit trat, doch hat er m. W. weder im großen Publikum noch in den Kreisen der Fachgelehrten irgendwelchen Wiederhall gefunden. An diesem verschiedenen Schicksal mag z. T. wohl die Persönlichkeit der beiden Beteiligten und deren soziale Stellung schuld sein.

Über die Persönlichkeit Heiblings konnte ich bisher nähere Einzelheiten nicht erfahren. Er ist von Beruf Chemiker-Ingenieur. Nach dem Äußeren zu urteilen, wäre semitische Abstammung nicht unwahrscheinlich. Während zwei Jahrzehnten beschäftigte er sich ausschließlich mit fachwissenschaftlichen Studien, in deren Verlauf er dazu kam, sich die Frage zu stellen, ob das graue Altertum bereits eine Wissenschaft besaß. Auf diese Frage suchte er in der Bibel Antwort, und dies war der Ausgangspunkt zu seiner Entdeckung. Heibling war auch gelegentlich Mitarbeiter der von Papus (Dr. Gérard Encausse) herausgegebenen okkultistischen Zeitschrift „l'Initiation". Soweit mir die älteren Jahrgänge dieser Monatsschrift zugängig waren, konnte ich folgende Beiträge Heiblings ermitteln: „Le sphinx a parlé" (Dezember 1906) — „l'Initiation hébraïque et les sciences occultes" (Oktober 1908) — „Lettre à Papus" (März 1912). Außerdem veröffentlichte er: „l'Apocalypse dévoilée ou la fin du règne humain".

Die leitenden Gedanken von Heiblings Versuch zur Entzifferung der hieratischen Geheimsprache, in welcher der Pentateuch abgefaßt ist, und der sich daraus ergebenden Exegese wollen wir im Nachstehenden resümieren.

Die Genesis enthält ungefähr 9000 verschiedene Worte, davon ungefähr $^1/_3$ Eigennamen. Jedem Volksschüler ist bekannt, daß in der Bibel die Namen eine ganz besondere Rolle spielen und jeder Name einen bestimmten Sinn, eine präzise Bedeutung hat.

---

[1]) Erschienen in der „Bibliothèque Saltzmann", 87 rue Denfert-Rochereau, Paris.

Diese Namen, also $^1/_3$ der Genesis, sind bisher nicht übersetzt worden. Sind sie tatsächlich unübersetzbar? Desgleichen konnte von dem übrigen Wortbestand mehr als die Hälfte nicht genau übersetzt oder nur durch Umschreibung wiedergegeben werden.

Auf der andern Seite ist Heibling folgende Eigentümlichkeit der hebräischen Grammatik aufgefallen:

Jedes hebräische Wort wird vom Verbum abgeleitet[2]) und jedes hebräische Verbum wird in unveränderlicher Weise aus drei Schriftzeichen gebildet. Weshalb diese Dreizahl? Hierin erblickt Heibling den Beweis, daß das Hebräische eine Kunstsprache ist, Diese Kunstsprache soll dazu geschaffen worden sein, ein hieratisches Wissensgut geheim zu halten. Welcher Art dieses Wissensgut ist, sollen wir weiterhin erfahren. Die Elemente dieser Geheimsprache sind nach Zahl und Funktion genau bestimmt und unterliegen einer eigenen Gesetzmäßigkeit. Nach anderthalbjährigem Bemühen fand Heibling den Schlüssel dieses Geheimsystems, und zwar im Pentateuch selbst. Die erste Andeutung über den Mechanismus dieses Sprachsystems war für Heibling von grundlegender Bedeutung. Er will sie in dem bekannten Passus (Gen. Kap. XIII, Vers 8—12) gefunden haben, wo Loth sich von Abram trennt, damit wegen der Weideplätze kein Streit zwischen ihren Hirten entstehe. Trotzdem bedurfte es noch neun Jahre harter Arbeit, bis Heibling den Schlüssel zu dem Gesamtsystem in der Hand hatte. Dieses System ist aus 72 unveränderlichen Hieroglyphen gebildet, die zu je drei angewendet werden und deren Kombination nach 32 bestimmten Regeln erfolgt. Bei richtiger Handhabung dieses Systems „stellt das hebräische Wort eine Idee mit derselben Genauigkeit dar, wie eine chemische Formel eine bestimmte Substanz." Im Kapitel XI der Genesis will Heibling auch gefunden haben, daß dieses System in Babylon geschaffen und auch dort die ersten Texte in der Geheimsprache abgefaßt wurden.

Was enthält nun die hebräische Bibel gemäß der von Heibling gefundenen Lesart? In den Hauptteilen umfaßt sie drei verschiedene Wissensgebiete:

Ein Sechstel des Textes behandelt den Mechanismus der Geheimsprache und die hieroglyphische Syntax;

ungefähr ein Viertel des Ganzen betrifft Fragen der angewandten Chemie;

der größere Restteil behandelt in allen Einzelheiten eine gewaltige Experimentalwissenschaft zur Beherrschung der latenten

---

[2]) Dieser Satz wird jedoch von vereinzelten Fachgelehrten beanstandet.

Seelenkräfte und der vitalen Energie, sowie zur Dienstbarmachung der unsichtbaren Welt.

Über die chemischen Kenntnisse der Hebräer weiß Heibling sehr kuriose Angaben zu machen. Das sonderbare Abenteuer des Propheten Jonas, der von einem Walfisch verschluckt wurde, ist uns noch allen von den Schulbänken her im Gedächtnis. Für diese Münchhausiade hat Heibling eine überraschende Erklärung. Er liest in diesem Passus eine ausführliche Anleitung zur Herstellung eines sehr explosiven Pulvers, des Knallsilbers (Silberfulminat). Die gleiche Prozedur soll auch an andrer Stelle, jedoch weniger ausführlich, geschildert sein, nämlich da, wo Noah nach der Sintflut einen Raben und eine Taube aus der Arche fliegen läßt.

Die Hebräer kannten die Herstellung der Schwefel-, Salz- und Salpetersäure, des Ammoniaks, des Ätznatrons, des gebrannten Kalkes sowie die Gewinnung des Alkohols. Die Fabrikation der Säuren soll mit aller wünschenswerten Deutlichkeit und Ausführlichkeit in Kapitel XIX der Genesis behandelt werden, das als Schilderung des Untergangs von Sodom und Gomorrha allgemein bekannt ist.

Auch die Herstellung von wasserdichten und feuerfesten Zelttuch war Moses bekannt, und dieses Fabrikationsverfahren findet Heibling im Buche Esther, Kap. I, Vers 6 ff. geschildert. Es handelt sich hierbei im wesentlichen um die Herstellung von Schweizers Reagens (Kupferoxydammoniak) als Lösungsmittel für Zellulose.

Die mettallurgischen Kenntnisse der Hebräer sollen gemäß Heibling sehr ausgedehnt gewesen sein. Er erwähnt verschiedene Beispiele, wonach die Hebräer die Gewinnung des Goldes, Silbers, Zinnes, Eisens, Kupfers und des Bleies, sowie die chemischen Eigenschaften dieser Metalle genau gekannt haben sollen.

So achtunggebietend die chemisch-technischen Kenntnisse der Hebräer auch waren, so bleiben sie dennoch hinter der psychischen und magischen Wissenschaft weit zurück.

Die Prozedur zur Erweckung des magischen Ichs findet Heibling ausführlich in jenen Texten beschrieben, die vom Passahfest handeln. Wer das Passahfest in der vorgeschriebenen Weise feiert, erlangt ungeahnte psychische Kräfte, die bisher latent waren. Es ward ihm dadurch ermöglicht, mit der Geisterwelt zu verkehren und sich diese dienstbar zu machen. Die physische und sexuelle Energie wurde bedeutend gesteigert, so daß er gesund und rüstig die äußerste Altergrenze von 120 Jahren erreichen kann. Das

Übermaß an Vitalität konnte er entäußern; er heilte die Lahmen und die Kranken.

Allgemein bekannt ist die Bedeutung des Schächtens, was darauf hinweist, daß dem Tierblut eine besondere Wichtigkeit beigelegt wurde. Heibling erklärt, daß gemäß den biblischen Texten das Tieropfer das Mittel zu Erlangung magischer Kräfte war. Durch die Verbrennung gewisser Teile des Opfertieres, der Verdampfung des Blutes und den Genuß des Fleisches unter Einhaltung ganz bestimmter Zeremonien soll es möglich sein, die psychische Wesenheit des geschlachteten Tieres zu bannen und sie sich dienstbar zu machen. Das ist das Mysterium des Passahfestes. Als Opfertier diente gemeinhin das Lamm. Für größere Zeremonien wurde ausnahmsweise ein Stier getötet; für kleine Zwecke eine Taube.

Es drängt sich die Frage auf, ob die hebräische Bibel durch die Reihe der Jahrhunderte hindurch ihre ursprüngliche Gestalt bewahrt hat und uns in unversehrter Weise überliefert worden ist. Wenn man, wie Heibling, die hebräische Bibel mit einer Festung vergleichen will, „in der das Altertum die unvergleichlichen Schätze der hieratischen Wissenschaft aufgestapelt hat", so ist die Frage der Unversehrtheit des Originaltextes von kapitaler Bedeutung. Die Integrität des Textes wird durch die sogenannten masoretischen Punkte gewährleistet. Die Massora (= Überlieferung) ist ein Punktiersystem von ungefähr 30 Zeichen zur Feststellung und unverfälschten Erhaltung des ursprünglich unvokalisierten Bibelwortes. Der Mechanismus der masoretischen Punkte war bisher in seiner ganzen Wichtigkeit nicht erkannt worden. Heibling behauptet, nun auch hierin vom Glück begünstigt gewesen zu sein und zum ersten Mal die wahre Bedeutung dieses Punktiersystems erkannt zu haben.

Wenn man Heiblings Büchlein zu Ende gelesen hat, klingt plötzlich warnend eine Reminiszenz aus Goethes „Faust" auf:

„Dann wird bald dies, bald jenes aufgeregt,
Ein jeder sieht, was er im Herzen trägt."

Heibling ist von Beruf Chemiker und er findet in der hebräischen Bibel eine ungeahnte chemische Wissenschaft. Er gehört dem Kreis der Pseudo-Kabbalisten und Magisten an, die sich um Dr. Papus gruppierten. Dies mahnt zur Vorsicht, und man könnte zu vermuten geneigt sein, daß Heibling in die hebräischen Texte manches hineingeheimnist hat, was ihm als okkulte Lieblingstheorie am Herzen lag. In diesem Zusammenhang muß auch auf eine andere Affinität hingewiesen werden. Heibling findet in den hebräischen Bibeltexten einen Beweis für die Reïnkarnationslehre,

und es ist bekannt, daß Dr. Papus, der anfänglich ein ferventes Mitglied der Theosophischen Gesellschaft war, zeitlebens ein eifriger Propagandist des Dogmas von der Wiederverkörperung war, das er auf seine Art zu beweisen suchte. Es wäre daher wünschenswert, daß vor allem das linguistische Fundament von Heiblings Entdeckung von kompetenter Seite nachgeprüft würde. Entweder handelt es sich um eine sprachwissenschaftliche Entdeckung von außergewöhnlicher Reichweite oder das ganze Kartenhaus fällt zusammen.

Okkulte Reisebriefe. III.

Okkulte Praktiken, die ich am Wege fand.

Von Sav Nemo.

In Rom besuchte ich einen guten Freund, mit dem ich eng verbrüdert bin. Dieser erfahrene Okkultist lebt ein stilles Gelehrtenleben inmitten seiner seltenen und kostbaren Handschriften und okkulten Büchersammlung und seinem auf das beste eingerichteten alchemistisch-magischem Laboratorium. Wochen war ich bei ihm zu Gast. Er, ich und sein Freund, ein selten kluger und aufgeklärter Würdenträger der katholischen Kirche, verbrachten manchen Tag und manche Nacht zusammen in der Bibliothek oder im Laboratorium.

Dieser Priester hatte Peladan und Papus gekannt. Wer Peladans Meisterroman „Finis Latinorum" kennt, findet dort diesen außerordentlichen Menschen trefflich gezeichnet. Es scheint mir wert, hier einige seiner Ansichten wiederzugeben: „Die katholische Kirche wird eine neue Glanzzeit erleben und überaus mächtig werden, wenn sie ihre magischen Praktiken wiederum zu gebrauchen lernt" sagte er einmal und führte dann weiter aus: „In früherer Zeit war eine lebendige Geheimwissenschaft in den Tempeln beschlossen und der Priester war Magier. Heute haben wir nur noch Magier und nur noch Priester, obwohl die Religion ohne Magie nur ein Körper ohne Kopf, und die Magie ohne Religion nur ein Kopf ohne Körper ist. Die Kirche sieht zu Unrecht in der Magie eine Konkurrenzreligion, denn die Religion ist die Lehre von Gott und den letzten Dingen, die Lehre, wie sie jedes Zeitalter einmal formuliert hat, gemäß der Eigenart und dem Verstandesniveau des Volkes und des jeweiligen Jahrhunderts.

Die Geheimwissenschaft dagegen ist keine Lehre, sondern eine Methode, ist, noch besser gesagt die Methode, anwendbar auf alle

Religionslehren. Man kann diese Methode Analogie nennen. Die Analogie führt vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von der Welt zum Menschen, vom Menschen zum Schöpfer, vom Bekannten zum Unbekannten. Darum ist eine Religion ohne Magie oder Geheimlehre und eine Magie ohne Religion nur eine unfruchtbare Hälfte."

Bemerkenswert ist folgende okkulte Begebenheit, die ich mit diesem Kirchenmann erlebte: In einer kleinen, meist verschlossenen Landkapelle, zu der Monsignore die Schlüssel hatte, hing an einer Querseite eine geschnitzte Holztafel im Ausmaß von 1 m: 0,80 cm. Auf der Vorderseite war meisterhaft geschnitzt die Jungfrau mit dem Jesuskind zu sehen, während die Rückseite den heiligen Josef in der Werkstätte zeigte. Die kleine Kapelle ist der Madonna geweiht. So oft nun Monsignore die Schnitzerei, die an einer Schnur befestigt war, so gehängt hatte, daß der hlg. Josef zu sehen war, hing sie am nächsten Morgen umgekehrt mit dem Bild der Madonna nach vorn. Monsignore hatte eines Tages die Tafel mit zwei soliden Mauerhaken an die Wand geklemmt. Am nächsten Tage lagen die ziemlich starken Haken am Boden und das Bild war umgedreht. Mit Erlaubnis des Priesters habe ich dasselbe versucht — mit dem gleichen Resultat.

Den Schluß meines heutigen Briefes soll ein Bericht über ein Hellsehexperiment magischer Natur bilden: Eines Tages hatte mein Freund eine sehr seltene und wertvolle Handschrift verloren, an der ihm sehr viel gelegen war. Wir beschlossen, um sie wiederzuerlangen ein Hellsehexperiment zu machen. Mitten im Laboratorium wurde ein polierter runder Ebenholztisch aufgestellt und mit vier Stühlen für Monsignore, meinen Freund, das Medium und für mich umgeben. In die Mitte der spiegelnden Tischfläche wurde eine Lampe gestellt, auf die ein feingeschlitzter Metallzylinder so gestülpt wurde, daß in das verdunkelte Zimmer nur ein schmaler Lichtstreif fiel, gerade vor das Medium hin, das mit dem Gesicht nach Osten gesetzt wurde. Als Medium hatten wir einen kleinen Italienerjungen, der auf der Straße spielte, gewählt. Zwei Räucherschalen begrenzten links und rechts den Streifen Licht. Als Räucherung wurde eine Mischung von „Conium", „Haschisch", „Coriander" und „Myrrhen" zu gleichen Teilen verwendet. Als zu beschwörende Kraft wählte mein Freund „Anzilu". Die Räucherung dampfte vor dem Knaben und bildete, durch das Licht beleuchtet, eine feurige Wolke.

Mein Freund sprach die Beschwörung. Bemerken will ich, daß er niemals von Formeln in alten Sprachen Gebrauch macht, sondern jede Beschwörung sorgfältig in die Sprache seines Landes über-

setzt. Seine Erfahrung hat ihn im Laufe der Zeit gelehrt, daß eine Beschwörungsformel dem Denken des Magiers angepaßt sein muß und daß die einzelnen Worte bis in das Innerste seiner Seele dringen müssen. Oft sogar bildet er deshalb die Worte der Formel selber, den Umständen der Beschwörung entsprechend, und wenn er sie spricht, hört sich dies zwingend und erhaben an wie ein tiefgefühltes Gebet. „Eine Beschwörungsformel muß die Seele erschüttern und das Herz aufrütteln, muß den Geist auf eine höhere Bewußtseinsstufe heben und eine starke innere Spannung (dynamische Kraft) erzeugen, wenn sie nach außen wirken soll", sagte er einmal.

Ein andermal meinte er: „Wer eine Zauberformel spricht, ohne ihren Sinn zu verstehen, setzt wohl Kräfte in Aktion, wird aber ebensowenig erreichen wie jemand, der einen Papyros entziffern will, ohne die Hyroglyphen zu kennen!" Nun zog er um den Tisch einen magnetischen Schutzkreis und legte unter Anrufung Anzilus die Hände auf den Scheitel des Kindes.

Der Knabe begann lebhaft zu sprechen: „Ich sehe ein Zimmer, eine große Landkarte hängt an der Wand. Auf einem Tisch liegen viele bunte Papiere und darauf ein altes, schwarzes Heft. Aus einer Tür mit einem großen Fenster kommt ein großer, schwarzer Herr. Er ordnet die Papiere — er sieht das Heft — er blättert darin — die seltsamen Buchstaben kann er nicht lesen. Er geht durch die Tür und nimmt das Heft mit. Im anderen Zimmer steht ein großer Schreibtisch in der Mitte. Das Heft legt er in die zweite Schublade rechts unten."

Hier unterbrach mein Freund das Experiment, da er sich nun erinnerte, daß er die fragliche Handschrift im Wartezimmer eines Reisebüros vergessen hatte. Nachdem die Geräte versorgt und eine Abdankung gesprochen war, machten wir uns auf den Weg. Das Heft fand sich tatsächlich im Zimmer des Direktors, und zwar in der zweiten Schublade seines Schreibtisches rechts unten. Das Experiment war gelungen.

Von Rom aus wanderte ich, als ich nach Tagen weiterzog, nach Sizilien. Im nächsten Brief werde ich von dem erzählen, was mir dort begegnete.

Der Himmel spricht.

Von Alice Erdmann-Friedrich.

Täglich ist über uns das Gemälde des Himmels ausgespannt — das Nachtbild hat ehrfürchtige Bewunderer und ungezählte, immer zum Schwärmen neigende Freunde. Das stille, große Wunder des Sternenhimmels macht die Lauten, die Überlauten verstummen und gibt zuweilen auch den Klugen, die sich nur zu sehr an den Anblick des Himmels „gewöhnt" haben, ein Nachdenken.

Zu wem aber spricht der Himmel am Tage? Die Antwort bleibe erlassen. Es gibt eine nützliche Übung, das Tagebild des Himmels erkennen zu lernen und mit ihm vieles, das nicht in den Rahmen dieser Besprechung gehört: Man suche eine weite Erdebene und lege sich flach auf den Rücken, Hände und Arme vom Körper entfernt, den Blick nach oben gerichtet. Man steht dann bald in erschütternder Einsamkeit, vor der man sich nicht fürchten, an der man erstarken soll. Es ist die gleiche Einsamkeit wie bei tiefen Meditationen und beim Sterben. Man atme diese Einsamkeit voll ein. Dann beginnt das Schauen.

Wir wissen, Winde sind Luftströmungen und Wolken sind Wasserdunst. Die Winde treiben und stoßen die Feuchtigkeitsmassen und geben ihnen phantastische Formen, natürlich bedingte, sinnlose Formen, über die das Auge gleitet, ohne etwas zu erleben als Freude an Beleuchtungseffekten. Zuweilen, allerdings nur selten, kann es anders sein. Zuweilen formen die Wolken Bilder von Irdischem und stehen in dieser Formung dann länger am Himmel, als sonst Wolkengebilde zu tun pflegen. Es ist, als wollten sie sagen: „Seht!" Aber wieviele sehen? Und wer gesehen hat, verschweigt das Gesicht, verleugnet es vor sich und anderen, um im Zeitalter der Aufklärung nicht lächerlich zu erscheinen. Das Ungewohnte muß so schnell wie möglich vergessen werden.

In der Literatur befindet sich, mir bekannt, ein einziges Dokument, in dem von einer hinweisenden, redenden Wolkenbildung gesprochen wird. Diese Schilderung ist zu lesen in den seiner toten Gemahlin gewidmeten Gedenkblättern König Friedrich Wilhelms III. „Vom Leben und Sterben der Königin Luise" (bei Koehler in Berlin-Leipzig 1926, herausgegeben von Heinr. Otto Meisner). Am Schluß dieser menschlich außerordentlich schönen Aufzeichnungen vermerkt der König — von dem E. M. Arndt sagt, er sei nach dem Tode der Königin Luise nur noch gewesen „der trauernde Ritter am Grabe der Geliebten" — unter Sanssouci, den 23. Juny 1811: „Den 23. Juny (1810), als am vorletzten Abend der Abreise (von

Charlottenburg nach Hohenzieritz), war die Witterung ungewöhnlich angenehm. Meine Frau brachte in Antrag, im Freyen zu soupiren; es geschah, und die Tische wurden vor der Bank, die unter den vordern duftenden Lindenbäumen rechts des Blumenbalcons steht, gedeckt. Nach dem Essen machten wir noch einen Spatziergang über den großen grünen Platz (jetzt Luisenplatz in Charlottenburg) nach der Orangenstraße, und bey dieser Gelegenheit war es, daß Charlotte (Tochter des Königspaares, spätere Kaiserin von Rußland) mit mehreren anderen sich der seltsamen Wolkenfügung freuten und wunderten, die nach ihrer Angabe ein deutliches L, zu dem zwey Treppen zu führen schienen, bildete. Sie meinten damals, wo noch alles Freude athmete und fröhlich war, daß dieses gewiß eine gute Vorbedeutung seyn müßte. Späterhin (drei Wochen später) bekam dieses, allerdings zufällige Gesicht eine andere, freilich sehr entgegengesetzte Auslegung."

Im Bereich persönlicher Erlebnisse liegen mir zwei Vorgänge: Der Maler Adolf Menzel starb Anfang des Jahrhunderts. Um die Mittagsstunde seines Begräbnistages erschien über Berlin in weißer Wolkenbildung sein Kopf. Jeder, der um diese Zeit über den Auguste Viktoria-Platz ging, wird sich der Menschenansammlung erinnern, die lachend und staunend noch einmal zu dem Antlitz der kleinen Excellenz hinaufgrüßte, die mancher von ihnen so oft bei Huth in der Potsdamerstraße hatte sitzen sehen.

Und nun das andere. Die Tage der Marneschlacht 1914 gaben die Veranlassung. Da zeigte bei sinkender Sonne in herrlichster Beleuchtung der gesamte Nordwesthimmel (beobachtet in Berlin) ein ganz seltenes Wolkengemälde, das gut eine Viertelstunde am Himmel stand und in seiner erschütternden Auswirkung Veranlassung genug gab, seiner nicht zu vergessen. Nach Westen hin zogen Kopf an Kopf Truppen in gedrängter Masse, brennende Häuser, Unruhe und rote Lohe um sie her; die ganze Breite aber, bis zum Norden hinauf, wurde zum geöffneten Tor Walhalls: Friedrich der Große erschien, er saß auf einem Block, die Rechte auf den Stock gestützt, den Kopf betrachtend geneigt. Unter dem Dreispitz hervor drohten seine Augen. Und dann Zieten zu Pferde: man sah ihn in Halbprofil, sah die unschönen, verwetterten Züge seines Antlitzes, die Pelzmütze und die gesamte geliebte Husarenmontur samt der Satteldecke seines Pferdes. Jhm gegenüber Seydlitz, auch er beritten, aber sein Pferd in lebhaftem Schritt, und der Reiter selber in ganz charakteristischer Pose, den rechten Arm in die Luft geworfen, Schneid und Angriffslust strahlend. Sieghaft-frohes ging von ihm aus, das in seltsamem Widerspruch stand zu der Ruhe,

in der sein Kampfgenosse und sein Feldherr verharrten. Noch andere kamen, so Moritz von Dessau, aber ihrer soll hier nicht erwähnt werden, weil sie nur angedeutet waren und nicht als augenfälliges Portrait erschienen. Man mußte ihr Figürliches erst mit Mühe binden, es stellte sich nicht sogleich dar. Ganz anders die Erscheinung Kaiser Wilhelms II.! Auch er saß zu Pferde, den Kürassierhelm auf dem Kopf, die lange, graue Pelerine umgehängt. Da man ihn in halber Rückenansicht hatte — er sah, wie Ziethen, auf Friedrich den Großen, also westwärts — konnte man bewundern, in wie schöner Anordnung die Falten dieser Pelerine sich unter seinen Schultern bildeten und nun in sanftem Schwung sich über den Pferderücken breiteten.

Das ganze Bild stellte sich räumlich am Nordwesthimmel folgendermaßen dar: Links oben Friedrich der Große, das Antlitz dem Beschauer zugewendet. In beträchtlichem Abstand nach rechts, also nach Norden zu, Seydlitz, Kopf erhoben, Antlitz dem Beschauer zugekehrt. An seiner linken Seite erschienen die ungenannten Helden wie in einem Halbrund, abgeschlossen durch Ziethen, den man halbprofil sah, denn sein Gesicht war dem ihm diagonal links sitzenden Könige zugewandt. Und links von Ziethen, in gleicher Haltung, Kaiser Wilhelm II.

Haben wirklich nur vereinzelte Menschen dieses Wolkengemälde gesehen oder fehlte, wie so oft, der Mut zum Reden? Zugestanden, daß jeder Deutsche Grund hatte, in jenen Zeiten mit gesenktem Kopfe einherzugehen, so riß doch gerade viel seltsames Wolkenbildwerk und viel Lichtwunder damals den Blick auch wieder hoch und machte aufmerken. Wer schauen will, umfasse alles.

Wenn Leser dieser Zeitschrift ähnliche Erlebnisse gehabt haben oder aus dem Schrifttum entsprechende Aufzeichnungen angeben können, so werden sie um Mitteilung hierüber an den Verlag gebeten, der den Postverkehr mit der Verfasserin gern vermittelt.

Irrende Seelen.

Durch den kosmischen Nebel gleiten wandernde Schatten, Hand in Hand.
Sie suchen in der Unendlichkeit
Den stillen Ort der Vergessenheit,
Glückseliger Vollendung heiliges Land.
Träume von Glück, welche hier auf Erden ihre Verwirklichung nicht hatten,
Alle die Sehnsucht, die nicht gestillt,
Alle die Wünsche, die nicht erfüllt,
Sie treiben diese irrenden Schatten.

Erdgebunden bleiben im Äther diese armen Seelen verloren,
Büßen mit immer müder Geduld
Still die hemmende Erdenschuld,
Bis sie auf's neue ins Dasein geboren.
Finden sie dann, durch Leid und Trübsal, zum erlösenden Engel des Lichts,
Dann folgt kein erneutes Verdammen.
Gereinigt durch läuternde Flammen
Gehen sie ein in das ewige Nichts! Chr. Schiffmann.



Okkultistische Umschau



Der Insterburger Hellseherin-Prozeß Günther-Geffers. Frau GüntherGeffers, eine 57jährige Hellseherin, die den Beinamen die „merkwürdige Else" erhalten hat, hatte am 30. April d. Js. einen Prozeß in zweiter Instanz zu bestehen, der wieder mit ihrem Freispruch endete. Sie stammt aus Gumbinnen und ist die Tochter eines dortigen Post - Direktors. Als es ihrem Manne, der stellungslos war, sehr schlecht ging, wurde ihr geraten, ihre früh entwickelten hellseherischen Rat niemals ein Entgelt, sondern hatte in ihrem Zimmer eine Büchse aufgestellt, in die jeder Besucher nach Belieben etwas hineinlegen konnte. Trotzdem hatte sie sich im vorigen Jahre einen Strafprozeß zugezogen, in dem sie freigesprochen wurde. Gegen das freisprechende Urteil hatte der Staatsanwalt Berufung eingelegt, und so mußte sie noch einmal vor Gericht erscheinen, und zwar vor der Strafkammer in Insterburg (Ostpreußen). Es waren 50—60 Zeugen vorgeladen worden.

Sehr interessant waren die Fälle, in denen Frau Günther-Geffers beauftragt wurde, Aufklärung in verschiedene dunkle Vorgänge zu bringen. Es handelte sich vielfach um Aufdeckung von Verbrechen, Diebstählen, Einbrüchen und ähnlichen Straftaten. Eigenartig war der Zustand, in welchem sie hierbei „arbeitete". Sie erlebte innerlich verschiedene Vorgänge und hatte dann Gefühle, die sich durch eine innere Unruhe bemerkbar machten, teils hatte sie auch ängstliche Gefühle, mittels welcher sie zum Beispiel schon im voraus den Inhalt von Briefen wußte, die später eintrafen. Wenn sie einen Diebstahl, eine Straftat aufdecken sollte, begab sie sich gewöhnlich an den Ort der Tat und verfiel hier allmählich in einen Zustand höchster innerer Konzentration, starker Erregung. Ihr Körper begann zu zucken, sie geriet in einen Zustand der Bewußtlosigkeit, den sie selbst auch landläufige Trancezustand nennt. In diesem Zustand ging sie den Spuren des Verbrechens nach.

Geradezu verblüffend wirkte folgender, durch Zeugeneid als wahr festgestellter Fall, in dem es Frau Günther-Geffers gelang, einem Verbrechen auf die Spur zu kommen. Bei dem Rittergutsbesitzer Minge in Schrengen (Kreis Rastenburg, Ostpr.) war der Gespannknecht Kasnitzki plötzlich verschwunden. Zur Aufklärung, ob es sich um ein Verbrechen handelte, rief man Frau Günther-Geffers herbei. Sie traf an Ort und Stelle ein und nahm in ihrem hellseherischen Zustand die Spur des Verschwundenen auf, gab ganz allmählich auch eine längere Schilderung über den Verbleib des Knechtes und ging in ihrem Zustand bis an einen in der Nähe befindlichen See. Hier bezeichnete sie eine Stelle, an der Kasnitzki, mit Kopf und Händen nach unten liegend, im Sumpf versunken sei. Die sofort angestellte Suche war zwar sehr beschwerlich und ergebnislos. Als man jedoch

einige Monate später an der betreffenden Stelle des nun zugefrorenen Sees Rohr schnitt, fand man tatsächlich die Leiche des verschwundenen Knechts in genau derselben Stellung vor, wie Frau Günther-Geffers sie beschrieben hatte.

Ein zweiter verblüffender Fall: Rittergutsbesitzer Graf zu Eulenburg beauftragte sie mit der Aufklärung eines Mordes. Sie versetzte sich in ihren hellseherischen Zustand, beschrieb in diesem den Vorgang des Mordes und den Täter, sagte auch dessen Namen. Man nahm den Mann fest, er leugnete anfangs, aber erst kurz vor seiner Aburteilung gestand er den Mord auch tatsächlich ein.

Ein Rechen-Phänomen. In der Pariser mathematischen Gesellschaft wurde vor kurzem in einer außerordentlichen Sitzung ein 20jähriges Mädchen griechischer Abstammung vorgeführt, das tatsächlich ein Phänomen darstellt. Fachleute, die seit Wochen die besonderen Geistesgaben des jungen Mädchens studierten, erklärten, daß sein Gedächtnis in bezug auf Namen und Zahlen geradezu unbegreiflich erscheint. Eigenartig sind die Hilfsmittel, deren sich die junge Griechin bedient. Sie verknüpfte Zahlenbegriffe mit gewissen Farbennüancen. Vor ihren Augen stehen anstelle von Ziffern verschiedene Farbenschattierungen, mit deren Hilfe sie die schwierigsten Aufgaben löst. Jede Ziffer besitzt nach ihren Aussagen eine Farbentönung, z. B. für 1 gilt schwarz, für 2 — hellgelb, für 3 — goldgelb, 4 — bronzefarben, 5 — blau, 6 — dunkelgelb, 7 — dunkelblau, 8 — grau, 9 — dunkelbronze, 0 — weiß. Das junge Mädchen hat ihre ganze Jugend im Hause ihres Vaters, eines angesehenen Kaufmannes in Paris, verlebt. Schon als Kind galt ihr ganzes Interesse mathematischen Aufgaben, und bereits mit 15 Jahren war sie Preisträgerin in verschiedenen gelehrten Gesellschaften. Sie selbst ist kaum imstande, Aufschluß über ihre Fähigkeiten zu geben und auch nicht darüber, weshalb die Zahlenbegriffe mit Farbenschattierungen verknüpft sind.

Todesanmeldung. Im Jahre 1900 wurde ich von der I. Werft-Division in Kiel entlassen und trat beim Magistrat einer Kleinkreisstadt als Schreiber ein. Nach einiger Zeit wurde auch ein Lehrersohn dort beschäftigt, der wohl etwas Höheres werden sollte, aber mit dem Examen in Berlin kein Erfolg hatte. Es war ein guter Kerl mit wirklich aufrichtigem Charakter. Er war oft bei mir und fragte mich oft über den Marinedienst.

Eines Tages erklärte er mir, daß er sich freiwillig zum Seebataillon gemeldet hätte, und ich machte ihm Vorhaltungen, da er doch mit seinen guten Kenntnissen im Zivilberuf viel besseres hätte erreichen können; aber er dampfte ab nach Kiel. Ich wurde nach dem Charlottenburger Amtsgericht berufen, und als ich nach etwa einem halben Jahr eines Abends am Tische schreibend saß, klopfte mir jemand auf die linke Schulter. Ich drehte mich um und sah jenen jungen Mann in Uniform neben mir stehen. Die Achselklappen mit den kreuzweis übereinanderliegenden Gewehren, alles so deutlich und alles wieder im Nebel verschwindend. Sein Gesicht war das letzte.

Ich stand auf, ging zu meiner Mutter und sagte ihr, daß wir bestimmt Besuch bekommen würden. W. M. hätte sich bei mir schon angemeldet. Nach etwa einer Woche kam ein Landsmann von mir, der in Berlin wohnte, zu mir und zeigte mir einen Zeitungsausschnitt.

Auf diesem stand Folgendes zu lesen: Verlustliste Deutsch-Südwestafrika. Herero. Walter Mack. Kopfschuß. Tot.

O. Dieckow, Berlin.

Ueber elektrische Felder in der Umgebung lebender Wesen. Die Physiker F. Sauerbruch und W. O. Schumann haben mit Hilfe eines äußerst empfindlichen

Apparates einwandfrei nachgewiesen, daß durch die Krampfung eines Muskels, z. B. durch die Bewegung einer Hand oder die Atmung eines Brustkorbes, elektrische Ladungen entstehen, welche in der Umgebung ein elektrisches Feld erzeugen. Der Effekt geht von der Ansatzstelle der Muskeln aus und kann bis zu Entfernungen von zwei Metern von der Auffangplatte erkannt werden. Wird die Haut der sich bewegenden Körperteile mit einer leitenden Flüssigkeit benetzt, so verschwindet das Feld, was beweist, daß es tatsächlich Ladungen waren, die es erzeugten.

Dahingegen konnten selbst mit den empfindlichsten Vorrichtungen magnetische Felder in der Umgebung von Organen nicht beobachtet werden.

(Daraus darf natürlich nicht der Schluß gezogen werden, daß nun der tierische Magnetismus ein Märchen ist, denn die physiologische oder psychische Einwirkung, die man als tierischen Magnetismus zu bezeichnen pflegt, hat jedenfalls nichts mit dem Magnetismus des Physikers zu tun. Anm. d. Ref.)

Der Zweck der Parapsychologie. Der bekannte französische Gelehrte Richet hat sich in einem Vortrag im „Institut Métapsychique" in Paris über den Zweck der Parapsychologie und über seine Vorstellungen, die er sich nach jahrelangen Erwägungen angeeignet hat, folgendermaßen ausgesprochen:

„Die Außenwelt ist uns nur bekannt durch unsere Sinne und die von außen kommenden Schwingungen; Schwingungen des Lichtes, welche uns die Form und die Farbe der Gegenstände offenbaren; Schwingungen der Luft, welche uns die Geräusche erkennen lassen; mechanische Schwingungen der Gegenstände, welche unser Gefühl berühren; Geruchs- und Geschmacksschwingungen, welche uns über den Geschmack und den Geruch der verschiedenen Substanzen belehren. Dies alles sind Schwingungen, die unsere Sinne erfassen und durch welche sich die Kenntniß der Außenwelt entwickelt. Es giebt aber auch andere Schwingungen, welche unsere Sinne nicht wahrnehmen, die aber das Genie der Menschen, und unter ihnen besonders die Physiker, verstanden haben zu entdecken und zu studieren.

Außer dem sichtbaren Spektrum giebt es auch unsichtbare Strahlungen des Spektrums, das Infrarot und das Ultraviolet. Jenseits der von uns gehörten Töne giebt es noch Ultra- und Infratöne.

Die magnetischen Kräfte wirken nicht auf unsere Sinne ein. Die elektrischen Kräfte, wenn sie mit einer Schwingungszahl von 100 000 in der Sekunde schwingen, wirken, so stark sie auch sind, nicht auf unser Empfindungsvermögen ein. Die Herz'schen Wellen können nur durch Detektoren erkannt werden. Wenn man in Paris Antennen der drahtlosen Telegraphie aufstellte, könnte man ohne Verworrenheit sowohl die Konzerte auf dem Eiffelturm wie auch sonstige Unterhaltungen in Berlin, Rom und New York mitanhören.

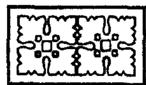
Giebt es nun auch noch andere Schwingungen, welche uns unsere Sinne nicht enthüllen und welche unsere physikalischen Apparate noch nicht aufgedeckt haben? Ja, und tausendmal ja! Zu behaupten, daß wir alle Kräfte der unermeßlichen, unendlichen Natur kennen, wäre so abgeschmackt, daß es kaum widerlegt werden muß.

Es giebt also um uns herum unzählige und mächtige Schwingungen — diejenigen vielleicht, welche die Sensitiven wahrnehmen können — und diese Schwingungen umgeben uns mit ihrem unentwirrbaren Netze.

Wer weiß, ob die Seele der Lebenden, selbst die Seele der Toten, wer weiß, ob die Dinge, welche dem Durchschnittsmenschen unbelebt erscheinen, nicht unzugängliche Fluida ausstrahlen, welche fähig sind, den Organismus der Sensitiven

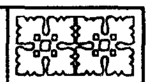
zu beeindrucken und ihnen blitzschnell einige Bruchstücke der Wirklichkeit, die uns umgibt, aufzudecken?

Man kann deshalb den Zweck der Parapsychologie kurz dahin bezeichnen: „Es ist das Studium der unbekannten Schwingungen." Eine unermeßliche und unvorhergesehene Welt, welche sich vor uns auftun wird!



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft des Atems. Von Rama Prasâd. Ins Deutsche übertrag. von Heinz Widtmann. 4. und 5. Auflage. Leipzig, Max Altmann, brosch. 4 Mk., geb. 5.50 Mk.

Die Fortschritte der neueren Naturwissenschaft sind ganz erstaunlich und teilweise so grundstürzend, daß ihre letzten Folgen noch gar nicht abgesehen werden können. Während früher der grobe Materialismus seine schärfsten Waffen aus der Naturwissenschaft glaubte nehmen zu können, steuert die Naturwissenschaft der jüngsten Zeit immer mehr auf eine Ueberwindung des Materialismus hin und auf eine geistgemäße Weltanschauung zu. Dabei ist sie längst noch nicht zu letzten Erkenntnissen vorgedrungen. Wohl ist ihr die Notwendigkeit zum Bewußtsein gekommen, immer feinere, höhere Zustände des Stoffes zu ermitteln als Grundlage der Vorgänge in der grobstofflichen Welt, und im Aether sieht sie bisher den höchsten Grad der Feinmaterie. Darüber hinaus aber weist schon manchen tieferdringenden Forscher ein lichtes Ahnen, und so nähert sich allmählich die westliche Wissenschaft der altehrwürdigen orientalischen, insbesondere indischen, wie sie bereits in Sanskritschriften niedergelegt wurde. Seit die westliche Psychologie in manches Geheimnis eingedrungen ist, das den Orientalen längst Erfahrungsgewohnheit gewesen ist, sehen vorurteilsfreie Geister auch die intuitiv erhellte und vielfach durch Erfahrungen auf höheren Bewußtseinsebenen gewonnenen Erkenntnisse der Inder nicht mehr als bloße Spekulationen an, und so verdient ein Buch wie das vorliegende schon jetzt in den Kreisen der Gebildeten ernsthafte Beachtung. Danach beruht, ganz auch nach unserer Anschauung, alle Erscheinung auf Schwingungen. Die indische Schwingungslehre ist aber viel feiner differenziert und kennt 5 verschiedene Schwingungszustände (Tattwas); sie kennt aber auch über den Aether hinaus noch 4 Zustände der Feinmaterie und legt anschaulich und in logischer Geschlossenheit dar, wie sinnlich wahrnehmbares Geschehen durch Zusammenwirken, eigentlich Durcheinanderwirken der verschiedenen Ebenen von der höchsten nach der niedersten, zustandekommt. Eine besonders eingehende Behandlung erfährt die Bedeutung des Atems sowohl im kosmischen als auch im individuellen Leben, Atem wiederum auf den verschiedenen Ebenen als die Grundlage der Lebenserscheinungen. Dabei werden astrologische Probleme erörtert, die längst noch nicht auch in Astrologenkreisen die rechte Würdigung gefunden haben. Das vorliegende Buch ist wohl in Klarheit und Kürze der Darstellung das beste über Psycho-Physiologie und das Urbild vieler neuerer im erwachenden Abendlande mit viel Aufsehen bekannt und beliebt gewordenen Schriften über indische Geheimwissenschaft; es sollte darum vor allen andern sorgfältig studiert werden. Wer sich die Mühe nimmt, wird reich belohnt.

A. Grobe-Wutischky.

Ariosophische Bibliothek. Bücherei für ario-germanische Seelenerkenntnis. Herausgeber: Herbert Reichstein, Pforzheim, Scharnhorststr. 9. — Heft 7—10: **Jakob Lorber, das größte ariosophische Medium der Neuzeit.**

In diesen vier Heften beschäftigt sich der österreichische Gelehrte und Templeise Jörg Lanz v. Liebenfels mit dem spirituellen Wirken Jakob Lorbers (an den die Bietigheimer Salems-Christen anknüpfen, was nur nebenbei von uns bemerkt sei), dessen oft seltsame Visionen über die Mysterien des irdischen und makrokosmischen Lebens in 22 Bänden zusammengefaßt sind und uns vor viele Fragen stellen. Mir würde es nutzbringend sein, wenn die okkulte Medizin jenen Visionen nachspürte, die sich auf Herz, Milz, Niere, das Adersystem und den Magen beziehen, um so mehr als die Zeitschrift „Natura" (in Arlesheim in der Schweiz erscheinend) ebenfalls diesen Organen vom okkulten Blickpunkte aus ihre besondere Forschungsmethode zuwendet. Dann sollte die geologische Wissenschaft beachten, was Lorber über die Kohle und über den Raubbau an irdischen Bodenschätzen und die Nachteile solchen Gebarens für die menschliche Evolution einwendet (die archaische Flora und Fauna sind zu Mineralien erstarrt), und unsere Forstmänner und Landleute sollten sich fragen, wieviel Wahrheit Lorber zu sagen weiß, wenn er das offenbart, was ihm seine Geistesschau über die Nachteile der Entwaldungen und die aus reinem Materialismus erwachsende heutige Massenviehzüchtung gegeben hat. Karl Heise.

Johann Graf von Matuschka. Deutschlands großes Schicksalsjahr, Zukunft und Zeitenwandel. — Priebatsch's Buchhandlung, Breslau und Oppeln. 1928. 1,20 Mk.

Prophetischen Schriften unter ähnlich klingenden Titeln steht man, nach vielen Enttäuschungen, meist etwas mißtrauisch gegenüber. Doch hier ist Mißtrauen nicht am Platz und man liest diese wohldurchdachte und feingeschliffene Arbeit mit voller Befriedigung. Vorerst macht uns der Verfasser mit dem Wesen und den metaphysischen Grundlagen der Astrologie bekannt und im zweiten Teil weist er an Hand von frappanten geschichtlichen Tatsachen zwei bisher wenig bekannte Planetenzyklen nach, die besonders für das Verhältnis von Deutschland und Frankreich bedeutsam sind und in allernächster Zukunft wieder in Aktion treten werden. E. Hentges.

Fr. von Stromer-Reichenbach. Was wird? Vorausbesprechung der deutschen Revolutions-Entwicklung. Heft 14 der Ariosophischen Bibliothek. Verlag Herbert Reichstein, Düsseldorf-Unterrath. 90 Pfg.

Die von Stromer-Reichenbach begründete „Historionomie" ist die Wissenschaft der Vorausberechnung weltgeschichtlicher Ereignisse auf Grund einer empirisch ermittelten Periodizität. In dieser kleinen, doch sehr gehaltvollen Schrift — die jetzt in 2. Aufl. vorliegt — versucht der Verfasser, gemäß den von ihm entdeckten Geschichtsgesetzen die Dauer der Revolutionsperiode in Deutschland, den Zeitpunkt der Restauration mit ihren Begleit- und Folgeerscheinungen, sowie die sozialen Auswirkungen der deutschen Revolution vorauszubestimmen. Desgleichen wird auch versucht, den Ablauf der Revolutionsperiode in Rußland und China in großen Zügen vorauszuberechnen. E. Hentges.

H. F. Remadus. Lebens- und Heilkraft direkt aus dem Weltäther durch Sonnenäther-Strahlapparate. Verlag Gebrüder Fändrich, Leipzig.

Eine lesenswerte Propagandaschrift für die von Prof. Oskar Korschelt erfundenen Sonnenäther-Strahlapparate, worin wir nähere Einzelheiten über den Werdegang dieser Erfindung, deren physikalisches Prinzip, deren psychischen und physiologischen Wirkungen erfahren und deren praktische Verwendungsmöglichkeiten auf Grund einer Casuistik von Heilerfolgen erläutert werden.

E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXII. Jahrgang. | **August 1928** | **2. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

Willkürliche Aussendung des Fluidalkörpers.

Von Ernst Hentges.

David Teniers der Ältere hat ein Gemälde hinterlassen, bekannt unter der Bezeichnung „Vorbereitung zum Hexenritt" (im Museum zu Douai), das die ganze Prozedur der Ausfahrt zum Sabbat in recht anschaulicher Weise erläutert. Im Hintergrund einer Hexenküche steht vor dem offenen Herdfeuer ein nacktes, dralles Weib. Hinter ihr kniet eine ältere Kollegin, in der einen Hand ein Buch haltend und mit der andern den nackten Körper mit der Hexensalbe einreibend. Um die Aufnahme der Salbe durch die Haut zu beschleunigen, war es üblich, diese bis zur Rötung am offenen Herdfeuer zu erwärmen.

Für die Herstellung der berüchtigten Hexensalbe gab es verschiedene Vorschriften. Im „Ternaire magique de Shatan" übermittelt uns Lancelin folgendes Rezept:

zerstossener Samen des Lackmuskrautes (Crozophora) }
pulverisierte schwarze Nieswurz (Helleborus) } soviel man mit zwei Fingerspitzen fassen kann
Mohnblumen }
Hanfblumen } eine Hand voll
geläuterten Haschich, ca. 5 gr.
Menschenfett, ca. 100 gr.

Statt Menschenfett wurde gewöhnlich Schweineschmalz genom-

men. Die besondere Wirkung des Menschenfettes bestand darin, daß diese Substanz normalerweise ekelerregend und nur schwer, entweder durch Mord oder Leichenschändung, zu beschaffen war. Es wohnte ihr also unverkennbar eine erhöhte Suggestivkraft inne. Daß in früheren Zeiten zuweilen Menschenfett benutzt wurde, steht nach den Kriminalakten zahlreicher Hexenprozesse außer Zweifel.

Die Frage, welche Wirkung die Hexensalbe erzeugte, ob sie nur Halluzinationen hervorrief oder eine Entäußerung des Fluidalkörpers bewirkte, ist nach den Dokumenten aus der Zeit der Hexenverfolgung nicht in bestimmter Weise zu beurteilen. Wie die Versuche neuerer Forscher mit ähnlichen narkotischen Salben beweisen, erzeugen diese lebhafte und sehr farbenprächtige Halluzinationen, meist mit starkem erotischem Einschlag, und die von katzenjammerähnlichen Nachwehen gefolgt sind.

Die Möglichkeit einer tatsächlichen Aussendung des Fluidalkörpers und dessen Betätigung in mehr oder weniger großen Entfernung von der Leiblichkeit der Versuchsperson ist jedoch ohne weiteres zu bejahen. Derartige Fälle kennt das okkultistische Schrifttum in großer Zahl; desgleichen berichten die Heiligenlegenden wie auch Görres in seiner „Christlichen Mystik" manche Fälle von Personenverdoppelung. Daß diese Berichte wirklichen Vorgängen entsprachen und nicht als Phantasterei anzusehen sind, haben mannigfache Experimente aus der Neuzeit außer jeden Zweifel gestellt.

Oberst de Rochas [1]) war der erste, der infolge einer zufälligen Beobachtung experimentelle Untersuchungen in dieser Hinsicht angestellt hat und den Nachweis erbrachte, daß bei einer magnetisierten Versuchsperson das Empfindungsvermögen sich schichtweise nach außen projiziert, indem sich zunächst auf beiden Seiten gleichartige Zonen bilden, die sich später, in einem tieferen Stadium, zu einem vollständigen fluidalen Doppelkörper an der linken Leibesseite vereinigen.[2]) De Rochas hat jedoch seine Experimente vorzeitig eingestellt, da diese nicht ohne Gefahren für die Versuchspersonen waren.

Hector Durville [3]) hat diese Untersuchungen wieder aufgenom-

---

[1]) Albert de Rochas und sein Werk, im Z. f. O., Sept. 1926.

[2]) de Rochas, „Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens", sowie auch „Die Ausscheidung des Bewegungsvermögens". Ersteres Werk im Verlag Max Altmann, Leipzig, erschienen; von letzterem befindet sich dort eine deutsche Übersetzung in Vorbereitung.

[3]) Eine ausführliche biographische Studie über Hector Durville ist im Z. f. O., Oktober 1920, veröffentlicht worden.

men und es gelang ihm mittels einer einfacheren und weniger gefahrvollen Technik, bei gewissen Versuchspersonen den Fluidalkörper mit Leichtigkeit auszuscheiden, derart, daß der leibliche Körper in totenähnlichem Zustand dalag, während der Fluidalkörper sich in einiger Entfernung von ihm bewegte und dessen Anwesenheit durch physikalische Hilfsmittel, wie Photographie und Leuchtschirm, objektiv nachgewiesen werden konnte.[4]) Durville versuchte, die okkulte Konstitution des Menschen noch weiterhin zu erforschen durch Zerlegung des Fluidals in höhere Prinzipien, gemäß den Lehren der Theosophie. Diese Versuche sind jedoch weniger beweiskräftig und geben zu mancher Kritik Anlaß.

Dem französischen okkultistischen Forscher Charles Lancelin, der sich auch als Dramatiker und Romanschriftsteller einen Namen gemacht hat und im Jahre 1910 den Versuchen Durvilles beiwohnte, war es aufgefallen, mit welcher Leichtigkeit — mitunter innerhalb einer Minute — die Ausscheidung des Fluidals bei trainierten Versuchspersonen erreicht wurde. Im Anschluß an diese Versuche und ausgehend von der Tatsache, daß eine Selbstmagnetisierung anerkanntermaßen möglich ist, stellte Lancelin sich die Frage, ob eine eigentätige und willkürliche Ausscheidung des Fluidals bewirkt werden kann, da die Spaltung des physischen und fluidalen Körpers unter dem Einfluß des Magnetismus anscheinend ohne Schwierigkeiten erreicht wird. Lancelin glaubte diese Frage — theoretisch wenigstens — bejahen zu müssen, und nach Überwindung mancherlei Schwierigkeiten gelang es ihm tatsächlich, ein praktisches System zur willkürlichen Selbstentäußerung des Fluidals auszuarbeiten, das er als „Méthode de Dédoublement personnel. (Extériorisation de la Neuricité. Sorties en Astral)“[5]) veröffentlicht hat.

Da die Entäußerung des Fluidals sich im Schlafzustand oder in einem schlafähnlichen Zustand vollzieht, wo der Wille gehemmt, wenn nicht ganz vernichtet ist, so bestand die Hauptschwierigkeit bei der willkürlichen Selbstentäußerung des Fluidals darin, ein Mittel zu finden, um dieser Willensvernichtung vorzubeugen. Dieses Mittel glaubte Lancelin im Gedächtnis gefunden zu haben, das während des Schlafzustandes erhalten bleibt und somit auf autosuggestive Art zum Träger des Willensaktes werden kann. Bei dieser theoretischen Analyse hat der Verfasser vielleicht die Bedeutung des Willens und des eigentlichen Gedächtnisses zu stark

[4]) H. Durville, Der Fluidalkörper des lebenden Menschen. Verlag Max Altmann, Leipzig.

[5]) Verlag Durville, Paris.

betont, denn wir wissen seit Coué, daß bei suggestiven Prozessen die Phantasie und das Unterbewußtsein die führende Rolle spielen. Das Nächste für Lancelin war, den Willen im Hinblick auf das besondere Ziel zu trainieren. Dabei benutzt er im wesentlichen jene Methoden, die seit ein paar Jahrzehnten durch die amerikanische Neugedankenlehre propagiert worden sind. Es handelt sich bei dem Versuchsansteller darum, sich in einen Zustand des Monoideïsmus zu versetzen, wie er für die Hervorbringung von suggestiven, hynotischen und magischen Phänomenen unerläßlich ist.

Das Substratum der Fluidalausscheidung besteht in der nervösen Energie oder — nach der von Lancelin geschaffenen Terminologie — in der Neurizität, die durch ein spezielles psycho-physisches Training derart gesteigert werden muß, daß sie bei dem geringsten Willensimpuls aus dem labilen Gleichgewichtszustand gebracht werden kann. Zur Exaltierung und Dynamisierung der Neurizität während der Vorbereitungszeit gibt Lancelin ausführliche diätetische und hygienische Vorschriften, die verschieden sind, je nach den vier klassischen Temperamenten. Der Verlauf des Trainings wird mit verschiedenen Meßapparaten kontrolliert, wie das Biometer des Dr. Baraduc, das Bioscop des Dr. Collongues, das Sthenometer des Dr. Joire, die sogenanten Fluidmotore von Tromelin und deren Abarten von Fayol, Pradvin u. a. Es ist allerdings eine strittige Frage, welche Kraft diese Meßapparate in Bewegung setzt, und seit den Versuchen Dr. Hofmanns[6]) ist es zweifelhafter denn je, daß es tatsächlich ein den Händen oder dem Organismus der Versuchsperson entströmendes Fluid ist.

Zur Unterstützung des Trainings, speziell für fortgeschrittene Okkultisten — denn zur erfolgreichen Selbstentäußerung des Fluidals ist es nicht unbedingt notwendig — empfiehlt Lancelin auch noch die Nutzbarmachung hyperphysischer Kräfte, wie die kosmischen Strömungen, die durch Meditation und rhythmische Atemübungen ausgelösten Energien, kurzum all jener Praktiken, die zum Bereich der Yogasysteme gehören. Dieser Teil von Lancellins Werk, der naturgemäß der wichtigste sein sollte, ist eher als dürftig zu bezeichnen und man hat das Empfinden, daß der Verfasser seine Yogaweisheit aus zweiter und dritter Hand bezog.

Zur erfolgreichen Durchführung der Selbstentäußerung des Fluidals ist es unerläßlich, auf gewisse äußere Verhältnisse zu achten. Von besonderem Einfluß auf das Gelingen der Versuche sind die Luftfeuchtigkeit, Luftdruck, atmosphärische Elektrizität,

---

6) Dr. Albert Hofmann, Das Rätsel der Handstrahlen.

Temperatur, Kleidung und Milieu. Wie bei allen magischen Operationen sind zur Ausführung dieser Experimente auch bestimmte Zeitpunkte nach astrologischen Gesichtspunkten auszuwählen. Bei diesen magisch-astrologischen Vorschriften ist Lancelin von einer gewissen Autoritätsgläubigkeit nicht freizusprechen, die er allerdings mit vielen Okkultisten gemein hat, wie auch manche seiner Ausführungen unverkennbar ein spekulativ-theoretisches Gepräge haben, wenngleich nicht zu bestreiten ist, daß der gewissenhaften Beobachtung derartiger Vorschriften ein nicht zu unterschätzendes suggestives Moment innewohnt.

Da die Sichtbarkeit des Fluidals bei den Erstlingsversuchen in der Regel nicht erreicht wird und auch die Erinnerung an den Vorgang in den seltensten Fällen nicht erhalten bleibt, muß der Experimentator zwecks Kontrolle der erfolgten Selbstentäußerung sich mit einer sensitiven, besser noch mit einer hellsehenden Person in Verbindung setzen, über deren Auswahl und Verhalten Lancelin nähere Anweisungen gibt. Die Erinnerung an den Ausflug im Fluidalkörper, das Orientierungsvermögen zur Ausführung bestimmter Handlungen und endlich das Sichtbarwerden sollen erst später durch Übung im Verlauf zahlreicher Versuche erworben werden. In diesem Stadium kann die Aussendung des Fluidals durch physikalische Hilfsmittel objektiv nachgewiesen werden. Originell ist Lancelins Anregung, die Anwesenheit des Fluidals an einem bestimmten Ort durch Handabdruck auf berußten oder mit Talcum bepuderten Glasplatten daktyloskopisch zu kontrollieren.

Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß solche Experimente, die zum Bereich der eigentlichen Magie gehören, samt dem vorhergehenden Training mit gewissen Gefahren verbunden sind. Da das Training auf die Schaffung eines monoideïstischen Zustandes und auf die Steigerung der Neurizität hinzielt, eignen sich für diese Versuche nur Menschen mit einem völlig intakten Nervensystem, Neurotiker würden sich schon während der Vorbereitungszeit schweren Schädigungen aussetzen. Weit größeren Gefahren ist man jedoch während des Experimentes selbst ausgesetzt, die sowohl physischer, intellektuell-moralischer und psychischer Art sind. Während der Exteriorisation des Fluidals, der Träger der Vitalität, des Empfingungsvermögens und der höheren geistigen Prinzipien ist, liegt der Körper in totenähnlichem Zustand und ist — nach den übereinstimmenden Angaben von Hellsehern — mit dem physischen Körper durch ein schmales fluidales Band verbunden. Ein Bruch dieses Bandes würde den Tod der Versuchsperson nach sich

ziehen, und eine nur teilweise Reïntegration des Fluidals in den Körper muß zu gesundheitlichen Schädigungen führen. Bekannt ist ferner die Reperkussion des Fluidals auf den Körper. Wenn während der Entäußerung das Fluidal verletzt wird, was infolge der mangelhaften Orientierungsfähigkeit bei den Erstlingsversuchen häufiger vorkommt, weist der physische Körper entsprechende Verwundungen auf. Derartige Tatsachen sind im okkultistischen Schrifttum in großer Anzahl verzeichnet, und auch Lancelin veröffentlicht eine Anzahl Photographien von Versuchspersonen, deren Fluidal im Verlauf von Entäußerungversuchen verletzt worden ist.

Sodann muß noch die Frage offen gelassen werden, ob man sich bei diesen Versuchen nicht Gefahren hyperphysischer Art aussetzt, indem Geist- oder Astralwesen von dem Körper der Versuchsperson Besitz ergreifen können. Lancelin steht nicht an, die Möglichkeit der Besessenheit ohne weiteres zuzugeben.

Es ist selbstverständlich nicht möglich, im Rahmen dieses Artikels alle technischen Einzelheiten des von Lancelin ausgearbeiteten Verfahrens zur willkürlichen Selbstentäußerung des Fluidals zu erwähnen. Das Wesentliche an dieser Methode, die auf 554 Seiten ausführlich geschildert wird, besteht in der Ausbildung eines monoideïstischen Zustandes durch Autosuggestion und in der Dynamisierung der psychischen Energie durch geeignete Übungen.

Telepathie als kriminalistisches Hilfmittel.

(Anläßlich des Insterburger Prozesses.)

Von Dr. Ferdinand Titze.

Das in Insterburg kürzlich vor Gericht gestellte Medium hat Glück gehabt. Glück in zweifacher Hinsicht. Erstens ist das ihm von gerichtswegen aufgetragene Experiment gelungen. Es hätte ebensogut und viel leichter noch mißlingen können, denn das Medium hatte ja, wie es selbst angab, in seiner Praxis auch Mißerfolge aufzuweisen, und zwar bei Versuchen, die sicher unter günstigeren Umständen vorgenommen wurden als der Versuch im Gerichtssaal. Zweitens ist das Medium an zwei Sachverständige geraten, die unbefangen an ihre Aufgabe herantraten und ohne jene Scheuklappen, die meist dann umso fester von Sachverständigen angelegt werden, je geringer das Verständnis für die Sache

ist. Auf die fachwissenschaftlichen Ausführungen der Sachverständigen näher einzugehen, ist hier weder Ort noch Zeit. Aber beide Sachverständige sprachen sich auch dahin aus, daß die Einführung der Telepathie als kriminalistisches Hilfsmittel wünschenswert sei.

Diese Äußerungen haben natürlich in der Publizistik lebhaften Widerhall gefunden, und in verschiedenen Zeitungen konnte man lesen, daß diesem Prozeß „historische Bedeutung zukomme als einem Wendepunkt in der juristischen Auffassung parapsychischer Vorgänge", daß es „zu einer Zusammenarbeit kommen müsse" und dergl.

Solche Äußerungen klingen sehr schön, und es ist durchaus begreiflich, daß auch Okkultisten ihre Freude daran haben und eine solch ausgedehnte Auswertung der Telepathie als erstrebenswertes Ziel erachten. Ich bin anderer Ansicht. Vorerst möchte ich einen dicken Trennungsstrich ziehen zwischen der Verwendung mediumistischer Leistungen als Beweismittel im Gerichtssaal selbst und zwischen ihrer Verwendung im Zuge der Voruntersuchung. Gegen die erste Verwendungsmöglichkeit spricht vor allem ein rein juristisches Bedenken, das in der Erwägung wurzelt, daß die Rechtspflege in ihrer Gesamtheit, also auch rücksichtlich der Wahl der Beweismittel, von dem Vertrauen der Allgemeinheit getragen werden soll. Dieses allgemeine Vertrauen genießt dermalen gar keine okkulte Methode. Mit dem möglichen Einwand, daß die Rechtspflege fortschreiten, daß einmal ein Anfang gemacht werden müsse usw., will ich mich hier nicht auseinandersetzen, weil es für den Kern der heutigen Ausführungen entbehrlich ist. Gegen die Verwendung mediumistischer Leistungen im Zuge der Voruntersuchung besteht kein juristisches Bedenken, denn hier sollen solche Leistungen nur als Hilfsmittel dazu dienen, Material für die Beweisführung herbeizuschaffen. Bei der folgenden Besprechung habe ich nicht die vereinzelte, gelegentliche Inanspruchnahme eines gerade verfügbaren Mediums im Auge, sondern die planmäßige Heranziehung von Medien auf breiter Basis, also zielbewußtes Zusammenarbeiten von Okkultisten mit Nichtokkultisten.

Soll ein Zusammenarbeiten gedeihliche Ergebnisse liefern, dann muß es vor allem ehrlich sein. Dazu gehört die rückhaltlose und streng sachgemäße Wertung der einzelnen Mitarbeiter und ihrer Leistungen. Wer Achtung heischt, muß sich selbst achten. Wenn Okkultisten — sei es auf welchem Gebiete immer — Schwerthilfe leisten sollen, dann müssen sie sich stets ihrer Selbstwürde und der Pflicht bewußt sein, die sie i h r e r Wissenschaft gegenüber

haben, und sie sollen streng darauf achten, daß diejenigen, die ihre Leistungen beurteilen, ihre Laufbahn als Schüler, nicht als Prüfungskommissare beginnen. Und weiter: Wer seine Leistungen in einen Dienst stellt, der muß sich über deren Wert in diesem Dienste klar sein, er muß ihn richtig einschätzen und richtig einbekennen. Ich kann hier nur Andeutungen bringen. Die Mitteilungen hellsehender Medien werden oft — auch von erfahrenen Okkultisten — insofern falsch eingeschätzt, als sie als objektiv unzweifelhaft sicher angesehen werden. In Wirklichkeit unterliegen Medien — wenn nicht immer, so meistens — im Trance denselben Irrungen wie im Wachzustand. Ein sehr wichtiges Beispiel:

Wie die Prüfung der Sinnesorgane von Personen, die sich um Aufnahme in den Eisenbahndienst oder in ähnliche Dienste bewerben, lehrt, gibt es viele Personen, die bei diesen Prüfungen als farbenblind oder als farbenuntüchtig befunden werden, ohne daß sie vorher von diesem Umstande die geringste Kenntnis hatten. Und dieser Sinnesmangel bleibt im Trancezustand nicht nur aufrecht, sondern er macht sich, aus Gründen, die zu besprechen zu weit führen würde, mitunter in verstärktem Maße bemerkbar. Es kann also vorkommen, daß ein Medium die Angabe macht „eine Frau mit lichtgrüner Bluse", während die Bluse in Wirklichkeit rosa war. Oder: Manche Medien werden im Trancezustand überempfindlich gegenüber Metallen. Das führt zu einer Überschätzung der Gesichtseindrücke, und es werden Metallgegenstände, z. B. ein Hammer, wuchtiger geschildert, als es der Wirklichkeit entspricht. Dies zum Nachweise der Notwendigkeit gründlicher Vorkenntnisse auch des Kriminalisten. Sonst kommt es bei Prüfungen zu falscher Beurteilung des Mediums und der Methode selbst, in der Praxis möglicherweise zu Irrtümern, die die Untersuchung ungünstig beeinflussen und in der Folge natürlich wieder zu falscher Wertung der Methode führen. Soviel über die fachliche Seite.

Vom Standpunkt der Praxis aus kommt noch folgendes in Betracht: Wirklich gute Medien sind sehr subtile Wesen. Ihre Ausbildung ist sehr riskant, denn man weiß nie, wie lange ihre Fähigkeiten anhalten und ob sie nicht plötzlich ganz schwinden. Werden Medien bemüßigt, auf Kommando zu arbeiten, dann leisten sie oft nur Minderwertiges und sie verfallen, besonders wenn sie direkt oder indirekt materiell interessiert sind, leicht der Versuchung, Tricks anzuwenden, bewußt oder unbewußt zu schwindeln. Liebhabermedien, bei denen auch wieder mit Sensationsgier gerechnet werden muß, werden sich in ausreichender Zahl kaum finden lassen, und zwar umsoweniger, als viele und gerade die besten Medien

gegen kriminalistische Betätigung eine starke Abneigung haben. Jedenfalls muß bei einer ausgiebigeren planmäßigen Verwendung von Medien mit hohen Kosten gerechnet werden, von denen es sehr fraglich ist, ob sie mit den Erfolgen in Einklang stehen würden.

Was ich mit meinen Ausführungen sinnfällig machen wollte, ist das: Ehe an eine gedeihliche Verwendung mediumistischer Leistungen als kriminalistisches Hilfsmittel geschritten werden kann, müssen alle Vorfragen gründlich und ohne Voreingenommenheit, sei es nach dieser oder nach jener Richtung, klargestellt sein, denn sonst wird das Ereignis, das als Wendepunkt zum Aufstiege begrüßt wurde, zum Ausgangspunkt von Niederlagen werden, die einen Rückschlag der gesamten okkulten Bewegung auf allen Gebieten und in allen Fächern zur Folge haben muß.

Astrologie, eine werdende Wissenschaft.

Von A. Grobe-Wutischky. (Schluß.)

Von alters her behaupten die Astrologen, daß dem Aszendenten, dem im Augenblick der Geburt aufsteigenden Tierkreiszeichen, ein ganz bestimmter Menschentypus entspricht. Dr. med. F. Schwab hat nun in seinem verdienstvollen Buche „Sternenmächte und Mensch" höchst lehrreiche Versuche unternommen.

Es wurde nach dem Aussehen von zunächst 22 Personen, deren Geburtszeit, also auch der Aszendent, unbekannt war, nach den Regeln über den Einfluß der Tierkreiszeichen auf die menschliche Natur der wahrscheinliche Aszendent abgeschätzt. Das gelang auch in 12 Fällen ohne weiteres, während 4 Lösungen als Halbtreffer zu bewerten waren. Die Schätzungen erwiesen sich also zu 63 % als richtig. Dieses Ergebnis ermutigte zu weiteren Versuchen, die auf 50 Personen ausgedehnt wurden. Die richtigen Schätzungen beliefen sich dabei auf 73 %, während nur eine Wahrscheinlichkeit für 8,3 % Treffer bestand. Da in 12 Fällen nebenbei auch richtig auf besondere modifizierende Gestirnstellungen geschlossen worden war, sind diese Ergebnisse erst recht hoch zu bewerten, und so geht aus diesen Versuchen für den vorurteilslosen Forscher deutlich genug hervor, daß ein genau erfaßbarer und formulierbarer Zusammenhang zwischen Kosmos und Mensch, zwischen Gestirnung und Menschenform besteht, ein Zusammenhang, der so gesetzmäßig ist, daß z. B. ein Löwe-Geborener nicht mit einem Fische-Geborenen verwechselt werden kann.

Die Forschung wurde in dieser Richtung noch in der Weise erweitert, daß die heute schon allgemeiner anerkannten Beziehungen der Ausdrucksbewegungen, also beispielsweise der Schrift, zu gewissen Menschentypen einbezogen wurden. Darüber unterrichtet Dr. Otto Kellner in seinem Buche „Charakterkunde und Astrologie“ (Die astrologische Typenlehre, 6 M.) vortrefflich.

Diese Untersuchungen gehen auch auf rein astrologischem Gebiete einen Schritt weiter, von der Körperform zur seelisch-geistigen Verfassung, zum Charakter. Nun ist es freilich sehr schwer, hiernach die Menschen zu kennzeichnen und zu gruppieren, es sei denn, man hielte die Schulzensuren für untrügliche Charakteristiken. Aber es gibt einen besseren Weg.

Am ehesten haben doch wohl die Menschen Aussicht glücklich zu sein, bei denen Konstitution, Charakter bezw. Temperament (geistig-seelisches Gefüge) und Beruf eine harmonische Einheit bilden. Gar oft erfolgt ja die Berufswahl aus äußerlichen Rücksichten, aber es gibt Berufe, bei denen das kaum möglich ist. Nicht selten setzen es nun genügend selbständige und willensstarke Leute nach einem Mißgriff in der Berufswahl doch noch durch, daß sie einen ihrer Natur entsprechenden Beruf ausüben können. Es mögen solche Erwägungen gewesen sein, die Dr. Schwab veranlaßten, verschiedene Berufsgruppen horoskopisch zu vergleichen, und da fand er, daß von 83 Dichtern, Schriftstellern und Komponisten nicht weniger als 14 die Sonne (Entsprechung für das geistige Leben) im Tierkreiszeichen Zwillinge, dem ersten typischen Merkurzeichen als dem Hauptsymbol für Schriftsteller und Künstler im allgemeinen, 15 den Aszendenten (Entsprechung für physische Veranlagung) im Zeichen Jungfrau (dem zweiten, aber mehr erdverbundenen, wirklichkeitsgemäßen Merkurzeichen) und 12 den Mond (Symbol für Phantasie und Gemüt, für „seelische Abstimmung nach Dr. Schwabs Worten) im Zeichen Fische haben, dem typischen Zeichen für Phantasie und sensitiv-künstlerische Veranlagung. Diese Zahlen heben sich in der statistischen Übersicht so deutlich hervor, daß man darin den Ausdruck eines Gesetzes erkennen muß.

Noch zwingender ist dies bei den Schauspielern und Sängern zu sehen. Zwar hat Dr. Schwab nur 30 Horoskope daraufhin prüfen können, aber wenn hier der Aszendent die beiden Venuszeichen Stier (6 mal) und Wage (11 mal!) ganz auffällig bevorzugt, da er manche Zeichen (Widder, Zwillinge, Jungfrau, Steinbock) in dieser Berufsgruppe ganz meidet und in anderen Zeichen nur bis zu 3 mal vorkommt, so ist dies doch sehr auffällig! In dieser kleinen Statistik beträgt die Gesamtpunktzahl 210, und dabei bringt es das

Wagezeichen auf 29 Punkte, während es die 4 vorgenannten vom Aszendenten gemiedenen Zeichen in der Gesamtbesetzung durch Aszendent, Sonne, Mond und die hier in erster Linie in Frage kommenden Planeten Merkur, Venus, Mars und Jupiter nur auf durchschnittlich 12 Punkte bringen.

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bei Mathematikern. Dr. Schwab hatte zwar auch nur 25 Horoskope zur Verfügung, aber das Material genügt schon zur Kennzeichnung des Wesentlichen. Denn gerade die in voriger Gruppe gemiedenen Zeichen Zwillinge und Jungfrau, die als intellektuelle Zeichen gelten und kennzeichnend für schärfere Hervorkehrung des Verstandes sind, werden bei Mathematikern unverkennbar bevorzugt. Während der Aszendent in den übrigen Zeichen nur je 1 mal, im Wassermann 2 mal, im Schützen und in der Wage je 3 mal vorkommt, weisen Zwillinge und Jungfrau je 5 Aszendenten auf. Die Gesamtpunktzahl in Rücksicht auf die Verteilung aller Elemente (auch Saturn ist diesmal einbezogen) beträgt in dieser Statistik 200, und davon erhält das Zeichen Zwillinge wieder über 10 %, nämlich 23 Punkte.

Noch mehr springt in die Augen, daß z. B. für Musiker Krebs das charakteristische Tierkreiszeichen ist. Unter 20 Musikern haben 6 den Aszendenten im Krebs, 7 den Merkur im selben Zeichen, und unter einer Gesamtpunktzahl von nur 180 erreicht das Zeichen Krebs sogar 27 Punkte, eine Größe, die sich ganz überzeugend aus den übrigen Zahlen hervorhebt. In einer andern Statistik über 100 Musiker beträgt die Gesamtpunktzahl 700, das Zeichen Krebs erhält hier 76 Punkte, während die übrigen, gewissermaßen als unmusikalisch erkannten Zeichen es durchschnittlich nur auf einige 50 Punkte bringen.

Gewiß haben diese Statistiken und die hieran geknüpften Betrachtungen auch ihre gewichtigen Mängel; sie lassen noch nicht alle Wesenszüge so klar erkennen, daß die gewonnenen Folgerungen auch für den anspruchsvollen Skeptiker überzeugend wirken. Es ist aber im Rahmen eines Aufsatzes nicht möglich, die bisher vorliegenden Statistiken nach allen Seiten hin auszuwerten. Immerhin dürften auch die wenigen Andeutungen stutzig machen und zu weiterer Prüfung astrologischer Probleme anregen.

Auf einiges, was ebenfalls recht bemerkenswert ist, sei darum noch kurz hingewiesen. Die Untersuchungen Dr. Schwabs wurden u. a. von Freih. v. Klöckler in erheblicherem Umfange fortgesetzt, worüber er ausführlich in dem schon genannten Buche berichtet, das z. Zt. wie kein anderes geeignet ist, durch seine vornehme Sachlichkeit und die für überzeugte Astrologen beinahe

übertrieben anmutende vorsichtige Zurückhaltung in der Formulierung und Gültigkeitserklärung von Ergebnissen Fernstehende und Zweifler für die Beschäftigung mit astrologischen Problemen zu gewinnen.

Bei seinen Untersuchungen differenzierte er das Forschungsmaterial, wo es aus inneren Gründen geboten schien. So kann eine allgemeine Gruppierung „Schriftsteller und Künstler" auch nur allgemeine Kennzeichen, nicht aber hervorstechende Wesensmerkmale besonderer Künstlernaturen aufweisen. Darum prüfte v. Klöckler ausgeprägte Künstlergattungen, trennte Maler von Bildhauern, Dichter von Schriftstellern im allgemeinen, Komponisten von Musikern schlechtweg, ebenso katholische und evangelische Geistliche, die doch eine verschiedene geistig-seelische Verfassung haben, wie seine Statistik auch lehrt. So fand er u. a. die starke Betonung des Jungfrau-Aszendenten bei Dichtern bestätigt (16,21 %), ferner aber, was der Natur des Sehers im wahren Dichter durchaus entspricht, ein ganz unzweideutiges Überwiegen des Aszendenten im Skorpion (24,32 %), von jeher als mystisches Zeichen bekannt. Auch die größte Häufung des Sonnenstandes in der Jungfrau wird bestätigt (12,72 %), zugleich aber gelangt diese Statistik, was wohl an der Eigenart des beschränkten Materials (59 Nativitäten), an der nicht in weitestem Umfange durchgeführten Berücksichtigung aller Typen dichterischer Begabung liegt, zu einer auffälligen Bevorzugung der Sonnenstände in den irdischen Zeichen Stier (10,9 %), Jungfrau (12,72 %) und Steinbock (10,9 %). Das widerspricht zwar keineswegs gewissen Erwartungen, da der Dichter, der uns in der Lebensschule führen soll, Mittler zwischen Himmel und Erde, zwischen Geistigem und Stofflichen ist und bei aller Geistigkeit und Phantasieentwicklung fest auf der Erde stehen muß. Es ist abei nötig, ein viel größeres Material unter diesem Gesichtswinkel zu prüfen, ehe jenes Ergebnis als endgültige Erkenntnis gewertet werden kann. Immerhin ist auch diese kleine Statistik schon recht kennzeichnend oder weist wenigstens den Weg zu entsprechender Kennzeichnung. Denn die eben angedeutete geistige Seite wird durch den für Gemüt und Phantasie bedeutsamen Mond genügend betont, der mit 14,5 % in dem luftigen, geistigen Zeichen Zwillinge, dann aber auch vorzugsweise in dem Phantasiezeichen Fische (12,72 %) wie in dem ebenfalls „wässerigen", insbesondere sensiblen Zeichen Krebs, „seinem" ihm eigenen, besonders angemessenen Zeichen mit 12,72 % steht. Sehr bemerkenswert ist hierbei auch die Stellung des Mars. Da der Dichter viel mehr Gedanken- als Tatmensch ist, so finden wir auch in dieser Statistik die Energie

vielfach geistig gerichtet; denn der Mars steht mit 12,92 % überwiegend im Krebs, mit je 10,9 % aber auch stark im Skorpion, (im Steinbock) und in den Fischen, was vollauf mit dem häufigsten Vorkommen von Aszendent, Sonne und Mond harmoniert.

Dieses eine, die Schwabschen Untersuchungen ergänzende Beispiel muß in Rücksicht auf den beschränkten Raum genügen, obwohl die Darlegungen des Freih. v. Klöckler auch weiterhin sehr lehrreich sind und immer auch die Winkelbeziehungen der Gestirne untereinander als äußerst wichtig betonen, wodurch wesentliche Züge der einzelnen Berufs- und Begabungsgruppen noch klarer zum Ausdruck kommen.

Noch mehr als der Beruf ist der Charakter schicksalbedingend. Darum hat v. Klöckler u. a. die Gestirnstände einer ziemlich großen Zahl von Betrügern (392) und Dieben (312) geprüft und dabei nicht nur wesentliche Bestätigungen der astrologischen Überlieferung, sondern auch, wie ja zu erwarten ist, bemerkenswerte Übereinstimmungen neben leicht verständlichen Unterschieden dieser beiden Gruppen gefunden. Desgleichen führt er eine Statistik über 91 Mörder vor, die einige den Erwartungen entsprechende Übereinstimmungen, dann aber für diese Gruppe auch ausnehmend kennzeichnende Besonderheiten aufweist, was vorwiegend von der herausgelösten Untergruppe der Lustmörder gilt, sodaß hier wirklich beachtenswerte Anfänge einer astrologischen Typenlehre gemacht werden, die den Überlieferungen entspricht, aber auch zu neuen wichtigen Erkenntnissen und ihrer Festlegung in gewissen Regeln zu führen scheint und ihren Eindruck auf den nicht verfehlen kann, der sich vorurteilsfrei mit der Prüfung astrologischer Fragen befaßt. Es spricht weiterhin für die gediegene wissenschaftliche Arbeit des oben genannten Forschers wie für die grundsätzliche Bedeutung und Gültigkeit der astrologischen Betrachtungsweise, der astrologischen Voraussetzungen, wie anschließend eine Statistik von Sittlichkeitsverbrechern durchgeführt wird. Der Tatbestand wie auch die psychologische Betrachtung weisen neben naheliegenden Übereinstimmungen auf nicht gering zu achtende Unterschiede gegenüber den Sexualmördern, und beides findet in der astrologischen Statistik unverkennbaren Ausdruck, sodaß auch hierin die Elemente eines Beweises astrologischer Gedankengänge gegeben sind, da die moralische Veranlagung gewisser Menschentypen offenkundig im Zusammenhange mit kosmischen Verhältnissen, genauer mit bestimmten Gestirnungen, erkannt wird.

Es wäre ebenso reizvoll wie für eine vertiefte Menschenkenntnis und darauf gegründete Lebenskunst lehrreich, die astrologi-

schen Untersuchungen über Ehescheidung und Unfall zu verfolgen, wie sie ebenfalls in dem Werke des Freih. v. Klöckler eine gleicherweise sorgfältige Darstellung gefunden haben. Es wäre gewiß lohnend, auf diese Weise das Schicksalsproblem wenigstens zum Teil aufzuhellen, indem sich ergäbe, daß kosmisch bedingte Veranlagung in entsprechenden Gelegenheiten, kosmischen wie irdischen Umständen zwar nicht zwangsläufig, aber meist gewohnheitsmäßig reagiert und dadurch unbedacht im Sichgehenlassen Schicksal schafft. Aber solche Betrachtungen — nach Einzelfällen wie nach statistischen Studien — würden den Rahmen eines die Grundzüge astrologischer Probleme nur andeutenden Aufsatzes weit überschreiten und verdienen eine gesonderte Behandlung. Dagegen muß eins noch hervorgehoben werden, was nach der Meinung vieler im Lager der Überzeugten wie auf der Seite der kritisch Abwartenden und der ausgesprochenen Gegner als zwar nicht entscheidend, aber als von wesentlichem Einfluß auf die Urteilsbildung über die Astrologie gelten muß.

Man fordert eine experimentelle Nachprüfung astrologischer Lehren, und Dr. Schwab hat in seinen Typenschätzungen einen für den Anfang gewiß beachtenswerten Weg in dieser Richtung gewiesen, der auch von anderen mit Erfolg weiter begangen wurde. In einer kleinen, bereits 1906 erschienenen Studie „Gestirne und menschliches Schicksal“ (Lorch, Karl Rohm) berichtet er über noch gewichtigere Versuche. Es wurden 14 Geburtsdaten gegeben, also weiter nichts als genaue Geburtszeit und Geburtsort, und aus den danach berechneten Horoskopen wurden die Charaktere der betreffenden Personen sowie ihre Krankheiten richtig erschlossen, ohne irgend eine Kenntnis von jenen Menschen im voraus zu haben. Besonders beachtenswert ist, daß dabei ganz richtig ein Idiot aus dem Horoskop erkannt wurde.

In dieser Richtung hat Dr. Wilhelm Mrsik weitergearbeitet. Wie er in seiner Schrift „Astrologie als Weltanschauung und die Widerlegung ihrer Gegner“ berichtet, wurden Versuche, wie oben angedeutet, auch auf Tierhoroskope ausgedehnt. Es sollte auf Grund der Horoskope ermittelt werden, welcher von 2 aus einem Wurfe mit einem Zeitunterschiede von 1 Std. 34 Min. geborenen Hunden (Rüde und Hündin) totgeboren war. Da es hierüber wie über Konstitution, Lebensmöglichkeiten, Krankheiten usw. ganz bestimmte Lehren gibt, war eine solche Aufgabe durchaus berechtigt, und wirklich kamen auch 71 % richtige Lösungen dieser Aufgabe zustande, also annähernd um die Hälfte mehr, als durch bloßes Raten und Zufall wahrscheinlich wäre. Diese Aufgabe war inso-

fern nicht leicht, als auch der andere Hund 8 Stunden nach der Geburt wegen Wolfsrachen und dadurch bedingten Verhungerns starb. Es hatten also beide Horoskope kritische Konstellationen, und es war abzuwägen, welche am schwersten wog und auf Totgeburt bezogen werden mußte. In diesem Umstande werden nun hartnäckige Zweifler hinreichenden Grund finden, um das Ergebnis doch dem Zufall und dem Erraten zuschreiben zu können. Darum sei noch auf folgendes hingewiesen.

Es wurden nur die genauen Geburtsdaten von 6 Hunden eines Wurfes gegeben. Drei dieser jungen Hunde erkrankten kurz nach der Geburt an einer starken Drüsenschwellung am Halse. Allein aus den Horoskopen war zu bestimmen, welche 3 von den 6 Hunden das waren. Wollte man sich aufs Raten und auf das Spiel des Zufalls verlassen, so wären 5 % Treffer wahrscheinlich gewesen. Demgegenüber wurden aber 97 % richtige Lösungen erzielt, womit schlagend die Berufung auf den Zufall widerlegt und die Verläßlichkeit gewisser astrologischer Lehren und Regeln in der Hand eines geübten Astrologen zur Genüge erwiesen wurde.

Aber nicht genug damit. Dr. Mrsik stellte noch eine dritte, wesentlich schwierigere Aufgabe: „Von den genannten 6 Hunden leben 4,2 Männchen, 2 Weibchen, noch heute. Einer (weiblich) starb am 7. Dezember 1922 8 Uhr 35 Min. vormittags wegen Wolfsrachen den Hungertod. Ein zweiter (ebenfalls weiblich) wäre kurz nach der Geburt beinahe erstickt, da die ihn umgebende Fruchthülle nicht gleich entfernt wurde. Dann jedoch entwickelte er sich zunächst gut, später aber zeigte er merkwürdige Störungen, die scheinbar mit dem Gehirn zusammenhingen. Schließlich trat Erblindung des linken Auges ein, worauf diese Hündin ebenfalls einging (30. Dezember 1922 5 Uhr vormittags). Aus den 6 Horoskopen sind die zwei gestorbenen Tiere herauszufinden und zu bestimmen, welches von beiden das verhungerte und welches das vor dem Tode linksseitig erblindete gewesen ist."

Obwohl zur Lösung dieser Aufgabe gründliche astrologische Kenntnisse und eine schon bedeutende Fertigkeit in der praktischen Anwendung solcher Kenntnisse nötig sind, wurden doch 33,3 %, d. h. das Zehnfache der nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung als zufällig zu erwartende richtige Lösungen erzielt, mithin eine ganz erstaunlich hohe Trefferzahl, sodaß durch Experimente solcher Art einwandfrei dargelegt werden kann: Die astrologischen Lehren sind aus der Erfahrung gewonnen worden und lassen sich jederzeit wieder an Erfahrungsbeispielen bestätigen.

Damit aber ist die Astrologie unzweifelhaft in die Reihe ernst zu nehmender wissenschaftlicher Disziplinen gerückt, und sie steht inbezug auf Verläßlichkeit anderen Wissenschaften, wie z. B. der Medizin, keineswegs nach. Denn auch diese kann nicht 100 % Treffer aufweisen, wenn eine Anzahl von Ärzten einer Reihe von Kranken gegenübersteht und die verschiedenen Krankheiten ermitteln soll. Die Erfahrung lehrt, daß weder die Gutachten der einzelnen Ärzte untereinander trotz Berufung auf medizinische Lehren noch diese Gutachten mit den Sektionsbefunden durchweg übereinstimmen. Wie dennoch die medizinische Wissenschaft als berechtigte und gewiß nützliche, im praktischen durchaus brauchbare und in erfreulichem Umfange segensreiche Wissenschaft anerkannt bleibt, so darf auch die Astrologie als eine Erfahrungswissenschaft gewürdigt zu werden beanspruchen, und sie verdient nun endlich ebenso eifrige, gründliche Förderung seitens aller wissenschaftlich Gebildeten wie die übrigen Zweige der Wissenschaft.

Hierzu kann das Werk des Freih. v. Klöckler vortrefflich beitragen; denn es bietet in seinen grundlegenden Darlegungen eine so klare, für den Uneingeweihten vollkommen verständliche Einführung, daß jedem das Eindringen in die neue Wissenschaft nicht nur möglich, sondern zu einer reizvoll fesselnden und wahrhaft bildenden Beschäftigung gemacht wird. Es lehrt dann erkennen, daß die astrologischen Erfahrungen und Lehren in weitestem Umfange auch durch statistische Feststellungen erhärtet werden, sodaß sie über alles Meinen und Spekulieren erhoben, objektive Erkenntnisse darstellen, deren Verwertung im praktischen Leben an Umfang und Tiefe noch gar nicht abzusehen ist.

Erscheinungen in der Atmosphäre und im Geiste.

Von C. W. Morlian. (Schluß.)

3. Ich habe beim Blick in die Atmosphäre außer dem zu 1. und 2. Gesagten zeitweise noch etwas anderes vor den Augen. Dieses Dritte ist noch näher, nämlich ganz dicht vor den Augen, als das Zweite, während das Zweite näher erscheint als das Erste. Dieses Dritte gibt sich nun sichtbar kund zunächst als eine Art Fadenerscheinung. Als ob vor dem Auge dickere, gewebeartige Fäden oder längere Fasern erscheinen und vorbeiziehen. Meist kommen sie von links nach rechts, treten einfach, zweifach und

auch dreifach auf und fallen dann durchweg ganz langsam nach unten. Doch beobachtete ich auch aufwärts führende Fäden und dann auch noch zusammengesetzte Gebilde dieser Fädenerscheinungen. Es scheint so, als ob sie fester wären als die Erscheinungen der Kreisformen, Figuren und natürlich der Lichtpunkte. Werden die Augen weit geöffnet, sind sie recht deutlich. Fixieren zu dem Zwecke, daß diese Art Fäden standhalten bezw. stehen bleiben, vermag man aber auch bei ihnen nur wenig. Ich war darauf hinaus, festzustellen, ob diese Erscheinungen vielleicht von den Wimpern, den Augenlidhaaren und etwa auch den Augenbrauen herrühren, doch muß diese Meinung fallen gelassen werden. Die Wimpern und Augenbrauen, die übrigens viel dünner erscheinen als die bezeichneten sichtbaren Fäden, bewegen sich ja nicht und sie können sich daher kaum bei starr gerichtetem Auge als beweglicher Reflex im Auge widerspiegeln.

Wenn also von physiologischer Seite etwa die Meinung vertreten werden sollte, es handele sich bei allen Erscheinungen etwa um Reflexionen im Augenlicht oder Bewegungen des Auges, um Tränenwasser, Wimpern usw., was eigentlich auf optische Täuschung hinauskommt, so dürfte das eine Fehlmeinung sein. Augenfehler liegen bei mir nach meiner Kenntnis nicht vor. Ich sehe gut, trage auch keine Brille.

So haben wir hier ein Abwärts- und Seitwärtssteigen und auch ein Aufwärtsweben. Ist man etwas poetisch veranlagt, erhält man vielleicht ein Vorgefühl — richtig angewandtes Denken, Fühlen, Wollen führt zu höchstem Sein — von den Weiteres besagenden Strophen:

„Wie alles sich zum Ganzen webt, eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen und sich die gold'nen Eimer reichen!"
(Faust I.)

Das Vorstehende von der physischen Sichtbarkeit habe ich angeführt, um auf Weiteres hinzudeuten und eventuell von anderen Erfahrungen dieserhalb zu hören. Ich möchte nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit auf das Aurasehen hinzuweisen.

Ich besitze noch nicht lange die kleine Schrift: „Die menschliche Aura und ihre experimentelle Erforschung. Ein neuer Beitrag zum Problem der Radioaktivität des Menschen" von Friedrich Feerhow (Verlag Max Altmann, Leipzig). Darin befinden sich Angaben über die Experimente Dr. Kilners, zeitgenössischer Auraforscher usw., auch einige Photographien, die eine dreifache Aura des Menschen ergeben. Da ist zunächst die erste Aura oder Äther-

schicht als eng anliegend an den physischen Körper verzeichnet, dann folgt die zweite oder Innenaura, welche beträchtlich weiter ist, und drittens die Außenaura, von der angegeben wird, daß sie sich allmählich nach außen in den Raum verliert. Der Hellseher sieht einen Lebenskraftleib (Ätherleib), einen Astralkörper und schließlich den Geistkörper. Die einzelnen Schichten sind nächst dem physischen Leibe am dichtesten, haben Verbindung zueinander, tragen Kosmisches in den irdischen Körper hinein und irdische Extrakte wieder in den Kosmos hinauf. Wir stoßen hier auf eine dreifache Beziehung zu dem, was ich als dreifach Sichtbares in der Luft näher bezeichnet habe. Ich sage nicht etwa, daß es sich hier um Ingredienzien vom Geist-, Seelen-(Astral-) und Ätherkörper handelt, aber ich deute darauf hin, daß hier Beziehungen zum Äther- und Astralkörper vorliegen können, die letzten Endes dem Geistkörper als dem Höchsten dienen. Die Entwicklung des Menschen von unten geht ja aufwärts vom physischen Körper durch Äther-, Astral- oder Seelenkörper zum Geistsein; gleichzeitig aber wirkt vom Geist an sich — hier ist natürlich ein reales geistiges Dasein gemeint — das geistig-kosmische Sein durch Astral- und Ätherkörper herab in den physischen Leib, die Erde, kurz das gesamte materielle Dasein. Das Untermaterielle wird dann gewirkt durch die „Schuld" der Menschen und entsprechende untermenschliche Kräfte und Wesen, die den Beharrungswillen in der Materie offenbaren oder das materielle Verstrickt-sein-wollen mit Absicht, welche immer egoistisch ist, betreiben (Schwarzmagie).

Es obliegt mir nunmehr gemäß dem Thema, noch über nähere Erscheinungen im Geiste einiges zu sagen. Wenn man im Gegensatz zu der physischen Sichtbarkeit die Augen schließt, im Zimmer sitzend oder liegend — auch in der Natur, — oder im Bette vor dem Einschlafen sich befindet, so vermögen sich in dem dunklen Raum der Augenrichtung Gebilde übersinnlicher Art zu formen. Ich habe darüber schon einiges in früheren Artikeln gesagt. Heute füge ich noch besonders an, daß auch eine Gliederung in diesen Gebilden zu bemerken ist. Diese geistigen Gebilde oder Erscheinungen — so seien sie kategoriehalber im Gegensatz zu den sonst üblichen irdischen Erscheinungen zunächst gemeinsam benannt — treten gleichfalls anfänglich in der Art des Blinkens, Glitzerns, Leuchtens, des lichtpünktigen, auch schuppenartigen usw. Abwärtsschwebens auf. Dann verteilen sie sich seitwärts und nehmen auch wieder Aufschwung nach oben. Sie entstehen ziemlich rasch, ohne daß man weiß, wie und woher, und lösen sich dann wieder auf. In dem dunklen Raum entsteht das Leuchtende. Dann wirft man

den geistigen Blick strenger auf die Gebilde und vermag dadurch sie eine zeitlang zu bannen, auch kann man erreichen, daß aus den ursprünglichen Gebilden neue Gestaltungen, die komplizierter sind, hervorgehen. Ja, jetzt nehmen diese Erscheinungen — es sind inzwischen recht interessante Formen und Figuren geworden — schon einen höheren Grad der Intensität an, womit die Gestaltungen als im zweiten Grade stehend bezeichnet werden können. Fast möchten diese Gebilde sprechen. Jedenfals fühlen oder tasten diese Gebilde den Menschen, oder der Mensch die Gebilde, womit er in nähere Verbindung mit ihnen kommt. Dann geschieht aber auch bereits ein Farbenleuchten und nun — wird das Ohr angespannt — können als „von weither Töne kommend" vernommen werden. Bei weiterer Entwicklung wird sich mit Sicherheit ergeben, daß auch die beiden anderen geistigen Sinne: schmecken und riechen bewußt werden, sodaß der geistige Mensch — zunächst für die mehr irdischen und diesen zunächst gelegenen übersinnlichen Beziehungen — bewußt in Funktion tritt. Aus diesen Gebilden heraus aber ergibt sich noch Tieferes. Darinnen wird wieder Dunkleres sichtbar, das anziehend wirkt, und zwar so, als ob es dem Menschen noch zugeneigter wäre und weit Höheres für ihn bereit halte. Das möchte ich als den dritten Grad bezeichnen. Daß hier an überirdische lebende Wesen herangetreten wird, kann ich nicht bezweifeln, denn die Wirkung prägt diese Auffassung ein. Es sind nun selbstverständlich nicht nur die überirdischen Sinnesorgane des Menschen an sich erfaßt, sondern es ist bereits das seelische Wesen Mensch ergriffen, mit der Richtung, den geistigen Menschen vollbewußt zu erwecken. Das Hellsehen bildet sich aus. Es wird danach das universale Menschen- und Weltentum bewußt erreicht.

Man muß nachdenken und sein Nachdenken durch das Lesen von geeigneten Schriften fördern. Denn wenn man sich ganz auf sich allein verläßt, nicht hören will, was Andere sagen, kann man trotz übersinnlicher Lichtblicke zunächst noch einseitig werden. Wer allerdings beim Lesen wiederum sein eigenes Ich verliert und nicht die Tendenz verfolgt, dieses umfassend zu heben und zu Ursprünglichstes fortgibt.
bilden, der kann auch nicht recht vorwärts kommen, weil er sein

Dann unterstütze man seine Ausbildung durch zeitweises tiefes Einatmen, Atemanhalten und möglichst restloses volles Ausatmen.

In diesen Ausführungen war von gradweisen (dreifachen) Gegebenheiten zu sprechen. Man vermag Grundlagen sowohl im Natur- wie Lebens-, Seelen- und geistigem Gesetz zu erkennen. Da-

mit aber gelangt man regelrecht zum Weltenbau und schließlich zu dem Höchsten, in dem keine Unsicherheit mehr möglich ist.

Telepathie auf grosse Entfernung.

Die Gesellschaft für Psychische Forschung in London hat eine Reihe von telepathischen Versuchen auf große Entfernungen unternommen. Die bis jetzt erhaltenen Versuche mit der Pariser Gruppe sind sehr ermutigend. Die Revue Métapsychique gibt in dem April- und Maiheft 1928 Näheres darüber bekannt. M. S. G. Soal, der von der Gesellschaft für Psychische Forschung mit dieser Angelegenheit betraut worden ist, hat folgende Vorschriften für diejenigen, die sich an diesen Versuchen beteiligen wollen, aufgestellt:

1. Die Versuche sollen jede Woche (Mittwoch Abend zwischen $20^1/_2$ und 21 Uhr, englische Zeit) ausgeführt werden.

2. Die Übertragungsversuche werden in der Regel von dem Hauptsitze der Gesellschaft aus, 31 Tavistock Square, London W. C. 1, vorgenommen, an gewissen Abenden jedoch werden die Agenten versuchen, von ihrer Privatwohnung aus zu übertragen.

3. In der Regel werden 3 Versuche in der halben Stunde ausgeführt werden, 10 Minuten sollen jedem Versuche gewidmet sein.

4. Man regele die Uhr an dem Versuchstage auf mittlere Zeit von Greenwich. Wenn möglich, soll die Zeit mit Hilfe der Stundensignale am Versuchstage drahtlos übermittelt werden.

5. Es ist vorteilhaft, in einem dunklen Zimmer die Versuche anzustellen. Man lege sich möglichst bequem auf einen Divan oder Sessel. Auf diese Art hat man bis jetzt die besten Erfolge erzielt. Man versuche, alle Sinne der äußeren Welt zu verschließen, was am besten in einem dunkeln und ruhigen Zimmer gelingt. Hat man es sich also recht bequem gemacht, so versuche man sich in einen Zustand zu bringen, der dem vor dem Einschlafen ähnelt. Man lasse aber seine Gedanken sich nicht mit den Ereignissen des vergangenen Tages beschäftigen, sondern konzentriere sie darauf, daß man im Begriffe steht, etwas geistig zu erschauen. Wenn man hellhörend arbeitet, richtet man seine Gedanken allein darauf, etwas zu hören.

6. Wenn man Eindrücke empfängt, die man als Telepathie empfindet, so ist es ratsam, sie einer zweiten Person, die sich im Zimmer an einem Tische mit einer Lampe und einer Uhr versehen

befindet, zu diktieren. Auf diese Art können am besten, ohne daß die Ruhe des Percipienten gestört wird, alle Eindrücke mit genauer Zeitangabe festgehalten werden.

7. Alle Eindrücke von Gesichts-, Gehörs-, Geruchs- und Geschmacks-Wahrnehmungen oder geistige Bilder müssen mit genauer Zeitangabe aufgezeichnet werden.

8. Zum Schluß eines jeden Versuchsabends schreibe man die Ergebnisse nieder, unterstreiche die Vorfälle, die man am sichersten als Telepathie empfunden hat. Man versäume nicht, seine genaue Adresse wie auch die Beglaubigung des Helfers, dem man während der Versuche seine telepathischen Eindrücke diktiert hatte, beizufügen.

9. Im allgemeinen wird man Ihnen vorher nicht mitteilen, welche Art von Übertragungen die Agenten machen wollen, ob Bilder, Spielkarten etc. Es geschieht deshalb nicht, weil man nicht will, daß Ihre Einbildungskraft sich mit etwas Bestimmtem beschäftigt. Für gewisse Versuche jedoch können Belehrungen gegeben werden, diese werden auf Wunsch vor den Versuchsabenden mitgeteilt.

10. Hat man in der auf den Versuchsabend folgenden Nacht auffällige Träume, welche man den telepathischen Einflüssen zuschreibt, so wäre die Gesellschaft für Psychische Forschung für deren Mitteilung sehr dankbar.

Man wende sich an folgende Adresse: „The Society for Psychical Research, 31 Tavistock Square, London W. C. 1. Man schreibe Telepathie auf die Adresse.

Alle Briefe und Karten müssen am Versuchsabend selbst oder spätestens am folgenden Morgen zur Post gegeben werden. Die Gesellschaft für Psychische Forschung hofft, daß die Teilnehmer sich nicht entmutigen lassen, wenn sie nicht sofort über die Resultate unterrichtet werden. Dies kann erst nach einer Reihe von Versuchen geschehen, denn diese Versuche sollen als etwas Ganzes, Abgeschlossenes angesehen werden.

Die Teilnehmer erhalten also am Schlusse einer Reihe von Versuchen ausführlichen Bericht über die erhaltenen Resultate.

Kontrollversuche.

Man nehme jede Woche, nachdem man seine telepathischen Eindrücke aufnotiert hat, ein kleines englisches Wörterbuch zur Hand, schließe die Augen und steche mit einem Bleistift, wie es der Zufall bringt, in das Wörterbuch. Man schreibe den Namen des Gegenstandes, der dem Worte, auf welches der Bleistift gefallen ist, zunächst liegt, auf. Dies wiederhole man so viele Male, als man telepathische Eindrücke aufgenommen hat. Man setze jede Woche

diese Worte an das Ende der Liste der Eindrücke, indem man sie z. B. folgendermaßen angibt: Kontrolle: Eichhörnchen, Fluß, Gebäude, Tafel. Man vermeide abstrakte Worte, wie Güte, Intelligenz, Fleiß, und wähle jedesmal den nächsten konkreten Gegenstand (im Wörterbuch). Auf keinen Fall soll man diese Kontrolle vor Schluß des telepathischen Versuches, also nicht vor 21 Uhr, machen. Wegen weiterer Angaben wende man sich an die Society for Psychical Research oder an Herrn Ingenieur R. Warcollier, Paris, 79 avenue de la Republique, Courbovoie (Seine).

Aeskulap auf der Sternenbahn.

Von H. Busse. (Fortsetzung.)

Achten wir also, daß bei der Geburt unserer Kinder nicht Mars noch Saturn noch Neptun an unheilvoller Stelle stehen, um mit dem Materialismus und den schlimmsten Geiseln des Menschengeschlechts schneller aufzuräumen. Das bedeutet dann, daß der willensstarke, scharfdenkende Mensch das Schicksal meistert. Eine Herausforderung kann es nicht sein, denn denken und darnach handeln ist Gottesgabe. Ebenso, wenn wir gefunden haben, daß Liebe das Suchen nach dem Ergänzungstyp ist, können wir dies Zielstreben der Natur auch bewußt fördern. Vergessen wir auch nicht, daß die Sternstellung immer schon auch kriminell Veranlagte jeder Art hervorbrachte, wie wir in der Bibel nachlesen können. Das scheint also gar kein Beweis für „abgewirtschaftetes Plasma" zu sein. Vielleicht sollte es vorübergehend das Denken zur allgemeinen Ethik und Moral stählen, oft sind auch zweifellos Rausch und mangelhafte menschliche Einrichtungen am Überhandnehmen schuld. Viele Verbrechen beruhen auf Halluzination, wenn der Mensch mit seinen Gedanken „wo anders" ist; es ist ein Zustand der „Abgespanntheit", in dem man, weil der Kontakt mit der Seele unterbrochen ist, nur noch mechanisch „Dinge tut". Dagegen stellt sich das beseelte Bewußtsein so dar, daß man bei der Sache ist, „um die Kräfte unseres kleinen Selbst zu rühren", wie Immermann im „Oberhof" so schön sagt. Unser Tagwerk löst das häufig nicht aus, und dann wird der Mensch seelenlos und stumpf, trotzdem uns das Tagwerk doch „fortbringen" soll. Also ist das Plasma des weniger automatisch denkenden Menschen garnicht so allein darauf bedacht, „seinen Bestand durchzusetzen". Immer wird es Menschen geben, die lieber dürftig leben, als der wahren Poesie des Lebens

zu entbehren. Der Seele ist das Fortbestehen des Körpers nicht gar so wichtig, da sie mit dem Tode nichts verliert.

Wir leben so recht eigentlich im Gespräch und im Verkehr mit Büchern, müssen aber Buddha recht geben, daß wir uns dabei nicht in Nichtigkeiten verlieren dürfen. Jedenfalls tut uns alles Not, was den Gemeinsinn hebt, der die Vernunft kontrollieren muß, damit sie nicht durch Egoismus abirrt, den doch wieder Jeder braucht, um das Bewußtsein des „Ich" nicht zu verlieren, womit wir die Lebenskraft unterhalten. Die Seele braucht zum Unterhalt einen genügenden Pulsschlag, und die Ideale und selbstgesetzte Aufgaben des Ich halten ihn auf der Höhe. Ein Verjüngungsmittel kann nur ein solches sein, das auch die Stimmung hebt, ohne welche die Lebenskraft abwärts gleiten muß. Wenn Aeskulap doch darauf achten wollte! Bei Beteiligung der Seele wird aus Handwerk Kunst, nur der Seelenvolle kann seine Mitmenschen beschenken und selbst höhere Seinsstaffeln erklimmen. Aber in Zeiten, wo der Glaube niedergebrochen ist, gelingt nichts. Er ist die Nährmutter aller Lebensreize, denn die Seele braucht den Anschluß an Geistbahnen nicht nur, auch mit der Allseele muß die Strahlung unterhalten bleiben. Da das Ewige ohne seine Voraussetzungen nicht haften kann, so naht auch bei unvernünftigem Leben wie bei Glaubenslosigkeit der Tod, die „Entseelung", schneller, und nur, weil das Ewige die natürliche Neigung hat, längstmöglich zu haften, erklärt sich manchmal ein Beharren am Leben. Die eine neue Stätte suchende, an Zeit und Raum nicht gebundene Seele veranlaßt das Entstehen seines Körpers, die Befruchtung, denn die persönlich herrschende Seele verschmilzt mit keiner andern; das Ewige als Schöpferkraft schafft sich die Hülle, das Zeitliche! Ich möchte keineswegs die Möglichkeit einer Seelenverschmelzung in höheren Daseinsformen als der menschlichen in Abrede stellen. Wo bei astrologischer Geburtswahl Vernunft und Glaube ausstrahlen, wird sich auch eine bildungsverwandte Seele zum Bau dieses Körpers angezogen fühlen. Die Sonderbarkeiten der Schwangerschaft erklären sich aus dem Nebeneinander zweier mehr oder minder harmonischen Seelen.

Die Besserung aller menschlichen Einrichtung ist ganz abhängig von dem Zeitpunkt, wo diese seelische Basis alles Erdenlebens sich als Erkenntnis durchsetzt. „Tolle" Gedanken würden nicht mehr beklatscht, Schalheiten abgelehnt, der Anschluß an Natur und Vernunft im gemeinsamen Wirken gesucht werden. Hoffentlich erweist sich der Palast in Genf in seiner Natürlichkeit dauerhafter als der Turm weiland von Babylon. Auch jeder Staat kann nur ge-

deihen, wenn sich die einzelnen Bürgergruppen ohne viel Gerede und Feilschen vergleichen. Ein Selbsterhaltungsschluß für Generationen muß sein: Was ich beanspruche, geht den Mitmenschen verloren, sie wehren sich durch Strahlungen, die in ihrer Häufung mir wieder Schaden bringen. Unfriede verzehrt mit allen auch mich. Mein Ich ist Innenwelt, die aber nicht bestehen kann ohne Wechselwirkung mit der Außenwelt.

Wenn der geizige Egoist wie der altruistische Verschwender meinen, sie seien vernünftig, so erklärt sich das aus dem Zusammenklingen der Seele mit dem Geist, der an die verwesbare Hülle gebunden ist und von deren Nerven abhängt. Leidenschaften, Manien sind vernunftlos und daher seelenlos, unterliegen den Trieben des Körpers, die auch zu Voreingenommenheiten und Parteilichkeiten führen. Wie das Wort in Kabeln oder Wellen, so schnellt der Gedanke durch die Nervenbahnen, die beiden Pole aber der Seele sind Selbstzufriedenheit und Reifeverlangen.

Glück ohne innere Harmonie, d. i. Friede zwischen Seele und Geist, der nur bei Nachachtung der Naturgesetze möglich ist, gibt es nicht. Die Arbeit dient durch Bekämpfung der inneren Unruhe (polarer Spannung) zur Lebensverlängerung, außerdem dient sie der Triebzähmung und dem seelischen Gleichgewicht. Sie wirkt gegen Seelenzehrung wie der Schlaf. Im Schlaf wirbt nicht nur der Körper um neue Kräfte, auch die Seele gönnt sich Ruhe. Ihr Kontakt ist aber in Alarmbereitschaft; das zeitweilige Erwachen ist solcher Alarm. Mit den Träumen hat die Seele kaum oder selten etwas zu schaffen, sie kommen durch Verkehrsschwingungen auf den geistigen Gleisen zustande. Dadurch, daß diese von innen und von außen kommen, entstehen durch Kreuzung die Wunderlichkeiten. Die selteneren, logisch entwickelten Traumhandlungen deuten an, daß das überanstrengte Hirn nicht zur Ruhe kommen kann oder nach genügendem Schlaf wieder zu arbeiten beginnt, während das Herz vielleicht noch der Ruhe bedarf. Die Spannung der Seele wieder löst sich in den seltenen Wahrträumen. Das noch nicht mit Erinnerungen und Reflexionen beladene Kind hat sich oft wiederholende einfache Träume. Oft liegen im Magen noch Nährstoffe, die auch ihr geistiges Gesicht haben und, wie die Medizinen, auch Träume auslösen. Ich habe durch 30. homöopathische Potenz Träume gehabt, welche die Prüfer der Urtinktur als Erfahrung mit dem Mittel niedergeschrieben haben, aber nur beim ersten Einnehmen. Das beweist, daß die geistigen Faktoren zäher beharren. Die Zugehörigkeit zu einem Planeten läßt uns nachts im Traum bestimmte Farben sehen und Klänge hören, wenn pflanzliche Stoffe

oder lebendig gewordene Minerale sich durch Eindruck auf unsere Nervenbahnen äußern. Daher der Ausspruch Schlegel's vom königlichen Weg der Heilung, der, wie man sieht, mit Gott im Bunde sein muß, um nach Christi Vorgang Wunder zu wirken.

Noch manches Allgemeine wäre zu sagen wünschenswert, doch müssen wir uns beschränken. Wir kommen zur Pflanzenheilkunde. Wandten sich die Ärzte den Kräutern ab, taten dies nicht die Laienheiler, auch wird das Volk von ihnen nie lassen. Es hat ja jetzt so gute Nachschlagewerke. Auch ein „Verein für Pflanzenheilverfahren" besteht in Berlin, deren Ärzte sehr für Klistierbehandlung neben der inneren Anwendung eintreten. Man beschränke sich nicht auf Frühlingskuren mit den üblichen Zusammenstellungen, sondern suche stets die für die eigenen Beschwerden nützlichsten Kräuter heraus, denn jeder soll selbst denken. 4—6 Wochen muß man eine Kur durchhalten, dagegen ist ein einmaliger Wechsel ähnlicher Kräuter in der Zeit zu empfehlen. Fühlt man sich durch die vermehrte Ausscheidung von Schlacken angegriffen, so setze man nach drei Wochen etwa 14 Tage aus. Man trinkt drei Tassen Tee täglich, 2 mal $1^1/_2$, oder verteilt auf zweistündliche Einverleibung. Man lerne durch Selbstzusammenstellung nach der Planetenzugehörigkeit die Pflanze als selbsteigenes Wesen und auch die Krankheiten besser erkennen, oder gehe zu den Ärzten, die mit Pflanzen heilen. Zu einer Tasse Tee nimmt man soviel Kraut oder Blüte, wie man zwischen Daumen und Zeigefinger halten kann, tut es in das stark kochend vom Feuer genommene Wasser und läßt es gutbedeckt ziehen. Hauptsache ist die Anwendung, bevor sich eine Krankheit einfrißt, also ganz negativ wird, *d. h. ♆ oder ♄ Charakter annimmt, zu* Erweichung oder Verhärtung neigt. Der Apotheker Kurt Bartsch, Hamburg 15, gibt sehr fein gemahlene Tees ab, die auch ihren Vorzug haben, denn sie lösen sich ganz im Wasser auf, geben also ihre Kräfte restlos her. Es ist eine ähnliche Kraftvermehrung wie bei der Herstellung der Coloo-Präparate Dr. Willmar Schwabe's (Leipzig O 29), über die bei „Homöopathie" noch gesprochen wird. Bei uns in Deutschland ruht auch der Renommierteste nicht auf seinen Lorbeeren aus. Zum Pflanzenheilverfahren gehören die ♂, ♅, ♆, ♄-Faktoren kaum, sie sollen nicht ohne Abschwächung verwendet werden. Will man eine der starken Gabe strikt entgegengesetzte Wirkung erzielen, dann wählt man die homöopathischen Potenzen von der 6.—18. Dezimalpotenz. Es ist nur natürlich, daß die homöopathisch benutzten Arzneien meist den sogenannten Übeltätern angehören, weil sie erst entgiftet zu Heilstoffen werden. Aus Tabelle

4 gehen die wirksamsten Bestandteile der Pflanzen hervor, 5 erläutert die im Pflanzenheilverfahren, 6 die in der Homöopathie gebräuchlichen Mittel. Die homöopathische Entgiftung hat mit der spagyrischen Reinigung etwas wesensverwandtes. Nahmen doch schon die ältesten Ärzte an, daß die Pflanzen ein gutes und ein böses Prinzip enthalten; letzteres müsse abgeschieden werden, es diene den Pflanzen nur zum Daseinskampfe. Danach hätten auch die ♃ ♀ Pflanzen schlechte, die ♂ ♄ Pflanzen gute Stoffe in sich, was mit positiv oder negativ nichts zu tun haben kann. Es wäre der deutschen Wissenschaft angemessen gewesen, nachzuprüfen, ob durch die Kohobation und Gärung des Grafen Mattei oder die warme Destillation Zimpel's oder sonstwie Pflanzen-Essenzen am saubersten und wirksamsten hergestellt werden. Selbst der modern denkende Dr. Bohn sieht das sonderbarerweise für überflüssig an. Ich kann es nicht, weil wir doch nun erfahren haben, wieviel Vitamine uns in der Küche verloren gehen. Auch die Homöopathie geht es an, wie starker Spiritus manche Stoffe vielleicht ungewünscht ändert. Es handelt sich bei der Spagyrik, wie sie Apotheker Carl Müller in Göppingen dankenswerterweise betreibt, um „Archaeusarbeit", gewisse Vorverdauung, eine Ausscheidung des nicht Assimilierbaren. Die Homöopathie vorausgeahnt wird Parazelsus nicht haben, er verwandte nur ähnliche Mittel spagyrisch. Bei ♂ Krankheiten gab er auch feurige Mittel, doch unpotenziert, sodaß sie positiv blieben, während die 9. hom. Potenz die Schwelle (☿) zu den negativen, kühlenden Mitteln überschritten hat. Siehe Tabelle 1. Die Kohobation (Mattei) erfolgt in dieser Weise: Wurzeln und Rinden sammelt man beim saftigsten Stand der Pflanzen, übergießt sie mit blutwarmem Wasser (35 bis 38° C). Die heilkräftige Lösung wird auf neue Teile derselben Pflanze gegossen, bis die tinctura aquosa fortis erzielt ist, die in luftdichten Gefäßen zur Klärung kommt, damit das Edle vom Schlamm, der Balsam vom Gift sich absetzt.

Mit Culpeper und Raphael nimmt auch der Arzt Feerhow an: das Pflanzenmittel gegen eine Krankheit muß dem Planeten untergeordnet sein, der entgegengesetzt ist dem die Krankheit verursachenden Planeten, nur darf ersterer nicht verletzt sein (im Horoskop)". Es gibt aber keine „entgegengesetzten" Planeten, es stehen positive — warme — trockene den negativen — feuchten — kalten gegenüber, nur ♄ ist von diesen auch trocken, ☿ steht auf der Grenze. Positiv sind ♂, ♅, ☉, ♃, und nur Mittel dieser Planeten werden die negativen Erschlaffungszustände aufheben. Die Säuren beleben, sind aber als ♆, ♄ Mittel nur homöopathisch anzuwenden und

erst in 9. Potenz zu positiver Wirkung befähigt. ♀, ☽ Mittel sind bei Entzündungen und Nervenreizungen wertvoll (♂, ⛢, ☿ Krankheiten), doch der schon warme positive ♃ wird oft auch hier mit Vorteil verwendet, sodaß ♃, ♀, ☽ Komplexe oft gute Dienste tun. ☿ ist als Anreger des Stoffwechsels eher positiv, eine Potenzierung seiner Mittel läßt sie erst hoch negativ werden. Es ist wohl natürlich, daß die ☉ Mittel am besten die Lebenskraft beeinflussen, dann die ♃ Mittel.

Beschäftigen wir uns zunächst noch erklärend mit der Homöopathie. Dr. Samuel Hahnemann wurde am 10. 4. 1755 in Meißen geboren, als Ältester von zehn Kindern eines Porzellanmalers. Mit Unterstützung der Lehrer der dortigen Fürstenschule kam er voran, unterrichtete schon mit 12 Jahren die Kleineren in Griechisch und lieferte später Übersetzungen. 1775 ging er nach Leipzig, 1777 nach Wien, wo er beim Arztstudium die Wertschätzung des Leibarztes Quarin fand. Von diesem dem Gouverneur von Siebenbürgen empfohlen, praktizierte H. in Hermannstadt 2 Jahre und vervollkommnete sich in Chemie und Sprachen. Am 10. 8. 1779 erwarb er in Erlangen den Doktorhut. Er praktizierte in Dessau und heiratete hier am 1. Dezbr. 1783. 1784 wurden ihm die Dresdener Krankenhäuser überlassen, 1789/92 war er in Leipzig, kam dann auch nach Hamburg und schenkte sein Wissen laborierend und schriftstellernd der Zeit. Als er 1806—10 in Torgau war, gab er sein „Organon der praktischen Heilkunst" heraus, dozierte dann in Leipzig, prüfte selbst viele Arzneien und baute seine Lehre aus, die zuerst 1796 in Hufeland's Journal (Similia similibus curantur) veröffentlicht wurde. Als man ihn nicht selbst dispensieren ließ, ging er 1821 als Hofrat Herzog Friedrich-Ferdinands nach Coethen in Anhalt. Hahnemann war gründlich, wie seine Krankenbücher beweisen, lebte einfach, trank Milch und Weißbier, rauchte Pfeife, ging mit dunklem Leibrock, kurzen Beinkleidern und Stiefeln. Klein von Gestalt, trug er sein Silberhaar lockig, warf forschende Blicke aus feurigen Augen bei straffen Bewegungen noch mit 77 Jahren. Um Frau Henriette, Sohn und 4 Töchter versammelte er seinen Anhang, doch ward er nach 46jähriger Ehe Wittwer. Fünf Jahre hernach heiratete er eine Pariserin, die ihn in Coethen konsultierte, und lebte dann bis an sein Lebensende 4. 6. 1843 in Paris, als Arzt tätig. Als ihn damals wieder ein Frühlingskatarrh gepackt hatte, meinte er, seine Hülle sei verbraucht mit 88 Jahren! Hahnemann wurde von Hufeland als der größte Chemiker seiner Zeit anerkannt, schon deshalb verdiente er Ehren. Man lese hierzu das „Schlußwort". Er sah, wie Chinin Wechselfieber gleichzeitig

erzeugte und vertrieb, fand dann bei fortgesetzten Prüfungen am Gesunden, die er forderte, bestätigt, daß eine Arzneikrankheit eine ähnliche körperliche Krankheit vertreibt, wenn sie mit dem abgeschwächten Arzneireiz behandelt wird. Er potenzierte dann durchweg reichlich hoch, doch bleiben jetzt viele homöopathische Ärzte zu tief. Die zu weit auseinander gehenden Gaben sollten beschränkt werden. Folgendes Schema würde mehr Sicherheit schaffen und die Bedenken der Interessenten aus der Allopathie zerstreuen:

† D 4. Potenz von wenig giftigen Urtinkt. bei akuten Leiden,
†† 6. „ von giftigen Urtinkt. bei akuten Leiden,
††† 9. „ von stark giftigen Urtinkt. und Mineralstoffen,
12. bei chronischen Leiden und Herzleiden,
18. bei chronischen und Leiden der Zentralnerven.

Das wäre auch die nötige Erleichterung des Dispensierens. Die Angabe D = Dezimalpotenz wäre hinfällig, wenn C(ent.) Pot. nicht mehr angefertigt würden.

Man soll die hom. Ärzte nicht der Symptomebehandlung zeihen, denn sie denken darüber, wie bei Fellenberg-Ziegler nachzulesen: „Bei der Mittelwahl leitet zu allererst die materielle Ursache, die Wurzel des Leidens, erst in zweiter Linie die Ähnlichkeit der Erscheinungen.“ Vorstehend sind bei akuten Leiden Minerale in 9. Potenz empfohlen, sie werden aber seltener als Pflanzen- und Tiermittel in frischen Leiden gegeben, da sie sich mit ihrer tiefer eingreifenden Wirkung in 12. und 18. Potenz besonders für alte Leiden eignen, für die sie sozusagen aufgespart werden müssen. Jüngere Leute und Nervöse sollten nichts unter 6. und 9. bekommen und in verschleppten Fällen die 18. Potenz. Das höhere Alter, die städtische und sitzende Lebensweise hinwieder bedürfen der tieferen Stufe, was bei Nervenleidenden zu genaueren Überlegungen führen muß. Reaktion bei Unempfänglichen bewirkt am besten die 4. Potenz, die auch bei Diätfehlern und als Vorbeugung gegen Ansteckung vorzuziehen ist. Bei Lebensgefahr gibt man halbstündlich, erst aber alle 10 Minuten, 5 Tropfen auf 1 Teelöffel Wasser, wechselt auch wohl mit der Potenz, was bei Komplexmitteln weniger nötig ist. Bessert sich der Zustand, so gibt man besser sofort weniger oft ein. Wirkt das Mittel nicht in 2—3 Stunden merkbar, so kommt ein zweites Mittel in Frage neben dem ersten, denn es muß doch eine richtige Diagnose angenommen werden. Ist nun die Wirkung deutlich günstig, läßt man das 1. Mittel weg, solange das anhält. Tritt wieder Stillstand ein, mischt man noch einmal die beiden Mittel. In chronischen

Krankheiten empfiehlt sich Potenzwechsel, bevor man zu einem andern Mittel übergeht, auch 14tägiges Aussetzen nach 12. oder 18. Potenz. Bei Komplexen kommt die 9. Potenz in Frage, sind sie streng individuell gewählt, auch die 12. Bei Stillstand in der Besserung kommt nach einer Woche Abwartens Arzneiwechsel in Frage. Wenn bei der 6. noch Verschlimmerung eintritt, greife man zu dem nächsten Mittel. Nüchternen Magens genommen, ist die Wirkung am nachhaltigsten, oder man läßt die Schleimhaut der Speiseröhre die Tropfen oder Pulver (ohne Wasser) aufsaugen. Regelmäßig einnehmen ist wertvoller als viel und zu oft, womit man nur die Wirkung, Verarbeitung seitens des Körpers, stört. Essig, s t a r k e r Kaffee oder Tee und v i e l Alkohol sind verboten, sonst nichts, wenn nicht gerade in dem Einzelfall die gewohnte Ernährung schadet. Ein tüchtiger Verdauungsschlauch ist erstes Erfordernis, um hochzukommen, neben frischer Luft auch des Nachts und im Winter.

Es war die segensreiche Aufgabe der Homöopathie, die Wirkung der Arzneien in festen Bildern sicher zu zeichnen. Trotzdem wird sich der Arzt zuerst an die Hauptmittel, die sogenannten Polychreste, halten, erst gelegentlich eigenartiger Fälle stößt er dann auf Hilfsmittel. Mancher Arzt scheut sich sogar, von den gewohnten Mitteln abzuweichen, weil sie ablenken. Wenn jedoch die Annahme recht ist, daß z. B. jede Grippeepidemie in den Zeitläuften andere Mittel verlangt — schon Rademacher vermutete das, — so wird man nicht umhin können, sich mehr mit der Arzneilehre zu befassen, die doch auch ein interessanter, vielfach lohnender Gegenstand ist. Dies ist weiterhin deshalb notwendig, als man die so sehr verschiedenen Individuen und nicht Schlagwortkrankheiten behandelt. Paracelsus und Rademacher kamen noch mit wenig Mitteln aus, sie kannten den „Farrington" noch nicht. Zimpel hat schon einen größeren Arzneischatz verwendet. Der nächsten Zukunft wird das Sichten des herrlichen Arzneigutes anheimfallen, und dann wird bald Herr Apotheker Carl Müller in Göppingen Zimpels spagyrische Mittel nach Zusammenstellung eines jeden Arztes herzustellen bereit sein müssen, und auch von jeder Apotheke werden einstmal die homöopathischen Mittel, jeweils verschieden vereinigt, von den wieder selbständig denkenden Ärzten verlangt werden neben den Komplexen von Zimpel und Ottinger, der Spabione, den Oligoplexen von Madaus-Radeburg, den Triplexen von Kurt Bartsch (Hamburg 15), die alle von hervorragenden Kennern zusammengestellt sind. Übrigens hat den ersten Versuch, für die d u r c h ♄ b e d i n g t e n L e i d e n d e s Z e n t r a l n e r v e n s y s t e m s, wie Lähmungen jeder Art, Myelitis, Tabes dorsalis, Anästhesien, Paräs-

thesien, Ataxien usw., einen durchgreifenden Komplex zusammenzustellen nach meinen Angaben Zions Apotheke, Berlin N. 31, unternommen, was den schwer Leidenden dieser Art gewiß willkommen sein wird. Diese 3 Komplexe enthalten:

I. Archangelica ♃, Arnica ♃, Chelidonium ☉, Equisetum ☿, Melissa ♃, Rosmarinus ♃, Ruta ☉, Teucrium scor. ♃, Valeriana ♃.

II. Abratonum ♃, Bryonia ♂, Cocculus ♂, Hypericum ☉, Magnesia phos. ♃, Nux vomica ♂, Oleander ♂, Thuja ☉.

III. Antimonium crudum ♆, Arsenicum jod. ♄, Capsella b. p. ☽, Cardamine pratensis ☽, Conium ♄. Lycopodium ☿, Nitri acidum ☽, Phospor acidum ♄, Rhushtose ♆.

Einzunehmen: I täglich morgens und abends, II mittags $1/2$ Stunde vor Tisch, III nur jeden Sonntag recht früh, dann diesen Tag nichts weiter. Auch mit der Heilung dieser Krankheiten sollte man zuversichtlicher vorgehen. (Fortsetzung folgt.)

Das finstere Reich zwischen Diesseits und Jenseits.

Von C. W. Morlian.

Licht-, Farben-, Klang- usw. Erscheinungen beruhen auf Schwingungen. Die unterste Farbe des Sonnenspektrums, rot, benötigt rund 400 Billionen Schwingungen, um unseren physischen Augen sichtbar zu werden, die höchste Farbe, violett, zwischen 760—800 Billionen Schwingungen. Das Sonnenspektrum in den sieben Farben des Regenbogens: rot, orange, gelb, grün, blau, indigo, violett, bedarf also für unsere Sichtbarkeit mit den leiblichen Augen der Schwingungen zwischen genauer 398 und 764 Billionen. Dieses Gebiet bedeutet unser Blickfeld oder unsere sichtbare Raumbegrenzung. Es handelt sich hier um Ätherschwingungen pro Sekunde. Beim Schall oder Ton handelt es sich gemäß wissenschaftlicher Feststellung um Luftschwingungen, und zwar vermag unser physisches Ohr Töne wahrzunehmen bei Luftschwingungen zwischen 16 und 40 Tausend pro Sekunde. Die damit bezeichnete Grenze bildet also unser Gehör- oder Schallfeld, während die erstgenannten Ätherschwingungen unser Farben-Gesichtsfeld darstellen.

Die Grenzen für unsere physischen Sinne sind gegeben. Aber es kann leicht verständlich sein, daß sowohl unterhalb wie oberhalb dieser Grenzen oder Felder sowohl Äther- wie Luftschwingungen stattfinden, die nur nicht für unsere Sinne in unserer Erscheinungswelt bemerkbar werden. Es gibt mehr als z. B. die oben-

erwähnten Farben des Sonnenspektrums, weswegen u. a. auch die Wissenschaft von ultrarot und ultraviolett spricht. Erstere Strahlen sollen mehr die Eigenschaft der Wärmewirkung vertreten, während letztere mehr die chemische Veränderung beeinflussen. Doch im Okkultismus weiß man von einem Kreislauf, von Spiralwirkung, von höherer Anziehung und Abstoßung und wiederum vom gemeinsamem Fortschritt.

Könnten wir hineindringen in das unbekannte Reich, was jenseits dieser Schwingungen liegt, so würden wir auf Kräfte und Verhältnisse stoßen, die Größeres zum Ziele haben. Denn der Kosmos ist ja größer als der Ausschnitt, den gewöhnlich unsere Erdensinne wahrnehmen. Es sagt schon der Name: Sonnenspektrum, womit das Licht in sieben Farben zerlegt ist, daß hier Sonnenwirkung, also die größte Lichtwirkung, vorliegt. Denn die Sonne ist für unser Sonnensystem das Höchste. Die Sonnensysteme, die außer unserem vorhanden sind, vermögen sich zusammen mit unserem zu einem Zentral-Sonnensystem zu vereinigen, womit dann das ganze Weltall gefaßt wäre. Aber zunächst denkt man dabei noch an das physische Weltall.

Es ist jedoch allerorts ersichtlich, daß aus Unsichtbarem und Unhörbarem usw. Sichtbares und Hörbares usw. bei geeigneter und entsprechender Entwicklung wird. Demnach können wir immer wieder sprechen von unbekannten und auch von verborgenen Kräften, womit die Bezeichnung „Okkultismus" sich rechtfertigt. Was von dem Unbekannten bekannt wird, fügt sich der landläufigen Wissenschaft ein und ist dann nicht mehr „okkult". Da immer mehr Unbekanntes bekannt wird, also in das menschliche gewöhnliche Bewußtsein tritt und zur Verwertung kommt, die Natur- und Kosmos-Erforschung also erweitert wird, so ist die Bezeichnung: „Okkultismus als erweiterte Naturerkenntnis" gleichfalls gerechtfertigt. Da aber dem weiteren Nachdenken sich ergibt, daß über den Kosmos hinaus noch etwas vorliegen muß, was sich im reinen Denken, also im Geiste, zeigt, als zunächst rein geistig anzusprechen ist und damit geistiges Dasein genannt werden kann, was also den physischen Sinnen zunächst ebenfalls verborgen ist, so ist die Bezeichnung „okkult" hierfür fernerhin zuständig. Die bekannteren Namen: Theosophie, Anthroposophie, Rosenkreuzertum, Pansophie usw. sind andere Bezeichnungen für dieses höchste Streben, womit gleichzeitig ihre „Ethik" ausgesprochen werden soll.

Zwischen dem physisch Sichtbaren und dem geistig Erkennbaren, das später gleichfalls anschaubar, also sichtbar wird, besteht nun ein Reich als Zwischenreich, als finsteres oder dunkles Feld.

Dieses Reich etwas näher kennen zu lernen bezwecken die vorstehenden und nachfolgenden Ausführungen.

Es können auch die Wellenlängen der Farben angegeben werden, und zwar für die unterste Farbe: rot mit etwa 0,77 und für die höchste, die äußerst sicht- und empfindbare Farbe: violett mit 0,39 Tausendstel mm. Die äußerste Grenze des Violett, das Ultraviolett, bedarf für die Wahrnehmbarkeit schon der Zuhilfenahme der photographischen Platte, doch sind hierfür neuerdings auch besondere Gläser hergestellt worden. Bei der Angabe von Wellenlängen werden wir an das Radio erinnert, wobei man bekanntlich von langen und kurzen Wellen spricht. Wir ersehen die besondere Wichtigkeit der kurzen Wellen, wodurch noch manches nach der Seite des Aufbaues hin in Erscheinung treten wird, während das Langwellige eine größere Verstrickung in die Materie nach der Seite des Abstieges hin zu bedeuten scheint. Es kann nach unten hin, unter Ultrarot, ein Verlöschen, ein Auflösen und weiterhin das Mitbilden eines Reiches unterhalb der uns bekannten Materie stattfinden, während nach oben hin, über Ultraviolett, ein Aufblühen, ein Einlösen und weiterhin das Mitbilden eines Reiches oberhalb der uns bekannten Materie erfolgen kann. Dasjenige, was unterhalb der Materie liegt, bedarf eines besonderen Bewußtseins, und dasjenige, was oberhalb der Materie liegt, bedarf gleichfalls eines besonderen Bewußtseins. Hier aber kann sich die Frage aufdrängen: Was ist das Wertvollere?

Wer einmal die uns umgebende sichtbare Natur betrachtet, bemerkt, daß darin sowohl ein Sprossen und Aufblühen wie ein Verwelken und Absterben stattfindet. Das ist „natürlich", sagt man und erfreut sich daran oder betrauert es. Freude und Trauer aber gehören nicht mehr dem Natur-, sondern dem seelischen Gesetz an. Es sind seelische Regungen. Die Seele aber mit all ihren Regungen zwischen Freude und Trauer kann man zunächst unter dem einen menschlichen Haupt- oder Grundprinzip: „Fühlen" zusammenfassen. Die anderen beiden Haupt- oder Grundprinzipe oder auch bestimmenden Elemente des Menschen sind: Denken und Wollen. Mit diesen drei Attributen ist alles zu fassen. Der Mensch gibt sich darin kund und lebt sich darin aus. Diese drei Grundprinzipe durchwirken sich im normalen Lebensverlauf mehr oder weniger harmonisch. Sind sie ganz intakt, handelt es sich um einen zufriedenen oder harmonischen Menschen. Überwiegen die einzelnen Hauptteile oder Unterteile in diesen Hauptteilen, dann entsteht Unzufriedenheit, Ärger, Zorn, Haß, Schwärmerei und noch viele andere Unausgeglichenheiten, die die meisten Menschen ja im

Grunde sämtlich kennen. Es ist ein mehr oder weniger unharmonischer Charakter vorhanden. Es soll hier gleich bemerkt werden, daß es für die höhere Ausbildung, für die Erreichung des Vollmenschentums, darauf ankommt, alles in vollkommene Harmonie zu bringen und zu erhalten. Zu welchem Zwecke mannigfache Übungen in verschiedenster Weise angegeben werden können.

Aus diesen letzteren Ausführungen ergibt sich für den Menschen gleichzeitig das Gesetz der Ethik oder der Moralität. Denn man kann natürlich mit Sittenlosigkeit und Unmoralität nicht *über* die Materie hinaus gelangen, wohl aber *unter* diese. Die Natur erscheint diesbezüglich indifferent. Sie geht ihren Weg scheinbar unbekümmert. Und wie sie ihn geht, so ist er richtig. Der Mensch muß sich immer wieder von der Natur zurechtrücken lassen. Wenn er mit seinem gewöhnlichen Bewußtsein manchmal vermeint, er habe die Natur übertrumpft, so zeigt sich dennoch alsbald, daß die Natur ihn doch wiederum übertrumpft hat. Dann versucht der Mensch gleichfalls indifferent zu sein oder er verfällt in Lethargie, was schlimm ist, oder — nimmt einen neuen Anlauf, was gut ist. Die Natur aber vermag doch immer Lehrmeister zu bleiben. Das ist die *gerechte* Weltordnung. So ist es und muß es sein. Und es kann nicht anders sein — für das gewöhnliche Bewußtsein. Für das höhere Bewußtsein stellt sich die Sache anders dar. Da ist die Natur ebenfalls weltgerecht, aber sie besteht nicht aus und durch sich, sondern durch Kräfte, die in und aus einem anderen Elemente wirken, welches mit dem Ausdruck des Höher- und Größerseins zu bezeichnen ist. Letzten Endes aber kommt man nicht darum herum, auf einen Zustand als höchstes Dasein zu schließen, der geistig, und zwar rein geistig ist. Mit dem Ausdruck „rein Geistiges" soll alles zusammengefaßt werden, was überhaupt möglich sein kann, was für das gewöhnliche Bewußtsein oft als „unmöglich" beiseite getan wird und was die weitere Kennzeichnung oder auch Erweiterung desjenigen ist, das zum Beispiel Goethe im „Faust" mit dem Ausspruch sagen läßt: „In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden".

Geht die Natur nun auch scheinbar unbekümmert und „ethiklos" ihren Weg, so hat sie dennoch infolge der höheren Kräfte, durch welche sie besteht, ihre Ethik. Die Weltgerechtigkeit oder die Weltordnung ist ihre Ethik. Man mag sie „Natur-Ethik" nennen; es wird nichts dadurch daran geändert, daß die „menschliche Ethik" besteht und für den Aufbau vonnöten ist. Die „menschliche Ethik" und diese „Natur-Ethik" decken sich jedoch im höheren Sinne, wenn man bei den höheren Kräften angekommen ist, und

zwar so, daß sie weiterhin im Geistigen das geistgerechte Wesen, welches nach allen Richtungen zu wirken vermag, ergeben. Von hier aus sieht die Natur anders aus, als sie dem gewöhnlichen Bewußtsein erscheint. Da ist sie allerorts voll Lebendigkeit und Wesenheit.

Zerstörende Kräfte sind in der Natur und aufbauende Kräfte sind in der Natur. Von einem gewissen Standpunkt aus erscheint das Wesen der Natur als gut und böse. In diesem Sinne ist zu sprechen von einem aufbauenden und einem zerstörenden Prinzip in der Natur. Es wäre dann nicht angebracht, hier von Ethik zu reden. Aber es ist doch so, daß das Aufbauende das Zerstörende überwindet, denn nach dem Tode folgt immer wieder das Leben. Und gehen wir von dem Naturgesetz weiter zum seelischen Gesetz, so ist auch hier das aufbauende und das zerstörende Prinzip zu finden, wobei das aufbauende Prinzip in der Regel wiederum die stärkere Kraft hat. Hier kommt uns nun der Begriff „Ethik" erst eigentlich recht zum Bewußtsein. In der Läuterung liegt die Ethik. Die Läuterung aber bedeutet Aufwärtssteigen. Daß die Kraft zum Aufwärtssteigen größer ist, liegt in dem dritten, dem geistigen Gesetz begründet. Es will alles hinauf zu dem Höheren, das ist letzten Endes das Geistige. Das Geistige zieht hinan. Und es kann die ausschlaggebende Wirkung des Geistigen nur aufbauend, damit gut sein, denn sonst würde die Welt nicht in ihrem Gefüge erhalten werden können, sondern müßte zerfallen.

Ethik ist also eine Grundlage des Aufbaues. Aufbauende Kräfte aber führen in das rechte Geistige, wie sie auch von dort kommen. Die Zustandsbedingungen des Geistigen sind nun derart, daß sie für ein bewußtes und richtiges Erkennen und Erforschen Vollmenschentum benötigen. Die menschlichen Grundprinzipe: Denken, Fühlen und Wollen lösen sich hier in drei gesonderte Mittel. Es ist die Denkens-, Fühlens- und Willens-Wirksamkeit getrennt, weil sonst das Geistige nicht rein erscheinen kann. Und der Mensch muß soweit vor- oder fortgeschritten sein, daß er im Einklange mit den geistigen Gesetzen und den Weltrhythmen die nunmehr geistigen Elemente: Denken, Fühlen und Wollen bewußt verbindet. Das erfordert Vollmenschentum, womit die ethische Grundlage verbunden ist. Im eigentlichen Wesenskern des Menschen, dem Ich, sind Denken, Fühlen und Wollen ansonst ordnungsgerecht verbunden, beim Eindringen in das geistige Dasein lösen sich diese Grundfähigkeiten aus ihrem Zusammenhalt, weil Grundelemente in ihnen sind, und der Mensch muß sie, um das richtige Zusammenhang- oder zusammenfassende Ergebnis zu haben, nunmehr in

seinem Ich bewußt verbinden. Das ist also eine Grundbedingung für Forschen im geistigen Reich.

Nach oben, zu dem Geistigen, zieht es hinan. Im Materiellen leben wir. Was sich verstrickt im Materiellen, muß hinabziehend wirken. Wer jedoch die Seele mit all ihren Regungen kennt, wird wissen, daß sie in Wahrheit nach dem Reich der Freude und des Friedens strebt. Das bietet sich im weiteren Verfolg als der Himmel dar; das Herabziehende und unterhalb der Materie Wirkende aber wäre im weiteren Verfolg die Hölle. So können wir denn auch reden von guten Geistern und von bösen, von Weißmagiern und Schwarzmagiern, von Selbstlosigkeit und von Selbstsucht oder Altruismus und Egoismus usw. Damit ist auch die Frage beantwortet: Was ist das Wertvollere?

Das Wertvollere ist das Streben nach oberhalb. Wie es nun in die Höhe geht, so kann es in die Tiefe gehen. Aber es ist ein Kreislauf des Geschehens vorhanden. In einem Ringe, einem Kreise, dreht sich das Sein. Ellipsenformen sind Abschnitte. Spiralen sind innere und auch wieder äußere Bewegungen, Abstoßungen, Anziehungen usw. Es scheidet zuletzt das Sonnensystem und ein weiterer Weltenplan aus und macht den Trennungsstrich zwischen bewußt Abwärtsgerichtetem und Aufwärtsstrebendem, so daß ersteres immer weiter zurückbleibt und versinkt, letzteres aber in ein anderes, förderndes Sein übergeht, um vollkommener zu wirken. Hier dürften auch die beiden Bewußtseine des Niederen und des Höheren vereint sein, sodaß das geistig-kosmische Bewußtsein alles übersieht.

Die Einsichten, die durch Betrachtung des Farben- und Tonfeldes geboten werden, können zu weiterer Erkenntnis verhelfen. Töne sind Begleiter von Vorgängen. Unbekannte Vorgänge nimmt man zumeist zuerst mit dem Gehörsinn wahr, bevor der Gesichtssinn zum Schauen kommt. Wie sich die für das gewöhnliche Bewußtsein zunächst unbekannten Vorgänge und Geschehnisse in der übergeordneten oder Sphären-Welt verhalten, wird dem kundigen Ohr kund durch die sogenannte Sphärenmusik. Wir sehen, wie diese Sphärenmusik umgewandelt werden konnte durch die physischen Musik-Instrumente in den großartigen und, man darf sagen, kosmischen Musikwerken (bei Richard Wagner zum Beispiel). Beim Anhören dieser Musik wird die Seele angefaßt und aufgerüttelt, so daß sie die kosmischen Schwingungen, ja die Taten, die Auswirkungen des geistig-kosmischen Seins im Ton miterlebt, weshalb diese Musikwerke zu den unsterblichen gehören. Der Ton liegt uns also näher als das Licht und die Farben. Aber wir wollen jetzt

nicht weiter beim Tönen — es liegt ja jetzt die hochinteressante Entdeckung von Professor Theremin vor, Musik ohne Musikinstrumente zu hören — verharren, sondern auch zum Schauen des ansonst Unbekannten oder Okkulten kommen. Dazu diene nachstehende Vorstellung:

Die Ätherschwingungen, welche die Farben bewirken, denke man sich vermehrt. Man multipliziere die Schwingungszahl für die höchste physisch sichtbare Farbe, das Ultraviolett, mit 7 oder 3x7 oder noch höher und kann sich daraus folgernd denken, daß bei solchen Schwingungszahlen nicht etwa ein Nichts, sondern etwas Anderes erreicht wird. Zu sehen ist nichts mit den physischen Augen und zu hören ist auch nichts mit den physischen Ohren, aber die geistigen Sinne werden angespannt. Wer sein Denken dahin richtet, um zu ergründen, was bei diesen Schwingungszahlen entsteht, wird etwas erleben. Er wird, wie das übrigens auch bei anderen Denk-Bewegungen der Fall ist, bemerken, daß er in einen dunklen Raum hineinschaut. Der Raum ist anfänglich noch ein wenig erhellt, wird aber dann dunkler, finsterer, tiefschwarz, sodaß das Denken nicht hindurchzudringen vermag. In Wahrheit ist dieses Beginnen schon eine Vorstufe des geistigen Schauens.

(Schluß folgt.)

Die Seele — ein Bestandteil der Natur.

Von M. John Lewis.

Ins Deutsche übertragen von E. Stöber.

John Lewis spricht sich in seiner Zeitschrift „The International Psychic Gazette" folgendermaßen über die menschliche Seele aus: „Indem wir die Behauptung aufstellen, daß die menschliche Seele ein Bestandteil der Natur ist, widersprechen wir der fast allgemeinen Ansicht über diese Frage. Man hat stets geglaubt und glaubt vielfach heute noch, daß die Seele etwas Übersinnliches, ein Wesen für sich sei, das augenblicklich in uns verkörpert wäre. Dieser Standpunkt wird nicht allein von Unwissenden, sondern auch von Gebildeten, Gelehrten, Dichtern, Philosophen und Geistlichen vertreten, die alle behaupten, daß die Seele auf übernatürliche Weise in den Menschen gelange und daß uns ihre wirkliche Herkunft stets ein Rätsel bleibe.

Es heißt einen plötzlichen Umsturz dieser Ideen fordern, wenn man die Meinung vertritt, daß die Seele ein natürlicher Teil der menschlichen Konstitution ist, und wenn man diese als ein organi-

siertes Geschöpf bezeichnet, selbst wenn man sie als einen geistigen Körper darstellt. Man begegnet auch dann noch Unglauben, wenn man sagt, daß die Seele dieselbe Geschichte, dieselben ererbten und verwandtschaftlichen Eigenschaften wie der physische Körper besitze. Trotzdem vertreten wir diese Ansicht als Ergebnis unserer feststehenden psychischen Erkenntnisse. Die psychische Untersuchung hat auf verschiedene Weise die Doppelnatur des Menschen gezeigt und hat bewiesen, daß jede Zelle seines Organismus ebenso aus psychischen wie physischen Elementen zusammengesetzt ist.

Wir sind von Natur unsterbliche Seelen und sterbliche Körper. Die Materie, aus welcher unsere Seele besteht, ist wirklich stofflich. Obwohl unsichtbar und unfühlbar für unsere physischen Sinne, kann dieser unzerstörbare Stoff, wie auch der Äther, nicht altern, nicht sterben, wie es mit dem physischen Körper der Fall ist. Während des Lebens betätigt sich die Seele hinter dem Vorhang des physischen Körpers. Nach dem Tode lebt sie, wo der physische Körper nicht leben könnte.

Die Wissenschaft hat die Existenz dieser ätherischen Seelenmaterie definiert. Oliver Lodge oder Andere werden uns vielleicht eines Tages ihre Bestandteile in Werten, die sich auf Elektrizität und Äther beziehen, angeben können, wie die Wissenschaftler uns ja jetzt schon in chemischen Werten die Zusammensetzung unseres sterblichen Körpers angeben. Die Wissenschaft hat den Gedanken der Milliarden psychischer Elemente, welche in uns ihren Sitz haben, bis jetzt nur als einen getrennten Teil unserer psychischen Zellen aufgefaßt und nicht als ein geistiges Gegenstück des sichtbaren Körpers betrachtet. Diese Wissenschaft hat keine Synthese aufgestellt, die ein unabhängiges Ganze bildet; sie hat sie nicht als einen vollständigen Organismus, als ein geistiges Gegenstück des sichtbaren Körpers angesehen. Sie hat auch nicht erkannt, daß die individuelle Seele eine Zusammenfassung aller früheren Seelen ihrer vorangegangenen Vorfahren ist, wie auch der physische Körper das Ergebnis der Züge und der persönlichen Gewohnheiten eines jeden unsrer Vorfahren ist.

Die Wissenschaft hat ferner auch nicht verstanden, daß das Prinzip des Keims, aus dem der Mensch geboren wird, ebensoviele erbliche Zeichen enthält, als deren der physische Körper enthalten kann, und daß der Psychismus von jedem von uns ebenso viele ererbte psychische wie physische Anzeichen enthält. Aber bald wird sie zugeben müssen, daß die menschliche Seele ein durch die Natur herausgearbeitetes Produkt ist und nicht ein auf übersinnliche

Weise gebildetes, das irgendwoher gekommen und mit dem Körper irgendwie verbunden ist.

Wir wollen hier auf einige Begriffe der Seele zurückgreifen und sehen, in welcher Weise man früher die Übernatürlichkeit der Seele ansah. Platon vermutete, daß sie vom Himmel käme. Die Seele schien ihm selbst bei einem ungebildeten Kinde in angeborener Weise mathematische Kenntnisse zu besitzen, auch wenn diese nicht auf der Erde gelehrt wurden. Dieser Glaube schien einzuschließen, daß die Seele Vorkenntnisse besitze, welche sie vor diesem Leben errungen habe. Nach der Meinung dieses Philosophen strenge sich die Seele in diesem irdischen Leben anscheinend an, sich dessen, was sie schon früher und anderswo gewußt hatte, zu erinnern und anzuwenden. Dieser Gedankengang erlaubte anzunehmen, daß die Seele der Bienen schon vor ihrer Geburt im Himmel vorhanden waren und daß sie da oben gelernt haben, ihre Honigwaben in geometrischen Formen zu bauen. Denn wie hätten sie sonst dies auf den ersten Schlag im Bienenkorb vollbringen können? Heute gibt man sich darüber Rechenschaft, daß die Menschen und die Bienen nach ihrer organisierten Struktur, nach ihren vererbten Eigenschaften, nach ihrer eigenen Natur denken und handeln.

Die wohlbekannte Lehre von Wordsworth über die Erinnerung als Beweis unseres himmlischen Ursprungs ist auf das Gefühl gegründet, daß das Geschöpf in seiner Kindheit den Anblick der materiellen Welt erst fremd empfindet, aber darin bald Beziehungen mit einer geistigen Welt erkennt, deren man sich nach und nach erinnert. Der Verfasser sagt: „Unsere Geburt ist nur ein Schlaf und ein Vergessen, unsere Seele, der Stern unseres Lebens, hat ihren Sitz anderswo gehabt und sie kommt von weit her". So denkt Wordsworth wie Platon, daß sie himmlischer Herkunft ist. Die Annahme einer solchen Herkunft finden wir in dem antiken Glauben betätigt, daß die römischen Kaiser direkt vom Himmel kämen. Die Dichter, welche Schmeichler waren, bezeichneten sie deshalb als erhabener wie die große Masse der Sterblichen. Dies geschah mehr, um den Gewaltigen zu gefallen, als um der Wahrheit zu dienen.

In unserem Zeitalter glauben Viele, daß sie ihre Seele auf übernatürliche Weise erhalten haben und daß ihr physischer Körper von Seelen früherer Könige, Königinnen, Helden oder Dichter bewohnt sind, welche nach einem Aufenthalt in den Sphären wiedergekommen sind, um in physischen Körpern zu wohnen. Die

Frage der Seele hat sich verwirrender als je gestaltet, seitdem man die Seele als einen fertigen Geist im Menschen angesehen hat.

Man kann auch annehmen, daß der Mensch eine Dreiheit und nicht eine Zweiheit ist. Wir neigen zu dem Glauben der Doppelnatur des Menschen. Die Behauptung, daß der Mensch aus Körper, Seele und Geist besteht, ist annehmbar, wenn man in Betracht zieht, daß der Geist im Menschen kein getrennter Teil des unteilbaren Gottesgeistes ist, sondern vielmehr aus dem Weltleben, dem Geiste selbst, hervorgeht und sich in der Kreatur wie in allen lebenden Geschöpfen betätigt.

„Ich bin sicher" — schreibt der Verfasser von Religio Medici — „daß ein gemeinschaftlicher Geist besteht, der in uns handelt, wenn er auch kein Bestandteil von uns ist, und daß dies der Geist Gottes ist, der Funke dieser edlen und mächtigen Essenz, welche das Leben und die Wurzel unseres Geistes ist. Ohne diese höhere und unsichtbare Kraft könnte der Mechanismus unseres Geistes nicht arbeiten. Es ist dies die vereinte Kraft, die Zusatzkraft, welche sich hauptsächlich als Triebkraft äußert und die Bewegung unseres Geistes, der ohne sie untätig bliebe, bewirkt.

Unsere Seele, oder der geistige Körper, empfängt seine Anregung von der Weltkraft, aber unsere Seele ist nicht selbst Geist. Sie ist in ihrer Wesenheit gänzlich davon verschieden, sonst könnte der Geist sich nicht in ihr oder durch sie betätigen.

Wir haben hier eine umfangreiche Frage angeschnitten. Der Leser ziehe aus unseren persönlichen Meinungen die Schlüsse, die ihm richtig erscheinen. Was wir versucht haben zu beweisen, ist, daß unsere unsterbliche Seele gleichzustellen ist mit einem geistigen Körper, der einen wesentlichen Bestandteil der Natur ausmacht. Wenn diese Annahme der Wahrheit entspricht, dann sind die Ideen der Verkörperung und der Wiederverkörperung der Seelen wieder vollständig zur Diskussion gestellt.

Sichtbare geistige Wesen?

Von Ferd. Laißle.

(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Die Wahrnehmung sichtbarer geistiger Atome erinnerte mich auf früher, in meiner Jugend beobachtete Figuren, wenn ich bei warmem Sonnenschein die Augen schloß und die Tageshelle auf die Augenlider wirken ließ. Bei neueren derartigen Versuchen fielen

mir besonders etliche schwarze Punkte auf, die ich wohl schon oft flüchtig beobachtete, aber nie besonders darauf Achtung gab. Die Neugierde war geweckt, und so setzte ich die Versuche fort.

In seitlicher Körperlage und bei hellem Tageslicht, wenn möglichst draußen die Sonne schien, machten sich fast regelmäßig diese schwarzen Punkte bemerkbar. Auffallenderweise aber unterschieden sie sich voneinander, indem sie paarweise auftraten, mit je gleichem Abstand von 1 cm bis 3 cm, und auch in der Größe verschieden waren, von $1^1/_2$ mm bis 3 mm und größer im Durchmesser. Von dieser Beobachtung an ließ ich fast keinen Tag verstreichen, ohne daß ich nach dem Mittagessen mich mit meinen kleinen Kobolden unterhielt. Von Anfang an schaute ich sie als belebte Dingerchen an, denn sie guckten und guckten so neugierig auf meine geschlossenen Augen, als ob sie geöffnet wären. Etwas Ähnliches passierte mir einmal auf einer Seereise, als wir wegen eines Sturmes aus dem Smittskanal bei der Magellanes-Straße nicht herauskonnten und gezwungen waren Anker zu legen. Da schaute ich vom Reeling aus in die Fluten hinab, starrte geradewegs auf einen Punkt nahe des Schiffes, und siehe da, es erschienen zwei Augen. Ich erschrak. War das ein Mensch? Sie schauten herauf, wie ich hinab. Langsam versanken sie in die Tiefe, um nach einem Augenblick wieder zu erscheinen. Diesmal noch deutlicher, bis das Gesicht eines Seehundes zu erkennen war. Wasserringe zeigten bei seinem Verschwinden an, daß es wirklich ein Seehund war.

So bekamen bald auch hier diese kreisrunden, schwarzen Linsen mit ihrem hellen Rand ovale Form, und immer deutlicher wurden sie kleinen Äugchen gleich mit Augenlidern und Brauen. Es schien Leben darin zu sein, ihre Ausdrucksform verriet dies. Bei längerem Fixieren machte sich ein Gesicht mit fleischfarbigen Backen und mit scharf gezeichneten Augen bemerkbar, ohne einen vollständigen Kopf sichtbar werden zu lassen. Sowie meine Verwunderung stieg, sowie ich jemand darin zu erkennen suchte, verschwand das Bild. Es mag sein, daß ich ein vollständiges Bild, ein völlig sichtbares geistiges Wesen nicht hätte ertragen können, ohne Schaden zu nehmen.

Wieder einmal betrachtete ich so diese lebendigen Augen mit kritischem Blick und dachte, warum nur folgen sie alle zusammen der Bewegung meiner Augen? Sind das am Ende doch meine eigenen Augen, die ich sehe, das Spiegelbild davon, denn sie stehen ganz parallel dazu, wenigstens diejenigen, die meiner Pupille am nächsten stehen? Kaum aber dachte ich dies zu Ende, da drehten sie sich um 90 Grad in gleicher Ebene, standen also senkrecht zu

den meinigen. Es erschienen noch andere, spielten ineinander paarweise in allen Stellungen, wie wenn sie mich necken wollten. Dann wieder fiel mir ein, daß ich ja nur mit einem Auge sehen kann und daß die Punkte sich gerade nur auf dieses Augenlicht konzentrieren. Wahrscheinlich folgen sie diesen Strahlen, die odhaltig sind, etwa so, wie ein Eisenstückchen einem Magnet folgt.

Dieses scharfe Betrachten ermüdet die Augen, ja den ganzen Körper, sehr, wodurch der Forschung ein rasches Ende gesetzt ist. Noch kommen mir die Erscheinungen vor wie eine Sphinx, wie das Standbild der Göttin zu Saïs in Ägypten: „Ich bin, die da war, die da ist und die da sein wird, meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gelüftet."

(In meinem Artikel „Sichtbare geistige Atome" im Z. f. O., Heft 12, Jhrg. 21, Seite 568 muß es im letzten Abschnitt anstatt transformiert, transmittiert (übertragen) heißen).

Eine verhängnisvolle Spukaustreibung.

Von Dr. Ebstein.

Die Familie von M. war in Ostpreußen begütert; Ende des vorigen Jahrhunderts ruhte ihre Hoffnung nur noch auf einem einzigen Sohne, der damals als Leutnant bei den Königsberger Kürassieren stand. Seit der Zeit der Freiheitskriege war der eine Flügel des Schlosses infolge eines Spukes unbewohnbar. Gelegentlich eines Urlaubes, den der junge Offizier bei seinen Eltern verlebte, kam das Gespräch auf diesen Spuk, und der Sohn machte seinem Vater Vorwürfe darüber, daß er einem Aberglauben zuliebe einen so großen Teil des Schlosses unbenutzt liegen lasse. Der alte Herr verteidigte seine Stellung zu der Frage gegenüber den üblichen und sattsam bekannten Spötteleien des Sohnes, der sich anheischig machte, dem Spuk „auf die Beine zu helfen", wenn er nur eine Nacht in dem Flügel zubringen würde. Der Vater wollte hiervon nichts wissen, doch drohte schließlich der Sohn mit seiner morgigen Abreise, da er als Königlich Preußischer Kürassieroffizier sich nicht gängeln lassen könne. Schließlich gab Herr von M. nach, sein Sohn ließ sich seinen Revolver und seinen Degen bringen, einen altmodischen Backenlehnstuhl zurecht stellen und bezog seinen Posten, in der Linken den gespannten Revolver, in der Rechten den gezückten Degen. Um 11 Uhr nachts hatte man sich getrennt.

Um $12^1/_2$ Uhr hörten die Eltern im Spukflügel einen Schuß fallen. Sie wollten dem Sohne eigentlich zu Hilfe eilen, blieben aber, da sich sonst nichts regte, liegen, in der Vermutung, es han-

dele sich wohl nur um einen Schreckschuß. Als sich die alten Herrschaften um 6½ Uhr an den Frühstückstisch setzten, fehlte der junge Offizier; das Dienstmädchen, das ihn holen sollte, brachte die Meldung, der Herr Leutnant sei nicht in seinem Zimmer und dieses überhaupt ganz unberührt. Herr v. M. meinte nun, der Sohn werde wohl auf seinem Posten eingeschlafen sein, und beauftragte das Mädchen, ihn aus dem andern Flügel des Schlosses zu holen. Das Mädchen aber erklärte, lieber sofort den Dienst verlassen zu wollen, als den Spukflügel zu betreten. Der zufällig anwesende Inspektor lächelte geringschätzig und erklärte sich bereit, an Stelle des Mädchens den Auftrag auszuführen.

Doch schon nach ganz kurzer Zeit kam der vorher so selbstbewußte Mann zurück, nicht gegangen, sondern getaumelt. Er war in Schweiß gebadet, zitterte am ganzen Leibe und brachte nur mühsam immer dieselben Worte hervor: „Was ich geseh'n hab', was ich geseh'n hab'!" Mehr konnte er nicht sagen.

Die Eltern gingen nun selbst hin, fanden den Sohn aber zunächst nicht im Saal, sondern sahen nur seine Waffen auf dem Fußboden liegen: der Degen war zerbrochen, im Magazin des Revolvers fehlte ein Schuß!

Die Herrschaften winkten nun den Inspektor heran, dieser näherte sich zaghaft und zeigte von weitem auf den hohen Ofen: dort oben hockte der ehemalige Königlich Preußische Kürassieroffizier! Er hatte den Verstand und die Sprache verloren. Er bewegte sich immer von einer Seite zur andern, wie man es in jedem Zoologischen Garten bei den Bären beobachten kann; seine Augen waren vorgequollen, blutunterlaufen, seine Zunge hing weit aus dem geifernden Munde. Er erkannte offenbar niemanden und brachte nur unartikulierte Laute hervor.

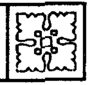
Um 5 Uhr nachmittags wurde der Kranke in eine Irrenanstalt gebracht, in der er nach ungefähr 3 Jahren im Irrsinn starb.

Herr von M. verkaufte kurz darauf sein Gut und verzog in eine andere Gegend.

Ich habe diesen Vorfall aus dem Munde des Bruders einer Augenzeugin, die sich damals — um 1885 — bei der Familie von M. aufhielt.



Okkultistische Umschau



Kriegsprophezeiungen für 1928. Wie erinnerlich, hatten vor einiger Zeit Ägyptiologen eine Hieroglyphen-Inschrift gefunden, welche den Weltkrieg mit einer erstaunlichen Genauigkeit voraussagte. Jetzt teilte ein anderer Gelehrter, Basile

Stewart, mit, daß er auf der großen Pyramide eine Inschrift entdeckt habe, welche einen neuen Krieg voraussagt. Dieser beginne am 28. Mai 1928 und dauere bis zum 16. September 1936. Er sei von Naturkatastrophen, Überschwemmungen, Erdbeben und schweren Stürmen begleitet. England und seine Verbündeten sollen dieser Prophezeiung nach als Sieger hervorgehen, Rußland werde vernichtet. Stewart behauptet, daß diese Voraussage ebenso genau angegeben sei als die erst genannte.

Eine eigentümliche Übereinstimmung mit diesem Bericht bietet die Voraussage des deutschen Astrologen Johannes Vehlow, der Revolutionen, Naturkatastrophen, Explosionen und andere Übel mehr voraussieht. Er schreibt die Ursache aller dieser Katastrophen dem Stern Uranus zu; Deutschland aber sei unter den Schutz Jupiters gestellt und darum geschähe ihm kein Leid. Die „Revue Metapsychique", die diesen Bericht der französischen Zeitung „Le Gaulois" entnommen hat, spricht sich den Prophezeiungen der Pyramideninschriften gegenüber skeptisch aus.

Man findet nicht immer das, was man sucht. Die italienischen Zeitungen beschäftigten sich im Januar d. Js. viel mit einem großen Pelzdiebstahl, welcher in der Nacht vom 9. zum 10. Januar in dem großen Pelzhause Rizzini in Mailand verübt worden ist. Der hohe Wert des Diebstahls — 2 Millionen Lire — sowie die Geschicklichkeit, welche die Diebe angewandt hatten, brachten es mit sich, daß diese Angelegenheit in Mailand viel von sich reden machte, und die Polizei bot alles auf, um den Dieben auf die Spur zu kommen. Am 30. Januar meldete sich eine in Mailand angesehene Persönlichkeit bei dem Polizeikommissar Tomatis, der mit dieser Sache betraut worden war, und teilte ihm mit, daß er ihm wertvolle Fingerzeige bezüglich des Diebstahls zu machen habe. Tomatis glaubte, daß der Herr ihm auf natürlichem Wege erworbene Winke zu geben imstande sei, und war sehr erstaunt, als dieser ihm sagte, er sei ein spiritistisches Medium — jedoch kein professionell ausübendes — und daß er vermittels automatischer Handschrift von Geistern erfahren habe, daß die gestohlenen Pelze von den Dieben in ein Landhaus in der Nähe des Vorortes Cascina Simonetta gebracht und dort versteckt worden seien. Der Kommissar, dem eine Mitteilung von Geistern wenig wahrscheinlich vorkam, entschloß sich jedoch nach kurzem Zögern, der Aufforderung des Herrn Folge zu leisten, und ließ eines der Polizeiautos kommen, welches ihn, das Medium und einige Polizisten in das genannte Stadtviertel brachte.

Nachdem man verschiedene Landhäuser in Augenschein genommen hatte, bezeichnete das Medium ein weiteres und sagte: „Dieses muß es sein, die Beschreibung, welche ich erhalten habe, stimmt genau mit ihm überein. Man hat mir gesagt, das Haus sei unbewohnt. Wir können also ohne weiteres hineingehen. Im Innern befindet sich eine Holztreppe, die zu einer Art Speicher führt". Man stieß die Tür ein und fand sofort die auf den Speicher führende Treppe. „Hier ist das Stroh, von welchem man mir Mitteilung machte", sagte das Medium. „Die Pelze liegen darunter versteckt!"

Die erstaunten Polizisten suchten unter dem Stroh und riefen: „Hier liegt wirklich etwas!" — „Die Pelze?" fragte das Medium strahlend. „Es scheint nicht", war die Antwort. Kurz: Es waren keine Pelze, sondern 600 vollständig neue Säcke, die man hier versteckt hatte. Die Aufschrift zeigte, daß die Säcke von einer Fabrik an ein Mailänder Geschäft adressiert, also auch gestohlen worden waren. Der Kommissar ließ die Säcke in das Auto bringen. Das Medium, recht enttäuscht, behauptete: Die Geister haben nicht genau gesehen. Aber es ist doch klar, daß sie das Treiben einer Diebesgesellschaft beobachtet haben, vielleicht einer anderen — vielleicht dieselbe! Die Polizei ist von dem guten Glauben des Mediums über-

zeugt, glaubt auch selbst, daß das Medium nicht auf natürlichem Wege unterrichtet worden ist, sondern daß vielmehr metapsychische Phänomene in Betracht kommen.

Das Geisterheer von Frangokastro. Der Athener Berichterstatter des Hamburgischen Correspondenten beschreibt in einem Bericht vom Juni 1928 aus Athen ein seltsames Phänomen, das sich alljährlich in diesen Wochen in Frangokastro, einer alten venetianischen Festung der griechischen Insel Kreta, ereignet. Diesmal soll die griechische Bevölkerung mit besonderer Spannung dem Ereignis entgegensehen, da es gerade hundert Jahre her sind, als die Erscheinung zum ersten Male beobachtet wurde. Im Okkultismus sind Massenphänomene lange bekannt, Erscheinungen von Heeren am Himmel, Erscheinungen an bestimmten Orten usw., die eifrig gesammelt und immer wieder berichtet wurden.

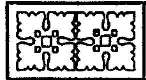
Anfang Sommer erscheint bei dem Orte Thyme-Kambos in der Morgendämmerung, einige Minuten vor Sonnenaufgang, über dem lybischen Meere ein ganzes Heer von Kriegern zu Fuß und zu Pferd.

Die Gestalten, die Helme und Säbel tragen, sind deutlich zu sehen und erwecken den Eindruck, als ob sie sich der alten Festung nähern wollten. Mit dem Fortschreiten des Tages verblassen die Gestalten, um mit den ersten Sonnenstrahlen gänzlich zu verschwinden.

Es gibt in Griechenland viele Hunderte von lebenden Zeugen, die diese Erscheinungen selbst gesehen haben und bestätigen, und es ist bekannt und in Büchern schwarz auf weiß verbucht, daß dieses Phänomen seit Generationen alljährlich beobachtet wurde. Der griechische Volksmund nennt diese schattenhaften Krieger, die da alljährlich einmal über dem lybischen Meere beim Morgengrauen defilieren, seit altersher „Drossulites", das sind die Soldaten aus Morgentau.

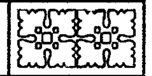
Skeptische und gelehrte Leute erklären die Erscheinung für eine Fatamorgana, jedoch ist Aegypten und die Wüste dortselbst mehrere Hundert Kilometer entfernt, während das bekannte Wüstenphänomen sich erfahrungsgemäß nur auf eine Strecke von 40 km bemerkbar machen kann. Nach der Erklärung der griechischen Bevölkerung kämpften am 17. Mai 1828 im ganzen 338 Mann mit ihrem Führer Hadschi Michalis gegen die Türken. Von Mustapha Pascha wurden alle niedergemacht, wobei 800 Türken ebenfalls den Tod gefunden haben sollen. Es sollen die Seelen der griechischen Freiheitskämpfer sein, die dort alljährlich erscheinen.

Fritz Langner, Hamburg.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Das Hohelied vom Atem. Von Dr. J. L. Schmitt. 400 Seiten Text, Erklärung von 200 Atemübungen, cirka 100 Bilder auf feinstem Kunstdruckpapier, ganz Leinen gebunden Mk. 12.—.

Ein Monumentalwerk, dem Presse und Sachverständige in glänzenden Anerkennungen gerecht wurden. Es ist keines der gewöhnlichen und allzuvielen Bücher über Atemlehre, sondern packt das Thema in gigantischer Esoterik und schenkt wirklich Brauchbares an Praxis. Dr. Schmitt ist schon in literarischer Hinsicht ein Eigener. Eigenartig ist der Aufbau des Werkes, ausdrucksvoll und hochpoetisch die Sprache, welche allein schon einen seltenen literarischen Genuß verschafft, dabei aber so klar ist, daß jedermann den Ausführungen folgen kann. Glühende, wahre Religiosität bildet das Fundament des Ganzen und auch die Atempraxis und

Körpergymnastik ist durch und durch geistbetont. Die reiche Esoterik sucht schlummernde Kräfte zu wecken und ein harmonisches Wechselspiel zwischen Leib und Seele zu schaffen. Derartige Werke treten dem verflachenden Intellektualismus und dem aus ihm hervorgehenden Verfall des Abendlandes entgegen und das vorliegende zeigt uns wirklich gangbare Wege zur Erlangung des Höchsten, was ein nach Verinnerlichung strebender Mensch sucht. Wollte man diesem Werke in eingehender Objektivität gerecht werden, so würde dies den Rahmen einer Besprechung zu weit überschreiten. Dürr.

Atem und Charakter. Von Dr. J. L. Schmitt. 1926. 32 Seiten, geh. Mk. 1.—.

Diese kleine, aber sehr gedankenreiche Schrift zeigt uns vor allem, welch innige Wechselbeziehung zwischen Seelentätigkeit und Atem besteht. Mit der ihm eigenen starken Individualität, die sich weit über die meisten Autoren dieses Gebietes hinaushebt, analysiert Dr. Schmitt dieses Thema und zeigt uns den Weg, der aus Bedrücktheit und Müdigkeit hinausführt zu kraftvoller Lebensbetätigung.

Dürr.

Der goldene Schnitt der Ehe. Von Dr. J. L. Schmitt. 1928. 24 Seiten, Mk. 1.20.

Eine Schrift, die sich angenehm von der Masse ähnlicher Bücher abhebt und die mit psychologischer Schärfe und Feinheit auf das Problem des Liebeslebens und der Ehe eingeht. Ethisch reiner Klargeist teilt mit goldenem Schnitt die Grundursachen und Aeußerungen der beiden Kräftepole, aus welchen je nach Zusammenstellung Harmonie oder Disharmonie entspringt. Wo diese Esoterik erfaßt wird, da gestaltet sich die Ehe in der Tat zu einem Born neuer Kräfte, zu einem Hort neuer Schöpfung und neuer Schaffenskraft. Jedes im Hafen der Ehe verankerte oder ihm zufahrende, frei oder verbunden lebende Menschenkind sollte ein solches Buch lesen. Die Beachtung der hier aufgestellten Naturgesetze würde der Menschheit ungemein viel Seelenleid ersparen.

Sämtliche Schriften sind im Dom-Verlag, M. Seitz & Co., Augsburg, erschienen.

Dürr.

Karl Wachtelborn. Atlantis, ein untergegangener Erdteil. 2. Aufl. Theosophisches Verlagshaus. Leipzig. 2.00 Mk.

In der ersten Hälfte seiner Schrift sucht der Verfasser nachzuweisen, daß die Uebereinstimmung der Erzählung Platos vom Untergang Atlantis mit den Sintflutsagen der Urvölker Zentral- und Südamerikas zur Annahme berechtigt, daß der Erdteil Atlantis tatsächlich existierte und infolge einer Naturkatastrophe im Meeresgrund versank. Diese Annahme scheint auch in gewissen Feststellungen der Tiefseeforschung und durch mancherlei zoologische, botanische, linguistische und religiöse Indizien eine Bestätigung zu finden. In der zweiten Hälfte unternimmt er es, auf Grund der Angaben theosophischer Hellseher ein Bild von der Kultur der Atlantier zu entwerfen und versucht durch sinnreiche Gegenüberstellungen und Analogieschlüsse diese Spekulationen plausibel zu machen. E. Hentges.

Walter Guhlmann. Astronomie für den Astrologen. Heft 1 der Sammlung: Wege zur Astrologie. Zodiakus-Verlag. Freiburg (Baden). 1928.

Ein Attentat auf das Portemonnaie der Astrologiebeflissenen! Für 1.20 Mk. vermittelt der Verfasser auf 35 S. kleinen Formates die elementarsten astronomischen Begriffe, die zum Verständnis der Astrologie notwendig sind, indem er in den verschiedenen Abschnitten vom Himmelsraum, Himmelskugelsystem, Sonnenbahn und Ekliptiksystem, der Zeit und ihrer Bedeutung in der Astrologie handelt.

E. Hentges.

Dr. G. Lomer. Die Götter der Heimat. Grundzüge einer germanischen Astrologie. F. E. Baumanns Verlag. Bad Schmiedeberg. 1.00 Mk.

Nach einigen scharfen, doch nicht unzutreffenden Bemerkungen über den jüdischen Einfluß auf die Ausgestaltung des Christentums deckt der bekannte Verfasser mancherlei Beziehungen zwischen der altgermanischen Götterlehre und der astrologischen Symbolik auf. E. Hentges.

Bernd Unglaub. Gelöst: Das Mysterium von Konnersreuth. Die Ursache der Wunderheilungen. Sirius-Kalender-Verlag. Berlin SW 48.

Auf Grund eines zweifelhaften Geburtshoroskopes glossiert der Verfasser — ziemlich laienhaft — die bekannte Krankheitsgeschichte der Therese Neumann. Das Rätsel von Konnersreuth bleibt nach wie vor ungelöst, denn das Hauptphänomen, die monatlange Nahrungslosigkeit, wird nicht einmal erwähnt. Desgleichen wagt der V. es auch nicht, über das weitere Schicksal der Stigmatisierten die geringste Andeutung zu machen. E. Hentges.

Dr. med. Walter Kröner. Das Rätsel von Konnersreuth. Verlag der Aerztl. Rundschau, Otto Gmelin. München 1927. Brosch. 3.00 Mk.

Der Verfasser gibt eine prägnante und systematische Darstellung aller Erklärungsmöglichkeiten des Falles Therese Neumann. Einleitend nimmt er entschieden Stellung gegen die Unsitte des Schlagwortes und des Mißbrauches des Begriffes Hysterie zur Erklärung des Konnersreuther Tatsachen- und Fragekomplexes und weist im weiteren Verlauf seiner Abhandlung nach, daß Hysterie allein eine restlose Erklärung der bei der Stigmatisierten festgestellten Phänomene nicht zu liefern vermag. Ausgehend von einer medizinischen und psychoanalytischen Beurteilung der Stigmatisation, untersucht der Verfasser eingehend die weitragende Bedeutung des Okkulten und Magischen in der Phänomenik des Falles Neumann. Speziell diese Kapitel des hochaktuellen Buches dürften für die Leser des Z. f. O. von besonderem Interesse sein. Zum Schluß macht der Verfasser sehr beachtenswerte Vorschläge für eine wissenschaftliche Untersuchung der rätselhaften Erscheinungen in Konnersreuth, wovon insbesondere die auffälligen Gewichtsveränderungen und die Nahrungslosigkeit die bekannten Naturgesetze auf den Kopf zu stellen scheinen.

Zu dieser kritischen und gediegenen Arbeit hat Prof. Dr. Hans Driesch ein Geleitwort geschrieben. E. Hentges.

Die ariosophische Kabbalistik von Name und Oertlichkeit, von J. Lanz v. Liebenfels, den Meistern Amalarich und Archibald. — Heft 15 der Ariosophischen Bibliothek. Verlag Herbert Reichstein. Düsseldorf-Unterrath. — 90 Pfg.

Ein wunderliches Elaborat: Unter der Flagge einer phantastischen Rassenmystik, die man als „Ariosophie" bezeichnet, bringt man spärliche Brocken jener mystischen Buchstabenoperationen der kabbalisierenden Rabbiner, die als „Gematria" bekannt sind, in Verbindung mit der Tarotsymbolik entlehnten Begriffsbildungen, die nachweislich sehr rezenten Datums sind. Im zweiten Teil wird unter Zuhilfenahme einer höchst abenteuerlichen Linguistik die „Kabbalistik der Oertlichkeit" an einigen Stadtteilen Wiens zu erklären versucht. E. Hentges.

Erscheinungsformen der Seele. Von Dr. Oskar Kohnstamm. Unter Mitwirkung von Dr. R. Landersheimer u. Dr. K. Wolfskehl herausgeg. von Dr. G. R. Heyer. München 1927, Ernst Reinhardt, 575 S. u. Bild d. Verf. 12 Mk.

10 Jahre nach dem Tode des verdienstvollen Forschers erscheinen hier, von berufenen, sachkundigen Händen liebevoll gesichtet und in die richtige Beleuch-

tung gestellt, Arbeiten über Psychopathologie und Psychotherapie, Ausdruckslehre, wie auch besonders über die Selbstbesinnung des Unbewußten in der Hypnose, Arbeiten, die in Fachzeitschriften verstreut sind, zur Zeit ihres Erscheinens berechtigtes Aufsehen erregten, weil sie der Psychologie als Wissenschaft eine neue Richtung gaben und ganz erheblich lohnende Ausblicke für eine fruchtbare Entwicklung eröffneten, weil sie ferner ebenso die Praxis der Nerven- und Geisteskrankheiten befruchteten, aber leider eben Arbeiten, die der Gefahr ausgesetzt waren, in oftmals schwer zugänglichen Fachblättern vergraben zu werden. Darum haben sich Kohnstamms Freunde ein garnicht hoch genug zu schätzendes Verdienst mit der Sammlung und Bearbeitung der für den Forscher am besten kennzeichnenden Arbeiten erworben. Der stattliche und doch immer noch handliche Band ermöglicht nun weiten Kreisen, sich mit den auch heute noch lesenswerten, ja vielfach erst heute im Mittelpunkte der Erörterung stehenden Gedanken und Ratschlägen Kohnstamms eingehend zu beschäftigen. Wie sehr zeitgemäß dieses Buch ist, mögen nur einige Andeutungen zeigen. So findet die immer mehr zur gebührenden Beachtung gelangende Psychoanalyse innerhalb der Psychotherapie z. B. in den Aufsätzen über „Pathogenese und Psychotherapie bei Basedowscher Krankheit", „System der Neurosen vom psychobiologischen Standpunkte", „Diskussionsbemerkungen zur Freudschen Psychoanalyse" eine scharfsinnige und gerechte Behandlung. In der immer wieder betonten biologischen Weltanschauung kämpfte er gegen das unfruchtbare Spezialistentum, mit seiner maßvoll verständigen, immer nach pädagogischen Grundsätzen geregelten Anwendung der Suggestion und der Hypnose kann er heute im Zeitalter des Coueismus gar manche wertvolle Anregungen geben, und das in jüngster Zeit in den Vordergrund des Interesses gerückte Problem der Stigmatisation hat er mehrfach erörtert, gestützt auf sorgfältig gesichtete Beobachtungen und Experimente. Ganz besonders aber ist dem Herausgeber für die Ausgrabung der Studien über „die Lehre von der hypnotischen Selbstbesinnung und vom tiefsten Unterbewußtsein" zu danken; denn diese Arbeiten haben der Psychologie die wichtigsten Impulse gegeben und dem Forscher einen dauernden Ehrenplatz unter den ersten Größen erworben. Diese Arbeiten sind es auch, an denen keiner vorübergehen kann, der sich mit parapsychischen Fragen gründlich auseinandersetzen will. Da es sich in der vorliegenden Sammlung immer erst nur um eine Auswahl der für den erstaunlich fruchtbaren, wahrhaft schöpferischen Gelehrten und Forscher am besten kennzeichnenden Studien handelt, werden manche Leser, die noch tiefer eindringen wollen, für das am Schlusse mitgeteilte Gesamtverzeichnis der Kohnstammschen Arbeiten dankbar sein.

A. Grobe-Wutischky.

Astrologisches Lehrbuch von Rud. Freih. v. Sebottendorf. Leipzig, Theosophisches Verlagshaus; 4 Mk., geb. 6 Mk.

Bd. 1 der Astrologischen Bibliothek hat hier in 4. Auflg. eine völlig neue Bearbeitung erfahren. Nach knapper, scharf umrissener Darlegung astronomischer und astrologischer Vorkenntnisse wird zunächst eine einfache rohe Berechnung des Horoskops lediglich unter Benutzung von Tafeln gelehrt, womit dem Anfänger wie auch dem Forscher bei der Bearbeitung großer Mengen von Horoskopen gute Dienste erwiesen werden. Im 6. Kapitel ist dann für genauere Spezialarbeiten ausführliche Anweisung für logarithmische Rechnungen sowie für die sphärisch-trigonometrische Berechnung der Häuserspitzen gegeben. Erfreulicherweise beschäftigt sich ein besonderes Kapitel nach vorhergehender Theorie über die Entsprechungen zwischen Tierkreiszeichen, Planeten, Häusern und Menschenleben

mit der praktischen Ausdeutung des Horoskops in eigenartig geistvoller Weise, frei von abstumfendem Schematismus, sodaß der Schüler gerade aus dieser praktischen Übung äußerst wichtige grundlegende Anregungen für seine selbständige Entwicklung schöpfen kann. Eine große Zahl instruktiver Tafeln und Abbildungen faßt im Anhange das notwendige Rüstzeug für den Astrologen zusammen, sodaß dieses teils vereinfachende, teils aber auch problematische Elemente alter und neuer Forscher berücksichtigende Lehrbuch zeitgemäß im guten Sinne genannt werden kann. R. Gust. Rauth.

„Ostara, Briefbücherei der Blonden". Herausgeber Johann Walthari Wölfl, Wien XIII, Dommayergasse 9.

Der bekannte österreichische Gelehrte und Rassenforscher Dr. Jörg Lanz von Liebenfels hat im Laufe der letztverflossenen 23 Jahre in der von ihm bearbeiteten illustrierten Schriftensammlung „Ostara, Briefbücherei der Blonden" in hundert verschiedenen Nummern die verschiedenartigsten Probleme behandelt, die dem ernst-denkenden Menschen eine Quelle der Anregung sein können. Nachdem fast die ganze Serie vergriffen war, veröffentlicht nun J. W. Wölfl eine Neueinführung in das Lebenswerk Lanz-Liebenfels' durch das 101. Bändchen der „Ostara" und legt zugleich Heft 1 dieser Briefbücherei in zweiter Auflage auf. Im Augenblick, da allenthalben die Menschheit sich wirklich anschickt, die Welt zu einer Art „Großkasernenstaat" — wie Lanz-L. es nennt — zu machen, ist dasjenige, was durch diesen Befürworter des heroischen Menschen und seinen Schüler Wölfl u. a. auch gegen das Kulturfeindliche unserer Tage und dessen Ueberwindung gesagt wird, wohl wert, geprüft zu werden. Wir lesen: „Der Mensch der heroischen Rasse ist der Schöpfer und Erhalter der Kultur." Es erscheint deshalb den beiden Autoren notwendig, den geistig Tätigen sozial zu kräftigen (was wirklich nirgend geschieht!), weil dieser es ist, „der die großen Menschheitswerte schafft". „Die edelsten Menschen müssen in das beste Milieu, sie müssen hinauf und Herren werden, dann geht es mit der Menschheit vorwärts und aufwärts . . . Geld und Macht gehören in die Hände der Edelmenschen . . . Das Ziel ist die Kirche des heiligen Grales, eine Kirche, in der wir Gott lieben, unsere Artgenossen lieben." Der Schule, der Frau, gelten besondere Sätze. Man kann an solchen Schriften zum Leben erwachen. Karl Heise.

Prof. Dr. Uhle. Die Fixsterne, ihre Bedeutung in der Astrologie. — Band XXI der Astrologischen Bibliothek. — Theosophisches Verlagshaus, Leipzig.

Diese erste größere Monographie über die astrologische Bedeutung der Fixsterne erscheint in 4 Lieferungen. Nach den vorliegenden zwei Lieferungen zu urteilen, ist es eine sehr fleißige Arbeit, die allerdings vom Vorwurf einer weitgehenden Schematisierung nicht freizusprechen ist. Auch gesteht der Verfasser (S. 27), manche Aussagen der Fixsterne selbst „kombiniert" zu haben, dort, wo der überlieferte Bestand an Deutungsregeln nicht ausreichte. Dies dürfte m. E. den Wert des Buches stark beeinträchtigen. E. Hentges.

Eudia. Monatsschrift. Jahresabonnement 40 Fr.

Im Verlag von Henri Durville, Paris, erscheint seit Januar 1928 die neue Monatsschrift „Eudia" zur Propagierung der Neugedankenlehre und der psychisch-naturistischen Heilweise. Der Inhalt der vorliegenden zwei Nummern ist interessant. Diese Zeitschrift ist anscheinend das Organ des von Durville gegründeten „Eudiakischen Ordens" und wirbt um neue Ordensmitglieder, sowie um Geldspenden für die Errichtung eines „Eudianums". Diese Verquickung des Geschäftlichen mit dem Ideellen ist etwas aufdringlich. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXII. Jahrgang. | **September 1928** | **3. Heft**

Zur Beachtung!

Damit in der Zustellung der weiteren Hefte des Zentralblattes für Okkultismus keine Unterbrechung eintritt, wird um umgehende Einsendung der noch ausstehenden Bezugsgelder für das erste Halbjahr ersucht. Rechnung darüber nebst Postscheckzahlkarte lag bereits Heft 1 bei.

Alle bis Ende September nicht eingegangenen Beträge werden mit dem Oktoberheft zuzüglich Spesen durch Nachnahme eingezogen.

Die Verlagsbuchhandlung.

Mediumismus als philosophisches Problem.

Von Univ.-Prof. Dr. J. M. Verweyen.

Philosophie klingt in den Ohren vieler Menschen als ein sehr gewichtiges, vielleicht sogar abschreckendes Wort. Neben den philosophischen Köpfen gibt es ausgesprochen unphilosophische, die gerne bekennen, daß Philosophie für sie „zu hoch" gelegen und die Befassung mit näherliegenden Gegenständen ihnen gemäßer sei. Wo solches Werturteil mit dem Anspruch auf Verallgemeinerung auftritt, pflegt dann Philosophie als eine höchst überflüssige Beschäftigung gescheut zu werden. In solchen Fällen würde auch die Überschrift dieses Kapitels eher abstoßend als anziehend wirken, und doch hat sie ihre gute Berechtigung.

Philosophie bedeutete ursprünglich bei den alten Griechen, ja noch bis tief in die neue Zeit hinein, im weitesten Wortsinne Wissenschaft überhaupt, Erkenntnis der Dinge aus ihren Gründen, im Gegensatze zur bloßen Historie als der Kenntnis des Tatsächlichen, des Daß, nicht des Wie und Warum. Schon Aristoteles kannte eine „erste" Philosophie, die in der Folgezeit als Philosophie im engeren Sinne gewisser Prinzipienuntersuchung bestehen blieb und schließlich als „eigentliche" Philosophie den übrigen Wissenschaften gegenübergestellt wurde, wie es bis heute üblich geblieben ist.

In dieser engeren, hier gemeinten Bedeutung strebt Philosophie nach Erkenntnis der letzten Gründe, während alles einzelwissenschaftliche Spezialerkennen bei den Vordergründen verweilt. Philosophie ist Lehre von den Hintergründen, von den letzten Dingen im Bereiche der uns bekannten Wirklichkeit. Sie richtet sich auf die Erfassung des Grundlegenden, Wesenhaften, Prinzipiellen, Allgemeinen, das in allem Besonderem enthalten ist. Sie kann darum hinsichtlich ihrer Gegenstände kurz als Wesenslehre bestimmt werden.

Vom Menschen als ein philosophierendes Wesen aus gesehen, vollzieht die Philosophie die letzte mögliche Selbstbesinnung, bedeutet sie die allseitige, nicht nur im gewöhnlichen Sinne ethisch-praktische Erfüllung des Wortes, das Sokrates zum Leitspruch seines Lebens wählte, das über dem Eingang des Tempels zu Delphi geschrieben stand: „Erkenne Dich selbst". Das Selbst, um das es sich dabei handelt, ist der menschliche Geist, als Quellpunkt bestimmter Tätigkeiten, durch welche Kulturgebilde hervorgebracht werden. In der philosophischen Besinnung kommt der menschliche Geist zu sich selber, hält er tiefste Einkehr bei sich, und zwar in der Form des Erkennens, nicht des bloßen gefühlsmäßigen, erlebnishaften Innewerdens.

Aus den aufgewiesenen Wesen folgt, daß die Philosophie eine zentrale Angelegenheit des erkennenden Menschen ist, daß sie sich im Mittelpunkt der ganzen Kultur befindet, sofern diese als Gegenstand der Erkenntnis betrachtet wird. Philosophie ist Wissen des erkennenden Geistes um sich selbst und seine Grundgesetzlichkeiten, als theoretisches Selbstbewußtsein der Sonne vergleichbar, die ihre Strahlen nach allen Seiten in die Zone abgeleiteter Gesetzlichkeiten, besonderer Teile der Wirklichkeit, entsenden würde.

Im Wechsel der Zeiten und Einzellehren beharrt der Geist in Einheit mit sich selbst. Wohl mag auch er verschiedene Entwicklungsstufen durchlaufen hinsichtlich der Klarheit und Tiefe, mit der es sich selbst erfaßt, wohl mag er der Selbsterkenntnis der Zeit einen gewissen Tribut zollen, aber gleichwohl ist die Urgesetzlichkeit seines Eigenwesens als solche der Zeitlichkeit entrückt. Die Idee des Logischen, allgemein: des Richtigen im Bereiche geistiger Grundwerte, gehört der Zeitlosigkeit, der Ewigkeit an. Es widerstreitet der Selbstbesinnung des Geistes auf seine Grundgesetze, das logisch Gültige nur für diesen Augenblick, in welchem es gedacht wird, als gültig anzuerkennen. Statt als „ewige Wahrheit" infolge der Endlichkeit ihres Wesens, infolge der mannigfachen Trübungen ihres Blickes, können Menschen in einer bestimmten

Phase ihrer Entwicklung unter dem Einfluß bestimmter Zeitverhältnisse etwas „unbedenklich richtig", als „unerschütterliche Wahrheit" ansehen, was sich späterer vertiefter Einsicht als Irrtum enthüllt. Aber in jedem Augenblick, da sie etwas eindeutig als richtig erkennen, sind sie durch ihre eigenartige geistige Organisation gehalten, es als zeitlos gültig anzuerkennen. Von diesen grundlegenden Sachverhalten wird sich jeder überzeugen, der die Ansprüche des Geistes nicht mißversteht.

So wird es verständlich, wenn man die Philosophie als Hüterin des Ewigen bezeichnet, als Verwalterin eines Kosmos zeitloser Grundgesetzlichkeiten und -Werte. Durch diese Bestimmung wird der Philosoph zum Kämpfer für den ewigen Geist, zugleich zum Kämpfer wider den Zeitgeist, der in seiner Endlichkeit befangen bleibt.

Jede Zeit gebiert aus ihrer besonderen Lage eigentümliche Fragen und Aufgaben, an denen die im Wechsel beharrenden Grundbegriffe des menschlichen Wesens sich zu messen und auszuwirken berufen sind. Leicht verfällt jede Zeit wie jeder Einzelmensch dem Wahn, ihre bedingte Erscheinungsform mit dem ewigen Wahn gleichzusetzen, sie zu verabsolutieren, das Besondere zu betrachten, als wäre es das wesenhafte Allgemeine. Dieser Zug ist es, der dem Worte „Zeit" einen gewissen Nebenklang verleiht, der sich mit den Harmonien des ewigen Geistes in Widerstreit befindet.

Solche philosophische Haltung vermeidet die beiden Extreme, das Alte gering zu schätzen, weil es alt ist, und das Neue zu bejubeln, weil es neu ist. Hier wie dort prüft sie und scheidet aus, was in der Wage zeitloser grundgesetzlicher Geistmaßstäbe gewogen als zu leicht befunden wird.

Von hier aus gesehen, bedeutet Philosophie oder Wesenserkenntnis die auf jeder Entwicklungsstufe des Einzelnen und seiner Zeit sich immer neu darstellende Aufgabe der Erfüllung des vollendeten Wahrheitsdienstes durch Rückgang auf die letzte beharrliche Grundlage aller Wahrheit. Dies bedeutet praktisch für die Entfaltung des Erkenntnisstrebens in erster Linie entschlossene Hingabe an die Idee der rechtverstandenen Voraussetzungslosigkeit, die Bereitschaft zur Absage an unberechtigte Vorurteile. Wohl ist es unmöglich, ohne jede Voraussetzung an die geistige Bearbeitung eines Gegenstandes heranzugehen. Äußere Einflüsse, wie sie von herrschenden Denkformen und Denkinhalten eben jenes Zeitgeistes ausgehen, innere Einflüsse, wie sie aus der angeborenen seelisch-leiblichen Verfassung sich herleiten,

bestimmen in mannigfacher Weise Richtung und Verlauf der Erkenntnis. Nicht Verzicht auf alle Voraussetzungen kann darum in Frage kommen, sondern nur Preisgabe bestimmter Voraussetzungen, nämlich der ungeprüften, voreiligen, unbegründeten. Kritisch verstandene Voraussetzungslosigkeit bedeutet auch die Aufgabe, jede besondere Erkenntnis zu verankern in jener allgemeinen Wesenserkenntnis, in allgemeinen geistigen Grundgesetzlichkeiten, und zugleich auch die weitere Aufgabe, dem Suchen nach neuen Erkenntnissen nur Sätze für das Urteil zu Grunde zu legen, die sich zuvor schon als fruchtbar und insofern als begründet erwiesen haben. Von diesen beiden Aufgaben aber ist die erste von ungleich wesenhafterer Bedeutung als die zweite; denn die allgemeinen geistigen Grundlagen beharren im Wechsel der Zeit. Die besondere Annahme aber, die sich in früheren Zeitpunkten gegenüber bestimmten Seiten der Welt als zutreffend und erfolgreich bewiesen haben, können später erschlossenen anderen Schichten der Wirklichkeit gegenüber gänzlich fehlgehen. Stetigkeit der Forscherarbeit an dem Gebäude der Erkenntnis wird voreilige Preisgabe bereits erprobter Annahme verbieten, aber zugleich auch deren bedingungsloses Festhalten. Denn „von vornherein" (a priori) „kann man nie wissen" (um den Titel eines neueren Scheinspiels in erkenntnis-theoretischem Zusammenhang zu verwerten), wie weit alte Denkformen und Denkinhalte zu neuen Erscheinungen der Wirklichkeit passen. Mag es sich um alte oder neue Erkenntnis handeln, das methodische Grundprinzip höchstmöglicher, rechtverstandener Voraussetzungslosigkeit erhebt als grundgesetzliches allgemeines Prinzip der Forschung seinen zeitlosen, unbedingten Geltungsanspruch.

So entsteht mit der Aufgabe solcher Voraussetzungslosigkeit zugleich das Ideal des elastischen, beweglichen, nicht in unbegründeten Vorurteilen erstarrten und durch liebgewordene alte Anschauungen verkrampften Forschers, der allein seines Namens wert ist.

Nun wird der Leitsatz verständlich: den Mediumismus als philosophisches Problem erkennen, heißt, ihn ausrichten an den allgemeinen methodischen und erkenntniskritischen Erwägungen, die das Wesen des Wahrheitsdienstes betreffen.

Um so nachdrücklicher meldet sich diese Aufgabe, je neuartiger und befremdender sich die okkulten Erscheinungen gegenüber gewohnter Wirklichkeitsbetrachtung ausnehmen. Probleme sehen lernen und gegebenenfalls sie anderen sehen lehren, ist das erste Erfordernis, um auf dem Wege der Erkenntnis erfolgreich fortzuschreiten. Es deutet in seiner Weise bereits umsomehr auf eine

philosophische Geisteshaltung, je größer die Gefahren sind, der Problemlosigkeit zu verfallen. Auch auf dem Gebiete der Erkenntnis gibt es gleichsam naturierte Existenzen, (um einen bekannten politischen Ausdruck Bismarcks in charakterologischer Bedeutung zu verwenden), die sich mit dem bisherigen, dem „ewig Gestrigen", rasch zufrieden geben und am liebsten nur in gewohnten Bahnen mit größerem oder geringerem Erfolge sich bewegen, ohne Mut und Entschlossenheit aufzubringen, um neue Wegrichtungen einzuschlagen. Auf keinem Lebensgebiete aber ist der Fortschritt in die Hand derer gelegt, die nur das stets Gewohnte verstehen: Schöpferische Mehrer der Lebensgüter drängen dahin zu erkennen, was noch nie sich traf (mit einem schönen Wort Wotans aus dem ersten Akt der Walküre gesprochen). Sie drängen dahin, durch die Tat des Erkennens und Gestaltung den Kreis des Möglichen zu weiten.

Wie viele Scheuklappen müssen abgeworfen, wie viele Vorurteile überwunden werden, bis überhaupt erst die Bereitschaft entsteht, den Mediumismus „ernst zu nehmen", ihn als Problem gelten zu lassen, geschweige sich um seine Lösung zu bemühen! Träges Philistertum und bewegliches Forschertum schließen sich aus. Philister aller Arten sind Oberflächenmenschen, die nicht in der Tiefe ihres Wesens von dem Strom des rastlos weiterflutenden Lebens gepackt werden. Sie verschulden in praktischer Hinsicht ein Weiterverschleppen von Mißständen und lebensfeindlichen Einrichtungen, kennen keine heilige Unzufriedenheit mit dem Unvollkommenen und neigen zu dessen Verewigung. In theoretischer Hinsicht sind sie zähe Fürsprecher alter Lehren und Anschauungen (auch hier „hyperkonservativ"), als wären diese für alle Zeiten gültig. Mit Vorliebe bekämpfen sie das Neue und seine Wegbereiter, sehen in dem von überlieferten Bahnen Abweichenden begreiflicherweise eine unvollkommene Bedrohung ihrer Behaglichkeit, vielleicht auch ihres Ansehens.

Im Widerstreit mit dem Alten und seinen Hütern hat das Neue auch auf dem Gebiete der Erkenntnis schwer um seine Anerkennung zu ringen. Es ist in vielen Fällen ein Kampf zwischen Zunftgelehrten und Außenseitern. An einigen Beispielen sei dieser Kampf veranschaulicht. Als Goethe den Zwischenkieferknochen entdeckte, fand er bei den Anatomen seiner Zeit zunächst keine Beachtung. War er doch „nur" Dichter und kein „Fachmann". Aber die späteren Blätter der Geschichte dieses Gebietes verzeichnen seine Entdeckung als eine höchst sachkundige und bedeutsame. Ein Heilbronner Arzt mit dem bis dahin unbekannten schlichten Namen Robert Mayer fand mit seiner an Umfang kleinen, an Inhalt neu-

artigen Abhandlung über die Erhaltung der Energie keinen Einlaß bei dem führenden Organen der Physiker seiner Zeit, den Toggendorfer Annalen. Aber später leuchtete sein Name hell auf und zählte zu den der größten Naturforscher seiner Zeit. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebte in der Stille eines Klosters in Brünn ein Augustinerpater, der sich in seinen Mußestunden im Klostergarten mit Erbsenzucht befaßte. Seine eigenen Ordensbrüder sahen ihm mit Staunen zu, schüttelten den Kopf und fragten sich, was es eigentlich für eine Bewandtnis mit diesem seltsamen Manne habe — wie mir an Ort und Stelle ein Pater schilderte. Außerhalb des Klosters vollends hatte man zunächst kein Verständnis für diese Sache Gregor Mendels, am wenigsten in der Reihe der Biologen. Es bedurfte mehrerer Jahrzehnte, bis der Name durchdrang und sich den ihm gebührenden Platz eroberte. Heute gehören die Mendelschen Vererbungsgesetze zu den bedeutsamsten Kapiteln der neueren experimentellen Biologie. Gegen Ende des Jahrhunderts befaßte sich gleichfalls ein Außenseiter mit dem Problem des lenkbaren Luftschiffes und war in seiner Weise Gegenstand eines mitleidigen Lächelns von seiten der offiziellen Physiker, die sein Problem für ein unlösbares hielten. Aber der sich als Sach- und Fachkundiger erweisende Zeppelin beharrte mit ruhiger Gelassenheit bei der selbstsicheren Erwartung, er werde über die Köpfe aller Zweifler hinwegfliegen. Er lenkte das Schiff mit festem Steuer durch die Lüfte und bewies durch die Tat die Richtigkeit des von ihm unerschütterlich weiterverfolgten, von Zweiflern und Nörglern verlästerten Zieles. Jenes siegreich aufsteigende und sicher, vollends über den Ozean gesteuerte Luftschiff wirkt wie ein Sinnbild des Triumphes, das ein in vertiefterer Sachkunde gründendes Neue über unzulängliche Anschauungen und Gewohnten davon zu tragen vermag. Als vor einigen Jahrzehnten Carl Ludwig Schleich auf einer Tagung zum ersten Male seine Gedanken von der örtlichen Betäubung, der Lokalanästhesie vortrug, mußte er es erleben, daß seine Fachgenossen, „approbierte Ärzte", die sich in dem Wahne ihrer unübertrefflichen Sachkunde gefielen, ihn mit heftigstem Widerspruch bedachten, um nicht zu sagen auszischten. Heute ist die Schleichsche Methode in allgemeiner Anwendung.

Gerade das heilkundliche Gebiet ist an dieser Stelle noch besonderer Erwähnung wert, es ist seit geraumer Zeit von dem Gegensatz der Allopathie und Homöopathie beherrscht. Mit der Unantastbarkeit eines keiner genaueren Nachprüfung bedürftigen Schuldogmas behauptete sich die allopathische Heilméthode als die einzig richtige. Ihre Hüter blicken mit überlegener Haltung auf

jeden Andersgerichteten wie auf einen „Kurpfuscher" herab. Endlich erstand in ihren eigenen Reihen, den niemand den Vorwurf machen konnte, mit den Anschauungen und Methoden der alten Heilweise nicht vertraut zu sein. Als mutigen und vorurteilslosen, elastischen, nicht vorzeitig geistig verkalkten Forscher zeigte sich der Berliner Professor Dr. Bier, als er es wagte, an jenem alten medizinischen Schuldogma zu rütteln, in ihm ein Problem zu sehen und den entgegengesetzten Heilweg der Homöopathie ernster Nachprüfung für wert erachtete. Gerade die gegenwärtige Krisis innerhalb der Heilkunde ist in ihrer Weise ein lehrreiches Kapitel der Spannung zwischen alten und neuen Lehren. Sie führte teils zu einer vielfachen Revision des Alten und ließ zugleich in anderer Hinsicht gerade die Rückkehr zu noch älteren heilkundlichen Wegen als Förderung eines im doppelten Sinne „neuen Geistes" erscheinen. Zu schweigen davon, daß sich innerhalb des heutigen Mediumismus geradezu eine „okkulte Medizin", teilweise in der Richtung des alten, aber vielleicht in vieler Hinsicht ewig jungen Paracelsus zu regen begann.

Die an einigen Beispielen aus der Geschichte der Erkenntnis aufgedeckte Spannung zwischen Altem und Neuem berechtigt geradezu, von einem Existenzkampf werdender Wissenschaften zu sprechen. Die okkulten Gebiete stellen in dieser Beziehung einen Sonderfall dar. Als philosophisches Problem kommen sie zunächst insofern in Betracht, als auch sie den lebendigen Sinn für die Problematik der Wirklichkeit als eine allgemeine methodische und charakterologische Geisteshaltung erlangen. Diese Haltung ist mit gutem Grunde eine philosophische zu nennen. Sie bildet einen wichtigen Bestandteil dessen, was man die philosophische Kultur eines Menschen nennen kann. Denn offensichtlich ist es eine Wesensangelegenheit von grundlegenderer Bedeutsamkeit, ein Hauptkapitel der Lehre von den letzten Dingen, folglich der Philosophie in dem zu Eingang dieses Aufsatzes bestimmten Sinne, ob und in welchem Ausmaße ein Mensch befähigt und geneigt ist, die eigene rechtverstandene Voraussetzungslosigkeit höchstmöglicher Unbefangenheit gegenüber der gesamten Erscheinungswelt, vor allem gegenüber ungewohnten neuen Eindrükken, in sein Bewußtsein aufzunehmen und in seinem theoretischen wie praktischen Verhalten zu erfüllen. Jedes starre Verweilen bei liebgewordenen Meinungen, jedes Verstricktsein in die vielfach trügerischen Bande des Zeitgeistes, der „Mode", die auch im Bereiche des Erkennens ihre Opfer fordert, bedeutet nicht nur einen eigenartigen fragwürdigen Charakterzug, sondern zugleich auch

einen wesentlichen Verstoß gegen das Fundament der Erkenntnis und ihren Fortschritt, folglich einen Verstoß gegen ein philosophisches Methodenprinzip.

Zu den philosophischen Aufgaben, die sich auf die Grundlegung der einzelnen Wissensgebiete beziehen, gehört die Erhellung ihrer besonderen Voraussetzungen, die von den Augen der Spezialforscher meist nicht weiter beachtet werden, darum den besonderen Blick des Universalisten verlangen. Im Falle des Mediumismus ergibt sich wiederum die besondere Anwendung dieses allgemeinen Gedankens. Auch auf mediumistischem Gebiete ist eine spezielle einzelwissenschaftliche Untersuchung ohne direkten philosophischen Einschlag möglich, ja aus Gründen der Arbeitsteilung notwendig, und kann sehr fruchtbar sein. Aber der Zug zur Vereinheitlichung verlangt auch hier die Überwindung des bloßen okkultistischen Spezialistentums. Einzeluntersuchungen über Telekinese oder Teleplasma, über Telepathie oder Television können eine wichtige Bereicherung der Forschung sein. Aber Mediumismus als philosophisches Problem erkennen, heißt in allen diesen Fällen, den Blick auf die Voraussetzungen, Methoden sowie etwaigen Fehlerquellen der Untersuchung richten, vor allem aber auch auf ihre Ergebnisse und deren Beziehung zu den letzten Dingen der Welt- und Lebensanschauungen.

Die hiermit berührte Frage bezieht sich im einzelnen auf den Beitrag, den der Mediumismus für Anthropologie und Psychologie, für Metaphysik und Religion liefert. Es bedarf der Prüfung, wie weit die innere Erschütterung und Auflockerung seines Wesens, die Umwälzung seines Denkens, Fühlens und Handelns, die der Einzelne durch die Berührung mit okkulten Erscheinungen zu erleben vermag, in sachlicher Hinsicht dem Grade der Bedeutung entspricht, die dieses Gebiet für die Umgestaltung des Weltbildes und der Weltanschauung beanspruchen darf. Weltbild und Weltanschauung werden oft von einem unscharfen Denken gleichgesetzt. In Wahrheit aber sind sie verschiedene Begriffe, die, wenngleich nicht ohne jede Beziehung, doch in keiner direkten Abhängigkeit voneinander stehen. Das Weltbild setzt sich zusammen aus den von den Einzelwissenschaften gelieferten Bausteinen. Es unterliegt darum dem Wandel und Wechsel der Einzelforschung. Die Weltanschauung wird, sofern sie kein Produkt ungezügelter Phantasietätigkeit sein will, auf das wissenschaftliche Weltbild Bezug nehmen, ihm aber weitere Bestandteile beigesellen, die auf gedanklicher Schlußfolgerung, Verarbeitung und Vereinheitlichung der gewonnenen Einzelerkenntnisse beruhen. Sie

wird überdies als Lebensanschauung noch besondere Wertvorzeichen hinzufügen. Dasselbe Weltbild läßt folglich an sich Raum für verschiedene Weltanschauungen, wie die Geschichte bezeugt. Das vielgepriesene „Weltbild der modernen Naturwissenschaft" wurde in jahrhundertelanger Arbeit von Trägern entgegengesetzter Weltanschauungen geschaffen, von Theisten und Atheisten, von Dualisten und Monisten, von Katholiken, Protestanten und Juden. Weil sich die Weltanschauung weiter von der sinnlichen wahrnehmbaren Wirklichkeit entfernt, weil sie von spekulativen, vielfach subjektiveren Kräften des Geistes geschaffen wird, stellt sie leichter ein Feld strittiger Lehren dar als das Weltbild, das schneller zu einer Einigung und allgemeiner Anerkennung führt. In der Anerkennung der Tatsachen, die sich etwa auf den Zusammenhang körperlicher und geistiger Vorgänge beziehen, herrscht innerhalb wie außerhalb der Wissenschaft eine weitgehende Übereinstimmung unter den Menschen verschiedenster weltanschaulicher Richtungen, aber die weltanschauliche Ausdeutung dieser Tatsachen, die Metaphysik des Geistes und der Seele, ihres Daseins wie ihrer Unsterblichkeit bleibt strittig. Vollends ist die Lebensanschauung als Wertlehre von den Gütern des Lebens und der Welt mit dem bloßen Weltbilde nicht eindeutig gegeben, auch nicht einmal mit der Weltanschauung. Ein Beispiel großen Stils bieten im 19. Jahrhundert Schopenhauer und Nietzsche, deren Weltbild wie Weltanschauung in wesentlichen Punkten die gleichen Züge aufweist, indessen ihre Lebensanschauungen die weitesten Abstände von radikaler Vereinigung des Willens zum Leben und kraftvoller Bejahung aufweisen.

Auch das durch den Mediumismus erweiterte Weltbild bedarf einer besonderen gedanklichen Bearbeitung, damit es weltanschaulichen Charakter gewinnt. Ebenso läßt es an sich die Lebensanschauung noch unberührt, beeinflußt sie auch dann nicht in eindeutiger Weise, wenn es eine weltanschauliche Erweiterung findet.

Der Spiritismus als besondere Form des allgemeinen Mediumismus bildet eine lehrreiche Verdeutlichung des in Rede stehenden Tatbestandes. Dem Weltbild gehört er insofern an, als er allgemeine mediumistische Vorgänge, wie die Gestaltung des Bewußtseins, die Alteration des Ich, Traumzustände sowie einzelne, von der normalen Bewußtseinslage abweichende Leistungen, wie das Hellsehen, oder physikalische Leistungen, wie Klopflaute, Fernbewegung, Lichterscheinungen und Apparate, betrifft. Weltanschaulichen Charakter trägt er als Lehre von der Welt der Geister, die auch nach ihrer Trennung vom irdischen, sichtbaren Leben unter

bestimmten Bedingungen mit dem Menschen in Verkehr zu treten vermögen, sich ihnen kundtun, sie trösten oder ermahnen, belehren, in den schwierigen Lagen des Lebens beraten. Seinen lebensanschaulichen Einfluß zeigt der Spiritismus darin, daß er die Überzeugung von einem persönlichen Fortleben nach dem Tode für die Einschätzung des irdischen Lebens als eine Vorbereitung auf das kommende himmlische fruchtbar werden läßt, sittlichen Ernst, Lebenshärten und Lebensfreuden denen vermittelt, die zu seinen überzeugten Anhängern zählen.

Abschließennd kann man, wie auch die Philosophie überhaupt, so gerade auch im Hinblick auf den Mediumismus als philosophisches Problem an das wenig bekannte Wort des Novalis erinnern: „Wir sind dem Aufwachen nahe, wenn wir träumen, daß wir träumen." Wer in einem traumhaften Bewußtseinszustande inne zu werden beginnt, daß er den Traum der gewohnten, von Vielen als einzige Wirklichkeit betrachteten Welt träumt, ist dem Erwachen nahe. Sein Erwachen zu größerer Unbefangenheit, seine Bereitschaft, mit weiter als zuvor geöffneten Augen in dem großen Buche der Welt zu lesen, wird ihn alsdann auch den Tatsachen des Mediumismus zuführen und diesen als ein ernst zu nehmendes philosophisches Problem erkennen lassen.

Ueber die Wertung hellgesehener Bilder.

Von Dr. Ferdinand Titze.

Mehrfache Anfragen, die auf Grund des im Augustheft des Z. f. O. erschienenen Aufsatzes „Telepathie als kriminalistisches Hilfsmittel" eingelangt sind, finden in den nachstehenden Ausführungen ihre Beantwortung.

Von hellsehenden Medien erschaute Bilder objektiv zu erfassen und festzuhalten, besitzen wir derzeit noch kein Mittel. Wir sind bei ihrer Wertung und Verwertung auf die Angaben der Medien und auf die darauf aufgebauten Folgerungen angewiesen. Die Prüfung dieser Angaben und ihr Vergleich untereinander und mit normal erschauten Bildern führt zu dem Schlusse, daß verschiedene Medien ihre Bilder in verschiedener Weise erschauen und daß manchmal auch ein und dasselbe Medium in verschiedenen Fällen seine Bilder verschieden wahrnimmt. Abgesehen von selbstverständlichen Verschiedenheiten der Deutlichkeitsgrade, die hauptsächlich in der allgemeinen Fähigkeit und in der jeweiligen Disposition des Mediums ihre Ursache haben, machen sich Unterschiede

nach zwei Richtungen hin bemerkbar, und zwar erstens in der Räumlichkeit des Sehens (Perspektive) und zweitens in der farbigen Ausgestaltung. Was die Räumlichkeit des Sehens anlangt, gibt es drei Arten. Eine Gruppe von Medien sieht ihre hellgesehenen Bilder perspektivisch so wie die normal gesehenen, das heißt Höhen-, Breiten- und Tiefenverhältnisse sind bei beiden Bildarten gleich oder doch in gleichem Verhältnisse. Eine zweite Gruppe sieht die hellgesehenen Bilder flächenhafter als die normalen; hier bleiben Breiten- und Höhenmaße gleich, die Tiefenmaße aber erscheinen mehr verkürzt. Diese Divergenz spielt mitunter eine nicht unbedeutende Rolle. So erschwert sie beispielsweise die Feststellung, ob ein bestimmter Gegenstand zufällig an einen Platz geraten ist oder ob er mit Vorbedacht, in einer bestimmten Verwendungsabsicht, dorthin gebracht wurde. Eine dritte Gruppe sieht die Bilder im Großen und Ganzen so, wie die zweite Gruppe, doch erscheint ein Objekt oder eine Mehrheit von Objekten besonders herausgehoben. Ein Unterschied, wie er etwa bei Betrachtung einer Bühnenszenerie aufscheint, wo z. B. ein Kasten in natura dasteht, während das Gegenstück (ein zweiter Kasten) auf dem Hintergrunde aufgemalt ist. Diese Erscheinung wirkt meist vorteilhaft, weil der hervorgehobene Gegenstand nahezu immer derjenige ist, dem die größte Bedeutung zukommt; sie kann aber auch in Einzelfällen, namentlich bei der Identifizierung (weniger von Personen als von Sachen) nachteilig sein.

Was die Färbung der Bilder betrifft, so sehen manche Medien ihre Bilder in der der Wirklichkeit entsprechenden Farbenintensität, während andere, und zwar die meisten, die hellgesehenen Bilder farbenschwächer, mitunter auch nur einfarbig — grau in grau — erschauen. In einzelnen Fällen kommt es auch vor, daß die hellgesehenen Bilder, wie es in Träumen, namentlich in Fieberträumen geschieht, farbenprächtiger erscheinen. In dem Aufsatze, der den Ausgangspunkt dieser Ausführungen bildet, habe ich auf die Wichtigkeit hingewiesen, das normale Farbenunterscheidungsvermögen des Mediums zu prüfen. Zur Erhärtung dieses Hinweises erwähne ich folgenden Fall: Durch eine Zufallsbeobachtung gelangte ich zu der Vermutung, daß ein ganz vorzügliches Medium farbenuntüchtig sei. Dasselbe hatte ausgesprochenes Zeichentalent und malte auch. Weder das Medium selbst noch auch seine Lehrer — es hatte Realschulbildung — hatten je eine Anomalie des Farbenunterscheidungsvermögens bemerkt. Eine eingehende Prüfung nach den gebräuchlichen Methoden wurde einwandfrei bestanden. Am Anomaloskop, einem ebenso komplizierten wie kostspieligen

instrument, das durch vollständige Ausschaltung aller Nebeneindrücke und durch präziseste Farbeneinstellung eine absolut sichere Feststellung des Farbenunterscheidungsvermögens ermöglicht, aber wurde ausgesprochene Rot-Grün-Blindheit festgestellt. Bei der Beschreibung hellgesehener Bilder trat dieser Mangel zutage, weil hier — analog wie beim Anomaloskop — jene Momente, wenn nicht ausgeschaltet, so doch stark abgeschwächt waren, die normalerweise korrigierend wirken. Das sind in erster Linie Helligkeitsunterschiede und in zweiter geläufige, scharfe Konturen. So viel über das Erschauen der Bilder selbst.

Nun muß das Medium die Bilder schildern, und diese Schilderungen können, wenn sie auch an sich richtig sind, zu ganz falschen Annahmen führen. Ein hochinteressantes Beispiel: Ein Medium gab im wesentlichen an: „Ich sehe viele Leute; sie laufen hin und her; sie sind sehr aufgeregt; es muß etwas geschehen sein — ich sehe einen tiefen Schacht; an einem Seile hängt ein Mann — es stürzt etwas herab — ich sehe den Mann nicht mehr." Die nächstliegende Annahme geht natürlich dahin, daß es sich um ein Unglück in einem Bergwerk handelt. In Wirklichkeit aber handelte es sich um einen Brand; der Mann, der am Seile hing, war der Küster, der die Sturmglocke zog, der Schacht war das Innere des Glockenturmes. Aus einem Teile der Trümmer der abgestürzten Glocke waren Erinnerungsringe hergestellt worden, und durch die Betrachtung eines solchen Ringes wurde das geschilderte Bild ausgelöst. Wohl zu unterscheiden von der Schilderung des erschauten Bildes — ich hebe das ganz besonders hervor — ist die Kommentierung desselben durch das Medium, d. i. die Vorbringung subjektiver Eindrücke. Ein ganz einfaches Beispiel soll das klar machen. Das Medium gibt an: „Ich sehe Männer; sie laufen; der größere verfolgt den kleineren." Das tatsächliche Bild — ein gestelltes Experiment — zeigte lediglich zwei hintereinander laufende Männer, die sich ebensogut auf gemeinsamer Flucht hätten befinden können. Würde man sich vorweg an das Wort „v e r f o l g t" klammern, so könnte dies zu einem schwerwiegenden Irrtum, allenfalls zu einem falschen Mordverdacht führen.

Zusammengefaßt: Die medialen Schilderungen hellgesehener Bilder sind Zeugenaussagen; Zeugenaussagen, die aber nicht auf Grund des Eindruckes der tatsächlichen, grobstofflichen Situation, sondern auf Grund des Eindruckes eines feinstofflichen Abklatsches gemacht werden. Bei diesen Zeugenaussagen wirken nicht nur dieselben Fehlerquellen wie bei allen normalen Zeugenaussagen, sondern auch noch solche, die sich aus Divergenzen zwischen dem Ori-

ginal und dem Abklatsch ergeben. Deshalb sind diese Aussagen mit umso größerer Vorsicht zu werten.

Sicher wurde schon so manche mediale Aussage als Irrtum, als Unsinn, als Schwindel, als Betrug abgetan, die bei sachgemäßer Prüfung diesen Urteilen standgehalten und sich vielleicht als wertvoller Behelf erwiesen hätte. Darum nochmals und immer wieder: erst gründlich lernen, dann sachgemäß prüfen und schließlich unbefangen und gewissenhaft urteilen! Wer nicht lernen will, der soll es bleiben lassen; aber er möge sich dann auch des Urteiles enthalten!

Beschwörungsmagie.

Von Ernst Hentges. (Nachdruck verboten.

Die Beschwörungsmagie bezweckt, durch kunstgerechte Anrufung ein Geistwesen zum Erscheinen zu zwingen. Die klassische Form der Beschwörungsmagie hat sich in einer relativ späten Zeit ausgebildet, denn die primitiven Völker kennen kein bestimmtes, in den Grundzügen unveränderlich feststehendes Ritual zur Ausführung der magischen Zeremonien, wie dies seit dem ausgehenden Mittelalter der Fall ist. Die Magie des mittelalterlichen Abendlandes unterscheidet zwischen drei Gruppen von Geistern:

a) Engel und Dämonen;

b) die Bewohner des Zwischenreiches, die Elementargeister und Genien. In der Terminologie des modernen Okkultismus, speziell der Theosophie, heißen diese Geistwesen die Bewohner der Astralebene;

c) die Toten.

Unerläßliche Voraussetzung zur Anrufung dieser verschiedenen Geistwesen war die genaue Kenntnis ihrer Eigenart.

„Wer sie nicht kennte,
die Elemente,
ihre Kraft
und Eigenschaft,
wäre kein Meister
über die Geister“.

Nicht nur in der Hierarchie der Geistwesen mußte der Magier sich auskennen, sondern er mußte auch die Namen derselben wissen. Erst dies gab ihm Macht über die Geister.

Der Name.

Der Name dient dazu, ein Individuum zu bezeichnen, es zu identifizieren. Er wird daher gewissermaßen ein Element seiner

Persönlichkeit. Der primitive Mensch ist abstrakten Begriffsbildungen abgeneigt. Daher wird für ihn der Name gleichsam zum Doppelgänger des bezeichneten Wesens. Nach dem magischen Prinzip „Pars pro toto" hat derjenige Macht über ein Wesen, der dessen Namen kennt. Der Name gilt als Ausdruck des ganzen Wesens. So läßt denn auch Goethe seinen Faust zu Mephistopheles sagen:

„Bei euch, ihr Herren, kann man das Wesen
Gewöhnlich aus dem Namen lesen."

Die jüdische Scheu vor dem Aussprechen des Gottesnamens hängt mit der im alten Orient verbreiteten Vorstellung zusammen, daß, wer den Namen Gottes kennt, der sein Wesen ist, eben damit Macht über ihn hat. Der gleiche Gedanke liegt den kabbalistischen Spekulationen mit dem Tetragrammaton, den vier heiligen Buchstaben, zugrunde, dessen Weiterentwicklung in einer verallgemeinerten Form zur Ausbildung der Onomatomantik, d. h. der Wesens- und Schicksalsdeutung aus dem Namen und Geburtsdatum eines Menschen, führte. In mannigfachen Gebräuchen äußert sich die magische Auffassung des Namens, so z. B. die Gepflogenheit, Königen und Päpsten bei der Thronbesteigung einen neuen Namen zu geben, sowie der Brauch, beim Eintritt in einen religiösen Orden oder in Geheimgesellschaften einen besonderen Namen anzunehmen Bei primitiven Völkerschaften ist es vielfach üblich, den Kranken einen neuen Namen zu geben, um den Krankheitsdämon irre zu machen. Bei vielen Naturvölkern besteht auch das Verbot, die Toten beim Namen zu nennen, um ihren Schlaf nicht zu stören.

„Die Eigennamen — schreibt Agrippa von Nettesheim — sind bei magischen Operationen sehr notwendig, wie fast alle Magier versichern. Denn die natürliche Kraft der Dinge geht zuerst von den Objekten zu den Sinnen, von diesen zu der Einbildungskraft, von dieser zu dem Verstande, in welchem zuerst der Begriff entsteht, und hierauf wird sie durch die Stimme und das Wort ausgedrückt. Die Platoniker sagen deshalb, in der Stimme oder dem ausgebildeten Worte und Namen sei unter der Form der Bezeichnung die Kraft der Sache selbst gleichsam im Leben verborgen, das zuerst vom Verstande sozusagen durch die Namen der Dinge empfangen und sodann durch die Stimme oder das Wort geboren, zuletzt aber durch die Schrift erhalten wird. Aus diesem Grunde behaupten die Magier, die Eigennamen der Dinge seien gewisse Strahlen derselben, die stets überall gegenwärtig sind und die Kraft der Dinge bewahren, insofern das Wesen der bezeichneten Sache in ihnen herrscht und die Dinge durch sie wie durch eigene und lebendige Bilder erkannt werden. Denn wie der Schöpfer der Welt durch die Einflüsse der Himmel und durch die Elemente mit

den Kräften der Planeten verschiedene Arten und einzelne Dinge hervorbringt, so gehen die Eigennamen der Dinge aus den Eigenschaften ihrer Einflüsse und der Körper, die sie influieren, hervor und sind ihnen von demjenigen verliehen, der die Menge der Sterne zählt und einem jeden seinen Namen gibt." („Okkulte Philosophie". Scheible, Stuttgart 1855.)

Die Kabbala kannte zehn göttliche Namen, deren jeder ein besonderes Attribut Gottes bezeichnete. Diese zehn Namen, die man auf allen Talismanen und in allen Beschwörungsformeln wiederfindet, lauten:

1. Ehieh, 2. Jah, 3. Jeovah, 4. El, 5. Eloha, 6. Elohim, 7. Jeve, auch Sabaoth, 8. Elohim, 9. Shadai, 10. Adonai.

Der 7. Name, Jeve oder Joha, durfte nicht in profanen Kreisen ausgesprochen werden und wurde durch die Bezeichnung „Tetragrammaton" (der Vierbuchstabige) oder „Adonai" (der Herr) ersetzt.

Inbetreff dieser zehn Namen schreibt Papus folgendes:

„Da jeder der Buchstaben eine wirkende Macht ist, so läßt eine Gruppierung dieser Buchstaben nach gewissen mystischen Regeln Centra wirkender Kraft entstehen, die der Mensch nach seinem Willen benutzen kann. Solche Gruppierungen sind die zehn göttlichen Namen. Jeder dieser Namen bezeichnet ein besonderes Attribut Gottes, d. h. ein wirkendes Gesetz der Natur und ein Aktions-Zentrum". (Die Kabbala, deutsch von Prof. Julius Nestler. S. 75. Verlag Max Altmann, Leipzig).

Neben den zehn göttlichen Namen war für den Magier insbesonders die Kenntnis der 72 Engel oder Genien von Wichtigkeit, die zu bestimmten Zeiten wirken und mit gewissen Dingen in besonderer Beziehung stehen. Die Namen der 72 Genien sind:

Vehuiah	Leuviah	Amiel	Mehaiah
Jeliel	Pahaliah	Haamiah	Poiel
Sitael	Melchael	Rehahel	Nemamiah
Elemiah	Jecaiel	Jeiazel	Jeialel
Mehasiah	Melehel	Hahahel	Nazael
Lehahel	Hahimah	Mikahel	Mizrael
Achaiah	Nith-Heich	Vehualiah	Umebel
Cahatel	Haaiah	Jelahiah	Jahhel
Haziel	Jerathel	Sealieh	Ananel
Aladiah	Seeiah	Ariel	Mehiel
Lauviah	Reiiel	Azaliah	Damabiah
Habaiah	Omael	Michael	Manakel
Jezalel	Lecabel	Vehuel	Ejael

Mehahel	Vasaniah	Daniel	Nabujah
Hariel	Jomiah	Hahasiah	Rochel
Hakamiah	Lehaiah	Imamiah	Jabamiah
Lanoiah	Chavakiah	Nanael	Iaiael
Caliel	Menadel	Nitbael	Miumiah

Da die einzelnen Genien nach der Lehre der jüdischen Kabbalisten zu besonderen Zeiten des Jahres und des Tages wirken, so ergab sich für den Magier die Notwendigkeit zur Beachtung bestimmter Zeiten für die Vornahme seiner Operationen, je nach dem erstrebten Ziele.*)

Zeit.

Die 72 Genien herrschen der Reihe nach zu gewissen Tagen des Jahres, und zwar regiert der erste vom 20.—24. März, der zweite vom 25.—29. März, der dritte vom 30. März bis 3. April usw. Außerdem herrschen die einzelnen Genien zu gewissen Zeiten des Tages. Da der Tag 1440 Minuten umfaßt, dauert die Influenzperiode eines jeden Genius 20 Minuten, und zwar nach folgender Reihenfolge: Nr. 1 herrscht von Mitternacht bis 12.20 Uhr nachts an dem 20. März, 31. Mai, 11. August, 23. Oktober und 2. Januar; Nr. 2 von 12.20 Uhr bis 12.40 Uhr nachts am 21. März, 1. Juni, 12. August, 23. Oktober und 3. Januar; Nr. 3 von 12.40 Uhr bis 1 Uhr nachts am 22. März, 2. Juni, 13. August, 24. Oktober und 4. Januar usw. Das System der 72 Genien ist unzweifelhaft astrologischen Ursprunges und ist auf die altägyptische Einteilung des Tierkreises begründet. Die Ägypter und auch die Chaldäer zerlegten den Tierkreis in 36 Dekane oder Dekurien, so genannt weil jeder derselben 10° umfaßte. Jedem dieser Dekane war eine besondere Gottheit unterstellt. In der alten Astrologie waren diese Dekane von ganz besonderer Bedeutung, und nach Julius Firmicus Maternus (IV, 16), der ihre altägyptischen Namen mitteilt, war die Lehre von ihnen und ihrer Bestimmung eine geheime, von der man nicht wünschte, daß sie allgemein bekannt werden möchte. Jeder dieser Dekane zerfiel wieder in zwei Teile, wodurch 72 neue Ab-

---

1) Vgl. Lenain. La science cabalistique ou l'art de connaître les bons génies qui influent sur la destinée des hommes; avec l'explication de leurs talismans et caractères mystérieux et la véritable manière de les composer, suivant la doctrine des anciens mages égyptiens, arabes et chaldéens, recueillis d'après les auteurs les plus célèbres qui ont écrit sur la Haute Science. Amiens 1823. — Neudruck: Paris 1909.

Verwiesen sei ferner auf die in dieses Gebiet vortrefflich einführende kleine Schrift: „Schlüssel zu den 72 Gottesnamen der Kabbala." Von F. Buchmann. Verlag Max Altmann, Leipzig.

schnitte entstanden. Auf dieser Einteilung beruht auch die Anzahl der 72 Genossen des Typhon, mit denen dieser der Sage nach eine Verschwörung gegen Osiris, den Sonnengott, anzettelte.

Zu gewissen magischen Operationen wurden die Planetengeister benutzt. Diese herrschten an den einzelnen Tagen der Woche: Sonne am Sonntag, Mond am Montag, Mars am Dienstag, Merkur am Mittwoch, Jupiter am Donnerstag, Venus am Freitag und Saturn am Samstag. Aber auch die verschiedenen Stunden des Tages wurden von den einzelnen Planeten beherrscht. Das System der Planetenstunden spielte von jeher in der Magie eine große Rolle. Die Dauer der einzelnen Planetenstunden war verschieden, je nach der Länge des Tages und der Nacht. Die Herrschaft der Planeten erfolgte in der Reihenfolge: Sonne, Venus, Merkur, Mond, Saturn, Jupiter, Mars, derart, daß beim Sonnenaufgang am Sonntag die Sonne herrschte, am Montag der Mond usw.

Eine ganz besondere Beachtung ward von jeher dem Mond und seinen Phasen zu teil. Dies ist auch aus zahlreichen religiösen Gebräuchen ersichtlich. Bei den alten Indern und auch bei den Römern wurden Opfer vorzugsweise bei Neu- oder Vollmond dargebracht. Im alten Rom wurde der Eintritt des Neu- und Vollmondes feierlich von der Priesterschaft ausgerufen, wie denn auch noch heute in allen mohammedanischen Ländern der Beginn der großen Feste beim ersten Erblicken der Mondsichel nach Neumond gerechnet wird. Auch in der Festlegung des christlichen Osterfestes auf den ersten Sonntag nach Frühlingsvollmond sind Spuren des Mondglaubens zu erkennen. Die Brahminen schreiben dem Vollmond die beste Wirkung für Gebete zu. Ähnliche Anschauungen sind auch bereits bei Horaz nachweisbar: „Wenn du bei zunehmendem Mond die Hände (zum Gebet) erhoben haben wirst, ländliche Phidyle . . ." (Carm. lib. I, 28). Horaz weiß in den Satiren I, 8 aber auch zu berichten, daß die Zauberweiber Gebeine und schädliche Kräuter zu lesen pflegen, wenn die schweifende Luna voll strahlt.

Speziell dem Vollmond wurde ein großer Einfluß auf das Gelingen magischer Operationen zugeschrieben. In diesem Zusammenhang ist es von Interesse darauf hinzuweisen, daß auch die älteren Magnetiseure dem Einfluß des Mondes eine besondere Bedeutung zuschrieben. Hierfür gibt uns vielleicht Remy Brück, der speziell den Einfluß des Erdmagnetismus auf physikalische, meteorologische und physiologische Vorgänge erforscht hat, eine zutreffende Antwort. In dem Buche „Manifeste du Magnétisme"

stellt Brück den Satz auf: „Neumond verlangsamt und Vollmond beschleunigt den Oberflächenkreislauf des Erdmagnetismus".

Die Auswahl des rechten Zeitpunktes zur Ausführung magischer Operationen wird aber noch dadurch erschwert, daß auch die sogenannten „Mondstationen" genau beachtet werden müssen. Die Mondstationen sind die Endpunkte desjenigen Teiles des Tierkreises, die der Mond in ungefähr einem Tag durchläuft. Sie werden gefunden, indem man den Mondlauf in 28 gleiche Teile einteilt. Die 28 Mondstationen sind dem Schutze einer Planetenintelligenz oder Genius unterstellt. Jede Planetenintelligenz in der Reihenfolge Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn beherrschte daher 4 Mondstationen. Demnach waren die einzelnen Mondstationen für gewisse magische Handlungen besonders geeignet, und in älteren Zauberschriften, z. B. in „La Clef des Clavicules" von Picatrix, sind diesbezüglich ausführliche Vorschriften zu finden.

Vorbereitung.

Zur Vornahme einer Beschwörung genügt es nicht, den rechten Zeitpunkt auszuwählen, sondern der Magier muß auch gehörig darauf vorbereitet sein. Diese Vorbereitung war verschiedener Art. Vorerst mußten die zu den Räucherungen erforderlichen Kräuter und Ingredienzien zu dem entsprechenden astrologischen Zeitpunkt beschafft, die erforderlichen Geräte geweiht werden. Die wichtigste Vorbereitung aber war psychischer und physiologischer Art.

Vor allem mußte der Magier sich eine gewisse Zeit vor dem zur Ausführung der Beschwörungszeremonie fixierten Termin von jeglicher menschlichen Gesellschaft absondern und strengstes Schweigen beobachten. Der Zweck dieser Vorschrift war offensichtlich eine Konzentrierung aller Gedanken auf die beabsichtigte magische Zeremonie, wodurch der zur Aktivierung der physischen Energie erforderliche Zustand des Monoideismus erzeugt werden sollte.

Der Magier war sodann verpflichtet, die magische Zeremonie, mit allem, was darauf Bezug hatte, streng geheim zu halten.

Die körperliche Vorbereitung betraf vor allem Waschungen, die von jeher in allen religiösen Kulten eine große Rolle gespielt haben, sowie die Enthaltung von gewissen Speisen, die als unrein galten. Die mannigfaltigen Speisevorschriften sind ein altbekanntes Element vieler magisch-religiöser Gebräuche und finden ihre Begründung in dem von Moleschott aufgestellten Satz: „Der Mensch

ist, was er ißt." Da die Bewohner des Zwischenreiches in Beziehung zu gewissen Tieren und Pflanzen stehen, war eine sorgfältige Auswahl der Speisen geboten, um einerseits mit unerwünschten Geistwesen keinen Kontakt zu erhalten und anderseits günstige Geister heranzuziehen. Eine ähnliche Auffassung besteht noch bei den heutigen Spiritisten, die glauben, daß die Qualität der sich manifestierenden Geister von dem ethischen und spirituellen Niveau der Sitzungsteilnehmer abhängt.

Das wichtigste Moment in der Vorbereitung zur magischen Tat war die Forderung geschlechtlicher Enthaltsamkeit. In der Auffassung der Primitiven wird dem Geschlechtsakt magische Bedeutung zugeschrieben. Für den magisch Denkenden sind alle Körpersäfte, speziell das Sperma, Träger der Ichheit. Da der Geschlechtsakt eine Schwächung der magischen Kraft bedeutet, so werden die Abstinenzvorschriften für jeden, der sich zur magischen Betätigung vorbereitet, ohne weiteres verständlich. Für den Priester, als berufsmäßigen Vermittler zwischen den Menschen und der Gottheit, ergibt sich daher die selbstverständliche Verpflichtung, durch das Zölibat seine magische Kraft intakt zu erhalten.

Zur näheren Vorbereitung gehörte auch noch, daß der Magier 3 oder 7 Tage vor der eigentlichen Operation, mit dem Zaubergewand bekleidet und mit den Zaubergeräten versehen, den magischen Kreis betritt und gewissermaßen eine Generalprobe der Beschwörung abhält.

Kleidung.

Das Sprichwort „Kleider machen Leute" hat auch im Bereich der Magie seine volle Geltung. Wer dem Geisterreich gebieten will, muß sich auch nach außen hin von dem gewöhnlichen Sterblichen auszeichnen. Da es sich bei magischen Aktionen letzten Endes um eine Auslösung latenter Seelenkräfte handelt, so ist die magische Gewandung tatsächlich ein nicht zu unterschätzender Suggestionsfaktor. Es ist eine allgemeine Erfahrungstatsache, daß eine ungewohnte Kostümierung einen deutlichen Einfluß auf Stimmung und das ganze Lebensgefühl ausübt. Für den magisch Handelnden soll das Zaubergewand aber auch noch den Zweck haben, ihn unkenntlich zu machen und vor etwaigen Nachstellungen der Geister nach Beendigung der Beschwörung zu schützen. Die gleiche Auffassung findet sich bei manchen Naturvölkern wieder, bei denen es üblich ist, Kranke mit Farbe zu bemalen, um den Krankheitsdämon irre zu leiten.

Die Kleidung des Magiers besteht meistens aus einem weiten

Leinengewand, das auf dem nackten Körper getragen wurde und an den Hüften mit einem Gürtel zusammengeschnürt war. Die Farbe dieses Gewandes mußte zudem genau übereinstimmen mit dem zur Zeit der Beschwörung herrschenden Planetengeist, dem angerufenen Genius und dem eigentlichen Zweck der Operation, worüber in den Zauberbüchern genaue Vorschriften zu finden sind.

Pantakel und Talisman.

Die Ausstattung des Magiers mußte aber noch durch verschiedene Utensilien vervollständigt werden. Jeder Magier mußte vor allem sein besonderes Pantakel besitzen, „denn ein kunstgerecht angefertigtes Pantakel — belehrt uns Eliphas Levi — ist die vollkommne Erfassung eines Geistes. Im Pantakel liegt die ganze magische Macht, weil das Geheimnis der Kraft in der sie leitenden Intelligenz liegt."

Ein Pantakel bestand meist aus einer dünnen, kreisrunden Scheibe aus Metall, das einem bestimmten Geistwesen entsprach und worauf des letzteren Name, Zahl und Symbol eingraviert waren. Das Pantakel durfte nur zu einer bestimmten Zeit angefertigt werden; es ward alsdann mit sorgfältig ausgewählten Kräutern beräuchert und unter Gesängen geweiht, je nach der Natur des Genius, dem es zugedacht war. Das Pantakel wurde alsdann, in einen Seidenbeutel eingenäht, mit einer Seidenschnur am Hals getragen. Die Farbe des Seidenbeutels mußte mit dem betreffenden Genius übereinstimmen.

„Das durch ein einziges Zeichen ausgedrückte Pantakel dient als eine vollständige und vollkommene Synthese zur Zusammenfassung der ganzen intellektuellen Kraft in einem Blickpunkt, einem Erinnern, einer Berührung. Es ist gleichsam ein Stützpunkt zur starken Willensausstrahlung." In diesem letzten Satz hat Eliphas Levi mit psychologischem Scharfblick die wahre Bedeutung des Pantakels erklärt.

Außer dem Pantakel mußte der Magier auch noch einen geeigneten Talisman tragen. „Entgegen der gewöhnlichen Meinung — schreibt Pierre Piobb — war der Talisman immer ein Ring." Dieser Ring war selbstverständlich unter genauer Berücksichtigung der astralen Entsprechungen hergestellt und bestand meistens aus zwei verschiedenen Metallen, die jedoch nicht zusammengeschmolzen werden durften, sondern unter bestimmten astralen Verhältnissen durch Hämmern eng vereinigt wurden. In diesem Ring wurde ein Edel- oder Halbedelstein eingefaßt, der seiner Natur nach einem bestimmten Genius entsprach. Das Ideogramm dieses Genius wurde

im Stein eingraviert, und darauf wurde der Ring nach einem bestimmten Ritus beräuchert und geweiht. Dieser Zauberring wurde gewöhnlich an der linken Hand getragen.

Sodann mußte das Haupt des Magiers noch mit einem goldenen oder vergoldeten Reifen geschmückt werden, in den das Tetragrammaton graviert war. Dieser goldene Reif versinnbildete die Herrschaft über die spirituelle Welt. (Fortsetzung folgt.)

Das finstere Reich zwischen Diesseits und Jenseits.

Von C. W. Morlian. (Schluß.)

Es ist nichts wahrzunehmen als tiefe Dunkelheit, und der Forscher kehrt meist zu seiner irdischen „praktischen" Denktätigkeit zurück, weil er meint, in dem dunklen Raum wäre nichts oder wenigstens vorläufig nichts zu erfahren und zu erforschen. Es verhält sich aber in Wirklichkeit anders. Wenn nämlich das Denken auf dieses dunkle Feld gerichtet bleibt, wenn es also in Konzentration verharrt, dann vermag etwas aufzutauchen aus diesem dunklen Reich, das sich als Bewegung kund gibt. In dem dunklen Reich wird es beweglich, lebendig. Alles ist zwar zunächst schattenhaft, aber es interessiert schon den Menschen, weil er hier etwas sonst Unbekanntes wahrnimmt. Es geht auch bereits ein vermittelndes seelisches Band aus dem dunklen Reich zu dem Beobachter, sodaß er Beziehungsfäden seiner Seele zu diesem Reiche empfindet. Das genügt dem Beobachter fürs erste und er kommt sodann wohl wieder ab von solchem Betrachten in einem anderen Reich, um sich seiner physischen Tätigkeit in gewohnter Weise zuzuwenden. Aber der erhaltene Eindruck bleibt haften.

Infolge dieses Eindruckes wird zunächst der Gesichtssinn erweitert. Obwohl zwar alles schattenhaft war, so war dieser Eindruck doch die erste Stufe für den erweiterten Gesichtssinn. Von neuem wird zu gelegener Zeit der Forscher sich bemühen, das dunkle Reich zu lichten. Wendet er wieder sein Denken entsprechend an, so wird er bemerken, daß dabei sein Gesichtsfeld ebenfalls intensiert wird. Der Blick, der übersinnliche Blick, richtet sich, weil er in dem Denken liegt, gleichfalls auf das dunkle Reich. Damit tritt ins Bewußtsein die festere Voraussetzung und später die Gewißheit, daß es übersinnliche Organe des Schauens gibt. Die sinnlichen Augen können nichts sehen in diesem Reich,

aber die dahinter oder im Denken befindlichen oder von diesem geweckten übergeordneten Sehorgane. Der geistige Blick fängt an, hier bewußt zu werden.

Was man sieht, das hält man für wahr. Was man in diesem dunklen Reich zu sehen beginnt, das wirkt eigentlich noch wahrer, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, als das physisch Sichtbare, weil ersteres stärkere Eindrücke auf die seelische Wesenheit des Menschen vermittelt, als dies im allgemeinen von dem Physischen bewirkt wird. Der Reiz der Neuheit ist gewiß mit ein Grund hierfür.

Wenn nun das übersinnliche Sehorgan mit der Denkenskraft das erwähnte dunkle Reich weiter beobachtet, so vermag sich zu ergeben, daß in diesem Reich vielleicht ein Wirbeltanz stattfindet. Es kommt das immer noch schattenhaft Gestaltete in dem dunklen Reich, welches sich kosmisch weit darzubieten vermag, in wirbelnde, in rotierende Bewegung, und von den gestalteten Formen, die meist dem ersten Naturreich, dem Stein- oder mechanischen Reich, zu entsprechen scheinen, wird einiges lichter. Es gibt Licht infolge seiner Bewegung durch sich kund. Es fängt das Ganze an zu schillern, heller, leuchtender in der Rotation oder dem wirbelnden Tanz zu werden, die Figuren scheinen zu spielen umeinander, verbinden sich auch und ergeben neue Formen, und gleichzeitig nehmen sie das Farbenspiel an. Durch dieses Verhalten merkt man die Vibration im eigenen physischen Körper.

Nun fangen die gestalteten Figuren und Formen in diesem Reich an, noch stärker durch ihre leuchtenden Farben zu wirken. Diese Farben sind aber keine physischen Farben, sondern sie haben eine leuchtende oder belebende Kraft in sich, weshalb sie als Farben eines anderen Reiches bezeichnet werden können. Merkwürdig, doch anderseits wieder ganz logisch erscheint es, daß die erste Farbe, welche auftritt, meist als rot angesprochen werden kann. Die rote Farbe beginnt in der Regel zuerst aufzutreten. Dann kommen weitere Farben: gelb, grün, blau usw. Daß rot zuerst auftritt, kann für den gewöhnlichen Erdenverstand seinen Stützpunkt darin finden, daß die erste oder unterste Farbe des Sonnenspektrums gleichfalls rot ist. Wird man nun genauer betrachten im dunklen Reich, so werden sich die übrigen Farben des Spektrums: orange, gelb, grün, blau, indigo, violett ebenfalls ergeben. Jedoch sind alle diese Farben, wie gesagt, von viel größerer Intensität und lebendigerer Wirkung als die entsprechenden physischen Farben. Durch besondere physische Gesichtsübungen kann man auch für dieses andere Farbensehen das übergeordnete Sehorgan noch besser vorbereiten und entwickeln.

Das Erwähnte geschieht also in dem dunklen Reich. Dieses Geschehen zeichnet sich ab in dem dunklen, dem neuen Gesichtsfelde. Wagt da nicht vielleicht die übliche wissenschaftliche Einstellung von Reflexion zu sprechen? Nicht wahr, auf einem dunklen Untergrunde reflektiert Helleres? Die physischen Farben und Gestaltungen spiegeln sich wieder im dunklen Feld. Dieses Feld sind nur die Gehirnwandungen und Membrane usw. Es läßt sich das alles „natürlich" erklären und belegen. Es ist eben so: Wer Materielles denkt, bekommt Materielles als Ergebnis, wer Geistiges denkt, erhält Geistiges als Ergebnis. Es ergeben sich jedoch aus beiden Richtungen Übergänge von einem zum anderen und zu dem in der Mitte liegenden, dem Seelischen. Deshalb kommt dem auf allseitige Klärung bedachten Menschen die Aufgabe zu, alles zusammen in seinen verschiedenen Beziehungen zu betrachten, zu bewerten und entsprechend seine Handlungen einzurichten.

Wer aus dem dunklen Reich bewußte Eindrücke empfangen hat, spricht nicht mehr von Reflexion, sondern von der Realität einer anders gearteten Welt.

Was kann sich nun ergeben, wenn man die 7 Farben des dunklen Reiches durchwandert hat? Hierüber kann ja eigentlich nur die Erforschung und Erfahrung sprechen. Man kann sich vorstellen, daß nach dem Violett bezw. dem äußerst sichtbaren Ultraviolett die Farbenwelt zu Ende sein könnte, denn es braucht ja nicht notwendig zu sein, daß immer noch neue Farben, ohne ein Ende abzusehen, auftreten. Man kann ja auch wieder in anderer Weise von unten oder vorn anfangen, geradeso wie die Natur immer wieder von neuem anfängt, zum Beispiel im Frühling beim Aufblühen, im Herbst beim Absterben usw. Trotzdem belebt sie immer wieder von neuem und schreitet im Ganzen einer neuen Entwicklung entgegen. So können also auch die Farben, die Gestaltungen usw. in neuer Weise wieder auftreten und zu Weiterem dienen. Nach dem Ultraviolett könnte das Licht als solches, ohne Farben, wirken, und zwar als abgeklärtes Licht. Vielleicht als Wiederspiegelung des Sonnenlichtes, nämlich als Mondenlicht. Diese Vorstellung erscheint dem Erdenbegriffe nicht allzu fremd, zumal wenn man an eine Art Totenlicht oder Licht des Schweigens denkt — man muß bei diesen Worten die Seele empfinden lassen, um besser zu verstehen, — welches Vergangenes beschließt, eine Zeitlang verharrt, dann aber Neues erhoffen läßt. Und alsdann? Nun, es könnte sein, daß infolge bestehender Gesetze alle Farben sich vermischen und nun eine Schicht der Misch- oder Auflösungsfarben ergeben. Diese Schicht wäre vielleicht die jenseitige Grenze des

dunklen Reiches, hinter welcher sich dann eine andere höhere Welt offenbaren würde, die aus der Mischung aller ihren Extrakt nimmt, die Mischung selbst aber als „Rauchfeuer" zurückläßt. Diese andere höhere Welt wahrzunehmen käme gesteigerten geistigen Sinnen zu. Und als was wäre sie zu bezeichnen?

Man spricht manchmal davon, daß einem ein geistiges Licht aufgegangen sei. Was liegt da vor? Gewisse geistige Verbindungen sind zum Effekt gekommen. Wer das dunkle Reich wahrzunehmen beginnt, der kommt auch zum Beobachten weiter und merkt, daß dahinter ein lichteres Reich im Aufgehen begriffen zu sein scheint. Die Morgenröte des neuen Tages könnte der Geistbeflissene schalmeien. In dieses lichte Reich zu gelangen, dazu bieten sich ebenfalls einige Handhaben. Die Konzentration, die Meditation, die Kontemplation sind solche Mittel. Es kann etwas aufsteigen im Geiste, das geistige Wirkung hat. Wie es mit dem Irdischen in Verbindung steht, kann aus der Erfahrung gedeutet werden. Hier liegt anderes vor als im dunklen Reich und es hat andere Bedeutung. Das damit sich kundgebende Reich wäre als eigentliches geistiges Reich zu benennen. Es gibt über dieses Reich Beschreibungen und je nach der Individualität auch noch besondere Übungen oder Anweisungen, um in dieses Reich vom irdischen Leben aus bewußt hinein zu kommen und das größere Leben und wertvolle Sein zu gewinnen.

Nunmehr kann das dunkle oder finstere Reich mit noch mehr Berechtigung als Zwischen- oder Mittelreich bezeichnet werden. Denn es liegt, wie sicht- und erkennbar, zwischen irdischer und geistiger Welt. Es ist zugleich vermittelnde und Übergangswelt. An der Hand von Schwingungszahlen, wie erwähnt, kann man besser verstehen und auch im Geiste plazieren, was und wo dieses Zwischenreich ist. Das Denken erweist sich als erste Kraft, um zu verstehen und Sichtbarkeit zu erwecken. Die anderen übergeordneten Sinne werden entsprechend gleichfalls wach. Nun kann man auch das Fühlen in dieses Reich hineinsenden, um Weiteres zu empfinden, und auch entsprechend das Wollen. Von diesem Zwischenreich gehen jedoch auch selbsttätig die Wirkungen auf den Menschen und auch auf Tiere aus. Es zeigen sich dort nicht nur Figuren, Formen usw., sondern neben anderem auch Wesen. Die Wesen sind hier eigentlich von Leidenschaft befangen. Was an der Erde hängt mit Leidenschaft und Begehren, das findet seinen längeren Aufenthalt in diesem Zwischenreich. Die erdgebundenen Seelen wirken hier und versuchen, nach ihrem Tode immer wieder zur Erde zurück zu gelangen. Das Zwischenreich tritt uns näher als

Astralwelt. Die Spirits usw. versuchen, Menschen, die ihnen geneigt sind, zu beeinflussen. Sie vermögen Erregungen, Anfechtungen usw. zu verursachen. Die mediumistische Eigenschaft der Passivität ist stark geeignet, den selbstsüchtigen Einflüssen dieser erdgebundenen Geister oder Spirits zu verfallen. Es ist daher gut, daß bei den spiritistischen oder mediumistischen Sitzungen oder Kundgebungen der Kontrollgeist, welcher aber auch nicht immer zuverlässig ist, auftritt, um übelste Wirkungen nach Möglichkeit zu unterbinden. Im übrigen muß der Experimentator um seine Verantwortung vollauf wissen.

Die mediumistischen Kundgaben werden aus diesem Zwischenreich erklärlich. Man wird verstehen, daß sie von dem rein Geistigen nicht viel erzählen können, denn die Spirits sind ja selbst nicht darin. Wenn die Spirits ihre Läuterung durchgemacht haben, dann bringen sie oft zum Ausdruck, daß sie nunmehr nicht mehr erscheinen werden, da sie in ein höheres Reich übergegangen sind. Bindet das astralische Reich nicht mehr, dann sind die Erdenfesseln gelöst; das geistige Reich gewährt anderen Wirkungskreis, der nicht nach irdischen Verhältnissen verläuft. Deren Bewohner haben kein Verlangen zur Erde. In dem astralen Reich wirken Helfer aus dem Geistigen, um sich der erdgebundenen Seelen zu erbarmen und sie aus dem Leid zur Erlösung durch Erkenntnis, Fürsorge, richtige Handlung zu bringen. Die passive Hingabe der Menschen für astrale Einflüsse sollte unterlassen werden. Man sollte versuchen, aktiv im Geiste zu werden durch Schulung des Willens, sodaß man sich stets selbst zu kontrollieren vermag.

Von Menschen wird in der Sterbestunde oftmals zum Ausdruck gebracht: „Es wird so dunkel" oder ähnliche Worte. Es wird die Einwirkung des dunklen oder finsteren Reiches bemerkbar, das als Zwischenreich dem geistigen Lichtreich vorgelagert ist. Wenn dann auch der Ausdruck des Lichtvollen auftritt, so zeigt dies, daß die Seele durch das dunkle Reich bereits das Lichtreich erblickt und in dieses bald übergehen wird.

Nun wird sich noch weiter der Wert der ethischen Einstellung des Menschen ergeben. Wer möglichst selbstlos, altruistisch werden kann, der hat die ethische Grundlage, und diese Grundlage ist naturgerecht. Bei dieser Einstellung oder wenigstens dieser Tendenz des Menschen (alle „sozialen" Parteien schreiben es auf ihre Fahne aus dem bewußten oder unterbewußten menschlichen Drange: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!) vermag die menschliche Natur geeigneten Entwicklungsboden abzugeben, um bewußter geistig-kosmischer Mensch zu werden. Die geistigen Organe werden

natur- und geistgerecht entwickelt zur Aktivität. Die Seele als Mittelorgan schafft dann Ausgleich und Verbindung zwischen Aktivität und Passivität im richtigen Denken, Fühlen und Wollen. Die Aufbaukraft der Natur wird benutzt zum Aufstieg, die abbauende Kraft oder das zerstörende Prinzip in der Natur aber überwunden. Es zeigt sich das volle Wesen der Natur, wenn sich das Geistige öffnet.

Das dunkle oder finstere als das Zwischenreich bietet keine Anfechtungen mehr. Es bietet sich dar als Grenze oder Kluft zwischen Geistigem und Physischem und gleichzeitig als ein magnetisches Feld, das bestimmte Anziehungskräfte hat. Nach dem Irdischen hin wirkt dieses magnetische Feld animalisch, körperlich; nach dem Geistigen hin geistig. Die Spirits mit Begierden werden nach dem Sinnlichen hingezogen — es kann hier ferner das Untermaterielle, Untersinnliche, Untermenschliche in Frage kommen, — die geläuterten Seelen erhalten die Anziehungskraft zum Geistigen.

Man kann mit dem geistigen und animalischen oder körperlichen Magnetismus experimentieren. Das Zwischenreich als Feinsubstanz vermag zu reagieren. Im Menschen wie auch in der Natur ist das elektro-magnetische und das lebenbefähigende chemische Element vorhanden. Wenn man die Lebenskraft, die chemischen Verbindungen und die Anziehungs- und Abstoßungs-Gesetze beherrschen lernt, dann kann man übergeordnete Zustände erreichen. Solche experimentelle Versuche und Ergebnisse dürfen nur nicht allein physikalisch gewertet werden. Denn dann erfährt man zwar von einer feinsubstanziellen Welt, aber man kommt dem Geheimnis des Daseins, wie es sich im Menschen durch Denken, Fühlen und Wollen in Geist, Seele und Leib abspielt und andeutet, nicht auf den Grund. Die hier geäußerte feinsubstanzielle Wirkung durch Apparate wird nicht von der Hand gewiesen. Deren größere Bedeutung aber kommt erst dann in Frage, wenn das Bewußtsein des Menschen so in Anspruch genommen wird, daß es ihn im eigentlichen Wesen geistgerecht wandelt.

Die Schwingungszahlen von Farbe und Ton vermögen manchen Anhalt zu bieten. Durch meine Ausführungen wurde versucht, eine genauere Vorstellung von dem uns umgebenden Dasein bis zu einer gewissen Grenze zu bringen und auf weitere Zusammenhänge zu deuten. Wir kennen das physische Reich — das dieses belebende Ätherreich, — das Zwischenreich oder astrale oder Seelenreich und das geistige Reich. Um den Körper zu beleben und jegliches Organische in der Art zu erhalten, ist der Äther- oder Lebensleib

notwendig. Dieses Lebens- oder Ätherreich befindet sich über der physischen Welt, mit welcher es auf der einen Seite zusammenhält, während es auf der anderen Seite Verbindung zu dem Zwischenreich hat. Es kann das Lebensreich auch als die eine Seite des Zwischenreiches oder magnetischen Feldes (animalischer oder körperlicher Magnetismus) angesprochen werden, während das Zwischenreich oder die Seelenwelt nach der anderen Seite weiterhin in das geistige Reich (geistiger Magnetismus) übergeht. In den verschiedenen Etappen, Stufen oder Feldern des geistigen Reiches — wie ja auch die verschiedenen Farben, Töne usw. Stufen, Etappen usw. bilden — wären dann die eigentlichen Ursachen der Dinge und des Geschehens, wie auch alle Wirkungen von den niederen Reichen in den betreffenden geistigen Aufnahmestellen bemerkbar werden, sodaß der geistige Seher oder Forscher das All hätte. Es kann klarer werden, daß „oben wie unten" gestaltet ist, nur mit dem Unterschiede des bedeutend Gesteigerten oder des universalen Alls. Vorstellungen dieserhalb führen zu weiterer Erkenntnis.

Auf einen gewissen Punkt der praktischen Lebenseinstellung am Schlusse dieser Ausführungen hinzuweisen, soll nicht unterlassen werden. Die geistige Beschäftigung kann ermüden. Andererseits kann sie so lebhaft sich erweisen und recht sehr das Interesse in Anspruch nehmen, daß der Mensch nicht auf sonstige Erholung achtet. Wenn der Körper jedoch nach Bewegung verlangt, soll man ihm frische Luftzuführung gewähren. Das Ergehen draußen ladet und erfrischt die Säfte so, daß man auch vor Weltfremdheit bewahrt bleibt. Die geistige Beschäftigung zeigt sich dann in neuer Stärke aufnahmebereit und recht wirksam weiterführend.

Aeskulap auf der Sternenbahn.

Von H. Busse. (Fortsetzung.)

Dr. Ferd. Maack - Hamburg hat eine „Polarchemiatrie" veröffentlicht und glaubt, daß sich durch Vermengung positiver und negativer Mittel bessere Wirkungen erzielen lassen. In den Schüßler-Mitteln, den 11 (od. 12) biochemischen, liegen solche Vermengungen vor: Calc. und Kali am positiven — Schwefel, Phosphor, Chlor am negativen Pol. In dieser Zusammensetzung enthält unser Körper sie, und seit Nov. 1896 ersetzte Schüßler mit ihnen Defizite im Körperhaushalt. Das hat aber nichts mit Arzneicharakter zu tun. Auch ich dachte nach Angabe rechts oder links wirkender Mittel eine Therapie aufzubauen, doch sind Reichenbachs

Angaben kaum ganz zuverlässig. Der kürzlich verstorbene San.-Rat Dahlke, Berlin-Frohnau, (allerdings Hochpotenzler) sagt z. B. „Arg. nitr. gehört zu den wenigen Mitteln (!), bei welchen tatsächlich Beziehung zu einer bestimmten Körperseite zu bestehen scheint.“ Maacks Theorie ist schon deshalb schwer auszubauen, als die schweren Metalle in der Mitte stehen, wie ☿ zwischen ♂ und ♄ : ♆, ebenso Silicea. Schwabe stellt neuerdings auch Stannum jod. und Magn. sulph. her, wie früher schon Aurum jod. Das beruht aber wohl auf der neueren Erfahrung, daß der Körper etwas Jod braucht, ebenso dürfte es mit Fluor sein.

Dem Bestreben seit Zimpel, an Stelle homöopathischer Mittel, die Mattei und Sauter noch bevorzugten, ungiftige einzusetzen — auch Dr. Schlegel hat die Neigung — liegt die Empfindung zu Grunde, daß ihre Vereinigung allo- und homöop. Tendenzen vermengt. Ist aber die Zugehörigkeit der Mittel zu einem der zwischen pos. und neg. Pol ihren bestimmten Platz haltenden Planeten nachgewiesen, was am sichersten die Arzneiwirkung ergibt, dann ist ihre jeweilige Vermengung verfechtbar. Nach Geruch, Geschmack, Blütenfarbe ist diese Zugehörigkeit kaum sicher erweisbar. Bei Archangelica ist der Geschmack anfangs süßlich, dann scharf gewürzig, beißend und wärmend, hinterher etwas bitter. Bei der Klette verliert sich der betäubende Geruch der Wurzel beim Dörren, dann schmeckt sie süßlich-schleimig und hinterher bitter. Die Säure der Baldrianwurzel ist an das Öl gebunden und erst beim Trocknen entwickelt sich der bekannte Geruch.

Während also ein ungiftiger ♃ Tee die Leber und alle Drüsen kräftigt und die von den andern Planeten, besonders den negativen, verursachten Leiden bekämpft, wird ein ♄ Mittel, homöopathisch entgiftet und potenziert, eine von ♄ selbst verschuldete Krankheit beheben. Ob ein ♄ Mittel homöopathisch die positive Seite erreicht, ist ebenso zweifelhaft wie die Möglichkeit, ♂ und ⛢ Arzneien durch Potenzierung über ☿ hinaus mit Eigenschaften der negativen ♀ ☽ Mittel zu versehen, es sei denn durch sehr hohe Potenzen, also vielleicht die 18. Da aber schon ☉ ♃ Arzneien die extremen ♂ ⛢ und ♀ ☽ Arzneien die extremen ♆ ♄ bekämpfen, ist das nicht nötig.

Die den extremen Planeten hörigen Arzneien sollten hoch potenziert werden, auch die Minerale verlangen solches Aufschließen. Das geschieht z. B. durch die neue Kolloidchemie. Man hat sich die Gallerte der Pflanzen zum Muster genommen, in der sich zwischen 0—50° alle chemischen Vorgänge reibungslos abspielen.

Kolloide sind Verteilungszustände wie Blut und Lymphe. Eine Gallerte besteht aus kleinen festeren Teilchen von 5—500 Millionstel mm Dm., die von dünnen Flüssigkeitshäutchen getrennt werden. Durch solche Oberflächen wird nun die Arzneiwirkung in den Dr. Schwabe'schen Collôo-Präparaten,[1]) erzielt, doch muß dies nach den einzelnen Stoffen sehr verschieden vorgenommen werden. Die Teile sind nun wesentlich kleiner als bei einer stundenlangen Verreibung. Viele solange nur als Pulver herstellbaren Mittel können nun flüssig geliefert werden und zur Injektion dienen. Wer sie jedoch durch die Schleimhaut aufnehmen möchte, kann die von den Kolloiden auch hergestellten Tabletten wählen. Ich habe mir angewöhnt, die flüssigen Mittel in den Mund zu tröpfeln. ♃ Tee kann die Drüsen kräftigen, nur ♃ hom. sie von Krankheiten befreien. Samen sind meist ☿ Mittel, die stark den Stoffwechsel treiben, ihn aber auch hom. hoch noch regulieren, dann aber seltene Gaben verlangen. Die ☿ Wirkung bleibt, sie werden hoch nicht stopfen, ☿ bleibt zwischen den Polen. ♄ dagegen verliert potenziert seine härtende Kraft, gewinnt lösende ♀ oder ☿ Eigenschaft. Ein ♀ Tee und ein ♃ Mittel in 6. Potenz werden sich bei Entzündungen zusammenpassend unterstützen, während ein ☉ Mittel — die Sonne hat nur ♁ zwischen sich und ♂ — schon nicht unter 9. Pot. gereicht werden sollte. So ungefähr könnte *die künftige Medizinalmethode* — *ausgebaut* — sein. Bei Erkrankung eines Organs oder einer Körperregion kombiniert man ein Mittel des beherrschenden Planeten — nach Giftigkeit abgeschwächt — mit einem dem Übeltäter antipolaren Mittel, also bei Krankheit durch die ☉ einem ♀ oder ☽ Mittel, z. B. wenn die Schleimhäute trocken sind oder bei ♂ Entzündungen. Organe, die zur Heilung beitragen, z. B. angehäufte giftbildende Schlacken am besten fortschwemmen können, besonders wenn geschwächt, werden daneben durch Tees ihres Planeten gestärkt. Vielleicht verhilft *gerade die Astrologie zu ungeahnten medizinischen Fortschritten und zur Einigung.* Gedanke über Form, Geist über Materie! Der Geist aber ist Idee und Ideal und tötet den Materialismus — die nächste Aufgabe!

Es ist darnach nicht richtig gedacht, Pflanzen, welche keine Krankheit als Erstwirkung eines starken Tees hervorrufen können, in hunderte von Potenzen zu treiben. Man irrt aber, wenn man denkt, ein ♄ Mittel hebe *unter* der 9. und 12. Potenz eine Lähmung auf, die ♄ gerade verursachte.

---

[1]) Auch bei Madaus, Radeburg (Sa.), laut Jahrbuch 1928.

Kleinere Änderungen des Althergebrachten (es handelt sich um tausende Jahre!) möge man mir verzeihen. Klar ist, daß dem größten Wohltäter, dem ♃, ein größeres Körpersystem als angenommen gehört. Nach Wachtelborn gehören die serösen Häute einem positiv elektrischen Planeten, daher unterstellte ich sie mit den Drüsen, deren größte die Leber ist, dem ♃. Die meisten Schleimhautkatarrhe ereignen sich bei naßkaltem Wetter, sind also nur den akut krankmachenden ♀ und ☽ zuzuschreiben, die sich gegenseitig beeinflussen. So wirken zusammen: ☽ und ☿ bei der Atmung und in den Kapillaren, ☽ und ♆ bei der Verdauungssaftbereitung und innern Sekretion, ☽ und ♂ Muskelarbeit dabei, ♂ und ☿: Nervenmitwirkung bei der Muskelarbeit, ♂ und ☉: Herzmuskel, Blutoxidation, ♄ und ♃ bei den Hautdrüsen, ☉ und ☿ in Solargeflecht und Sinus, ☿ und ♅ und ☉ in allen Nerven, denn alle, auch die Astralströme wandern durch die Zentrale, ♃ und ♀ bei Im- und Export von Nähr- und verbrauchten Stoffen, in den Kapillaren u. a. m.

Die Lehre von den Konstitutionen ist heute noch nicht fest gegründet. Es lehrten als solche:

Mattei	Hahnemann	Grauvogl**)
1) *lymphkranke*	sykotische	H = hydrogenoide = wässrige
2) blutkranke	syphilitische	O = oxygenoide = stickstoffarme
3) gemischtkranke*)	psorische	C = carbonitrogenoide = sauerstoffarme

*) nach Kreidemann: skrofulös. **) in Tab. 6 berücksichtigt.

Madaus	Dr. W Bohn*)	—
1) skrofulöse (Blonde)	drüsige, gastrische	1) positiv gerichtete
2) blutkranke (Braune)	kraftlose, katarrhalische	2) negativ gerichtete
3) geschwürsgeneigte (Schwache) venerische.	kachektische	3) nervenkranke

*) B. gibt mit der harnsauren also 7 Blutentmischungen an.

Zu 1 gehören Personen, die lebensstark und reaktionsfähig, von positiven Erscheinungen befallen werden, die heiß und heftig auftreten, aber unter guter Lebenskraft immer ziemlich schnell ausheilen; zu 2 solche, die von Katarrhen, Erschlaffungen, falschen Körperfunktionen und Umbildungen heimgesucht werden, während 3) Nervenkranke wohl zu 1) gehören, aber doch aus nervösem und blutarmem Zustande heraus frösteln können. Da diese Kranken trotzdem immer wieder genügend Lebenskraft gewinnen, könnte man diese Position 3 weglassen. Dann gibt es:

I. Lebensstarke, meist vollblütige, cholerische, sanguinische Personen,

II. Lebensschwache, meist blutarme, phlegmatische, melancholische Personen.

♂ bringt acute Fieber, Entzündungen, Blutungen, Krampfadern, Hämorrhoiden, Furunkel, Blutflecke, Schweiße;

♅ bringt Kongestionen, Krämpfe, Neuralgien, Schweiße, Zittern.

☉ bringt trockenes Asthma, Durst, Trockenheit von Haut und Schleimhaut;

♃ bringt Geschwüre, Organerweiterungen, Kopfschmerzen und Kopfhautleiden, Blähungen und Metastasen, trockne Skrofeln;

☿ bringt Durchfall, Hautleiden, Gehirnkongestionen, Kopfschmerzen, Ohrenschmerzen, Neuralgien, Migräne, starke Regel, Pollutionen, Gelbsucht.

Soweit die positiven Krankheiten, während die negativen Planeten auch negativ — kalt — krank machen:

♀ bringt Augen-, Gehirn- und Nervenschwäche, Brust- und Blasenkatarrhe, feuchte Skrofeln und Rachitis, Oedeme, Verlagerungen, Magenleiden, Zahnleiden;

☽ bringt auch Katarrhe, besonders des Halses, feuchtes Asthma, Blutarmut, Herzschwäche, Seelenleiden, Wasseransammlungen.

Dann kommen die schlimmen, dichtest am negativen Pol stehenden Planeten ♆♄, die uns mit chronischen Krankheiten versehen:

♆ bringt Schwäche und Versagen der Organe, Wassersucht, Schwindsucht, Fäulnisprozesse, Rheumatismus, Wechselfieber, Gewächse, Gehirnleiden, Zuckerkrankheit;

♄ bringt Atrophie, Zehrfieber, Gicht, Lähmungen, Steinleiden, Verhärtungen, Krebs, Verstopfung, Fußleiden, Regelstocken.

Es ist nun durchaus nicht schlüssig, ob man in chronischen Krankheiten die homöopathischen Mittel lange nachwirken lassen kann, denn die Reaktionskraft wird oftmals sehr geschwächt sein. Aus diesem Grunde sollte man von einer nicht zu hohen Potenz erst 8 Tage lang täglich eine Gabe zuführen. Ein Grund mehr, nur ausnahmsweise über die 18. Dezimale hinauszugehen. Organe und Systeme des Körpers sind übernormal tätig, wenn ihre Planeten von positiven, — unternormal, wenn solche von negativen Planeten angegriffen werden. Daraufhin das Radixhoroskop zu prüfen, um vor solchen Krankheiten auf der Hut zu sein, ist natürlich für das ganze Leben von Wichtigkeit. Stark absondernde Schleimhäute sind aber keine positive Erscheinung, solche ist mit Trockenheit verknüpft, während hier die feuchten ♀ und ☽, wohl auch ♆, im Spiele sind. Dagegen bringt ♅ die angegriffene ☉ zu Herzklopfen und Gehirnkongestionen, wobei ein ♀ ☽ Tee oder potenzierte ☉ ♃ Mittel gute Dienste tun. Wählt man bei der negativen Blutarmut, auch Nervenschwäche, ♀ ☽ Mittel, so gebe man sie mindestens in 9. Potenz, erst dann wird ihre Wirkung anderspolig sein, denn sie muß hier tonisierend-positiv sein. Gibt man bei Entzündungen und Blutungen passende ☉ ♃ Mittel, so müssen sie durch 6. oder 9. Po-

tenz zuvor von ihrer positiv reizenden Kraft verlieren, sind aber bei frierenden schwächlichen Individuen oft besser als ♀ ☽ Tees oder Tiefpotenzen. Bei nervösen Störungen, die nicht Heilbestrebungen des Körpers sind, wie Migräne, Hysterie, Veitstanz, kommen homöopathisch gewählte Mittel nur hoch — 12. — in Frage, und ungiftige Pflanzentees sollten auch mit Pausen gegeben werden. Jn den feinsten Verästelungen der Adern und Nerven sind nur gut aufgeschlossene Gaben wirksam, während die Schleimhaut besonders des Darms auf Hochpotenzen weniger reagiert, weil zu viel hindurchgeht und Gewohnheit auch hier die Amme ist. Ich will damit nicht sagen, daß Hochpotenzen auf inneren Wegen nicht dorthin gelangen und wirksam werden können. Aber man bekämpft die Ruhr anders als die Malaria, trotzdem ♆ beide verursacht. Darin, daß die von mir aufgezeigte Verwandtschaftsfolge verschiedenartiger lebendiger Kräfte, *wie sie durch die Kette* der Planeten von ♂ bis ♄ sinnfällig dargestellt werden, die jeweilig angebrachte Dosis des Arzneireizes ins Licht rückt, hoffe ich einen Fortschritt erzielt zu haben, der sich nun durch die Praxis wird steigern lassen.

Man sagte, die Krankheit wirft sich auf das schwächste Organ. Uns ist es klar, weshalb der Körper das ganze Leben hindurch zu — ihm — bestimmten Krankheiten neigt. Mittel von Schwächeplaneten Neptun und Saturn können nur hochpotenziert günstige Wirkung üben, während Mittel des Stärkeplaneten Mars unter Umständen einmal in 4. Potenz Geschwächten auf die Beine helfen, doch wird die Wirkung der 6. Potenz nicht anders sein, doch ohne Erstverschlimmerung. Die Signaturen müssen mehr und mehr sichergestellt werden. Daß viele Kräuter übereinstimmende Wirkungen haben erklärt sich mit daraus, daß die Vitamine die gleichen sind, die auch schon arzneiliche Wirkung haben. Es scheint, als ob uns diese Wichtigkeit zuerst von den Tiergärten praktisch vorgeführt werden solle durch die Erfolge wissenschaftlicher Ernährung bei den Vierfüßlern, während der homo sapiens liest, spöttelt und vergißt. Seine Dichter und Forscher haben nur die Aufgabe, ihn minutenweise — mehr Zeit hat er nicht — zu unterhalten, möglichst nervenkitzelnd, worunter er angenehm versteht. Das ist ja das wunderbar Unsinnige im Menschenleben, daß alles vergessen wird, wenn nicht gleich, so durch die nächste Generation, und hätte es auch den Sinn, daß jede Epoche neu denken lernen muß. Es ist aber als ein Beispiel doch bedauerlich, daß man nicht die Einrichtung der alten Römer, die Abendmahlzeit mit Salat zu beschließen, beibehalten hat. Heute denkt man ungefähr so, wie

ein Wissenschaftler sich rühmte: „Ich esse z. B. 12—15 Kartoffeln eine Stunde vor Schlafengehen, dazu 1/4 Pfund Butter. Ein gehäufter Teelöffel doppeltkohlensauren Natriums schafft mir diese ganze moles prompt fort!" Dieser Siebzigjährige weiß und sagt an anderer Stelle, daß man normal 6—8 Stunden verdaut. Ständiges Natrum-bic. nehmen greift die Magen- und andern Nerven an.

Schwer ist die Diagnose oft dadurch, daß äußere Erscheinungen nur das Körperbestreben aufdecken, sich „zu erleichtern", während die Krankheit versteckt liegt, meist tiefer. Wenn man diese Symptome „aufhebt", verstärkt man den Giftstoff oder die Schwäche des leidenden Organs. Bestimmt man nach ihnen den angreifenden Planeten, so trifft man garnicht immer das Richtige, wie das am deutlichsten bei skrofulösen Erkrankungen sich zeigt. Man muß sich vergegenwärtigen, daß viele negative Krankheiten positive Symptome hergeben, solange noch ausreichend positive Lebenskraft in Herz und Hirn steckt, was noch bei unheilbaren Krankheiten oft der Fall ist. So könnte es doch noch kommen, daß uns das Radixhoroskop den willkommensten Lichtstrahl im Dunkel einer Krankheit vermittelt, man darf nur nicht erlahmen. Die Beachtung des Pols bei den 12 Zeichen ist — weil schwankender Auslegung — überhaupt vorerst nicht wichtig, dagegen gilt es aus dem Horoskop festzustellen, ob der Kranke vorwiegend positiv oder negativ ist, denn so sagt Hippokrates: „Wenn von Natur heiße Konstitutionen durch Kältewirkung erkrankt sind, werden die Beschwerden durch Wärme beseitigt." Man wähle dann Arzneien ihm geneigter positiver Planeten, doch gehe man nie zu tief bei dem extrem heißen Mars und noch ♅ erfordert Vorsicht. Auch soll der Arzneiplanet günstig zum Planeten des erkrankten Organs stehen. Da ein hom. Sonnenmittel den Platz der Sonne verläßt, kann es auch verwendet werden, wenn ⊙ angreift oder angegriffen ist.

Man vergesse auch nie, daß die planetaren Gegensätze oft Gutes im Gefolge haben können. Wenn ein heißblütiger Mensch ⊙☍♀ hat, so wird er von ♀ auch — oft segensreiche — Abkühlung erlangen, ja diese Stellung der Venus kann ihn so gut wie ein ♀ Mittel von Krankheit erretten. Disharmonie rettet ebenso oft vor Eintönigkeit und Stumpfsinn, und nur weil es davon an sich genug gibt, soll man nach Harmonie streben. Wenn einem erst alles gleich ist, kommt gewöhnlich bald der „Sensenmann". Die Aufgabe nur unterhält das Leben, sagte schon Lagarde, sie aber entspringt aus Gegensätzen. Wer weiß, ob es so günstig für ihn wäre,

wenn sich besagter heißblütige Mensch einen Talisman anfertigen ließe, der ♀ gut zur ☉ stellt. Da will vieles überlegt sein.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

S. 30 ist der Schlußsatz des 2. Absatzes „Hierbei ist die Metallart — — — sein werden" schon nach dem 1. Absatz hinter „Körperteile" zu lesen und im Anschluß daran: „Auch die Metallart aller Pendel ist von wesentlicher Bedeutung und sind in jedem Falle positive wie negative Metalle zu vergleichen." S. 30, Absatz 3, Zeile 3 lies statt „aufzuführen": „aufzufinden", und Zeile 6 und ff. lautet richtig: „Organ trifft, ehe es zu spät ist. Er handelt jedoch keineswegs nur nach den Erscheinungen, sondern ergänzt deren Zusammenhänge nach anatomischen, physiologischen und pathologischen Gesichtspunkten usw.

S. 78 ist zu lesen: Alleinherstellerin dieser Komplexe ist die Zions-Apotheke, J. Semmel, Berlin N. 31, Anklamerstraße 39-40.

Vorahnung beim Hazardspiel.

Von Ing. Marcel Durex.

Aus der Revue Métapsychique ins Deutsche übertragen

von E. Stöber.

Die Tatsachen, welche ich hier mitteilen möchte, sind so eigenartig, daß ich nicht imstande bin, eine Erklärung dafür anzugeben. Ich spiele seit 5 Jahren des Roulettespiel in Monte Carlo nach einer gewissen Methode, welche übrigens nur mittelmäßig gelingt. Da ich in Grenoble meine Tätigkeit habe, so kann ich jährlich nur 3 Wochen in Monte Carlo zubringen; infolgedessen sind die Fälle, über die ich berichten will, nicht sehr zahlreich. Selbstverständlich erwähne ich hier nicht die Tatsachen, welche Professor Richet schon in seinem Handbuch der Metaphysik, Seite 497, angegeben hat.

1. Der erste Fall ist den prophetischen Wahrträumen, von denen in jenem Buche die Rede ist, ganz ähnlich.

Meine Frau Lydia nennt im Traume die Nummer 13 und 16 mit so leiser Stimme, daß ich dieselben kaum vernehmen kann. Dies ist, nebenbeigesagt, das einzige Mal, daß sie von Nummern geträumt hat. Bei meinem System mußte ich im Laufe des Spieles auf 18 Nummern setzen, welche ich jede 8 mal spielte, und unter ihnen die Nummern 13 und 16. Von den 16 gespielten andern Nummern gewannen nur 4, also $^1/_4$, während die Nummer 13 beim dritten und die Nummer 16 beim ersten Male herauskam.

Also auf 18 gespielte Kugeln wurden 16 von Lydia nicht geträumt und sind mit theoretischer Wahrscheinlichkeit herausgekommen. Zwei sind geträumt worden und sind beim 2. und 3. Zuge herausgekommen.

2. Ein andrer Fall ist dieser. Lydia stand neben dem Croupier. Sie hörte eine Stimme, welche ihr ganz leise Null zuflüsterte. Niemand war sonst neben ihr, aber sie hörte deutlich diese Stimme. Schnell setzte sie 20 Mk. auf Null und gewann. Es muß betont werden, daß dies das einzige Mal war, daß sie diese Stimme vernommen hatte. Die Spiritisten nennen dies wohl die direkte Stimme.

3. Lydia befand sich sehr weit von der Roulette, sie saß am äußersten Ende des Tisches und konnte weder die Kugel noch die Nummern sehen, sie hatte gar nicht die Absicht zu spielen. Plötzlich, während die Kugel rollte, sagte sie zu mir 16! Sie nahm sofort eine Spielmarke, um auf die Nummer 16 zu setzen, aber es war zu spät, denn in diesem Augenblicke sagte der Croupier: „Nichts geht mehr, 16 hat gewonnen!" Lydia hatte nämlich, obwohl sie sich sehr weit von der Roulette befand, die Erscheinung der Nummer 16, welche sie leuchtend aus dem Tische hervortreten sah, und über derselben erblickte sie einen Stern, der wie ein Diamant leuchtete. Derartiges war ihr noch nie vorgekommen und hat sich seitdem auch nicht wiederholt. Man kann diesen Fall dem der direkten Stimme als direktes Gesicht gegenüberstellen. So wurde ihr einmal durch das Gesicht, das andre Mal durch das Gehör die Nummer, welche herauskommen sollte, bezeichnet. Dies sind die zwei einzigen Male, in denen Lydia solche Offenbarungen gehabt hat.

Bei dieser Gelegenheit hat mir eine Persönlichkeit, die vollständiges Vertrauen verdient und die selbst viel gespielt hat, erzählt, daß im Laufe von 10 Jahren ihr einmal etwas Ähnliches begegnete. Sie sah plötzlich die Nummer 29 sich als Relief hervorheben, so daß sie unter allen anderen sichtbar hervortrat. Sie war ganz überrascht und verblüfft. Einige Sekunden später kam die Nummer 29 dreimal heraus und die betreffende Persönlichkeit bereute bitter, diesem Anzeichen nicht Rechnung getragen zu haben.

4. Lydia und ich legten in ein Körbchen 37 Zettel, jeden mit einer Nummer, und Lydia zieht, ohne sie anzusehen, 6 Zettel heraus. Dasselbe taten wir 4 Tage hintereinander. Jeden Morgen zogen wir neue Zettel und gingen dann ins Casino. Ich nahm mir jedoch vor, nur die Nummern zu spielen, die in mein System paßten.

Wir erhielten folgendes Resultat:

Nummern, welche gespielt werden sollten und welche aus dem Körbchen herausgezogen wurden:			Erfolge:
1. Tag	(I)	4	1
2. Tag	(II)	5	4
3. —	(III)	3	3
4. —	(IV)	1	0

Das macht eine Wahrscheinlichkeit von 8 Erfolgen auf 13 Nummern, also 62 %, während die Wahrscheinlichkeit nur 22 % ist. Das wirkliche Ergebnis entspricht der theoretischen Zahl.

Der zweite Versuch ist bemerkenswert, denn von 5 Nummern sind 4 herausgekommen, beim 3., 4. und 5. Male.

Der dritte Versuch ist auch sehr merkwürdig. Die Nummern sind beim 3., 4. und 5. Male herausgekommen. Es gab kein Fehltreffer bei den Nummern, welche wir aus dem Körbchen gezogen hatten.

Nehmen wir für diese 8 Nummern die Wahrscheinlichkeit 5/37. Wenn wir jetzt die zusammengesetzte Wahrscheinlichkeit nach der klassischen Formel berechnen, so erhalten wir in runder Ziffer

$$\frac{1}{150\,000}$$

Welchen Schluß können wir aus alledem ziehen, wenn nicht denjenigen, daß wir nichts wissen? Es ist sehr unverständlich, daß man auf gut Glück aus dem Körbchen Nummern herausziehen kann, auf welche zwei Stunden später die launische Kugel fällt, und es ist besser, sich jeder Schlußfolgerung zu enthalten.

Professor Richet in Paris bemerkt zu dieser Ausführung, daß dieselbe sehr erwähnenswert und auf alle Fälle nicht unwahrscheinlicher als alle übrigen Vormahnungen sei, wenn sie uns auch reichlich unwahrscheinlich vorkomme. Aber wer weiß, fügt er hinzu, was Vormahnungen anbetrifft, so müssen wir es ebenso wie Durex machen, nämlich die Tatsachen feststellen, ohne den Versuch machen zu wollen dieselben zu enträtseln.

Das Testament von Georg Brandis.

Von Charlotte Neumann.

In Schlesien, hart an der Grenze Österreichs, liegt das kleine Städtchen G. Es unterscheidet sich durch nichts von den anderen Städten gleicher Größe. Und doch war es vom Schicksal ausersehen, einmal im ganzen Lande bekannt zu werden. Sogar die ausländischen Zeitungen berichteten über das sonderbare Testament, welches Georg Brandis, ein Einwohner dieses Städtchens, hinterlassen hatte.

Ein wenig außerhalb der Stadt, an der Chaussee, welche die Dörfer mit derselben verbindet, steht ein einstöckiges, einfaches Haus. Über den Besitzer desselben ruhte der Klatsch in G. ein halbes Menschenalter lang nicht. Vor ungefähr vierzig Jahren,

hatte Brandis dieses Haus gekauft. Es ist nie bekannt geworden, woher er gekommen war und weshalb er sich gerade die Stadt G. zum Wohnsitz erwählt hatte. Daß Brandis reich sein müsse, sogar sehr reich, schloß man ohne weiteres daraus, daß während der vielen Jahre stets das Haus erleuchtet war. Auch hielt er sich eine schwarze Dienerin, welches nach Ansicht der Kleinstädter ebenfalls für seinen Reichtum sprach.

Das Haus stand im Mittelpunkt des Interesses der Einwohner G.s'. Täglich konnte man beobachten, wie Neugierige an demselben vorbeispazierten und versuchten, einen Blick, durch die Fenster, in das Innere desselben zu werfen. Es fiel auch auf, daß nie ein anderer Mensch das Haus betrat oder verließ als Brandis selbst und die „Schwarze", wie man die Dienerin nannte. Ein förmlicher Sagenkreis bildete sich in den vielen Jahren um die Gestalt des alten Sonderlings.

Es gab in der Stadt, an den Stammtischen, zu den Damenkaffees und in den Geschäften kein interessanteres Thema als „das Haus an der Chaussee".

Leute fanden sich, die berichteten so eifrig, als wären sie täglich bei Brandis zu Gast, er sei Alchemist. Andere wieder behaupteten, er könne Geister beschwören und werde in der Stadt ganz sicher noch einmal großes Unheil anrichten.

In den gebildeten Kreisen der Stadt war wieder die Ansicht vertreten, daß der alte Mann eine Schuld mit sich herumtrüge und des Nachts Licht brenne, weil er sich fürchte.

Aus „der Schwarzen" war auch nichts herauszubekommen, denn sie konnte kein deutsches Wort sprechen und legte den Geschäftsleuten immer einen von ihrem Herrn geschriebenen, Zettel vor, auf welchem alles das verzeichnet stand, was sie einzukaufen wünschte.

Georg Brandis hatte keine Ahnung, welche Aufregung seine Lebensgewohnheiten in der Stadt hervorriefen. Er liebte es eben, in der Nacht in seinen geliebten Büchern zu studieren und am Tage zu schlafen. Als selbstverständlich nahm er an, daß man sich um ihn genau so wenig kümmere, wie er es um seine Mitmenschen tat.

Vierzig Jahre hatte Georg Brandis völlig einsam in G. gelebt, als der Tag kam, an dem sein Lebensweg beendet war.

Noch sehr früh am Morgen war es, als „die Schwarze" eines Tages heftig gestikulierend auf die Straße stürzte und den Pastor Wohlfeil, welcher auf seinem Morgenspaziergang gerade an dem Hause vorüberging, einfach am Arm packte und in's Haus zog. Sie schrie dabei und jammerte unverständliche Laute.

Eine Treppe führte sie den erstaunten Herrn hinauf, ohne seinen Arm loszulassen. Im ersten Stock öffnete sie eine Tür und zog ihn in das Zimmer. Dem Geistlichen war es sehr unangenehm, ohne von dem Besitzer gebeten zu sein, das Haus betreten zu haben.

Georg Brandis saß mit dem Rücken zur Tür vor seinem Schreibtisch, auf welchem noch die Lampe brannte.

Die Dienerin gab nun den Arm des Pastors frei, ging zu ihrem Herrn und kniete bitterlich weinend vor demselben nieder.

Pastor Wohlfeil trat verwundert zu der Frau. Sein Blick streifte dabei Georg Brandis Gesicht, und im tiefsten Schrecken gewahrte er, daß dessen Auge gebrochen war.

Der Tod hatte Brandis bei seiner stillen nächtlichen Arbeit überrascht. Auf dem Schreibtisch aufgeschlagen lag „Dante's Göttliche Komödie", im dritten Buch der elfte Gesang. Unwillkürlich las der Geistliche einige Zeilen. Dann blickte er sinnend zu dem Toten hin.

Er hat vom Paradies gelesen, — ob seine Seele wohl dort hingelangt? — Des Mannes Sterbestunde muß frei von jeder körperlichen und seelischen Qual gewesen sein, dachte der Geistliche, und in dieser Sekunde wußte er auch, daß nichts von alledem wahr sein konnte, was die Menschen über Brandis gesprochen hatten. So konnte nur ein Toter aussehen, der schon zu Lebzeiten den inneren Frieden hatte.

Pastor Wohlfeil hatte überhaupt, — er bemerkte dies ganz auffällig, — nicht das Gefühl, daß er sich einem Toten gegenüber befand. Er fühlte die Seele des Verstorbenen, welche vielleicht noch in diesem Zimmer weilte. Stundenlang hätte er mit dieser Zwiesprache halten können. Das Leben aber verlangte sein Recht. Er hatte die Pflicht, da der Verstorbene keine Angehörigen in der Stadt hatte, dessen Ableben zu melden.

Als der Pastor gegangen war, war es um den Frieden des stillen Hauses geschehen.

Wie ein Lauffeuer lief die Nachricht vom Tode Georg Brandis durch die Stadt. Viele Menschen sammelten sich vor dem Totenhause an. Zuerst waren es halbwüchsige Burschen, welche dreist die Schwelle des Hauses übertraten. Dann deren Mütter und Geschwister, unter dem Vorwande, die Jungens zurückzuholen. Als auch diese nicht wiederkamen, gab es kein Halten mehr. Vor dem häßlichen Tiere, der Neugierde, mußten alle besseren Gewohnheiten weichen. Es gab ein Drängen und Stoßen am Eingange. Jeder wollte zuerst eintreten. Mein Gott, was wird es alles zu sehen geben!

Die schwarze Dienerin lag noch immer schluchzend vor ihrem toten Herrn auf den Knieen, als die fremden Leute in das Zimmer drängten. Verständnislos richtete sie zuerst ihre Augen auf die Eindringenden, dann aber wurde selbst dieser einfachen Frau bewußt, wie rücksichtslos diese Menschen waren. — Zu Lebzeiten ihres Herrn, durfte, außer ihr, kein Mensch dieses Zimmer betreten, nun er tot war, sollte es auch nicht geschehen. – Langsam richtete sie sich auf, es schien, als wachse sie, so reckte sie ihren Körper in die Höhe, – dann hob sie befehlend den Arm und zeigte nach der Tür. Es lag in der Erscheinung dieser alten Dienerin in diesem Augenblick eine solche respektgebietende Würde, daß diejenigen, die da gekommen waren, um ihrer Sensationslust zu fröhnen, stillschweigend das Sterbezimmer verließen. An der Besichtigung der anderen Räume wurde die Masse verhindert durch das Erscheinen der Amtspersonen.

Bei Aufnahme des Nachlaßprotokolls fand man in einem Schreibtischfach einen dicken versiegelten Brief mit der Aufschrift „Mein Testament".

Durch dieses Testament kam das Städtchen G. nun doch noch zu der ersehnten Sensation.

Das Testament war in Briefform aufgeschrieben und demselben lag ein Sparkassenbuch und ein anderer Brief bei, auf welchem, stark unterstrichen, stand: „Zu öffnen, ein Jahr nach meinem Tode."

In seinem Testament betonte Brandis, daß er keine leiblichen Erben habe. Seine Dienerin sei die einzige Person, welcher er für ihre treuen Dienste verpflichtet sei. Er vermache ihr, so schrieb er, das Haus mit sämtlichem Inventar und ein bares Vermögen von 50000 Mk., welches er auf ihren Namen auf der städtischen Sparkasse eingezahlt habe. Da sie sich nicht verständigen kann, soll ihr eine, von dem Pastor Wohlfeil auszuwählende Person zur Gesellschaft beigegeben werden. Für diese bestimme er, auf zehn Jahre hinaus, ein monatliches Gehalt von 100 Mk. Den Pastor Wohlfeil bitte er, die monatliche Auszahlung zu übernehmen. Das Bankhaus B. habe den Auftrag erhalten, ihm zu diesem Zwecke die Summe von 12000 Mk. auszuzahlen.

Es war ein sonderbarer Zufall, daß gerade Pastor Wohlfeil von dem Verstorbenen dazu ausersehen worden war. Also hatte Brandis sich schon zu Lebzeiten für diesen interessiert und ihn, ohne daß er je mit ihm gesprochen hatte, gern gehabt oder zu mindest besonders geachtet.

Über sein restliches Vermögen von rund 250000 Mk. hatte Brandis so verfügt, daß diejenige Person, welche im Laufe eines

Jahres die Mitteilung machen kann, daß er ihr erschienen sei, diese Summe erhalten sollte.

„Als Abwehr gegen sicher auftretende Betrüger", so stand in dem Testament, „habe ich in dem beiliegenden Briefe drei Worte aufgeschrieben. Nur diejenige Person ist als Erbe anzusehen, welche diese drei Worte anzugeben weiß. Sollte im Laufe eines Jahres sich niemand melden, der die Bedingungen meines Testamentes erfüllen kann, so wolle man dies allgemein als Beweis ansehen, daß es ein Fortleben nach dem Tode nicht gibt. Mein Vermögen soll dann unter die Ärmsten der Stadt zu gleichen Teilen verteilt werden. Ich treffe diese Bestimmungen in der festen Überzeugung, daß ich nach meinem Tode besser in der Lage sein werde, mir den zum Erben zu erwählen, durch den mein Geld wirklich Gutes erwirkt. Ich danke allen denen, welchen ich Mühe bereiten muß, im voraus." Georg Brandis.

Nach Bekanntwerden dieser sonderbaren Bestimmung war buchstäblich die ganze Stadt in Erregung.

Ein Jeder hoffte der glückliche Erbe zu sein, und doch herrschte, verbunden mit dieser Hoffnung, auch Furcht. Jetzt war des Nachts das Haus an der Chaussee nicht mehr erleuchtet, dafür aber brannte in der Wohnung so manch anderer Familie während der ganzen Nacht Licht.

Wetten wurden abgeschlossen, wann und wo sich der Geist Brandis zeigen werde. Ungeheuer war die Aufregung in der Stadt, als im Stadtblatt mitgeteilt wurde, daß sich bereits ein junger Mann, der Verkäufer eines Geschäftes am Ring, gemeldet und berichtet habe, daß ihm der Geist Brandis erschienen sei. Es war über seine Aussagen ein Protokoll aufgenommen und ihm gesagt worden, daß er ein Jahr bis zur Öffnung des Briefes warten müsse.

Die drei Worte hatte er angegeben mit: „Ich bin Brandis". Dieser junge Mann stand bei seinen Kollegen und Bekannten ob seines schlechten Charakters in keinem guten Ruf.

Geradezu katastrophal wirkte die Kunde, daß dem kühnen Erzähler, zwei Tage nachdem er auf dem Rathause seine Angaben gemacht hatte, ein Unglück zustieß, an dessen Folgen er wenige Tage später starb.

War es Zufall — — ?

Auf diese Frage wußte kein Mensch eine Antwort zu geben. Allen Betrügern aber war durch diesen Vorfall ein für alle Mal der Mut zu lügenhaften Aussagen genommen.

Das ganze Jahr hindurch blieb das Interesse für den Fall Brandis wach. Als nur noch kurze Zeit an dem einjährigen Todes-

tage Georg Brandis fehlte, sammelten sich aus allen möglichen Gegenden Bettler und vielköpfige arme Familien in G. an, welche alle hofften, falls der Geist Brandis sich nicht doch noch zeigen werde, einen Teil des Geldes für sich zu erhalten.

Es mußten in aller Eile Baracken für die Zugezogenen erbaut werden, denn es gab in G., wie überall in unserem Lande, keine freie Wohnungen. -- Die Geschäftsleute rieben sich vergnügt die Hände, denn ihr Umsatz stieg von Tag zu Tag durch die erhöhte Einwohnerzahl.

Das Rathaus war täglich, von früh bis zum Abend, von Neugierigen umlagert. Jeder, welcher dieses in irgend einer Angelegenheit betreten mußte, wurde als Erbe angesehen und mußte alle möglichen Zurufe über sich ergehen lassen.

Der Bürgermeister G.'s saß oft mit schwerem Kopfe in seinem Arbeitszimmer. Es war, als hätte er überhaupt nichts mehr zu bestimmen in dem guten Städtchen G. Die Masse war ihm einfach über den Kopf gewachsen. Er wünschte sich nichts sehnlicher, als daß die ganze Erbschaftsgeschichte erst erledigt sein möge. Überaus nervös war er geworden und empfand es als größte Wohltat, wenn er mal ein Stündchen in Ruhe gelassen wurde.

Eines Tages, als er sich gerade zur wohlverdienten Ruhe ein wenig niederlegen wollte, stürmten auch noch kleine häusliche Sorgen auf ihn ein.

Die Bürgermeisterin kam ins Zimmer, zog sich einen Stuhl an die Chaiselongue und begann zu jammern, daß „die Neue", welche sie sich direkt aus Thüringen, ihrer Heimat, verschrieben hatte, kaum, daß diese drei Tage im Hause war, schon wieder gehen wollte.

„Warum will sie denn fort?" - Der Bürgermeister fragte dies nur, um überhaupt etwas zu sagen. Er kann sich, beim besten Willen, nicht auch noch um das Dienstmädchen kümmern.

„Das ist aus ihr nicht herauszubekommen".

Als spreche sie über ein welterschütterndes Ereignis, so aufgeregt ist die Dame.

„Heimweh wird sie haben", versucht der Bürgermeister zu begütigen.

„Gewiß, das kann es sein. Es ist mir aber sehr peinlich, daß sie nach so kurzer Zeit schon wieder zurück will. Man denkt doch zuhause sicher, sie hat es bei uns nicht gut gehabt."

Unruhig läuft die Bürgermeisterin im Zimmer auf und ab, ohne zu bedenken, daß sie ihren Gatten um seine Ruhestunde

bringt. Plötzlich bleibt sie neben ihm stehen: „Möchtest Du nicht einmal mit dem Mädchen reden?"

„Aber liebes Kind, das ist doch wirklich Deine Sache."

„Tue es doch, bitte!"

Es war ein Zittern in der Stimme. Der Bürgermeister kannte das. Tat er seiner Frau jetzt nicht den Willen, gab's Tränen. Da zog er es vor, mit dem Mädchen zu sprechen.

„Also herein mit ihr".

Blutrot, unendlich verlegen, stand gleich darauf Anna Zander, „die Neue", im Zimmer.

„Warum wollen sie denn schon wieder zurückreisen, Anna? Gefällt es ihnen denn garnicht bei uns?"

Der Bürgermeister war zum Schreibtisch getreten und blätterte, während er mit dem Mädchen sprach, in seinen Briefschaften.

Noch tiefer wurde das Rot auf dem Gesicht des Mädchens bei der Anrede des Herrn. Stockend antwortet sie: „Doch, mir gefällt's. Deswegen ist es ja auch nicht, daß ich fortwill".

„Na, weswegen denn? So sprechen sie doch offen aus, was sie haben, Mädchen", drängte die nervöse Bürgermeisterin.

„Ich — ich — graule mich so!"

Anna hatte sich, während sie diese Worte sprach, zur Wand gedreht, um ihre Herrschaft nicht ansehen zu müssen. Der Bürgermeister kann kaum sein Lachen unterdrücken.

„Wovor graulen Sie sich denn? Hier ist doch alles hell und freundlich. In unserer Stadt gibt es auch wirklich keine Einbrecher".

Anna schwieg und wollte am liebsten aus dem Zimmer laufen, abei die Gnädige trat ihr beim ersten Schritt in den Weg.

„Sie haben wohl ein aufregendes Buch gelesen und dann des Nachts davon geträumt?", versucht diese das Mädchen zu beruhigen.

„Nein! Ich habe noch nicht gelesen, solange ich hier bin". Ein wenig trotzig klingt's. Wie man nur denken konnte, daß sie sich vor Büchern fürchte.

„Na, nun sprechen Sie mal frei von der Leber weg! Was ist Ihnen passiert?" Dem Herrn dauerte die Sache schon zu lange.

Ein paar Mal setzte Anna zum Reden an, dann aber sprach sie fließend, als kenne sie keine Verlegenheit.

„Als ich — als ich — in — der — ersten Nacht — hier schlief, wurde ich um 4 Uhr wach. — Es war genau 4 Uhr, ich hatte gleich auf die Uhr gesehen. Ich hatte schreckliches Herzklopfen. — Mir war so, als wäre da einer bei mir im Zimmer. — Ich habe Licht an-

gesteckt und nachgesehen — es war aber niemand da. — Ich habe aber nicht mehr einschlafen können, so gegrault habe ich mich. Dann in der anderen Nacht wurde ich wieder mit einemmal wach. Ich wollte schreien, konnte aber nicht. Ein alter Mann hatte sich über mein Bett gebeugt. Als ich ganz wach war und nachsah, war aber wieder keiner da. Ich habe wieder Licht angesteckt und es brennen lassen, bis es hell wurde. — Jetzt, in dieser Nacht, war es schrecklich! Ich bleibe ganz bestimmt nicht mehr hier! — Ich weiß nicht, ob ich wach war oder geschlafen habe, — der alte Mann war wieder da und hat sogar gesprochen." —

Anna war kreidebleich geworden und zitterte noch jetzt, bei der Erinnerung, am ganzen Körper. Der Bürgermeister und seine Gattin sahen erstaunt das Mädchen an. Aufs Äußerste interessiert hatten sie ihrer Erzählung zugehört. Mit keinem Wort hatten sie den Bericht unterbrochen. Jetzt aber, als das Mädchen schwieg, fragte der Bürgermeister: „Wissen Sie noch, was er zu Ihnen gesagt hat? Besinnen Sie sich, es hängt vielleicht viel für Sie davon ab."

„Da brauche ich mich nicht besinnen. Ich werde es mein Lebtag nicht vergessen. Er hat gesagt: „Meine Seele lebt."

„Das ist unerhört, unerhört!" rief der Bürgermeister aus und hatte schon den Hörer des Telefons in der Hand. Nacheinander rief er drei hochgeachtete Persönlichkeiten der Stadt an und bat sie, sich unverzüglich zu ihm zu bemühen. — Da es in der Stadt keine Entfernungen gab, trafen die Herren sehr bald ein. Anna, welche inzwischen das Zimmer verlassen hatte, wurde wieder hereingerufen und mußte vor den Herren ihr Erlebnis noch einmal wiederholen. Ein Stadtschreiber, welcher ebenfalls gerufen worden war, nahm ein Protokoll auf, welches von Anna Zander und den anwesenden Zeugen unterschrieben wurde.

Anna erfuhr nun zu ihrer größten Verwunderung, daß sie Aussicht habe, ein großes Vermögen zu erben. Aber selbst diese Kenntnis vermochte das Mädchen nicht von ihrem Entschluß abzubringen, das Haus, in dem sie so Beängstigendes erlebt hatte, zu verlassen. Sie zog bis zur Eröffnung des Briefes auf Fürsprache der Bürgermeisterin zu einer anderen Herrschaft.

Schon vom frühen Morgen an war die ganze Stadt auf den Beinen, als der Tag gekommen war, an welchem der geheimnisvolle Brief geöffnet werden sollte. Das Rathaus war umlagert von Menschenmassen. Fast alle Betriebe ruhten, denn die arbeitende Bevölkerung wollte auf jeden Fall dabei sein. Im Stadtblatt war am Tage vorher bekanntgegeben worden, daß vormittags um zehn

Uhr der versiegelte Brief des Verstorbenen von dem Bürgermeister in Gegenwart aller städtischen Beamten und vieler angesehener Bürger persönlich geöffnet werden sollte.

Anna hatte zu diesem Tage, für die angegebene Stunde, eine Ladung auf das Rathaus bekommen.

Atemlose Stille herrschte in dem großen Sitzungssaale, welchen man zu diesem Zwecke gewählt hatte, als der Bürgermeister den Brief des Toten in die Hand nahm und das Siegel erbrach.

Ehe er die drei Worte laut vorlas, suchten seine Augen Anna Zander. Dann, als sage er es nur ihr allein, las er mit eigenartig wohlklingender Stimme: „Meine Seele lebt!"

Anna Zander behauptete später, daß der Bürgermeister in dem Augenblick, als er die Worte vorlas, fast genau so ausgesehen habe wie der alte Mann, welcher des Nachts zu ihr gesprochen habe.

Nun war es entschieden. Anna Zander mußte aus ihrem Heimatsdorf in diese kleine Stadt kommen, damit sich ihr Schicksal erfüllen konnte. — Aber Anna war auch nur eine Brücke zu dem Menschen, welcher der Berufene war, wirklich Großes für die Menschheit zu tun, dadurch, daß Georg Brandis Vermögen ihm nutzbar wurde.

Anna kehrte, sich kaum selbst bewußt, wie großes Glück sie gehabt hatte, in ihr heimatliches Dorf zurück. Dort lebte sie mit ihrer alten Mutter, ohne ihre Lebensgewohnheiten sonderlich zu ändern.

Da geschah es, daß eines Tages der Dorfpfarrer zu ihr kam und sie bat, an einem zweijährigen Knaben Gutes zu tun. Die Mutter des Kindes, eine Magd, war am Tage zuvor gestorben und der Vater war unbekannt. Der Pfarrer schlug Anna vor, von ihrem großen Vermögen ein wenig dazu beizutragen, damit der Knabe zu guten Leuten in Pflege gegeben werden konnte.

Anna befiel bei der Erzählung des Geistlichen eine große Unruhe. Sie bat diesen, sofort mit ihm zu dem Kinde gehen zu dürfen. Als Anna zum erstenmal den Knaben auf ihren Armen hielt, wußte sie, daß sie sich nicht mehr von ihn trennen würde. Sie verpflichtete sich bereitwilligst, den Knaben bei sich aufzunehmen und ihm eine zweite Mutter zu sein.

Schon als neunjähriger Knabe begann Gerhard, mit den primitivsten Mitteln allerlei sonderbare Gestelle zu bauen. Er setzte diese Liebhaberei fort, bis er die Schule verließ.

Anna war, damit Gerhard die Realschule besuchen konnte, in die Stadt gezogen. Von seinen Basteleien verstand sie nichts, ließ

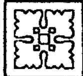
ihn aber gewähren. Später besuchte Gerhard die Ingenieurschule, und eines Tages trat er zu seiner Mutter und offenbarte ihr, daß er eine große Erfindung gemacht habe, aber einer bedeutenden Summe bedürfe, um sie der Menschheit nutzbar zu machen.

Für Anna kamen schwere Tage. Sie wollte Gerhard gern helfen, wußte aber nicht, ob sie recht tat, zu diesem Zwecke von dem ererbten Vermögen zu nehmen. Da geschah es, daß sie noch einmal dieselbe Erscheinung hatte wie vor zwanzig Jahren in G.

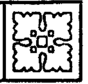
Der alte Mann nickte ihr zu und sagte: „Hilf ihm."

Diesmal hatte Anna keine Furcht empfunden. Ihr Herz schlug wohl heftig, aber sie empfand es als große Erleichterung, daß tun zu können, was der Verstorbene wünschte.

Am nächsten Tage gab sie Gerhard freies Verfügungsrecht über ihr gesamtes Vermögen und ermöglichte dadurch dem jungen genialen Manne, der Menschheit mit seiner Erfindung einen Dienst zu erweisen.



Okkultistische Umschau



Eine Rundfrage über das Rätsel des Jenseits. Eine große englische Zeitung erließ eine Rundfrage über das Jenseits, die allgemeines Interesse fand, besonders in Amerika, wo der Okkultismus öffentlich noch viel mehr erörtert wird als bei uns. Obgleich uns die folgenden Äußerungen des Führers der englischen Spiritisten, Conan Doyle, dem Wesen nach wohlbekannt sind, seien sie doch hier angeführt, da sie eine vortreffliche Formulierung jenes großen englischen Führers bedeuten. Doyle führt aus:

Es hat mich stets gewundert, daß es viele Menschen gibt, die an die Fortdauer des Lebens nach dem leiblichen Tode nicht glauben. Für mich ist die Überzeugung, daß das Sterben kein Ende, sondern ein neuer Anfang sei, eine selbstverständliche Tatsache. Wer die Masse der unbestreitbaren und zum Teil unbestrittenen Botschaften, die aus jener anderen Welt in die unsere gedrungen sind, nur halbwegs kennt, wird jeden Zweifel ein für allemal aufgeben.

Diese Botschaften, wird man mir vielleicht entgegnen, können falsch sein, sie beruhen vielleicht auf Betrügereien bei spiritistischen Sitzungen. Auf diesen Einwand gibt es eine schlagende Antwort: die vielen tausend Geisterbotschaften stimmen miteinander überein. Ihre Beschreibung und Schilderung über die Beschaffenheit des Jenseits weichen nur in unwesentlichen Punkten von einander ab. ihr wesentlicher Inhalt ist jedoch überall gleich. Die Insassen jener anderen Welt, die mit uns Lebenden in Berührung traten, sei es in Australien oder in Amerika, sei es in Frankreich oder in China, haben im großen und ganzen über das Geheimnis des anderen Lebens stets dasselbe ausgesagt.

Es sei gleich vorweggenommen: unser „Ich" bleibt, was auch immer die Gegner verkünden mögen, nach dem Tode bestehen. Wir haben drüben eine genaue Kenntnis dessen, was wir früher waren, und besonders genau die Erinnerung

an die Lieben, die wir zurückgelassen haben. Auch unser Charakter und unser Wissen um die Dinge hienieden bleibt ungefähr dasselbe. Nur erfahren alle unsere geistigen Kräfte eine bedeutende Steigerung, weil wir die Last des grobstofflichen Körpers abgestreift haben. Die Veränderung, die sich durch den Tod und durch die Übersiedlung in jenes andere Sein vollzieht, muß dem Verstorbenen zunächst als eine gleiche Erleichterung erscheinen.

Der körperliche Schmerz verschwindet. Auch jegliche Erinnerung daran wird zunichte. Seelische Schmerzen bestehen jedoch auch drüben; so sind Gewissensbisse auch in der Sphäre der verstorbenen Geister nicht unbekannt. Wesen, die im leiblichen Leben hienieden durch Sympathie verbunden waren, bleiben auch dort vereint. Aber nur Bündnisse von Sympathie und Freundschaft gelten, denn die bloße Blutsverwandtschaft verliert im Augenblick des Todes jeglichen Sinn. Auch dort in jener anderen Sphäre gibt es ein Fortschreiten, eine Entwicklung. Diese vollzieht sich jedoch schwerer als hienieden, denn es fehlt hierzu eine wichtige Stimulanz, die des körperlichen Leides, das uns bei Lebzeiten immer wieder zur Verinnerlichung zwingt. „Wir bedauern die armen Menschen, die keine Schmerzen haben", sagte vor kurzem in einer Séance eine Botschaft, und diese Botschaft hat eine tiefe Bedeutung.

Blume, Wiese, See, Fluß, Berg: diese Worte kommen in hunderten Geisterbotschaften vor und deuten daraufhin, daß auch in jener Sphäre die Welt unbestimmte Ähnlichkeit mit unserer stofflichen Welt aufweist. So manche werden durch diese etwas häusliche Auffassung der Welt am anderen Ufer überrascht sein. Für uns besteht aber kein Zweifel, daß eine der vielen Sphären, in denen die Verstorbenen leben, eine sehr große Verwandtschaft mit unserer stöfflichen Welt aufweist. Wahrscheinlich die nächste und niedrigste unter ihnen.

Wo ist das Jenseits? Diese Frage ist vielleicht leichter zu beantworten, als man es im allgemeinen annimmt. Man halte sich nur vor Augen, daß es Strahlen und Farben gibt, die wir nicht sehen und zu deren Nachweis selbst unsere empfindlichsten Instrumente nicht ausreichen. Es gibt Schallwellen und Töne, die wir nicht hören und mit keinem Apparat auffangen können. Das Jenseits könnte daher sehr gut auf dieser Erde oder in nächster Nähe dieser Erde sein, nur haben seine Farben keinen Raum in unserer Farbenskala, seine Töne keinen Platz unter den Oktaven unserer Musik. Fritz Langner, Hamburg.

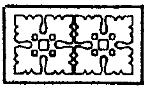
Cao-daïsmus. In der „Illustration" berichtete kürzlich Jean Rodes interessante Einzelheiten über das Entstehen einer neuen Religion in Französisch-Indochina, die im letzten Jahr ganz gewaltige Fortschritte gemacht hat. Diese Religion heißt Cao-daïsmus. Cao-daï ist der oberste Gott, dem vier Halbgötter Laotze, Confuzius, Buddha und Jesus unterstehen. Die neue Lehre ist ein buntes Gemisch dieser vier Religionssysteme, verbunden mit spiritistischen Praktiken. Cao-daï gibt seinen Willen mit Hilfe von Medien kund, die nach altchinesischem Brauch zu zwei einen kleinen Korb halten, an dessen Extremität eine Feder befestigt ist, welche die göttliche Offenbarung aufzeichnet.

Die neue Religion wurde von einem ehemaligen französischen Regierungsrat gegründet, der sich den Namen Le-Van-Trung zugelegt hat und z. Zt. 55 Jahre alt ist. Man behauptet, daß seine persönlichen Vermögensverhältnisse arg zerrüttet sind und dies der tiefere Grund zu seiner neuen Tätigkeit ist. Le-Van-Trung behauptet jedoch, durch eine Geisterbotschaft den Auftrag zur Gründung einer neuen Religion erhalten zu haben. Die neue Sekte zählt bereits an die 600 000 Anhänger, darunter zahlreiche einheimische Beamte, und besitzt in Tay-Nink, an der Grenze Kotschinchinas und Kambodschas, eine prächtige Pagode.

In dieser Pagode ist ein Hauptaltar zu Ehren des Cao-daï errichtet, der durch ein von Wolken umgebenes Auge symbolisiert wird; außerdem sind daselbst drei Nebenaltäre, die Laotze, Confuzius und Buddha geweiht sind. Merkwürdigerweise besitzt Jesus keinen Altar. Der Cao-daïsmus verfügt über eine ganze Hierarchie von Kultdienern. Der oberste Chef trägt den Titel Giao-Tong; ein Titular für diesen Posten besteht noch nicht, doch wird es mutmaßlich Le-Van-Trung sein. Außerdem gibt es drei Chuong-Phap (Kardinäle), 3 Dan-Su (Erzbischöfe), 38 Phoi-Su (Bischöfe), 72 Gia-Su (Kanonikusse), sowie 3000 Giao-Huu (Priester). All diese Würdenträger tragen ihrem Rang entsprechend farbenprächtige und reichbestickte sakerdotale Gewänder. Zum Tempeldienst sind auch noch eine gewisse Anzahl heiliger Männer und frommer Frauen zugelassen.

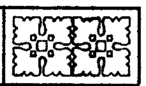
Die Kolonialbehörde verfolgt die rapide Ausbreitung der neuen Sekte mit einiger Besorgnis, weil die Orakel dieses nationalistischen Spiritismus leicht zu Unruhen führen können, denn der Cao-daïsmus betreibt seine Propaganda mit folgender Parole: Annam ist von seiner Religion abgefallen und wurde deshalb durch Verlust seiner Unabhängigkeit bestraft, Cao-daï wird jedoch sein auserwähltes Volk schützen und erretten. Die Regierung hat daher die Tätigkeit der Medien untersagt; statt öffentlich wirken sie jetzt im Geheimen. Im Kambotscha gelang es den Bonzen, die Ausbreitung des Cao-daïsmus, in dem sie eine gefährliche Konkurrenz erblicken, durch das Gesetz zu hintertreiben. Die neue Religion verbreitet sich seither als geheime Gesellschaft und soll über 30 000 Anhänger zählen.

E. Hentges.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Robert Brotz, Großes Lehr- und Handbuch der ariosophischen Graphologie. Verlag Herbert Reichstein, Düsseldorf-Unterrath.

Der Zusammenhang von Graphologie mit Ariosophie wird manchem schleierhaft bleiben, denn die Graphologie hat mit uraltem Weistum, „dem Erben edler Väter", doch wohl kaum etwas gemein, und die Grundlagen dieser Wissenschaft wurden von Leuten geschaffen, die gewisse „Ariosophen" wohl nicht für ebenbürtig halten werden. Doch abgesehen von dieser ariosophischen Etiquette, ist — soweit nach den vorliegenden zwei Lieferungen (à 1.25 Mk.) beurteilt werden kann — der Inhalt dieses Werkes nicht schlecht und es zeichnet sich vor ähnlichen Lehrbüchern aus durch die didaktische Geschicklichkeit des Verfassers und durch die zahlreichen figürlichen Erläuterungen der Bewegungsgesetze der Schrift.

E. Hentges.

Besant-Leadbeater. Gedankenformen. Theosophisches Verlagshaus, Leipzig 1926. Preis 24.— Mk. brosch.

In sehr vornehmem Gewand liegt jetzt die 2. Auflage jenes eigenartigen Buches vor, das Anspruch erhebt, genaue Kenntnis von den unsichtbaren Schwingungen des Gefühls- und Gedankenlebens zu vermitteln, und den Satz beweisen will, daß Gedanken Kräfte sind, die von empfänglichen Gemütern als farbige Gebilde wahrgenommen werden können.

Die angeblichen Forschungsergebnisse theosophischer Hellseher sind und bleiben Sache des Glaubens; einer wissenschaftlichen Erörterung sind sie nicht zugängig. Die Verfasser solcher Bücher prozedieren alle in der gleichen Weise: eingangs erwähnen sie ganz beiläufig, hellsehend zu sein und auf Grund ihres

speziellen Sehvermögens dies und jenes festgestellt zu haben. Auf dieser Basis wird alsdann ein Wolkenkratzer von Behauptungen aufgetürmt. Daß diese Autoren jedoch solche seherischen Fähigkeiten in jenem besonderen Ausmaße besitzen und dieselben in einer Art und Weise betätigen können, die jede Fehlerquelle ausschließt, dafür ist bis jetzt ein wissenschaftlicher Beweis noch nicht erbracht worden.

Was den dokumentarischen Wert der diesem Buche beigegebenen 46 drei- und vierfarbigen Illustrationen anbetrifft, so muß bemerkt werden, daß dieselben nicht von den Sehern selbst, sondern nach ihren Angaben von drei verschiedenen Personen angefertigt worden sind. E. Hentges.

Magie und Zauberei. Von Kurt Aram. 1927. 375 Seiten mit Tafeln und reichem Textillustrationsmaterial. Eleganter künstlerischer Halblederband. Deutsche Buchgemeinschaft G. m. b. H., Berlin.

Prächtig ist die Schale und köstlich der Kern dieses Buches im Gegensatze zu den flachen und inhaltslosen „Auch-Werken", wie sie heute so viel auf den Markt geworfen werden. In unaufdringlicher und sachlicher Weise beschreibt der Verfasser auf der Höhe des Esoterikers, mit reichen historischen Kenntnissen ausgestattet, das magische Intuitions- und Geistesleben antiker Völker, wie Babylon, Aegypten und Griechenland. Die ganzen Publikationen, welche viel beschreiben, sind auf möglichst neutraler Grundlage eingestellt und definieren daher wenig, machen aber den Eindruck von etwas wirklich Ernstgemeintem. Der Gerechtigkeitssinn des Autors hält sich fern vom materialistischen Rationalismus, welcher sich in neuerer Zeit berufen glaubt, „Licht" in den Okkultismus zu bringen, dabei aber nur stückchenweise das nachentdeckt, was schon Jahrtausende lang Weisheitsgut unserer Alten war.

Das vortreffliche, reich und gewählt illustrierte Werk dieses mit guten Kenntnissen der Antike und mit allem Wissen der Zeit ausgerüsteten Autors verdient in der Literatur, vor allem aber in interessierten Kreisen die ernsthafteste Beachtung. Dürr.

Die göttliche Allmacht. Von Leo Kaplan. 1928. 147 Seiten, brosch. Mk. 5.50, geb. Mk. 7.50. Merlin-Verlag G. m. b. H., Heidelberg.

Das Werk hat sich zur Aufgabe gestellt, das Verhältnis von Magie und Religion eingehend zu behandeln, und dieser Versuch ist im großen Ganzen als durchaus gelungen zu betrachten. Auf der Grundlage reichen ethnologischen Studiums und der Kenntnis einschlägiger Literatur geht der Verfasser auf den Mythus, die esoterische Weisheit und den teilweise sehr zum Aberglauben verzerrten magischen Kultus verschiedener Völker ein. Für den Esoteriker wie auch für den Kritiker bedeutet das Werk eine Fundgrube von Tatsachen und Ideenmaterial. Obwohl das Meiste des Inhaltes auch weiteren Kreisen zugänglich erscheint, wäre dem Buche eine etwas mehr populäre Sprache zu wünschen. Dürr.

Zur Ethik und Aesthetik der Leibesübungen. Von Dr. J. L. Schmitt. 1928. 91 Seiten. Mk. 1.80. Dom-Verlag, M. Seitz & Co., Augsburg.

Die Not der Zeit, in welcher die Leibesübungen im Stofflich-Technischen zu verflachen drohen, hat durch Dr. Schmitt einen unserer größten Denker aus dem Barbarossaschlafe erweckt. Es sind Schillers goldene Worte, die von hoher Warte aus mehr Aesthetik und Geistbetonung für den Körpersport fordern. Schönheit, Anmut und Grazie, vereint mit gesundem, natürlichem Verstande und gesunder Körperkraft, soll den Grundstock zum Vollmenschentum bilden. Zu einem solchen führt die Nutzung der in Schillers Darlegungen ruhenden Erkenntnis und Folgerungsmöglichkeiten für das gesamte Leib-Seele-Problem. Dürr.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXII. Jahrgang.	Oktober 1928	4. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs - Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1 80 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 20 Pfg die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

Reichenbach und das siderische Pendel.

Von Dr. Ferdinand Titze.

Dr. Karl Freiherr von Reichenbach hat mit Hilfe einzelner mit besonderen Fähigkeiten ausgestatteter Personen, die er als „Sensitive" bezeichnet, zweierlei Beobachtungen gemacht. Erstens stellte er Leuchterscheinungen am menschlichen Körper fest und zweitens nahm er die Wirkung einer Kraft wahr, „die von den Fingern und dem Leibe des Sensitiven aus propulsiver Natur" Fernwirkungen hervorzubringen vermag. Beide Erscheinungen hat Reichenbach als den Ausfluß von Eigenschaften eines Etwas angesehen, das „sich generisch von Elektrizität, Magnetismus, Wärme, Licht unterscheidet", und dieses Etwas nannte er Od, odische Lohe. Anfangs angezweifelt und bekämpft, stieg die Lehre Reichenbachs im Kurse, als Ergebnisse exakt wissenschaftlicher Forschung, namentlich die Entdeckung des Radiums, ihr recht zu geben schienen, und sie fiel wieder, als der Wiener Univ.-Prof. Dr. E. Haschek (Über Leuchterscheinungen des menschlichen Körpers. Sitzungsbericht der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Wien, Math. Nat. Kl. Bd. CXXIII Abt. IIa März 1914) nachgewiesen hatte, daß die Leuchterscheinungen am menschlichen Körper auf einer Oxydation ausgeschiedener Fettstoffe etc. beruhen. Eine Besprechung der an sich gewiß einwandfreien Feststellung Prof. Hascheks als Wertmesser für die Richtigkeit der Reichenbach'schen Lehre (Hascheks Nachweis kann ebenso als Widerlegung wie als Bestätigung der Reichenbachschen Lehre aufgefaßt werden) würde zu weit führen, und sie ist umso entbehrlicher, als wir hier nur die Stellung betrachten wollen,

die Reichenbach *dem siderischen Pendel gegenüber einnahm.* Diese unzweifelhaft klarzustellen ist von umso größerem Interesse, als die meisten Pendelforscher der neueren und neuesten Zeit auf die Lehre Reichenbachs zurückgreifen, und das vielfach in einer Art, die leicht zu Mißverständnissen Anlaß bieten kann.

Reichenbach, der das siderische Pendel durch Rutter in Brigthon kennengelernt hatte, erblickte in dem Pendel von vorneherein nichts anderes als ein taugliches Instrument zum Nachweise der propulsiv wirkenden Kraft seines Ods, und deshalb gelangte er nicht nur zu anderen Ergebnissen als Rutter, sondern — wie er selbst hervorhebt — auch zu anderen als sein Zeitgenosse Prof. Bähr, der Vater der modernen Pendelforschung. Die von Reichenbach verfolgte Absicht geht schon aus der Aufstellung seines Apparates deutlich hervor und sie ist aus der Darstellung seiner Versuche und der Kritik des Vorgehens Rutters klar zu ersehen. (Siehe „Die odische Lohe und einige Bewegungserscheinungen als neuentdeckte Formen des odischen Prinzips in der Natur", Leipzig 1909. Verlag von Max Altmann. Seite 45.)

Am bezeichnendsten und interessantesten zugleich sind die folgenden Versuchsergebnisse, die Reichenbach bezw. seine Versuchsperson bei Verwendung eines Pendels von 1 Fuß Länge erzielte:

Ein leeres Haar ohne Pendel		keine	Bewegung
Ein leerer Nähzwirn		„	„
Ein Bindfaden		„	„
Eine feine Flaumflocke an einem Haar		„	„
Ein kleines Knäuel Eiderdaunen		„	„
Ein Papierscheibchen 3 Linien Durchm.		„	„
Ein erbsengroßes Wachskügelchen	1	Linie	Exkursion
Ein Loth Bleikugel an einem Bindfaden	2	„	„
Nähfaden	3	„	„
Frauenhaar	3	„	„
2 Loth Bleikugel	5	„	„
4 Loth Bleikugel	6	„	„
6 Loth Bleikugel	7	„	„
8 Loth Bleikugel	8	„	„
10 Loth Bleikugel	9	„	„
11 Loth Bleikugel	10	„	„
12 Loth Bleikugel	14	„	„
13 Loth Bleikugel	9	„	„
14 Loth Bleikugel	5	„	„
18 Loth Eisen	1	„	„
25 Loth Eisen	0	„	„

50 Loth Blei . . . . 0 Linie Exkursion

Besonders bemerkenswert ist es, daß diese Ergebnisse erst dann auftraten, als die Versuchsperson auf die Erzielung geradliniger, und zwar „senkrecht auf die Vorderseite des Sensitiven" verlaufender Schwingungen des Pendels sozusagen dressiert war. Und hier stehen wir nun vor der Frage, wie diese Ausschläge zustandekommen konnten. Es bestehen zwei Möglichkeiten. Entweder waren die Schwingungen das Ergebnis telekinetischer Versuche (vgl. die Untersuchungen des Prof. Ochorowicz in Warschau mit seinem Medium Stanislawa Tomczyk — starre Strahlen). Oder die Schwingungen wurden durch entsprechende Willenseinstellung der Versuchsperson hervorgerufen. Wir wissen ja, daß die Schwingungen des siderischen Pendels durch Willenseinstellungen erzeugbar und lenkbar sind. Die Art der Versuchsergebnisse spricht allerdings dafür, daß es sich tatsächlich um telekinetische Experimente gehandelt hat.

Doch sei dem wie immer — jedenfalls wurden von Reichenbach keine Pendelversuche im eigentlichen Sinne vorgenommen. Sein Streben war nie auf die Erzielung deutungsfähiger Ausschläge gerichtet, ihm war und blieb das Pendel lediglich ein Apparat zur Erforschung und zum Nachweise von Fernwirkungen. Und daran änderte sich auch nichts, als Reichenbach sein Versuchsfeld ausgedehnt und den oft zitierten und fast eben so oft mißverstandenen Satz aufgestellt hatte: „Die Körper emanieren oder radiieren etwas aus, das ihr Gewicht nicht vermindert, durch Glas hindurchgeht und das auch auf Entfernung so mächtige Wirkungen ausübt, daß es motorische Tatsachen vollbringt, d. i. die Bewegungen des Pendels beherrscht." Gleichwohl sind die Forschungen Reichenbachs auch für die Pendelforschung von größter Bedeutung. Denn hier finden ja die beiden Theoriengruppen, die Strahlen- oder Emissionstheorien einerseits und die idiomotorischen oder psychomotorischen Theorien andererseits, ihren Anschluß: beide rechnen mit Emanationswirkungen. Während aber die Strahlentheorien eine unmittelbare Wirkung der Sendungen auf das Pendel annehmen, nehmen die idiomotorischen Theorien nur eine Einwirkung der Sendungen auf das pendelnde Subjekt an, das diese Einwirkung als Empfindungserreger auffängt und verarbeitet.

Mag man als mittelbare oder unmittelbare, als alleinige oder mitwirkende Ursache der Pendelschwingungen das Od oder Radioaktivität annehmen, mag man mit Prof. Haschek an Unterschiede in der Spannung elektrischer Felder denken oder mit Alexander von Humboldt dem Satze folgen, daß jegliche Materie mit allen

ihren Eigenschaften wirkt, die Bedeutung Reichenbachs und seiner Forschungen wird dadurch nicht berührt.

Die Wunder des Willens.

Von Dr. Osty.

Wiedergegeben von Charles Quartier.

Aus dem Französischen übersetzt von E. Stöber.

Die Pariser Zeitschrift „Les cahiers Contemporains" hat den französischen Psychologen 12 brennende Fragen zur Beantwortung gestellt. Unter anderen folgende:

Kann der Wille als eine Kraft in sich selbst betrachtet werden? Handelt er ausschließlich, indem er den Menschen aufreizt? Kann er wirklich Wunder hervorbringen, d. h. Resultate erzielen, welche sich nach den Umständen vorher nicht sehen ließen?

Kann er das Schicksal des Menschen ändern?

In Nr. 5 (1927) sind viele interessante Antworten eingegangen. Charles Quartier gibt in der „Revue Métapsychique" (September-Oktober 1927) diejenige Dr. E. Ostys wieder: „Wenn man die sich fortentwickelnden Bewegungen, ebenso wie die hervorgebrachten Wunder ins Auge faßt — sagt Dr. O. — so ist man von dem herrlichen Fortschritt und den verwirklichten Wundern betroffen. Es ist nun ganz natürlich, die wahre Quelle dieser Wunder der erzeugenden Kraft unseres Willens beizumessen. Was ist aber der Wille?

Die in das Innere blickende Psychologie stellt uns vier Momenten des Willens gegenüber:

1. Ansammlung der Handlungsgründe; 2. Überlegung; 3. Beschluß; 4. Handlung.

Dieser Prozessus ist von einem Gefühl der Anstrengung für die Entscheidung von Freiheit in Bezug auf die Wahl der Beweggründe begleitet und von der Verantwortlichkeit für die vollendete Handlung.

Die Psychologen sind infolge ihrer Untersuchungen soweit gekommen, daß sie die willkürliche Handlung als eine automatische Reflextätigkeit ansehen, die unendlich verwickelt ist und deren Verwickeltheit uns verhindert, das Automatische des Aktes zu erkennen.

Die menschliche Tätigkeit ist eine Wechselwirkung des Organismus gegen seine Umgebung, und den schwachen Teil seiner Tätigkeit, welcher über die Schwelle des Bewußtseins tritt, nennt man

willkürlich. Das hauptsächlichste Element dieser Tätigkeit hat Professor Richet psychologischen Reflex genannt: eigene Reaktion des Gehirns durch einen oder mehrere Sinne aufgenommen.

Nach der Auffassung der psychologischen Schule ist der Mensch in seinen Handlungen einer unerbittlichen Bestimmung unterworfen. Die stete Täuschung eines Willens, der planlos wirkt, wird uns durch die Mannigfaltigkeit der widerstreitenden Bilder hervorgebracht. Der menschlichen Intelligenz, welche die Natur nur stückweise erkennen kann, ist die Illusion des freien Willens naheliegend, und sie wird unter anderem auch durch die Einleitung des Willens in 4 Momente darin bestärkt. Unser klares Bewußtsein, welches nur einen kleinen Teil der widersprechenden Bilder aufnehmen kann — die andern gehen in der Menge der unbewußten Bilder verloren — kommt so dazu, unter die Rubrik „Willen" zu setzen, was in Wirklichkeit das Resultat unwiderstehlicher und unbekannter Impulse ist. Unsere Vorstellung des Willens wird durch unsere Unwissenheit verursacht.

Wenn wir den Menschen vom Universum loslösen, und in seiner Tätigkeit ein Gebiet ausscheiden, welches man das Willensgebiet nennt, so ist dies eine vollkommen willkürliche Handlung, denn in Wirklichkeit ist der Mensch nur ein Psychismus, der in beständiger Wechselwirkung mit seiner Umgebung, dem Universalleben, steht. Um die menschlichen Handlungen zu verstehen, muß man sie also mit den Bewegungen des ganzen Weltalls zusammenfassen. Wenn diese Forderung auch nicht erfüllt werden kann, so kann man trotzdem, sei es durch die Beobachtung oder durch Untersuchungen, versuchen, diese Zusammenfassung in einem gewissen Maße zu verwirklichen. Hat unser Geist sich einmal frei gemacht von dem Vorurteil, in dem, was wir von der menschlichen Persönlichkeit kennen, die Freiheit und den Willen zu suchen, und wenn man ohne Voreingenommenheit die Abwickelung einer ganzen Existenz betrachtet, so wird man ohne weiteres zu folgendem Gesetze geführt: Jede geistige Vorstellung einer zu erfüllenden Handlung ist eine psychische Reaktion auf eine Forderung der Umgebung.

Die ausgelöste Tätigkeit und ihr Schicksal sind durch die Umgebung bedingt. Die Umgebung, das ganze uns bekannte Weltall und das unendlich größere, das wir noch nicht kennen, bedingt voll und ganz die menschliche Tätigkeit. Von den vielen Tätigkeitsgedanken, welche in uns erwachen, scheiden wir von vornherein den größten Teil derselben aus, weil wir fühlen, daß die Umgebung ihnen nicht günstig ist. Der kleinere Teil, der die Probe der Verwirklichung besteht, hat ganz verschiedene Geschicke. Entweder

scheiterte er an Hindernissen, oder wenn er gelingt, so geschieht es infolge der Anpassung und Veränderung, so daß er nicht mehr erkennbar ist. Wenn in seltenen Fällen unsere Tätigkeitsgedanken vollständig erfüllt werden, so sagen wir: „Ich habe Glück gehabt".

Wenn die anfängliche Tätigkeit einmal ausgeführt ist, entschlüpft ihr unendlicher Widerhall unserem Verständnis. Daher das Sprüchwort: „Der Mensch denkt, Gott lenkt." Dieser Satz drückt sehr wohl die unbekannte Kraft, die uns leitet und die sich durch uns hindurch offenbart aus und fast stets gegen uns. Wenn einmal ausnahmsweise das Ergebnis uns zusagt, dann sagen wir stolz „Ich habe es so gewollt". Im entgegengesetzten Falle sprechen wir von Fatalität. Der Mensch spielt die Rolle im Leben, zu der er bestimmt ist, nicht die er sich wünscht. Wille, Glück, Unglück, Geschick sind Bezeichnungen, welche wir den Einzelheiten unsrer Tätigkeiten in dem Maße geben, als sie uns Glück oder Schmerz bringen. Die Sprache des Menschen ist das Museum ihrer Illusionen.

Selbst die Erfahrung, die einzige augenblicklich anerkannte Autorität, bestätigt die Tatsache, daß jeder in seinem Leben eine streng vorgezeichnete und vorbestimmte Rolle spielt.

Befragt man eine hellsehende Persönlichkeit über sein Schicksal, und es gelingt derselben wirklich, eine psychische Verbindung mit uns herzustellen, so kann sie den Verlauf unseres Daseins vorausschauen. Sie taucht sozusagen in den transzendentalen Plan des menschlichen Wesens, in den Plan, in dem man das Schicksal jedes Menschen erfassen kann. Es gibt viele Menschen, die nicht über ihr Vorurteil hinauskommen können und nicht glauben, daß jeder Mensch einen transzendentalen Plan besitzt, in welchem man den Verlauf seines Lebens vorausschauen kann. Aber vor der Praxis muß sich die Theorie beugen.

Gewiß, es ist der Wille, welcher alle die Wunder und die Fortschritte des Menschen zustande bringt, aber wir müssen darauf verzichten, diesen Willen als einen besonderen, persönlichen Willen anzusehen, man muß sich dazu erheben, diesen Willen als einen kosmischen, als eine universelle Intelligenz, als Weltseele, anzusehen. Der Verlust des freien Willens ist gewiß viel weniger verhängnisvoll, als man es gewöhnlich annimmt. Die Menschheit hat bis jetzt unter ihren Irrtümern gelitten, sie hat nichts von der Wahrheit zu befürchten. Ist es nicht viel logischer zu denken, daß in einem Weltall, in dem alles vorbedingt ist, auch unser Dasein vorbestimmt ist, als anzunehmen, daß wir eine unbegreifliche Ausnahme machen?

Der Verlust des Glaubens an einen freien Willen wird reichlich belohnt durch die Erkenntnis des Vorhandenseins eines transzendentalen Gedankenplanes, durch welchen wir alle verbunden sind zu einer großen geistigen Wirklichkeit. Dieser transzendentale Gedanke ist nicht erzeugt durch die Materie, da er älter als die materiellen Phänomene ist. Die Versuche werden es ergeben und man kann schon vorhersehen, in welcher Orientierung sich die Schlüsse befinden, wenn der transzendentale Plan des menschlichen Psychismus, der die Wirklichkeit ohne die Sinne und das Gehirn erfaßt, aufhört zu existieren oder nach dem Tode des Gehirns weiterleben wird. Vielleicht wird man dann die wirkliche Freiheit erkennen, wenn man weiß, was dieser psychische Plan ist, der transzendentale Eigenschaften besitzt.

Einige behaupten, diese Gedanken seien weltumstürzend. Wir sehen nicht ein, in welcher Weise, denn sobald eine Handlung ausgeführt werden muß und es gar nicht darauf ankommt, ob sie uns gefällt oder nicht. da wir doch nichts weiter sind als die Werkzeuge einer uns beherrschenden Macht, so können wir auch Werkzeuge sein, welche sich gerne ihrem Schicksal unterwerfen.

Die einzige Veränderung, die aus der Sache entsteht, wird eine größere Duldsamkeit und ein größeres Verständnis sein. Die menschliche Gesellschaft wird nicht mehr so schwer bestrafen, sie wird sich vielmehr gegen diejenigen, welche die Gesetze übertreten, schützen, so wie man sich gegen Geisteskranke schützt.

Die Erkenntnis der unumstößlichen Bestimmung, welche die Welt wie auch die Menschen durch unerklärliche, selbst anscheinend widersinnige Ereignisse fortreißt, war wohl auch das Geheimnis der genialen Männer des Altertums, welche man Weise oder Eingeweihte nannte! Die antike Tragödie hat als Triebfeder die Bestimmung, welche über den Menschen und den Göttern steht, die sich ihnen aufdrückt und die sie zwingt, nach ihrem Plan zu handeln trotz oder vielmehr durch die Mittel, welche sie anwendet, um zu versuchen, ihr zu entschlüpfen, und die sie unversöhnlich zu dem im voraus bestimmten Ziele führt.

Was die Erkenntnis des Transzendenten über die Rolle, welche der Mensch zu spielen hat, betrifft, so ist dies wohl das, was die Forderung „Erkenne Dich selbst und Du wirst die Götter erkennen", die so reich in ihrem unendlichen Widerhall ist, ausdrückt. „Erkenne Dich selbst", d. h. erkenne Dich in dem, was Du im tiefsten Grunde wirklich bist, und in dem, was in Dir den Beschränkungen des Raumes und der Zeit nicht unterworfen ist. „Und Du wirst die Götter erkennen", d. h. Du wirst den göttlichen Plan, den Du ver-

wirklichen sollst, erkennen, und soweit Du ihn zu dem Deinigen machst oder vielmehr so weit Du Dich mit ihm verschmelzen wirst, wirst Du selbst Gott sein.

Ist es in Wirklichkeit so betrübend aufzuhören, ein seinen eigenen beschränkten Hilfskräften überliefertes Atom zu sein, das als einzigen Führer seiner Handlungen nichts als seine unvollkommenen, äußerst lückenhaften Kenntnisse und seinen schwachen Willen hat, das als zufälligen Darsteller seine Rolle in einem bedeutungslosen Drama zurechtstückelt, um ein bewußter Teil der Weltseele zu werden, der weiß, daß seine Handlungen, selbst wenn sie ihm widersinnig zu sein scheinen, zu der Verwirklichung eines ungeheuren und großartigen Zieles wie das Universum, beitragen sollen.

So verschwindet die Angst des Lebens und die bittere Reue über die verfehlten Handlungen, und es entwickelt sich eine fast unbegrenzte Fähigkeit, sich den Wechselfällen des Lebens anzupassen.

Die Verfolgung des physischen Uratoms.

Von C. W. Morlian.

In dem Werke „Okkulte Chemie“ von A. Besant und C. W. Leadbeater werden 65 chemische Elemente oder chemische Atomverbindungen in Tabellen gebracht und zeichnerisch dargestellt, wie sie sich bei der hellseherischen Beobachtung ergeben haben. In dem zugehörigen Texte sind nähere Erläuterungen gemacht und es ist dabei der Wunsch ausgesprochen, die hellseherisch gefundenen Resultate möchten von Anderen bekräftigt werden, damit sie von der Außenwelt als bewiesen betrachtet werden können.

Die Chemie ist gerade die Wissenschaft, die am ehesten in die Urgründe der Materie dringen kann und damit dem Gebiete des Okkulten immer mehr näher kommt. Der Chemiker dürfte sich nur nicht stören lassen von dem „Unbekannten“ oder „Ewig-Unerkennbaren“, und damit resignieren, sondern die Anschauung aufnehmen, daß in der Materie, in dem Elemente, in dem Atom im Grunde alles verborgen ruht, was es überhaupt gibt. Die Materie muß ja von irgendwoher ihren Ausgang nehmen, sagen wir von der Urmaterie, und so wurde denn auch das „physische Uratom“ gefunden. Es zeigte sich bei der hellseherischen Forschung, daß die physische Materie sich eigentlich in sieben Zustände gliedert. Außer der festen, flüssigen und gasförmigen Art sind noch 4 Unterzu-

stände der Materie vorhanden, die der Verständlichkeit halber mit Äther 4, 3, 2 und 1 bezeichnet werden. Auf der Stufe 1 liegt das physische Uratom, damit die Grenze der physischen Materie. Jenseits dieser Grenze beginnt die astrale Materie, die dann schließlich zum geistigen Dasein führt.

Das physische Uratom ist einheitlich und bei allen Elementen dasselbe. Es kommt in zwei Typen vor, als positiv (männlich) und als negativ (weiblich). Im Wasserstoff befinden sich 18 Uratome, in den anderen Elementen mehr. Demgemäß ergibt sich die Zusammensetzung und Wertigkeit der Materie.

Das physische Uratom zeigt sich in der Form von gröberen und feineren Spiralen, Wirbeln, und wird gebildet durch die Flut der Lebenskraft. In den 3 gröberen Wirbeln fließen Ströme von verschiedenen Elektrizitäten. Die Lebenskraft ist in den Strahlen der Sonne verborgen, und alle Kräfte des materiellen Daseins, Elektrizitäten usw., sind Differenzierungen dieser Kraft. Die Sonne sendet in bestimmter Weise Strahlenbündel, Strahlengänge zu den Planeten, damit Lebenskraft. Das Erscheinen dieser Kraft im Raume bedingt, daß Atome gebildet werden oder in Erscheinung treten. Wenn die Kraft verebbt, verschwinden auch die Atome.

Die 7 feineren Wirbel vibrieren infolge der ätherischen Schwingungen, die durch die Lebenskraft bezw. durch die elektrischen Strömungen ausgelöst werden. Sie zeigen die 7 Farben des Spektrums, die 7 Töne der natürlichen Skala, sind leuchtend, pulsierend, reagieren auf physische Vibration usw. und werden von den Planeten her, wohin ja die Ströme der Sonne gehen, ebenfalls beeinflußt. Die Differenzierung der Materie ist auf die bewirkte Schwingung zurückzuführen.

Löst man das gasige chemische Atom auf, so erhält man das weniger komplizierte Gebilde der Ätherform 4. Löst man dieses auf, erhält man das noch weniger komplizierte Gebilde der Ätherform 3, dann 2 und schließlich das Gebilde der Ätherform 1, womit man das Uratom erreicht hat. Hier ist, wie gesagt, die Grenze der physischen Materie und physischen Welt, denn die Auflösung auch des Uratoms setzt Teilchen von Astralmaterie frei, bedeutet damit den Übergang zu anderem Dasein.

Das sich in Spiralen und Wirbeln zeigende physische Uratom hat im Ganzen die Gestalt oder Form zwischen Ei und Herz. Von diesem ei-herzförmigen Gebilde bestehen, wie erwähnt, zwei Typen, die sich aber in jeder Beziehung gleich sind, nur nicht in der Richtung ihrer Wirbel bezw. der Kraft, die sie durchströmt. In dem einen Falle strömt die Kraft aus höheren Welten durch eine Ver-

tiefung in dem physischen Uratom, weswegen von Herzform dieses Gebildes gesprochen werden kann, in das Gebilde ein, durchfließt es an Hand der Wirbel und geht in die physische oder materielle Welt über. Hier handelt es sich um das positive oder männliche physische Uratom. In dem andern Falle kommt die Strömung aus der physischen Welt in das eiförmige Gebilde, durchfließt es an Hand der Wirbel und geht in die höhere Welt über. Hier handelt es sich um das negative oder weibliche physische Uratom. Die verdichteten Atome haben übrigens die gleiche Form usw. als das physische Uratom. Der eine Vorgang ist gleich einer Quelle, aus welcher das Wasser hervorströmt (positiv); der andere Vorgang gleicht einem Loche, in welches das Wasser verschwindet (negativ).

So deutet sich männlich und weiblich an, und es kann nicht ausbleiben zu bemerken, daß es sich um Schöpfungsstellen und Schöpfungskräfte handelt (männlich), die kosmisch-irdisch wirken; andererseits um Empfangsstellen und Empfangswirkungen (weiblich), die irdisch-kosmisch sind.

Es geschieht also hier Schöpfung oder Begattung inbezug auf den physischen Plan, und je nachdem, wie fruchttragend gewirkt wird in der materiellen Welt, zeigt sich anderseits wiederum die Rückwirkung inbezug auf den kosmischen Plan oder die höheren Reiche. Daß die männlich-weibliche Verbindung auf Erden, der Vorgang der Zeugung, ein Gleichnis eines hohen und bedeutungsvollen Geschehens ist, dürfte nicht unschwer einzusehen sein.

Die Materie entsteht durch Schwingungen. Diese Schwingungen beruhen zunächst auf Energie. Energie ist es, durch welche die anorganische Materie bewirkt wird. Aber wir haben auf Erden auch die Phänomene des Lebens, der Empfindung, des Gedankens oder Geistes. Hier möchte ich nicht unterlassen, den nach Erkenntnis strebenden Menschen auf das Buch „Östliche und westliche Physik" von Wilson hinzuweisen. Die fortschreitende, auf- und abwärts führende Entwicklung wird aus diesem Buche bestätigt.

Das physische Uratom ist nach der „Okkulten Chemie" das kleinste Atom des physischen Planes, von der anderen Seite aus aber zugleich das Atom eines höheren Reiches, nämlich des Astralplanes. Das astrale oder Seelen- oder psychische Reich lebt in Empfindungen. In den Empfindungen ist Leben. Das Leben ist eigentlich ein besonderer Zustand, und die Empfindungen bilden gleichfalls einen besonderen Zustand. Der Lebensmagnetismus hängt einerseits mit der physischen Welt, anderseits mit der psychischen, der Astralwelt, zusammen. In dem physischen Uratom muß gleichzeitig das Leben wirken, damit es durch die erwähnten

7 Zustände der Materie hindurch bis zum festen Element sich kundgeben kann. Und so ist es!

Im Universum ist nicht nur Energie, sondern belebende oder Lebenskraft. Diese Lebenskraft ist in der anorganischen Materie angedeutet; in der organischen Materie, vom Pflanzenreich aufwärts, wirkt sie durch das Wachstum usw. zusehends. Die Empfindungen aber, die der Psyche oder der Seele zukommen, wirken vom Tierreich aufwärts, und endlich der Gedanke oder der Geist kann erst im Selbstbewußtsein des Menschen regelrecht auftreten. Da aber jeder Körper aus Atomen besteht, so müssen durch die Uratome, aus welchen die differenzierte Materie hervorgeht, sowohl Energie, Leben, Seele und Geist wirken. Für diese Arten der gegebenen Daseinsnotwendigkeiten weist die „Östliche und westliche Physik" auf entsprechende Reiche, Ebenen oder Daseinszustände.

Das physische Uratom verdichtet sich bis zum Atom des gasigen, flüssigen oder festen Elementes der Materie.

Wenn in einem Atom die harmonische Vibration aus zwei Reichen, Ebenen oder Daseinszuständen stattfindet, so entstehen die Phänomene der Kraft oder Energie. (Es kann sich hier nur um das ätherische und das sichtbare physische Reich handeln, wobei das ätherische Reich, wie wir bei der Auflösung bis zum physischen Uratom gesehen haben, eng mit der physischen Welt zusammenhängt). Wenn die entsprechend wirkende Vibration von drei Ebenen erfolgt, so entsteht Leben (und Empfindung sage ich, denn die Empfindung ist nicht an die Energie, sondern an die Seele gebunden. Eine Energiewirkung kann wohl einen äußeren physischen Reiz verursachen, aber eine Empfindung ist ein innerliches, und zwar seelisches Erlebnis, welches dem psychischen oder astralen Daseinszustande angehört). Erfolgt die zielvolle, gleichklingende Vibration in einem Atom von vier Ebenen aus, dann entsteht der Gedanke (oder Geist. Hiermit sind wir also über das Astralreich hinausgekommen und in ein weiteres Reich gelangt, das als geistiges Reich oder geistige Ebene bezeichnet werden kann).

Wenn in der „Okkulten Chemie" gesagt ist, das physische Uratom münde in das Astralreich, so kann hier weiterverfolgend gesagt werden, das Astrale führt schließlich zu einem anderen Zustande, nämlich dem geistigen Dasein. Vom geistigen Reich aus wirkt die Ausgießung, die strömende Fülle, wie auch der geistige Magnetismus durch das astrale und ätherische Reich zur Physis, und vom physischen Reich aus wirkt die Befruchtung und der Lebensmagnetismus wieder auf dem umgekehrten Wege in das geistige Reich hinauf.

Von diesen Wirkungsweisen ist erst ein geringer Teil durch die Physik in der Atomwirkung festgestellt. Daß bei der Atom- und Elektronenbeobachtung Abänderungen durch die hineingesandten Lichtstrahlen erfolgen, ist wissenschaftlich festgestellt. Nun haben wir ja aber nicht nur Lichtstrahlenschwingungen, sondern neben den Gesichtsinnschwingungen auch Wellen oder Schwingungen, wodurch unsere Gehör-, Geschmack-, Geruch- und Tastwahrnehmungen erfolgen und bewußt werden. Hier wirken also weitere feinere Kräfte. Über deren praktische Ergebnisse, wie auch die Erwerbung der Hellsehfunktion und deren Einbezug in das praktische Leben wird vielleicht demnächst mehr Bedeutungsvolles berichtet werden können.

Da wir vom physischen Uratom aus auf weitere feinere Kräfte und andere Daseinszustände stoßen, kann nicht unterlassen werden, auch hier weiterhin auf das Buch „Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft des Atems" von Râma Prasâd, aus dem Sanskrit-Original übersetzt, (Verlag M. Altmann, Leipzig) hinzuweisen. In diesem Buche sind die Schwingungen (Tattwas) näher begründet und es wird neben vielem anderen auch vom Bewußtsein, Tod, Wiederverkörperung usw. gesprochen.

Das physische Uratom besteht, wie oben bemerkt, aus Spiralen, Wirbeln. Drei gröbere Wirbel leiten die Elektrizität. Wir können sie in nähere Beziehung zum Ätherreich bringen. Sieben feinere Wirbel stehen mit den 7 Planeten in Verbindung. Sie können näher auf das Astralreich zurückgeführt werden. Jeder dieser 7 feineren Wirbel hat seinerseits schließlich wiederum 7 noch feinere Spiralen (Spirillen) oder Wirbel, die mit weiteren feineren Zuständen in Verbindung stehen. Wir haben hier nähere Beziehung zum real bestehenden geistigen Reich. Sonne, Mond und Planeten wirken entsprechend. Alle Welten hängen zusammen. Deshalb ist in einem Atom die ganze Welt. Aus ihm heraus kann sie entwickelt oder dargestellt werden. Das, was wir denken, empfinden und handeln, beruht auf geistigen, astralen oder physischen Atomen, hat entsprechende Schwingung und Atomwirkung. So leben wir unser Schicksal aus und bilden es weiterhin.

Wie kommt das Bewußtsein zustande? Die Lebenskraft oder der Lebensstrom, welcher durch das positive und negative physische Uratom wirkt, bedeutet zugleich den kosmisch-irdischen und irdisch-kosmischen Atem. Das Ein- und Ausatmen ist die universale Bewegung, welche für alle Reiche, also auch für dasjenige des Geistes, gilt. Der physische Atem des Menschen ist ein Abbild des großen kosmischen universalen Atems. Deshalb führt das

Atmen den Menschen, wenn er es in Bewußtheit gemäß dem großen Weltatmen vollbringt, zu höherem Bewußtsein und anderen Daseinszuständen. Schwingungen entstehen durch das Atmen. Von den höheren zu den niederen Reichen werden diese Schwingungen differenziert, denn in dem Entwicklungsgang geht es ohne das Gesetz der Differenzierung oder Änderung nicht ab.

Für die 5 irdischen Sinnesorgane kommen je besondere Schwingungen in Frage, ebenso für seelische und geistige Zustände. Auf der höchsten Ebene (Geist) gibt es nur ein gemeinsames Erkennen, ein verbindendes Weltbewußtsein. Das Selbstbewußtsein entsteht erst bei der Differenzierung, von der zweiten Existenzebene ab, wenn ein Du und Er oder Es unterschieden wird, womit das Ichbewußtsein oder die selbstische Abtrennung möglich wird. Dieses Ichbewußtsein, mit dem der Egoismus verbunden ist, soll nun auf der Erde soweit entwickelt werden, daß man von einem unterbewußten, träumenden oder schlafenden Weltbewußtsein zu einem vollbewußten, vollwachenden Weltbewußtsein, in dem zugleich der Altruismus liegt, um mich so auszudrücken, kommt. Das Ichbewußtsein bleibt dabei selbstbewußt auch auf den höheren Ebenen.

Der Tod tritt ein, wenn die Hauptfarbe des Lebens für den betreffenden Organismus erlöscht. Die Schwingungen für die 5 Sinnesorgane haben je besondere Färbung. Sie durchströmen das geistige, astrale, das physische Uratom und gehen in die Elemente ein. Die Sonne verursacht für jeden Menschen den positiven Lebensstrom, der Mond wirkt negativ, und dazwischen beeinflussen in geringerem Grade die Planeten. Der Standpunkt von Sonne, Mond und Planeten zur Zeit der Geburt eines Menschen ist für dessen Lebensart und -Dauer bedeutungsvoll. Aber das Schicksal des Menschen beruht auf noch Weiterem. Er erhält durch die Schwingungen Sinnes- und auch seelische und geistige Eindrücke. Wenn diese Schwingungen in ihrem regelrechten Verlauf gestört werden, was u. a. zum Beispiel durch übermäßigen Sinnesgenuß geschieht, dann entsteht Krankheit.

Die Handlungen des Menschen verursachen wiederum Schwingungen, die charakteristisch gefärbt sind. Die Hauptfarbe des Lebens ist durch den Charakter des Menschen bestimmt. Alle Farben wirken auf das eigentliche Lebensgebiet und höher hinauf. Mit der Veränderung der Gestirne nehmen sie an Intensität ab, werden schwächer und verschwinden allmählich. Werden einige Farbenschwingungen durch entsprechende Sinneseindrücke und anderseits durch seelische und geistige Einwirkung übermächtig, so intensieren diese besonders den Menschen, während andere Schwin-

gungen in Rückstand kommen. Wenn einige Schwingungen für bestimmte Organe ganz zurücktreten, so verlieren diese Teile die Fähigkeit sich zu betätigen. Als weitere Folge davon entsteht der örtliche oder Teiltod, der sich durch Blindheit, Taubheit, Stummheit, in Lähmungserscheinungen der Glieder, in mangelhaften Verdauungskräften usw. kennzeichnen lassen kann. Der Pulsschlag hört hier allmählich auf und zieht sich immer mehr gegen das Herz zurück. Es wird schließlich die Hauptfarbenschwingung ergriffen, diese zerrinnt, es setzt auch der Herzpulsschlag selbst aus, und der allgemeine Tod tritt ein. Der Tod bedeutet den Übergang zu anderem Sein. Versteht man den Atem entsprechend zu benützen und die fördernden seelischen und geistigen Einwirkungen zu dirigieren, so entsteht nicht Abwärts- sondern Aufwärtsrichtung, die sich in Wachstum, Beweglichkeit, Gewandtheit usw. kundgibt.

Die Wiederverkörperung resultiert daraus, daß die gelegten Ursachen sich auswirken müssen. Die Farbe einer Schwingung zeigt deren Bedeutung an. Ihre Auswirkung findet dann statt, wenn die annähernde oder gleiche Gestirnstellung in der Weise, als sie zur Zeit der Ursache vorlag, wieder eintritt. Das kann kaum im gleichen Leben geschehen, weshalb eine wiederholte Erdenlaufbahn, sofern noch irdische Bindungen vorliegen, nach entsprechender Zeit notwendig wird. Der Vorgang regelt sich dann durch die kosmische Einwirkung in dem Lebensstrom, welcher die entsprechenden Schwingungen im Gefolge hat. Vom Astralplan oder dem unteren geistigen Reich, wenn der Mensch infolge mangelhafter Erkenntnis zu Lebzeiten auf Erden nicht weitergekommen ist, erfolgt die Einwirkung durch das physische Uratom, mehr männlich oder weiblich oder gemischt, je nach dem im Ich angehäuften Schicksal, bis in das physische elementare Dasein hinein. Die elektro-magnetische Wirkung inbezug auf das materielle Dasein ist in Tätigkeit.

Die in diesem Aufsatz liegende physikalische oder materielle Betrachtung führt erst dann zu größeren Fortschritten, wenn man auch den seelischen und geistigen Einwirkungen nachspürt, d. h. die Triade oder die Dreieinigkeit erkennt und empfängt.

Begreifen wir es?

Von Ernst Schillemeit.

Im Grunde genommen begreifen wir nichts, nicht einmal die Dinge, mit denen wir täglich und stündlich zu tun haben. Die ent-

legensten Gestirne liegen unserm Begreifen ebenso fern wie die nüchternsten Vorgänge, die sich in unmittelbarer Nähe vor unseren Augen abspielen. Zumeist ist es gerade das Gewohnte, Alltägliche, was uns ein Begreifen vortäuscht. Ein wenig Nachdenken läßt uns jedoch erkennen, daß wir auch hier mitten in den tiefsten Geheimnissen stecken.

Der Prozeß des Erkennens läßt uns die Ursachenkette aufrollen, welche sich dem weiteren Vordringen als eine Kette ohne Ende erweist. Wir meinen, einen Vorgang begriffen zu haben, wenn wir die zunächst liegenden Ursachen erkannt haben. Hier geht bei den meisten bereits der Verstand zur Ruhe, ohne sich um die weiteren Glieder der Kausalkette zu kümmern. Oft handelt es sich nur um die verbale Festlegung eines leeren Begriffes; denn, wie Goethe so schön sagt: „Wo die Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein." Verfolgt man jedoch die Ursachen weiter, so gelangt man bald an eine fundamental letzte, die ein weiteres Aufrollen der Kette nicht mehr gestattet. Wir formulieren ein Naturgesetz, schaffen so einen festen Punkt im leeren Raum und lassen alle Dinge um diesen kreisen. Das Fallen des Steins wäre uns in aller Ewigkeit unerklärlich, wenn wir das Gesetz der Schwerkraft nicht als gegebene, primäre Ursache zunächst formuliert hätten. Allein, was die Schwerkraft selbst ist, wird uns nie begrifflich faßbar sein, ebensowenig wie das Wesen der Elektrizität, der wir trotzdem einen großen Teil unseres Kulturfortschritts verdanken.

Aber nicht nur die Erforschung der Ursachen ist ein notwendiger Bestandteil des Begreifens, zu ihm gehört auch das Erfassen der Zweckmäßigkeit. Es ist dieses eine Forderung unserer Vernunft. Ich kann ein Ding oder einen Vorgang noch so sehr nach seinen Ursachen erforscht und das Unbekannte somit auf etwas Bekanntes, Legitimes zurückgeführt haben, es wird mir erst dann in seinem vollen Umfange faßlich sein, wenn ich weiß, **warum** es existiert, welchem Zweck es seine Daseinsberechtigung verdankt. Sonderbarer Weise scheint die Natur sich hier der Struktur, dem Verlangen des menschlichen Hirns anzupassen und ihm Recht zu geben.

Ein Beispiel soll uns das erhellen: Wenn wir unsern nackten Körper lange Zeit den Sonnenstrahlen aussetzen, so bekommt unsere Haut eine dunkle Farbe. Diese Bräunung hat zugleich den Zweck, unsern Körper vor dem Zuviel der Lichtenergie zu schützen. An und für sich handelt es sich bei der Entstehung der dunklen Farbe um einen rein mechanischen Vorgang, der sich unter Umständen auf der Pigmentschicht unserer Haut mikroskopisch genau ver-

folgen ließe. Aber warum die Haut gerade in dieser Weise auf die Sonnenstrahlen reagiert, wird uns ewig unbegreiflich sein. Hier entscheidet allein die Zweckmäßigkeit. Unsere Haut würde sicher ebenso imstande sein, die Sonnenenergie nach dem Vorbilde der Pflanzen in ein sattes Grün umzuwandeln, wenn uns dies gesundheitlich förderlicher wäre.

Hier ist der Punkt, wo der mechanische Ablauf eines kausalen Geschehens seine Direktive vom rein Geistigen erhält und die Priorität des Letzteren zur deutlichen Klarheit gelangt. Hier, bei der Umwandlung der Substanz in geistige Energie, wenn ich mich so, etwas gewagt, ausdrücken darf, liegt für unser Begreifen die unübersteigbare Barriere. Wir vermögen vielleicht den stofflichen Teil der Welt bis in seine letzten Atome zu erforschen, doch am wenigsten begreift der Geist sich selbst und muß sofort die Waffen strecken, sobald die Materie im Begriffe ist, sich in vitale, geistige Kraft zu transformieren.

Wie in dem mechanischen Ablauf des Geschehens die Naturgesetze die letzten Glieder des kausalen Erfassens darstellen, so präsentiert sich in der Erkenntnis der Zweckmäßigkeit das menschliche Bewußtsein selbst als unüberwindliche Schranke. Die Linie, welche, aus der Unendlichkeit herkommend, in irgend einem Punkte unser Erkennen kreuzt, verläuft nach der andern Richtung ebenfalls ins Unendliche. Wenn man diese Linie mit dem Zeitbegriff in eine Parallele stellt, so würde der aus der Unendlichkeit auftauchende Teil die Vergangenheit, der Kreuzungspunkt die Gegenwart und der wieder ins Unendliche entgleitende Teil die Zukunft darstellen. Die Aufrollung der Kausalkette tastet nach rückwärts in die Vergangenheit, das Begreifen der Zweckmäßigkeit in die unerforschlichen Regionen der Zukunft. Ein eigentliches Begreifen ist aber in keinem Fall gegeben. Die Erkenntniskraft käme nicht eher zur Ruhe, als bis der unendliche Ring geschlossen wäre. Die Schlußglieder werden sich jedoch nie finden lassen, da es sich hierbei nicht um eine Kurve, sondern um eine gerade Linie handelt.

Wie gesagt, liegt die Schwierigkeit des Begreifens in der Unmöglichkeit, den Übergang eines stofflichen Prozesses in einen seelischen Vorgang zu erfassen. Jedes äußere Geschehen muß sich in ein psychisches umwandeln, um von meinem Bewußtsein registriert zu werden. Wie sich die physikalischen Vorgänge der Außenwelt in physiologische umsetzen, z. B. beim Aufnehmen eines Gesichtsbildes oder eines Geräusches, läßt sich mit Hilfe der bekannten Naturgesetze und der Chemie mit einiger Wahrscheinlichkeit erklären. Die Möglichkeit hierzu ist gegeben, denn diese Vorgänge

vollziehen sich auf der stofflichen Ebene. Die Umwandlung des physiologischen Prozesses in das psychische Vorstellungsbild dagegen entzieht sich vollkommen jedem menschlichen Begreifen. Hier klafft eine Lücke, die unüberbrückbar ist; es handelt sich eben um zwei verschiedene Welten, die sich gegenseitig bedingen, aber dennoch in ihrem eigenen Kosmos kreisen.

Man suchte diesen Schwierigkeiten zu begegnen, indem man den Dualismus einfach aus der Welt zu schaffen glaubte und dem physikalisch-physiologischen Prozeß alleinige Daseinsberechtigung zuerkannte. Die psychische Seite des Prozesses wurde als irrationaler Faktor aus der Rechnung herausgestrichen und hiermit der Endeffekt, das Schlußergebnis, zugunsten geistig erfaßbarer Elemente auf materieller Grundlage fallen gelassen.

Diese materialistisch-mechanische Betrachtungsweise war nur imstande, die Misere des Erkennens zu vergrößern, da der wesentlichste Kern des Problems im Dunkel gelassen wurde. Denn letzten Endes vollziehen sich auch die physikalischen und physiologischen Vorgänge in der Bewußtseinssphäre selbst, d. h. im Psychischen, Man käme vielleicht eher zum Ziele, bei einer Vermeidung des Dualismus vom rein Psychischen auszugehen und von ihm aus das Weltbild einigermaßen begreifbar zu machen.

Sehen wir, um uns dies deutlicher zu machen, einmal den Vorgang in umgekehrter Richtung an: Ein psychischer Akt materialisiert sich über die Umwege des Physiologischen in einen physikalischen. Ich habe die Absicht, an meinen Freund einen Brief zu schreiben und lasse in diesem Augenblick meine Hand die Feder ergreifen. Bei Belassung des Dualismus geht die Veranlassung zu dieser einzelnen Handlung vom Geistigen aus. In meiner Seele habe ich den Impuls, dem Freunde meine Meinung über unsere kürzlich stattgefundene Debatte schriftlich zu äußern. Lange habe ich mit diesem Vorhaben gezaudert. Unterdessen beschäftigte ich mich intensiv mit dem Gegenstand unserer Meinungsverschiedenheit. Die Probleme rangen sich in mir zur Klarheit durch, und nun, heute, jetzt, ist der Augenblick gekommen, in der ich meiner Hand die Weisung gebe, die Feder zu ergreifen.

Schon die eine Bewegung der Hand ist ein rein mechanischer Vorgang, zu dessen Zustandekommen ein unendlicher, komplizierter Weg vom physischen Impuls über die motorischen Nervenbahnen zu den ausführenden Muskelorganen zurückgelegt werden mußte. Dieser Weg bedeutet eine Linie voller Unterbrechungen, deren eines Ende aus dem Licht des Intellekts auftaucht, dann der Psyche entgleitet, den längsten Abschnitt im Dunkel zurücklegt

und am Ende wieder als mechanische Kraftäußerung sichtbar wird. Die entscheidenste Etappe des Weges, die die Umwandlung des Psychischen in den physiologischen Akt darstellt, entzieht sich vollkommen dem menschlichen Begreifen und bleibt ihm ebenso ein Rätsel wie ein spiritistischer Apport. Nur die tägliche tausendfältige Anwendung dieses Wunders täuscht in ihrer steten Wiederholungsmöglichkeit und Bereitschaft über ihre Rätselhaftigkeit hinweg.

Nach Fechner sind Seele und Leib dieselben Dinge, nur von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet. Wie, wenn dieser Dualismus einfach gar nicht vorhanden wäre, wenn der Akt des Federergreifens eine einzige ununterbrochene Linie wäre und der verhängnisvolle Knick nur daher rührte, daß man beim Verfolgen plötzlich ohne zwingenden Grund seinen Standpunkt, seine Betrachtungsweise wechselte und nun von einer ganz anderen, heterogenen Seite an das gleiche Problem heranträte? Man sieht Schwierigkeiten, die in Wirklichkeit gar nicht existieren, man macht sich das Leben unnütz sauer, wo es im Grunde so einfach, so handgreiflich vor Augen liegt? Das Wort des Aristoteles: der Mensch beginnt zu philosophieren, wo er das erste Mal erstaunt, ist leider auch wahr, wenn man es umkehrt: der Mensch beginnt zu staunen, wenn er zu philosophieren anfängt, nämlich über sein Unvermögen, die natürlichsten Dinge der Welt in ihrem Zusammenhange zu begreifen.

Dem primitiven Denker wird es nie einfallen, in dem Akt des Federergreifens eine Fülle komplizierter Vorgänge zu erblicken. Er sieht ihn als eine Einheit an und wird sich um die Sichtbarkeit eines Dualismus nicht im geringsten kümmern. Keinesfalls wird er sich damit einverstanden erklären, wenn die Wissenschaft ihm den Akt des Federergreifens als eine Frucht von in chemische Veränderung versetzter Gehirnzellen und damit verbundener Reaktion auf motorischen Nerv und ein Heer von Muskeln hinzustellen versucht. Für ihn entscheidet das Wort: ich will! und hiermit gibt er seiner Meinung über die alleinige Herkunft von psychischen Faktoren eindeutigen Ausdruck. Hand und Muskeln sind ihm nichts weiter als ausführende Werkzeuge, die den seelischen Impuls in die Tat umsetzen. Und er hat Recht! Man könnte noch weiter gehen und behaupten, daß diesen Werkzeugen gar keine reale Unbedingtheit zuzusprechen ist und die ausgeführte Handlung mitsamt den Krafterzeugern nichts weiter ist als die materialisierte Idee des Willens oder der bloßen Imagination.

Die monistisch-materialistische Auffassung, welche den Bewe-

gungsvorgang von der rein stofflichen Seite zu deuten sucht, schüttet das Kind mit dem Bade aus. Indem sie dem Sicht- und Greifbaren alleinigen realen Wert zuspricht und den ersten Antrieb aus dem Seelischen ins Physiologische legt, stempelt sie den ganzen Menschen zur toten Maschinerie, in der das wesentlichste Moment der Zweckmäßigkeit keinen Raum hat. Sie gerät so mit ihren gekünstelten Deutungen auf einen toten Punkt, der kein weiteres Eindringen in das Problem gestattet, und muß wohl oder übel auf das Psychische zurückgreifen, indem sie den ganzen Mechanismus der Bewegung in ein Spiel der Kräfte auflöst. Hiermit ist aber die Brücke geschlagen, die in das geflissentlich gemiedene Gebiet des Psychischen zurückführt; denn ein Spiel der Kräfte aus der Materie heraus zu begreifen, ist eine Unmöglichkeit.

Anders verhält sich die Sache, wenn man dem gordischen Knoten des Dualismus mit Überwindung der Materie aus dem Wege geht und dem Psychischen alleinige Bedingtheit zuerkennt. Erst von diesem Gesichtspunkte aus läßt sich die Fülle der okkulten Probleme, denen die materialistisch eingestellte Wissenschaft mit begreiflicher Borniertheit und toter Skepsis gegenübersteht, in ein klares Weltbild einordnen. Man rede dem primitivem Briefschreiber ein, daß der Akt des Federergreifens, um bei diesem Beispiele zu bleiben, nichts als eine Folge von in Bewegung versetzter Gehirnzellen ist. Er wird ungläubig lächeln oder sich zu einer selbstbeobachtenden Kontrolle der einzelnen Handlungen veranlaßt sehen. Er wird das Gefühl der Sicherheit verlieren und bei längerem Dreinreden nicht mehr imstande sein, die Feder seinem abgelenkten Willen dienstbar zu machen. Denke über jeden Schritt nach, den du auf dem Wege tust; dein Gang wird schwankend und du strauchelst über den nächsten Stein, der dir zu Füßen liegt. Die Materie, der Führung des Geistes durch Konzentration auf den stofflichen Mechanismus beraubt, begibt sich der leitenden Kraft; die Zweckmäßigkeit wird zum Spielball des Zufalls, die Ventile des Geistes sind verstopft und die Kräfte irrlichterieren ins Dunkle.

Es gibt immerhin zu denken, daß der umgekehrte Weg, nämlich eine Ablenkung von den stofflichen Ingredienzien der Bewegung, auch zu umgekehrten Resultaten führt. Die Feder wird um so sicherer und fließender über das Papier eilen, je weniger sich der Schreiber der bedienten Werkzeuge bewußt ist. Der Künstler wird nur dann produktiv sein und das Gefühl des Gelingens haben, wenn er sich auf das rein Psychische einstellt und sich seiner Werkzeuge wie im Schlafe bedient.

Von dem normalen Schreiben zum Tranceschreiben ist nur ein

Schritt; die Richtung der Linie ist um keinen Punkt geändert. Der Wille tritt seine Direktive an die Imagination ab und verlegt so die Impulse tiefer in die Bezirke des rein Psychischen hinein. Das Gefühl der Sicherheit wird in dem Maße gesteigert, als die kontrollierende Tätigkeit des Oberbewußtseins ausgeschaltet wird. Die Hand gehorcht ohne Widerspruch, sie ist ganz zur materialisierten Idee geworden. Nur noch einen Schritt weiter, so entwickelt sich bei weiterer Abdunkelung der beobachtenden Gehirnkontrolle die direkte Geisterschrift. Die Wünschelrute des Geistes sprengt verriegelte Schlösser, die Magie tut ihre Zaubergemächer auf und läßt uns verstohlene Blicke in Regionen hinein tun, in denen die Materie sich restlos in geistige Wesenheit aufgelöst hat. Die Dichterin Annette Droste schreitet über das Wasser, um sich den Weg abzukürzen, trockenen Fußes hinweg und findet das ganz in der Ordnung. Schon der geringste Zweifel würde den Naturgesetzen Gewalt über die Materie gestatten und zur Katastrophe führen. Das schlafende Medium emaniert aus sich Glieder und ganze Phantome, um außerhalb seines grobstofflichen Leibes physikalische Wirkungen zu erzeugen. Es macht seinen Körper der Idee dienstbar, es löst sich zur Hälfte auf, um wirkende Kraftzentren in den Raum zu stellen, ja es dematerialisiert sich völlig oder überwindet durch das Phänomen der Levitation seine eigene Schwerkraft.

Alle diese Tatsachen sind nur dann in unser Weltbild einzuordnen, wenn man den Dualismus im Gegensatz zum monistisch-materialistischen Verfahren durch Entrealisierung des Stofflichen und unbedingter Geltendmachung des Psychischen vom Throne hebt. Alles stoffliche Geschehen ist letzten Endes doch nichts weiter als ein Vorstellungsakt. Wir können aus unserer Vorstellung nicht heraus, und die Materie ist nichts weiter als eine Deutung, ein Behelf, der nur geeignet ist, uns den Weg zum Erkennen des Tatsächlichen zu verbauen.

Aus diesen Gründen geht hervor, daß man mit den alten Methoden der sich als exakt blähenden Wissenschaft nicht an die tiefsten Lebensprobleme herankam. Auch die sich der Wissenschaft nähernde Parapsychologie, die den Problemen mit Messen, Wägen usw. auf den Leib rücken will, wird sie nur soweit erfassen, als es die Starrheit der Materie selber zuläßt. Auch durch gewissenhafte Fixierung tausender Tatsachen wird man eine hartnäckige Skepsis nicht zum Umfall bringen. Der tiefste Kern der Sache bleibt durch die Anwendung alter Methoden vollständig unberührt. Die okkulten Phänomene entfliehen dem nackten Zugriff der Hand mit derselben Geschwindigkeit, als man sich ihnen zu nähern trachtet, und sind

bei weiterem Vordringen in das unbekannte Land vorzüglich geeignet, den Okkultismus überhaupt aus der Welt zu schaffen. Bei Entschleierung sämtlicher Geheimnisse würde man vor einem Fiasko stehen, das die unendliche Mühe mit Aufweisung eines turmhohen Trümmerhaufens vergilt. Die Wissenschaft wird ewig recht behalten, wenn sie die Überwindung der Materie durch den Geist leugnet; denn die Anwendung ihrer Methoden ist das sicherste Mittel, die Wirksamkeit der psychischen Kräfte zu apostrophieren oder nicht zu umgehende okkulte Tatsachen in das Gebiet realer Wertlosigkeit zu weisen.

Gibt es nun ein wirkliches Begreifen der okkulten Vorgänge? Nach meinen Ausführungen auch dann nicht, wenn man die Probleme von rein psychischer Seite aus zu erfassen trachtet. Freilich wird man bei letzterer Methode zu tiefer schürfenden Resultaten und Werturteilen gelangen. Die materialistische Einstellung wird kapitulieren müssen und einer ethisch ergiebigeren Lebensauffassung das Feld zu räumen.

Der Schleier der Isis wird sich auch dann nicht lüften. Was bliebe uns in der Welt auch noch zu tun übrig, wenn die letzten Bollwerke des Göttlichen in den Staub sinken? Sie wird nüchtern und wesenlos; der Mensch würde mit allen Fasern der Materie, da sie noch alleinigen Wert besitzt, verfallen. Begreifen wir schon nicht die einfachsten Vorgänge, die sich im alltäglichen Leben vor unsern Augen abspielen, so bleibt uns angesichts der okkulten Phänomene nur übrig, sie gewähren zu lassen und uns an sie zu gewöhnen, um ihres realen Wertes und Nutzens gewiß zu sein.

Ohne Zweifel liegt es in der Natur der okkulten Phänomene, uns mitten in die Kernprobleme des Daseins hineinzuführen. Eine göttliche Weltordnung hat es weise eingerichtet, daß sie mit dem Auftreten derselben so sparsam ist und sie der Kontrolle des zersetzenden Intellekts entzieht. Ein weniger geiziges Verfahren würde den Okkultismus zur Küchenmagd des Lebens degradieren und ihm den Wert des Alltäglichen verleihen, was dem Untergang des Psychischen in der Materie gleichkommen würde.

Letzten Endes entscheidet aber weder der praktische Nutzen noch restloses Begreifen, sondern die Möglichkeit, an den Problemen zu wachsen und seine psychischen Kräfte nach den Grenzen ihrer gegebenen Bedingtheit zu steigern. Einzelnen Individuen wird dies möglich sein; der Mehrzahl der Menschen würde mit der Wahrheit, selbst in konkretester Form, schwerlich gedient sein.

„Geistige Atome" und „Erscheinungen im Geiste"?

Zum Artikel des Herrn C. W. Morlian in Nr. 1, Jhrg. 22 des Z. f. O.

Von Fr. Krüger.

Um die Leser des Z. f. O. vor Irrtümern zu bewahren, sei es mir gestattet, auf einige Ausführungen des fraglichen Artikels näher einzugehen.

Zu 2 teilt Herr M. mit, daß er bei näherem Zusehen in der Atmosphäre Formen und Figuren sieht und daß ihm diese Gebilde allmählich — wohl nach Jahren — nach seiner weiteren geistigen Vervollkommnung, intensiver, erweiterter und bedeutungsvoller geworden sind.

Wäre Herr M. Bakteriologe oder würde er öfter mikroskopische Präparate von Krankheiserregern gesehen haben, so wäre ihm ohne weiteres die Übereinstimmung des in der Atmosphäre Geschauten mit diesen Präparaten aufgefallen. Bei den Krankheitserregern handelt es sich um Mikroorganismen, z. T. so klein, daß sie bisher nicht einmal mit dem Mikroskop wahrgenommen werden können.

Bei Infektionskrankheiten — und das sind fast alle Krankheiten — geraten die Bakterien, Bazillen usw. ins Blut, durch welches sie fast allen Organen des Körpers zugeführt werden. Auf Umwegen kommen so diese Gebilde auch in das Wasser der Augenlinse. Mit den Jahren und nach Überstehen vielfacher Infektionskrankheiten (Katarrhe, Grippe, Masern, Scharlach, Pneumonie, Diphtherie usw.) vermehren sich die Ablagerungen in der Linse, wie in allen anderen Organen des Körpers, und haben oft schön ausgeprägte Formen.

Es handelt sich bei den Schauungen des Herrn M. offenbar um Kokken (einzellige Wesen mit einem Kern, die unter dem Mikroskop als Kreise mit einem Punkt in der Mitte erscheinen); Streptokokken (von Natur rund wie alle Zellen, die aber in Kettenform, wie der Name ja sagt, angeordnet und durch Adhäsion an den Haftflächen abgeglättet sind, wodurch sie ungefähr quadratförmig erscheinen mit ihrem Kern in der Mitte); Pilze, Stäbchen usw., die oft ineinander verflochten sind und dann wie Strohwische aussehen. Alle diese Gebilde befinden sich, dem Gesetze der Schwere folgend, auf dem Boden, d. h. dem unteren Rande der Linse.

Gleichwie nun Sinkstoffe, die auf dem Boden eines mit Wasser gefüllten Glases ruhen, beim Bewegen des Glases sich, je nach ihrer Schwere, mehr oder weniger hoch im Wasser erheben und

dann — beim Stillstehen des Glases — sich wieder senken, so werden durch Bewegung des Augapfels die im Linsenwasser befindlichen Fremdkörper durcheinander und emporgewirbelt und senken sich dann beim Ruhighalten des Auges wieder auf den Boden der Linse.

Wie die Glaslinse eines Mikroskopes, so vergrößert die Augenlinse die in ihrem Innern — im Linsenwasser — befindlichen Fremdkörper, und zwar um so mehr, je näher diese Körperchen sich an der vorderen Linsenwand befinden. Durch den bekannten optischen Vorgang werden ihre Bilder auf die Netzhaut geworfen und so wahrgenommen. Ein jeder kann dies bei sich selbst beobachten. Jüngere Individuen, die noch nicht so oft krank waren, haben weniger, ältere Leute dagegen meist sehr viel Ablagerungen im Linsenwasser. Oft, z. B. bei feuchtkaltem Wetter, machen sich diese so unangenehm bemerkbar, daß man geradezu von Sehstörungen durch sie reden kann. Ältere Leute werden mir dies bestätigen können. Gegen diese Art Sehstörungen kann ärztlicherseits nichts getan werden. Sieht dagegen Jemand Stäbchen, die sich allmählich zu einem Gitterwerk heranbilden, so ist schleunigst ärztliche Hilfe nötig. Es handelt sich dabei um eine allmähliche Ablösung der Netzhaut — meist durch Tuberkulose — die in den meisten Fällen mit völliger Blindheit endet. Nebenbei möchte ich bemerken, daß größere Trübungen in der Linse in Frankreich mit dem bezeichnenden Ausdrucke „Mouche volante" („fliegende Fliege") benannt werden.

Alle diese Gebilde werden nicht „in der Atmosphäre", sondern im eigenen Organismus wahrgenommen und sind nichts „Geistiges".

Grade deshalb werden sie vielleicht einmal eine große Bedeutung bei der Krankenbehandlung haben. Sieht ein Kranker, der z. B. an schwerem Rheumatismus leidet, daß sich sehr viele der punktierten Ketten- oder Bandgebilde in seinem Gesichtsfelde befinden, so kann der Arzt auf eine Streytokokkeninfektion schließen und das Bestreben dahin richten, die Tätigkeit dieser Schädlinge aufzuheben. In Zukunft wird dies wohl ausschließlich durch die Serumtherapie geschehen, durch welche ja heute Diphtherie, Pokken, Tuberkulose (diese in leichteren Fällen) usw. auch schon geheilt werden. Die Beobachtungen, welche der Patient in diesem Fall an sich selbst machen kann, erleichtern und unterstützen die richtige Diagnose des Arztes.

Ähnlich wie mit den verhältnismäßig groben Sinkstoffen im Linsenwasser verhält es sich mit den Leuchtpünktchen, die sich oft wie ein Mückenschwarm bewegen, oft aber auch von einer Seite

nach der andern oder von unten nach oben oder umgekehrt. Hier handelt es sich um wesentlich feinere Vorgänge. Ich glaube, Rama Prasad spricht in seinem Buche „Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft des Atems“ (Verlag Max Altmann, Leipzig) einmal von spezialisiertem Jiva, das als Prana sich überall im Organismus — meist den Nerven entlang — bewegt. Reichenbach würde wohl von Odkonzentrationen (Odzentren) sprechen.

Alle diese Dinge haben mit dem „Geistigen“ nichts zu tun und es kann sie jeder bei sich selbst leicht beobachten und bestätigen. Dazu lege, setze oder stelle man sich so, daß man durch das Fenster den hellen Himmel ansieht. Am besten macht man die Beobachtungen aber im Freien, den Blick in die Atmosphäre gerichtet. Nachdem man eine Weile starr auf eine Stelle geschaut, wird man unschwer die Lichtpünktchen spielen sehen; eine „geistige Schulung“ ist dazu nicht nötig. Wendet man nun, ohne den Kopf dabei zu bewegen, die Augäpfel nach unten, indem man den Nasenrücken anblickt, und hebt dann den Blick schnell nach oben, so wirbeln durch diese Bewegung die Sedimente im Linsenwasser auf. Indem man nun die Augen fest auf einen Punkt gerichtet hält, den man sich ca. 10 cm vor den Augen in der Luft vorstellen kann, sieht man deutlich, wie die Fremdkörper sich bewegen und wieder in grader oder schräger Richtung heruntersinken.

Als Beweis, daß alles dies sich innerhalb des Auges abspielt, mag dienen:

1. Wendet man langsam den Blick (die Augäpfel) seitwärts, so gehen die Erscheinungen mit (die Lichtpünktchen verschwinden vorübergehend).

2. Man erblickt immer die nämlichen Gebilde, einmal mehr, das andere mal weniger deutlich, d. h. ein jeder sieht eben die grade bei ihm abgelagerten Mikroorganismen und deren Zerfallprodukte.

Um „geistige“ Wahrnehmungen handelt es sich also nicht. Diese können wir mit unseren gewöhnlichen Sinnen nicht machen, weil dazu eine Bewußtseinsänderung nötig ist, die von selbst den Gebrauch der körperlichen Sinne ausschließt. Träume, die manchmal wirkliche Erlebnisse sind, und die Hypnose beweisen das, obwohl bei beiden meist Bilder aus der eigenen plastischen Phantasie geschaffen werden. Immerhin liegt eine Eigenschöpfung vor, die verschiedene Ursachen haben kann, aber doch erst möglich ist, nachdem „alle sieben Tore“ (alle Sinne) mehr oder weniger fest verschlossen sind. Aber sehr selten sind die „Meister der 7 Tore“,

d. h. Menschen, die jede Sinnestätigkeit ausschalten können und dennoch bei Bewußtsein bleiben.

Naturgemäß aber öffnen sich einem jedem die geistigen Sinne nach dem leiblichen Tode. Durch diesen werden jedoch die irdischen Sinneswerkzeuge und damit der Modus des irdischen Wahrnehmens für immer vernichtet.

Nachwort.

Vorstehendes bezieht sich auf den ersten Teil des Artikels des Herrn Morlian im Juliheft. Nachdem ich seine Fortsetzung im Augustheft gelesen, kann ich nur wiederholen, daß es sich bei den Gesichten des Herrn M. um rein entopische Erscheinungen handelt, d. h. solche, welche auf Wahrnehmung von Objekten beruhen, die im Auge selbst vorhanden sind. Zu diesen gehören: Gefäße der Netzhaut, Flocken des Glaskörpers, Trübungen der Linse, der vorderen Kammer, der Hornhaut usw. Es sind keine „Himmelskräfte", die sich bewegen, vielmehr handelt es sich fast ausnahmslos um pathologische Gebilde (Ablagerungen, Abbauprodukte, krankhaft veränderte Teile des inneren Auges), die ein jeder bei sich selbst nach einiger Übung beobachten kann. Auf rein mechanische Weise — durch körperliche Anstrengung, auch tieferes Atmen — wird die Zirkulation im Körper, auch im Auge, lebhafter angeregt, wodurch die fraglichen Gebilde deutlicher wahrnehmbar werden.

Auch Herr Laißle irrt sich in seinem Artikel „Sichtbare geistige Wesen", da seine „schwarzen Punkte" usw. auch nichts anderes als entopische Erscheinungen sind. Bei den Ausführungen des Herrn L. kommt aber noch ein anderes dazu.

Jeder Mensch besitzt „okkulte" Kräfte, zu denen auch das Vermögen gehört, seine plastische Phantasie sich selbst wahrnehmbar zu formen, was freilich fast immer unbewußt geschieht. So mit den von Herrn L. gesehenen Augen. Der „Wille" des Herrn L. könnte auch das Gesicht und den Körper dazu schaffen, sofern Herr L. sich selbst nur in den dazu nötigen „negativen" Zustand versetzen würde. Aber nicht nur ein starres Bild, sondern handelnde und redende Personen kann man so „erschaffen", ja sogar mit ihnen in Verkehr treten und recht Interessantes dabei erfahren. Ein Beispiel mag dies zeigen.

In einer Novembernacht 1919 lag ich mit geschlossenen Augen wach im Bett, dachte an nichts, sondern beobachtete allerlei Figuren, die sich meinem inneren Gesicht zeigten. Darunter waren auch ein paar Augen mit den angrenzenden Gesichtsteilen, aber nicht das ganze Gesicht. Dieses erschien erst, als ich mehr und mehr in den

negativen Zustand fiel (schläfriger wurde), und zuletzt sah ich deutlich das dunkelbraune Gesicht eines jungen Mannes mit gestutztem Schnurrbart und schwarzem, in der Mitte gescheiteltem Haar. Bei näherem Hinsehen fand ich ihn an einem runden Marmortischchen sitzend — und ich selbst saß ihm gegenüber. Wir befanden uns in einem eleganten Café und unterhielten uns. Was gesprochen wurde, wußte ich später nicht mehr, aber plötzlich schlug ich mit der Faust auf das Tischchen und rief laut: „Im nächstei Jahre werden wir in Deutschland die Räterepublik haben!" Darüber kam ich wieder zum Wachbewußtsein. Tatsächlich hatten wir im nächsten Jahre — mutatis mutandis — im Rheinlande eine Räterepublik mit roter Armee.

Solche Eigenschöpfungen benutzt zuweilen der „geistige" Mensch dazu, um seinem „Bilde" Mitteilungen zu machen (siehe Maiheft 1917, mein Bericht über die Stellung der feindlichen Heere nach Friedensschluß).

„Geistiges", ich möchte dies nochmals wiederholen, können wir mit unseren körperlichen Sinnen nicht wahrnehmen, auch das plötzliche Auftauchen schattenhafter oder farbiger Gestalten in Tier- und Menschenform hat mit „Geistigem" nichts zu tun. Es kann sich da — in seltenen Fällen — um Wesen handeln, die uns für gewöhnlich zwar unsichtbar sind, aber doch unserer physischen Region (Ebene) angehören, oder aber — in den meisten Fällen — um pathologische Erscheinungen.

Beschwörungsmagie.

Von Ernst Hentges. (Fortsetzung.)

Zauberkreis.

Der wichtigste Faktor bei den Beschwörungen war der Zauberkreis. Der Zauberkreis sollte dem Magier als Schutzwall und Feste vor dem Ansturm feindlicher Geistwesen dienen. Es heißt daher, daß der Magier während der Beschwörung unter keinen Umständen den Kreis verlassen durfte; sein Leben stand dabei auf dem Spiel.

Im Altertum wurde der Zauberkreis unter gewissen Gesängen mit dem magischen Reis oder dem Zauberstab durch die Luft gezogen. Bei den mittelalterlichen Magisten wurde der Zauberkreis auf den Erdboden gezeichnet. Petrus von Abano, Arbatel, Johannes Trithemius, Agrippa u. a. geben diesbezüglich ganz präzise Vorschriften.

Meistens bestand der Zauberkreis aus drei konzentrischen Kreisen, die mit geweihter Kohle oder Kreide auf den Boden gezeichnet wurden. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß Papus der Holzkohle eine ganz besondere Schutzkraft gegen astrale Einflüsse zuschreibt. „Es gibt in der Natur eine Substanz, welche die sonderbare Eigenschaft besitzt, materielle Unreinigkeit zu absorbieren: das ist die Holzkohle. Bekanntlich reinigt Holzkohle das Wasser, absorbiert schädliche Gase und findet daher in der Technik zu diesen Zwecken eine ausgedehnte Verwendung. Aber auch die psychischen Fluide werden von der Holzkohle absorbiert. Wenn eine Person, die böswilligen Einwirkungen geistiger Natur ausgesetzt ist, sich mit Holzkohle umgibt, so werden diese Fluide von der Holzkohle aufgesaugt, statt in den Astralkörper einzudringen ... Das ist ein sehr einfaches Schutzmittel, das wir häufig mit gutem Erfolg angewandt haben." Auch der Kreide schrieb man eine besondere Schutzkraft zu. „Kreide schützt in Deutschland gegen Böses — schreibt Dr. S. Seligmann („Die magischen Heil- und Schutzmittel") — und kirchlich geweihte Kreide wird mit Vorliebe zum Zeichnen von Kreuzen und anderen Schutzzeichen verwendet." Daran anschließend erwähnt der Verfasser eine Anzahl interessanter Volksgebräuche.

In den äußeren Umkreis des magischen Zirkels wurden die Namen der angerufenen Geister und Genien des betr. Tages und der Stunde geschrieben. In den inneren Umkreis wurden an den vier Kardinalpunkten besondere Symbole gezeichnet, und in das Innere des Kreises wurden kabbalistische Worte und die Gottesnamen geschrieben, die mit dem Zweck der beabsichtigten Operation übereinstimmten. Dieser dreifache Kreis war gewöhnlich in einem Viereck eingeschlossen, an dessen Ecken je eine Räucherschale aufgestellt wurde.

An Stelle des Kreises wurde manchmal auch ein Hexagramm oder Pentagramm aufgezeichnet. Nur durften diese Sternfiguren keine Unterbrechung aufweisen. Darauf spielt auch Mephistopheles an, wenn er inbetreff des Pentagrammas zu Faust spricht:

„Beschaut es recht: es ist nicht gut gezogen,
Der eine Winkel, der nach außen zu,
ist, wie du siehst, ein wenig offen."

Gemäß Eliphas Levi soll das Pentagramma je nach seiner Orientierung eine doppelte Wirkung haben. Ist eine Spitze nach dem Ort gekehrt, wo das Geistwesen erscheinen soll, so zieht es die guten Geister an; sind zwei Spitzen dorthin gekehrt, zieht es die bösen an. „Zeigt das Pentagramma mit zwei seiner Strahlen

nach oben — erklärt Eliphas Levi — so stellt es Satan oder den Bock des Sabbat dar; ist nur einer seiner Strahlen nach oben gerichtet, so bezeichnet es den Erlöser."

„Das Zeichen des Pentagramms wird auch Zeichen des Mikrokosmos genannt." Damit weist Eliphas Levi auf die ursprüngliche Bedeutung des Zauberkreises als Darstellung des Horizontkreises oder des Zodiaks hin. Hierdurch glaubte der Magier sich unter den Einfluß der Sternbilder zu stellen, anderseits diente der Zauberkreis als Orientierungsmittel und wirkte als richtunggebend auf die magische Intention. Ähnlich sind auch die Handbewegungen, die sogenannten „Striche", der Magnetiseure zu verstehen, die zur Überleitung des Fluides auf den Kranken dienen.

Oertlichkeit.

Die Wahl der Örtlichkeit soll auch nicht ohne Einfluß auf die magische Operation sein, denn man glaubte, je nach der Umgebung wirke ein verschiedener genius loci.

„Man soll einen einsamen und verschrieenen Ort wählen — schreibt Eliphas Levi — wie einen Kirchhof, wo böse Geister umgehen, oder eine von den Landbewohnern gefürchtete Schloßruine, den Keller eines verlassenen Klosters, die Stelle, wo ein Mord begangen wurde, eine alte druidische Opferstätte oder einen alten heidnischen Tempel." Die Auswahl solcher Örtlichkeiten verfolgte offensichtlich den Zweck, Geist und Gemüt des Magiers stark zu beeindrucken.

Es war aber auch üblich, daß der Magier ein besonderes Zimmer als magisches Oratorium herrichtete, wo die Zauberzeremonie auf einem eigens dazu aufgestellten Altar vorgenommen wurde. Diese Praxis gehört jedoch schon mehr zu dem eigentlichen Satanismus, dessen Hauptzeremonie, die sogenannte „schwarze Messe", ein obszönes und ekelhaftes Gegenstück zum katholischen Meßopfer, sein sollte.

Räucherung.

„Die Wohlgerüche — sagt Agrippa von Nettesheim in seiner „Okkulten Philosophie" — ziehen die Geister an, wie der Magnet das Eisen anzieht. Dies rechtfertigt deren Verwendung zu magischen Zwecken. Wir können die Kräfte der Himmelskörper dadurch herabziehen, daß wir alle Dinge sammeln, die unter den betreffenden Stern gehören. Und nicht nur die himmlischen Kräfte ziehen wir dadurch herab, sondern, da die Himmelskörper selbst ihre Kräfte von der Welt der Ideen empfangen, so können wir durch sie auch die Intelligenzen und Dämonen herabziehen, welche durch die

Planeten wirken. Besonders wirksam ist dabei verschiedenes Räucherwerk, das unter bestimmte Planeten gehört, weil es die Luft mit solchen Dünsten erfüllt, die besonders leicht den himmlischen Einfluß annehmen. Zugleich wirken sie gewaltsam auf den menschlichen Geist ein und verleihen uns auf höchst sonderbare Weise ähnliche Eigenschaften."

Da die Wohlgerüche eine besondere Anziehungskraft auf die reinen Geister ausüben, benutzte man analogieweise stinkende Räuchersubstanzen zur Beschwörung von Dämonen. Zu diesem Zweck empfiehlt Eliphas Levi insbesondere Schwefel, Alaun, Asa foetida (auch „Teufelsdreck" genannt), Skammoniumharz u. ä.

Je nach dem angestrebten Zweck wurden verschiedenartige Räucherungen benutzt, und die Zusammensetzung der passenden Räuchermittel bildet gewissermaßen eine Kunst für sich. Die Räuchersubstanzen wurden meistens in Übereinstimmung mit den Planetenkräften ausgewählt, derartige Vorschriften gibt es eine große Zahl. Kuriositätshalber wollen wir nachstehende zwei Rezepte wiedergeben.

Der Venus entsprach beispielsweise ein Räuchermittel, das aus gleichen Teilen aus Moschus, Ambra, Aloeholz, roten Rosen und roten Korallen bestand. Diese Ingredienzien wurden mit Taubenblut und Sperlingshirn gemischt, getrocknet und zu Pulver verrieben.

Für Merkur bereitete man ein Räucherpulver, das zu gleichen Teilen aus Mastix, Weihrauch, Gewürznelken, Fünffingerkraut und Achatpulver bestand. Als Bindemittel diente Fuchsblut und Elsterhirn.

In allen Vorschriften zur Herstellung von Räucherungen diente stets Tierblut als Bindemittel. Das Tierblut hatte hierbei aber auch noch eine andere, wesentlichere Bedeutung. Seit Alters her kam dem Blute bei rituellen Opfern und magischen Zeremonien eine besondere Rolle zu. Das Blut galt als Träger der Lebenskraft. Unter besonderen Umständen sollte es möglich sein, durch Verdampfung des Blutes die psychische Wesenheit des Opfertieres einzufangen und zu bestimmten Zwecken dienstbar zu machen. Das ist auch die Erklärung, die Joseph Heibling in dem kuriosen Büchlein „Le mystère antique est découvert" von dem jüdischen Passahfest gibt. Die ursprüngliche Bedeutung des Opfers und der Räucherung war ein Mittel, auf Gott bezw. die Geisterwelt magisch einzuwirken. Es war nicht so sehr ein Mittel, das Wohlgefallen geistiger Wesenheiten zu gewinnen, sondern es war notwendig, um deren Macht erst zu schaffen bezw. zu erhöhen und bekräftigen.

Beschwörung.

Der Hauptteil der magischen Zeremonie bildet die eigentliche Beschwörung. Die Kunst der Beschwörung besteht im korrekten Hersagen bestimmter Formeln als der Äußerung des magischen Willens. So verschieden im Einzelfall ihre metaphysische Deutung auch sein mag, so weisen die sakramentalen Formeln des katholischen Kultus mit den magischen Beschwörungsformeln unzweifelhaft eine formale Verwandtschaft auf. Der katholische Priester muß sich bei den kultuellen Handlungen der lateinischen Sprache bedienen. Auch der Magier bedient sich zu seinen Beschwörungen einer besonderen Kunstsprache. Meistens sind diese Beschwörungsformeln ein schauerlich klingendes Kauderwelsch, das in keiner lebenden noch toten Sprache einen Sinn ergibt. Bereits Jamblichus („De Mysteriis") bemerkte, daß, „je unverständlicher ein Name, desto verehrungswürdiger er ist." Er gibt dafür folgende Erklärung: „Du fragst, weshalb wir bei der Bezeichnung der Gottheiten die fremden Namen den unsrigen vorziehen? Dieser mystische Brauch hat folgenden Grund: Die Götter haben die sakrale Sprache einigen bevorzugten Nationen, wie den Ägyptern und Chaldäern, geoffenbart. Daher glauben wir uns verpflichtet, zu den Göttern in einer Sprache zu reden, die ihnen geläufig ist." Auch Pico de la Mirandola hat den Satz aufgestellt, daß „die unverständlichsten Worte, die scheinbar absurdesten Beschwörungsformeln die größte magische Wirksamkeit besitzen." Diese Tatsache gab Stanislas de Guaita Anlaß zu der geistreichen Bemerkung: „Das Credo des Magiers ist identisch mit jenem Tertullians: Credo quia absurdum". Für das mystische Kauderwelsch des Magiers gibt es aber auch noch eine andere Erklärung. Man glaubte, durch blindlings zusammengestopfte Buchstabenreihen den richtigen Götter- oder Geisternamen als Zufallstreffer zu finden, da die geläufigen anerkannten Benennungen von Göttern und Geistern nicht das Wesen treffen, und nur wer den rechten Namen erhascht hat, damit auch das Geistwesen eingefangen hat und ihnen befehlen kann.

Die gebräuchlichsten Beschwörungsformeln sind in zahlreichen Zauberbüchern niedergelegt, wovon einige in besonders hohem Ansehen standen, wie z. B. das „Enchiridon" des Papstes Leo III., wovon eine große Anzahl Ausgaben existiert, der „Schlüssel Salomonis", der ursprünglich in hebräischer Sprache geschrieben, doch auch in zahlreichen lateinischen, französischen und deutschen Übersetzungen verbreitet wurde; ebenso berühmt war das dem Papst Honorius III. zugeschriebene Zauberbuch.

Die nachstehenden Beispiele mögen ungefähr eine Vorstellung vom Geist und der Art dieser Beschwörungsformeln geben:

„Conjuro et confirmo super vos angelis fortes et bonis in nomine Adonay, Adonay, Adonay, Eie, Eie, Eie, Cados, Cados, Achim, Achim, Ja, Ja, fortis, Ja, qui apparent in monte Sinai cum glorificatione regis Adonay, Saday, Zebaoth, Amathay, Ja, Ja, Ja, Manirata, Abim, Je, Ja, qui creavit, etc."

„Unus Deus Messias Soter Emanuel Sabaoth Adonay coteration ysion son lon con son osiam salus, etc."

Die große Anrufung des Agrippa besteht nur aus den Worten: „Dies mies Jeschel Boenedoesef Douvema Enithemaus." „Wir bilden uns nicht ein — bemerkt Eliphas Levi sehr vorsichtig — den Sinn dieser Worte zu verstehen, die vielleicht überhaupt keinen haben oder zumindest keinen vernünftigen, da sie die Macht haben, den Teufel, die höchste Unvernunft, zu beschwören."

Die Formel „Asinus, Asinus, Asinus" mit dem nötigen Nachdruck hergesagt, wird wohl ebenso wirksam sein für jenen, der nicht weiß, daß sie dem deutschen Esel gleichbedeutend ist.

Es war außerdem noch üblich, außerhalb des Zauberkreises das magische Siegel des angerufenen Geistes aufzuzeichnen. Dieses Siegel bestand meist aus hebräischen Buchstaben oder sonst einem komplizierten Schnörkel, der jedoch genau nach Vorschrift nachgebildet werden mußte. Dieses Siegel galt gewissermaßen als Kondensator für die angerufene Kraft. „Jeder hebräische Buchstabe — belehrt uns Papus in seiner „Kabbala" — gilt als eine Macht, die mehr oder weniger eng mit den schöpferischen Kräften des Universum verbunden ist. Indem er diese Kraft in drei Welten, der physischen, astralen und psychischen, auslösen kann, ist jeder Buchstabe der Ausgangs- und Endpunkt einer Menge von Beziehungen. Hebräische Buchstaben kombinieren heißt infolgedessen auf das Universum selbst einwirken; deshalb finden wir die hebräischen Wörter in den magischen Formeln und Zeremonien." Die mystische Kraft des hebräischen Alphabets rührt gemäß der Erklärung der Kabbalisten daher, daß die Formen der einzelnen Buchstaben astralen Ursprunges sein sollen. „Unter allen Schriftzeichen — belehrt uns Agrippa von Nettesheim — ist aber die Schrift der Hebräer die heiligste, sowohl durch die Gestalt ihrer Buchstaben als durch die Punkte und die Akzente, so daß sie gleichsam an Materie, Form und Geist besteht. Am Throne Gottes, welches der Himmel ist, wurde diese Schrift nach der Stellung der Gestirne zuerst dargestellt, denn ihre Buchstaben sind, wie die hebräischen Rabbiner sagen, nach der Figur der Sterne gebildet und deshalb voll himm-

lischer Geheimnisse, sowohl wegen ihrer Gestalt, Form und Bedeutung als wegen der in ihnen enthaltenen Zahlen und wegen ihrer harmonischen Verbindung. . . . Ein so tiefer Sinn und ein solches Mysterium liegt in diesen Charaktern, ihrer Figur, Zahl, Stellung, Ordnung und Kombination, daß Origenes der Ansicht ist, wenn man die daraus gebildeten Namen in eine andere Sprache übersetzt, so verlieren sie ihre eigentümliche Kraft, weil sie ihre natürliche Bezeichnung nicht mehr haben. Denn nur die ursprünglichen Namen, die richtig gegeben sind, haben, weil ihre Bezeichnung naturgemäß ist, auch eine natürliche Wirkung. Dies erklärt auch, weshalb Psellus der Ansicht war, daß die griechischen Namen keine magische Kraft besitzen. (Schluß folgt.)

Harmonie, Schrift und Lebensdauer.

Von P. Hermes.

Der Berliner Versicherungs-Sachverständige Bruno Kurth hat zu Versicherungszwecken untersucht, ob es möglich ist, aus der Handschrift eines Menschen auf dessen Lebensdauer zu schließen. Durch Untersuchung einer größeren Anzahl von Handschriften Versicherter bezw. versichert gewesener gelangte er zu der keineswegs überraschenden Feststellung, daß Personen, deren Schrift druckstark ist und Regelmäßigkeit sowie geringe Längenunterschiedlichkeit aufweist, eine größere Lebensdauer haben als Menschen mit gegensätzlichen Schrifteigenschaften wie: Druckschwäche, große Unregelmäßigkeit, ebensolche Längenunterschiedlichkeit und Weite der Schriftzeichen.

Diese Feststellung drängt zwangsläufig den Schluß auf: je unharmonischer ein Mensch ist, mit desto geringerer Lebensdauer hat er zu rechnen.

Wenn wir uns in der Welt der Dinge ein wenig umsehen, finden wir, vom Kleinsten angefangen bis zu den, empfängliche Naturen immer wieder in ehrfürchtiges Staunen versetzenden Erscheinungen des Weltalls, dem Sternenhimmel, ein stetes Ausgleichbestreben, ein Streben nach einem harmonischen Zustand, der die Dauer alles Seins bestimmt. Alles, in dem kein Ausgleichsbestreben mehr wirkt, ist tot, und alles Unharmonische geht dem entgegen, ist vergänglich. Wir haben dafür nicht nur in den ausgestorbenen Riesentieren der Vorzeit, die äußerst unharmonisch, der Umwelt nicht angepaßt, gebaut waren, mit z. B. riesigem Körper, kleinem Kopf und kaum nennenswerter Wehrhaftigkeit, und umgekehrt, ein eklatantes Bei-

spiel, sondern können es auch bei uns an den Alterserscheinungen täglich beobachten.

Das Werdende, im Entstehen Begriffene, weist noch keine Harmonie auf, daher die großen energetischen Umwandlungen, das oftmals, namentlich im Naturgeschehen, von großen Umwälzungen begleitete Ausgleichsstreben. Auch der noch gänzlich unharmonische Embryo hat ein gewaltiges Ausgleichsstreben; man kann anfangs den Fortschritt fast von Tag zu Tag beobachten. Später, je näher er dem ihm spezifisch möglichen harmonischen Verhältnis kommt, wird das Streben immer schwächer, bis eine gewisse Harmonie erreicht ist, die nun, je nach den energetischen Anforderungen, die das Leben an den Menschen stellt, eine gewisse Zeit konstant bleibt, um sodann wieder abzunehmen, bis sich unter sog. senilen Erscheinungen und stetig zunehmender Disharmonie der Tod und mit ihm vollkommene Ruhe einstellt.

Wo das Ausgleichsstreben geringfügig, ist die Harmonie, wenn auch nicht theoretisch, so doch praktisch erreicht, wo es aufgehört hat, Auflösung oder wie man sagt, Tod.

Je länger sich ein in steter energetischer Wechselbeziehung befindliches Gebilde im Zustand der Harmonie hält, desto länger ist seine Lebensdauer oder, da es ja kein organisches Wesen sein muß, sind seine energetischen Umwandlungen. Auf den Menschen, der uns hier vornehmlich interessiert, abgegrenzt, können wir sagen, abgesehen vom harmonischen Bau des Organismus, der vorausgesetzt wird, da es uns nicht möglich ist, disharmonische Körperverhältnisse aus der Schrift zu ersehen: je reibungsloser sich die Beziehungen zur Umwelt gestalten, desto harmonischer kann der Mensch in seelischer Beziehung sein, desto weniger heftig ist das Ausgleichsstreben und desto wahrscheinlicher eine große Lebensdauer.

Daß dem so ist, beweisen uns unter anderem die statistischen Ergebnisse über die Lebensdauer der Frauen und Männer, wonach Frauen, die nicht in dem Maße den erregenden, abnutzenden Umweltseinflüssen ausgesetzt sind wie die Männer, viel länger leben. Weiter, daß die Verheirateten, die ein geregeltes harmonisches Eheleben führen, gleichgiltig ob Frau oder Mann, ebenfalls im Verhältnis zu den Ledigen eine größere Lebensaussicht besitzen.

Wenn also Menschen, deren Beziehungen zur Umwelt sich nicht harmonisch gestalten können, teils infolge des Berufes, der ein aufreibender sein kann, teils aus psychischer Artung (hohe innere Spannkraft und seelische Disharmonie) früher sterben als Menschen, deren Umweltsbeziehungen harmonisch sind und deren Innenleben ein gefestigtes ist, so liegt dies darin, daß eben die

ersteren ein stetes hohes Ausgleichsbestreben haben, eine dauernde mit großen energetischen Umwandlungen verbundene Disharmonie.

Die direkte Ursache ist folglich nicht die Disharmonie an sich, sondern eine der Disharmonie konform gehende, dauernd große energetische Umwandlung infolge der großen und eventuell nachhaltigen (Choleriker) Reaktion auf Umweltsreize, die einen vorzeitigen Verbrauch der spezifischen Lebenskraft bedingt. (Wobei keineswegs an eine vis vitalis zu denken ist.) Je harmonischer ein Mensch ist bezw. lebt und in desto ruhigerer Weise sich die energetischen Umwandlungen vollziehen, desto langsamer wird die Lebenskraft verbraucht, womit natürlich eine umso längere Lebensdauer verbunden ist. Daß wir darauf keinen Einfluß haben, normaler Weise wenigstens, ist auf die konstitutionelle Bedingtheit der seelischen Struktur, des anlagemäßigen Funktionierens des Gehirn-Drüsenapparates, zurückzuführen.

In der Schrift vermögen wir nun sowohl die von vornherein, also anlagemäßig gegebene Disposition zu Disharmonie — intensive Ausgleichsstrebungen — zu erkennen, als auch die hauptsächlich durch Umweltseinflüsse herbeigeführte. Beiden gemeinsam ist ein intensives geistiges Leben, ein rascherer Verbrauch der spezifischen Lebenskraft, daher auch eine verhältnismäßig geringere Lebensdauer. Die Schrift solcher Menschen kann Merkmale aufweisen, wie wir sie schon eingangs erwähnten, aber außerdem noch solche, welche auf ein der Umwelt zugekehrtes Seelenleben (Astrovertiertheit) sowie auf rege geistige Tätigkeit schließen lassen. Meine Schrift, um nur ein Beispiel anzuführen, weist viele Merkmale auf, die eine relativ kurze Lebensdauer bedingen sollen: große Unregelmäßigkeit, Längenunterschiedlichkeit, Weite der Schriftzeichen, Eile, Rechtsverträgtheit, vorwiegende Verbundenheit usw. Interessanterweise wurde mir vor Jahren, als ich spaßhalber mit einigen Bekannten, gleichsam als Sachverständiger in charakterologischen Fragen und Methoden, zu einem Chiromantisten ging, von diesem eine kurze Lebensdauer prophezeit.

Die Möglichkeit, aus der Handschrift auf Lebensdauer bezw. Lebensaussicht zu schließen, scheint mir gegeben zu sein. Natürlich wird man jeden einzelnen Fall eingehend studieren und alle Umstände in Betracht ziehen müssen. Jedenfalls aber werden sich die Versicherungsgesellschaften mit dem Problem noch befassen, da sie stark daran interessiert sein dürften. In Amerika z. B. geben die Versicherungsgesellschaften ihren Kunden sogar Gelegenheit, sich alljährlich kostenlos auf ihren Gesundheitszustand untersuchen lassen zu können. Daß wir dies nicht als einen Akt der Humanität,

sondern als einen wohlüberlegten Schluß eines auf Vorteil bedachten Geschäftsgeistes betrachten müssen, bedarf wohl keiner Betonung. Ähnlich wird es auch mit der Handschriftuntersuchung sein. Der Disharmonische kann beraten werden, wodurch sicherlich in vielen Fällen eine Besserung erzielt wird, außerdem ist der Disharmonische, Fahrige, natürlicherweise auch derjenige, der von Natur aus zu Unfällen aller Art disponiert ist, wieder ein Gefahrenmoment mehr für den Versicherten und ein vermehrtes Risiko für die Gesellschaft.

Die Frage Harmonie, Lebensdauer, Schrift ist jedenfalls eines noch eingehenderen Studiums wert. Mir kam es heute nur darauf an, hinzuweisen auf die Tatsache, daß der Disharmonische seine Lebenskraft rascher verbraucht als der Harmonische und daß er *deshalb* eine relativ kürzere Lebensdauer und geringere Lebensaussicht hat.

Aeskulap auf der Sternenbahn.

Von *Henry Busse*. (Fortsetzung.)

Den Sinn „chronische" Krankheit muß man nicht in „unheilbare" umbiegen. So gut wie starke Arzneien (z. B. Sublimat) sich im Körper hinlagern können, gibt es auch Reservebehälter der Lebenskraft (z. B. die Milz) im Organismus, die eines Tages, wenn sie von einer sympathischen geistigen Potenz getroffen wird, wieder ausströmt und durch akute Abwehr die „chronische" Krankheit heilt. Solche Reaktionen lösen zumeist Sonnenmittel, auch in Gemeinschaft mit ♃ Mitteln, aus. Jedenfalls sind spagyrische ♀ ☽ Mittel ähnlich homöopathischen ☉♃ Mitteln und können sich z. B. bei Entzündungen ablösen. Wohl wird es manchmal sich empfehlen, bei ernsten ♆ und ♄ Schäden langsam reihenmäßig mit ☽♀☿♃☉ Mitteln tief vorzugehen, wenn man nicht vorzieht, mit ♃ ☉ homöopathisch den Anfang zu machen und sie dann immer tiefer zu geben. Jeder Körper reagiert anders, der Arzt muß darüber den Aufschluß suchen. Bei trockener Körperbeschaffenheit, also ♄ Leiden, ist meistens der erste Weg ratsamer, bei ♆ Leiden der andere, und dann soll man auch nicht zu hoch potenzieren. Früher tat man gelbe ♃ mit roten ♂ Arzneien zusammen als Mittel gegen Darmgicht, bei „entzündeter schwarzer Galle in dem Gedärm, welche ist durch die Milz aus den Arterien dorthin getrieben worden." Solche Mittel sollten dann „schnell in die *Därme* treiben." Also sagt nach Dr. Schlegel der Apotheker Codria 1659. Doch

Achtung! „Es darf der Geruch nicht gut werden, sonst treibt das Mittel (weil dem Menschen nicht zuwider) *aufwärts* in die Arterien.“ Der Geruch darf also nicht homöopathisch aufgehoben werden, sodaß es sich mit unserer Auffassung von der Behandlung der feinen oder groben Wege wohl deckt. Wenn die Allopathie sich auch wieder den Pflanzenmitteln zuwenden sollte — die Aufwärmung des Aderlasses ist sicher nur ein Zwischenspiel — so ist mit der unterschiedlichen Behandlung der giftigen (♂ ♅ ♆ ♄) Pflanzen und der ungiftigen der Schlüssel zur Verständigung gegeben. Ein Heilgrundsatz, 400 v. Chr. vom Griechen Hippokrates aufgestellt, vom anerkannt guten Heiler Paracelsus, der schon von Arsenik-Krankheiten sprach, wiederum gelehrt und 1796 von Dr. Hahnemann in ein nicht gegenbewiesenes System gebracht, harrt immer noch einer „Reichsprüfgesellschaft.“ Die Ärzte brauchen sich nicht daran zu stören, daß wir die Sterne heranziehen, sie *symbolisieren nur Kräfte die im ganzen Universum walten*; auch nicht daran, daß man immer noch liest, die Pflanzen müßten zu ihren Planetenstunden gesammelt werden. Wenn sie einmal signirt sind, dann tragen sie diese Kraft minutlich in sich, und *ihr* Horoskop zu kennen, ist zu viel verlangt; einen Ausgleich bringt das Sammeln Vieler. Möglich, daß Paracelsus, wie viele „Wissende“, in seinen Schriften (nach Brock's Untersuchungen) absichtlich Planeten und Zeichen verwechselt hat. Er verteilt:

♂ ♅ ☉ = Sulphur = das Feuer, die Kraft,
♄ ♆ = Sal = Asche, das Stoffliche,
♃ ☿ ♀ ☽ = Mercurius = Geist, Bewusstsein, Lebenshalt.

Dehnt sich Sal aus, gibt es Bewußtlosigkeit, Verhärtung, Fäule; wenn Sulphur: entzündliche Fieber, Leidenschaften; wenn Mercur: Gehirn- und Nervenkrankheiten. Die polare Grenze, vom Mittler ☿ gegeben, ist hier verwischt. Paracelsus sagte zwar: „Was Gelbsucht macht, heilt auch die Gelbsucht“, doch spricht er nirgends von den gegensätzlichen Wirkungen verschiedener Arzneistärke, wie sie Prof. Schulz an der Hefe erläutert hat und wie sie jetzt die Kolloidchemie auch den Allopathen erklärlich macht. Ein 1 cm Würfel hat 6 qcm Oberfläche. Schließt die Kolloidchemie die Seitenlänge 10 Milliarden mal auf, erhält man durch sie 6 qkm Oberflächenwirkung! Erste Potenzen können Hahnemann's Prinzip nicht offenbaren, denn nach Prof. Jaeger stellen sie einen *toten Punkt* dar, da der Polwechsel noch nicht vollzogen ist. Darin liegt auch die Gefahr, giftige und ungiftige Stoffe zu verbinden, ein Teil unterliegt in solchen Komplexen, nur ☿ Mittel gleichen aus. Der Gott des Stoffwechsels ☿ hat eigene Gesetze, er

entfernt sich nie weit von der Sonne, da er mit ihr zusammenarbeiten muß als Zuleiter zwischen Gehirn, Rückenmark und Herz. Die Acceleratoren des Rückenmarks spornen das Herz an und die Vagusnerven hemmen es. Man gedenke auch der Nerven, welche die Gefäße erweitern oder verengern, sodaß auch ☿ um ♀ und ♃ stets liebend bemüht ist. Hierzu kommt noch die peristaltische Beeinflussung durch ♂ und das höhere ⛢ Nervengebiet. Immer aber ist der Gegensatz von heiß und kalt zu beachten. Nach G. Hirth gibt es im Körper Elektrolyten und Elektrizitätshemmer, was auch noch einmal zu erörtern sein wird. Die Tatsache, daß Infektionen der Warmblüter für die Kaltblüter indifferent sind und vice versa nach C. Oppenheim, wird bei meinem Planetenschema klar, denn der Kältepol ♆♄ ist vertauscht mit dem Wärmepol des ♂ Die Erkrankungshöhe liegt für den Frosch, den Fisch bei dem Planeten Mars, der nicht ihr Element ist, wie wir nicht ständig im nassen Element leben können und die Sonne suchen. Hierzu gehört auch, daß Pflanzen der fließenden Gewässer viel Kali brauchen und deshalb in stehenden Gewässern zu Grunde gehen. Daher ist auch ein wesentlicher Unterschied der Pflanzensignatur bedingt durch den Standort im Trockenen oder Nassen, in heißem oder in kaltem Klima, und eine Änderung ihrer Kräfte bei entgegengesetzter Kultivierung möglich! Bei uns ist der Kreislauf der Jonen einer die Nähe des Äquators ursprünglich liebenden und als solche homöopathisch geprüften Pflanze sicher ein langsamerer, wenn sie sich akklimatisiert, und vielleicht wird die frühere ☉ Kraft hier zu einer ☿ Kraft. Das darf auf keinen Fall außer Acht gelassen werden.

Hippokrates sagt: „Was Arznei nicht heilt, heilt Wasser, was Wasser nicht heilt, heilt Feuer, was aber auch Feuer nicht heilt, das heilt überhaupt nicht." Bemerkenswerter Weise hieran anschließend gebraucht jetzt Prof. Bier, wenn die von ihm in echt homöopathischer Winzigkeit angewendeten Sulphur und Terebenthina (Oleum) ihre Reaktionen einstellen (?), den Thermokauter, das moderne Glüheisen. Er öffnet eine Hautstelle, brennt innerlich (♃ Bereich), klappt die Haut wieder darüber, verbindet und hat gesehen, daß „neue Fieber-Entzündung-Eiterung den Körper zur Heilung umstimmen." Bei sonst ziemlich aussichtslosen, tiefliegenden oder unbekannten Infektionen schätzt er dieses Verfahren besonders. Ich möchte nichts als darauf aufmerksam machen, daß auch der rein homöopathische Arzt, wenn er Sulphur, wie lange üblich ist, als Wegbereiter benutzt, um das Symptomenbild zu klären, doch von vornherein die Absicht hat, das dann meist deutlicher gewordene Krankheitsbild mit einer diesem entsprechen-

den *andern* homöopathischen Arznei zu bekämpfen. Wenn das „Feuer“ des Thermokauters z. B. bei Endocarditis lenta = Herzinnenhautentzündung den Körper umstimmt, so würde dies vermutlich auch mit einer ♂ Mars-Arznei geschehen durch myogene Einwirkung auf die Drüsen (♃ Bereich). Terebenthina bewirkt tiefe Berauschung und Umnebelung, blutigen und eiweißhaltigen, auch schwarzen Urin, es wird bei nephritisch-typhösen Fiebern, drohender Urämie, veralteten gichtisch-rheumatischen Leiden, Wassersucht angewandt. Wenn nun dieses Mittel geholfen hat, aber die Besserung stehen bleibt, so wechselt man erst die Potenz oder vergleicht die Symptome, die durch T. verschwunden sind mit denen, die anhalten oder neu auftreten, um das ergänzende Mittel aufzufinden.

♆ wird aber auch hoch potenziert keine sehr positive Wirkung entfalten, sondern ungefähr bei der ☿ Wirkung stehen bleiben. Bei ♄ Mitteln wird man eher erwarten können, daß sie potenziert ♃ Wirkung annehmen, da *beide* trockener Natur sind. Es muß dahingestellt bleiben, ob ♃ Pflanzen doch etwas für Feuchtigkeit sind, da der fette und gedüngte Boden, den sie lieben, mehr Wasser hält. Wenn also bei den erwähnten Infektionen ♆ nicht mehr anschlägt, wähle man ☉ 4. Potenz, ♅ oder ♂ 6. Potenz. Aus Prof. Bier's Erläuterungen geht deutlich hervor, daß das Wichtigste bei einer Heilung von schweren Krankheiten oft die „Umstimmung“ des ganzen Körpers ist. Ich wollte deshalb nicht ungesagt lassen, daß auch die tägliche Nahrung hierbei von Wichtigkeit ist. Wenn man auch eine altgewohnte Kost und Lebensweise nicht ohne Gefahr plötzlich umstürzt, so kann die langsam vorgenommene Angewöhnung eines für richtiger erkannten Neuen oft ungeahnten Vorteil, ja die „Umstimmung des Körpers“ bringen. Diese ist schlechterdings unmöglich bei eintöniger Kost, wie Margarine, Fleisch, Kartoffeln und „Kaffeemischung“. Mögen die Hausfrauen mehr *auf Abwechslung* in der Kost halten, das Nachdenken lohnt durch angeregtere Lebenskraft bei *allen* Familienmitgliedern. Bei einseitiger Ernährung sei der Hilfssalze, Erden und Vitamine von Hensel-Canstatt gedacht.

Die neue Wiener Methode der Ernährung durch die Haut bei Fiebernden, Magenbluten und Erbrechen, indem eine Stelle der Haut täglich 3 x $^1/_4$ Stunde mit $^1/_2$ Pfund Öl eingerieben wird, das aus Fett, Kohlehydraten, etwas Eiweiß und Salzen besteht, scheint sich zu bewähren. Astrologisch ist das erklärlich, denn der Mond nimmt die Nahrung auch hier auf, weil er nicht nur Herrscher des Verdauungsschlauches ist, sondern des gesamten Flüssigkeitssys-

tems. Er bedarf hauptsächlich der positiven Nahrung aus ♃ und ☉ Körpern, hat aber auch die positiven Organe mit elektrisch negativen Stoffen zu versorgen, und wie wir bei den Schüssler-Mitteln besprachen, sind zum *Körperaufbau* auch *pos.-neg. Komplexe* dienlich. Die Aufnahmestelle der Haut soll die Aufnahme durch Gewöhnung immer besser bewirken, sodaß man einesteils die Wirkung der Gottlieb-Hautöle (Heidelberg) erklärlicher findet, andererseits einer *medikamentösen* Behandlung *innerer Organe* eben durch die Haut an der ihnen nächstgelegenen Stelle und des übrigen Körpers, z. B. bei *Rheuma*, *Lähmungen*, nach den *Schmerzpunkten* nähertreten sollte.

Bringt doch Dr. Dobler's Verjüngungsschnitt in die Leistengegend und Aufguß von 7 % Phenol auf die Arterien ein schnelles Wachstum von Nägeln und Haren allsogleich zustande. Freilich wird die einmalige Behandlung nicht lange vorhalten, solche Verjüngungen währen nach neuen Feststellungen etwa 23—28 Tage, auch die mit Affendrüsen. Das alles spricht für unblutige Behandlung mit Arzneien, aber auch für therapeutische Ernährung und Beeinflussung durch die Haut. Besonders die Gottliebschen Öle sind altbewährt bei vielen Krankheiten.

Der Mensch mit wenigen Strahlungen vegetiert mehr, als daß er Wesentliches erlebt. Das ist aber bei viel polarem Gegendruck der Fall: der Faule lernt arbeiten, der Hitzkopf lernt erkennen, daß die Kirche im Dorf bleiben muß, ein Hochmütiger, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Aber nur dem scharf Denkenden erschließen sich seelische Vervollkommnungen. Er erkennt die schönen Gleichnisse der Bibel, zieht geistige Nahrung aus den Schriftstellern. Was besagt ihm die Empfängnis Mariä? Daß man den Geschlechtsakt heilig halten soll. Der Wein und Brot aus Nichtigkeiten in Fülle spendende Christus lehrt damit, daß Genügsamkeit reich macht. Was besagt ihm ♄ ☍ ♂ im Horoskop? Daß er bei Zeiten feste Stellung zu den Lebensfragen nehmen und ein Ziel wählen muß, bei dem weder ♄ noch ♂ ausschlaggebend sind, außerdem sollte er durch einen Talisman die ewig störende Wirkung der beiden entgegengesetzten Kräfte in eine günstige zu verwandeln suchen.

Daß übrigens die Theorie nicht als so sehr grau anzusprechen ist, vielmehr die geistige Idee sich immer wieder mit der Praxis verbinden muß, beweist uns Paracelsus. Er schreibt in der „Philosophia“: „So soll der Arzt den Menschen mit geistigem Blick durchschauen können, als ob er durchsichtig wäre“, weist aber an anderer Stelle darauf hin, daß es besser sei, einige Zeit mit der Diagnose zuzuwarten, als wie die meisten seiner zeitgenössischen Kollegen

sofort die Krankheit zu bezeichnen auf die Gefahr späteren Widerspruchs. So sind die modernen Komplexe aus Erfahrung geschöpft, welche homöopathische Prüfung und Praxis erbrachte, mit einem Quäntchen Theorie durchsetzt, um wiederum ihren vorwärts drängenden Geist in der Praxis zu bewähren. Die Wissenschaft vereint harmonisch Theorie und Praxis zur Kette. Würde diese Kette unterbrochen, so wäre vielleicht der „Stein der Weisen" gefunden; doch das wäre ein Unglück: Der Mensch wäre ohne Aufgabe. Schon das Streben darnach macht unglücklich, und Rademacher, der Bescheidene, bedauerte mit Recht den Jähzorn Paracelsus', der diesen gegen die Kollegen beherrschte, denn R. dachte wohl, wie Goethe im Faust sagt:

„Wer Gutes will, der sei erst gut,
Wer Freude will, besänftige sein Blut."

Welcher Allopath hätte wohl nicht den Wunsch, der Homöopathie Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, sie einmal nach ihrem heutigen Stand (!) vorurteilsfrei zu prüfen, wenn er folgende zwei Geschehnisse durchdenkt:

In Jäger's Monatsblatt, Stuttgart, Mai/Juni 1916 schildert Pfarrer Müller, Reiden, Oberamt Hall, wie bei der Volkszählung 1875 im ganzen Oberamt eine nicht geringe Personenabnahme erfolgte, während an seinem Orte, wo nur er noch — auch alle Kinderinfektionen — homöopathisch behandelte, sich ein Plus von 100 Personen ergab. Sollte das übrigens nicht ebenso die deutsche Regierung interessieren, wie die Tatsache, daß die amerikanischen Versicherungsgesellschaften Leute, die sich homöopathisch behandeln lassen, weit günstiger stellen?

In der Berliner Illustrierten Zeitung schrieb kürzlich D. Herbert Biehle: „Aus der Wirkung des Stauens auf die Schleimhäute ergibt sich die Möglichkeit der Katarrhbehandlung, die von umso größerer Bedeutung ist, als es gegen die akuten Schleimhautübel — Schnupfen und Husten — bisher überhaupt nichts gab."

Sollten wirklich alle (!) in diesem Buche angegebenen Pflanzen hierbei versagen? Wenn aber nicht, warum wartet man die Entdeckung des Stauverfahrens ab, das wieder die Gefahr der unnatürlichen Unterdrückung des Elektrolitkreislaufs in sich birgt? Man weiß doch nun, auf welche phänomenale Kreiszahl unsere Zellen eingestellt sind! Natürlicher wäre die ernste Erwägung, die Kräfte der Pflanzen — Allopathie und Homöopathie einträchtig vereint — zu erleben und hier die Spreu vom Weizen zu sondern. Nachdem die Potenzen beschränkt, die Möglichkeit des Zusammenfassens in Komplexen zugestanden und

schließlich sogar erläutert ist, daß durch Potenzierung die Änderung der Polarität der Arzneien erfolgt, also auch bei homöopathischer Behandlung im Grunde genommen etwas Konträres heilt, wüßte ich nicht, was ferner einem Zusammenwirken entgegenstehen sollte. Dann, nur dann würde das Volk Vertrauen gewinnen! Ein Reichsarzneibuch auch für die Homöopathie würde schließlich der Überwindung von Vorurteil und Gegensatz den amtlichen Stempel aufdrücken.

Noch einmal sei auf die moderne Kolloidchemie zurückgegriffen. Ihr weiterer Vorzug ist die Vermeidung von ätzenden Stoffen, die zum Auflösen von Metallen bei der alten Methode verwendet wurden, wodurch auch Eiweiß-Koagulationen in Kauf genommen werden mußten (Madaus-Jahrbuch 1928). Da die an der Spitze des positiven Pols stehenden Metalle der Alkalien eine kaustische und auflösende Wirkung haben, kann man dies mehr oder weniger von allen stark positiven Mitteln voraussetzen. Mit den Säuren am negativen Pol ist es nicht anders. Auch die Pflanzen der Planeten ♂⛢ ♆ ♄ zeigen diese Giftwirkung. Das „Brennen" ist bei allen vier, also nicht nur beim Mars zu suchen. Kali greift am meisten an. Nun ist das Merkwürdige, daß Mittel beider Pole zusammengesetzt diese zersetzende, brennende Eigenschaft verlieren, freilich, wie ich annehme, in Minderung ihrer arzneilichen Wirkung in Krankheitsfällen. Dagegen beweist uns Schüßler, daß sie zum Stoffersatz nützlich sind.

Okkultistische Reisebriefe IV.

Der Tanz und die Magie.

Von Sav Nemo.

Jeder, der sich mit Experimentalmagie abgegeben hat, weiß, wie eng die rhythmische Bewegung damit verknüpft ist, und es ist kein Zufall, daß der Tanz immer wieder dazu benutzt wurde, magische Kräfte im Menschen auszulösen. Ich will hier keine geschichtliche Untersuchung anstellen über magische Tänze in alter und moderner Zeit, sondern lediglich über Tatsachen berichten, die ich bei meinen okkulten Studienreisen in südlichen Ländern selbst erlebt habe, und daran einige Betrachtungen knüpfen.

Es war in Spanien, in einem kleinen Bergdorf, an einem Feiertag. Tagsüber hatte heiße Sonne niedergebrannt und die winkeligen Gassen waren menschenleer. Jetzt aber wehte ein leichter, erfrischender Wind und machte die überheiße Luft atemfähig und

angenehm. Bald hatte sich die kleine Hazienda mit buntgekleideten Männern nud Frauen gefüllt, und Guitarrenklänge lockten zum Tanz. In die Akkorde der Instrumente mischten sich Koloraturen frohen Lachens und das Klingen der Gläser, gefüllt mit feurigem roten Wein, und auf dem ebenen Platz vor der kleinen Schenke wurde getanzt. Ich habe viele alte Tänze gesehen in Spanien, Tänze, bei denen jeder Pas, jede Wendung dem Auge erfreulich ist; Tänze, die sich höchst angenehm von dem bei uns üblichen mondänen Armgeschlenker und Beinverrenkungen unterscheiden; aber der damalige Abend hat mich besonders begeistert.

Plötzlich erschien auf dem Tanzplatz ein bildschönes Mädchen von etwa 20 Jahren, und als sie einen alten Tanz zu tanzen begann, wichen alle aus und bildeten einen dichten Kreis um sie. Es war wie eine Faszination, die alle Umstehenden gebannt hatte. Hier fing einer an, zum Takt der Musik in die Hände zu klatschen, dort stampfte einer mit den Füßen; selbst ich begann, wie unter einem Zwang, mich in den Hüften zu wiegen. Immer wirbelnder, immer wilder, immer ungehemmter tanzte das Weib, und immer feuriger wurde die Musik. Die kleinen, festen Brüste hüpften unter dem Mieder, die fliegenden Röcke enthüllten wunderbare Beine, und die Augen der Tänzerin bekamen einen seltsamen Glanz. Mit einmal begann sie, die Musik begleitend, zu singen.

Mein Nachbar stieß mich an und sagte, daß sie nun prophetisch geworden sei und daß die kleinen Strophen, die sie singe, Weissagungen seien, die sie zur Musik improvisiere.

Deine Pferde sind gar wild,
fasse sie gut an den Zügeln.
Sie werden Deinen kleinen Wagen
zertrümmern und dich schleifen
auf der weißen Straße nach Sevilla.

Und weiter tanzte sie zu einem Weib und sang:

Dein Sohn, den du im Schoß trägst,
wird schön werden und stark.
Manchen Stier wird er töten,
mutig kämpfend in der Arena.

Dann hielt sie an vor einem alten Mann:

Nicht lange mehr wirst du gehen
am Sonntag zur Hazienda.
Geh hin zur Kirche — zum Priester,
er gibt dir Speise des Himmels.

Einem andern jungen Mädchen sang sie:

Not wird dir bringen die Liebe,
wenn du hörst auf das eifrige Werben
des Mannes, der dich besucht hat
nächtlich in deiner Kammer.

Und bei mir sang sie:

Du kommst aus fernem Lande,
gelockt von Sonne und Meer.
Aber was du suchst, Fremder,
das trägst du schon lange bei dir.

Dort und da blieb sie noch stehen und sang einen Vierzeiler, aber ich habe nur davon herausgegriffen, was ich in der Folge kontrollieren konnte. Kaum eine Woche nach diesem Erlebnis gingen jenem jungen Bauernburschen auf der Landstraße nach Sevilla die Pferde durch, und schwerverletzt schaffte man ihn ins Spital.

Die Frau, der sie den Sohn verheißen hatte, gebar nach geraumer Zeit einen kräftigen Knaben; doch bleibt es abzuwarten, ob er einst ein erfolgreicher Torero werden wird.

Was aber den alten José betraf, so hatte die weissagende Tänzerin wohl recht. Nach etwa 3 Wochen begleiteten wir den armen Leichenzug, der seine alten, müden Knochen hinausbrachte auf die Stätte des Friedens.

Ob das junge Mädchen mit ihrer Liebe unglücklich geworden ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Vielleicht hat sie den Rat der Tänzerin befolgt, vielleicht aber auch leidet sie, ohne zu sprechen, denn die Spanierinnen sind stolz und schweigsam, müßt ihr wissen.

Was aber mich anbelangt, so muß ich sagen, daß die ländliche Seherin mit ihrem vierzeiligen Vers gesagt hat, was von mir zu sagen war.

Sonne und Wärme hat mich nach Süden gelockt, und ein tiefer, geheimnisvoller Reisetrieb läßt mich nicht zur Ruhe kommen. Ein um das andere Mal bin ich hinausgezogen in die Welt, um Erkenntnis zu suchen und Frieden zu finden, und weiß es doch selber, daß diese Dinge im Herzen und in der Seele schlummern.

Aber was ich noch vom magischen Tanz sagen möchte, von der Möglichkeit, daß durch ihn magische Fähigkeiten und Kräfte gelöst werden.

Magier werden heißt, sich einfügen und einordnen in das kosmische Räderwerk, Magie treiben das heißt, sich so zu bereiten, daß die ungeheuren magischen Kräfte des Alls sich durch uns auswirken können. Peryt Shou, der große westliche Magier, hat uns in leichtfaßlicher Weise erstmals einen deutlichen Begriff von der Macht kosmischer Wellen gegeben und praktisch gelehrt, wie man sich durch Einstellung und Haltung diesen Kräften erschließen kann. Auch er hat aus der Quelle uralter Überlieferung geschöpft, denn die Wissenschaft von der sakralen-magischen Geste ist alt

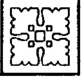
und ehrwürdig wie die Magie. Wie die Kräfte des Alls ihre Schwingungsebenen haben, auf denen sie sich auswirken, und wie diese Sphären zueinander in Beziehung treten, wie das Reich des Absoluten mit dem Reich der Ideen, und das Reich der Ideen mit dem Reich des Materiellen korrespondiert, sowohl nach der Seite des Lichtes als auch nach der Seite des Schattens hin, das lehrt uns die königliche Wissenschaft, die Magie. Der Mensch ist ein Kosmos im kleinen. Peryt Shou wiederum hat populär und praktisch darüber geschrieben, wie die Schwingungsebenen im Menschen gelagert sind und durch welche Gesten und Gebärden es möglich ist, sie mit den großen universalen Kraftfeldern in Verbindung zu bringen.

Der Tanz nun, der aus einer Reihe aufeinanderfolgenden harmonischen Bewegungen besteht, die verschiedenartig die großen natürlichen und übernatürlichen Kraftfelder schneiden, löst dadurch unbekannte Kräfte aus. Wenn man ein Bild aus der Physik gebrauchen will, so könnte man sagen: Wie der kleine Eisenstab, der sich in einer größeren drahtumwickelten Spule bewegt, elektrische Stromstöße erzeugt, eine neue Kraft also, so fließt in den menschlichen Körper unbekannte universale Kraft, wenn er auf eine geeignete Weise im großen kosmischen Solmoid bewegt wird.

Dazu kommt noch, daß eine starke körperliche Anstrengung, wie sie ein wirbelnder Tanz ist, fast genau so auf den Körper wirkt wie das Gegenteil, ein somnambuler oder kataleptischer Zustand. Bei dem einen wie bei dem anderen Fall tritt eine gewisse Lockerung von Seele und Körper ein, und damit ist die Voraussetzung zu divinatorischen Experimenten gegeben.



Okkultistische Umschau



Pola Negri über den Juwelenglauben. Wenn sonst Künstlerinnen und besonders Filmstars in ihrem Juwelenschmuck nur ein Mittel sehen, den Reiz ihrer Erscheinung zu heben, so steht Pola Negri in einem besonderen innerlichen Verhältnis zu ihren Kleinodien, die sie ihr eigen nennt.

„Ich glaube in Wahrheit, daß den Edelsteinen mystische Eigenschaften innewohnen", bekennt die Künstlerin in einem Londoner Blatt. „Jeder der vielen schönen Steine, die ich besitze, erweckt in mir eine ganz besondere Stimmung. Ich schreibe diese einem tausendjährigen Mystizismus zu, der in dem Blut des menschlichen Geschlechtes fortlebt. In meinen Filmen wähle ich meine Juwelen immer so, daß sie mit der besonderen Stimmung meiner Rolle harmonieren, und mein Publikum fühlt ihre besonderen Eigenschaften heraus, die das Menschengeschlecht immer in ihnen erkannt hat." (Mittags-Blatt, Hamburg.)

Das Telegramm aus dem Jenseits. Der Frauenarzt Rodolphe Garick steht im Mittelpunkt eines sensationellen Vorfalls, der die Londoner psychische Gesellschaft in einer ihrer nächsten Sitzungen beschäftigen dürfte.

Dr. Garick, ein noch junger, jedoch angesehener Arzt, wohnt in Oxford. Seine Eltern hatten ein kleines Gartenhäuschen im Londoner Cottageviertel inne. Der junge Arzt pflegte früher jeden Monat seine Eltern, an denen er mit großer Liebe hing, aufzusuchen. Infolge seiner Ueberbürdung fand er jedoch hierzu seit mehreren Monaten keine Zeit mehr. Am 2. Mai erhielt nun der Arzt eine Depesche, die ihm die Mitteilung brachte, die Mutter sei schwer krank, er möge sich sofort nach London begeben. Als der Arzt eintraf, war die alte Frau bereits tot. Sein Vater wußte ihm noch zu berichten, daß es der größte Schmerz der Sterbenden war, ihren geliebten Sohn nicht an ihrem Krankenlager zu sehen. Einige Tage später fuhr Dr. Garick nach Oxford zurück. Der Vater, ein rüstiger alter Herr, war in London verblieben.

Am 14. Mai erhielt nun der Arzt abermals eine Depesche mit folgendem Text: „Vater nachts gestorben. Komme sofort zum Begräbnis." Tief erschüttert von der traurigen und unerwarteten Botschaft begab sich Dr. Garick mit dem nächsten Schnellzug nach London. Er kam in den Abendstunden an. Seine Ueberraschung war unbeschreiblich, als ihm die Tür niemand anderes als sein Vater öffnete. Um den alten Herrn nicht aufzuregen, machte der Sohn von der Depesche keine Erwähnung, obwohl er seiner Erregung über das mysteriöse Telegramm, hinter dem er einen bösen Scherz vermutete, kaum Herr werden konnte. Um dem alten Herrn seinen plötzlichen Besuch plausibel zu machen, schützte er einen Kongreß vor, an dem er teilnehmen müsse. Insgeheim beschloß er, am nächsten Tag Nachforschungen zu pflegen, wer das Telegramm aufgegeben hatte.

Vater und Sohn plauderten bis in die späten Nachtstunden hinein, dann begab man sich zur Ruhe. Als um 9 Uhr morgens der Sohn das Schlafzimmer des Vaters betrat, fand er den alten Herrn im Bett liegend leblos vor. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Am nächsten Tag gab es ein Begräbnis, zu dem das mysteriöse Telegramm den Arzt noch vor dem Tode des so plötzlich Verstorbenen. dessen jähes Ende dcch kein Mensch voraussehen konnte, eingeladen hätte.

Die geheimnisvolle Depesche ließ den Arzt freilich nicht in Ruhe. Er stellte fest, daß das Telegramm im 95. Postamt aufgegeben war, begab sich dorthin und erkundigte sich, wer das Telegramm aufgegeben hatte. Hier konnte man ihm nur den Bescheid erteilen, daß die Depesche wie jede andere am 13. Mai in allen Formen zur Abgabe und zur Absendung gelangt war. An die Person des Absenders erinnerte man sich freilich nicht mehr. Auf dem Formular war ein unleserliches Gekritzel als Unterschrift zu sehen. Der Vorfall bleibt also nach wie vor in Dunkel gehüllt. (Mittags-Blatt, Hamburg.)

Das Haus des Todes und der Gespenster. „Ein Haus, in dem der Tod ständig zu Gast ist", so flüsterten sich schon vor Wochen die Frauen der Nachbarschaft zu und hielten dabei mit scheuen Blicken Ausschau, ob sich nicht schon wieder der Priester mit den Sterbesakramenten und der Meßnerknabe mit Weihrauchfaß und Weihwasserbecken dem uralten Haus des Arbeiters Cioni in Florenz näherten. So oft in der letzten Zeit waren schmucklose Särge aus der schmalen Tür dieses Hauses herausgetragen worden, daß man gar nicht mehr wußte, wer überhaupt noch von der bisher so zahlreichen Familie lebte.

Der Arbeiter Cioni bewohnte das alte Haus in der engen Gasse schon seit vielen Jahren, zusammen mit seinen Töchtern, seinem Bruder und dessen Frau und Kindern. Und wirklich schien in der letzten Zeit ein unheimlicher Fluch auf

seinen Bewohnern zu lasten; denn in wenigen Wochen starben vier Familienangehörige, erst der Bruder des Arbeiters Cioni, dann — im Abstand von nur einigen Tagen — zwei Töchter seiner Schwägerin; und zuletzt verließ eine seiner eigenen Töchter für immer das schon stillgewordene Haus.

Die Nachbarn erinnerten sich aber noch bei dieser seltsamen Anhäufung von Schicksalsschlägen eines noch seltsameren Falles: Vor kaum einem Jahr war in demselben Haus ein anderer Bruder des vom Unglück heimgesuchten Arbeiters auf die unerklärlichste Weise verbrannt.

Dies alles war schon Grund genug für die Einwohner von Florenz, das „Todeshaus" in einen düsteren Bann zu tun. Dazu kamen bald noch weitere Umstände, die dem Aberglauben der kleinen Bürger und Handwerker reichlich Nahrung boten. Am hellen Mittag, wie auch zur mitternächtlichen Stunde, prasselten Steine, von unsichtbaren Händen geschleudert, auf das Straßenpflaster vor dem schmalen Haus. Und dieser unerklärliche Steinregen wiederholte sich immer häufiger, stets aber zur mittäglichen oder zur mitternächtlichen Stunde. Bald wollten auch die Vorübergehenden Kettengerassel, langanhaltende Klagetöne und tiefe Seufzer gehört haben. Dann wollten andere wieder gesehen haben, wie dunkle, wesenlose Schatten an den Fenstern vorbeihuschten, wie Möbelstücke sich von selbst bewegten und wie unruhige Lichter über das flache Dach des Unglückshauses jagten. Jedenfalls wußte man dies alles nur vom Hörensagen; jedoch den niederprasselnden Steinschlag um Mittag und Mitternacht konnte jeder erleben, der sich dem verrufenen Hause zu nähern wagte.

Denn verrufen war nun das Haus des Todes und der Gespenster in höchstem Maße. Der wieder einmal aufgeweckte Aberglauben des Mittelalters, der Hexen- und Pestzeit, umkreiste es; immer neue Gerüchte umschwirrten es. Auch seine Bewohner standen unter dem Banne der Angst und des Entsetzens. Sie wußten sich weder den geheimnisvollen Steinregen, noch die Veränderungen in den Zimmern zu erklären. Am Morgen fanden sie die Möbel verstellt, die Spiegel gegen die Wände gekehrt und alle Fensterläden geöffnet, die sie am Abend sorgfältig geschlossen hatten. Das war schon Spuk, höllischer, teuflischer Spuk.

Oder aber ein bübischer Unfug, den gewissenlose Menschen mit den vom Unglück Verfolgten trieben. So glaubte wenigstens die Polizei, als der Arbeiter Cioni endlich eine Anzeige erstattete. Von diesem Tage an schritten stets einige Carabinieri vor dem Gespensterhause auf und ab.

Doch damit hatte der Spuk noch nicht sein Ende gefunden. Der Steinregen setzte auch fernerhin genau in der Sekunde ein, als die zwölf Glockenschläge um Mittag oder Mitternacht verklungen waren. Die dann unternommenen Durchsuchungen des ganzen Hauses ließen jedoch seine Urheber nie finden. Und da staunte auch die Polizei von Florenz und wußte sich nicht mehr zu helfen.

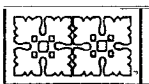
Die italienischen Zeitungen, die den seltsamen Vorgang meldeten, halten ihn selbstverständlich nur für ein spitzbübisches Treiben, während sich die Einwohner von Florenz von Tag zu Tag mehr überzeugten, daß es sich ebenso selbstverständlich nur um Gespenster handeln könne. So bekreuzigen sich heute die Frauen, wenn sie eilig und gedrückt an dem Geisterhaus vorbeihasten, die Kinder verstummen jäh in seiner Nähe und schauen mit entsetzten Augen auf seine geschlossenen Fensterläden. Und seine Bewohner? Sie bereiten sich in der größten Eile vor, diese verrufene Stätte des Teufels, der Geister und des Todes zu verlassen (Stuttg. Neues Tagblatt.)

Die Erinnerungen einer Wiedergeborenen. Eine erstaunliche Geschichte von der siebenjährigen Tochter eines Brahminen, die sich deutlich an ihre Erlebnisse

in einem früheren Dasein erinnert, wird in indischen Blättern berichtet. Die Kunde von diesem Vorfall, der das größte Aufsehen unter den Anhängern der Seelenwanderung erregt, kommt aus dem Dorf Schadinagar in dem Farukhabad-Gebiet. Hier lebt ein Brahmine, Pandit Ganga Wischnu, der ein Töchterchen Ramkoli besitzt. Dieses Kind erzählte schon mit drei Jahren ihren Eltern, daß es zum zweiten Mal auf der Erde lebe; es habe früher in einem Dorf namens Maglabad gewohnt, sei verheiratet gewesen und habe drei Söhne, von denen der älteste den Namen Sitaram führe. Die Eltern kümmerten sich um dieses merkwürdige Geschwätz des Kindes nicht, aber als die Kleine älter wurde, berichtete sie immer deutlicher von ihrem früheren Leben und bat, man möge ihr gestatten, ihre Söhne wiederzusehen. Schließlich erklärte das Mädchen, wenn man ihren Wunsch nicht erfülle, dann wolle sie sterben und verweigerte drei Tage lang die Aufnahme von Speise und Trank.

In seiner Verzweiflung entschloß sich der Vater, dem Kinde seinen Willen zu tun. Er mietete einen Ochsenwagen, setzte das Mädchen und ihre Mutter darauf und fuhr mit ihnen nach Maglabad. Dort ging das Kind sofort in ein Haus und schritt auf einen Mann zu, in dem sie einen ihrer Söhne wiedererkennen wollte. Sie behauptete auch, in zwei andern Männern ihre beiden andern Söhne wiedergefunden zu haben, und nannte ihre Frauen beim Namen.

Eine große Menschenmenge versammelte sich um die kleine Wiedergeborene, die ihnen genaue Angaben über ihre frühere Existenz machte. So konnte sie Stellen an den Häusern ihrer Söhne zeigen, die während ihres früheren Daseins ausgebessert wurden, und wußte auch von den Schicksalen verschiedener, bereits verstorbener Dorfbewohner zu berichten. Die Leute aus dem Dorf fragten sie vieles über Vorgänge, die sich hier früher ereignet hatten, und stets gab sie die richtige Antwort. (Mittags-Blatt, Hamburg.)



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.

Kosmologie. Von Dr. J. L. Schmitt. 33 Seiten. Mk. 1.50. Dom-Verlag, M. Seitz & Co., Augsburg.

Mit Kosmologie (Allkunde, Alleinheitslehre) sollte sich jedermann vertraut machen. Wo sie erlebt wird, da klärt sie die Individualität ab, weitet den Blick und bringt Lebensfreiheit. Mit der Vergrößerung des kosmischen Wissens erfahren wir eine Vertiefung der Erlebnisse, eine Weitung des Erkennens und eine Erhöhung des Denkens. Trotz des etwas knappen Rahmens behandelt der Verfasser diesen Stoff in allgemeinverständlicher Weise ziemlich eingehend. Dürr.

Okkulte Philosophie. Von Dr. Josef Feldmann. 1927. 223 Seiten. Mk. 4.—. Ferd. Schöningh, Paderborn.

Das Buch behandelt in exakt wissenschaftlichem Rahmen, gestützt auf reiches und vielseitiges Belegmaterial, den Okkultismus, wobei die Spezialfächer Spiritismus, Telepathie, Hellsehen, Spuk und Geistererscheinungen besondere Berücksichtigung finden. An sich wäre es wünschenswert, wenn auch bei Laienforschern mehr sachliche, kritische Beobachtung einsetzen würde, aber der Hyperkritizismus wird den Tatsachen okkulter Phänomene nie ganz gerecht. Was die natürliche Erklärbarkeit dieser Vorgänge betrifft, das lehrt die Esoterik schon lange. Im gesamten Makro- und Mikrokosmos gibt es nichts Uebernatürliches, sondern nur

Uebersinnliches, Transzendentales (über der Bewußtseinsschwelle Befindliches). Auch daß das Unterbewußtsein als Mittler magischer Kräfteäußerungen die Kardinalrolle spielt, ist nichts Neues. Der okk. Esoteriker geht nicht gern mit einer Wissenschaft, die alle 50—100 Jahre einmal etwas von dem anerkennt, was die Esoterik schon lange lehrte. Wenn es auch des Verfassers ernste Ansicht ist, daß sich die okkulten Erscheinungen ebenso wenig auf Kommando erzeugen lassen wie die echt religiösen, so könnte man ihm in Bezug auf die Entlarvungswut gewisser Kreise nur beipflichten. Dürr.

Abdias Trew, Grundriß der verbesserten Astrologie. Hochdeutsche Bearbeitung von Studienrat Jos. Fuchs, Augsburg. — J. C. Hubers Verlag, Diessen 1927. — Broschiert 2.50 Mk.

In dieser Schrift hat Mag. Abd. Trew (1597—1669), Prof. der Mathematik und Physik an der Universität Altdorf, in sehr selbständiger Weise eine kritische Sichtung der astrologischen Theorie und Praxis vorgenommen und beachtenswerte Reformvorschläge gemacht. Wegen der rationellen Einstellung des Verf. bildet die vorliegende deutsche Bearbeitung dieses Werkes eine wertvolle Bereicherung des neueren astrologischen Schrifttums, denn das — z. Zt. recht seltene — Original war in einem ungenießbaren lateinisch-deutschen Kauderwelsch abgefaßt. Die von Studienrat Fuchs besorgte Verdeutschung zeugt für philologische Gewissenhaftigkeit und gediegene Sachkenntnis auf astrologischem Gebiet.

Als Anhang ist eine Uebersetzung nach dem latein. Original des „Astrologischen Spiegels" von Mag. Eberh. Welper beigegeben, worin die Eigenschaften und Wirkungen der einzelnen Planetenaspekte tabellarisch zusammengestellt sind.

E. Hentges.

Konzentration und Meditation. Von Hermann Rudolph. 32 S. Kart. 0.60 Mk. Theosophischer Kultur-Verlag, Leipzig.

Eine Sonderschrift auf dem Gebiete der Konzentration, denn die meisten solcher Schriften sind darauf berechnet, menschlich egoistischen Bestrebungen zu dienen und die niederen Seelenkräfte zu schulen, um Macht und Einfluß über die Mitmenschen zu erlangen. Hier wird Konzentration und Meditation, welch beiden Worte ursprünglich dasselbe bedeuten, von hohem spirituellem Standpunkte aus behandelt und eine Anleitung gegeben, wie man durch sie Ewigkeitswerte erringen kann. Die Schrift bespricht etwas knapp, aber doch verständlich, die verschiedenen Abstufungen spiritueller Konzentration und dann — vor allem die Hauptsache — die zu überwindenden seelisch-geistigen Hemmungen, welche den Weg zur Höherentwicklung versperren. Jeder Freund ernster, positiver, tatwilliger spiritueller Weltanschauung vermag aus den einzelnen Abhandlungen großen Nutzen zu ziehen. Dürr.

Geheime Mächte. Lehrbuch der Suggestion und Hypnose. Von Wilh. Kania. 1927. 23 S. Mk. 1.—. H. Menzlew, Darmstadt.

Die Schrift behandelt faßlich und klar das Elementarwissen zum Erteilen hypnotischer Suggestionen. Leider besitzen wir fast viel zu viel ähnlicher kleiner Schriften. Dürr.

Irma Naumann. Wie man Horoskope deuten lernt. Eine Einführung in die Horoskopdeutung an 10 Beispielen. Regulus-Verlag, Görlitz. 1.50 Mk.

Der Titel kennzeichnet hinreichend Inhalt und Zweck dieses flott geschriebenen Büchleins, das dem angehenden Astrologen bestens empfohlen werden kann, indem die Verfasserin an 10 Fällen aus ihrer Praxis die Technik der Horoskopauslegung lehrt. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XXII. Jahrgang. | November 1928 | 5. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 20 Pfg die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

Okkulte Erlebnisse aus Vergangenheit und Gegenwart.

Von Studienrat Hans Hänig.

An der Entwicklung der okkultistischen Bewegung hat von den großen Konfessionen besonders die katholische Kirche Anteil genommen, weil manches, was sich auf diesem Gebiete zugetragen hat, in der katholischen Kirche nicht ohne Parallele ist. Da freilich, wo es sich darum handelt, die Wurzeln dieser Erscheinungen aufzudecken, versagt sie, wie die beiden Bücher von Seitz beweisen, vollständig, da ihre Dogmen späteren Reflexionen, aber nicht der ursprünglichen, magischen Intuition ihren Ursprung verdanken. Erfreulich ist nun, daß in jüngster Zeit auch die protestantische Kirche zu diesen Problemen Stellung genommen hat. Es sei an das Buch von Larsen Martensen „Das Blendwerk des Spiritismus" erinnert, das zwar den Spiritismus als praktische Betätigung ablehnt, im übrigen aber zu den hier vorhandenen Problemen eine positive Einstellung zeigt, und an das bekannte von A. Hoffmann: „Die Auferstehung Christi", das zur Erklärung dieser Probleme den spiritistischen Tatbestand heranzieht. In letzter Zeit ist zu diesen Schriften noch das Buch des Großgörschener Pfarrers Dr. Remmy: „Blicke in das Dunkel" getreten, das Telepathie, Hellsehen und Prophetie in durchaus bejahender Weise zur Erklärung der biblischen Berichte verwendet. Erfreulich ist, daß der Verfasser als Parallelen aus dem okkulten Gebiete nicht die sog. klassischen Beispiele bringt,

sondern vielfach unbekannte, sodaß seine Schrift eine wesentliche Bereicherung des Tatsachenmaterials auf diesem Gebiete bringt.

Ein Beispiel für die Feinheit der menschlichen Sinnesorgane bringt das Buch Seite 36: „Als der Dichter R. Dehmel, der den Feldzug als Kriegsfreiwilliger mitmachte, obwohl er über die waffenpflichtige Altersgrenze hinaus war, im Winter fiebrig und erkältet, mit verwüsteten Verdauungsorganen und entzündeten Augen in den Schützengräben an der Aisne lag, träumte er mehrmals, er se' am Knie verwundet. Als er dann in die Etappe gekommen war, stellte sich eine Adernentzündung am linken Oberschenkel ein. Die stärkste Entzündung befand sich genau an der Stelle, von der er Monate vorher geträumt hatte, eine Hand breit über dem linken Knie. Schon zur Zeit seines Traumes hatte sich in den Geweben des Körpers die Krankheit gebildet, und die dem Oberbewußtsein nicht wahrnehmbaren körperlichen Veränderungen machten das Unterbewußtsein dem Dichter durch einen Traum bekannt."

Ein Beispiel der Anmeldung Sterbender wird S. 48 von dem verstorbenen Generalfeldmarschall Frh. v. d. Goltz berichtet: „Die Erscheinung meines Vaters schwebt mir nur aus zwei Scenen vor Augen ... Das andere Mal ist für mich bedeutsamer geworden. Meine Mutter reiste nach Danzig, um einen Bruder zu besuchen; mein Vater brachte sie nach Elbing aufs Dampfschiff, um dann durchs Land wieder heimzukehren. Eines Tages kam das Fuhrwerk allein zurück. Meinen Vater hatte im letzten Augenblick die Lust angewandelt, mit nach Danzig zu gehen, zu seinem Verhängnis. Während der langen Reise war ein Schwager meines Vaters nach Fabiansfelde gekommen, um dort nach dem Rechten zu sehen und auf die Jagd zu gehen. Hierbei liefen wir Jungen mit. Eines Tages waren auch ein paar Gäste dabei und hinterdrein zum Frühstück geladen. Als wir nach Hause kamen und dort im Zimmer über die Jagd verhandelt wurde, lief ich noch einmal hinaus. Da sah ich zu meinem Erstaunen meinen Vater von Groß-Laut, dem Nachbargute, her übers Feld kommen. Mir schien es, als winke er mir; er war aber noch weit genug, daß ich ins Haus zurückspringen und hineinrufen konnte: „Der Papa kommt, der Papa kommt von Laut übers Feld!" Alle waren im höchsten Grade erschrocken, denn wie sollte mein Vater aus dem fernen Danzig plötzlich angekommen sein. Wir stürzten hinaus, und die ganze Umgebung war leer; niemand, mit dem ich den Vater verwechselt haben konnte, war zu entdecken. Ich starrte sprachlos ins Feld, und es regnete Schelte über den infamen Bengel, der die Erwachsenen hatte foppen wollen, auch einige Hiebe gab es. Umsonst waren meine Beteuerungen,

daß ich den Vater wirklich ganz deutlich gesehen hätte, man glaubte mir nicht! Der Tag ist sein Todestag gewesen. Die Stunde stimmte nicht. Am frühen Morgen schon war er in Danzig nach nur einer einzigen Krankheitsnacht gestorben. Am Abend hatte er sich bei den ersten Anzeichen von Unwohlsein aus einer Gesellschaft entfernt und anfänglich sogar die Begleitung meiner Mutter abgelehnt, sie aber auf ihr Bitten mitgenommen. Um 5 Uhr war er trotz schnell herbeigeholter ärztlicher Hülfe eine Leiche, von der Cholera hinweggerafft. Objektiv waren die Prügel, die ich bekommen hatte, berechtigt, subjektiv nicht, denn noch heute glaube ich bestimmt, des Vaters Gestalt gesehen und deutlich erkannt zu haben. Was nach diesem unerwarteten Schicksalsschlage auf uns herniederfiel, war Not und Bedrängnis."

Einen Fall von Hellsehen bei Sterbenden berichtet der bekannte Pastor Samuel Keller in seinem Buche: „Aus meinem Leben" I, 103 (Remmy S. 59): „Als unser Kind geboren war, schickte ich einen reitenden Boten 50 Kilometer weit zur nächsten Telegraphenstation, um meinen schwerkranken Vater in Dorpat so schnell als möglich davon zu benachrichtigen, daß das ersehnte Ereignis eingetreten sei. War ich doch damals sein einziger Sohn, und alles erwartete einen Stammhalter. Mein Vater erhielt aber durch echt russische Bummelei das Telegramm nicht, wie es möglich gewesen wäre, am 3. März, sondern es kam erst am 4. in Dorpat an. Am Nachmittag des 3. richtete er sich plötzlich aus seiner liegenden Stellung auf, winkte meine Mutter heran und sagte ihr mit strahlendem Blick: „Das Kind da weit unten im Süden ist schon geboren und ist ein Junge und wird nach mir Johannes genannt werden!" Eine halbe Stunde später ist er fröhlich heimgegangen."

Als ein Beispiel des Voraussehens von Orten und Personen führt der Verfasser S. 80 ein Erlebnis des späteren Dompredigers Ernst Mühe in Naumburg an: „Ich ward für die Zeit vom 18. bis 25. Oktober 1858 zum Examen zitiert. Meine Predigt mußte also am 24. Oktober gehalten werden. Wo? Das wußte niemand. Da träumte ich, ich müßte in der Ulrichskirche zu Halle predigen. Ich erzählte jenen Traum im Familienkreise, in welchem auch der befreundete Kantor Abicht aus Eisleben zufällig zugegen war. Nach etwa drei Monaten reiste ich, zwar in demütigem Bewußtsein meiner Unwissenheit und Unwürdigkeit, doch aber durch Gebet merkwürdig getrost gemacht, nach Halle. Jenen Traum und das Gespräch darüber hatte ich völlig vergessen. Das schriftliche Examen ging zu Ende. Es war Sonnabend, den 23. Oktober, da sagte Professor Moll (später Generalsuperintendent in Königsberg) zu uns sieben

13*

Kandidaten: „Meine Herren, ich habe nur eine Kanzel in der Stadt zur Verfügung, das ist meine Kanzel in der Ulrichskirche. Wir wollen losen, wer von Ihnen hier predigen soll! Die Übrigen müssen auf benachbarte Dörfer!" In diesem Augenblick wurde jener Traum, den ich einen Monat vorher in Erfurt gehabt, wieder lebendig, und eine Stimme in mir sagte: Du wirst das Los in der Ulrichskirche ziehen. Ich ließ erst vier oder fünf meiner Gefährten vortreten, aber ich wußte ganz gewiß: Du wirst die Ulrichskirche bekommen! Und so geschah es, denn auf dem Papierstreifen, den ich zog, stand: „Die Ulrichskirche!" Doch das Vorzeichen sollte noch einen zweiten Teil haben, an den ich gar nicht gedacht hatte. Am anderen Morgen meine Predigt noch einmal wiederholend, stand ich am Fenster der Dachstube des mir befreundeten Studenten Bachmann, der mich für diese Tage beherbergte und die an der Leipziger Straße der Ulrichskirche gegenüberlag. Da sah ich unten auf der Straße einen Mann, der mir bekannt vorkam. Ich glaubte, den Kantor Abicht aus Eisleben zu erkennen. Alsbald rufe ich hinunter, und siehe, er ist's und kommt herauf. „Wie kommen Sie denn hierher?" fragte ich. „Ich bin von Eisleben gekommen, um Sie predigen zu hören. Sie predigen doch heute in der Ulrichskirche!" Voll Verwunderung frage ich: „Woher können Sie denn das wissen, da ich es selbst erst seit gestern weiß?" Da sagte er ebenso verwundert: „Sie haben mir's ja schon vor Wochen in Erfurt gesagt, daß Sie hier predigen würden!" Da stellte es sich heraus, daß er die Erzählung meines Traumes für tatsächliche Wahrheit angenommen hatte. Darauf gingen wir zur Kirche, und es geschah gerade so, wie ich es im Traume vorausgesehen hatte.

Der General Prinz zu Hohenlohe-Ingolfingen erzählt im ersten Bande seiner „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben" folgendes (Remmy S. 84): „Am 1. Oktober 1850 sollte wieder eine Parforcejagd stattfinden. Am Abend des 30. September fühlte ich mich nicht wohl. Ich sandte deshalb zu den Kameraden und ließ sagen, ich würde nicht mitmachen. Dann legte ich mich frühzeitig zur Ruhe. In der Nacht träumte mir, auf der Jagd wäre das Pferd mit mir durchgegangen, ich mit dem Kopf gegen einen Baum geschleudert und läge mit zerschlagenem Schädel auf dem Erdboden. Der Traum war so lebhaft, daß ich darüber aufwachte und dann in wachem Zustand mich selbst neben meinem Bette mit blutendem Gesicht auf dem Fußboden liegen sah. Ich richtete mich auf und sah mich unverwandt an. Nach einiger Zeit verschwand das Traumgesicht allmählich, wie ein künstliches Nebelbild auf der Bühne verduftet, und es war stockdunkel um mich her. Der Traum beun-

ruhigte mich sehr, noch mehr aber ärgerte ich mich darüber, daß er mich beunruhigte. Endlich schlief ich wieder ein, aber da träumte mir dasselbe zum zweitenmal. Als ich wieder erwachte, war es schon so hell, daß ich im Morgengrauen die Gegenstände in meinem Zimmer erkennen konnte. Wieder sah ich mich selbst am Bett auf dem Fußboden liegen, und wieder verschwand dieses Bild nach oben. Jetzt schlief ich nicht wieder ein. Mein Ärger darüber, daß mir der Traum so viel Eindruck machte, war so groß, daß ich beschloß, mich praktisch von solchem Aberglauben zu heilen. Ich ritt mit zur Jagd. Bei der Zusammenkunft am Stern erzählte ich meinem Bruder Friedrich Wilhelm den Traum und wir scherzten darüber. Sobald angelegt war, ging mein Pferd durch. Ich geriet in immer dichter zusammenstehende Bäume und schlug endlich mit dem Kopf gegen einen. Als ich wieder zu mir kam, lag ich im Wald auf dem Moos; auf der rechten Seite des Gesichts hatte ich keine Haut mehr, aus dem rechten Auge floß das Blut aus dem erschütterten Gehirn. Ich mußte geschleift worden sein, denn der Kopf war teilweise skalpiert. Man trug mich in einen Wagen, der mich nach dem nahen Potsdam führte, während ich das Bewußtsein verlor. In Potsdam legte mich mein Bruder in sein Bett und behielt mich vier Wochen bei sich, bis ich nach Berlin reisen konnte. Als ich in Potsdam nach drei Tagen das Bewußtsein zurückgewann, verlangte ich einen Spiegel. Soweit sich das trotz des Verbandes feststellen oder aus ihm folgern ließ, hatte das Traumgesicht mir meinen beschädigten Schädel ganz richtig vorausgesagt."

Schließlich noch ein Beispiel vom zweiten Gesicht (Remmy, S. 92), das den Münchener Arzt Dr. H. Bock betrifft. Dieser berichtet in den Süddeutschen Monatsheften 1913, S. 121, wie das Hellsehen bei ihm vor sich geht. U. a. erzählt er bei dieser Gelegenheit folgendes: „Eine der frühsten Erscheinungen, an die ich mich genau erinnere, erlebte ich vor 45 Jahren. Ich war damals 8 Jahre alt und bei einem Verwandten (Pfarrer in der Nähe von Mergentheim) auf Besuch, zugleich mit meinem Bruder. Wir durften eine nahegelegene Stadt in Begleitung der Haushälterin besuchen. Bei dieser Gelegenheit sahen wir uns auch eine alte Kirche an und tranken, als wir wieder herauskamen, aus einem im Hofe befindlichen Brunnen. Kaum hatte ich einige Schluck Wasser getrunken, so setzte ich den Becher ab und fing an zu weinen. Auf Befragen der Haushälterin und meines Bruders, was ich hätte, gab ich zur Antwort, von dem Wasser müßte ich vier Jahre trinken. Aus Betrübnis darüber begann ich zu weinen. Als wir nach Hause kamen, wurde die Sache natürlich sofort gegen meinen Willen dem

Onkel erzählt. Der aber lachte mich aus und sagte: „Da kannst du ganz ruhig sein, denn da müßtest du ja Schafhirt werden. Hinter der Kirche, so fuhr er fort, ist ein verfallenes Kloster, und das wird als Schafstall benutzt, und Schafhirt wirst du nie, da sorge ich schon dafür!" Ich blieb aber dabei und sagte, ich müßte doch vier Jahre lang von dem Wasser trinken, worauf ich wiederholt verlacht wurde. Drei Jahre nach diesem Vorfall wurde das Kloster von einem geistlichen Professor erworben und eine Erziehungsanstalt (Seminar für Lateinschüler) errichtet. Ich war unter den ersten angemeldeten Schülern und trank wirklich vier Jahre dies Wasser, da ich vom Jahre 1872 bis 1876 in der Anstalt blieb. Mit acht Jahren aber wußte ich überhaupt noch nicht, daß ich studieren würde, und wenn ich es selbst gewußt hätte, so würde ich doch angenommen haben, daß ich in das Gymnasium nach E. käme, wo auch mein Bruder war, nicht aber in jenes, das ja damals gar nicht existierte."

Was meine eigene Erfahrungen auf diesem Gebiete betrifft, so habe ich schon vor einigen Jahren im Z. f. O. über Versuche mit der Zwickauer Hellseherin Frau K. berichtet, die mitunter auffällig richtige Angaben über Familienverhältnisse, zukünftige Ereignisse etc. machte. Das Nächstliegende ist natürlich, in solchen Fällen an Telepathie zu denken, aber es finden sich auch solche darunter, wo diese Erklärung zu versagen scheint. Einen solchen Fall erlebte ich bei dem letzten Besuche bei ihr im Dezember 1927, wo sie mir wiederum, ohne mich zu kennen, zahlreiche richtige Angaben über mein Leben machte. U. a. fragte ich sie auch nach einem Prozeß, den ich damals (wegen einer Entschädigungssumme für Möbel, die angeblich bei einer Wohnung in Untermiete beschädigt worden sein sollten) in nächster Zeit bestimmt erwartete. Sie sagte mir, daß ich mir deshalb keine Gedanken zu machen brauche, da ich den Prozeß glatt gewinnen würde; ich würde einen sehr guten Rechtsanwalt zu Hilfe nehmen. Wie sich nun einige Monate später herausgestellt hat, hat der Prozeß überhaupt nicht stattgefunden, da die Betreffende wegen Mangel an Zeugen darauf verzichten mußte; ein Fall, den ich damals keineswegs erwartete, sodaß man also jene Auskunft nicht ohne weiteres auf Gedankenübertragung etc. zurückführen kann. Der Rechtsanwalt in ihren Aussagen könnte auf Kombination beruhen; allerdings hatte ich einen solchen schon seit längerer Zeit ins Auge gefaßt, dessen Fähigkeiten von anderen günstig beurteilt wurden, sodaß der letztere Fall immerhin auf Telepathie (Erfühlung des Gedankeninhalts) beruhen könnte.

Vor einiger Zeit feierte der allen Sachsen wohlbekannte Otto-

mar Enking seinen 60. Geburtstag. Er teilte bei dieser Gelegenheit in der Deutschen Sonntagszeitung (4/42) einige okkulte Erlebnisse mit, von denen hier folgende wiedergegeben seien: „Am Vormittage des 27. November 1924 trug ich in mein Tagebuch ein: Eckener-Traum. Ich sah meinen Freund Hugo Eckener, reichte ihm die Hand und bat ihn, mich zu besuchen. Er fragte die Umstehenden: „Wann fahren wir ab?" „Sonntag abend." Da versprach er, Sonnabend zu mir zu kommen. Freitag, 9. Januar 1925, war Eckener in Dresden, und alles trug sich dann genau so zu, wie ich es im Vorjahr geträumt. Nur daß er Sonnabend statt Sonntag abfuhr.

Ein anderes Mal war ich bei einem mir bis dahin noch unbekannten Maler. Der zeigte mir einige seiner Porträts. Ich trat auf eines zu und sagte unwillkürlich: „Der ist doch schon tot?" Der Maler stutzte: „Kannten Sie den Herrn?" Ich verneinte: „Sonderbar", *sagte der Maler, „der ist tatsächlich gestorben.*"

Zum Schluß noch einige Berichte, die ich dem in R. wohnenden Obergeneralarzt Dr. W. verdanke, der in archäologischer Hinsicht einen bedeutenden Namen hat und dessen Persönlichkeit für die Richtigkeit des hier Erzählten vollkommene Bürgschaft leistet.

Vor einigen Jahren hielt sich Dr. W. gelegentlich in Hildesheim auf, wo er bei einem Lehrer übernachtete. Da es sehr heiß war, legte er sich völlig ausgekleidet zu Bett, wo er einschlief. In der Nacht glaubte er auf einmal eine Hand zu empfinden und erblickte die Gestalt eines jungen Mädchens, die sich am Ofenschirm an seinem Fußende hin- und her bewegte. Er machte Licht, worauf die Gestalt verschwand; als er es auslöschte, stand sie jedoch in derselben Weise wieder vor ihm. Dr. W. glaubte zuerst, es mit einer Illusion (Gardine, die sich am Fenster bewegte) zu tun zu haben, erstaunte aber sehr, als er am folgenden Tage von der Hausfrau erfuhr, daß in seinem Zimmer die Tochter der Familie gewohnt habe, die verstorben sei; Alter und Aussehen schienen mit der des Phantoms übereinzustimmen.

Gelegentlich einer Dienstreise wohnte Dr. W. auch in dem Schlosse von O. in Sachsen. Die Besitzerin, aus dem Geschlechte v. C., wunderte sich sehr, daß ihm nicht die weiße Frau erschienen sei, da jeder sonstige Besucher dieses Phantom gesehen hätte.

Im Schlosse von Rauenstein im sächsischen Erzgebirge befindet sich im ersten Stockwerke das Bild eines sog. grauen Männchens, das ein früheres Familienmitglied darstellen soll. Einst sah es ein Tischler, als plötzlich die Figur aus dem Bilde herauszutreten und auf ihn zuzukommen schien; er lief, von ihm verfolgt, entsetzt im Zimmer umher, bis er vor Furcht zusammenbrach.

In Breitenborn bei R. wurde ein Bauer begraben. Als die Leiche in einer Scheune abgesetzt wurde und die Teilnehmer einen Choral anstimmten, sahen mehrere der Teilnehmerinnen, wie der Verstorbene zum Fenster seines Hauses heraussah und sich darüber lustig machte.

Eine Dr. W. gut bekannte Persönlichkeit reiste eines Tages nach Plauen. Da das Haus, in dem sie übernachtete, an der Stadtgrenze lag, bat der Betreffende einen Kaplan aus seinen Bekanntenkreisen, mit ihm die Nacht in demselben Zimmer zuzubringen. In der Nacht erblickte er die Gestalt eines entfernt wohnenden Onkels, auch der Kaplan sah sie. Um sich zu vergewissern, legte er dem Kaplan am folgenden Morgen ein Album mit Photographien vor, in welchem dieser den Verwandten ohne weiteres wiedererkannte. Einige Stunden später traf die Nachricht ein, daß der Onkel zu derselben Zeit, als er von beiden gesehen wurde, verstorben sei.

Automatische Schrift.

Von Sabina de Costa.

Die automatische Schrift ist nächst dem so berüchtigten „Tischrücken“ wohl das populärste und verbreitetste Mittel, um sich mit der sogenannten Geisterwelt in Verbindung zu setzen. Fast jede sensitive Person, die sich mit Spiritismus eingehender befaßte, ist zum medialen Schreiben gekommen. Es wird daher sicher interessieren, wie ich vom medialen Schreiben geradezu besessen wurde. Es dürfte wohl im Sinne vieler medialen Schreiberinnen und Schreiber sein, wenn ich an dieser so geeigneten Stelle an die Forscher des Okkultismus die Frage richte: Ist es wirklich die Welt der Verstorbenen, mit denen unsere Hand in Kontakt ist, wenn wir schreiben, oder was ist es?

Ich selbst stand dem Spiritismus ganz fern, wußte nichts vom automatischen Schreiben und kam auf ganz eigentümliche Weise dazu.

Während einer Badekur war ich viel allein und mir selbst überlassen und hatte die Gewohnheit, bei Vollmondnächten auf dem Balkon meines Zimmers zu sitzen und zu träumen. Bei solch einer Gelegenheit saß ich wieder einmal träumend vor einem kleinen eisernen Tischchen, auf welchem ein begonnener Brief und ein Buch lag. Meine Hand ruhte auf dem Tischchen. Plötzlich fühlte ich in

demselben eine sehr lebhafte Erschütterung. Ich suchte die Ursache der Erschütterung, dachte aber nicht im Geringsten an etwas Übersinnliches. Ich träumte ruhig weiter, als der Tisch anfing, sich heftig hin und her zu bewegen. Nun erst wurde ich aufmerksam, und plötzlich hatte ich das Bild eines mir sehr lieben, schon einige Jahre verstorbenen Freundes vor meinem geistigen Auge. Lange war es mir im Getriebe des Lebens aus meinem Gedächtnis entschwunden. Es stellte sich nun bei mir das unbezwingliche Verlangen ein, einen Bleistift zu erfassen, und als ich diesem Drange nachgab, geriet meine Hand in einen krampfartigen Zustand und schrieb. Nachdem eine Seite eng beschrieben war, fiel mir der Bleistift aus der Hand und der Krampf in meinem Arm ließ nach. Es war auf dem Balkon nur das Licht des Mondes, sodaß ich nicht sehen konnte, was ich geschrieben habe. Neugierig machte ich Licht im Zimmer und war sehr erstaunt und geradezu verblüfft, als ich die charakteristische, unausgeschriebene Jungenschrift meines verstorbenen Jugendfreundes sah. Es waren in diesem Schreiben unter anderem auch Ereignisse für die nächste Zukunft prophezeit, die alle haargenau in Erfüllung gingen.

Das war der Anfang meines medialen Schreibens, das aber in einigen Wochen in eine reine Besessenheit ausartete. Zu jeder Tageszeit und Stunde fühlte ich einen fremden Willen, der mich an den Schreibtisch drängte. Mein Bleistift war belagert von diversen astralen Wesenheiten, eine riß der anderen den Bleistift weg, und ich mußte wehrlos zusehen. Ich lehnte mich, als die Sache mir nicht mehr neu war, dagegen auf und es gelang mir auch nach und nach, mich von dem Hexensabbath zu befreien. In dieser Zeit war ich aber trotzdem immer noch den Mitteilungen der „Geister" gegenüber kritisch eingestellt. Ich führte eine Statistik und es kam dabei das immerhin staunenswerte Ergebnis heraus, daß die Hälfte der Mitteilungen sich auf Dinge bezog, die mir unbekannt waren und sich als richtig herausstellten und auch fünfzig Prozent der mir gemachten Zukunftsprophezeiungen in Erfüllung gingen.

Ich sagte mir nun, wenn ein solcher Kontakt mit Toten möglich ist, muß es mir doch auch gelingen, mit fernweilenden lebenden Menschen in Kontakt treten zu können. Ich machte den Versuch mit einem Herrn, der wohl in derselben Stadt wie ich, aber am anderen Ende wohnte. Er wußte nichts davon, daß ich die Absicht hatte, mich an einem bestimmten Tage mit ihm in Kontakt zu setzen. Es wurde mir in seiner Schrift kundgegeben, daß er gerade auf dem Diwan liege und lese. Ich setzte die genaue Zeit fest und fragte ihn am nächsten Tgae, was er zu dieser Stunde unternommen

habe. Er sagte mir, daß er auf dem Diwan gelegen und gelesen habe, dabei wäre ihm aber aufgefallen, daß sein Geist ganz abwesend war. Wiederholt mußte er dasselbe lesen, da er es im nächsten Moment vergessen oder überhaupt nicht erfaßt habe. Dabei mußte er intensiv an mich denken.

Dieser Versuch zeigt, daß es auf eine solche Art sehr leicht möglich ist, sich der Gedanken von uns fernweilenden Personen zu bemächtigen. Ich ging in meinen Versuchen noch weiter. Mittels Photographien mir fremder Personen, deren Schrift ich nicht kannte, setzte ich mich mit diesen — auch in Anwesenheit solcher Personen — auf dieselbe Weise wie mit den Toten in Kontakt, und auch da ist es mir in der Hälfte der Fälle gelungen, die Schriften dieser Personen mit ihren charakteristischen Merkmalen zu rekonstruieren. Der bekannte Graphologe Schermann rekonstruiert auch Schriften ihm unbekannter Personen. Er dürfte, vielleicht auf dem Umwege der Graphologie, aber sicherlich in derselben Art und Weise die Schriften rekonstruieren.

„Erscheinungen in der Atmosphäre und im Geiste".

I.

Erwiderung und Erweiterung infolge der Ausführungen des Herrn Fr. Krüger in Nr. 4 des „Z. f. O."

Von C. W. Morlian.

Die recht begrüßenswerten Ausführungen des Herrn Fr. Krüger bieten eine plausible Erklärung für das von mir als „Erscheinungen in der Atmosphäre" Vorgebrachte. Ich hielt es, wie seinerzeit bereits angedeutet, für angebracht, auf Grund des Artikels „Sichtbare geistige Atome" in Nr. 5, Jahrg. XXI des „Z. f. O." von Herrn Laißle meine Ausführungen zwecks weiterer Klärung dieser in ihrem Zusammenhang, ihrer weiteren Verbindung und Auswirkung wichtigen Angelegenheit darzubieten. Man darf wohl noch mehr Feststellungen und Erklärungen von denjenigen Persönlichkeiten, die diese oder ähnliche Erfahrungen kennen, hören, um der Wahrheit, Wissenschaft und damit allgemeinen wie auch besonderen Lebensverbesserung zu dienen.

Nach Herrn Krüger sind die Erscheinungen pathologischen Ursprungs. Durch Krankheiten bezw. mit zunehmendem Alter entstehen Ablagerungen auch im Linsenwasser, die ihre Bilder auf

die Netzhaut werfen und somit beim Sehvorgang entsprechend wahrgenommen werden. Durch diese Sicht kann man dem Arzte zwecks richtiger Diagnose helfen und zum weiteren Selbsterkennen wesentlich beitragen. Krankheiten liegen nun bei mir seit langem nicht vor. Auch schrieb ich von drei Gattungen von Erscheinungen, nämlich den lichtpünktigen Wirbeln, den Figuren und Formen und den fadenartigen Erscheinungen. Die Kreise sind nicht abgeplattet, haben in ihrem Zusammenhang nicht Quadratform und auch nicht das Aussehen von Bündeln, wie etwa Strohwischen, welch letzteres auch bei den Fadenerscheinungen nicht vorliegt. Ich verweise nochmals auf Abbildungen, wie sie z. B. in Râma Prasâds Buch: „Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft des Atems" vorliegen, und ferner auf hellseherisch geschaute Bilder der chemischen Elemente in der „Okkulte Chemie" von Besant-Leadbeater. Ferner kann ich nicht davon sprechen, daß z. B. feuchtkaltes Wetter mir besondere Sehstörungen oder optische Erscheinungen oder Täuschungen verursacht, da nicht vorliegend.

Die erwähnten drei Arten von Erscheinungen sind für sich getrennt sichtbar. Ich nahm Anlaß, bei dieser Gelegenheit auf die dreifache Aura des Menschen zu deuten. Herr Krüger wird dieses berücksichtigt haben und vielleicht so erklärt wissen, daß die Ablagerungen im Augenwasser eben auch geschichtet sind, also weit oder tief, weniger weit oder tief und noch weniger weit oder tief.

Das Merkwürdige oder auch Symbolische dabei ist dann, daß es gerade drei Arten von Erscheinungen oder Ablagerungen sind. Möglicherweise kommen noch weitere Arten hinzu. Nach gewissen Grundgesetzen des Daseins aber dürfte sich hier etwas anderes ergeben und ein anderer Sphäreneinfluß dominieren oder sein Geltungsreich offenbaren.

Die von mir angeführten Erscheinungen in der Atmosphäre habe ich nicht als „geistig" bezeichnet. Denn ich weiß längst und habe dies in meinen verschiedenen Ausführungen im „Z. f. O.", an anderen Stellen und in meinen Schriften betont, daß man Geistiges mit physischen Organen nicht wahrnehmen kann, sondern mit geistigen Augen und Ohren usw. Die erwähnten Erscheinungen aber könnten verdichtete Gebilde von letzten Endes doch geistigen Dingen, Verhältnissen oder Wirkungen sein. Es sind nach Übereinstimmung mit mancherlei Gesetzen zu unterscheiden: geistige, astrale, ätherische und irdische Gebilde. Die irdischen Gebilde sind die dichtesten geistigen Gebilde, wir nennen sie Stoff. Die ätherischen Gebilde können zum Unterschiede von der Stoffwelt zusammen als allgemeine Lebenswelt angesehen werden, welche

die Stoffwelt belebt und erhält und dann, wenn sie das Leben nach den bestehenden Gesetzen zurückzieht bezw. an anderen Stoff weitergibt, auch die einzelnen und später gesamten irdischen Körper und Erscheinungen vergehen oder entschwinden läßt. Das astralische Reich ist das Reich der Seele, welche dann als Geist im geistigen Dasein in den rein geistigen Zustand übergeht. So kann eben alles geistig aufgelöst oder auch konzentriert werden, je nachdem von welchem Standpunkt man ausgeht. Aber es geht nicht an, eine Sphäre in ihrer vollen Bedeutung ohne Beziehung auf die andere darzustellen, will man allseitig erkennen.

Die erwähnten Gebilde sind eben doch letzten Endes geistigen Ursprungs, nur darf man sie als Erscheinungen nicht über die ätherische Welt hinaufgliedern. Diese Welt wird mancherorts als feinstofflich bezeichnet. Das Mikroskop tastet an diese Welt und erhält abfallende Produkte. Es wird sich allmählich ein weiterer Einblick ermöglichen, gleichzeitig wird sich die seitherige wissenschaftliche Einstellungsweise hinsichtlich des Primats materieller Dinge noch mehr wandeln. Die Einstellung, man habe es nur mit irdischen Verhältnissen zu tun, ist grundfalsch, und der Aberglaube oder die oft gehörte sogenannte Beschwichtigungsformel: es handele sich im allgemeinen bei Personen, die okkulte Erkenntnisse haben, um pathologische Zustände, ist als unhaltbar für den weitersehenden Menschen längst abgetan. Sehe ich etwas Außergewöhnliches mit meinen physischen Augen, so ist das Geschaute nicht Geist, aber es kann dessen Umhüllung sein. Durch die Form werde ich auf das, was sich kundgeben will, hingelenkt. Ich komme auf die Ursache. Ich komme natürlich in eine recht weite und umfassende Welt hinein, und wenn ich mich so ausdrücken darf, auf okkulte Weise in eine ineinandergeschichtete Systemwelt. Die wissenschaftliche Astronomie spricht bei Beurteilung der Größe des Weltalls von dem hellen Band unserer Milchstraße, dem weiter liegenden System der kugelförmigen Sternhaufen und ferner dem letzten erkennbaren Sternwunder der Spiralnebel, und zwar so, daß sich ein System in dem anderen fortsetzt und den Raum füllt, den wir „unendlich“ nennen. Bei dem geistigen Erkennen aber verbinde ich mit dem Begriff „unendlich“ etwas ganz anderes, als es die materielle Anschauung vermag. Ich komme da auf einen Kreislauf, auf ellipsenförmige Abschnitte in diesem Kreislauf, auf spiralförmige Bewegung, vom Ende zum Anfang und umgekehrt, vom Letzten zum Ersten und umgekehrt, sodaß zwar zeitgemäß fortwährende Veränderung vorliegt, aber die Unendlichkeit nicht als

unbegrenzt vorzustellen ist, sondern das „Unmögliche" möglich wird.

Wird mit diesen letzten Ausführungen auch recht weit gegriffen, so stehe ich doch auf vollkommen nüchternem Boden und darf sagen, daß die reale Wirklichkeit in anderen Sphären auf der materiellen oder irdischen Ebene als dichterische Phantasie erscheinen kann. Wenn daher „Himmelskräfte auf- und niedersteigen", so bedeutet Goethes Ausspruch eben mehr als Phantasie, was denjenigen Menschen, die nicht negieren, bewußt wird. Ich sage dieses zwecks Mitbeachtung nur deshalb an dieser Stelle, damit man nicht vor „lauter Nüchternheit" seine anderen guten Kräfte eintrocknen läßt, wodurch man dann garnicht mehr in seinem menschlichen Wesen weiterkommen kann. Die Welt ist tief und will ihre mancherlei Strahlen allen Organen zukommen lassen.

Ich sage daher nunmehr, daß die „Erscheinungen in der Atmosphäre" noch andere Bedeutung haben, als Herr Krüger ihnen zukommen lassen will. Aber die Erklärungen des Herrn Kr. klingen begründet und sind zu werten, nur sind sie für mich nicht erschöpfend.

Auf das in meinem Aufsatz unter 3. Gesagte ist Herr Kr. weniger eingegangen. Dieses ist aber das Wichtigste. Denn hier handelt es sich um Schauungen bei geschlossenen Augen. Man vergleiche meine entsprechenden Aufsätze. Ich sage hier „Erscheinungen im Geiste." Die Bilder und Gestaltungen sind derart, daß sie auf lebendiges Walten weisen. Man wirkt wohl nur spaßhaft, wenn man etwa meint, „auch diese Erscheinungen seien auf Ablagerungen von Krankheitsstoffen oder auch auf Alterserscheinungen usw. zu*rückzuführen.* Auch *die Einbildungskraft* oder etwaige Suggestionen kommen nicht in Frage, da die Gestaltungen eben durch sich selbst wirken und objektiv erscheinen, auch das Selbstbewußtsein und das Denkvermögen nicht ausgeschaltet wird. Die parapsychologische Wissenschaft muß über die irdischen und auch ätherischen Grenzen hinausgehen, wenn sie dem Wesen solcher Erscheinungen näher auf die Spur kommen will. Alle darunter bleibenden Erklärungen treffen nicht den Kern der Dinge.

Ich selbst suggeriere mir nicht etwa Bilder und Gestaltungen, da ich von der Wertlosigkeit der Einbildung gegenüber bedeuterem Dasein vollständig überzeugt bin. Die Erscheinungen müssen sich durch sich selbst kundgeben, womit man auf anderes Dasein verwiesen wird. Was durch die Einbildungskraft möglich wird, ist von anderer Art und weniger bedeutsam.

Zu beachten ist noch besonders, daß in den Ausführungen des

Herrn Kr. der Unterschied zwischen „Geistigem" und anderem scharf betont wird. Ich teile diese Auffassung, und zwar auch dann, wenn ich, um differenziertere Ausdrucksweise zu vermeiden, von „Erscheinungen im Geiste" sprach.

Von den Gesichten, die man haben kann oder gehabt hat und von denen auch Herr Kr. einiges berichtet, suggeriert man sich, wenn sie später nicht mehr erscheinen, oftmals fälschlicherweise, sie entsprächen der Einbildungskraft, meinetwegen auch dem menschlichen Unterbewußtsein, das man sich aber begrenzt denkt. Wir kommen jedoch nicht vom Fleck, wenn das begrenzte Menschliche nicht verlassen wird und die empfangsbereite Einstellung zum Übermenschlichen versagt, weil man sich dann günstigstenfalls im eigenen Zirkeltanz bewegt oder der Meinung in dem Ausspruch: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!" entspricht. Belege zu diesem Goethe'schen Ausdruck — ich kann mich auch auf andere Persönlichkeiten und Tatsachen berufen — sind eben auch in der „okkultistischen" Forschung, oder was sich manchmal so nennt, zahlreich zu finden, besonders dann, wenn fehlerhafterweise Resignation eingetreten ist. Wenn das Geistige oder Übersinnliche im Blute, d. h. im Innern bewußt wird, dann kann man von einer ähnlichen bewußt gewordenen Senkung oder Ablagerung des Geistigen oder Übersinnlichen sprechen, wie es Herr Kr. inbezug auf Krankheitsstoffe, Alterserscheinungen usw., aber nur hinsichtlich der materiellen Ablagerung, meint. So also sind wieder Parallelerscheinungen, aber auf verschiedenen Ebenen, vorhanden, deren gemeinsame Durchwirkung und Durchdringung kennen zu lernen zu größten Resultaten führt.

Der Einweihungsmethoden, Meisterbücher und -Schulen gibt es verschiedene. Es liegt allen aber das eine hohe Ziel zu Grunde. Ich muß der Auffassung entgegentreten, daß wir unseren leiblichen Tod abwarten müssen, bevor unsere geistigen Sinne geöffnet werden. Dann verbliebe uns nur die recht mangelhafte Vorbereitung. Damit wir Menschen auf Erden aber im Einklang mit den Weltgesetzen wirken können, müssen wir Einsicht in einen weiteren oder höheren Wirkungsplan erlangen können, und hierzu bietet sich der Weg über die „geistige Schau". Das Bemühen um Öffnung der geistigen Sinne zu Lebzeiten auf Erden ist des nach Vollkommenheit strebenden Menschen würdig und ihm bei der nunmehr fortgeschrittenen Zeitlage notwendig. Ein solcher Mensch kann nur ein guter Mensch sein. Es ist daher eine solche aktive Einstellung, um es nochmals zu betonen, nötig, und ein entsprechender Bund könnte mit größerer Kraftgestaltung Aufmerksamkeit und Verlangen

nach folgerichtiger Führung der menschlich bewußt gewordenen unübertreffbaren, bedeutungsvollen Weltordnung erwirken. Die für den Empfang erforderliche negative und unbefangene Einstellung wandelt sich somit sowohl für den Einzelnen wie für das Gesamte in die natur- oder weltgerechte aktive Sendung oder Ausführung. Erst dann ist dem Sinne des Daseins auch im Kern entsprochen.

II.
Erwiderung des Herrn F. Laißle

auf die Entgegnung des Herrn Fr. Krüger in Nr. 4 des „Z. f. O."

Die von mir gemachten Beobachtungen habe ich so gut, als es mir möglich war, wiedergegeben. Das, was Herr Kr. sieht, glaube auch ich zu sehen und zu erkennen: es sind Hindernisse, die sich verziehen und hinter denen erst die wirklichen Bilder erscheinen. Letztere haben ein Aussehen, wie wenn man auf helles Glas scharfe Zeichnungen graviert. Es sind kristallklare Bilder, denen ganz bestimmt ein geistiger Sinn innewohnt. Das wird sich in Zukunft noch erweisen, wenn Vergleiche mit den Bildern anderer Seher angestellt worden sind. Es ist heutzutage gang und gäbe, jeden, der etwas eigene, abwegig erscheinende Ansichten vertritt, einen Pathologen zu nennen. Wenn sich dann deren kuriose, seltsam erscheinende Angaben allmählich zu neuen Entdeckungen oder Erfindungen verdichten, dann hängt man ihnen flugs wohlfeile Prädikate anderen Kalibers an, und die Situation ist gerettet, oder aber, was noch häufiger geschieht, sofern es angängig ist, ruft alle Welt: „Das haben wir längst auch gewußt!" Man stöbert irgend etwas in der Literatur auf, das einen blassen Schimmer davon enthält, und die Sache ist abgetan.

Bei metallurgischen Arbeiten, besonders bei der Untersuchung von Stahl, hat man täglich Gelegenheit, metallographische Schliffe, Ätzungen unter dem Mikroskop zu beobachten, die meist 50 oder 100fach photographisch vergrößert werden. Ich bin daher als Hüttenmann an das Geäder, an die Struktur von körperlichen Stoffen gewöhnt und verfalle nicht so leicht phantastischen, wertlosen Einbildungen bei solchen Beobachtungen.

Unter bewußtem Willen verstehe ich die Wirkung von Geist plus Sinne. Nun hatte ich aber keine Ahnung von dem, was sich mir zu sehen bot, konnte deshalb unmöglich einen Willen dazu haben, solches mir vorzustellen. Wenn nun mein Unterbewußtsein — meine Seele — solche Dinge von selbst ohne die Sinne schafft, dann sind die Bilder trotzdem als geistig anzusprechen. Wie sie entstehen, wer kann es sagen? Die Seele hat Verbindung mit dem

All, mit dem Kosmos. Wie beweist Herr Kr., daß sein Gesicht vom November 1919 eine Eigenschöpfung war?

Wenn man nach Herrn Kr. Geistiges mit körperlichen Sinnen nicht wahrnehmen kann, so können umgekehrt geistige Wesen sich so materialisieren, daß wir sie doch wahrnehmen. Darauf beruht ja m. E. gerade die Medialität, indem das Medium Stoffe (Od) hierzu abgibt. Ich habe z. B. sehr viel Odverlust auf der rechten Seite, besonders im rechten, operierten Auge, der mitunter so stark wird, daß ich meine nächste Umgebung so hell sehe wie bei Mondschein.

Als ich 15 Jahre alt war, machte ich mir in der Werkstatt meines verstorbenen Vaters zu schaffen, indem ich die hölzernen Werkzeugständer von der Wand loszureißen versuchte. Gleich beim Hochsteigen an der Leiter gab es in der jenseitigen, völlig leeren Ecke der Werkstatt eigentümliche Laute, und noch bevor ich ansetzte, die Holzwände einzureißen, da krachte es in nicht mißzuverstehender Weise. Schleunigst machte ich mich dünn und floh mit Herzklopfen hinter den Stubentisch. Nach einer Weile beichtete ich der Mutter, die mich blaß ansah und sagte: „Gelt!" Später wußte ich, daß sie selbst medial veranlagt war und schon öfter ähnliches erlebt hatte. Demnach wäre ich schon mit 15 Jahren ein Pathologe gewesen. Vielleicht ein Schlingel, gewandt zu allen Streichen, aber ein Pathologe — nein. Hat man das Wesen der kosmischen Kräfte, wozu auch die Schwerkraft und die Levitation gehören, begriffen, dann unterliegt man keinen so groben Irrtümern mehr, wie Herr Kr. meint.

Wie schon bemerkt, lassen sich die scharf umrissenen Gebilde mit dem Auge festhalten. Dies habe ich wiederholt untersucht und dabei beobachtet, daß das Auge selbst in sitzender Stellung geneigt ist, mit den Fremdkörpern sich abwärts zu drehen. Widersteht man dieser Versuchung und fixiert man etwa einen Wolkenzipfel, dann bleiben die Gebilde ebenfalls stehen, während die dunklen Fremdkörper längst verschwunden sind. Sie erscheinen erst wieder, wenn man das Auge bewegt. Von Irrtümern meinerseits kann demnach keine Rede sein.

Medial Veranlagte unterliegen zeitweise anderen Schwingungen, wodurch wahrscheinlich eine Bewußtseinsänderung mit einhergeht. Der Seher sieht oft etwas, ohne daß er imstande ist zu sagen, ob er mit dem leiblichen oder mit dem geistigen Auge gesehen hat. Er ist wie geistesabwesend. Bezüglich der schwarzen Punkte (Kobolde) und den nach Herrn Kr. vermeintlich selbstgeschaffenen Personen könnte ich viele erhärtende Beweise bringen.

Doch hierin liegt gerade der Gegensatz zwischen Animisten und Spiritisten, den zu überbrücken ich für eine Sisyphusarbeit halte.

Die psychische Dingwelt.

Von C. W. Morlian.

Über psychische Dinge immer mehr zu erfahren ist gewiß interessant. Das Buch „Die psychische Dingwelt" von Privatdozent Dr. Haas (Verlag Cohen, Bonn) hat diesbezüglich in ausführlicher Weise Näheres zu sagen, von dem aus Raummangelgründen hier abei nur einiges kurz festgehalten werden kann. Die Ausführungen bedeuten gegenüber anderen psychologischen Schriften einen wesentlichen Fortschritt, indem sie von einer psychischen Dingwelt sprechen, die in ihrer Art ebenso real angesehen wird, als die uns überall umgebende physische Welt real erscheint. Die psychische Welt zu begreifen durch eine empirische Psychologie, darauf kommt es in dem Werke an.

Es handelt sich um philosophische Gedankengänge, die Gefühl und Willen (Eindruckswerte usw.) mit berücksichtigen. Ein echtes und vollständiges psychisches Ding sei z. B. der Schmerz über die verächtliche Gesinnung eines Menschen, oder die spannende Erwartung einer angenehmen Nachricht, oder die schwärmerische Hingebung an ein unpersönlich gedachtes Göttliche, welches als im innersten verwandt empfunden wird. Das seien „psychische Dinge, aber natürlich nur sofern und so-wie sie sich zu bestimmten Zeiten oder innerhalb bestimmter Zeiträume in bestimmten psychischen Einzelindividuen, Gruppen, Völkern usw. vorfinden." (Seiten 51/52).

Prinzipiell kämen drei Seiten an einem psychischen Ding zu unterscheiden in Frage, und zwar 1. das Vorstellungs- oder intellektuelle Moment, der Gedanke; 2. das affektive Moment, das Gefühl; 3. der Eindruckswert oder Charakter, den ich mit Willensmoment bezeichnen will.

Wenn man sein Innenleben zu verstärken oder sogar zu objektivieren sucht, müßte man von der Realität dieser psychischen Dinge überzeugt werden. Das ist ein Weg, der nicht unsympathisch erscheint. Er kann weiter zum geisteswissenschaftlichen Erkennen einer geistigen Welt führen. Von okkulter oder geistiger Erkenntnis aus kann ein Ding in seinem Gehalt in anderer Weise konkret dargestellt und beschrieben werden. Es kämen hier Gestalt und Wirkung des Dinges, Ursache und Folgerung, Zusammenhang mit anderen entsprechenden Dingen und Welten, Wertbarkeit und

schließlich auch Beherrschung und Bezwingung solcher Dinge durch die Menschen in Frage.

Es ist viel in dem Buche gesagt, und es muß der interessierte Leser schon auf dessen Studium verwiesen werden. Über die „psychische Dingwelt" hinaus müßte, wie gesagt, der Weg zum realen geistigen Dasein führen, um dann Geistiges, Seelisches und Leibliches zusammen zu haben, womit man erst allseitig und richtig operieren könnte.

Wer schon auf dem geistigen Standpunkt steht, das Primat des Geistes erkannt hat, dem ist es interessant zu beobachten, wie es sich allerorten regt und an allen Enden wogt und webt, um den Nebel zu lichten, alte Anschauungen zu verlassen, neue zu finden.

Die Psychologie baut ab und baut auf, um neue Wege zu beschreiten. Obiges Buch ist ein bemerkenswerter Fortschritt.

Ebenso sieht sich die äußere Wissenschaft, die Lehre vom Materiellen, gezwungen, umzulernen. Es hat sich für die moderne Physik bei der Beobachtung des Atoms, also innerhalb der Welt des Kleinsten, ergeben, daß der Beobachter „stört". Um bei diesen Untersuchungen der Vorgänge sehen zu können, muß Licht in das betreffende System geschickt werden, und diese Lichtstrahlen bringen die „störende" Wirkung der Abweichung oder Ungenauigkeit hervor. In einen Naturvorgang wird also hier störend eingegriffen, wodurch sich die Erkenntnis ergibt, daß die bisherige Fundamentalvoraussetzung in der „klassischen" Physik revidiert werden muß. Diese fußt bekanntlich darauf, das Naturgeschehen „an sich", d. h. völlig unabhängig vom Beobachter, zu erfassen, um zur „objektiven" Richtigkeit zu kommen. Hier, bei der Beobachtung in der Welt des Kleinsten, zeigt sich aber, daß der Mensch bei dem Experimentieren störend eingreift.

Will man hier in sicherer Weise weiterkommen, so wird man die Wirkung verschiedener Schwingungen feststellen und festhalten müssen. Die Schwingungen aber (Tattwas werden sie von den alten Indiern genannt) gehören verschiedenen Daseinszuständen, d. h. verschiedenen Welten an. Es schwingt eine Welt in die andere. Durch die Schwingungen wird die Kontinuität des Geschehens und des Bewußtseins vermittelt. So hängen die materielle, seelische und geistige Welt zusammen, obwohl jede ihre besondere Aufgabe hat. Die Wirkungsweise aber zu erfassen, demgemäß zu empfinden und zu handeln, ist die Lebensaufgabe aller menschlichen Kreatur. Darauf zielt alles wichtigere Streben ab, wie es vom geistigen Standpunkt aus überall festgestellt werden kann.

Die „psychische Dingwelt", man sagt hier besser die „seelische Welt", ist deshalb vorhanden, weil astrale oder seelische Schwingungen wirken, und ebenso die geistige Welt, weil geistige Schwingungen bestehen. Da die Schwingungen hier höher sind als in der materiellen Welt, herrschen in diesen höheren Welten auch andere Daseinsbedingungen. Man kann hier nicht bei der bloßen Mechanik verharren, sondern muß Leben, Empfindung und Verstand als eigene reale Daseinszustände betrachten, um zur objektiven Wahrheit zu kommen. Letzten Endes ist dann ein Weisheitsplan vorhanden, in dem das ganze Geschehen sowohl in seiner geistigen und seelischen wie materiellen Beschaffenheit zu Tage tritt. Wenn dieses Erkennen als „okkulte Erkenntnis" bezeichnet wird, ergibt sich dann nicht die Berechtigung, ja sogar die Pflicht, diese zu fördern?

Sichtbare geistige Atome.

Von Ferd. Laißle.

Die von Dr. phil. H. Fricke herausgegebene Schrift über die Deutung der Schwerkraft und Physik der Raumlehre besagt, daß alles, was man in der Welt als Bewegung, Licht, Kraft und Widerstand wahrnehme, der eigentliche Äther sei und daß dessen Wirken im leeren Raume unmittelbar zu beobachten wäre.

Beim Betrachten der geistigen Atome hatte ich stets die Auffassung, daß Ätherteilchen und elektrische Atome einander ähnlich oder ein und dasselbe sein könnten. Man muß dieses Meer von Kreischen, mit und ohne Kern, bewundert haben, nebst den daraus sich hervorhebenden, energiebegabten Gebilden aller Art. Da sind auch solche Kreischen zu sehen, die in der Mitte einen schwarzen Punkt haben. Dieser Punkt bleibt häufig nicht beständig, sondern entwickelt sich zu einem kommaartigen Strich, der das Kreischen teilt, so daß es aussieht wie ein durch die Mitte des Gehäuses durchschnittener Apfel. Der Form nach sind es dann zwei Kreischen. So beobachtete ich einmal mehrere Sekunden lang drei Kreischen, die in einer Linie und in gleichem Abstande von etwa 2 cm standen, so klar und deutlich wie auf ein Stück weißes Papier mit Tusche gezeichnet. Plötzlich waren aus jedem Kreischen blinkfeuerartig zwei geworden, dicht beieinander sich berührend. Manchmal hat man Gelegenheit zu sehen, wie sich zwei, drei oder vier Kreise

langsam entwickeln. Ähnlich geschieht das bei langgestreckten Linien, die zuerst leiterförmig sind, d. h. man sieht in geringem Abstand voneinander zwei feine, scharfe, parallel laufende Linien (Äquidistanten), deren Zwischenraum ganz ausgefüllt ist mit Kreischen, die sich berühren. Da, wo eine Biegung, ein Knick oder gar ein Abzweig ist, befinden sich größere und stärkere Kreischen, gleichsam Knotenpunkte darstellend. Oberflächlich betrachtet sieht es aus wie eine Ader oder ein Baumzweig. Bei künstlichem Licht, wo die Kreischen besonders deutlich werden, erscheint die Form raupenartig. Die beiden parallelen Längslinien rücken auf einmal nach der Mitte, wo sie eine dicke Mittellinie bilden, während an ihre vorherige Stelle nur eine äußerst feine Linie tritt. Im Kerzenlicht sind häufig vier gleich starke und gleich weit entfernte Linien zu sehen, welche zusammen mit den Kreischen einen schönen Anblick bieten. An Schärfe der Zeichnung sind diese Bilder nicht zu übertreffen. Ließen sich diese Gebilde reproduzieren, so hätte man einen hervorragenden Anschauungsunterricht über das Werden in der Natur.

Die Deutlichkeitt der Bilder kann man in Grade einteilen. Für gewöhnlich sieht man nur Wolken, wie das in den Hungerjahren des Krieges fast die Regel war. Dann unterscheidet man eine Art Waben, wo die einzelnen Kreise wie Sagokörner schwimmen. Ein weiterer Feinheitsgrad läßt deutlich die Kreise erkennen, die gesäubert sind von dem Schleier, der sie verdeckte, und endlich die scharf umrissenen Kreise, die dastehen wie die Sterne am Himmel, nur ständig zusammenhängend sich bewegend. So wie die Bilder entstehen, an Schärfe der Linien zunehmend, so sinken sie in sich zusammen wie eine welkende Blume.

Diese Beobachtungen gewinnen m. E. durch die vortrefflichen Ätherbeschreibungen von Dr. Fricke im höchsten Grade an Bedeutung. Das Niederschweben (Fallen) der Gebilde vor dem Gesichtsfeld rührt wohl von den kosmischen Energiewirkungen (Strahlen) her, denn auch die feinsten Gebilde, die wir wahrnehmen können, unterliegen der Schwerkraft. Sie können aber durch die Odstrahlen der Augen wieder hochgeschleudert, ins Gesichtsfeld gerückt werden. Liegt man auf dem Rücken, so daß die Odstrahlen senkrecht in die Höhe gehen, dann kann man die Gebilde mühelos im Gesichtsfeld behalten. Es ist, wie wenn man eine Flaumfeder in die Höhe bläst, so wirken die Augenstrahlen auf diese geistigen Gebilde, die sich aus dem Äther, dem Prana, bilden. Es ist festgestellt worden, daß eine Kugel aus Äther sich nicht ausdehnen, wohl aber drehen kann. Wie viele Mal sah ich Kreise sich weiten

(die Kobolde)! Wie oft schon sah man Kugelblitze zuerst ganz klein, dann immer größer werdend. Wenn Äther und Elektronen ein und dasselbe sind, müssen diese Vergleiche standhalten. Das alles sind keine zweidimensionale Bilder, sondern geistige Körper, die man schon an einfachen Schleifen kennt. Solche drehen sich wie eine Raupe oder Wurm, lassen in der Ansicht zwei Linien erkennen und im Querschnitt, am Ende, einen Kreis.

Eine weitere Beobachtung ist bemerkenswert, die sich so nebenbei ergab. Am Oberlicht des Fensters sah ich gelegentlich einen grünen, schmalen Streifen, der so lang war wie das Fenster breit. Ich dachte, wie gespaßig ist es, daß ich diese Scheibe im Querschnitt sehe. Das Glas hat ja meist grünliche Färbung, wenn man es hochkantig anschaut. Ein anderes Mal war dagegen die ganze Scheibe tiefgrün.

Beim Pendeln gewahrt man Unterschiede bei verschiedenerlei Gesteinsarten, ebenso bei Blumen. Hierbei ließen sich Tabellen aufstellen, bei denen die Richtung des Ausschlags jeweils angegeben ist nach dem Kompaß. In allen diesen Fällen handelt es sich um Schwingungen verschiedener Art.

Liebeszauber und Liebestränke.

Von Ernst Hentges. Nachdruck verboten!

Gebärden. (Fortsetzung.)

Um ein Höchstmaß von Effekt zu erreichen, mußte die Beschwörungsformel nicht nur im richtigen Tonfall gesprochen werden — eine musikalische Notierung befindet sich leider nicht in den Zauberbüchern — sondern auch von den entsprechenden Gesten begleitet sein. Es braucht wohl nicht weiter auf die bedeutende Rolle der Gebärden bei kultuellen Handlungen, Weihen, Segnungen, Handauflegungen und dgl. hingewiesen zu werden. Die rituellen Gebärden sollten einerseits die sakramentale oder magische Intention bekräftigen und andrerseits richtunggebend auf den Willen wirken. Bei den magischen Zeremonien waren die Gebärden aber noch von andrer Wichtigkeit, denn der Magier suchte durch Körperhaltung und Gebärde gewisse Konstellationen (z. B. Orion) nachzubilden und sich somit unter ihren besonderen Schutz zu stellen. „Die Miene und die Gebärde — sagt Agrippa von Nettesheim — die Bewegung und Stellung des Körpers und unsere ganze Figur tragen zur Aufnahme der himmlischen Gaben bei, setzen uns dem

Einfluß des Oberen aus und bringen gewisse Wirkungen in uns hervor."

Schwert.

Als äußerer Ausdruck seines Herrscherwillens, aber auch zu seinem persönlichen Schutz hielt der Magier in seiner Rechten das Zauberschwert. Bereits in der „Odyssee" (XI.) erwehrt sich Ulixes bei einer magischen Beschwörung mit der Spitze des Schwertes der auf ihn anstürmenden Lemuren. „Das magische Schwert — heißt es im „Schlüssel Salomonis" — muß funkelnagelneu sein. Am Montag um 6 Uhr morgens wird eine weiße Taube getötet, deren Blut mit Wein vermischt und hiermit das Schwert gründlich abgewaschen. Nachdem es mit einem neuen Tuch abgetrocknet wurde, muß man bis zum Dienstag morgen, 6 Uhr, warten, es alsdann zur Hand nehmen und feierlich die Beschwörungsformel aussprechen: „Agla, On, Pentagrammaton, On Athanatos usw." Am andern Morgen wird die magische Signatur „Araritha" in die Klinge eingraviert und diese unter Hersagen der erwähnten Beschwörungsformel beräuchert." Das magische Schwert mußte aus verschiedenem Metall angefertigt sein, je nach dem angerufenen Geistwesen.

Der eigentliche Zweck des Zauberschwertes, behauptet Papus, war, um — ähnlich wie ein Blitzableiter — die „elektrische Spannung und die Verdichtung astraler Kräfte aufzulösen." „Die beim Behexen benutzte Kraft — schreibt Papus — ist mit der Elektrizität verwandt. In den Spukhäusern, wo gewöhnlich ein junges Mädchen oder ein Kind als Medium dient, bricht die bewirkende Kraft alle Gegenstände, die schlechte elektrische Leiter sind, wie Glas, Porzellan und dergl., und setzt alle metallenen Gegenstände, wie Feuerzangen, Kochtöpfe usw., in Bewegung. Metallspitzen wirken auf diese Kraft genau so wie auf Elektrizität, derart, daß, wenn man zufällig eine Metallspitze in den psychischen Kraftstrom bringt, dieser unter Funkenwirkung sofort zerstört wird. Persönlich habe ich diesbezüglich zahlreiche positive Versuche angestellt. Das Zauberschwert des Magiers ist eine wirksame Verteidigungswaffe gegen diese Kräfte, wenn sie derart in Bewegung treten, wie dies bei Spukhäusern der Fall ist. Man kann sich daher schützen, indem man sich mit Metallspitzen umgibt, gleich wie man ein Haus vor der atmosphärischen Elektrizität durch einen Blitzableiter schützt." Aus dem gleichen Grunde empfiehlt Eliphas Levi statt des magischen Schwertes die Benutzung eines Dreizacks.

Es stellt sich nun die Frage, welche Art von Kräften bei der magischen Beschwörungszeremonie tatsächlich in Aktion treten? Auf diese Frage antwortet Pierre Piobb ziemlich peremptorisch:

„Die Magie hat zur Aufgabe, die natürlichen Kräfte fluidaler Art einzufangen und praktisch zu verwerten. Sie ist mithin die Wissenschaft der Fluide und der Phänomene des Zwischenreiches. Gegenwärtig sind wir von der Existenz der Fluide und der Realität des Zwischenreiches überzeugt."

Demnach bestreitet auch Piobb (in „l'Evolution de l'Occultisme") den vorwiegenden Einfluß des Glaubens bezw. der Autosuggestion bei magischen Experimenten. „Die meisten Forscher, die sich mit magischen Versuchen abgaben, neigen zur Annahme, daß der Glaube die alleinige bewirkende Kraft ist. Ich kann diese Ansicht nicht teilen. Ich lasse es gelten, daß der Glaube — als psychologisches Phänomen — einen großen Anteil an der psychischen Magie besitzt, doch ist diese nur ein Sonderfall der allgemeinen Magie. Ich glaube vielmehr, daß jede magische Operation auf einer rein physikalischen Theorie beruht und daß deren Elemente der konkreten Wirklichkeit entnommen sind."

Es soll keineswegs bestritten werden, daß die Wirklichkeit weitere Ausmaße besitzt, als wir mit unserem Fünfsinnenorganismus wahrnehmen können. Prof. Verweyen spricht daher im Hinblick auf Magie und Mediumismus mit vollem Recht von einem „Aberglauben an die fünf Sinne", und Prof. Richet erklärt den rätselhaften „sechsten Sinn" als die Aufnahme und Verarbeitung von Vibrationen, die unter- oder oberhalb der Reichweite des normalen Sensoriums liegen. Es ist das gute methodische Recht des Forschers, solche hypothetische Deutungen zu wagen, wenn sie das Gesichtsfeld weiten helfen und zur Erhellung eines Tatbestandes dienen können. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß es nur Hypothesen, d. h. tastende Versuche zur Deutung eines Tatsachenkomplexes sind, die der Bestätigung durch das Experiment bedürfen. Dies läßt denn auch Piobb gelten, indem er zum Schluß einräumt: „Theoretisch ist die Magie nicht absolut unlogisch. Praktisch muß sie sich jedoch auf Erfahrungstatsachen stützen, um Berücksichtigung finden zu können. In dieser Beziehung ist bisher noch nichts geschehen."

Entgegengesetzte Ansichten bezüglich der bei magischen Operationen wirksamen Kräfte behalten somit ihre volle Geltung. Bereits Parazelsus schrieb: „Ihr wisset zur Genüge, was eine starke Einbildung vermag; sie ist das jeder magischen Aktion zugrunde liegende Prinzip." Das gesamte magische Zeremonial, wie es im Vorstehenden in groben Zügen skizziert worden ist, bildet eine raffinierte Summierung suggestiver Momente zur Exaltierung der Imagination, welche, wie in letzter Zeit Coué in überzeugender

Weise klargelegt hat, im Seelenleben des Menschen vor der vielgepriesenen Willenskraft die führende Rolle inne hat.

Als die psychologischen Voraussetzungen für das Gelingen magischer Beschwörungen bezeichnet daher Eliphas Levi:

1. eine unwiderstehliche Überzeugung;
2. eine künstliche oder natürliche Unwissenheit;
3. einen blinden Glauben an alles Unglaubliche.

Die Autosuggestion ist aber nicht der einzige bei der Beschwörungszeremonie wirksame Faktor. Durch verschiedenerlei physiologische und narkotische Behelfe suchte der Magier sich in den Zustand der Ekstase zu versetzen. In diesem Zustande des Entrücktseins, des Außersichseins, glaubte der Zauberer alsdann mit der Geisterwelt zu verkehren.

Der Zauberkreis durfte nicht zu klein sein. Manche Autoren empfehlen, ihm einen Durchmesser von ungefähr 4 m zu geben, denn der Magier mußte sich darin von Osten nach Westen bewegen können. Der Zweck dieser Drehbewegung wird ohne weiteres verständlich, wenn Agrippa von Nettesheim vorschreibt, die Umdrehungen so lange fortzusetzen, bis der Magier vom Schwindel befallen wird und erschöpft zu Boden taumelt. In diesem Zustand der Trunkenheit wird ihm alsdann der angerufene Geist erscheinen. Dieses Verfahren erinnert an die bei gewissen religiösen Sekten (tanzende Derwische, Shakers, Aissaouas und dergl.) üblichen Prozeduren zur Erzeugung eines somnambulen Zustandes. Die durch das Fasten während der mehr oder weniger langen Vorbereitungsperiode bedingte Schwächung des Organismus begünstigte das Auftreten von Halluzinationen. Auch die während der Abstinenzperiode verdrängten sexuellen Begierden fanden in der Ekstase eine Abreagierung und erklären die Incubus- bezw. Succubuserscheinungen.

Die Hervorrufung der magischen Trance wurde auch wirkungsvoll unterstützt durch den Gebrauch narkotischer Salben und Räucherungen. Während die narkotischen Salben vorwiegend von den Hexen als Vorbereitung zum Sabbat benutzt, von den Magiern aber nur in beschränkter Weise gebraucht wurden, fanden die narkotischen Räucherungen in der Beschwörungsmagie jedoch eine ausgedehnte Verwendung. Agrippa von Nettesheim spricht ausdrücklich von Räucherungen, die zur Erregung der Phantasie angewandt werden, „und kennt die Wirkung der narkotischen Räucherungen genau. So sollen — schreibt er — wenn man aus Koriander und Eppich oder Bilsenkraut, nebst Schierling, einen Rauch macht, die Dämonen augenblicklich sich versammeln, weshalb diese Pflanzen

Geisterkräuter genannt werden. Auf ähnliche Weise sollen, wenn man aus der Wurzel von Pfriemenkraut mit Schierlings- und Bilsenkrautsaft und Tassi, Barbassie, rotem Sandelholz und schwarzem Mohn ein Räucherwerk zubereitet und anzündet, Dämonen und seltsame Gestalten erscheinen."

Die Motive magischer Betätigung sind stets affekbetont. Die Wunschobjekte des magisch Handelnden sind vornehmlich:

1. Geld, bezw. Macht; 2. Haß; 3. Liebe.

Von den magischen Wunschhandlungen besitzen jene, die zur Befriedigung der sexuellen Begierden dienen, die stärkste Triebkraft, und von allen zauberischen Handlungen ist der Liebeszauber vielleicht der älteste, sicherlich aber der universellste. Bereits im klassischen Altertum finden sich Zeugnisse für Liebeszauber und Zaubertränke vor. Bekannt ist die Erzählung der Odyssee (X. 133 ff.), wo Circe durch einen Zaubertrank die Gefährten des Odysseus in Schweine verwandelte.

Die magischen Handlungen zur Erweckung der Liebe in einer Person des andern Geschlechtes lassen sich in folgende drei Kategorien einteilen:

A. Symbolische Handlungen (Substitutionsmagie);

B. Manipulationen infolge eines primitiven Analogieschlusses (Assoziationsmagie);

C. Spezifische Mittel zur Erregung des Geschlechtstriebes (Aphrodisiaca).

Jedwede zauberische Handlüng kann entweder in positivem, attraktivem oder in negativem, repulsivem Sinne unternommen werden. *Es ist demnach möglich, entweder die Liebe einer Person* hervorzurufen oder zu zerstören. Das erstere ist jedoch der gewöhnlichere Fall.

Im Nachfolgenden wollen wir für jede der drei Kategorien des Liebeszaubers einige Beispiele erwähnen:

A. Die symbolischen Handlungen.

Liebe ist einer der stärksten menschlichen Affekte. Wo dieser nicht die Möglichkeit findet sich adäquat zu äußern, tritt eine Affektverschiebung ein, da schafft die Phantasie einen Ausweg, einen Ersatz für die angehäufte Energie. Die Affektentladung mit Hilfe der Affektverschiebung ergibt einen symbolischen Akt, der die Meinung involviert, der erstrebte Zweck werde real erreicht. Das ist grosso modo der psychologische Prozessus des symbolischen Liebeszaubers, der im Nachfolgendem erläutert werden soll.

„Man schreibt den Namen des geliebten Weibes auf ein Blatt Papier und legt dieses unter das eigene Kopfkissen. Zur Liebesstunde ergreife man inbrünstig das Kopfkissen, als ob es das geliebte Weib wäre, und spreche mehrmals dessen Namen aus. Das begehrte Weib wird alsdann in Liebe erglühen."[1])

In Bosnien und Dalmatien nimmt das Mädchen, das die Liebe eines Mannes gewinnen will, am Georgitag ein Vorhängeschloß samt Schlüssel, blickt den Mann durch den Bügel des Schlosses an, sperrt dieses ab und legt es dann an einem Kreuzweg nieder. Diese symbolische Handlung ist uralt und reicht ins Mittelalter hinein. Hartungen[2]) bemerkt, daß dieser Brauch italienischen oder venezianischen Ursprung haben dürfte. Im venezianischen Dialekt gebraucht man den Ausdruck „ciavar" = schlüsseln zur Bezeichnung der Ausübung des Beischlafes. Die Frau wird als Schloß, der Mann als Schlüssel aufgefaßt.

„Man mache aus Wachs das Bildnis eines Weibes, und zwar verwende man Jungfernwachs, wenn man eine Jungfrau begehrt, und gewöhnliches Bienenwachs, falls es sich um eine Frau handelt. Nachdem das Wachsbild fertig ist, spreche man die Worte: „Veni de sancta sede Adonay timor qui omnia ad voluntatem nostram coarctabit." Alsdann beräuchere und beschwöre man lege artis."[3])

Die irrationale Handlungsweise sucht der magisch Handelnde dadurch zu rationalisieren, daß er das Ding mit der geliebten Person identifiziert oder die geliebte Person in das Ding projiziert und daran den festen Glauben knüpft, etwas ganz Reales erreichen zu können. In dieser Form deckt sich der symbolische Liebeszauber mit dem klassischen Bildzauber. Kuriositätshalber sei an dieser Stelle erwähnt, wie der französische Okkultist Phaneg[4]) den Prozessus des Bildzaubers erklärt, nämlich als eine Einwirkung des Willens „auf die Fluiden der Astralebene und die dort lebenden Wesen. Diese werden alsdann nach einer bestimmten Richtung hin bewegt, geraten in gewisse Vibrationen und in den gleichen astralen Zustand wie das Abbild (oder der astrale Körper) der Person, auf die man einwirken will. Sie werden suchen in gleicher Weise

---

[1]) P. Piobb. Formulaire de Haute Magie. S. 217.

[2]) Dr. Chr. Hartungen jun. Originalbeiträge aus Südtirol und Oberitalien zu Hovorka-Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin. II. 178.

[3]) Anonymes Manuskript des XVIII. Jh. „Le secret des secrets, autrement la Clavicule de Salomon ou le véritable grimoire" (Bibliothèque de l'Arsenal. Paris).

[4]) Pseudonym eines Pariser Postbeamten namens M. Descormiers, der verschiedene kleine Schriften über Psychometrie, Bildzauber, onomantische Astrologie und Alchemie verfaßt hat.

zu vibrieren, denn dies ist eines der Grundgesetze der astralen Ebene, und dadurch werden sie den Kontakt mit dem betreffenden Abbild herstellen." [5])

Die astrologisch-magischen Prozeduren zur Erweckung der Liebe bei einer Person des andern Geschlechtes bilden gewissermaßen den Übergang von den symbolischen Handlungen zu den auf einem rudimentären Analogieschluß beruhenden magischen Manipulationen. Der magisch Handelnde ist immer bestrebt, die in Betracht kommende magische Idee vielfach zur Darstellung zu bringen, um dadurch den zu bezweckenden Erfolg möglichst sicher zu stellen. Für diese Zwischenstufe, wo symbolische Handlungen nach astrologischen Grundsätzen ausgeführt werden, nennen wir die nachfolgenden Beispiele.

„Wer zwei Menschen in starker Liebe vereinen will, mache in einer Jupiter- oder Venusstunde ein gut getroffenes Abbild von den beiden, wenn das Zeichen Löwe am Ascendent, der Mond in diesem Zeichen in gutem Aspekt zur Sonne steht und der Herr des VII. Hauses gleichzeitig ein Sextil oder Trigon zum Herrn des I. Hauses bildet. Alsdann werden die beiden Figuren vereint, als ob sie sich umarmen würden, und man vergrabe sie an dem Ort, wo derjenige der beiden wohnt, der am meisten in Liebe erglühen soll.[6])

An andrer Stelle empfiehlt Picatrix zur Ausführung des Liebeszaubers den Zeitpunkt abzuwarten, „wo der Krebs am Ascendent und die Venus in diesem Zeichen steht, wobei gleichzeitig der Mond in der zweiten Hälfte des Zeichens Stier und im XII. Haus sein soll."

Zur Ausübung des astrologischen Liebeszaubers mußten besondere Zeiten eingehalten und auf den Stand des Mondes in gewissen „Stationen" geachtet werden. Als besonders günstig galten die Mondhäuser:

Alnaza	0°—13° ♋
Algeliache	26° ♋ — 8° ♌
Anineth	17° ♏ — 0° ♎
Sadalabra	9° — 21° ♒
Alparg	21° ♒ — 4° ♓

Zur Vornahme des Liebeszaubers kommen daher jeden Monat nur rund fünf Tage in Betracht.

---

[5]) Phaneg. Conférence sur l'envoutement, faite à la Société d'Etudes psychiques à Nancy. 1906.

[6]) Picatrix. La clef des clavicules. Manuskript. Bibl. Arsenal. Paris.

B. Assoziationsmagie.

Der primitive Mensch denkt sich das objektive Geschehen nicht nach kausalen, sondern nach assoziativen Gesetzmäßigkeiten. Der magische Denkende verwandelt Analogie in Identität und betrachtet Dinge, die einmal räumlich oder zeitlich miteinander verknüpft waren, als zu einander gehörig, oder richtiger als eine Einheit; ein Teil wird dem Ganzen gleichgestellt. „Pars pro toto" ist gewissermaßen das Grundprinzip magischer Betätigung, wobei auch noch zu beachten ist, daß der Versuch mit einer vollendeten Handlung identifiziert wird. Nach diesen Gesichtspunkten sind die nachfolgenden Praktiken der zweiten Kategorie zu bewerten.

„Man verbrenne drei Haare von den Schamteilen und drei andere von der linken Achselhöhle auf einer Feuerschaufel. Tue das Pulver in irgendeine Speise. Die betreffende Person wird dich niemals verlassen." [7])

Um die Liebe eines Burschen oder eines Mädchens zu erwerben, verfährt man nach schweizerischem Aberglauben folgendermaßen: „Man nehme zwei oder drei Stücklein Brot, trage diese unter den Armen, bis sie vom Schweiße durchdrungen sind, und suche sie dann dem oder der Geliebten unter die Speise zu mischen." [8])

Die Körpersäfte, speziell das Blut, wurden von jeher als der Träger und Vermittler der Ichheit angesehen. Wer daher eine Partikel des Ichgefühls durch das Vehikel eines Körpersaftes (Blut, Speichel, Schweiß, Urin, Sperma) einem anderen Menschen einverleiben konnte, mußte nach dieser Auffassung eine magische Besessenheit verursachen. Speziell das Menstrualblut wurde als sehr wirksamer Liebeszauber angesehen und gehört zu den Komposita zahlreicher Liebestränke.

„Will die Maid die Liebe eines Burschen entfachen, so backe sie einen Blutstropfen von ihrer linken Hand in einen Kuchen und läßt diesen in der Sylvesternacht vom Burschen verzehren; er wird in Liebe zu ihr entbrennen." [9])

Das „Livre des Secrets de Magie" gibt auch folgenden Liebeszauber an: „Wenn man die Liebe einer Person gewinnen will, so nehme man etwas von deren Körper: Blut, Speichel, Haare, Nägel, getragenes Leinen usw. Nimm ebenso viel vom Körper der Person, welche von der Liebe profitieren soll. Auf ein rotes Band

---

7) Dr. Laurent-Nagour. Okkultismus und Liebe.

8) Schweizer Archiv f. Volksk. Bd. 2. S. 268.

9) H. v. Wislocki. Volksglaube u. Volksbrauch der Siebenbürg. Sachs. S. 80—81.

schreibe man die Namen der beiden Personen mit dem Blute einer derselben; mache mit dem Band einen Knoten, daß er besagte Substanzen umschließt, wobei zu achten ist, daß die beiden Namen sich berühren. Das Ganze schließe man in den Körper eines Spatzen ein. Die Person, welche geliebt werden will, muß den Vogel einige Zeit lang unter der Achsel tragen und alsdann ins Feuer werfen. Während das Feuer sein Werk vollendet, begebe man sich zu der betreffenden Person, deren Liebe man jetzt sicher ist."

Da die Gestalt einer Kröte eine vage Ähnlichkeit mit der Gebärmutter besitzt, diente die Kröte von jeher zur Herstellung von Liebeszaubern. Die folgende Formel ist ebenfalls dem „Livre des secrets de Magie" entlehnt: „Man nehme eine lebende Kröte. Am Freitag, vor Aufgang der Sonne, zur Stunde der Venus, hänge man sie an den Hinterbeinen im Rauchfang auf. Man pulverisiere sie trocken, hülle sie in ein Blatt Papier, lege sie drei Tage unter einen Altar und hole sie am dritten wieder. Wenn auf diesem Altar die Messe gelesen worden ist, so genügt es, um alle Frauen dir nachlaufen zu lassen, daß du eine Blume damit bestreuest."

Die naive Analogiebetrachtung ist recht überzeugend in der Zusammensetzung des klassischen Liebestrankes nachweisbar. Als Bestandteile des Philtron geben die Autoren des Altertums (Horaz, Juvenal, Plinius, Lucanus, Ovid u. a. m.) ziemlich übereinstimmend an: vor allem das sogenannte Hippomanes. Teile, besonders die Zunge des Vogels Jynx, des Schiffshalterfisches (Echeneïs Remora), verschiedene Kräuter, auch Insekten, Eidechsen, Kalbsgehirn, Taubenblut u. a. meist ekelhafte Ingredienzien.

Über das Hippomanes ist sehr viel geschrieben worden. Es war eines der berühmtesten Liebesmittel der Alten, welches in ihren erotischen Dichtungen eine große Rolle spielt. Eine ausführliche Besprechung der älteren Autoren, die über das Hippomanes geschrieben haben, hat Pierre Bayle seinem „Dictionnaire historique et critique" angefügt.[10]) Nach der gewöhnlichen Auffassung ist das sogenannte Hippomanes ein die Stirn neugeborener Füllen bekleidendes und der bekannten „Glückshaube" ähnlicher Körper, den die Stute alsbald verzehrt. Nach andern soll das Hippomanes der Ausfluß rossiger Stuten aus der Scheide, oder die sogenannte Füllenmilz (Füllenbutter), rudimentäre Teile der äußeren Fruchthüllen, sein, die bei der Geburt des Fohlens mit den Fruchthäuten erscheinen. Auch wird manchmal ein zu Liebesmitteln dienende

[10]) Bd. 4, S. 593—598. 4. Aufl. 1730.

Pflanze als Hippomanes bezeichnet, die jedoch nicht recht zu identifizieren ist.

Die Verwendung von Teilen des Vogels Jynx zu Liebesmitteln hängt mit mythologischen Vorstellungen zusammen. Jynx war die Tochter des Pan und der Echo oder Peitho, die den Zeus zu dem Liebeshandel mit der Jo verführte und deshalb von der Hera in einen Vogel, den sogenannten Wendehals (Jynx torauilla L.), verwandelt ward. Als mythischer Urheber der aphrodisischen Verwendung des Vogels wird Jason angeführt, welchen Aphrodite lehrte, den Vogel unter Zaubersprüchen herumzudrehen, um dadurch Medeas Liebe zu gewinnen.

Im allgemeinen wurden zur Herstellung von Liebesmitteln vornehmlich Teile von solchen Tieren verwendet, denen man, wie z. B. den Tauben, große Verliebtheit oder große Fruchtbarkeit zuschrieb. (Schluß folgt.)

Die heilende Hand.

Von Dr. med. Konrad Grams.

Fast jeder kennt die beruhigende und schmerzlindernde Wirkung der Hand. Die meisten haben es aber vergessen. Wenn ich hier über die Heilwirkung der Hand schreibe, wird mancher überlegen und ungläubig lächeln, ohne daran zu denken, daß er vielleicht schon unbewußt eine heilende und beruhigende Wirkung mit seiner Hand ausgeübt hat.

Daß mit den Händen Heilwirkungen erzielt werden können, war schon im Altertum bekannt. Ignatius von Loyola, der Stifter der Gesellschaft Jesu, der als glaubwürdiger Forscher seiner Zeit bekannt ist, berichtet mehrfach darüber. Bei christlichen und religiösen Zeremonien finden wir noch heute das Handauflegen.

Im Alten Testament (2. Buch der Könige) sowie im Neuen Testament wird an mehreren Stellen von der Heilwirkung der Hände gesprochen. Im Markusevangelium steht: „Als Jesus in Nazareth war, legte er den Siechen die Hände auf und heilete sie".

Greiser schreibt: „Man mag sich zu all den Wundererscheinungen des Handauflegens des großen Gottmenschen stellen, wie man will, eines steht dabei immer fest: sein Auftreten und Wirken verliert an seiner gesamten Wertbedeutung auch für den Religiösesten unter uns nicht das geringste, wenn man einen Teil seiner Wunderwirksamkeit, z. B. denjenigen, den er eben nur durch das „einfache" Handauflegen erreichte, der heutigentags wissenschaftlich

begründeten und physisch naturgemäß erklärlichen Heilkraft des menschlichen Magnetismus zuschreibt."

Ich möchte an Stelle des Magnetismus „Heilstromkraft der Hände" sagen. Diese Bezeichnung habe ich zum ersten Male gefunden in dem Buch „Von der Heilstromkraft der Hände", von Dr. Herbert Lackner und Toni von Setten. Aus dem Französischen des O. Wirth übersetzt. Das Buch handelt von der Übertragung der Lebenskraft. Heilen mit der Stromkraft der Hände kann jeder. Es ist ein sicheres und einfaches Verfahren. Darum sollte sich in jeder Familie ein gesundes Mitglied finden zur Übermittlung von Heilstromkräften. Der richtige Gebrauch der Heilstromkraft erzeugt in dem Ausübenden neue Kräfte und Seelenreinheit.

Daß der Verfasser mit der Stromkraft der Hände recht haben kann, mag aus folgenden Erwägungen hervorgehen, die mir beim Lesen des Buches kamen:

Wir haben in unserem Körper an anorganischen Bestandteilen Metalle (Eisen usw.) und Salze. Bei Berührung der Metalle und Salze entsteht ein Strom (elektro-galvanischer Strom).

Außerdem ist die Erde ein Magnet. Die Magnetnadel wird an jeder Stelle in die Nord-Süd-Richtung eingestellt. Dies kann jedoch nur dann geschehen, wenn ein starker magnetischer Strom die ganze Erde durchzieht. Dies ist doch denkbar; man denke nur an die seismographischen (Erdbeben-) Apparate.

Diese magnetische Kraft der Erde muß selbstverständlich auch alle mit der Erde verbundenen Körper durchströmen, besonders die Stromleiter, die Metalle. Da wir ja ein gut leitendes Metall (Eisen) in unserem Blute haben, müssen auch durch den Erdstrom in unserem Körper Ströme erzeugt werden.

Da elektrische Ströme am leichtesten aus Spitzen ausstrahlen, ist es wohl möglich, daß dieser elektrische Strom aus unseren Fingerspitzen ausstrahlt.

Da zwei mit verschiedener Stromstärke geladene Körper das Bestreben haben, ihren Strom auszugleichen, so müssen auch zwei Menschen ihren Strom ausgleichen können, das heißt, derjenige mit größerer Stromstärke gibt dem mit geringerer Stromstärke ab.

So erkläre ich mir das Wesen des Heilmagnetismus, oder jetzt besser gesagt der „Heilstromkraft". Die oft wunderbaren Heilwirkungen des Heilmagnetismus können nicht immer auf Suggestion beruhen, obwohl bei dieser Behandlung sicher ein gut Teil Suggestion mitwirkt. Über die Behandlung möge man in dem angeführten Buche „Die Heilstromkraft der Hände" nachlesen, welches leichtverständlich geschrieben ist.

Übrigens lese ich noch in Kauffmann „Heilerfolge mit Suggestion und Hypnose" auf Seite 27: „Nach neueren Untersuchungen gibt es auch eine Hautelektrizität, und es ist möglich, daß Leute, die gut hypnotisieren können, über besonders ausgeprägte elektrische „Ladungen" verfügen. Aber andererseits ist doch zu betonen, daß ein- und derselbe Hypnotiseur bei einer Person Erfolge haben kann, bei einer anderen aber nicht. Wie dies ähnlich ja auch Kauffmann ausgedrückt hat.

Diese Ansicht deckt sich mit meiner Annahme von der elektrischen Kraft des Körpers. Wenn bei dem einen die Heilwirkung nicht eintritt, dürfte er vielleicht mehr Strom haben wie der Behandelnde. Mithin muß von dem Patienten Strom überfließen auf den Behandelnden. Dagegen wird er beeinflußt von jemand, der eine größere Stromkraft hat, wie dies ja auch Kauffmann dargelegt hat.

Wie wir uns die Heilkraft der Hände erklären, ist schließlich gleichgültig. Hauptsache ist, sie besteht. Denn eine weiche, sanfte Hand und ein leises, freundliches Wesen sind jedem Kranken die größte Wohltat. Wo es sich um eine schwere Krankheit handelt oder wo das ganze Nervensystem ergriffen ist, sind die gütigen und heilenden Hände oft das einzige Mittel, die fliehende Lebenskraft zurückzuhalten. Jeder schwer erkrankt gewesene wird es mir bestätigen.

Aeskulap auf der Sternenbahn.

Von Henry Busse. (Fortsetzung.)

Dr. W. H. Schüßler, geb. 21. 8. 1821, gest. 30. 3. 1898 zu Oldenburg, verdient größte Hochachtung für seine Aufstellung der 11 Gewebemittel und deren Anwendungslehre, der „Biochemie", durch deren feinste Dosierung auf homöopathische Art er lehrt, den Körper zur Neubildung fehlender Gewebestoffe anzuregen. Aber auch seine Methode hat sich verjüngt. Man war schon dazu übergegangen, nur D 3 zu verwenden, da bei D 6 der Gehalt an dem jeweiligen Heilsalz bereits im Milchzucker, mit dem man es verrieb, 1000-fach enthalten war. Überhaupt sind alle Salze im Milchzucker vertreten und am stärksten das ätzende Kali. Jetzt empfiehlt der Schüßlerbund folgende 12 Mineralquellen, deren Wässer in Tabletten verarbeitet die alten Mittel vertreten:

Rothenbacher Waldquelle — Kyll Sprudel — Nette Stahlquelle — Dauner Sauerquelle — Nürburger Sauerbrunnen — Kel-

berger Mineralquelle — Olzheimer Bitterwasser — Kolverather Sprudel — Rengener Wasser — Lorenzmühler Urquelle — Volkesdorfer Kieselquelle — Neuendorfer Calciumbrunnen.

Wenn auch des Freiherrn von Reichenbach Od-Lehre manches Fragwürdige enthalten mag, interessieren hier doch seine folgenden Ausführungen: Er hat auf das Bestehen eines Weltflammstoffs, von ihm Od genannt, hingewiesen und gesagt, daß Krankheit das „Überhandnehmen positiven Ods" sei. Je nach der polaren Richtung des Ods, also den höheren oder tieferen Schwingungen, überwiegen der Wärme oder Kälte, neigen die Wirkungen nach der negativen Seite, wo elektrische Kraft oder nach der positiven Seite, wo — magnetische Kraft ausströme. Magnetismus sei durch Kraft (Arbeit, Reibung, Bewegung der Elektronen) erwärmte Elektrizität. Auf dem Wege der Umbildung von Mineralen in Pflanze und Tier wird Elektrizität in die höhere Schwingung des Magnetismus übergeführt. Triebe äußern sich niedrig-elektrisch, Geist und Seelenleben komme nur durch magnetische Hochschwingungen zustande. Darnach könnte man annehmen, daß bei einer Zeugung, wenn nicht seelische Motive mitwirken, die Gefahr einer tieferen, der rein elektrischen Zeugung eines zwar nicht seelenlosen, doch seelenschwachen Geschöpfes naheliegt, ebenso die Herabminderung der magnetischen = pos. elektr. Kraft durch Alkohol — Rauschgift. Nach Reichenbach

positiv aktiviert der innere Körper, die rechte Seite, der obere Teil und der Rücken,

negativ mehr die Haut, die linke Seite, der untere Teil und die Brust.

Phosphor habe negative-elektrische Wirkung, die besonders auf Gehirn und Rückenmark Einfluß nehme. Diese arbeiten positiv ⊙ und setzen die durch Phosphor (tief) zugeführte elektrische (negative) Kraft durch ihre Tätigkeit in magnetische Kraft um. Aber so verschieden, wie die Krankheiten sind (Entzündung ♂, Erweichung ♆, Verhärtung ♄), wird das Gehirn auch Mittel der Gegenseite bedürfen, auch kann es doch nur geringe der homöopathisierten Energien des tief eingreifenden Phosphors zur Heilung aufnehmen.

Wenn bei den Arbeiten der Streichholzfabriken sich Nekrose der Kiefer einstellte, so wirkte dort der Phosphor wohl durch die Atmung und den Speichel an erster Stelle, denn daß er nicht nur auf die Kopfknochen wirkt, steht fest, so auf die Tibi. Auch gibt zu denken, daß Phosphor den Oberkiefer mit Nekrose fast immer verschont. Wir kommen also mit Reichenbach's Zer-

legung des Körpers nicht recht weiter, positive wie negative Kräfte wirken in ihm zu sehr durcheinander und miteinander. Andererseits ist eine gegenpolige Wirkung dort klar ersichtlich, wo das Mittel dem entgegengesetzten Pol des Körpersystems angehört, auf den es einwirken soll: Der blaue Sturmhut (Aconit ♄) wirkt auf die arterielle Blutbahn (♃) ein, dagegen die Tollkirsche (Belladonna ♁) auf die venöse (♀) Blutbahn. Im Zusammenhang wird es wichtig, daß A. zu den linksseitig, B. zu den rechtsseitig wirksamen Mitteln gehört. Wenn nun ein anderes ausgesprochen rechtsseitig, aber auch stark auf die Arterien wirkendes Mittel nicht wie A. dem negativen Kreis zugeordnet ist, soll man sich nicht wundern, denn jedes Mittel hat verschiedene Aufgaben zu erfüllen. Dann ist anzunehmen, daß die Einwirkung auf die Arterien nicht die Hauptwirkung dieses Mittels ist. Ich habe dabei das Bienengift Apis im Auge, daß nach Dr. Dahlke-Frohnau † und Dr. E. Schmidt-Meißen ausgesprochen rechtsseitig wirkt. Ob dies endgültig geklärt ist, weiß ich nicht, denn der sonst recht gewissenhafte Dr. Fellenberg-Ziegler reihte Apis unter die links wirkenden Mittel ein, ebenso betont Dr. Paul Lutze das „links" durch Fettdruck. Die Allopathen mögen nicht lächeln, denn es wird eine Zeit geben, wo man den größten Wert auf diese Feststellungen legt. Die Herren Ärzte werden auch zugeben, daß die Wirkungsvorliebe jedes Mittel sich sehr plausibel auch auf eine bestimmte Seite erstrecken mag, und wenn solches unanfechtbar feststeht, dies für die Therapie wahrlich nicht unwichtig ist. Nur ist zu beachten, daß die linke Kopfseite zur rechten Rumpfseite gehört, weil sich die Lebensstränge im Halse wenden. (Linkshänder, Migräne, die Halbseitenerscheinungen z. B. bei der cerebralen Arteriosklerose).

Wieder ist es Hahnemann, der die Polwirkung gründlich studiert hat. Im 2. Teile seiner „Reinen Arzneimittellehre" Seite 221 gibt Hahnemann vollständige Aufzeichnungen über die verschiedene Einwirkung beider Pole. Der Nordpol hat den Charakter der Depression, der Südpol den des Erethismus und der Aufregung. Nach Hahnemann hebt ein Pol die übermäßige Wirkung des andern auf. Daraus, daß die Körperbaustoffe, welche Schüßler als Ersatzanreger in kleinen Dosen gibt, aus polaren Gegensätzen bestehen, ergibt sich, daß der Körper der Erfahrung Hahnemanns entsprechend durch Zusammenbau von Alkalien und Metalloiden die polare Spannung ausgleicht und Harmonie schafft im Körperhaushalt.

Wenn es wahr ist, daß bei arzneilicher Unterdrückung von Krämpfen, z. B. bei der Epilepsie, die Gefahr der Verblödung für

den Kranken nur näherrückt, so ist es richtig wie bei der auf Seite 78 beschriebenen Nervenheilkur „Nerfunken" geschehen, Komplexe zu verwenden, bei denen einer Krämpfe und Schmerzen behebt (Mittel, die tief positiv-erregend wirken, umpolarisiert), der andere Anästhesien und Lähmungen aufzuheben bestimmt ist (Mittel, die tief negativ-erschlaffend oder verhärtend wirken, umpolarisiert), so daß nach Hahnemann die übermäßige Einzelwirkung aufgehoben ist. Daraus ergibt sich die Einwirkung sowohl auf Krämpfe und Sklerose multiplex wie auf Anästhesien und Lähmungen, wie bei Tabes dorsalis.

Als ich noch nach der Überlieferung die Planetenzugehörigkeit der Mittel allein bestimmte, wies ich Apis der Venus zu, da ein Weib den Bienenstaat regiert und ♀ der ausgesprochene Blumenplanet ist, die Biene aber mit Blumen den meisten Verkehr pflegt. Auch besteht die Biene ja nicht allein aus Gift. Ebenso wie man nicht jede Pflanze, von der ihr Same als Heilkraft verwendet wird, dem „Planeten der Samen" ☿ zusprechen darf oder jede Baumrinde dem ♄, jede Wurzel dem ♄ desgleichen, so muß man das ganze Wesen klassifizieren. Es mußte nach langen Versuchen des Verfassers darauf verzichtet werden, die Zugehörigkeit zu einem Planeten aus der Art der Blätter, dem Geruch oder Geschmack herzuleiten. Wir brauchen ja, wie auch Dr. Schlegel in der schönen „Herrgotts Apotheke" (W. Schwabe, Leipzig 029) ebenfalls betont, nicht so engherzig zu sein wie das Mittelalter, zumal auch anderweitig Naturwissenschaftler sich den Rücken freihalten. Sie sagen neuerdings: jedes Naturgesetz gelte nur innerhalb gewisser G r e n z e n, und meist seien es nur R e g e l n, die als Gesetz hingestellt würden. Und doch ist es mir gelungen, durch eine zufällige Entwurfsreihe eine schöne Ordnung in die Signatur der Mittel zu bringen, wobei ich noch die Farbe der Blüten und den Standort ins Auge faßte. Es wird nicht unwesentlich sein, da doch die Planeten auch auf Wärme oder Kälte, Trockenheit oder Feuchtigkeit eingestellt sind, zu unterscheiden, ob die Pflanze vorzugsweise einen trockenen oder feuchten Standort sucht, Licht oder Schatten liebt.

Ich möchte sodann nachgewiesen haben, daß die richtig angewandte Methode Hahnemann's keine stärkere Arzneikrankheit zur Unterdrückung des Körpergebrechens erzeugt, der Vorgang sich vielmehr so abspielt: Wird bei einer negativen Krankheit wie Gicht (♄) oder Rheumatismus (♆) ein negatives Arzneimittel verabfolgt (☽♆♄), so ist dieses durch die Potenzierung zu einem positiven Stoff geworden, u n g l e i c h d e r K r a n k h e i t ! Wie der

Winter sich dem Frühling zur Wehr setzt, so die Krankheit dem gegenpolaren Mittel. Geben wir bei Entzündungsfieber (♂) ein hom. ⛢ Mittel hoch genug, so wirkt dieses negativ kühlend, lösend, wie ein ♀ Tee, also *entgegengesetzt*. Es handelt sich also um einen Gegenreiz wie bei der Allopathie. So erklärt es sich, daß beide Lager recht hatten und der Eisbeutel nur oft ein *zu großer* Gegenreiz war, wie auch ein ♂ Mittel bei einer ♂ Krankheit ein zu starker und dann Schaden bringender Reiz sein kann, denn wenn das ♂ Mittel auch negativ wird, so doch nur bei starker Potenzierung, während es in 4. 6. Potenz noch ☉ Charakter haben und hitzen kann. Man soll auch nicht eine allzugroße Zugehörigkeit der Arznei zum einzelnen Organ erwarten, denn einmal geht aus den Mittelprüfungen der hom. Ärzte hervor, daß mehrere Organe oder Systeme des Körpers berührt werden. Dann aber ist es doch auch natürlich, daß kein ganzer Pflanzenkörper — noch weniger ein Komplex — nur auf ein Organ einwirkt, wenn es auch ausnahmsweise einmal ein Organ bevorzugt. Meine Beschränkung auf die 4.—18. *Potenz* hatte ich bereits längst niedergeschrieben, als das Jahrbuch 1928 von Madaus mir zuging, worin das Ende einer Wirksamkeit bei der 20. oder 23. Dezimalpotenz festgestellt wird. Meine Empfehlung solcher Einschränkung an die Berliner hom. Ärzte zu Händen S.-R. Dr. Kröner-Potsdam liegt schon 6 *Jahre zurück*. Wenn man an den geschwächten Körper der Kranken denkt und einige Potenzen zur Erreichung des elektrischen Umschlags (positiv in negativ, negativ in positiv) als unbrauchbar überschlägt, also erst mit der 4. Potenz beginnt, doch, weil unnötig, nicht über die 18. hinausgeht, weil damit der völlige elektrische Umschlag erreicht und nicht mehr aus dem Mittel herauszuholen ist, dann ist die vernünftige Grenze gezogen, der ein allopathischer Interessent zu folgen vermag.

Leben ist Auslösung. An der drahtlosen Bildsendung haben wir das klare Beispiel, wie auch im menschlichen Körper die heilende Reizung — je chronischer die Krankheit, desto häufiger wiederholt — erfolgt. Mit Hoch und Tief der Wetterbildung ist es nicht anders, endlich erfolgt der Sieg einer Strömung. Die einfachsten Begriffe lösen komplizierte Erscheinungen aus. Wenn auf negative Einstellung des Körpers eine genügend angepaßte positive Welle einströmt, stellt er sich um. Der Mediziner Friedrich Claus in Berlin nennt das „*Lebensstoff*“, *was empfindet*, sich einstellt und umstellt. Der Körper wird stromlos, wenn dieser Lebensstoff versagt. Was aber diesen Strom bewegt, ist das kolloidale Elektrolytsystem, dessen Entdecker und Verfechter Hirth

somit endlich seine Anerkennung findet. Man merke die krampfhafte Umschreibung einer „Lebenskraft“ in „Lebensstoff“, um nur nicht den seelischen Antrieb zugeben zu müssen, trotz der „Kristallseelen“ des im Alter reflektierenden Darwinisten Häckel. Wenn Häckel im letzten Dezennium seines Erdenwallens selbst den Kristallen eine Seele zuspricht, so ist das ein Testament, das Kant recht gibt. Deshalb spricht Claus ebenfalls von einem „vegetativen Instinkt“ und einem „animalischen Intellekt“. Wenn man diesen Intellekt auch bei der Pflanze entdeckt? Vorläufig spricht Claus also den Pflanzen die Seele noch ab, während solche den Kristallen von Häckel schon zugestanden worden ist. Aber Claus weiß dies vielleicht garnicht und kennt nur den „jüngeren“ Häckel?

Vorwärts geht es, doch gibt es eine Aufwärtsentwicklung.

Es widerstrebt mir, die Seele, wie Freud, bei Lebensbeginn als Chaos anzusehen. Lediglich haben die Nervenbahnen des Körpers noch keinen Anschluß an die Seele, der Kontakt wird erst allmählig erschlossen. Jedes Lustverlangen ist ein körperlicher Trieb. Die Seele ist rein geistig, besteht aus Vernunft und Gewissen und hat als ewige Mitgift das Sichdurchsetzenwollen (Adler's Machttrieb) in der Evolution — während die Triebe revolutionärer Natur sind, — um im Geistigen zu reifen. Die Triebe sind von den Vorfahren ererbte tierisch-menschliche Eigenschaften. Dieser Kampf des Ewigen mit dem Menschlichen ist der Dualismus, der bei minderer Stärke und Zusammenhalt von Körper und Geist zu den Anfangsstadien von Melancholie und Manie führt, auch den Körper nicht mit Krankheiten verschont. Nicht das Unterdrücken der Triebe durch Hemmungen — die doch ethisch-harmonisch sind — schafft Krankheit, sondern falsches Denken über Triebe und Hemmungen. Die Hemmungen brauchten auch weniger von außen zu kommen, wenn man sich zur Umwelt nur richtig einstellt. Ein scharfes Denken über alle Vorgänge, steter Kontakt mit der Seele (beseeltes Spiel, seelenvoller Blick), verbunden mit Einfühlen in die Gemeinschaft ist notwendig, wenn unvernünftige Triebe und Hemmungen vermieden werden sollen. Dies eben ist die Aufgabe des beseelten Menschen, der sich nur dadurch gesund erhält. Der Lehrer ist hierin zu allererst zu unterweisen, damit durch die ganze Schule dies Einfühlen in die menschliche Gemeinschaft gegen das schädliche Einspinnen in die persönliche Gedankenwelt geübt wird. Es gibt nur einen Weg zur Gesundung: das Gemeinschaftsdenken, dann werden die Launen und Rätsel der plötzlichen ungenügend motivierbaren Handlungen aufhören. Man wird dann allmählich nicht mehr von „Verdrängung“

und „Unbewußtem" sprechen können, weil das Innere mit dem Äußern in Einklang gebracht ist. Freilich handelt es sich nur um die Befreiung von Auswüchsen und Katastrophen, die „persönliche Note" wird immer bleiben. Da Seele und Bewußtheit identisch sind, so kann das Unbewußte nur triebhaft Menschliches sein. Daß die Seele nichts mit Trieben, besonders den sexuellen, zu tun hat, sieht man daraus, daß bei zunehmendem Blödsinn auch die Sucht nach Befriedigung von Lustgefühlen zunimmt. (Schluß folgt.)

Selbsterlebtes.

Von Edmund Zurth.

Von den vielen Menschen, die auf den großen Wanderstraßen der Wissenschaft wandeln, haben nur sehr wenige die verschwiegenen Pfade, die in die geheimnisvolle Unterwelt des Okkultismus führen, zu finden gewußt. Die Ablegenheit unseres Gebietes von den tausenderlei Tagesfragen der großen Masse hält diese naturgemäß fern. Ich kann nicht in die Klagelieder einstimmen, die manche absichtliche Übersehung der okkultistischen Bewegung in unseren Kreisen verursacht. So, wie es ist, ist es richtig. Noch befindet sich die Wissenschaft nicht auf der Stufe ihrer hoffentlich kommenden Entwicklung, die sie berechtigt, sich mit unseren Problemen allgemein zu befassen. Und dann: vorläufig haben wir ja selbst ungeheure Aufräumungsarbeiten noch zu leisten.

Zum Praktiker im Okkultismus von der Natur aus bestimmt schon lange vor Zeiten, in denen ich überhaupt wußte, was die Menschheit unter Okkultismus verstanden haben will, bewege ich mich heute mit meiner Erörterung dennoch auf einem Gebiet, in dem ich von frühester Jugend an heimisch bin. Mit ureigenen Kräften bin ich von jeher an Geschehnisse herangegangen, die einen „normalen" Menschen über die Grenzen des Begreiflichen hinausgetrieben hätten. Ich fand und finde als selbstverständlich, was sich in gegebener Konsequenz aus den verwickeltsten Gedanken herauskristallisierte und zu Taten auswuchs, die mit den übrigen Ereignissen des täglichen Lebens in gar keinem Zusammenhang stehen. Dessen ungeachtet habe ich vor der tiefen Heiligkeit des Okkultismus einen enormen, fast körperlichen Respekt, weil ich die gigantischen Ausmaße ahne, die er annehmen kann, wenn in späteren Zeiten die Schleier, die der Verstand heute nicht durchdringen kann, gelüftet sein werden.

Ich stehe nicht an zu erklären, daß mich ein tiefinnerer Grund bisher davon abgehalten hat, heimlich Erlebtes und in okkulten Prozeduren Geschaffenes von mir zu geben, weil ich weiß, welche Kräfteverschwendung es bedeutet, Geheimnisse zu offenbaren. Die Wucht, die Kraft und die Macht des Geheimnisses sind auch im Okkultismus die allein herrschenden Momente. Weshalb ich es dennoch unternehme? Da wiederholt sich nun schon zum vierten Male der Vorgang, der mich bestimmt, die Blätter, die die Öffentlichkeit bedeuten, zu benutzen, um, gewissermaßen auf der Oberfläche dahinstreichend, hier und da geschehene frappante Tatsachen zu schildern. Das Bewußtsein, der Sache des Okkultismus einen Dienst erweisen zu können, beruhigt mich bei dem Gedanken an den unwiederbringlichen Verlust, den ich an meines Daseins behütetsten Geheimnissen erleide.

Abseits rein irdischen Denkens und außerhalb der Grenzen des angelernten geistigen Handelns begegnen dem Okkultisten von Geburt Vorgänge und reiht sich vor ihm Ereignis an Ereignis, die ihn in des Wortes Bedeutung zum Menschen mit zweifachem Erleben machen. Ich will hier die Frage offen lassen, ob es sich in unseren Fällen um eine Begabung handelt. Ehrlich will ich bekennen, daß Stunden kamen, in denen ich selbst darüber mir nicht klar gewesen bin. Entweder wir sind die Wegbereiter eines noch in dunkler Zukunft liegenden Zeitalters, oder wir sind die Märtyrer einer nicht allen begreifbaren Idee, die inmitten der Geistesstruktur und der gesellschaftlichen Schichtung der Gegenwart nicht entfaltungsfähig ist.

Es wäre unbescheiden, den freundlichen Leser noch länger mit vorlaufenden Worten aufzuhalten. Ich beginne also.

Tierfreund von Jugend auf, züchtete ich mit Leidenschaft Tauben. Es handelt sich hier um die Neuerstehung einer älteren Gruppe der vielgestaltigen Tümmlerfamilie. Die fachlichen Spekulationen brauchen hier absolut keine Rolle zu spielen, sie bleiben vielmehr zur übersichtlicheren Gestaltung der Materie ganz weg. Es würde auch zu weit führen, im Rahmen dieser Erörterung die züchterischen und natürlichen Schwierigkeiten und unüberwindlichen Vererbungsmomente zu schildern, die hätten überwunden werden müssen oder besser gesagt, die nicht hätten vorhanden sein dürfen, um zu dem gesteckten Ziele zu gelangen. Es sollte eben Unmögliches möglich gemacht werden. Nicht aus spielerischer Neigung oder um Beweise zu bringen, ging ich an mein Vorhaben, nein, aus rein natürlichem Drang kommend, mit okkulten Kräften das zu erreichen, was auf üblichem Wege nicht zu erreichen war,

lohte mein Entschluß durch all mein Denken und Tun und nahm mich so vollkommen in Besitz, daß ich mit der Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit an die Sache heranging, die von vornherein des Erfolges zu jeder Zeit sicher war.

Ich besaß da eine gelbe, helläugige Taube und eine weiße, dunkeläugige Taube verschiedener Rassen. Das Zuchtziel stand fest in einer im Gefieder schwarzen, aber helläugigen Taube mit wachshellem Schnabel. Natürlicherweise ist aus den Stammtieren gelb und weiß keine schwarze Taube zu züchten, noch dazu mit den geforderten Eigenschaften. Das wird jeder eingeweihte Fachmann bestätigen. Wer sich weiter über die hier in Frage kommenden züchterischen Probleme informieren will, dem weise ich gern die Veröffentlichungen in Fachzeitschriften nach. Nun will ich nicht gesagt haben, daß mir das gelbe sowohl als auch das weiße Tier zufällig zur Verfügung stand. Keineswegs. Ich habe diese dem Vererbungsgesetz und der bekannten Mendel'schen Theorie entgegenstehende Verpaarung absichtlich gewählt, weil ich mich dem Problem von okkulter Seite nähern wollte. Ohne weiteres stoßen solche Voraussetzungen bei der im großen Ganzen materialistisch eingestellten Züchterwelt auf Verständnislosigkeit. Das ist auch gar nicht anders zu erwarten. Wissende und überzeugte Okkultisten sollten sich aber leicht damit abfinden, in der Ansicht anderer als Ideologen zu gelten. Je unbekümmerter wir uns unserer hohen Sache hingeben, je fester verankern wir durch unser Vorbild in den mit uns sympathisierenden Menschenbrüdern und -schwestern den Kult unserer Geheimlehre.

Allein mit der lebendigen Kraft innerster Gedanken habe ich tierische Gebilde geschaffen, die anders nicht hervorzubringen waren.

Das eben gelegte Ei wurde dem Mondlicht ausgesetzt, und ich, der ich es in der offenen Hand hielt, erreichte mit der Macht, die mir eigen ist, meinen bildenden Gedanken in dem Ei lebendig zu halten. In den Stunden, in denen sich mir diese Eigenschaft der Übertragung meines Willens besonders leicht gestaltet, wiederholte ich die Prozedur mit Andacht und der festen Überzeugung des Gelingens. Die gehört unbedingt mit dazu. Es darf aber keine erzwungene Überzeugung sein, die man notgedrungen sich selbst suggeriert, nur um formal den Bedingungen zu entsprechen. Die wahre Überzeugung ist von ihrem Erfolg so unerschütterlich und restlos erfüllt, daß sie zur Macht wird, der nichts widerstehen kann. Aber auch sonst ist jede freie Stunde angefüllt mit dem Gedanken, der das keimende Leben im Ei zu dem Wesen entwickelt haben will,

das als Produkt des festen Willens erscheinen soll. Während der Tage solcher beeinflußten Entwicklungsperioden sind Coffeïn, Nikotin und Alkohol unter allen Umständen zu meiden. Diese Gifte werden übrigens ganz instinktiv Abneigung hervorrufen, wenn sie nur sichtbar werden. Das Ei selbst wurde nach einigen Tagen nicht mehr berührt, nur in unmittelbarer Nähe des Nestes ließ ich meine Gedankenkräfte wirken, wobei ich in bekannter Bewegung mit den Fingerspitzen der rechten Hand dicht darüber hinfuhr, um die magnetische Wirkung zu erhöhen. Daß ich erfolgreich sein würde, stand für mich felsenfest. Der kalkigen Schale entschlüpfte nach 18 Tagen das Tierchen und entwickelte sich zu einem schwarzen Prachtexemplar. Ich war damit aber nicht zufrieden, sondern wiederholte meine Experimente mehrfach.

Die über vier Jahre sich ausdehnenden Versuche nahmen in ihren Ergebnissen von Fall zu Fall zu und schufen eine Serie von Tieren, die einzig dastanden. Alle die Gelege der Stammtiere, die nicht in meinem Sinne beeinflußt wurden, ergaben die verschiedensten hellen Mischfarben, nur keine schwarzen.

Eine Erklärung über den Erfolg liegt lediglich in dem Hinweis auf die in der Tat erfolgte Umwandlung gedankenlicher Energie in lebende Materie. Der Einfluß ist unverkennbar. Allerdings sind dieser magischen Kraft dort Grenzen gezogen, wo sie in der Übereinstimmung mit der natürlichen Entwicklungsmöglichkeit kollidiert.

Verlassen wir diese Perspektive und gleiten wir schleunigst hinab in das Halbdunkel vergangener Kriegsjahre. Neunzehnhundertvierzehn. Kiel. Ich hatte mich wegen einer mir nicht mehr erinnerlichen Sache in die im Kellergeschoß befindliche Unterkunft eines Deckoffiziers zu begeben. Stockfinster der Gang, der wahrscheinlich aus Gründen der Sparsamkeit nicht erleuchtet war. Plötzlich ein matter aber hinreichend heller Lichtschein, der vier oder fünf abwärts führende Stufen erleuchtet. Sicher ging ich hinunter. Die Erscheinung verschwand wieder. Ohne sie wäre ich — des Ortes unkundig — unweigerlich hinabgestürzt. Dieser Lichtschein hat mir während des ganzen Krieges und noch eine zeitlang nachdem bei drohender Gefahr gedient. Das eigentümliche bleibt, daß die Erscheinung regelmäßig dann am deutlichsten auftrat, wenn ich mit meinen Gedanken gerade am weitesten entfernt war und irgend eine Gefahr nicht vermutete. Noch ein Vorfall soll Erwähnung finden.

Fort Friedrichsort. Der Weg von der Dampferanlegestelle bis zum Fort finster. Um das Fort herum führt ein sumpfiger Wassergraben. Durch den bewölkten Himmel wurde die Nacht noch

schwärzer. Nehmen Sie das buchstäblich: die Hand vor den Augen war nicht zu sehen! Ich stehe ratlos, da ich bei einem Versuch, etwaige Schritte hören zu können, die Richtung verloren hatte. Die Handflächen hinter die Ohren haltend, stand ich, angestrengt nach einem vermuteten Geräusch lauschend, das mir die Richtung wiedergeben könnte. Inmitten immer größer werdender Unsicherheit reißt mich die lichte Erscheinung aus großer Beklemmung und führt mich sicher den Weg bis zum Toreingang.

Der Posten erstaunt: „Wo kommst Du denn jetzt her?"

„Mit dem Dampfer von Kiel", antwortete ich.

„Und da hast Du dich bei dieser Finsternis hierher gefunden? Mensch, hast Du Schwein gehabt!"

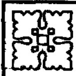
Das war eine irdische Anerkennung für die jenseitige Führung. Gesagt habe ich es ihm aber nicht.

Wenn ich nun die lichte Erscheinung beschreiben soll, so kann ich sie nur als eine Helligkeit ohne wahrnehmbare Grenzen bezeichnen. Sie zu sehen, bedurfte es nicht der geöffneten Augen; ich empfand sie auch rein gefühlsmäßig und hatte jedesmal die Gewißheit großer Sicherheit in mir. Auch wenn die Helligkeit hinter mir war, wußte ich das sofort. Wünschte ich sie jedoch in meine Nähe, ohne daß Schutz oder Warnung notwendig waren, hatte ich die Empfindung, als ob sie in unendlich weiten Fernen weile — und mein Verlangen blieb unerfüllt. Nach einigen vergeblichen Versuchen gab ich es auf. Die Erscheinung beschränkte sich nur auf notwendige Fälle, wenngleich ich die erforderliche Sorgfalt selbst auch nicht außer Acht ließ. Aus der Fülle der Begleitungen ließen sich die Vorkommnisse beliebig erweitern, und es ist manches darunter, das des tragischen Hintergrundes nicht entbehrt.

Ein anderes, in seiner Art einzig gebliebenes Erlebnis hatte ich, das sich von allen anderen jener Zeit angenehm unterschied. 1924. Ging ich da eines Sommertags Abends in Magdeburg die Umfassungsstraße in südlicher Richtung meiner Behausung zu. Der Weg war, wie fast immer, mäßig belebt. Ah! Welch herrliche Musik! Ich stehe und wende den Blick, ohne mir klar zu werden, aus welcher Richtung sie so wunderbar tönt. Es hatte einige wenige Sekunden gedauert, bis mir gleichzeitig mit einem Lächeln in meinen erstaunten Zügen bewußt wurde, daß sie aus fernen Sphären kam. Auf einen etwaigen Beobachter muß ich in diesen Augenblicken sehr komisch gewirkt haben. Ich kann mir das lebhaft vorstellen. So aber ging ich beglückt weiter und alles in mir schwingte in dem Rhythmus der entzückenden Melodie. Auch auf die Gefahr hin, kein

ganz vorurteilsloser Genießer gewesen zu sein, behaupte ich noch heute, nie zuvor und nachdem so berauschenden musikalischen Genuß gehabt zu haben, und ich liebe die Musik und verehre ihre großen Meister sehr. Die Klänge waren so eindringlich, daß sie alle anderen Passanten gehört haben müßten. Bemerkt habe ich das aber nicht. Am Übergang in die Mittagstraße fragte ich, mehr um mich zu vergewissern, eine Bekannte, von wo denn die schöne Musik herschalle? „Was für Musik, wo denn?" Sie horchte unter Ausschaltung ihres Blickes, sagte aber dann: „Ich höre nichts, hören Sie etwas?" Ich log: nein; es wäre wohl nur eine Irrung gewesen, und ging mit meinen hehren Klängen weiter. Erst auf dem Treppenaufgang zu meiner Wohnung wurden sie schwächer und schwächer und tönten dann wie in weitem Raum leise aus.

Die beseligende Stimmung hielt aber noch lange an.



Okkultistische Umschau



Fluchwirkung eines Fakirs. Der Privatsekretär Lord Curzons, Sir Walter R. Lawrence, einer der besten Kenner des heutigen Indien, der in der Urheimat der Magie und des Zaubers viele Jahre verbracht hat und dort auf allen Gebieten Erfahrungen gesammelt hat, veröffentlicht nun seine indischen Erinnerungen. Ein Gutteil des Buches befaßt sich mit Land und Leuten am Ufer des Ganges. Die interessantesten Abschnitte des Buches berichten jedoch über die Erlebnisse des Engländers mit Fakiren.

Drei Offiziere der vierten reitenden Brigade entdeckten eines Tages inmitten eines großen Waldes einen schönen Garten. Der Garten war umfriedet, und in der Mitte stand eine unansehnliche Hütte, die einen eigenartigen Gegensatz zu der sonstigen natürlichen Pracht des Gartens bildete. Die Offiziere begaben sich in die Hütte, wo sie einen Fakir vorfanden. Dieser hatte sich den Garten inmitten des Urwaldes gebaut. Die Offiziere machten ihm den Vorschlag, ihnen den Garten zu verkaufen. Der Fakir lehnte ab. Die drei Engländer erschienen nun am nächsten Tag und zwangen den Fakir, die Hütte zu verlassen; sie nahmen dann den Garten mit Gewalt in Besitz. Der Fakir blieb beim Zaun stehen, hob die Hand empor und sprach: „Ich verfluche euch! In einem Monat nach dem Tag, an dem Ihr hier zum erstenmal erschienen seid, wird einer von euch dreien sterben. Drei Monate später wird der zweite ihm folgen und innerhalb eines Jahres wird keiner von euch mehr unter den Lebenden sein. Hütte und Garten aber werden in zwei Jahren vom Erdboden verschwinden.

Der Fluch des Fakirs ist genau, wie er ihn aussprach, in Erfüllung gegangen. Einen Monat nach dem Einzug in den Garten ist einer der drei Offiziere das Opfer eines Reitunfalls geworden. Obwohl ein vorzüglicher Reiter, fiel er vom Pferd, erlitt eine Wirbelsäuleverrenkung und konnte nicht mehr gerettet werden. Der zweite der Offiziere starb auch infolge eines Unfalls. Bei einer Schießübung wurde er von einer verirrten Kugel getroffen, die ihm den Schädel zerschmetterte. Der dritte Offizier lebte von diesem Tage an in steter Angst. Er ließ sich ver-

setzen und glaubte nunmehr, vor der Wirkung des Fluches sicher zu sein. Auch dies vermochte ihm nicht zu helfen, denn drei Tage bevor das Jahr zu Ende ging, ist er bei einem Motorbootsausflug ertrunken. Viele Monate später erfuhr Walter R. Lawrence aus den Zeitungen, daß in der Nähe, wo einst die Hütte des Fakirs und dessen Garten stand, ein furchtbarer Dammbruch alles verheert hatte. So ging der Fluch des Fakirs in Erfüllung. (Mittags-Blatt, Hamburg.)

Ein sonderbarer Fall von biologischem Parallelismus. Aus Alicante wird ein sonderbarer Fall von biologischem Parallelismus gemeldet. In einem Dorfe in der Nähe dieser Stadt sind zwei Zwillingsschwestern im Alter von 60 Jahren zur gleichen Stunde, an der gleichen Krankheit gestorben. Sie hatten in der Vergangenheit immer die gleichen Krankheiten, heirateten am gleichen Tage und verloren ihre Ehemänner genau zur gleichen Stunde.

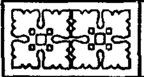
Kapitän Pearse erinnert sich an Vorleben. Kürzlich machte die Erinnerung an eine vergangene Existenz auf Erden Aufsehen, die ein indisches Mädchen hatte, nämlich das Töchterchen Ramkoli des Brahminen Pandit Ganga Wischnu. Die Fälle der eigenen Erinnerung an frühere Inkarnationen sind leider gar zu selten, um noch größeres öffentliches Interesse zu erwecken und eine eigene Wissenschaft aus der Praxis der Erinnerungen zu machen.

Vor einiger Zeit berichtete der Publizist Ernest Brennecke im „World Magazine" über die Erinnerung des Capt. Alfred Albert Pearse, der in der Armee von Neu Seeland dient und ein Erfinder, Künstler und Schriftsteller ist. Viele werden lächeln, sagte Hauptmann Pearse, wenn ich erzähle, daß ich vor 2000 Jahren auf der Insel Aex (jetzt Chios) gelebt habe und später in der geheimnisvollen Stadt Zimbabwe, die seit langer Zeit zerstört ist. Geschichtliche Forschungen haben meine Erinnerungen bestätigt, die ich erst im Jahre 1892 schriftlich niederlegte. Zunächst handelt es sich um die griechische Insel Chios, westlich von Kleinasien, die sich gleich anderen Plätzen rühmt, die Geburtsstätte Homers gewesen zu sein. Die Geschichte dieser Insel ist noch beträchtlich in Dunkel gehüllt, aber meine Erinnerungen haben mir viel Licht in die unklaren geschichtlichen Ueberlieferungen gebracht. Auf der Insel Aex war ich damals Gouverneur und ich kann mich auf alle Einzelheiten meines dienstlichen und privaten Lebens erinnern. Besonders an einen Tag kann ich mich mit außerordentlicher Deutlichkeit erinnern. Ich ritt eines Morgens an der Spitze meiner Leute durch eine große Straße der Hauptstadt der Insel Aex und wurde von der Menge beifällig begrüßt. Plötzlich sah ich ein herrliches junges Mädchen, daß aus einem Fenster lehnte. Unsere Blicke begegneten sich und wir liebten uns von diesem Augenblicke an. Ich verlor keine Zeit und traf alle Vorbereitungen, sie zu meiner Braut zu machen. Ich befahl sogleich, in meinem Gouverneurpalast angekommen, daß sie mir dahin gebracht werden sollte. Aber von diesem Augenblick an stellten sich mir große Hindernisse in den Weg. Ein Priester erklärte mir, daß meine erhoffte Braut ihr Leben den Göttern geweiht hätte. Als meine Ueberredungskunst vergeblich war, ließ ich das Mädchen mit Gewalt zu mir bringen. Die Priester wurden erbittert und stachelten das Volk zu einem Aufstand an gegen mich und die Abteilungen meiner Soldaten, die mir treu geblieben waren. Zur Sicherheit meiner Braut ließ ich in einen Felsen am Meer eine Höhle bohren und im Inneren der Höhle ein Zimmer aushauen, wo die Braut Tag und Nacht von meinen Getreuen behütet wurde, da schon für die nächsten Tage Unruhen zu erwarten waren. Bald kam der Tag des Angriffs einer übergroßen Zahl von Aufständischen. Aber die kriegsunkundigen Horden konnten gegen meine gut bewaffneten Leute nicht standhalten, und fast war mir der Sieg sicher gewesen, als ein Bote meldete, daß das Zimmer am Felsen auch angegriffen

worden und die Wächter schon meist erschlagen seien. Ich verließ die Schlacht und eilte allein dem Felsen zu. Vier Stunden konnte ich standhalten gegen den Ansturm der empörten Menge, bis ich durch eine Verwundung am Arm kampfunfähig wurde. Als meine Braut mich verwundet und erschöpft sah, rief sie: „Wir wollen zusammen sterben." In diesem Augenblick zielte einer der Angreifer auf mich, aber seine Lanze traf das Herz meiner Braut und tötete sie auf der Stelle. Ich nahm mein Schwert, erschlug damit den Anführer der Priester, schleppte ihren toten Körper zum Fenster des Felsenzimmers und sprang mit ihr ins Meer. Dies war der tragische Tod, den ich im alten Aex erlitt.

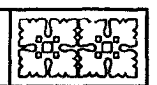
Meine Abenteuer in einem anderen Leben in Zimbabwe begannen, da ich als Offizier mit einer Expedition beauftragt wurde. Ich wurde von afrikanischen Eingeborenen gefangen genommen. Die Ruinen der Stadt, in die ich transportiert wurde, findet man noch in Süd-Rhodesien. Ihre großen Wälle und Tempel gehören einer Epoche an, die jenseits des Bereiches der Geschichte und Tradition liegt. Niemand weiß, wie alt diese Ruinen sind. Ausgrabungen haben ergeben, daß in den Königsgräbern sich die Mumien ältester ägyptischer Dynastien befunden haben. Eine Theorie ist ernsthaft aufrechterhalten worden, daß dort das Land des Ophir war, welcher den großen König Salomo mit seinem Gold und seinen Edelsteinen versorgte. Andere Archäologen glauben, daß dieses Land eine Kolonie des Reiches der Königin von Saba gewesen ist. Die Stadt Zimbabwe wurde von einer großen schwarzen Königin regiert zu der Zeit, als ich an Händen und Füßen gebunden eingeliefert wurde. Die Ereignisse, von denen ich erzähle, müßten sich etwa 200 Jahre nach Christi Geburt zugetragen haben. Ich wußte, daß die schwarze Königin allen Sklaven die Augen ausstechen ließ, eine Tatsache, die nicht gerade meinen Seelenfrieden erhöhte. Vorläufig blieb mir dieses Schicksal erspart und ich wurde in einer Höhle eingekerkert. Daher sann ich darauf, aus meinem Kerker zu entfliehen und bohrte tagelang mit einem improvisierten Meißel die Wand meines Kerkers an. Es glückte und ich brach in eine andere Höhle ein, die von Christen zu ihren geheimen Versammlungen benutzt wurde. Diese auch von der Königin verfolgten Leute schützten mich und ich organisierte einen Angriff gegen die grausame Königin. Die Königin wurde in einem heftigen Kampfe erschlagen. Unmittelbar nach diesem Augenblicke ereignete sich ein heftiges Erdbeben, ich wurde in Rauch und Feuer eingehüllt, die Stadt mit ihren zahlreichen Einwohnern und Kriegern wurde vernichtet. Dann erlosch meine Erinnerung von dieser Verkörperung.

Pearse kann sich noch an weitere Vorleben erinnern. In dem einen war er Priester in einer Kirche in Rom, in einem anderen malte er Dekorationen in der großen St. Peter-Kirche. (Uebersetzt von Fritz Langner.)



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Wo sind die Toten? Sehen wir sie wieder? Von **Erhard Bäzner.** Zweite veränderte und erweiterte Auflage. 1927. 178 S. mit 4 Kunstdrucktafeln und vielen sinnreichen Vignetten. Kart. 4.20 Mk., eleg. Ganzleinenband 5.50 Mk. Theosophischer Kultur-Verlag, Leipzig.

Von spiritualistisch hoher Warte gibt der weithin bekannte Verfasser selten so positiv klaren, überzeugenden und somit höchst tröstenden Aufschluß über die brennende Menschheitsfrage: Was wird aus uns nach dem Tode? Es fehlt zwar

nicht an Literatur, welche das Problem der Leib-Seele-Trennung, den „Tod", behandelt, aber sie vermag meist nur konfessionell-dogmatische und sonstige Vereinsinteressen zu befriedigen. Aber auch hier kann nicht von wirklicher Befriedigung gesprochen werden, denn ein Beweis hierfür ist ja ein — trotz Glaubensvorschriften — nie erlöschendes Suchen und Fragen über diesen Gegenstand.

Man kann weltanschaulich eingestellt sein wie man will, aber nach der aufmerksamen Lektüre dieses guten Buches wird man viel Trost empfangen haben; denn des Autors vernunftgemäßen, logischen Ausführungen verfehlen auf den Leser ihre Wirkung sicher nicht. Aus den gedankenreichen und doch einfachen Schilderungen und den ruhig-sachlichen, friedvollen Hinweisen strömt ethisch edler Helferwillen ins Herz des Leidvollen und Bangenden. Dieses äußerst wertvolle, von abgeklärter Esoterik getragene Werk sollte jedermann gelesen haben und es eignet sich auch in seiner prächtigen Ausstattung mit dem reichen, treffend gelungenen Bildmaterial und den künstlerisch höchstvollendeten Bildtafeln, welche über den astralen Vorgang des Sterbens besten Aufschluß geben, vorzüglich zu einem dankbaren Geschenkartikel. Hervorzuheben sind besonders noch die Aufklärungen über die seelischen Gefahren verschiedener unter dem Sammelnamen Okkultismus bekannten Wissensgebiete und eine gutgewählte Gedankensammlung von Aussprüchen großer Denker und Dichter über den zur Behandlung gelangenden Gegenstand. Dürr.

Irma Naumann. Was soll ich werden? Astrologische Berufsberatung. Regulus-Verlag, Görlitz. 1.80 Mk.

An umfassenden Vorarbeiten über die Berufsberatung auf astrologischer Grundlage fehlte es bisher ganz und gar. Es ist daher zu begrüßen, daß Irma Naumann in der ihr eigenen knappen und sachlichen Art eine Kasuistik der Berufe nach astrologischen Gesichtspunkten gegeben, sowie den Versuch zur statistischen Begründung einer astrologischen Berufswissenschaft gewagt hat. Dadurch ist das vorliegende Buch von unmittelbar praktischem Nutzen bei der Berufsberatung und eröffnet der astrologischen Forschung ein neues Arbeitsfeld.

E. Hentges.

Seltsame Geschichten. Grotesken und Phantasmagorien aus dem Reiche der überirdischen Welt. Von Pan-Appan. 114 Seiten, reich illustriert. Mk. 2.50. Thüringer Verlags-Anstalt, Erfurt-Leipzig.

Für Mußestunden, denen sich auch der ernsteste Okkultist recht oft hingeben darf und soll, hat Pan-Appan eine Reihe in flotter, unterhaltender Sprache geschriebene Grotesken und Phantasmagorien zum besten gegeben. Obwohl nur als Unterhaltungsstoff gedacht, enthält das Buch auch sonst noch manches Wissenswerte. Dürr.

Ein Bericht über die Große weiße Bruderschaft. Von dem Meister Therion. 51 S. Mk. —.75 Telema-Verlags-Gesellschaft, Leipzig.

Der Verfasser, welcher sich einer der „älteren Brüder der Menschheit" nennt, gibt dem Leser in vier kurzen Aufsätzen Aufschluß über das Wesen und Wirken des als „Große Weiße Bruderschaft" oder A.: A.: bekannten hohen geistlichen Ordens. Jeden dunklen, mystifizierenden Ausdruck vermeidend, stellt er sich auf den Zentralstandpunkt des Lichtes, von welchem aus er die spirituelle und materielle Seite aller Dinge betrachtet. Ja er warnt sogar den Chela des Pfades vor den so häufigen Selbstmystifikationen, dadurch der wahren Mystik zu jenem Ansehen verhelfend, das ihr gebührt. Wenn wir die angeratenen Verbesserungsmittel für die seelische Einstellung, welche der Verfasser im letzten Aufsatze gibt, prüfen, so

müssen wir erkennen, daß es ihm wirklich ernst ist und daß er Lebenserfahrung und wissenschaftliche Zuständigkeit besitzt. Dürr.

Tempellehren: Wege zur Erleuchtung. 220 S. Eleg. brosch. 4.50, geb. 5.50 Mk. Selbstverlag Friedr. Greiner, Sonneberg i. Thür.

Die Unterweisungen des Meisters H. bergen eine Fülle wertvollen esoterischen Materials in sich und zeigen so im rechten Lichte die Schönheit spiritueller Wahrheiten. Man kann das Werk ruhig als eine Schatzkammer bezeichnen, die Juwelen von unschätzbarem Werte umschließt, von denen jedes Einzelne im Glanze der Wahrheit leuchtet und erstrahlt, in Wahrheit eine Schöpfung des Genius eines Meisters. Kolossales Wissen und überaus reiche Erfahrungen in den Gesetzen des Seelisch-Transzendentalen wie auch des Geistig-Ueberirdischen (außerhalb physischer und menschlich psychischer Funktion befindlich) bauen jedes einzelne Kapitel auf. Obwohl das Werk zur Erlangung von Ewigkeitswerten bestimmt ist, nimmt es immer mit der Wirklichkeit des Lebens Fühlung und vermeidet Träumerein und haltlose Ueberwolkenflüge. Dürr.

Dr. S. Seligmann. Die magischen Heil- und Schutzmittel aus der unbelebten Natur, mit besonderer Berücksichtigung der Mittel gegen den bösen Blick. Verlag von Strecker und Schroeder, Stuttgart. 1927.

Dieses posthume Werk des Hamburger Augenarztes Dr. Seligmann, dessen Durchsicht Dr. W. Krickeberg besorgt hat, bildet gewissermaßen die Ergänzung und den Abschluß der 1910 erschienenen zweibändigen Monographie über den „bösen Blick", indem der Verfasser mit staunenswerter Sachkenntnis so ziemlich alles zusammengetragen hat, was der Aberglaube vergangener Tage aus Tier- und Pflanzenwelt zu Heil-, Schutz- und Zaubermitteln benutzte. Wegen der Fülle dokumentarischen Materials, das der Verfasser mit feinem Verständnis zu deuten weiß, kann diese reich illustrierte Geschichte des Amulettwesens allen Interessenten des Okkultismus bestens empfohlen werden. E. Hentges.

Leo Kaplan. Das Problem der Magie und die Psychoanalyse. Merlin-Verlag G. m. b. H., Heidelberg 1927. 189 S. Geh. 5.50 Mk.

Hier ist ein Buch, das man mit reichem Gewinn liest. Es ist eine ethnopsychologische und psychoanalytische Untersuchung des dunklen Gebietes der Magie zu dem Zweck, die verschiedenen magischen Handlungsweisen aus gewissen Denkvoraussetzungen zu erklären und diese rätselhaften Gedankengänge in ihrem inneren logischen Aufbau begreiflich zu machen. Der Verfasser führt alle magischen Denkweisen auf eine fundamentale Ursache zurück, nämlich den Zustand der Eigenliebe, den die Psychoanalyse als Narzißmus bezeichnet. Dieser Deutungsversuch erweist sich als sehr aufschlußreich und tragfähig. Die Ausführungen des Verfassers stützen sich vornehmlich auf die ethnologischen Untersuchungen K. Th. Preuß', daher bleiben manche magische Vorstellungen und Praktiken unberücksichtigt. Bei streng wissenschaftlichem Aufbau ist das Werk doch allgemein verständlich. E. Hentges.

V. v. Grünewaldt. Von Mesmer zu Coué. Ein Beitrag zu den suggestiven Heilmethoden. Otto Wilh. Barth Verlag G. m. b. H., München-Planegg 1927. 3.80 M.

Coué's Suggestionslehre ist zu einer volkstümlichen Modesache geworden. Für eine objektive Würdigung der von Coué geschaffenen Heilmethode ist es daher unerläßlich, dieselbe im Zusammenhang mit dem geschichtlichen Werdegang der Suggestionslehre zu betrachten. Die beiden Endglieder dieser Kette sind Mesmer und Coué. Es war daher ein glücklicher Gedanke, das Lebenswerk dieser beiden Persönlichkeiten in Parallele zu setzen. Aus persönlicher Bekanntschaft weiß der

Verfasser sehr interessante Angaben über Coué, seine Lehre und sein Wirken zu machen. Das geschichtliche Bindeglied zwischen Mesmer und Coué bildet der Hypnotismus, dessen markanteste Vertreter in scharfen Strichen charakterisiert werden. Der Verfasser versteht es, mit sicherer Hand das Wesentliche herauszugreifen. Das Buch ist frei von unnützem wissenschaftlichen Ballast und in einer klaren, leichtfließenden Sprache geschrieben. E. Hentges.

R. Ebertin. Wege zum Horoskop. Bd. I der Regulus-Bücher. Regulus-Verlag, Görlitz 1927. 1.50 Mk.

Eine gemeinverständliche Einführungsschrift in die Geburtsastrologie, welche dieselbe volkstümlich zu gestalten versucht, indem eine Anleitung zur Horoskopberechnung ohne mathematische Vorkenntnisse gegeben und eine klare Vorstellung vom Wesen der Horoskopausdeutung vermittelt wird. E. Hentges.

K. Ch. Schmieder. Geschichte der Alchemie. Herausgegeben und eingeleitet von Prof. Franz Strunz. — Otto Wilhelm Barth Verlag G. m. b. H., München-Planegg. Broschiert 10 Mk.

Die einst viel gelesene Geschichte der Alchemie von Prof. Schmieder erschien im Todesjahr Goethes, 1832, und ist heute sehr selten geworden. Es ist daher lebhaft zu begrüßen, daß der Otto Wilh. Barth-Verlag einen Neudruck dieses wegen seines Materialienreichtums geschätzten Geschichtswerkes veranstaltet hat. Wenn auch manches von dem Inhalt durch neuere chemisch-historische Arbeiten, so insbesondere durch Lippmann, überholt worden ist, die in wissenschaftlicher und textkritischer Beziehung strengere Anforderungen stellten, so ist es für den Okkultisten doch ganz besonders von Wert, über Alchemie ein bewährtes Buch zu besitzen, das in alchemistischem Sinne erlebt, nachdenkt und urteilt. Der gelehrte Verfasser war theoretischer Alchemist; er glaubte an die Transmutation der Metalle. Als Gelehrter vertritt er das alchemistische Dogma ohne mystischen Größenwahn, als Geschichtsschreiber arbeitet er in dem übersichtlichen Stil der Enzyklopädisten. Schmieder behandelt die Stufen des alchemistischen Erkennens von der Frühzeit des Mythos und der Legende bis in die Tage der werdenden neuen Chemie. Nachdem er in fünf Kapiteln die Ausbildung des alchemistischen Gedankens bei den Aegyptern, Griechen, Arabern und Lateinern geschildert und somit für seine Betrachtungen einen geschichtlichen Unterbau geschaffen hat, verfolgt er den Werdegang der alchemistischen Doktrin durch die verschiedenen Jahrhunderte. Prof. Strunz hat zu diesem Neudruck eine sehr interessante Einleitung geschrieben, in welcher er Schmieders Stellung zur Alchemie präzisiert und in einigen Strichen die großen Epochen der Alchemie und den Gestaltenwandel ihres ideengeschichtlichen Zusammenhanges andeutet. Die Anschaffung dieser Geschichte der Alchemie ist bestens zu empfehlen; es ist ein Nachschlagewerk von bleibendem Wert. E. Hentges.

Seelenprobleme. Zeitschrift für Parapsychologie, Okkultismus, Spiritismus u. s. w. Verlag G. Löffler, Riga.

Die Gesellschaft für psychische Forschung in Riga gibt eine neue Zeitschrift heraus, benannt „Seelenprobleme". Bescheiden an Umfang, doch inhaltlich sehr gediegen. Die Namen der Mitarbeiter bürgen für Qualität und Wissenschaftlichkeit. E. Hentges.

Hans Hänig. Levitation. Pfullingen, Baum. 60 Pfg.

Auf Grund einer umfassenden Literaturkenntnis bringt der Verfasser sorgfältig ausgewählte Berichte über die viel bezeugten Fälle der Erhebung und des Schwebens menschlicher Körper ohne sichtbare Ursache und erörtert in besonnener Weise die Erklärungsversuche. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXII. Jahrgang. | **Dezember 1928** | **6. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.80 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 20 Pfg die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

Friedrich Alexander von Humboldt und das siderische Pendel.

Von Dr. Ferdinand Titze.

Auf Alexander von Humboldt wird von Pendlern selten Bezug genommen. Und wenn es geschieht, meist mit dem Beifügen, daß Humboldt das Pendelproblem nicht ernst genommen, daß er sich vielmehr über dasselbe und über alle jene lustig gemacht habe, die es ernst nehmen. Ich halte diese Meinung für irrig. Erstens deshalb, weil solches Gehaben dem Wesen dieses Forschers überhaupt zuwiderlaufen würde, zweitens aus folgendem besonderen Grunde:

Humboldt spricht über das siderische Pendel in seinem Buche „Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser, nebst Vermuthungen übei den chemischen Prozeß des Lebens in der Tier- und Pflanzenwelt." Dieses Werk war ein Lieblings- zugleich aber auch ein Schmerzenskind. Mit rastlosem Fleiße und gewissenhaftester Hingebung aufgebaut, war es soweit gediehen, daß seine Herausgabe unmittelbar bevorstand. Da erschien im Jahre 1795 Pfaffs Schrift „Über thierische Elektrizität", die zahlreiche Feststellungen Humboldts vorwegnahm und ihn veranlaßte, sein ganzes Buch umzuarbeiten, so daß sein Erscheinen um zwei Jahre verzögert wurde. Es ist kaum anzunehmenn, daß ein Mann von solch geistigem Hochstande in einem so durchgearbeiteten Werke eines Problems nur deshalb Erwähnung tun würde, um dieses selbst und

jene, die sich damit beschäftigen, herabzusetzen; in einem Werke zumal, von dem er selbst sagt: „Ich machte es mir zum Gesetz, nur das in meine Schrift überzutragen, was nach strenger (freilich nicht ohne Aufopferung angestellter) Prüfung ältere Versuche auf eine erweiternde Art zu bestätigen schien, oder was ich für neu und unbeobachtet halten durfte. Mein Zweck war nicht, die Erfahrungen anderer Physiker zusammenzustellen, sondern nur das hervorzuheben, was zur Erweiterung einer so erhabenen Wissenschaft, als die Physiologie ist, dienen konnte".

Hören wir nun, was Humboldt selbst über das Pendel sagt: „Wenn der Verstand um die Ursachen räthselhafter Erscheinungen verlegen und durch lange Gewohnheit noch nicht in eine träge Gleichgültigkeit verfallen ist, so greift er gleichsam spielend zu den entferntesten Analogien, um aus ihnen Licht über das streitige Problem zu ziehen. Manipulation, Thouvenels Erz- und Wassersucher, das Drehen vom entblößten Degen auf zwei Fingerspitzen, das Kreisen eines an einem hanfenen Faden aufgehangenen Schwefelkieses über metallenen Platten waren nie so ernsthaft Gegenstände des Nachdenkens, als seitdem die galvanischen Versuche von Italien her zu uns kamen. Was man vormals Ruthengehen nannte, belegt man jetzt mit dem feineren und empfehlenderen Namen unterirdische Elektrometrie. Weit davon entfernt, von dem Speculieren über Dinge abzumahnen, deren Daseyn eben so schwer zu erweisen, als ihre Unmöglichkeit schwer zu bestreiten ist, wünsche ich nur, daß man unpartheiisch und vorurtheilfrei experimentiere, abgeänderte Versuche wiederhole und alle Nebenumstände betrachte. Es ist gewiß, daß auch die kleinste Masse von Materie in den größten Entfernungen auf andere Materien wirkt; gewiß, daß durch das Anzünden einer Fackel die Temperatur des ganzen Luftkreises abgeändert wird; gewiß, daß Wasser, welche in großer Tiefe fließen, durch ein Minimum von Dämpfen die Natur der darüber stehenden Luftschicht modificieren — ob aber die Veränderungen, welche jene Ursachen bewirken, groß genug sind, um von menschlichen Organen empfunden zu werden, dieß können wir nicht entscheiden, da es kein absolutes Maaß für das Maximum der Erregbarkeit giebt". — Das sind ernste Feststellungen; es ist eine eindringliche Mahnung, aber kein ablehnender Spott.

Suchen wir nun tiefer in den Sinn dieser Ausführungen einzudringen! Aus den Worten Humboldts geht zunächst hervor, daß er sofort in richtiger Weise die Pendelschwingungen als die Auswirkung von Reaktionen auf Eindrücke erkannt hat, die das pendelnde

Subjekt von dem bependelten Objekt empfängt, daß er also vielleicht, ja wahrscheinlich als erster den Standpunkt der psychomotorischen Theorien eingenommen hat. Und weiter: eine der ersten und wichtigsten Fragen, die sich jeder Pendelforscher vorlegen muß, ist diese: Welche Arten von Untersuchungen können mit Hilfe des Pendels gedeihlich vorgenommen werden, welche Objekte können zum Gegenstande ernster Pendelversuche gemacht werden, was ist bependelbar? Eine befriedigende Definition des Begriffes „bependelbares Objekt" habe ich in der einschlägigen Literatur nirgends gefunden. Nur Aufzählungen, und diese erwiesen sich als unvollständig oder unrichtig. Die Ausführungen Humboldts bieten zur Aufstellung einer solchen Definition die vollständige Grundlage. Zunächst geht daraus hervor, daß alles bependelbar sein muß, was im Menschen Eindrücke hervorzurufen vermag; also alles schlechtweg. Fraglich nur, ob die Eindrücke jeweils so stark sind, daß sie Pendelschwingungen auszulösen vermögen. Und das führt zu der Unterscheidung zwischen den Begriffen „objektiv bependelbar" und „subjektiv bependelbar". Objektiv bependelbar ist alles, alle irdischen Körper, feste, flüssige und gasförmige, die Gestirne und ihre Strahlen, alle Strahlungen und Ströme überhaupt, also auch Gedanken. Subjektiv bependelbar ist aber nur dasjenige, das an einem bestimmten Orte und zu einer bestimmten Zeit in dem pendelnden Subjekt solche Eindrücke zu erzeugen vermag, daß es darauf durch das Pendel sichtbar reagieren kann. Diese Scheidung der Begriffe läßt eine vielfach verbreitete Meinung als irrig erkennen, die Meinung nämlich, daß ein Pendler, der überhaupt nur echte Pendelschwingungen hervorzubringen vermag oder der sogar auf einem bestimmten Versuchsgebiete vorzügliche Resultate erzielt, zur Vornahme jedweder Untersuchungsart befähigt sei. Ob im Einzelfalle ein Objekt subjektiv bependelbar ist, das hängt von der Größe und der Art der Befähigung des Pendlers ab.

Leider ließ sich Humboldt auch zur Vornahme von Pendelversuchen mit verbundenen Augen verleiten und wurde durch deren Ergebnisse ebenso irre geleitet wie die meisten Anderen, wiewohl ihm die richtige Erkenntnis von der wahren pendelbewegenden Ursache zur Seite stand, die den anderen mangelte. Die Pendelschwingungen sind, wie oben gesagt, die Auswirkung der Reaktion auf empfangene Eindrücke. Vom bependelten Objekt empfängt das pendelnde Subjekt aber nur dann Eindrücke in der erforderlichen Stärke, wenn es auf diese entweder durch besondere natürliche Befähigung (Überempfindlichkeit) oder durch entsprechende

Konzentration eingestellt ist. Entzieht man einem Pendler die Möglichkeit der Konzentration auf das Objekt, dann unterbindet man gleichzeitig die Möglichkeit des Gelingens des Versuches. Wenn man einem Blinden ohne vorherige Belehrung ein Pendel in die Hand gibt und dann ein beliebiges Objekt darunterlegt, dann wird der Versuch negativ verlaufen. (Gelingen könnte er nur, wenn man zufällig auf ein Objekt greift, dem gegenüber der Blinde hochgradig überempfindlich ist.) Wenn man aber den Blinden vorher über den Zweck seiner Manipulation belehrt und ihm die Möglichkeit der Konzentration auf das Objekt bietet, indem man ihm zum Beispiel sagt: „Hier ist ein Glas mit einer Flüssigkeit; versuche nun zu erfahren, ob sie dir gut tun würde“ usw., dann wird dei Blinde ebensogut pendeln wie ein Sehender. Vielleicht im allgemeinen sogar besser; schließen doch manche Pendler die Augen, um sich besser konzentrieren zu können.

Humboldt kam also bei seinen Experimenten zu jenen vollständig negativen Ergebnissen, zu denen er bei der Art der Versuchsvornahme gelangen mußte und über die er berichtet: „Wiederholte Versuche haben mich überzeugt, beides bis jetzt für Täuschung zu halten. Ich habe, wie es der Graf Fantuzzi vorschreibt, Schwefelkieswürfel an seidene oder hanfene Fäden gehangen und über Platten von edeln Metallen und Holztafeln kreisen lassen. Wenn mir die Augen verbunden waren, so versichern alle Anwesenden, daß der Würfel durch das untergelegte Metall in seiner Ruhe nicht gestört werde. Aber leider! mag wohl ich und alle, die mit mir das italienische Experiment wiederholten, zu der Gattung von Menschen gehören, die von der Natur so verwahrloset sind, daß die edeln Metalle nicht reizend genug auf sie wirken“.

Der Schlußsatz dürfte es sein, der in erster Linie zu der falschen Auffassung der Stellung Anlaß bot, die Humboldt gegenüber dem siderischen Pendel vermeintlich einnahm. Meiner Auffassung nach richten diese Worte ihre Spitze nicht gegen das Pendel und seine Freunde, sondern unter dem Deckmantel feiner Selbstironie gegen diejenigen, die jegliches Problem zuerst auf die Eignung hin ansehen, die Aussicht auf materiellen Gewinn zu erschließen. Doch wie dem sei: sicher verdient es Humboldt nicht, als verständnisloser Leugner und Verächter des Pendelproblems bezeichnet zu werden. Sein Name soll vielmehr, wie überall, so auch in der Geschichte der Pendelforschung ehrenvolle Erwähnung finden.

Wahrsagen und Prophezeien.

Von Chemiker H. Schmidt.

Die Wahrsagekunst ist so alt wie die Kulturgeschichte der Menschheit. Immer und zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die glaubten, auf Grund besonderer Fähigkeiten die Zukunft entschleiern zu können. Solche Leute erfreuten sich und erfreuen sich auch jetzt noch eines regen Zuspruches. Es ist durchaus nicht immer profane Neugier, welche die Frage nach Zuständen und Handlungen, die noch im Schoße des Kommenden gefesselt sind, auslöst. Von grundlegender Bedeutung ist hier im Gegenteil einmal der Umstand, daß der Einzelne eingeschmiedet ist in Lebensgemeinschaften, gezwungen ist, um Existenz und Fortkommen zu kämpfen. Es erscheint durchaus verständlich, wenn man leicht den Wunsch, um das Zukünftige zu wissen, zur Tat werden läßt, um aus rein egoistischen Motiven das Gegenwärtige dem zu Erwartenden entsprechend einzurichten. Hier liegt der eine Pol, der den Weg zum Propheten bereitet. Der andere aber ist in uns allen vorhanden. Es ist das Wollen nach Erkenntnis der letzten Dinge! Die Sucht nach Befriedigung des dunklen Dranges, sich über sich selbst, das „Was" und „Warum" des Lebens, klar zu werden. Jene geheimnisvollen Schleier, die Leben und Tod, die Natur in ihrem wahren, tiefsten Kern umhüllen, zu lüften.

Es ist die Angst vor dem Unfaßbaren, der Schrei nach dem „Wozu", der Kausalität, der in allen den kleinen Sorgen und Nöten, für die man die Wahrsagekunst in Anspruch zu nehmen pflegt, als Letztes zum Ausdruck kommt. Man sollte eigentlich von der Generation des zwanzigsten Jahrhunderts annehmen können, daß sie kein Recht mehr dazu haben dürfe, abergläubig zu sein. Trotzdem treibt gerade heute dieses Wissenwollen um Dinge, die unserem Erkennen mit den Mitteln der Wissenschaft noch nicht erschlossen werden konnten, sehr viele zur Wahrsagerin, zum Chiromanten und Astrologen. Gewiß macht der Nymbus vieles und dem Glauben sind keine Grenzen gesetzt. Aber schließlich muß doch ein Kern da sein, um den sich das umfangreiche Gebäude der Wahrsagekunst kristallisieren konnte. Ein wenigstens kleines Fünkchen Wahrheit muß vorhanden sein, das die Steine des Gemäuers zusammenhält! Oder ist hier wirklich die Dummheit der Grundstein und der Schwindel die aufbauende Instanz?

Bleiben wir in Verfolgung dieser Frage zunächst bei der Wahrsagerin, die aus Spielkarten oder Kaffeesatz die Zukunft prophezeit. Wer diese Prophetin aufsucht, will zumeist über irgend ein

in nächster Zukunft zu erwartendes Ereignis in Sachen der Liebe oder einer Streitfrage mit dem lieben Nächsten Aufschluß haben. Man findet überraschend, daß fast alle Besucherinnen — das größte Kongeniat stellt hier das weibliche Geschlecht — durchaus nicht unbefriedigt die Auskünfte der Kartenschlägerin als zutreffend loben. Es ist also die Frage durchaus berechtigt, ob und wieso diese mit ihren bescheidenen Mitteln in die Zukunft schauen kann.

Bei gründlichem Durchdenken der Resultate eines solchen Besuches wird man finden, daß man in Wirklichkeit über die fraglichen zukünftigen Ereignisse nichts Positives erfahren hat. Trotzdem möchte man gefühlsmäßig sagen, daß man doch in dieser oder jener Sache auf einmal recht klar sieht und darüber auch scheinbar etwas weiß. Wie soll aber hier die Wahrsagerin solche Aufschlüsse völlig fremden Personen geben können, wenn sie nicht über zukünftige Dinge orientiert wäre?

Diese Voraussetzung eines übernormalen Wissens ist aber durchaus nicht nötig zur Erklärung einer befriedigenden Prognose, ganz abgesehen davon, daß Spielkarten und Kaffeesatz zur Zukunft aller jener Menschen, die im Laufe der Zeit die Wahrsagerin aufsuchen, vernünftigerweise nicht in Beziehung gesetzt werden können.

Wir haben im Gegenteil des Rätsels Lösung auf einer ganz anderen Ebene zu suchen, auf einer Ebene, die alles andere nur nicht okkult ist. Ich will damit nicht sagen, daß Betrug vorliegt, obwohl oft ein großer Prozentsatz solcher „Prophezeiungen" daraus zusammengesetzt sein mag, und zwar umsomehr, je weniger Welterfahrung die Prophetin besitzt; denn das wesentlichste Rüstzeug jeder Kartenschlägerin ist die Psychoanalyse. Sie verstehen es fast alle ausgezeichnet, in den feinsten Fältchen der menschlichen Seele zu lesen, die geheimsten Wünsche zu erfragen und auf Grund meist besonders guter Menschenkenntnis durch ausgezeichnete Charakteranalysen zu verblüffen. Deshalb wird man fast immer ein Körnchen Wahrheit und oft auch zutreffende Angaben über zukünftige, durch eigene Handlungen festgelegte Ereignisse finden. Diese aber nur, weil man bereits zur Zeit der Konsultation der Kartenschlägerin eine ganz bestimmte Einstellung im unterbewußten Denken zu eben jenem Objekt der Frage einnahm. Hingegen findet man selten, daß ein vorher nicht durch den Charakter, durch die in jedem besonders zum Ausdruck kommende, rein individuell gestempelte Gesetzmäßigkeit des Verhaltens der Umwelt gegenüber bestimmtes Ereignis, wie etwa der Tod gesunder Familienmitglieder etc.

zutrifft. Hier versagt die Gabe der Prophetie dort, wo die wahre Prophetie anfängt!

Etwas anderes ist es mit der Chiromantie, jene Kunst, die aus der Form und den Linien der Hand das menschliche Schicksal erschließt. Diese Methode der Wahrsagekunst ist sehr alt. Man findet Spuren von ihr in der Kabbala, sie war im alten Indien verbreitet und Cicero, Virgil, Cäsar und Augustus bekannt. Cäsar soll in dieser Kunst so geübt gewesen sein, daß kein Mensch, dessen Hand er gesehen hatte, ihn hätte täuschen können. Im Mittelalter bemächtigten sich Hexen und Zigeuner der Chiromantie und machten ein lohnendes Handwerk daraus. Auch in der Gegenwart beginnt man mehr und mehr, das Handorakel wissenschaftlich zu untersuchen. Es ist auch durchaus einleuchtend, daß die Hand als aktivster Teil des menschlichen Körpers, als ausführendes Organ für viele, ja die meisten unserer Wünsche, in irgend einer Weise mit dem Wohlergehen und den Gesetzmäßigkeiten des Lebensablaufes des ganzen Körpers verknüpft ist.

Demzufolge zerfällt auch das Handorakel in zwei wesentliche Faktoren, dargestellt einerseits durch die Diagnose des Charakters aus Form der Hand und Finger, und anderseits durch das eigentliche Orakel aus den Linien der Hand.

Was die Charakterdeutung angeht, so lassen sich tatsächlich aus der Hand- und Fingerform sehr zutreffende Urteile fällen. Schon die Art und Weise, wie man bei den Grußformen „Guten Tag" und „Auf Wiedersehen" die Hand drückt, hinterläßt einen bestimmten Eindruck über den Charakter der betreffenden Person. Der Händedruck hat unzählige Variationen, er kann kalt, unpersönlich oder auch sinnlich und sentimental sein. Den Römern war die Hand das Symbol der Treue, den Ägyptern das der Kraft. Die alten Perser verbargen die Hände in Gegenwart des Königs als Zeichen der Unterwerfung unter den Mänteln. Auch über den allgemeinen Gesundheitszustand lassen sich aus der Farbe der Haut und dem Aussehen der Fingernägel ziemlich zutreffende Urteile abgeben. Wenn man bedenkt, daß ein Fingernagel innerhalb von drei Monaten von der Wurzel bis zur Spitze wächst, so kann man verstehen, daß die Chiromanten gerade dem Zustande und Aussehen der Fingernägel bei Diagnosen gesundheitlicher Art große Bedeutung beilegen.

Die eigentliche Hauptstütze der chiromantischen Prognose aber ist durch die Linien im Handteller gegeben. Es gibt keine Hand-

[1]) Dr. Frh. v. Schrenck-Notzing: Handlesekunst und Wissenschaft.

leserin, die sich ihrer nicht bedienen, die nicht mit Lebens-, Schicksals-, Herz- und Kopflinie operieren würde. Schon bei dem alten Philosophen Aristoteles findet sich die Bezeichnung „Lebenslinie".

Wie steht es nun mit der Möglichkeit einer zutreffenden Prognose aus den Linien der Hand? Hier wäre als wesentlichstes Moment festzuhalten, daß nach dem derzeitigen Stand unserer Wissenschaft, worauf auch v. Schrenck-Notzing hinweist,[1]) die Möglichkeit der Vorhersage der Zukunft aus den Linien der Hand nicht gegeben ist. Diesbezügliche Untersuchungen, besonders von französischer Seite, ergaben stets eine Abhängigkeit der Prognosestellung von allerhand äußerlichen Faktoren, die sich in exakt wissenschaftlichem Sinne betrachtet nie völlig ausschalten lassen, umsomehr, da bei wirklich echten Prophezeiungenn stets Probleme des Mediumismus, Hellsehen etc. mit hineinspielen. Gerade deshalb ist auch die Beurteilung einer chiromantischen Leistung sehr schwer und nie eindeutig durchführbar. Jedenfalls ist immer eher anzunehmen, daß eine Chiromantin gewisse Fähigkeiten besitzt, die wir zur Zeit noch als übersinnliche ansehen, als daß die Linien der Hand in bestimmter Beziehung zur Zukunft des Menschen stehen. Es ist deshalb auch die größte Mehrzahl chiromantischer Prognosen, ebenso wie beim Kartenschlagen, psychoanalytischen Ursprunges. Es sind zumeist keine Prognosen, sondern mehr oder weniger Analysen bezw. Diagnosen, die auf Grund der bei der Chiromantie in vermehrtem Maße gegebenen Anhaltspunkte bei einiger Menschenkenntnis leicht erteilt werden können. Bereits im Altertum wußte man, daß eine Pythia auch gleichzeitig eine gute Diplomatin ist. Es bleibt also auch hier letzten Endes Psychoanalyse und Menschenkenntnis, abgesehen von den sehr seltenen Fällen wirklich vorhandener Fähigkeiten des seelischen Erfühlens. Damit gelangt ein sehr schwerwiegender Faktor in den Kreis unserer Betrachtungen, dem wir später an anderer Stelle noch näher Rechnung zu tragen haben. Auch der Umstand, daß gerade die Zigeuner die besten chiromantischen Leistungen zu stellen pflegen, weist auf eine psychoanalytische Basis. Bekanntlich sind diese Leute durch die persönliche Not, in der sie zu leben pflegen, mehr denn alle anderen Menschen gezwungen, sich mit dem lieben Nächsten zu beschäftigen. Anderseits sind sie auch durch das freie Leben, das sie führen, weit inniger mit der Natur verwachsen als wir, die wir die Natur nur noch durch die Brille unserer Kultur zu betrachten gewöhnt sind. Es dürfte sogar anzunehmen sein, daß viele chiromantische Leistungen der Zigeuner „seherischen" Ursprunges sind, weit mehr jedenfalls als die jener Chiromanten, die

man für ein „gebührendes" Honorar in Anspruch zu nehmen pflegt.

An dieser Stelle wollen wir auch der Traumdeutekunst eine kurze Betrachtung widmen. Wir wissen heute vom Traume, daß er entweder eine seelische Abreaktion unerfüllter Wünsche darstellt oder aus krankhaften Zustandsänderungen des Organismusses entsteht, die zumeist den Kranken selbst nicht einmal bekannt sind. Hier können Träume Indikatoren von hohem Werte sein. Es gibt deshalb wohl auch heute keinen Arzt, der den Träumen seiner Patienten keine Bedeutung beilegt. Noch weitaus größer ist der psychologische Wert der Träume. Es ist das große Verdienst Freud's [2]), den wahren Wert der Träume erkannt und wissenschaftlich exakt in seiner Psychoanalyse fundamentiert zu haben.

Diese Art der Traumdeutung beschäftigt sich allerdings nur mit Gegenwartsfragen, mit rein persönlichen, individuellen Momenten, und nicht mit Dingen, die noch in der Zukunft liegen. Der Traum ist der beste Spiegel unserer Seele. Er zeigt unverhüllt, wenn auch mitunter in erschreckend verzerrtem Gewand, alle jenen geheimen Wege, die unsere Wünsche am Tage gegangen sind. Dem geschickten Arzt weist er den Pfad zur Beseitigung jener seelischen Dissonanzen, die unerfüllte Wünsche hinterlassen haben, wenn unsere psychischen Kräfte nicht mehr ausreichend waren, uns durch einen Traum alles das imaginär selbst zu erfüllen, was uns das tägliche Leben versagt.

Kann nun ein Traum Beziehungen zu zukünftigen Geschehnissen haben? Gibt es Wahrträume? Hierzu ist zunächst zu bemerken, daß der Mehrzahl der Träume diese tiefere Bedeutung nicht beigelegt werden kann. Hat aber ein Traum wirklich tiefere Bedeutung, so ist er zunächst dadurch kenntlich, daß er ganz anders geartet ist als jene Träume, die man alltäglich zu haben pflegt. Dieses Kennzeichen ist fast immer gegeben. Sodann läßt sich mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß solche Träume selten, wie alle echten Prophezeiungen, und stets — sagen wir einmal „medialen" Ursprunges sind. Gerade im Schlafe, wenn die normale Willenssphäre ausgeschaltet ist, spricht auch mitunter einmal bei solchen Menschen, die im allgemeinen die Fähigkeit des seelischen Erfühlens nicht besitzen, das Unterbewußtsein auf jene feinen Energien an, die irgendein besonderes Ereignis, vielleicht bereits lange Zeit vorher, einleiten und ganz besonderen, kosmisch bedingten Energieverknüpfungen entspringen. Auch die Anmeldung Sterbender könnte hier einzuordnen sein, mit dem Unterschiede, daß das Erfühlen des Tat-

---

[2]) Dr Köerber, Psychoanalyse.

bestandes im Traume dadurch zustande kommt, daß der Sterbende mit dem Träumenden sehr eng energetisch verknüpft ist und im Moment des Todes besonders des Abwesenden gedenkt. Es sind dieses alles Dinge, die an sich garnicht so übernatürlich sind, als sie scheinen. Jedenfalls gibt es Wahrträume, daran läßt sich ebenso wenig ändern als an der Tatsache, daß jeder Traum eine individuell bestimmte seelische Bedeutung hat.

Eine weitere große Rolle in der Wahrsagekunst spielt die Astrologie. Wir leben besonders jetzt in einer Zeit gehäufter Naturkatastrophen. Sonnenflecken, Nordlichter und magnetische Stürme sind keine unbekannten Größen mehr. Es ist deshalb durchaus erklärlich, daß neuerdings den astrologischen Bestrebungen ein großes Interesse entgegengebracht wird. Die Astrologie ist eine der ältesten Wahrsagekünste überhaupt. So fand man bereits in der Bibliothek Assurbanipals (650 v. Chr.), die aus tausenden von Tontäfelchen bestand, genaue astrologische Aufzeichnungen. Auch Griechen und Ägypter waren eifrige Astrologen. So spricht man den Erbauern der Cheopspyramide, da diese nach astronomischen Berechnungen in genau festgelegter Stellung zum Himmel erbaut ist, gerne Gründe mystischer Natur zu, die in astrologischen Prinzipien ihre Wurzel haben sollen. Etwa 200 Jahre nach Chr. gab dann der berühmte Astronom Ptolemäus ein Lehrbuch der Astrologie, die „Tetrabiblos“, heraus, daß seltsamerweise bis heute führend geblieben ist.

Was will nun die Astrologie? Die Astrologie behauptet, daß von den Sternen Kräfte ausgehen, die das Leben auf der Erde in bestimmtem Maaße beeinflussen. Dazu läßt sich sagen, daß auf Grund unserer derzeitigen wissenschaftlichen Erkenntnisse ein Einfluß der Planeten auf das Leben der Erde durchaus nicht ausgeschlossen erscheint. Diese ganze Materie ist aber, so alt die Astrologie an sich auch ist, noch zu wenig exakt wissenschaftlich erforscht, um mit Recht sagen zu können, daß die heute üblichen astrologischen Prognosen in allen Punkten zutreffend sind. Um das zu erreichen, bedarf die Astrologie, so wie sie heute gepflegt wird, noch einer gründlichen Überarbeitung, wie dies ja erfreulicherweise neuerdings von ernsthaften Astrologen angestrebt wird.

Ich habe mich über diese Probleme bereits an anderer Stelle [3]) ausführlich geäußert. Nach neueren Forschungen ist anzunehmen, daß durch die Sonne die Planeten, vor allem die größeren, wie

[3]) Schmidt: Über die physikal. Hypothese in der Astrologie, Zentralblatt für Okkultismus 1928, Mai-Juniheft.

Jupiter und Saturn, auf das irdische Geschehen bestimmend einwirken können. Wenn man schließlich bedenkt, daß wir alle als Kraftfelder kleinsten Ausmaßes im großen Kraftfelde der Sonne pendeln, so wird dies verständlich. Vielleicht bringt uns die nächste Zeit eine neue Astrologie auf astronomischer Grundlage; eine Astrologie, die mit Völkerschicksalen rechnet und nicht mehr lediglich auf die materiellen Bedürfnisse des Einzelnen eingestellt ist. Es muß aber klar hervorgehoben werden, daß, wenn aus den Trümmern jener altbabylonischen Sterndeutekunst jene neue Disziplin, die Astropsychik der Zukunft, erwachsen sollte, bis zu einem gewissen Grade unbedingt zutreffende Prognosen gegeben werden können.

Damit kommen wir zu jenem Teil der Wahrsagekunst, der am geheimnisvollsten anmutet, wo jenes „Etwas", man nennt es wohl auch Intuition, begnadeten Geistern einen Blick in die Zukunft ermöglicht. Ein solcher Meister der Magier war Michael Nostradamus, der bekanntlich seinen Weltruhm seinen politischen Prophezeiungen verdankt. Diese erstrecken sich bis auf das Jahr 3797 und umfassen rund tausend Weissagungen. Soweit man diese, die in einem Geheimstil verfaßt sind, entziffern konnte, handelt es sich größtenteils um zutreffende Schilderungen nachträglich eingetretener Ereignisse. Nostradamus hat unter anderem auch einen starken Einfluß auf Goethe ausgeübt, denn dieser läßt seinen Faust sagen:

„Flieh auf hinaus ins weite Land!
Und dies geheimnisvolle Buch
von Nostradamus eigener Hand,
ist Dir es nicht Geleit genug?"

Außer den Prophezeiungen des Nostradamus gibt es nur noch wenige, wirklich als echt verbürgte, die vor allem urkundlich belegt sind. Jedenfalls ist damit die Frage, ob Prophezeiungen an sich möglich sind, klar beantwortet. Fragt man jedoch nach dem „Wie" und sucht nach hinreichenden Erklärungen, so resultiert ein einziges großes Fragezeichen. Immerhin steht fest, daß alle echten Prophezeiungen stets unter ganz besonderen Bedingungen, unter an sich anormalen Verhältnissen des menschlichen Seelenlebens erhalten werden. Große philosophische Probleme, wie das der Willensfreiheit etc., sind damit zur Diskussion gestellt. Wenn es auch im Moment noch scheint, als läge hier ein Grenzgebiet vor, in welchem wir mit unseren Erkenntnismitteln am Ende sind, so beginnen sich jedoch auch hier bereits Wege zu zeigen, die Erklärungsmomente für die Prophetie erschließen. Einer dieser Pfade und

zugleich der aussichtsreichste, ist die Astropsychik, die wohl mit am berufensten erscheint, alle jene Probleme aus dem Übersinnlichen heraus auf eine dem menschlichen Verständnis eher zugängliche Basis zu fundieren. Letzten Endes ist jede Prophezeiung nichts anderes als das Erfühlen jener feinen Kräftespannungen, die einer Veränderung im Energiehaushalte unseres Sonnensystemes vorausgehen. Von diesem Standpunkte aus dürften vielleicht die Prophezeiungen des Nostradamus zu werten sein. Selbst die individuellsten Prognosen sich zuguterletzt ohne Einkonstruktion imaginärer Größen auf energetische Konception zurückführen. Dasselbe gilt von spiritistischen Problemen, worauf ich aber an dieser Stelle nicht näher eingehen kann. Leider fehlen uns zur Zeit noch einwandfreie experimentelle Hilfsmittel, die gestatten, alle jene feinen Kräfte zu messen und zu registrieren, denn hinter der gesamten okkulten Forschung steht immer, selbst wenn sie auf das wissenschaftlichste betrieben wird, das Phantom des „seelischen Erfühlens". Sobald sich dieses Moment einwandfrei ausschalten läßt, dürfte vieles für den Okkultismus als Wissenschaft gewonnen sein. Wenn uns auch die Gesetzmäßigkeiten, nach denen der periodische Ablauf alles irdischen Geschehens erfolgen muß, derzeitig in ihrer wahren Gestalt noch verschlossen sind, so ist jedoch bereits in der Tatsache des Vorhandenseins einer Gesetzmäßigkeit überhaupt die Möglichkeit für eine Vorhersage der Zukunft enthalten. Aber erst müssen die inneren Zusammenhänge zwischen Ursache und Wirkung, muß die Periodizität im Weltgeschehen erschlossen sein, ehe es möglich sein wird, auf breiterer Basis wirklich zutreffende Vorhersagen für die Zukunft zu machen.

Der Vampir-Volksglaube.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!)

Der Vampir ist nach einem weitverbreiteten Volksglauben der Geist eines Verstorbenen, der Nachts sein Grab verläßt, um Lebenden das Blut auszusaugen, von dem er sich nährt. Dieser Glaube ist namentlich in der Bevölkerung der unteren Donauländer und der Balkanhalbinsel, sowie überhaupt in den östlichen Gegenden Europas sehr verbreitet. Er war von jeher in jenen Volksschichten tief verankert, wo das slawische Element vorherrscht.

Die sprachliche Abkunft des Wortes Vampir ist strittig. St. Hock[1]) erklärt das Wort aus dem Serbischen; es ist aber in allen slawischen Sprachen heimisch. Dagegen vertritt Polivka[2]) die Ansicht, das Wort Vampir könne aus keiner slawischen Sprache erklärt werden, es sei zweifellos unslawisch. Er weist insbesonders darauf hin, daß die in den verschiedenen slawischen Sprachen vorkommenden Formen des Wortes Vampir untereinander nicht direkt zusammenhängen und auch keinen gemeinsamen Ursprung haben können. Dieser philologische Streitfall ist an und für sich nicht von großem Belang, denn der Begriff des Vampirs ist eben nicht an eine Sprache, nicht an ein bestimmtes Volk gebunden, sondern er entspringt dem allgemeinen Glauben des Menschen an ein Leben nach dem Grabe. In der Ausbildung dieses Volksglaubens spielen aber, wie weiterhin dargelegt wird, noch andere Momente mit. Dies geht schon daraus hervor, daß man aus sehr verschiedenen Ursachen Vampir werden kann.

Vampir wird an erster Stelle jener, der zu Lebzeiten einem Vampir zum Opfer fiel. Zum Vampir wird bei den Neugriechen ein Mensch, welcher exkommuniziert starb, derjenige welcher seiner Gevatterin beiwohnt, wer von den Eltern verflucht, wer eines gewaltsamen Todes gestorben ist oder unbestattet blieb. Auch die ersten Opfer bei Cholera- oder Pestepidemien sollen als Vampir weiterleben. Weiterhin war ziemlich allgemein der Glaube verbreitet, daß ungetaufte Kinder, unbußfertige Sünder oder im Zustand der Trunkenheit verstorbene Menschen zum Vampir werden. Vampir wird ferner, wer mit Zähnen oder mit der sogenannten Glückshaube zur Welt kommt; er hat bei der Geburt einen roten Fleck am Leib und behält als Leiche ein rotes Gesicht. In Ostpreußen und in Serbien herrscht vielfach der Glaube, daß ein bereits entwöhntes, zum zweiten Mal an die Mutterbrust angesetztes Kind zum Doppelsauger, d. h. Vampir wird. Hier ist besonders deutlich der plumpe und naive Analogieschluß zu erkennen, der den meisten magischen Vorstellungen zu Grunde liegt.

Das untrügliche Anzeichen eines Vampirs ist, wenn die Leiche im Grabe nicht verwest, sondern aufschwillt, die Haut straff und elastisch wie ein Trommelfell bleibt (tympanitae), womit in der Regel ein blühendes Aussehen der Toten verbunden ist. Meistens sollen diese Toten auch die Augen geöffnet haben. Der Vampir

[1]) St. Hock. Die Vampirsage und ihre Verwertung in der deutschen Literatur. Berlin 1900.

[2]) Polivka. Über das Wort Vampir. Zeitschrift für österreichische Volkskunde. 1901, VII. 185.

bleibt frisch und kräftig, weil er sich vom Blute blühender, junger Menschen nährt, wobei zunächst die Angehörigen der eigenen Familie an die Reihe kommen. Der Vampir ist ein dämonisches Wesen, das unter dem Einfluß des Teufels sein Leben weiter führt. Daher verfügt er auch über mancherlei übernatürliche Kräfte. Sie besitzen eine übermenschliche Muskelkraft und vermögen ihre Gestalt nach Belieben zu vergrößern und zu verkleinern. Dies ermöglicht es ihnen, durch schmale Ritzen und Spalten zu schlüpfen; auf diese Weise können sie ihr Grab verlassen und in verschlossene Räume eindringen. Vampire vermögen auch verschiedene Gestalten anzunehmen und bevorzugen besonders jene von Katzen, Fröschen, Kröten, Fliegen, Spinnen oder Fledermäusen.

Der Glaube, daß Vampire die Gestalt von Fledermäusen annehmen, rührt wohl daher, daß gewisse Fledermausarten Südamerikas und der heißen Zonen aller Erdteile Pferde, Esel, Maultiere, Kühe, Hühner und auch den Menschen anfallen und deren Blut saugen. Sie erzeugen fast schmerzlos eine sehr kleine, flache Wunde und saugen aus dieser Blut, dessen Menge aber zu unbedeutend ist, um die gebissenen Tiere wesentlich zu benachteiligen. Nur wenn mehrere Fledermäuse ein Tier in mehreren aufeinander folgenden Nächten angreifen, kann es durch den Blutverlust leiden. Die größte Art der in Brasilien und Guyana heimischen Fledermäuse ist der Vampir (Vampyrus spectrum Geoffr.) Er wird 16 cm lang und 70 cm breit, gehört aber erweislich nicht zu den Blutsaugern und lebt hauptsächlich von Insekten und Früchten.

Der dämonische Charakter des Vampirs kommt in manchen Einzelheiten dieses Volksglaubens unzweideutig zum Ausdruck. So sollen die Vampire nur zur Nachtzeit ihr Unwesen treiben können und verschwinden beim dritten Hahnenschrei oder beim Sonnenaufgang. In Kleinrußland besteht der Glaube, daß die Vampire nur zu gewissen Zeiten, um die Geisterstunde, aus dem Grab steigen können, besonders in den Vollmondnächten, welche auf Dienstag oder Freitag fallen.

Der Vampirglaube steht in enger Beziehung zu dem allgemeinen Hexenglauben, denn vielerorts, namentlich in Rußland, werden elementare Ereignisse, wie anhaltende Dürre, die Mißernten verursacht, dem Einfluß des Vampirs zugeschrieben. Diese sollen die Wolken „melken", den Tau stehlen und dadurch Mißernten verursachen. Dem gleichen Ideengang entspricht auch die Vorstellung, daß die Vampire das Vieh behexen.

Der Vampir kommt auch in verschiedenen Abarten vor. In Schottland und Irland herrscht z. B. der Glaube, daß manche

Leichen im Grabe nicht verwesen können und an ihrem eigenen Leib kauen müssen. Diese Wesen werden in der Mark als Nachzehrer und in Pommern als Gierfraß bezeichnet. In Böhmen und Mähren glaubt man an die Mora, eine Art Alp, welche sich in der Nacht auf die Brust des Menschen setzt und den Müttern die Milch austrinkt.

Bei den Germanen erscheint der Vampir wiederholt unter dem Namen Werwolf. Der Werwolf ist jedoch nicht ein dem Grabe entstiegener Toter, wie der Vampir, sondern vielmehr ein in einen Wolf als gespenstiges Ungetüm verwandelter lebender Mensch, entsprechend dem griechischen Lykanthropos. Diese Unterscheidung wird jedoch meist beim Volke und auch häufig in der einschlägigen Literatur nicht berücksichtigt. „Wer" heißt im Althochdeutschen der Mann, daher Werwolf ein Mannwolf, d. h. ein Wolf, der eigentlich Mensch ist. Das wesentlichste, überall wiederkehrende Merkmal des Werwolfs ist daher die Annahme der Tiergestalt seitens eines Menschen. Die Tierart wechselt je nach der Gegend. Bei europäischen und nordasiatischen Völkern ist es meist der Wolf, dessen Hülle der Mensch annimmt, in Afrika finden wir dafür den Löwen, die Hyäne, den Leoparden. Bei den Chinesen und Japanern wird die Gestalt des Fuchses bevorzugt. In anderen Gegenden sind es andere, diesen eigene Geschöpfe. Bei den Indern ist es vorzugsweise der Tiger, desgleichen auch bei den Javanern.[3]) Schon im alten Indien findet sich die Sage, daß der Leib, ohne daß die Seele ihn verläßt, seine Gestalt durch Umwerfen eines Gewandes oder durch Aussprechen des Zauberwortes verwandelt werden kann. Meistens diente auch noch eine besondere Salbe dazu, um bei den Menschen nicht nur tierische Instinkte zu erwecken, sondern ihnen vermeintlich auch ganz und gar ein tierisches Wesen zu verleihen.

Eine andere Abart des Vampirs sind die Wilis oder Willis, das sind vor der Hochzeit gestorbene Bräute, die junge Burschen zum Tanz verlocken, bis sie tot hinstürzen. In dieser Spielart nähert sich der Vampirismus dem Glauben an die männlichen und weiblichen Buhlteufel, Inkubus und Sukkubus, der besonders stark zur Zeit der Hexenverfolgungen im Volk und bei den Gelehrten verbreitet war.

Der Brennpunkt des Vampirglaubens liegt bei den Slawen. In Deutschland begegnet man diesem Volksglauben vorzugsweise

---

[3]) Bouchal. Indonesische Wertiger. Mittlg. d. Anthrop. Ges. in Wien XXIX, Sitzungsbericht 11.

da, wo das slawische Element stark vertreten ist, doch zeigen sich auch Spuren desselben in rein germanischen Landen. Auch in Dänemark, Schweden, Norwegen und Finnland haben sich ähnliche Sagen bis in die neueste Zeit erhalten. Gemäß den Forschungen des Ethnographen Andree[4]) scheint dieser Glaube allerdings eine universelle Verbreitung zu haben, denn es gelang ihm, diesen bei den verschiedenen Völkern Asiens, Afrikas und Amerikas nachzuweisen, obgleich er nicht immer zwischen Vampir und Werwolf genau unterscheidet.

In Ungarn gab der Vampirglaube noch im vorigen Jahrhundert Anlaß zu gerichtlichen Untersuchungen. Bereits im 17. und noch mehr im 18. Jahrhundert nahmen Obrigkeit und Wissenschaft zum Vampirismus Stellung und suchten natürliche Erklärungen für die manchmal vorkommende Unversehrtheit der Toten. Dom Augustin Calmet[5]) weiß zu berichten, daß in Ungarn zwei Offiziere im Auftrag des Kaisers Karl VI. gemeinsam mit dem Schultheißen des betreffenden Ortes und dem Henker eine gerichtliche Untersuchung über einen vor sechs Wochen verstorbenen Vampir einleiten mußten, der seinen Angehörigen das Blut aussaugte. Man fand angeblich im Grabe eine Leiche mit offenen Augen von frischem und blühendem Aussehen. Der Schultheiß erkannte daraufhin, daß der Tote tatsächlich ein Vampir sei. Der Henker mußte seines Amtes walten, des Toten Herz durchstechen und den Leichnam verbrennen. Von nun an blieben die Opfer des Vampirs unbehelligt. Dom Calmets Vampirschrift fand eine weite Verbreitung und erlebte insgesamt vier Auflagen: Paris 1746, Einsiedlen 1749, Paris 1751, Senones 1759. Dies brachte Voltaire in den Harnisch, denn er schrieb[6]) voller Entrüstung: „Unglaublich — in unserem 18. Jahrhundert soll es noch Vampire geben! Nach Loke, Shaftesbury, Trenchard und Collin, zur Zeit eines d'Alembert, Diderot, Saint-Lambert, Duclos glaubt man noch an Vampire, und der ehrw. Benediktinerabt Dom Augustin Calmet aus der reichen Abtei von Senones konnte mit Genehmigung der Sorbonne eine Geschichte der Vampire drucken und mehrfach neu auflegen lassen! Calmet hat sich zum Historiographen des Vampirismus gemacht und behandelt dieses Thema mit dem gleichen Ernst, wie er das Alte und Neue Testament kommentierte!“ [7])

---

[4]) R. Andree. Ethnographische Parallelen und Vergleiche. Bd. I, Stuttg. 1878.

[5]) Dom Augustin Calmet. Traité sur les apparitions et sur les vampires ou les revenants de Hongrie, de Bohême, de Moravie et de Silésie. Paris 1746.

[6]) Voltaire. Dictionnaire philosophique. Brüssel 1829. Bd. LXXV, S. 144 f.

[7]) Dom Augustin Calmet wurde im Februar 1672 zu Mesnil-la-Horgue in der

Dieser Volksglaube ist in gewissen Gegenden aber anscheinend unausrottbar, denn von Zeit zu Zeit treten neue Fälle derartiger Leichenschändungen oder Friedhofsentweihungen auf.

Im Jahre 1725 fand im Dorfe Kisolova bei Gradiska ein förmlicher Aufstand statt. Zahlreiche Menschen starben und behaupteten auf ihrem Totenbett, der bereits vor 10 Wochen verstorbene Peter Plogojowitz habe sie im Schlafe gewürgt. Infolgedessen nahm der kaiserliche Provisor in Verbindung mit dem Popen von Gradiska die Ausgrabung der Leiche vor.[8])

Im Jahre 1855 wollte der Pöbel den an der Cholera verstorbenen Probst von St. Albrecht in Danzig ausgraben, weil er das rote Vampirmal auf dem Gesicht gehabt habe.[9])

Carus Sterne[10]) beschreibt einen krassen Fall des Vampirglaubens, der sich im Jahre 1870 in Kantizyno (Westpreußen) zutrug, und referiert über einen Fall aus dem Jahre 1873, der die ungarische Gemeinde Belotrucz betraf. In den Jahren 1870—71 spielten sich übrigens ein halbes Dutzend Vampirprozesse in Westpreußen, Pommern und Mecklenburg ab.

Im Herbst des Jahres 1880 starb in Abbazzia ein alter Mann, der zeitlebens im Rufe eines Sonderlings stand. Nach seinem Tode wurde er mit Zunge, Händen und Füßen mit großen Nägeln an den Sarg genagelt. Anscheinend blieb diese Prozedur wirkungslos, denn einige Zeit nachher wurde der Sarg in das Meer versenkt. Die Täter dieser Leichenschändung blieben unbekannt.[11])

In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts starb in Pommern ein uneheliches, noch nicht ein Jahr altes Kind; kurz darauf auch seine Mutter. Kaum war diese begraben, als auch schon ihre Schwester schwer erkrankte. Im Familienrat schloß man daraus, das uneheliche Kind müsse ein Vampir geworden sein. Auf Anraten des Großvaters öffneten drei Familienmitglieder nächtlicherweile das Grab und hackten der kleinen Leiche den Kopf ab. Die herausquellende ekelerregende Flüssigkeit wurde aufgefangen und der Todkranken eingeflößt. Da nun diese trotzdem genas,

---

Nähe von Commercy geboren; gestorben im Jahre 1757 in der Abtei von Senones. Wegen seiner Gelehrsamkeit und seiner Kommentare der biblischen Schriften stand Calmet in hohem Ansehen. Die Stadt Commercy hat ihm 1861 ein Denkmal errichtet.

8) Hovorka-Kronfeld. Vergleichende Volksmedizin. Bd. I. 430.

9) Hovorka-Kronfeld. Vergleichende Volksmedizin. I. 428.

10) Carus Sterne. Der Vampirismus im 19. Jahrh.; in Gartenlaube 1873, 555 f.

11) Zeitschrift f. österreich. Volkskunde.

waren natürlich alle davon überzeugt, daß das Mittel geholfen habe, und so kam es, daß die Sache ruchbar wurde.[12])

In der ungarischen Gemeinde Nagy-Zarlencz wurde, wie die „Korrespondenz Hungaria" am 7. November 1902 berichtet, ein Leichnam ausgegraben und verbrannt, da die Bevölkerung glaubte, der Tote würde als Vampir sein Unwesen treiben.

Im Jahre 1905 führte der Vampirglaube in der Krim zu einem eigenartigen Verbrechen. Der Fall war dadurch ganz besonders tragisch, daß ein Priester, welcher der beabsichtigten Grab- bezw. Leichenschändung entgegentrat, in das offene Grab gestoßen und lebendig begraben wurde, weil das erregte Volk meinte, der Geist des Vampirs wäre auf ihn übergegangen.[13])

Der Volksglaube kannte auch mancherlei Mittel, um den Vampir unschädlich zu machen. Diese waren teils physischer, teils magischer Art. In ihren Grundzügen bleiben sich diese Prozeduren an allen Orten ziemlich gleich. Kommt z. B. bei den Neugriechen ein Verstorbener in den Verdacht, ein Vampir zu sein, berichtet Andree [14]), so wird zunächst für die Ruhe seiner Seele eine Messe gelesen. Hat dies keinen Erfolg, so öffnet man sein Grab, und falls die Beschaffenheit der Leiche den Verdacht zu bestätigen scheint, nimmt der anwesende Priester eine Beschwörung des bösen Geistes vor. Half dies nichts, so riß man früher dem Toten das Herz aus, hackte es in Stücke und verbrannte hierauf den Leichnam. Vereinzelt kam auch das Festnageln des Toten vor.

Im allgemeinen wurden die physischen Mittel vom Volke bevorzugt. Diese bezweckten einesteils, den Vampir zu verhindern, das Grab zu verlassen, was man durch Festnageln der Leiche oder durch Legen eines Fischernetzes in den Sarg zu erreichen vermeinte. Auch glaubte man den Vampir am Blutsaugen verhindern zu können, indem man ihm den Mund mit Erde oder Ziegelscherben verstopfte. Anderseits ging man radikaler vor, indem man durch Verstümmelung der Leiche den Vampir zu vernichten glaubte. Man trennte den Kopf vom Rumpf, legte ihn zu den Füßen des Leichnams und schüttete Erde zwischen beide Teile. Dann schlug man einen Pfahl aus Eichenholz durch das Herz des Toten. Man mußte jedoch sorgfältig darauf achten, nicht vom Blute des Vampirs bespritzt zu werden, sonst mußte man sterben. An manchen Orten hielt man es für zweckmäßiger, den ausgegrabenen Leichnam ein-

[12]) Bernhardi. Grabschändung aus Aberglauben; im Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalstatistik, Bd. IV. (1900). § 340 f.

[13]) Das politische Volksblatt (Budapest) vom 14. August 1905.

[14]) cit.

fach zu verbrennen, wie dies früher mit den Hexen geschah, da man den Vampir für ein dämonisches Wesen hielt. In Mytilene, berichtet Andree, werden die Gebeine derjenigen, die nicht ruhig in den Gräbern liegen wollen, auf ein in der Nähe befindliches kleines Eiland übergeführt und hier begraben, weil der Vampir salziges Wasser nicht überschreiten kann. Diese Vorstellung entspricht dem allgemeinen Glauben, daß die Dämonen das Wasser fürchten. In gewissem Sinne ist die Bestattung vermeintlicher Vampire jenseits fließenden Wassers daher bereits eine magische Prozedur.

Da man im Vampir einen bösen Geist vermutete, suchte man in katholischen Gegenden ihn durch Exorzismen, durch Anwendung geweihter Hostien und Kruzifixe, unschädlich zu machen. In magischen Ritualen findet man diesbezüglich auch Vorschriften zur Anfertigung von Amuletten. Auf den gleichen Dämonenglauben ist auch der weitverbreitete Brauch zurückzuführen, der Tote müsse bis zum Begräbnis unter Gebeten strengstens bewacht werden, damit er nicht zum Vampir werde, indem ein böser Geist sich des Leichnams bemächtige.

Der Volksglaube kannte auch verschiedene Pflanzen, die als magisches Abwehrmittel gegen Vampire galten. Von Alters her hielt man Weißdorn und Schlehdorn als ein probates Mittel gegen Vampire. Schon im alten Rom wurden am 1. Juni Weißdornruten und Wegedorn über Türen und Fenstern angebracht, um Krankheitsdämone abzuhalten. In Griechenland war es Brauch, bei Geburten und Leichenbegräbnissen Weißdorn an die Tür anzuheften. Noch heute trägt man an vielen Orten Schlehdorn im Kleide eingenäht oder man befestigt diesen an den Fenstern. In Dalmatien bohrt man den Toten einen Weißdorn oder einen Kornelkirschensplitter unter die Zunge oder in die Magengrube, damit sie nicht als Vampir das Grab verlassen.

Ein sehr beliebtes Schutzmittel war auch der Knoblauch. Wer Knoblauchstücke bei sich trägt, zu dem haben die bösen Geister keinen Zutritt. Am St. Andreastag pflegt man in der Bukowina [15]) mit Knoblauch an Tür und Fenstern Kreuze zu machen, um das betreffende Haus vor Ungemach, Krankheit und Hexen zu schützen. Knoblauch soll auch ein wirksames Schutzmittel gegen die Werwölfe sein, und bereits Plinius erwähnt Knoblauch als Mittel gegen Tollwut.

---

[15]) Pfarrer Demeter Dan. Volksglauben der Rumänen in der Bukowina. Zeitschrift f. österreich. Volkskunde.

In Böhmen glaubt man, der Genuß von geschmortem Wolfsgehirn schütze in sicherer Weise gegen den Werwolf, da man dadurch der Kraft und Eigenschaft des Wolfes teilhaftig werde. Auch ein Wolfszahn gilt als schützendes Amulett gegen den Werwolf. An manchen Orten der Schweiz soll ein Eulenkopf, unter das Kopfkissen gelegt, vor nächtlichen Angriffen von Vampiren bewahren.

Der Vampirglaube führt auch vielerorts dazu, dem Toten allerlei Beschäftigungsmittel in den Sarg mitzugeben, wie z. B. Mohnkörner, die er andauernd zählen muß, oder einen Strumpf oder ein Netz, von dem er jedes Jahr eine Masche aufreißt.

Um die durch einen Vampir verursachte Regenlosigkeit zu beseitigen, kommt es in Rußland bisweilen vor, daß man das Grab eines jüngst Verstorbenen öffnet, den verdächtigen Leichnam mit Wasser besprengt, wieder in den Sarg legt und das Grab schließt. Seltener wird der Leichnam in den Fluß geworfen.

Der Vampirglaube, der in seinen mannigfachen Abarten über die ganze Erde verbreitet ist, hat zweifellos einen uralten Ursprung, da die psychologischen Voraussetzungen dazu von jeher gegeben waren. In Homers Odyssee wird von den unterirdischen Geistern erzählt, welche dem Blute des von Odysseus dargebrachten Totenopfers nahen, als er zum Gestade der Kimmerier verschlagen wurde (Od. XI. G. 49—232). Bereits das alte Griechenland kannte den Aberglauben der Lamien. Ursprünglich war die Lamia ein weibliches, kinderraubendes, schreckhaft häßliches Gespenst, eine Geliebte des Zeus, die, von der Hera ihrer Kinder beraubt, in Wildheit verfiel. Später verstand man unter Lamien schöne, gespensterische Frauen, welche Kinder und Jünglinge durch allerlei Blendwerk an sich lockten und ihnen das Blut aussaugten.

In der Ausgestaltung des Vampirglaubens haben verschiedene Momente mitgewirkt. Es ist nicht zu leugnen, daß die von der katholischen Kirche verbreiteten Vorstellungen vom Schicksal der Seele nach dem Tode und vom Teufel dabei eine Rolle gespielt haben. In diesem Sinne hat Voltaire [16]) die Verhältnisse richtig beurteilt, wenn er schreibt: „Wer würde glaubenn, daß der Vampirismis aus Griechenland stammt? Allerdings nicht aus dem Griechenland eines Alexander, Aristoteles, Plato, Epikur oder Demosthenes, sondern aus dem christlichen, doch leider schismatischen Griechenland! Die griechischen Christen glauben nämlich, daß die in Griechenland begrabenen Toten der Christen des lateinischen Ritus

---

[16]) loc. cit. S. 146.

nicht verwesen würden, da sie exkommuniziert sind. Wir römisch-katholische Christen hingegen betrachten es als ein Zeichen der Heiligkeit, wenn der Leichnam im Grabe nicht verfault. Sobald man Rom 100 000 Dukaten gezahlt hat, stellt es solchen Toten ein Heiligkeitsbrevet aus, und wir verehren sie als Heilige".

Ein andrer wesentlicher Faktor im Vampirglauben sind die besonderen Vorstellungen, die von jeher mit dem Blute verbunden worden sind. Das Blut ist nicht nur Inbegriff der Lebenskraft, sondern es ist auch Träger der Ichheit eines Menschen. Daher rührt der Glaube, daß die Opfer eines Vampirs ihrerseits auch zum Blutsauger werden müssen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß bei dem Gebrauch, den Toten Beerdigungsopfer von Menschen oder Tieren darzubringen, sehr häufig die Absicht mitspielt, die Geister der Verstorbenen mit dem warmen, roten Lebenssaft zu erquicken, damit sie nicht aus dem Grabe heraustreten und die Lebenden im Schlafe als Vampir anfallen. Dies scheint der Sinn der in Dahomey üblichen Sitte zu sein, die Gräber der Vorfahren des Königs mit Blut zu begießen. Auch in Aschanti kommen zwecks Berieselung der Königsgräber oft Menschenopfer vor.[17]) H. L. Fischer[18]) wollte in dem Vampirismus eine Reminiszenz an den Kanibalismus der primitiven Menschen sehen. Gegen diese Annahme spricht jedoch das bei den Vampirsagen aller Völker hervortretende Moment des dem Grabe entstiegenen, also eines toten und nur im Dunkel der Nacht tätigen Blutsaugers.

Die physio-psychologische Erklärung all dieser Sagen ist wohl in den Träumen vom Alp zu suchen. Nach den Arbeiten von Tylor[19]) und Frazer[20]) muß überhaupt angenommen werden, daß der allgemeine Glaube an eine geistige Welt in den Erfahrungen des Traumlebens seinen Ursprung genommen hat. Börner hat das Alpdrücken dadurch künstlich hervorgerufen, daß er einem Schlafenden mit der Bettdecke den Mund und zum Teil auch die Nasenlöcher zudeckte. Daraufhin wurde zunächst die Atmung schwerer, das Gesicht rötete sich, die Blutadern am Halse schwollen an, der Schlafende ächzte, er wälzte sich hin und her und suchte sich aus seiner Lage zu befreien; schließlich warf er die Decke ab und erwachte. Er hatte geträumt, daß ihm ein häßlicher Unhold auf der Brust gelegen habe. Diese Symptome hat die Volksphantasie personifiziert, und zwar bei den Germanen zur Alp, Drude oder

[17]) Westermarck. Ursprung und Entwicklung der Moralbegriffe. 395/6.
[18]) Fischer. Das Buch vom Aberglauben. Leipzig 1791.
[19]) Tylor. Primitive Culture II. 24. 49.
[20]) Frazer. The Belief of immortality. I. 26 f.

Trud, die Nachtmar, und bei den Slawen zur Mora. Schon chaldäische Keilschriften erwähnen den Alpdruck. Das Alpdrücken tritt entweder auf infolge erschwerter Atmung oder infolge von Verdauungsbeschwerden. Der Volksglaube bringt auch übermäßigen Biergenuß mit dem Alpdruck in Verbindung. Deshalb prangt vor vielen Bierschenken in Stadt und Land der Drudenfuß als Bierzeichen. Der Drudenfuß, das Pentagramm der Pythagoräer und Magier, galt beim Volk als Schutzmittel gegen Alpdruck und anderen Dämonenspuk.

In gewissen Okkultistenkreisen glaubt man jedoch noch heute an die Realität des Vampirismus und man hat dafür eine besondere Erklärung bereit: „Wer kennnt nicht jene entsetzlichen Erzählungen — schreibt Stanislas de Guaita [21]) — wo ein Vampir eine ganze Gegend hinmordet? Diese zahlreichen Tatsachen sind derart *übereinstimmend und einwandfrei festgestellt*, daß man im guten Glauben die Tatsächlichkeit dieser posthumen Krankheit nicht bestreiten kann. Vampire sind astrale Wesenheiten, die bei gewissen Individuen die sterbliche Hülle überleben und deren molekulare Zersetzung auf unbeschränkte Zeit hintangehalten. Diese pseudoanimischen Wesenheiten sind mit dem Leichnam durch eine unsichtbare Nabelschnur verbunden und fallen nächtlicher Weile schlafende Menschen an. Der Vampirismus ist gewissermaßen eine hereditäre posthume Krankheit, die häufig epidemisch auftritt." Ebenso affirmativ ist der deutsche Okkultist Dr. Grävell: „Eine richtige Erklärung (des Vampirismus) konnte man natürlich deswegen nicht geben, weil man im Okkultismus nicht weit genug fortgeschritten war. Jetzt aber kann man einigermaßen das Entstehen eines Vampirs erklären. Ein solcher Mensch hat einen Ätherkörper, der es fertig bringt, nach dem Tode sich länger zu erhalten und vom Blute zu leben. Dies setzt voraus, daß er einen Lebensdrang hat, der ungemein stark ist und Befriedigung nur auf der physischen Ebene finden kann. Alles Höhere ist ihm fremd. Denn wenn er Religion hätte, würde er nicht auf Kosten anderer Menschen weiter leben wollen." [22]) Diese Ansichten betreffs der Tatsächlichkeit des Vampirismus werden jedoch nur von einer beschränkten Zahl von Okkultisten geteilt; in weiteren Kreisen glaubt man hingegen an eine Abart des Vampirismus in verfeinerter Form, an den sogenannten Odvampirismus.

Seit Mesmers Zeiten hat sich die Lehre ausgebildet, daß die geheimnisvolle Lebenskraft eines Menschen nicht durch die Haut-

[21]) Stanislas de Guaita. Le Temple de Satan. S. 226. 392.
[22]) Zentralblatt für Okkultismus. IV. Jahrgang. S. 25.

oberfläche begrenzt wird, sondern innerhalb einer individuell verschiedenen Reichweite über diese hinausstrahlt. Dieses Lebensfluid hat Reichenbach Od genannt. Im täglichen Umgang soll normaler Weise ein Austausch oder eine Vermischung dieser feineren Kräfte stattfinden. „Der Odvampirismus aber — schreibt Brandler-Pracht in einem früheren Aufsatz der „Psyche“ — verschiebt dieses Verhältnis sehr zu ungunsten der anderen Person. Nicht Austausch wird hier bezweckt, sondern Kraftentzug. Der Odvampir ist der nehmende Teil. Er begnügt sich nicht mit der durch die Natur bedingten freiwilligen, dem Ziel der Verständigung oder Verbindung dienenden Odabgabe seines Opfers, sondern er saugt sich geistig an ihm fest und beraubt es einer so großen Menge dieses feinen Stoffes, daß sein Opfer einem mehr oder weniger großen Schwächezustand anheimfällt, weil ihm damit auch ein Teil seiner Lebenskraft entzogen wurde. Um diese Lebenskraft aber ist es dem Räuber zu tun. Der sich seiner Leidenschaft unbewußte Odvampir übt auf seine Umgebung, besonders auf willensschwächere Menschen, einen für deren körperliches Wohlbefinden äußerst ungünstigen Einfluß aus, über den er sich selbst keine Rechenschaft zu geben vermag. Wie oft sind wir gezwungen zu konstatieren, daß uns diese oder jene Person nach einer Zusammenkunft mit ihr sehr angegriffen hat. Man fühlt sich nach einem solchen Besuch wie zerschlagen, eine bleierne Müdigkeit ergreift uns und alle Knochen schmerzen. Dabei fühlt man den Kopf leer, und eine nur schwer zu beherrschende Schlafsucht stellt sich ein.... Man hat früher lebensschwache, alte Leute mit jungen Leuten Körper an Körper schlafen lassen. Wohl genau aus demselben Prinzip, da der alte, die Lebenskraft nur mehr schwach erzeugende Organismus wie ein Schwamm mit der ausströmenden Kraft der jungen Person sich vollsaugt und dadurch wieder zur besseren Funktion gelangt. Allerdings sehr zu ungunsten des jungen Körpers, da dieser bei öfterer, rasch auf einander folgender Wiederholung dieses Experimentes nicht imstande ist, die ihm in solchem Übermaß entnommene Kraft so rasch wieder zu ersetzen. Es ist darum die Warnung angebracht, daß man niemals Kinder mit alten Leuten zusammen schlafen lassen soll.“

Der Vampirismus war von jeher ein sehr beliebtes literarisches Motiv. Bereits im Altertum wurde die Vampirsage von Philostratus und Phlegon von Tralles dichterisch behandelt; letzterem hat Goethe den Stoff zu seiner „Braut von Korinth“ entnommen. Auch in den morgenländischen Sagen begegnet man oft dem Glauben an den Vampir und Werwolf, wovon viele Beispiele in „Tausend

und einer Nacht“ zu finden sind. Byron hat ebenfalls dieses Thema verwertet, und wir finden dasselbe auch in verschiedenen Opern und Balletten wieder. Wohl am spannendsten ist diese Sage in dem englischen Roman „Dracula“ von Bram Stoker bearbeitet worden. Diese packende Erzählung, welche den Vampirismus mit seltener Ausführlichkeit und Sachkenntnis behandelt, ist von Heinz Widtmann in vollendeter Form ins Deutsche übertragen worden.[23])

Weihnachtzeit.

Von C. W. Morlian.

Diejenigen, die sich mit wissenschaftlichen Forschungsarbeiten auf nur materieller Grundlage befassen, und natürlich auch diejenigen „ganz praktischen“ Menschen, welche überaus die „neue Sachlichkeit“ auf ihre Sinnes- und Herzensfahne geschrieben haben, sind in mancher Beziehung nicht zu loben, sondern zu bedauern. Denn es ist ihnen ein Stück Leben entfahren. Dasjenige nämlich, welches im tiefsten Sinne dem wahren Herzensbereich angehört. Aber wenn man in das Gebiet der Empfindung, der menschenfreundlichen Gesinnung, der sozialen Ausgestaltung, dem Fühlen, dem Gebiet eben der umfangreichen Herzregion hinabsteigt, dann zeigt sich, daß von dort aus auch das Denken wie gleichfalls das Wollen eine ganz andere, menschenfrohe Impulsivität erhält, als es das sonst angewandte intellektuelle Forschen und egoistische Wollen oder „sachliche“ Verhalten vermag. Intellekt und Wille wirken, wenn sie nicht kosmisch gefunden und verbunden wurden, nur zu leicht schädlich. Ist dieses nicht sogleich ersichtlich, zeigt es sich später. Es krankt das menschliche Gemeinschaftsleben, es seufzt die Welt. Doch die Natur ist auch hier wiederum Lehrmeisterin, und wenn man dem Sinne ihres Wesens folgt, dann erhält man nicht nur das vorerwähnte Stück Leben zurück, sondern bereichert seine Wesenheit in recht ausgedehntem Maße.

Die Natur fordert unablässig Beachtsamkeit. Im Frühjahr sprießt sie in der gesamten mächtigen Pflanzenwelt empor, zeigt ihr äußeres Leben den ganzen Sommer hindurch, um im Herbst und Winter zurück zu kehren zu sich selbst, zu ihrem inneren Leben, das gewandelt im kommenden Frühling von neuem im äußeren Kleide erblüht. Auf dieses „Stirb und Werde!“ möge der heutige Zivilisationsmensch sich kraftvoll besinnen. Es muß der

---

[23]) Verlag von Max Altmann, Leipzig.

einzelne Mensch selbst beginnen, will er etwas haben vom wirklichen Leben, wonach alsdann statt Zivilisation Kultur auftritt.

Die Weihnachtswirkungszeit fordert nun besonders auf zur Besinnung. Schon von Mitte September an tritt ein eigenartiger Impuls auf in der Natur, der den Menschen in manchen Augenblicken überrascht. Dieser Impuls wird stärker bis zur tiefsten Winternacht, um gerade zur Weihnachtszeit besonders an des Menschen Herz zu rühren. In den sogenannten mystischen Tagen vom 24. Dezember bis 6. Januar ist recht viel zu erfahren. Nur muß man sich stille Stunden schaffen, schweigsam und allein sein können. Die geschäftliche Tätigkeit, die Existenzsorgen, der Vergnügungstaumel usw. dürfen nicht derart das menschliche Trachten ausfüllen, daß der Mensch sich eigentlich garnicht mehr selbst hat.

Wenn man sich innerlich Ruhe schafft, nicht zwingen und treiben läßt, dann wacht besonders um diese Zeit die Welten- und kosmische Fröhlichkeit auf. Aus dem Menschen strahlt die große Freude wieder, die aller Welt widerfahren ist. Abends bei und nach der Lektüre oder Musik oder dem gesprochenen Wort tritt ein Zustand ein, der als seelenschaffend bezeichnet werden kann. Die Seele belebt Schaffensmächte, welche mit den Seelentrieben formen. Was die Seele zum aufbauenden Geiste hin sich angeeignet hat, das benutzt der Geist zur schaffenden Weltwirksamkeit, und dadurch, daß diese allumspannende Tätigkeit auf die Seele zurückwirkt, wird die Seelenfreude und die Seelenweihe erreicht, welche den Menschen hellsichtig und hellhörend werden läßt. Diese Seelenfreude ist, was wohl der Leser empfinden kann, von viel erhabenerer und eindrucksvollerer Art, als es irgendwelche irdische Freude darzubieten vermag. Wenn dann gar der im Lichterglanz erstrahlende Weihnachtsbaum den Höhepunkt des Festes ankündigt, dann kann die Seele dieses Symbol richtig deuten und vorempfinden, was es heißt: „Die Sonne um Mitternacht schauen".

Der Okkultismus als Wissenschaft des Verborgenen sieht ein belebtes Universum. Was davon materiell ausgebeutet wird, wird Erdenwissenschaft und Erdenleben; aber es verliert nicht seine universale Bedeutung, wenn es im Hinblick auf den zusammenhängenden Kosmos gewertet wird. Wer in die tieferen Gründe des Weltgeschehens eindringen und aus ihnen wirken will, der weiß, daß okkulte Erfahrungen andere Welten zeigen, welche den Maßstab der üblichen Erdensinne übersteigen. In diesen Welten bei vollem Wachbewußtsein zu leben, bedeutet zugleich ertragbares Erdenschicksal. Mit dem Sein fester verbunden, indem er es allseitig wertet, wird der okkult erkennnende Mensch. So schafft er

eine Sachlichkeit, die übereinstimmt mit den Weltgesetzen. So wirkt er richtig! Zur tieferen Einsicht in die verborgenen Zusammenhänge des gesamten Lebens, damit in die Mysterien, dient besonders die Winterzeit der Natur. Es sammeln sich die Weihestunden und finden ihren konzentrierten Ausdruck in der Weihenacht, in der der Himmelssohn zur Erde kommt, der Erdensohn aber in der richtigen Weihe zum Meister, das heißt zum Eingeweihten wird. Es gibt Oben und es empfängt Unten, und es gibt wiederum Unten (Ostern) und wirkt sich oben aus. So möge die Natur zur Winterzeit lehren und die Weihetage den Menschen in tiefster Freude erfüllen, auf daß er vom faustischen Träger der Welt schreite zum pleromatischen Wesen, das in der Fülle ergießend wirkend lebt.

Aus dem Reiche unbekannter Schwingungen.

Von Ferd. Laißle.

Über das Weiterleben nach dem Tode sprechen kann man nur, wenn man solche Wahrnehmungen gemacht hat, welche eine Täuschung völlig ausschließen. Hierzu ist nicht jedermann in der Lage. Und so möchte ich aus Erfahrung reden, wie solche auch viele andere Okkultisten, jeder auf seine Weise, gewonnen haben.

Vor wenigen Jahren hatte ich noch keine Ahnung von der Möglichkeit eines direkten Verkehrs mit Abgeschiedenen, wenn mir auch in meiner frühesten Jugend rätselhafte Vorkommnisse begegneten, für die ich erst heute eine Erklärung habe. Manche Religiöse nehmen es übel, sobald man von solchen Sachen spricht; wieder andere meinen, man stehe mit dem Leibhaftigen in Verbindung, und die meisten sagen, das sei alles Humbug.

Es ist eine natürliche Folge, wenn Materialisten keinen tieferen Einblick in das jenseitige Leben erhalten können. Ihre Sinne sind davon abgewendet, und sofern sie wirklich einmal eine Wahrnehmung machen, so leugnet es ihr materialistischer Hang sofort wieder ab. Sie wissen nichts und können nichts glauben mangels jeglicher vorbereitenden Intuition. Meine Überzeugung vom Weiterleben erhielt ich durch mancherlei okkulte Mitteilungen, die im Verlaufe von wenigen Wochen oder Monaten eingetreten sind, sich ereignet haben, z. B. Todesfälle u. a. m. Ein Abgeschiedener, zu dem ich vor 30 Jahren zu seinen Lebzeiten ein einziges Mal ins Haus kam und flüchtig einige Worte mit ihm wechselte, erzählte mir vieles aus seinem Leben. Auf meine Frage, was er von mir wolle, sagte

er, er begleite mich schon viele Jahre, er finde hier mehr Interesse als da, wo er gestorben sei. Er freut sich sehr, wenn ich ihn nicht abweise, und ist dankbar.

Die Abgeschiedenen sind so, wie sie zu Lebzeiten waren; viele neigen zur Religiosität hin, viele spotten auch. Die einen verursachen eine wohltuende Empfindung, die andern jedoch Schmerzen in den Gliedern. Wer Übung hat, weiß sofort, welche Art zugegen ist. Um mich recht eingehend zu überzeugen, habe ich physikalische Experimente gemacht, die z. T. von den Abgeschiedenen selbst angeordnet wurden, weil ich nicht an diese unsichtbare Wirklichkeit glauben wollte. Von Täuschungen kann keine Rede sein, die Antworten sind gerade so, wie wenn man mit irgend einer Person spricht, nur ist der Inhalt den Verhältnissen und Umständen des jenseitigen Lebens angepaßt. Manchmal erschrickt man förmlich vor einem Ausdruck, wie z. B. kann nicht sprechen, bin lippenlos.

Beim Menschen ist es so: er möchte sich mit allen 5 Sinnen zugleich überzeugen, was naturgemäß unmöglich ist in solchen Fällen. Könnten wir die Abgeschiedenen ertragen, würden wir sie zu Tausenden sehen, aber sie sagen selbst, daß sie nicht wehtun wollen. Fragt man, was sie tun, sagen sie: ruhen. Mitunter kann man die Abgeschiedenen fühlen, hören oder sehen, meist aber nur flüchtig. Häufig sind es liebe Seelen, die nach Höherem trachten als nach Erdensorgen. Wenn nun die Freidenker in großen öffentlichen Versammlungen sagen, es gibt kein Weiterleben, so entspricht dies eben nur ihrer persönlichen Auffassung. Sie können einem andern seine Überzeugung weder rauben, noch etwas ändern an der Möglichkeit, sich zu überzeugen, d. h. das Weiterleben bleibt eine Tatsache, auch wenn sie diese totreden wollen.

Die Seele besteht aus geistigen Energien, und solche sind, ebenso wie die physikalische oder die chemische oder die elektrische Energie, absolut unzerstörbar. Man kann allenfalls ein Wasserstoffatom zertrümmern, zerlegen, aber kein elektrisches Atom, welches für uns das kleinste Energiequantum darstellt. Ein geistiges Atom hat sicherlich vor allen anderen feinstofflichen Atomen die höchste Beständigkeit, weil Bewußtheit in ihm liegt, woraus sich theoretisch ein Fortleben der Seele ableiten läßt. Wir müssen uns in die Tatsache fügen, ob ein theoretischer Beweis gelingt oder nicht, man braucht sich deshalb an dem einfältigen Geschwätz von der Straße nicht aufzuhalten. Es liegt ihm ein niedriger Sinn zu Grunde.

Wenn auch manche Ärzte sagen, es gäbe in der naturwissenschaftlichen Seelenkunde kein Unsterblichkeitsproblem, dann sollen

sie die Erfahrungen zahlloser Okkultisten widerlegen. Sie sollen die Schreib-, Sprech- und Mal-Medienkunst erklären; Künste, welche diese Medien nie gelernt haben.

Das Karma und Wir.

Mediale Erkenntnisse über Vorinkarnation.

Von Sabina de Costa.

Welcher Leser kennt nicht die Geschichten der Abenteurer Cagliostro, Graf Saint-Germain und Schrepfer, welche die ganze Welt von ihren übersinnlichen Phänomenen und magischen Kräften reden machten? Besonders Graf Saint-Germain behauptete, den „Stein der Weisen" und das Lebenselexier zu besitzen und damit ein Alter von Jahrtausenden erreichen zu können. Ich will zugeben, daß die Genannten ganz ungeheure Schwindeleien auf dem okkulten Gebiete verübten, indem sie auf die Dummheit und den Aberglauben der Menschen ihres Zeitalters spekulierten. Gleichwohl stehe ich nicht an, sie für bedeutende Menschen zu halten, die gewisse Gaben besaßen, über die nicht jeder Nächstbeste verfügte. Wir haben in diesen Leuten eine wunderliche Mischung vor uns, die uns zugleich anzieht und abstößt, wie das oft ganz eigenartige Farbenmischungen an einem Bilde oder Tonmischungen in einem Musikstücke tun. Ich habe mich vielfach bemüht, Licht auf jene dunklen Gestalten zu werfen, und mich auch mit der Frage des Lebenselexiers befaßt, das jene nicht besessen haben oder wenigstens schlecht angewendet haben dürften. Trotzdem kann der eine oder der andere von ihnen ein nach Jahrhunderten zählendes Leben besessen haben.

Bevor ich zum Beweise meiner allerdings sehr kühnen Behauptung schreite, will ich als Kronzeugen die Kulturgeschichte des alten arischen Orients mit der Entwicklung des Buddhismus und verwandter religiös-philosophische Systeme sprechen lassen. Wenn wir z. B. die Sammlung der langen Lehrreden des Buddha Gotamo lesen, so begegnen wir einer Stelle, die sehr häufig wiederkehrt: „Solchen Gemütes, innig geläutert, gesäubert, gediegen, schlackengeklärt, unversehrbar, richtet und lenkt der Jünger nun sein Gemüt auf die erinnernden Erkenntnisse früherer Daseinsformen. So kann er sich erinnern eines Lebens, zweier, dreier usw. und er weiß: dort war ich, jenen Namen hatte ich, jener Familie gehörte ich an, das war mein Stand, das war mein Beruf, solches Wohl und Wehe habe ich erfahren, so war mein Lebensende. Dort verschieden, trat

ich anderswo wieder ins Dasein. Da war ich nun, dieser Familie gehörte ich an usw. So erinnert er sich mancher früherer Daseinsformen mit deren eigentümlichen Merkmalen, mit deren eigenartigen Beziehungen....."

Aber nicht nur im Buddhismus, auch in anderen indischen religiösen und philosophischen Systemen finden wir immer dasselbe: den Glauben an Wiedergeburt, Wiederverkörperung oder Seelenwanderung. Drei Dinge, die eng miteinander verwandt, aber durchaus nicht wesensgleich sind, durchziehen wie ein roter Faden immer und überall das indische Denken vieler Jahrhunderte.

Nun gibt es eine Unmenge von nicht ganz unglaubwürdigen Geschichten, daß sich der eine oder der andere erinnert haben soll, in früheren Zeiten da und dort gelebt, dieses und jenes erfahren zu haben usw. Selbst bei den Griechen finden wir eine Geschichte dieser Art, und zwar knüpft sie sich an den Namen Pythagoras, einen der wenigen griechischen Philosophen, der an eine Wiedergeburt oder an eine Seelenwanderung glaubte. Nach der uns überlieferten Erzählung soll er beim Anblick eines Schildes, der als Weihgeschenk eines längst Verstorbenen in einem Tempel hing, den Ausspruch getan haben: dieser Schild sei einmal sein eigen gewesen, als er unter dem Namen Euphorbos den trojanischen Krieg mitmachte.

Was den meisten Griechen als Märchen erschienen sein mochte, da sie sich im Großen und Ganzen der Seelenwanderungslehre gegenüber ablehnend verhielten, das war den Indern ganz selbstverständlich, ja gerade die Hauptgrundlage ihres Glaubens und Hoffens. Kein Wunder also, wenn wir bei ihnen eine Menge von Verfahren finden, sich die Kunst dieser Rückerinnerung zu erwerben. Ich weise auch hier wieder auf den Buddha Gotamo als den nüchternsten, sachlichsten aller Inder hin, der als eine der Früchte gewisser, durchaus nicht verrückter Übungen die Erinnerung an frühere Erdenleben anführt.

Im Pali heißt Kajo Leib und Kajanupassana Betrachtung des Leibes. Der Buddha kennt vier solcher Betrachtungen, von denen die genannte die erste und am meisten angewandte ist. Die dauernde Pflege dieser einen Betrachtung zeitigt bereits „6 Früchte", die der Buddhist Abhinja, übersinnliche Fähigkeiten, nennt. Als vierte dieser „Früchte" wird ausdrücklich die Erinnerung an frühere Erdenleben genannt.

Ich weiß sehr wohl, daß man einwerfen könnte, solche Erfahrungen beruhen auf einem Selbstbetrug, denn das Leben habe mit unserem letzten Atemzuge ein Ende für immer. Da es so etwas

nicht gäbe, was man Seele nenne, so gäbe es auch kein Weiterwandern der Seele. Diejenigen unter den Lesern, die Theologie studiert haben, wissen besser als ich, wie der Seelenbegriff in den ersten vorchristlichen Jahrhunderten in Vorderasien, Ägypten und Griechenland weiterentwickelt wurde, wie die Dreiteilung Geist, Seele, Leib zustande kam.

In unserer Zeit haben die Theosophen die Wiedergeburtslehre aus Indien übernommen und im Abendlande verbreitet. Allerdings ganz rein im buddhistischen Sinne haben sie diese Lehre nicht weitergegeben. Die Theosophen bezeichnen die Wechselbeziehungen von Ursache und Wirkung, Grund und Folge, welche für Buddha der Mittelpunkt seiner Weltanschauung ist, mit dem jetzt so oft gehörten und so vielfach mißdeuteten Wort „Karma". Für sie ist das Karma etwas außer uns Liegendes, eine Art Schicksal, für manche sogar ein persönlicher Gott, der lohnt und straft. Für den Buddha Kamman (so lautet Karma im Sanskrit) ist es nichts außer uns Liegendes, kein leerer Begriff, kein leeres Gedankending: nein, für den Buddha ist alles, was da ist, die Welt wie der Mensch, Kammam, also Ursache und Wirkung in einem, jeden Augenblick Ursachen erleidend und Wirkungen betätigend und damit neue Ursachen schaffend. Das ist das Um- und Auf unseres Lebens. In jedem Augenblicke sind wir die Wirkung aller vorausliegenden Ursachen und zugleich Ursache für unser Dasein im nächsten Augenblick. Unser erster Augenblick im Leben ist also nur die Wirkung der Ursache des vorherigen Augenblicks. Dieser Augenblick entzieht sich aber unseren gegenwärtigen Sinnen, daher kann unser Denken nicht in gewohnter Weise Schlüsse ziehen. Der Buddho, der von sich wiederholt behauptet, sich ungezählter vergangener Leben erinnern zu können, sieht gewissermaßen die unabgerissene Kette von Kammam, von der jedes Glied ein neues Leben bedeutet. Dieses neue Leben ist ebenfalls wieder durchaus Karma und nichts als dieses, und der Augenblick der Geburt ist die Wirkung des letzten Augenblickes im vorigen Leben. Da die Summe aller körperlichen Eigenschaften und auch aller unserer geistigen und Charaktereigenschaften Karma ist, so schafft sich diese Summe, dieses Karma, in einem neuen Leibe ein neues Betätigungsfeld. Da nun mein Bewußtsein an mein Gehirn gebunden ist, so erlischt eben das Bewußtsein meines früheren Lebens mit eben jenem Gehirn. Der Buddho aber, ebenso wie andere religiös gerichtete Männer Indiens, wollen ein Verfahren gefunden und ihren Jüngern weitergegeben haben, das eine Erinnerungsbrücke von dem einen Leben zum anderen schlägt.

Ich habe mich ausdrücklich so ausführlich mit diesem Gegenstande beschäftigt, um zu zeigen, daß Vorgänge wie diese absolut keine übernatürlichen Wunder sind. Im Zusammenhange damit will ich auf die Versuche hinweisen, die Oberst Rochas in Paris, also nicht im „Märchenlande" Indien, mit Hypnotisierten angestellt hat.*) Heute ist ja für die Wissenschaft einwandfrei festgestellt, daß man Hypnotisierte dahin bringen kann, sich in ein früheres Lebensalter versetzt zu glauben und danach zu handeln. Rochas ging nun einen Schritt weiter und versetzte seine Versuchspersonen in immer frühere Lebensalter, um schließlich den Sprung in deren vorausliegendes Leben zu wagen. Wenn man durch Fremdhypnose und Fremdsuggestion derlei zu erreichen vermag, warum sollte man bei einer Art Selbsthypnose nicht Verwandtes und für jeden Einzelnen beweiskräftigere Erscheinungen erreichen.

Allerdings ist dieser Weg zur Selbsthypnose, wie sie in Indien betrieben wird, ein sehr schwieriger und langsamer. Diese Tortur ist absolut nicht nötig, um seine Vorinkarnation kennen zu lernen. Es gibt sehr viele gute Trancemedien, denen es ohne weiteres in ihrem Schlafzustand möglich ist, bei einer Person, mit welcher es durch irgend einen Gegenstand, Briefe oder Haare, Kontakt bekommt, das jetzige Leben zu überspringen und in das frühere Leben einzugehen und genau zu schildern. Ich selbst bin seit vielen Jahren in der Hypnose speziell darauf ausgebildet worden, die Vorinkarnationen von Personen zu erforschen. Die Kontrolle der Richtigkeit solcher Gesichte besteht darin, daß charakteristische Züge, Eigenschaften, Landschaften etc. geschildert werden, die man nicht von Ahnen übernommen hat, und Landschaften, die man bestimmt niemals gesehen hat, höchstens im Traum. Nach meinen Erfahrungen ist es aber gerade der Traum, der aus unserem Unterbewußtsein und unserem astralen Leben die Erinnerungen aus unseren früheren Leben in die Höhe und uns zum Bewußtsein bringt. Wir aber denken nicht darüber nach und tun Träume mit den Worten ab: Träume sind doch nur Schäume.

Ich will aus meiner Protokollmappe von Sitzungen über Vorinkarnationen einen markanten Fall herausgreifen.

Ein befreundeter Herr, ein Skeptiker in diesen Dingen, Herr Fabrikbesitzer Sch., bat mich einmal, doch seine Vorinkarnation im Trance zu konstatieren. Ich entsprach seinem Wunsche, und nachdem ich in Trance versetzt wurde, sah ich folgendes. Ich lasse das Protokoll auszugsweise sprechen:

*) Rochas: Die aufeinander folgenden Leben. Verlag Max Altmann, Leipzig.

Medium: „Ich sehe eine fremde Landschaft, eine Hafenstadt — man spricht dort französisch — es ist im Süden Frankreichs — sehr heiß — dort führt mich diese Schwingung, mit welcher ich Kontakt habe, hin. Ich sehe jetzt einen Mann, groß, hübsches Äußere, aber verlebte Züge, noch jung, ca. 30 Jahre alt. Ach, ich sehe ihn sehr unglücklich — er ist in einem Gefängnis, des Mordes an seinem alten Onkel angeklagt. Er ist unschuldig, aber alles ist durch seinen leichtsinnigen Lebenswandel gegen ihn — alles zeugt gegen ihn. Oh, er wird verurteilt — ich sehe — er wird gefesselt jetzt auf ein Schiff geführt — ich sehe das Schiff — es fährt zu einer Insel. Ich kann nicht lesen, wie sie heißt, nirgends ist etwas. Ach, er hat sich losgelöst — kurz vor der Insel — er schwimmt — ist über Bord gesprungen — er kämpft mit den Wellen — es ist ein fürchterliches Bild — er kämpft noch immer. Jetzt sehe ich ihn nicht mehr kämpfen — ja, er ist untergegangen — er ist tot — sie können ihn vom Schiff aus nicht mehr erreichen — er ist tot".

Als ich vom Trance erwachte, schaute mich Herr Sch. ganz verstört an und sein überlegenes Skeptikerlächeln war aus seinem Gesicht verschwunden. Etwas aufgeregt sagte er mir, diese Vorinkarnation hätte ihn wirklich davon überzeugt, denn außer einigen Charakterzügen des Geschilderten wäre besonders eine Sache für ihn beweiskräftig. Er wäre ein großer Sportsmann — ein kühner Schwimmer. Solange er sich aber erinnern kann, überkam ihn jedesmal beim Schwimmen eine große Angst und er hörte förmlich die Worte an seinem Ohr: „Du wirst ertrinken". Er hatte dafür keine Erklärung, bis er seine Vorinkarnation hörte.

Dieser Fall zeigt deutlich, wie sich die Angst vor dem Ertrinken im vorigen Leben in seiner jetzigen Inkarnation immer und in starkem Maaße bemerkbar machte, trotz des physischen Mutes des Schwimmers.

Jeder Höherstrebende sollte seine Vorinkarnation kennen, um daraus zu sehen, welche Fehler er dort begangen hat, die sich in seinem jetzigen Leben unheilvoll auswirken, und wie er leben soll, um sich schmerzensreiche Inkarnationen zu ersparen.

Wenn ich mich nun des zurückliegenden Lebens erinnern kann, also sagen wir, auf 120 Jahre, ist es nicht dasselbe, ob ich sage, daß ich mich genau auf 120 Jahre zurückerinnern kann oder daß ich 120 Jahre gelebt habe? Und wenn ich die genaue Rückerinnerung auf mehrere Leben ausdehnen kann, sage ich da eine Unwahrheit, wenn ich den erstaunten Zuhörern erzähle: in diesem Jahrhundert erlebte ich dies und jenes, tat ich dies und das, nahm ich diese oder jene Stellung ein, kannte ich diese oder jene geschichtliche Persön-

lichkeit? Ich glaube nicht. Und so ist wohl auch anzunehmen, daß jene „Schwindler" des 18. Jahrhunderts, die vorgaben, ein außergewöhnliches Alter zu besitzen, auf irgend eine Weise die Kunst der Rückerinnerung erlangt haben. Cagliostro und seine Genossen behaupteten, das „Lebenselexier" zu besitzen und deshalb Jahrtausende gelebt zu haben. Ich bin aber so ketzerisch, anzunehmen, daß dieses Lebenselexier wir alle besitzen bezw. erwerben können durch die Rückerinnerung an unsere vielen gelebten Leben.

Liebeszauber und Liebestränke.

Von E. Hentges. (Schluß).

C. Aphrodisiaca.

Zu dieser Kategorie gehören nicht eigentlich Mittel, um in Personen des andern Geschlechtes Liebe zu erwecken, sondern gewisse Substanzen, welche die Geschlechtslust erregen, indem sie reizend und aufregend auf die Geschlechtsorgane wirken und die geschwächte oder erstorbene Zeugungskraft wieder erwecken und beleben.

Altbekannte Aphrodisiaca sind gewisse aromatische Substanzen, wie Zimmt, Vanille, Safran, Gewürznelken, Pfeffer, Perubalsam, Ingwer, Muskatnuß, dann Moschus, Bibergeil, Myrrhe; ferner Sellerie, Petersilie, Fenchel, Senf, Rettich, Zwiebel, Knoblauch, Porree. Mitunter werden auch narkotische Mittel, wie Opium, Haschisch, Cocablätter, als Aphrodisiaca benutzt.

Die Hauswurz (Sempervivum tectorum) galt auch als Anregungsmittel des Geschlechtstriebes. Bereits die hl. Hildegard erzählt von derselben: „Wenn ein Mann sie ißt, welcher in den Geschlechtsorganen gesund ist, wird er in Liebeslust entbrennen", und beschreibt dann die Bereitung eines Stimulans aus deren Saft.[1])

Über die Alpinia schreibt Mantegazza folgendes: „Theophrastus rühmt der Galanga, die als Theophrastuskraut genannt wird, eine hohe Wirkung nach, indem er sagt, daß, wenn man sie verspeist oder auf die Genitalien legt, ein ununterbrochener zwölfmaliger Beischlaf möglich ist." [2])

Wegen der Ähnlichkeit mit dem männlichen Glied galt der Eichelpilz, Stinkmorchel (Phallus impudicus L.), als ein Mittel, die Liebe zu gewinnen. „Er hat eine Kraft — heißt es in Matthialis

[1]) Hl. Hildegard. Physika. (Herausgegeben von J. Berendes.) Pharm. Post. Wien 1896—1897.

[2]) P. Mantegazza. Hygiene der Liebe. 49. Aufl. S. 74.

„Kräuterbuch" (Deutsch 1563) — damit er die unkeuschen Glieder zum Venushandel stärkt, so man des Pulvers ein halb Lot, ein Quentlein langen Pfeffers dazu gemischt, trinkt..... Die Circeischen Weiber trieben auch einen Handel damit, gebens in Liebestränken."

Das volkstümlichste und älteste Aphrodisiacum sind die Kantharidenpräparate, die unter mancherlei Bezeichnungen, wie Diavolini, italienische Elixiere, Pastilles galantes, Pillules Richelieu usw., bekannt sind. Die berühmten Pillules Richelieu wurden hergestellt aus:

Ginseng, Kantharidentinktur, Vanilletinktur, Ambraessenz, Zimtessenz zu gleichen Teilen — Zucker, Gummilösung in genügender Menge.

Zu gleichem Zwecke wie Kanthariden wurden seit Alters her auch Brechnuß und Phosphor benutzt. Diese drei Substanzen wurden mit Fett zu einer Salbe verarbeitet, womit Hüften und Geschlechtsteile einzureiben waren. Auch wurden Tinkturen hergestellt, die in Getränken heimlich verabreicht wurden. Da diese Mittel jedoch keineswegs harmlos sind, waren Vergiftungsfälle ziemlich häufig. Als das Unwesen mit solchen Liebesmitteln in Rom infolge der überhandnehmenden Sittenverderbnis zu arg ward, erschien unter den ersten Kaisern ein Senatskonsult, wonach die Anwendung von Liebestränken der Vergiftung gleichgestellt und bestraft werden sollte.

Wie es Mittel geben soll, auf magische Weise bei Personen gegen ihre Neigung Liebe und Leidenschaft zu erwecken, so glaubt man auch an die Wirksamkeit gewisser Prozeduren, um den Liebeszauber zu brechen.

Auch diese Manipulationen waren entweder nur symbolische Handlungen (Substitutionsmagie) oder fanden ihre Berechtigung in gewissen naiven Analogien. (Assoziationsmagie).

Bereits Plinius erwähnt verschiedene Mittel gegen die Liebe. So soll das Verlangen nach dem Beischlaf bei dem vergehen, der in seinem Harn eine Eidechse tötet. Dieselbe Wirkung hat der Genuß von Schnecken- und Taubenkot in Öl und Wein.[3])

Von dem Keuschlamm, Abrahams- oder Keuschheitsbaum (Vitex agnus castus L.) glaubten die Alten, daß er die Keuschheit zu bewahren imstande sei; daher am griechischen Ceresfest Matronen die Straßen mit Vitexblättern bestreuten. Auch war es Brauch,

[3]) Plinius. Natural. historiae. Naturgeschichte (deutsch v. Wittgenstein). 30. Buch.

daß die griechischen Frauen während der Abwesenheit ihrer Ehemänner ihre Betten mit Vitexblättern bestreuten, um unreine Gedanken zu verscheuchen.

Die Raute (Ruta graveolens L.) gilt allgemein als Mittel gegen Unkeuschheit.[4]) Wenn jemand vermutet, daß ihm die Liebe in einer Speise eingegeben worden sei, so nehme er Raute oder Mauerraute, Weintrauben und Theriak, von jedem 1 Quentchen, lasse es mit Zwiebeln kochen und esse dann alles zusammen.[5]) Bei den Beschwörungen und Austreibungen des Teufels, wie sie im christlichen Mittelalter üblich waren, galt die geweihte Raute in allen möglichen Formen ihrer Anwendung, selbst in Räucherungen und Bädern, als ein probates Mittel. Da angezauberte Liebe als eine Art Besessenheit von einem unreinen Geist angesehen wurde, so fand die Raute mannigfache Verwendung, um Liebeszauber zu brechen, und ihre Wirkung wurde jener des Johanniskrautes gleichgestellt, von dem es im „Destillierbuch" (Straßburg 1500) des Hieronymus Braunschweig heißt: „Das Johanniskraut (Hypericum) wird von etlichen Lateinern „Herba de fuga Damonis" (Teufelsflucht) genannt. Darum, wenn ein Mensch das Kraut in der Hand verborgen (hält und) einem behafteten Menschen die Hand biethet, ihm die Hand nicht geboten wird. Dasselbe zu Zeiten auch geschieht von der Weinrauthe."[6])

Auch in der Homöopathie finden Agnus castus und Ruba Verwendung. Für Agnus cast. gibt z. B. Dr. Stauffer folgende Indikationen: Schwäche der Geschlechtszentren, Samenfluß alter Sünder, Folgen von geschlechtlicher Ausschweifung, Impotenz mit stetem Denken an Geschlechtliches. Hypochondrie, Neurasthenie.[7])

Ruta ist gemäß Dr. Jahr indiziert bei Samenfluß und übermäßiger Steigerung der sexuellen Begierden.[8])

Auch der Lattich soll erotisch niederschlagend wirken. Vom Giftlattich (Lactuca virosa L.) schreibt Dioskurides: „Seine Samen getrunken hilft denen, die an häufigen Samenverlusten leiden, und hindert den Beischlaf."[9]) Der Giftlattich war offizinell, enthält einen Milchsaft, der in kleinen Dosen beruhigend, in großen betäubend und giftig wirkt. Lactucarium heißt der eingetrocknete

[4]) Dr. M. Urban. Pflanzen in der alt- und neuvolkstümlichen Heilkunde. Ärztl. Zentral-Ztg. August 1904.

[5]) Hovorka-Kronfeld. Vergleichende Volksmedizin II. 171.

[6]) Hovorka-Kronfeld. ebenda I. 358.

[7]) Dr. Karl Stauffer. Homöotherapie. Regensburg 1924. S. 626.

[8]) Dr. Jahr. Nouveau Manuel de Médecine homoeopathique. Bd. I. S. 625. Paris 1872.

[9]) Dioskurides. Arzneimittellehre (deutsch v. Bernedes) II. 164.

Milchsaft, der seit dem Jahre 1890 in Deutschland nicht mehr offizinell ist. In der Homöopathie wird Lactuca virosa gebraucht gegen „schmerzhafte Erektionen beim Erwachen, nächtlichen Samenabgang, Laszivität und wollüstige Träume." [10])

In Franken besteht der Glaube, daß man einen Becher Frauenmilch trinken soll, wenn einem die Liebe angezaubert worden ist; alsdann vergeht der Liebeswahn. In Böhmen gibt man zu dem gleichen Zweck morgens und abends eine Abkochung der Rinde des Hollunders in Ziegen- oder Frauenmilch. [11])

So wie man Liebe gewinnt, indem man Teile des eigenen Ich dem andern Menschen an oder in den Leib bringt, ebenso kann man die entzündete Liebe wieder los werden. Man verschafft sich zu diesem Zweck umgekehrt etwas von des andern Leib und macht es im Lichte der Sonne oder im Rauchfang vertrocknen oder vergehen, dann schwindet die Liebe.

Zum Schluß muß auch der uralte, weitverbreitete Aberglaube des Nestelknüpfens (Ligatura) erwähnt werden, d. h. der vorgeblichen Kunst, durch allerhand Manipulationen, namentlich Knüpfen von Knoten und Verschlingungen der Finger, die geschlechtliche Beiwohnung zu verhindern. Joh. Bodinus (1530—1596), der bekannte Spezialist der Hexenprozesse, erwähnt in seinem „Fléau des démons et sorciers" und in seiner „Démonomanie des sorciers" an die 50 Arten des Nestelknüpfens. Das Nestelknüpfen wurde schon vor Erlassung des Salinischen Gesetzes für ein schweres Verbrechen erachtet und auf dem Konzil zu Regensburg mit der Strafe der Enthauptung bedroht.

Berichtigung. Infolge eines Setzerversehens ist bei diesem Aufsatz in Heft 5 des Z. f. O. leider eine Verschiebung der Kapitelüberschriften erfolgt. Auf Seite 213 muß die Ueberschrift **Beschwörungsmagie** lauten, während der dort befindliche Titel **Liebeszauber und Liebestränke** nach S. 117 Zeile 5 von oben gehört.

Aeskulap auf der Sternenbahn

Von H. Busse. (Schluß.)

Bei bevorstehendem Abschluß des Druckes wird mir bekannt, daß D. Schöpwinkel die Theorie Dr. Maack's von der Zusammenstellung antipolarer Arzneien vor 2 Jahren aufgegriffen hat. Er hatte die 11 biochemischen Mittel angewendet und hat zu diesen 12 weitere (oder mehr?) übernommen, die auch im menschlichen Organismus vorhanden sein sollen und die er gleichfalls in geringen Dosen bis 42 d., wenn auch „logarythmisch potenziert", verabfolgt. Für ihn ist ein Gesetz: Prinzip der Rückwir-

---

10) Dr. Jahr. ebenda I. 417.

11) Hovorka-Kronfeld. Vergleichende Volksmedizin. II. 170.

kung gegen die Wirkung — Grundlage der Formbildung und allen Weltgeschehens. Die *Differenz* zwischen tiefen und hohen Verdünnungen hält er heilbehandlich für *das Wichtigste!* Die Mittel sind nach Sch. sämtlich negativ weil morbus — chemisch krankmachend, schwach aber positiv und nur so wirksam in den (negativen) Krankheiten. Die Fett- und Wassersüchtigen hält er für positiv erkrankt. Die Frage der Polarität der Krankheiten und Arzneien (vergl. Seiten 28, 125) wird wohl nun nicht mehr zur Ruhe kommen. Sch. verlangt aber *zweipolige* Mittel. Das kann nur richtig sein, wenn *nur* die Metalloide, d. i. der *negative* Teil des Komplexes, der alkalisch positiviert ist, bei der Verfeinerung einen Polwechsel vornimmt, was schwer erklärbar und vorläufig nicht bewiesen ist. *Akute* Krankheiten sind anfangs immer *Energiewirkungen der Lebenskraft*, und deshalb muß ich bei meinen Befunden bleiben. Schüßlers doppelpolare Mittel werden bei gesunkener Lebenskraft kaum so schnell wirken wie rein positive Mittel ♂ 9., ⛢ 6., ☉ 4., ♃ 2., ☿ 4., ♀ 9. Potenz.

Schöpwinkel läßt aber Hirth's Elektrolytlehre volle Gerechtigkeit widerfahren, ist daher gegen Trockendiät, für ausreichende Zufuhr reinen Wassers. M. E. muß die Anerkennung des Satzes „Alle in der Lebenssubstanz auftretenden Stoffe sind Kolloide, alles Leben entfaltet sich nur in *Salz-Elektrolytlösung*, nur diese sickert durch die innern Häute zur Ernährung“ zum *erhöhten Konsum der Mineralwässer* führen. Erst wenn die Krankenkassen allen Volksgenossen die Wohltaten der Mineralwässer zukommen lassen, werden wir einen *hohen* Krankheitsabfall erleben, wobei die Kunst des Arztes doch nicht ausgeschaltet ist. Die den Staat bildenden Volksgenossen haben es in der Hand, eine Verbilligung der Mineralwässer zu erzielen. Gehören doch „*unsere Quellen*“ so recht eigentlich *dem deutschen Volke!* Die starken, wirklich gefährlichen Arzneien werden wohl mal „gekostet“, meist aber in Eimer und Ausguß getan. Das Volksvermögen wird so erheblich vergeudet, dem Kranken aber ist auch nicht geholfen, nicht einmal dem Ärztestande. So ein köstlicher, klarer Mineralwassertrunk dagegen schafft Werte noch neben dem Heilwert, der gräßlich in seinen Empfindungen verhunzte Mensch lernt reinen Trunk, einfache Kost würdigen.

Schlußwort.

Einen Beweis, wie wenig man Hahnemann jemals gerecht geworden ist, liefert die jetzt von Dr. Beringer-Heidelberg als Erfindung (?) beanspruchte „*künstlich erzeugte Geistesstörung*“, z. B. durch das mexikanische Rauschgift Meskalin von der

Kaktusart Peyotl.*) Wie lange schon liegen die Arzneiprüfungen der ärztlichen Anhänger Hahnemanns vor, unbeachtet von der wissenschaftlichen großen Welt! Das unnatürliche weil neidische Vorgehen gegen Hahnemann, das Totschweigen oder Verdammen seiner wissenschaftlichen Schlüsse hat immer schon das geschichtliche Bild der ärztlichen Wissenschaft umgebogen und verwirrt. Hier liegt dafür wieder ein klarer Beweis vor.

Bei den Arzneiprüfungen ergab sich schon Hahnemann, daß von den einfachsten bis zu den verwickeltsten Geistesstörungen im Gefolge der eingenommenen Arzenein auftraten, und vielleicht ist er gerade daraufhin so warm für die menschliche Behandlung der damals den Aussätzigen gleich gehaltenen armen Irren eingetreten. Die Tatsache der „künstlich erzeugten Geistesstörung" durch fast alle geprüften Arzneien läßt sich erhärten aus Dr. Hering's großem Werk, das von Farrington, dem berühmten Professor der Arzneimittellehre in U. St. A. revidiert, vermehrt und bestätigt, von Sanitätsrat Gisevius-Berlin übersetzt und von dem Berliner Verein homöopathischer Ärzte 1889 herausgegeben worden ist. Ich greife einige Mittel heraus und gebe mehrfach bei den Prüfungen beachtete Symptome an, füge auch noch in Klammer die hauptsächlichsten Traumbilder bei, die sich einstellten.

Anacardium ☽ empfindet, zwei Willen zu haben, der eine befiehlt, der andere verbietet; fühlt sich getrennt von der Welt (Träume von Feuer, Leichnamen, aber auch wissenschaftliche).

Argentum nitricum ♄ Gefühl, als hänge eine Wolke über ihm, erwartet nur Fehlschläge, Angst vor Ansammlungen und Gelagen (von faulem Wasser und Schlangen).

Arsenicum ♄ sieht Ungeziefer, wirft Hände voll Wanzen fort (von Feuer oder Finsternis, Leichnamen, schwarzem Wasser, Gewitter).

Asarum ♀ bildet sich draußen ein, wie ein Geist in der Luft herumzuschweben (ärgerlich von Demütigungen, Dieben).

Aurum ☉ sieht Hunde oder eine Hand an der Wand (von Geschrei, Leichnamen, Dieben).

Baptisia ♃ Gefühl, als läge der Körper zerstreut umher.

Baryta carb. ♄ meint, die Beine seien abgeschnitten, er ginge auf den Knieen. Angst, ausgelacht oder getadelt zu werden.

Belladonna ♂ sieht Fratzen, schwarze Hunde, Insekten (vom

*) Die Tinktur ist durch den Verlag des Z. f. O., Max Altmann, Leipzig, zu beziehen. Preis portofrei Mk. 6.50.

Fallen, Feuer, häßlichen kleinen Tieren, Straßenräubern; wissenschaftlich).

Berberis ⊙ Jeder Gegenstand erscheint in doppelter Größe.

Cannabis indica ♆ Wenige Sekunden erscheinen wie Zeitalter, wenige Ruten ungeheuerlich weit. Luftbilder — Hellsehen. Gegenstände erscheinen verändert. Gefühl, das Bewußtsein zu verlieren (von Gefahren, Leichnamen, doch auch prophetisch).

Chamomilla (Matricaria) ☿ hört nachts die Stimmen abwesender Personen (ärgerlich, von Zank).

Cicuta ♆ ängstliches Gefühl, als wäre er an einem fremden Ort.

Cocculus ♅ Gedanken werden vollständig von einem unangenehmen Gegenstande gefangen gehalten (Leichen).

Crocus ♃ muß zwangsweise singen, sobald man eine Note hört.

Glonoin ♂ Gegenstände, bekannte Straßen erscheinen fremd.

Hyosciamus ♅ sieht Personen, welche weder gegenwärtig sind noch waren, Angst vor Verfolgern. Singt verliebte Lieder, beträgt sich wie ein Verrückter (von Tieren, Krieg, von Fliegen können).

Hypericum ⊙ sieht Geister, Gespenster — häufig mit Singen (von Reisen oder großer Tätigkeit, quälend).

Kali brom. ♂ hält sich für einen Teufel oder glaubt sich zu göttlicher Rache auserwählt. Sieht Schreckgestalten hinter sich (Anhöhen erklimmen, von Singen, Sterben, Begräbnissen).

Lachesis ♄ hält sich für tot und glaubt, daß sein Begräbnis vorbereitet wird. Vergiftungsangst (von häßlichen kleinen oder wilden Tieren, Reisen, doch auch poetische und wissenschaftliche Träume).

Lycopodium ☿ glaubt zu gleicher Zeit an zwei verschiedenen Stellen zu sein (außerordentlich viele Traumbilder, schwärmerische wie schreckliche und ängstliche).

Mephites ☽ kann wegen lebhafter Phantasiebilder nicht arbeiten und muß ständig reden, wie unter Zwang (hastende Träume und Nachtwandeln).

Mercurius ♀ begeht törichte, widerliche, schädliche Handlungen (von Reisen, Schießen, Schwimmen, Wasser).

Nux moschata (Myristica) ♃ Umgebung erscheint verändert, erkennt ihm bekannte Straßen nicht. Viel Phantasieren mit Gelächter. Veränderter Zeitsinn (Verfolgung, stürzt von hohem Punkte herab).

Opium ♅ hält Körperteile für mächtig groß, glaubt nicht zu Hause zu sein (traurige Träume und von Reisen).

Petroleum ♃ sieht eine andere Person neben sich. Gegenstände erscheinen fremd (ängstliche Träume).

Platina ☿ hält alle Leute für Dämonen, aber sehr klein. Sieht Schreckgestalten. Alle Gegenstände erscheinen kleiner (geschlechtliche Träume, von Reisen).

Pulsatilla ♄ Einbildung, ein nackter Mensch sei in ihre Betttücher eingewickelt, sieht die Welt in Flammen oder den Teufel, sie zu holen. Glaubt sich vergangen zu haben (von Flammen, Teufel, Zank, doch auch geschlechtliche und wissenschaftliche Träume).

Rhus ♆ glaubt auf Feldern herumzustreifen oder eifrig zu arbeiten (von Feuer, voll Anstrengung, Wettrudern und Schwimmen).

Sabadilla ♆ glaubt, daß Körperteile einschrumpfen (schreckliche).

Secale ♄ Das Zimmer ist ihr eine wilde See, in der sie sich ertränken will. Glaubt, daß zwei krank sind, von denen einer gesundet, der andere stirbt (furchtbare Träume).

Sepia ☽ Antagonistische Zustände: stellt sich etwas vor, was er nicht braucht. Gebraucht absichtlich (!) falsche Worte (ärgerliche).

Spigelia ☉ dauernde Angst vor spitzen Dingen wie Stecknadeln.

Spongia ♆ unwiderstehlicher Trieb zu singen oder zu weinen (Feuer).

Stannum ♃ Visionen von eingebildeten Dingen, die sie dann in Gedanken nicht wieder los wird, worüber sie ihre Arbeit vergißt.

Staphysagria ♄ kann geschlechtliche Gedanken nicht wieder abschütteln mit nachfolgendem Gram über getane Dinge (geschlechtliche Träume).

Sticta ♀ Muß sprechen, ob jemand zuhört oder nicht.

Stramonium ♀ sieht Tiere von seitwärts auf sich zuspringen, hört hinter sich Stimmen, sieht Fremde. Angstzustände. Gegenstände erscheinen verändert. Alles scheint ihm neu.

Sulphur ☽ glaubt sich im Besitz von schönen Dingen, selbst Lumpen erscheinen schön und wertvoll (lebhafte, ängstliche, Feuer) Ekelt sich über etwas von ihm Ausströmendes.

Thuja ☉ glaubt eine fremde Person an seiner Seite, glaubt Körper und Seele getrennt, glaubt er sei von Glas (von Krieg und Leichnamen, vom Fallen).

Valeriana ♃ hält sich für jemand anders; fürchtet sich jemanden, den er neben sich vermutet, zu verletzen.

Veratrum album ♆ verschwendet Geld, weil er sich für etwas besonderes hält. Angst vor bevorstehendem Bösen (von Dieben, Räubern, man kann nicht entfliehen, Ertrinken, Hundebiß, aber auch von allen Künsten).

Als ich 1910 „Wissen und Winke auf dem Gebiete

der Krankenbehandlung" veröffentlichte, schrieb ich darin damals schon Folgendes:

„Es liegt in der Natur der Sache, daß gerade die Homöopathie eine gute Handhabe bietet, auch die Seelenleiden günstig zu beeinflussen. Man sieht, wie eins ins andere greift und wird oft auch eine geheime körperliche Krankheit treffen, wenn man auf die gestörten Geistessymptome acht hat und darnach die Mittel wählt. Es ist leider noch zu wenig geschehen, um das Zusammentreffen gewisser körperlicher Gebrechen mit den einzelnen Formen der Geisteskrankheiten zu erforschen und statistisch festzulegen. Auf diesem Gebiete werden sich dem ernsten Forscher viele neue Gesichtspunkte inbetreff des Heilens nicht nur, sondern auch mit Bezug auf die tiefsten Probleme der Menschheit erschließen. Alle Abweichungen des normalen Gemütszustandes sollte man der homöopathischen Behandlung unterziehen, bevor sie sich zu ernsten Störungen auswachsen, was eine Überfüllung der Irren- und Gefangenenanstalten mit sich bringt. Man fragt immer verwundert, warum Genie und Wahnsinn so nahe beieinander hausen. Als ob die Produktionen des Genies nicht Kraftanstrengungen des menschlichen Geistes wären. Es ist aber doch bekannt, daß die Reaktion von übermäßiger Kraftanstrengung große Schwäche ist. Das ist es gerade, daß in den Seelenstörungen klare naturwissenschaftliche Gesetze zutage treten, welche nur in dem homöopathischen Heilgesetz ihresgleichen haben. Auf dem Gebiete der Seelenheilung muß man, ob man will oder nicht, in erster Linie nach Symptomen gehen. Welche Heilmethode hätte aber Symptome so klar entwickelt wie die homöopathische, mit der wir alles erreichen, um eine weitere Entartung des Menschengeschlechtes abzuwenden."

Schließlich bemerke ich, daß ich jede Frage gern beantworte, auch inbezug auf Talismane, jedoch Porto und entsprechendes Honorar beizufügen bitte.

Meine „Behandlung von Gemütsleiden und Irrwahn" erscheint jetzt bei J. Semmel, Berlin N 31, Anklamer Str. 39/40.

Friedrichswalde, Bez. Potsdam, Kr. Angermünde.

Henry Busse.

Berichtigung.

Man lese S. 78 unter II Abrotanum ♃ und ergänze: Gelsemium ☉,, unter III Rhus tox. ♆.

Okkulte Reisebriefe V.

Monte Carlo. Okkultismus und Spiel.

Von Sav Nemo.

Just zu der Zeit war ich in Monte Carlo, in der die Prominenten allei Länder und mehr noch die Halbwelt und die dunklen Existenzen aller Erdteile zugvögelgleich dort zusammenströmen. Keine Stätte der Erde bietet dem Psychologen ein dankbareres Feld zu praktischem Studium als der Tempel des roten Götzen, den menschliche Spekulationssucht begründet und menschliche Lasterhaftigkeit und Geldgier zum lukrativsten Geschäftsunternehmen der Welt gemacht hat.

In glanzvollem Palast thront unsichtbar der Dämon Gold, ein grausamer, böser Herrscher. Alle Leidenschaften streut er aus über seine Untertanen; die Luft flimmert von Gold, das Ohr hört den klingenden Regen der fallenden Münzen, und Gier beherrscht die Herzen der Spieler.

Wie die stillen Klöster Hochburgen des Guten sind, so ist das Kasino von Monte Carlo eine der Zwingburgen des Bösen, und vielleicht ist es wahr, daß Tausende von gottesfürchtigen Mönchen in ihrer Einsamkeit brennende und starke Gebete zum Himmel schicken müssen, um das Böse auszugleichen, das von einer solchen Stelle ausstrahlt.

Tagtäglich — wochenlang war ich im Kasino und ich verdanke dem grünen Tisch und seinen Knechten viel neue Erkenntnisse und reiches psychologisches Material. Doch wir wollen von Magie und magischen Praktiken sprechen, von praktischem Okkultismus und Spiel — von schwarzer Magie also.

Was liegt näher, als daß ein Spieler, und mag er sonst noch so ungläubig sein, an Glückszwang durch ungewöhnliche Mittel glaubt, an Methoden, um das launische Spiel der Glücksgöttin zu eigenem Vorteil zu korrigieren. Wahrhaftig — kein Ding ist zu widersinnig und zu anstrengend, als daß es nicht probiert wird, und wer sich die Mühe machen würde, alle die Methoden, das Glück zu beeinflussen, aufzuzeichnen, der hätte ein dickleibiges Werk zu schreiben über menschliche Dummheit, aber auch über das Geheimwissen aller Zeiten.

Ich will heute nur von solchen Praktiken erzählen, die uns als Okkultisten interessieren, und beginne mit einem kabbalistischem Experiment, das mir ein englischer Kapitän, der ein erfolgreicher Spieler war, anvertraut hat.

„Sehen Sie" — sagte dieser schon weißhaarige Herr — „ich

spiele nun schon seit vielen Jahren in Monte, wo ich mich jedes Jahr für ein paar Monate aufhalte. Ich habe noch nie viel verloren, aber schon bedeutende Summen gewonnen, und schreibe dies einer Praktik zu, die ich einem meiner Freunde verdanke.

Ich bin am 5. August 1875 geboren. Die Quersumme meines Geburtstages ergiebt 5 + 8 + 1 + 8 + 7 + 5 = 34 = 3 + 4 = 7. Demzufolge spiele ich prinzipiell nur am 7. 16. 25 d. Monats und beginne mit meinem Spiel um 3 Uhr, 4 Uhr oder 7 Uhr. Ich mache nur 3x7 = 21 Einsätze und diese auf die Zahlen 3. 4. 7. 21. 28. Entweder decke ich diese Zahlen selbst oder ich spiele ihre Reihen und Felder. Das ist mein ganzes Geheimnis. Sie werden es nicht glauben — sagte er weiter — aber an meinen Spieltagen und Spielstunden kommen diese Zahlen, die meiner Grundzahl entsprechen häufiger heraus, und ich kann mich an besondere Glückstage erinnern, wo meine Zahlen 15—20 mal hintereinander erschienen sind.

Ein anderer erfolgreicher Spieler verriet mir eine durchaus magische Praktik. „Ehe ich zum Spiel gehe" — sagte er — „schließe ich mich in mein Zimmer ein und konzentriere mich. Mit allen Kräften wünsche ich mir Glück und Erfolg. Solange halte ich diese Gedanken unter äußerster Willensanspannung fest, bis ein Gefühl der Ermattung mich überfällt. Da ist es mir dann plötzlich, als stünde jemand neben mir und gäbe mir Ratschläge. Deutlich erinnere ich mich hernach an bestimmte Zahlen und Zahlengruppen, die ich setzen soll. Bisweilen aber höre ich eine Stimme, die mir sagt: „Spiele nicht." Niemals würde ich dann das Kasino betreten; ich habe es einmal getan und viel verloren. Wenn ich aber spiele, dann sitze ich am Spieltisch, ohne von meiner Umwelt Notiz zu nehmen. Ganz plötzlich ruft jemand jetzt, und dann setze ich. Nun aber kommt etwas, worüber sie lachen werden. Von meinem Spielgewinn lasse ich beim Verlassen des Kasinos jedesmal eine 10 Franken-Spielmarke unauffällig fallen. Das versäume ich nie!"

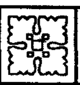
In diesem Fall haben wir es mit einer rein magischen Handlung zu tun. Da ist erstens die kraftvolle Anrufung irgend eines Wesens. Zweitens der passive Zustand, eine Art Trance, die auch scheinbar im Spielsaal eintritt, und dann am Schluß die Opferung eines Teiles vom Gewinnst.

Eine vornehme Französin, der man ebenfalls großes Spielerglück nachsagte, erzählte mir von ihrer hellseherischen Praktik, die sie vermittels eines alten Ringes ausübte. Dieser Ring war an sich schon ein Kunstwerk. 2 Drachen hielten eine Platte aus Lapislazuli, in die der Skorpion, das Geburtszeichen der Dame, eingeschnitten war. Unauffällig hielt sie beim Spiel diesen Ring so, daß sie

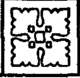
hineinsehen konnte, und sah darin zeitweise eine Zahl, die sie dann setzte. Zum Spiel ging sie nur Freitags. Siesetzte nicht oft und nicht viel, aber ich konnte mich an mehr als einem Abend davon überzeugen, daß sie jedesmal, wenn sie gesetzt hatte, gewann. Ich fragte sie nun, warum sie keine hohen Beträge setze, und sie erzählte mir, daß sie jedesmal verliere, sobald ihr Einsatz über 100 Frank ginge.

Ein Spanier, der an einem Abend nur spielte und einen Riesengewinn einheimste, fiel mir dadurch auf, daß er mit einer Nadel auf ein Amulett stach, das vor ihm am Tisch lag und das mit Zeichen und Zahlen bedeckt war. Als ich ihn später befragte, erfuhr ich von ihm, daß er dieses Amulett (ein Venusamulett) von einem Okkultisten erhalten hatte. Er solle, so sagte ihm sein Berater, ein einziges Mal an einem Freitag spielen und jeweils die Zahl, die seine Nadel auf dem Amulett treffe. Er war vernünftig genug, nur diesen Abend zu spielen, und ist am andern Tag beneidet und bewundert in seine Heimat abgereist.

Auch ich habe einmal gespielt — ein einziges Mal. Ich wagte eine für mich verhältnismäßig hohe Summe und setzte diese auf die Zahl 13. Mit aller Kraft richtete ich meinen Willen auf die rollende Kugel. Ein einziges Mal nur wollte ich spielen, das versprach ich mir; ich wollte, ich mußte gewinnen. Ich habe die 13 nicht unabsichtlich gewählt und vielleicht — vielleicht habe auch ich etwas getan, was mit schwarzer Magie zusammenhing. Ich habe gewonnen, soviel gewonnen, daß ich für lange Zeit weitere Studien machen kann.



Okkultistische Umschau



Das Geisterflugzeug. Reykjavik, die Hauptstadt von Island, dürfte die einzige Stadt sein, die bisher von einem fliegenden Geist beunruhigt worden ist. In letzter Zeit ist zu verschiedenen Zeiten und von vielen Personen ein geheimnisvolles Flugzeug beobachtet worden, das bald bei Tag und bald bei Nacht über der Stadt kreiste. Da Island so einsam im Weltmeer liegt, ist die Möglichkeit ausgeschlossen, daß sich Flieger vom Festland her den Spaß gemacht haben sollten, eine Vergnügungsfahrt nach Island anzutreten, und da zweifellos kein isländisches Flugzeug in Frage kam, so wissen die Einwohner nicht, was diese rätselhafte Erscheinung bedeutet. Das letzte Mal, als das Geisterflugschiff erschien, führte es weiße Lampen mit und verschwand in nordwestlicher Richtung.

(Mittags-Blatt, Hamburg.)

Hypnotisierte Prüfungskandidaten. In einem Vortrag, den Dr. D. N. Buchanan aus Cambridge kürzlich in der Versammlung der „British Association" über den Hypnotismus hielt, machte der Redner die überraschende Mitteilung, daß eine An-

zahl Studenten der Universität, die vor dem Examen standen, hypnotisiert wurden, mit dem Erfolg, daß sie die Prüfung mit Auszeichnung bestanden. „Wir wählten einige der Prüfungskandidaten aus", erzählte Dr. Buchanan, „und versetzten sie in tiefen hypnotischen Schlaf. Dann suggerierten wir ihnen, daß sie imstande seien, alles, was sie wollten, leichter, rascher und zuversichtlicher zu tun, als sie es bisher vermochten. Ich behandelte die jungen Leute zweimal in der Woche zwei bis drei Monate vor dem Examen und konnte im Laufe der Behandlung eine wesentliche Steigerung der Auffassungs- und Einbildungskraft feststellen. Von den so behandelten Personen fiel nur eine im Examen durch, während alle anderen die Prüfung mit Auszeichnung bestanden. (Mittags-Blatt, Hamburg.)

Ein deutsches „Institut für metapsychikalische Forschung" zu Berlin-Lichterfelde-Ost (Wilhelmplatz 7). Während die Londoner „Society for psychical Research bereits im Jahre 1882 begründet wurde, Paris seit 1919 ein glänzendes Heim als „Institut métapsychique" besitzt und nach und nach kaum noch ein Kulturstaat eines bezüglichen Forschungsinstitutes entbehrt, fehlte es uns in Deutschland bisher an einem solchen. Wie wir erfahren, hat Herr Professor Dr. Chr. Schröder nach mehr als dreijähriger, opfervoller Arbeit den Aufbau eines solchen Institutes jetzt soweit abgeschlossen, um auf breiter Basis an seine Aufgabe herangehen zu können. Außer dem wieder aufgestellten Fritz Grunewald'schen Laboratorium besitzt es ein einzigartiges Verfahren für kinematographische Dunkelaufnahmen. Die vorhandenen Apparaturen ermöglichen die objektive Festhaltung der ganzen Sitzungsverlaufe in optischer wie akustischer Beziehung, nach physiologischen wie physikalischen Gesichtspunkten. Die Bibliothek ist bereits jetzt als sehr umfangreich zu bezeichnen; eine als Zettelkatalog angelegte Bibliographie umfaßt schon eine große Zeitschriftenreihe des In- wie Auslandes. Das Archiv enthält z. B. die gesamte Frau Rudloff'sche Testphänomenik. Die Sammlungen zur „medialen Kunst" enthalten z. B. das ganze Entwicklungsmaterial und 16 gr. Bilder der Frau Aßmann'schen Kunst u. s. f. Ehrenvorsitzender des wissenschaftlichen Kuratoriums ist Dr. Freiherr A. von Schrenck-Notzing, die Bekanntgaben des Institutes gegenzeichnen die Herren Univ.-Professoren Dr. P. Deegener, Hans Driesch, Fr. Weidert. Die mit dem nächsten Jahre erscheinenden „Mitteilungen" des Institutes umfassen als Jahrgang vier Hefte zu i. g. etwa 15 Bogen mit Abbildungsmaterial.

Eine gleichzeitig begründete „Gesellschaft für metapsychikalische Forschung" will innerhalb des Rahmens des Instituts der weiteren Forschungsförderung dienen. Die Mitglieder erhalten die „Mitteilungen" des Institutes kostenfrei übersandt, haben Anrecht auf Benutzung der Bibliothek, der Bibliographie u. s. f. Jahresbeitrag 6.50 Mk. Herr Prof. Dr. Christoph Schröder (Berlin-Lichterfelde-Ost, Wilhelmsplatz 7) übersendet Interessenten auf Wunsch kostenfrei eine Druckschrift, welche Näheres zur Geschichte, zum Aufbau und zur Arbeitsmethode des Instituts, seinen „Arbeitsplan" wie die „Satzungen" jener Gesellschaft bekannt gibt. Es sei die tatkräftige Unterstützung des Gedankens und seiner Verwirklichung empfohlen.

Das Phantom und der Tod. Wir haben schon öfter gehört, daß ein Sterbender seinen Nächsten, die in weiter Entfernung von ihm leben, ohne daß sie von seinem Kranksein überhaupt eine Ahnung haben, im Augenblick seines Todes „erscheint". Skeptiker belächeln solche „Erscheinungen" und verweigern ihnen den Glauben. Und dennoch haben wir in diesem Punkt soviel Augenzeugen, daß ein Zweifel eigentlich kaum noch erlaubt erscheint.

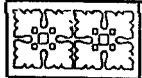
Merkwürdig und dennoch unanfechtbar ist beispielsweise der Bericht, den

H. B. Garling aus Folkestone dem berühmten Forscher Camille Flammarion zur Verfügung gestellt hat:

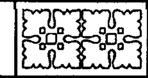
Es war, so erzählt er, ein Donnerstag abend im August. Ich ging zu meinem Freunde Rev. Harrison, mit dem ich oft einen Abend im Kreise seiner Familie zuzubringen pflegte. Der Tag war schön, so machten wir noch einen gemeinsamen Spaziergang in den Zoologischen Garten und waren vergnügt und heiter. Am andern Morgen verreiste ich nach Hartfordshire, um dort Verwandte zu besuchen. Sie bewohnten ein Haus, Flamstead Lodge genannt, an der Straße nach London gelegen. Am Montag Nachmittag um zwei Uhr gehe ich nach dem Essen auf dieser Straße spazieren. Sie ist belebt, denn es ist ein schöner, warmer Nachmittag. Ich fühle mich heiter und glücklich. Plötzlich tritt mir ein Phantom entgegen. Es steht so dicht vor mir, daß ich am Weitergehen gehindert werde. Ich kann seine Züge nicht deutlich erkennen, aber ich sehe, wie seine Lippen sich bewegen, und höre es einige Worte murmeln. Seine Augen bohren sich durchdringend in die meinen, und plötzlich sage ich mit lauter Stimme: „Himmel, es ist Harrison!“ trotzdem ich an jenem Tage noch gar nicht an ihn gedacht habe. Nach einigen Sekunden, die mir endlos erscheinen, verschwindet es und ich bleibe wie festgebannt an der Stelle stehen. Ich kann an der Realität der Erscheinung nicht zweifeln, das Blut ist mir in den Adern erstarrt und eiskalte Angst liegt mir in allen Gliedern. Nie wieder habe ich etwas Ähnliches empfunden. Endlich beruhige ich mich einigermaßen und kehre zu meinen Verwandten zurück. Um die Damen nicht zu beunruhigen, schweige ich über mein Erlebnis.

Das Haus meiner Verwandten liegt mitten im Grundstück, von einem sieben Fuß hohen Eisengitter umgeben und etwa dreihundert Schritte vom nächsten Wohnhaus entfernt. Mit sinkender Nacht werden stets alle Türen gesperrt. Am Eingang wacht ein großer Kettenhund, und im Haus ist ein Terrier, der jeden Fremden wütend anbellt. — Es ist eine schöne, stille Sommernacht. Wir haben den Abend im Salon des Erdgeschosses verbracht und gehen alle schlafen. Die Dienstboten schlafen in den etwa sechzig Fuß zurück liegenden Hinterräumen. — Plötzlich erdröhnt die Haustür von einem gewaltigen Schlag. Sofort sind wir alle wieder versammelt, auch die Dienstboten kommen, kaum bekleidet, erschrocken herbeigelaufen. Wir eilen zur Haustür, sehen aber niemand und können uns den Schlag nicht erklären. Der Terrier verkriecht sich, ganz gegen seine Gewohnheit, zitternd und winselnd unter ein Sofa. Wir stehen alle vor einem Rätsel und sehen uns bleich und erschrocken an. Mit Mühe überreden wir die Damen, sich wieder schlafen zu legen. Auch ich gehe zu Bett und grüble noch lange über die Möglichkeiten des Schlages nach, wobei mir nicht der Gedanke kommt, ihn mit der Erscheinung vom Nachmittag in Zusammenhang zu bringen.

Am Mittwoch Morgen kehre ich nach Hause zurück. Jn meinem Büro, 11 King's Road, Gray's Inn, empfängt mich mein Schreiber mit den Worten: „Es ist ein Herr hier, er war schon dreimal hier und wünscht dringend Sie zu sprechen“. Der Besucher ist Herr Chadwick, ein naher Freund der Familie Harrison: „Es ist eine schreckliche Cholera-Epidemie in Wandsworths Road ausgebrochen“, berichtet er, „fast alle sind gestorben: Mrs. Rosco und ihr Mädchen am Freitag, Mrs. Harrison am Samstag, das Stubenmädchen am Sonntag früh. Der arme Reverend erkrankte Sonntag Abend und ist ins Spital übergeführt worden. Er hat gestern und vorgestern sehnsüchtig und dringend nach Ihnen verlangt, doch wußten wir nicht, wo Sie zu finden seien“. — Wir brachen sofort auf, kamen aber zu spät — Harrison war tot.

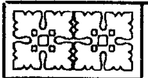


Briefkasten.



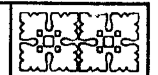
Suche Gedankenaustausch mit wahrhaften Okkultisten.

Adr. erbeten an Fritz Werner, Lohmen (Sachsen).



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Shelley, Frankenstein oder Der moderne Prometheus. Aus dem Englischen übersetzt v. Heinz Widtmann. Verlag Max Altmann, Leipzig. Brosch. 3.—; geb. 4.50 Mk.

Dem jungen Frankenstein gelingt es, den alten Traum der Alchemisten zu verwirklichen und einen künstlichen Menschen zu schaffen. Um sich seine Aufgabe zu erleichtern, schuf Frankenstein ein Menschenwesen von gigantischen Proportionen. Als er seinem Werk den Lebensodem eingehaucht hatte, packte ihn das Entsetzen. Der Homunkulus war von grauenerregender Häßlichkeit. Frankenstein flieht und überläßt dieses gräuliche Menschenwesen seinem Schicksal. Die ersten Erlebnisse dieses Monstrums, seine Fühlungnahme mit der Umwelt und den Menschen, werden äußerst packend geschildert. Der Homunkulus erfährt bald, daß er ein Außenseiter der Menschheit ist, und tritt an seinen Schöpfer heran, damit dieser ihm eine wesensgleiche Gefährtin gebe. Vergebens, und jetzt rächt sich das Monstrum an seinem Erzeuger, indem er all seine Lieben hinmordet. Frankenstein sucht das Scheusal aus der Welt zu schaffen und unternimmt dessen Verfolgung bis in die Eisgefilde der Polargegend, wo er elend zu Grunde geht. Diese phantastische Geschichte zeichnet sich durch besondere psychologische Feinheiten aus. Einerseits ein Monstrum, von allen verstoßen und gemieden, jedoch mit Trieben und Regungen begabt wie alle Menschen, andrerseits sein Schöpfer, umgeben von der Liebe seiner Angehörigen, seiner Freunde, seiner Braut. Dieses Motiv wußte die Verfasserin sehr packend auszuarbeiten, wie überhaupt die Einkleidung und der ganze Aufbau dieser Erzählung äußerst geschickt und spannend ist. E. Hentges.

Bram Stoker, Dracula. Ein Vampir-Roman. Aus dem Englischen übersetzt von Heinz Widtmann. Verlag Max Altmann, Leipzig. Brosch. Mk. 6.—, geb. Mk. 8.—.

Wie es Landschaften gibt, die man bei einer bestimmten Beleuchtung betrachten soll, so gibt es auch Bücher, die man zu gewissen Jahreszeiten lesen soll. Man muß „Dracula“ an feuchten, kalten Winterabenden lesen, das ist der rechte Zeitpunkt, wo dieser äußerst spannende Roman das stärkste Grauen auszulösen vermag. Graf Dracula ist ein Vampir. Nach altem Volksglauben sind Vampire Wesen, die nicht wirklich tot sind und auch der Verwesung nicht anheimfallen, sondern die ihre Lebenskraft dadurch unterhalten, daß sie nächtlicherweile Blut aus blühenden Menschen saugen, welche langsam dahinsiechen und nach dem Tode ihrerseits wiederum Vampire werden müssen. Dieser Volksglaube dient hier als Vorwurf zu einer grausigen, doch ungemein packenden Erzählung. Graf Dracula, der seit Jahrhunderten in den Karpathen sein Unwesen trieb, verlegt sein Operationsfeld nach London, wo er neue Opfer sucht. Durch gemeinsames Leid vereint, nehmen mehrere beherzte Männer den Kampf mit ihm auf. Das Ringen ist heiß, denn der Vampir besitzt übermenschliche Kräfte und Fähigkeiten, doch schließlich muß er unterliegen. Mag man sich anfänglich auch ablehnend gegen

dieses Thema verhalten, so bringt man es doch nicht fertig, dieses kompakte Buch aus der Hand zu legen, bis man die letzte Seite erreicht hat. Dazu trägt auch viel der originelle äußere Aufbau dieses Romans bei, denn durch die Tagebuchaufzeichnungen der beteiligten Personen, Telegramme, Zeitungsausschnitte usw. ist die Darstellungsweise ungemein frisch und lebenswahr. Widtmann ist dafür zu danken, daß er diesen fesselnden Roman in einer klaren, eleganten Sprache verdeutscht hat. E. Hentges.

Helene von Schewitsch, Wie ich mein Selbst fand. Äußere und innere Erlebnisse einer Okkultistin. 3. und 4. Auflage. Verlag von Max Altmann, Leipzig. Brosch. Mk. 3.50, gebd. Mk. 5.—.

Hier ist ein Buch ohne irgendwelche Prätentionen, und eben dies gibt ihm einen besonderen Reiz. Die Verfasserin ist weit in der Welt herumgekommen und berichtet in zwanglosem Plauderton, wie sie mit interessanten Menschen zusammentraf, durch die sie allmählich den Weg zum Spiritismus und zur Theosophie fand. Dadurch erhält das Buch auch einen gewissen dokumentarischen Wert und ist besonders aufschlußreich über die Anfangsstadien der Theosophischen Gesellschaft. E. Hentges.

J. D. Cinvat, Experimentalmagie. Verlag Max Altmann, Leipzig. Brosch. 1.50 Mk.

Der Verfasser nimmt resolut in bejahendem Sinne zur Magie Stellung. Seine Schrift gibt keine bloßen Theorien oder geschichtliche Rückblicke, sondern wie der Titel zur Genüge andeutet, ist sie vornehmlich auf die Praxis gerichtet. Sie will ein Wegweiser sein zur Erweckung der magischen Kräfte und zur eigenen Betätigung in der magischen Kunst. Trotz ihres geringen Umfanges ist diese inhaltsreiche Schrift ein wahres Kompendium der Magie. E. Hentges.

G. W. Surya. Rationelle Krebs- und Lupuskuren auf Grund alter Erfahrungen tüchtiger Praktiker, sowie unter Berücksichtigung neuerer Forschungen und Verwendung bewährter Spezialmittel. Verlag Karl Rohm. Lorch (Wttbg.) 3.— Mk.

Für die älteren Zentralblattleser bedarf der Name Surya keiner besonderen Empfehlung. Suryas hohe Kompetenz auf dem Gebiete der okkulten Heilkunst ist allgemein bekannt und wird in steigendem Maße auch von vorurteilslosen Medizinern anerkannt. Die ursprünglich kleine Broschüre ist in der jetzt vorliegenden dritten Auflage zu einem stattlichen Buche angewachsen. Die seit dem ersten Erscheinen dieser Schrift, vor ca. 15 Jahren, gewonnenen theoretischen Erkenntnisse der Krebskrankheit sind in weitgehendem Maße berücksichtigt worden. Suryas Heilmethode und deren praktische Anwendungsarten sind dieselben geblieben und haben bisher eine glänzende Rechtfertigung gefunden, wie zahlreiche Kurberichte von praktischen Ärzten und Heilkundigen bezeugen. Im Interesse der leidenden Menschheit ist diesem Buche die weitgehendste Verbreitung zu wünschen.

E. Hentges.

Justinus Kerner. Blicke eines Arztes in die Geheimnisse der Geisterwelt. Dienst am Volk Verlagsbuchhandlung. Stuttgart u. Leipzig. 1927. 2.— Mk.

Die vorliegende Schrift enthält den Neudruck einzelner besonders interessanter Stücke aus einem Buch von Justinus Kerner, das 1834 erstmals erschienen ist: „Geschichten Besessener neuerer Zeit. Beobachtungen aus dem Gebiet kakodämonisch-magnetischer Erscheinungen." Wenn manche Anschauungen über das „Nachtgebiet des Seelenlebens" auch dem Geist der damaligen Zeit entsprechen, so besaß der Verfasser, der die bekannte Seherin von Prevorst Jahre lang behandelte, doch unstreitig reiche Erfahrungen auf übersinnlichem Gebiet, und die vorliegenden Aufzeichnungen über einige Fälle von Besessenheit sind auch noch heute sehr lesenswert. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXII. Jahrgang. | **Januar 1929** | **7. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus“ sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 60 Pfg. Porto, fürs Ausland 80 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 20 Pfg die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

Ueber die feineren physikalischen Hilfsmittel des experimentellen Spiritismus.

Von Chemiker H. Schmidt.

(Nachdruck verboten!)

Der Spiritismus ist dasjenige Forschungsgebiet des Okkultismus, welches mit am schwersten experimentell einwandfrei zu erfassen und demzufolge von der Wissenschaft am wenigsten anerkannt ist, ja mit am meisten angefeindet wird, weil die Basis der zeitläufigen spiritistischen Hypothesen zu sehr im rein subjektiven persönlichen Erleben verankert, zu sehr Persönlichkeitswert ist, um die von der Wissenschaft notwendigerweise geforderten realen objektiven Unterlagen bieten zu können. Ob und inwieweit der Spiritismus in seiner derzeitigen Form Berechtigung hat, kann hier nicht weiter untersucht werden, weil die dafür unbedingt einwandfreien experimentellen Unterlagen trotz der reichen Literatur nicht ausreichend geboten scheinen. Es ist aber unbedingt hervorzuheben, daß es grundfalsch ist, die bisherigen Ergebnisse des experimentellen Spiritismus zu negieren und damit der ganzen Lehre jedwede Berechtigung abzusprechen. Selbst der gröbste Materialist kann letzten Endes nicht umhin, seinem System von Energie-Materie, als welches er die Welt und auch den Menschen zu betrachten liebt, als begrifflichen Gegensatz zum rein materi-

ellen körperlichen einen „Inbegriff" jenes an sich vielleicht undefinierbaren belebenden Prinzipes entgegenzusetzen. Ob er dieses als Seele, als Energie, mit Fechner als „die Selbsterscheinung dessen, was als Körper äußerlich erscheint", mit Wundt als „das innere Sein der nämlichen Einheit, die wir äußerlich als den zu ihr gehörigen Leib erkennen", oder mit Haeckel als den „Kollektivbegriff für die gesamten psychischen Funktionen des Plasmas" bezeichnet, ist letzten Endes weniger von Bedeutung. Denn alle diese Hypothesen berühren das wirklich Wesentliche, die Frage nach dem „Warum", die gesetzmäßigen Bindungen der Psyche an die Materie wenig oder garnicht.

Erst die experimentelle Beantwortung dieser Frage ist entscheidend. Sie ist es nicht nur für den Philosophen, sondern auch für den Spiritisten. Zur Klärung ist hier die Parapsychologie die berufenste Instanz. Ihr kommt es in erster Linie zu, den Glauben an jenen „Inbegriff der Innerungen", an die Existenz einer Seele, durch den Beweis, die Aufdeckung aller jener feinen Fäden zwischen Materie und Geist, zu unterstreichen. Erfreulicherweise hat die moderne Parapsychologie diese größte ihrer Aufgaben klar erkannt und versucht erfolgreich mehr und mehr, rein experimentell, unter Verwendung neuester wissenschaftlicher Methoden, in die Geheimnisse des Übersinnlichen einzudringen. Dabei ist unbedingt hervorzuheben, daß das Arbeitsgebiet des Parapsychologen durch die innerlichen Komplikationen der ganzen Materie so abnorm gestaltet ist, daß vernünftigerweise bei der Beurteilung der Ergebnisse der allgemein übliche Maßstab schwerlich angelegt werden kann.

Es müssen hier Zugeständnisse gemacht werden, die man Forschungen auf anderen Gebieten nie machen könnte, will man nicht die allgemeine Gültigkeit der Resultate gefährden; ein Umstand, der leider bei der Kritik parapsychologischer Arbeiten noch wenig beachtet wird. Gewiß sind viele Experimente spiritistischer Art viel zu sehr subjektiv fundiert, um auch bei der objektivsten Kritik im gewünschten Umfange Anerkennung finden zu können. Es gilt dies aber erfreulicherweise nicht von allen. Besonders die Arbeiten v. Schrenck-Notzings und Grunewalds verdienen unbedingt mehr Anerkennung, als sie bisher in wissenschaftlichen Kreisen gefunden haben. Auch die Experimente Zöllners und Crookes sind weitaus wertvoller, als die Wissenschaft wahr haben will. Hier sollte die erfolgreiche und wissenschaftlich äußerst exakt

durchgeführte Wiederholung des bekannten Crook'schen Waageversuches durch Grunewald [1]) zu denken geben.

Vielleicht ist auch das neueste Werk v. Schrenck-Notzings ein Anlaß dazu, daß sich die Wissenschaft endlich einmal ohne den üblichen Leitsatz: „solche Phänomene sind unmöglich, sie müssen Betrug sein", an eine wirklich objektive Bearbeitung mediumistischer Erscheinungen wagt. Damit wäre nicht nur der Parapsychologie, sondern auch der Wissenschaft selbst gedient. Es würden sich für Medizin und Physik unerwartete Perspektiven eröffnen; Perspektiven, die eine nicht unbeträchtliche Umgestaltung unseres Wissens, besonders vom Aufbau der Materie etc., bringen würden. Der parapsychologischen Forschung ständen damit alle jene ausgedehnten Hilfsmittel, großartig eingerichtete Laboratorien etc., die ihr heute noch fehlen, zur Verfügung.

Es ist selbstverständlich ein Leichtes, die Kontrollbedingungen bei spiritistischen Sitzungen als ungenügend zu kritisieren, wenn man darüber vergißt, daß die Kontrolle mit möglichst geringen Mitteln durchgeführt werden muß. Ebenso wie man von einem Biologen, wenn man ihm ein Mikroskop mit geringem Auflösungsvermögen hinstellt, unmöglich verlangen kann, daß er, in wissenschaftlichen Sinne betrachtet, ganze Arbeit leistet, sollte man dies vom Parapsychologen auch nicht verlangen. Nichts ist schwieriger, als bei einer spiritistischen Sitzung wissenschaftlich einwandfreie Kontrollbedingungen zu schaffen; denn wie soll man beispielsweise schließlich unterscheiden, ob ein Sprechmedium medial inspiriert wird oder seine Kenntnisse aus der Fähigkeit des mit dem Trance latent gewordenen seelischen Erfühlens schöpft. Hier dürfte der exakt wissenschaftliche Beweis für die Anwesenheit eines Spirits solange unmöglich sein, als es nicht gelingt, auf Grund physikalischer Methoden die energetischen Bindungen des seelischen Erfühlens nachzuweisen und diese Erkenntnisse bei den Sitzungen zu verwerten. Es ist hier immer zu bedenken, daß es, selbst wenn es Geister sind, die sich durch das Sprechmedium kund tun, jedoch keine Möglichkeit gibt, wie sie uns von ihrer Identität überzeugen könnten. Auch wenn das Medium ihre Stimme und Ausdrucksweise annimmt, so kann dies immer, worauf auch Östereich [2]) hinweist, als Ergebnis weitgehender Einfühlung gedeutet werden. Dieser Teil der spiritistischen Hypothese ist somit nur beweisbar, wenn es gelingt, Telepathie und Hellsehen gänzlich auszuschalten.

---

1) Grunewald. Physikalisch-Mediumistische Untersuchungen.

2) Prof. Dr. Österreich. Grundbegriffe der Parapsychologie.

Anders ist es mit den als parapsychisch bezeichneten Phänomenen, wie Materialisationen, Telekinesen, Apporten und sonstigen Bewegungserscheinungen. Hier bietet sich durch die Phänomene selbst die Möglichkeit für eine Projektion aus dem subjektiven Empfinden heraus in den mechanisch registrierten und somit wirklich objektiv experimentell erfaßbaren Beweis. Bereits Crookes[3]) hatte diese Notwendigkeit des Experimentierens erkannt und mit Varley gemeinsam so gearbeitet, daß er einen geringen elektrischen Strom dauernd durch den Körper des Mediums sandte und durch ein Spiegelgalvanometer kontrollierte. Die Betrugsmöglichkeiten bei spiritistischen Sitzungen sind so mannigfaltig und besonders von den Gegnern der Parapsychologie mit solcher Gründlichkeit hervorgesucht worden, daß ich mir ersparen kann, hier auf alle im einzelnen einzugehen. Die wesentlichsten Punkte, welche eine einwandfreie Untersuchung mediumistischer Erscheinungen erschweren, sind jedenfalls Kabinett und Beleuchtung. Hier hat sich im Laufe der Zeit eine richtige Sicherheitstechnik entwickelt, über die Lehmann[4]) einen guten Überblick gibt. Jedenfalls ist die Methode der Fesselung von Armen und Beinen des Mediums und Befestigung an dessen Stuhl, wie sie häufig Anwendung findet, brutal und muß das Ehrgefühl des Mediums verletzen. Auch die Unterbringung des Mediums in einem Drahtkäfig ist aus gleichen Gründen nicht empfehlenswert. Hingegen ist die Methode des Umkleidens in vielen Fällen ratsam, sollte aber selbstverständlich niemals einzige Sicherungsmaßnahme sein.

Als am zweckmäßigsten und zuverlässigsten dürfte sich das bereits oben erwähnte Verfahren der elektrischen Kontrolle von Crookes empfehlen, in der Abänderung, daß man zwei Fuß-, zwei Hand- und eine Gesäß-Elektrode fest am Stuhle des Mediums anordnet, auf welche dann die einzelnen Körperteile frei und unbefestigt aufgelegt werden. Das ganze System ist als Widerstandsschaltung durchgebildet und wird über ein Galvanometer entweder optisch oder mechanisch registriert. Dabei sind die Elektroden so groß zu wählen, daß das Medium etwas Bewegungsfreiheit hat. Es empfiehlt sich auch, außer dem direkten Beobachter sämtliche Sitzungsteilnehmer in diese elektrische Kontrolle einzubeziehen. Diese Methode hat vor allen anderen den großen Vorzug, daß dem Medium seine vollständige Bewegungsfreiheit scheinbar belassen ist und jede betrügerische Handlung, soweit es sich um Bewegungs-

[3]) James Burns. Der elektrische Prüfungsbeweis für die Mediumschaft. The Medium and Daybreak, Nr. 258. Vol. VI. London.

[4]) Dr. Lehmann. Aberglaube und Zauberei. Stuttgart 1908.

phänomene handelt, auf dem Diagramm der Registrierung, die man zweckmäßig noch durch Zeitregistrierung ergänzt, sichtbar ist. Auch die von Winkler[5]) vorgeschlagene Cavernenmethode dürfte unzweifelhaft zu einwandfreien Resultaten führen. Leider erfordert aber dieses Verfahren sehr kräftige Medien und wurde auch, soweit mir bekannt ist, bisher in der Praxis noch nicht angewandt.

Ein weiteres das Mißtrauen des Außenstehenden bestärkendes Moment ist die notwendige geringe Beleuchtung. Es wäre an sich vom physikalischen Standpunkte aus betrachtet verständlich, wenn sich gewisse Phänomene, wie Materialisationen etc., nur im Dunkeln oder bei Rotlicht abspielen können, da diese Produktionen jedenfalls das sehr aktive Licht zwischen 500 und 700 yy Wellenlänge nicht vertragen. Dem aber widerspricht die Möglichkeit des *Photographierens mit Blitzlicht, wie es oft bei Sitzungen Anwendung* findet. Da dieses sogar eine außerordentlich große Aktivität besitzt, findet sich hier vorläufig keine hinreichende Erklärung. Nach De Bullet[6]) soll auch die Benutzung fluoreszierender Strahlen und das Licht Geißlerscher Röhren unschädlich sein. Auch dieser Umstand spricht, da ja bekanntlich die chemische Aktivität der Lichtstrahlen mit kürzeren Wellenlängen, wie sie den blauen und ultravioletten Strahlen zukommen, zunimmt, nicht für eine chemisch-physikalisch bedingte Störwirkung des weißen Lichtes. Es ist höchstens anzunehmen, daß das Medium nur in der Dämmerung oder Dunkelheit genügend konzentrationsfähig ist, um produktiv zu sein. Auch die Unschädlichkeit des roten Lichtes dürfte darin begründet sein. Hier wären Untersuchungen mit demselben Medium bei Beleuchtung mit den verschiedensten Lichtquellen empfehlenswert.

Eines der stärksten Beweis- und Kontrollmittel des Parapsychologen ist die Blitzlichtphotographie. Sie hat aber den großen Nachteil, daß sie sich nur bei genügend kräftig entwickelten Phänomenen, da andere nicht ausreichend reflektionsfähig sind, anwenden läßt. Arbeitet man ohne Blitzlicht, so versagt die Photographie noch fast vollständig, weil die Leuchterscheinungen von sehr geringer Lichtstärke und fortwährender Veränderlichkeit sind. Auch Grunewald, der sich mit dieser Frage ausführlich beschäftigte, weist ausdrücklich auf diesen Übelstand hin. Wahrscheinlich handelt es sich hier um elektrische Erscheinungen noch unbestimmten

---

[5]) Wilhelm Winkler. Eine neue Methode zur Erforschung mediumistischer Phänomene. Leipzig 1911.

[6]) De Bullet. Über die Benutzung fluoreszierender Strahlen bei Materialisationssitzungen. The Spiritualist, 1876, Nr. 221.

Charakters, deren nähere Erforschung auch für die Physik von größtem Interesse sein dürfte. So traten beim Überschlagen der Elektrizität im 1000000 Volt-Laboratorium in Freiberg in Sachsen zwischen den mehrgliedrigen Isolatoren, den sogenannten Hängeketten, bei künstlichem Nebel oder Sturm Entladungsbilder auf, die mit den Aufnahmen von Materialisationsphänomenen eine überraschende Ähnlichkeit besitzen sollen.[7])

Sehr beachtenswert ist hier der Vorschlag, bei spiritistischen Sitzungen mit ultraviolettem Licht zu arbeiten.[8]) Hier wäre zunächst einzuschalten, daß ultraviolettes Licht eigentlich kein Licht im landläufigen Sinne des Wortes ist; denn ultraviolette Strahlen sind an sich unsichtbar, werden jedoch dadurch sichtbar, daß sie gewisse Stoffe zur Fluoreszenz bringen. Die Strahlungen haben aber infolge ihrer geringen Wellenlänge von 5—30 yy eine außerordentlich große chemische Aktivität und wirken demzufolge sehr stark auf die photographische Platte. Daraus resultiert die Möglichkeit, mit einer bedeutend kürzeren Belichtungszeit auszukommen. Besonders wesentlich aber ist, daß man beim Photographieren mit ultraviolettem Licht vollständig im Dunkeln arbeiten kann. Allerdings erfordern solche Arbeiten einige Übung und physikalische Kenntnisse. Als Lichtquelle verwendet man zweckmäßig eine Quarzlampe, Wolfram-Bogenlampe oder Quecksilberdampflampe. Die Lichtquelle, welche in einer Ecke des Raumes Aufstellung findet, wird durch ein Lichtfilter, das nur für ultraviolette Strahlen durchlässig ist, etwa ein Sendlinger Glasfilter, gegen den Raum abgeblendet.

Hier sind nun zwei Umstände von Bedeutung, und zwar ist zu berücksichtigen, daß die ultravioletten Strahlen von den Körpern im Raume sowohl absorbiert wie reflektiert werden können. Wichtig für die Photographie ist die regelmäßige oder die diffuse Reflektion, welche das ultraviolette Bild erzeugt. Dieses Bild ist für das menschliche Auge unsichtbar, es läßt sich jedoch gut und mit kurzer Expositionszeit photographieren. Auf diese Weise dürfte es sogar möglich sein, auch alle jene Phasen des Materialisationsprozesses festzuhalten, die infolge geringerer Entwicklung den Sitzungsteilnehmern selbst noch unsichtbar sind. Leider aber erfordert diese Art der Photographie Apparate mit Quarzoptik, da Glas für ultraviolette Strahlen nicht durchlässig ist.

Es entstehen aber bei der Bestrahlung auch Leuchterscheinungen, die dem menschlichen Auge sichtbar sind. Erlöschen sie mit

[7]) Natur und Kultur, 1928.

[8]) Zeitschrift für krit. Okkultismus. 1. S. 222.

dem Abstellen der Lichtquelle, so spricht man von Fluoreszenz; überdauern sie diese, von Phosphoreszenz. Letztere ist somit als eine Umwandlung des ultravioletten Lichtes in sichtbares Licht anzusehen und eine ganz spezifische Leistung bestimmter Körper. Es folgt also, daß ein sehr stark fluoreszierender Körper wenig ultraviolette Strahlen reflektiert, und umgekehrt ein diese stark reflektierender Körper nur wenig oder garnicht fluoresziert. Will man also Fluoreszenzaufnahmen machen, so benutzt man einen Apparat mit gewöhnlicher Glasoptik und vorgesetztem Lichtfilter für Ultraviolett, damit das Fluoreszenzbild nicht durch das wirkliche ultraviolette Bild überdeckt wird; denn Glaslinsen sind zumeist auch etwas durchlässig für ultraviolette Strahlen. Es empfiehlt sich also, stets durch Aufstellung eines zweiten Apparates mit Glasoptik auch etwaige starke Fluoreszenzerscheinungen festzuhalten, wenn man nicht sowieso durch Aufstellung mehrerer Apparate stereoskopische Aufnahmen macht.

Neben der Möglichkeit unbehinderten Photographierens hat aber die Anwendung ultravioletten Lichtes noch den großen Vorteil, auch die Fluoreszenz und Phosphoreszenz der Materialisationsphänomene zu studieren und so vielleicht zu näheren Schlüssen über deren energetischen Charakter zu gelangen. Selbstverständlich ist auf vorstehende Weise auch eine kinematographische Aufnahme der ganzen Sitzung durchzuführen, sodaß sich später mit Hilfe der Zeitlupe eine gründliche Analyse der Entstehung und des Verschwindens der Phänomene durchführen läßt.

Weiterhin ist die Spektroskopie der Leuchterscheinungen von größter Bedeutung, gibt doch das Spektrogramm einwandfrei Aufschluß über die Art und das energetische Wesen des Leuchtens selbst. Gelingt es, dieses zu spektroskopieren, also durch ein Prisma den einzelnen Wellenlängen entsprechend aufzulösen, so läßt sich die Natur der Strahlung bestimmen und damit Rückschlüsse tun auf die Bedingungen ihrer Entstehung. Da aber ein Spektograph mit genügend großem Auflösungsvermögen eine beträchtliche Lichtintensität erfordert, ist diese Art der Untersuchung, die auch bereits Grunewald durchzuführen versuchte, mit außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft. Vielleicht lassen sich bei Anwendung ultravioletten Lichtes auch diese überwinden, aber leider erfordern solche Arbeiten stets eine gründliche physikalische Schulung und dürften mit Erfolg nur vom Fachmanne durchzuführen sein, ganz abgesehen von den großen apparativen Aufwendungen, die sie erfordern.

Anders ist es mit der Photometrie der Leuchterscheinungen,

die Aufschluß über die Leuchtintensität der einzelnen Phänomene gibt und damit quantitative Anhaltspunkte für die Anwendung von Photographie und Spektroskopie liefert. Man benutzt zu diesem Zweck einen schmalen Papierstreifen, der mit radioaktiver Leuchtmasse bestrichen ist und auf schwarze Pappe aufgeklebt wird. Zweckmäßig verwendet man mehrere solcher Streifen, die mit Leuchtmassen verschiedener Intensität bestrichen und vor der Verwendung gegen eine Lichtquelle bekannter Helligkeit in Lichteinheiten, Lux oder Kerzem geeicht werden.[9]) Durch Vergleich der Helligkeit des Phänomens mit derjenigen der Streifen kann man sich bereits ein einigermaßen brauchbares Bild über die Schwankungen in den Leistungen des Mediums, die annähernden Energieverhältnisse etc. machen und für die Anwendung der sonstigen optischen Hilfsmittel die richtige Basis gewinnen.

Von besonderer Wichtigkeit ist fernerhin die Temperaturmessung bei Materialisationsvorgängen, denn diese sind als Vorgänge energetischer Natur unbedingt mit Temperaturänderungen verknüpft. Die Messung und Registrierung der Raumtemperatur als auch der Körpertemperatur ist eine schwierige physiologische Aufgabe, sollte aber wenn irgend angängig unbedingt durchgeführt werden. Von gleicher Bedeutung sind elektrisch registrierte Jonisationsmessungen innerhalb des ganzen Sitzungsraumes, geben sie doch einwandfrei Aufschluß über die während den einzelnen Phasen der Sitzungen stattfindenden energetischen Umlagerungen. Daß Änderungen in der Leitfähigkeit der Luft und den spezifischen Ladungsverhältnissen innerhalb des Sitzungszimmers stattfinden müssen, beweist schon das Zustandekommen von Leuchterscheinungen. Aber wie die Änderungen der einzelnen Phasen mit dem Kommen und Schwinden der Erscheinungen zusammenlaufen, ist für die Festlegung der Gesetzmäßigkeiten von ausschlaggebender Bedeutung und bisher noch nicht ermittelt. Auch eine chemische Untersuchung der Emanation ist möglich, wenn es rechtzeitig gelingt, in einem evakuierten Glasgefäß, wie sie für gasanalytische Untersuchungen üblich sind, größere Mengen des leuchtenden Rauches einzufangen. Da es sich aber sehr wahrscheinlich bei den Materialisationsvorgängen um elektrische Erscheinungen handelt, dürfte hier wenig Erfolg zu erwarten sein.

Der von verschiedenen Forschern bei Sitzungen angeblich wahrgenommene Phosphorgeruch dürfte vielleicht eher auf eine Sinnestäuschung durch die Anwesenheit von ozonisiertem Sauerstoff zu-

---

[9]) Prof. Dr. Berndt. Radioaktive Leuchtfarben. Verlag Vieweg, Braunschweig.

rückzuführen sein. Hier empfiehlt sich zur Klarstellung die Anbringung eines befeuchteten Streifens Jodkalium-Stärkepapieres, möglichst in der Nähe des Mediums. Bildet sich ozonisierter Sauerstoff auch nur in geringen Mengen, so färbt sich der Papierstreifen blau, was gleichzeitig auch ein nicht zu unterschätzendes Argument für den elektrischen Charakter der Phänomene sein würde.

Eine weitere Notwendigkeit ist die Verfolgung der Gewichtsänderungen, denen das Medium selbst im Verlaufe der Sitzungen ausgesetzt ist. Daß solche sogar in beträchtlichem Maaße eintreten können, findet man in der Literatur sehr oft angegeben. So hat nach Kiesewetter[10]) die Hexenwaage der Stadt Oudewater eine große Berühmtheit genossen. Dem gleichen Zwecke diente auch die Wasserprobe. Es galt jedenfalls als ein unbedingt sicheres Kriterium zur Überführung einer Person als Hexe, wenn sie auf der Hexenwaage abnorme Gewichtsverhältnisse aufwies. Neuere mediumistische Untersuchungen bestätigten die Tatsache der Levitation des menschlichen Körpers.[11]) Es ist unstreitig das Verdienst Grunewalds, erstmalig in exakt wissenschaftlicher Weise auf der Basis automatischer Registrierung die Wage in die parapsychologische Forschung eingeführt und zu wirklich brauchbarer Form entwickelt zu haben. Grunewald konnte einwandfrei an Hand seiner Diagramme nachweisen, daß enorme Gewichtsänderungen des Mediums mit dessen subnormalen Leistungen verbunden sind. Jedenfalls sollte die Medienwage in der von Grunewald angedeuteten Form in jeden mediumistischen Laboratorium Anwendung finden.

In diesem Rahmen verdienen auch die großartig angelegten Versuche des Engländers Crawford Erwähnung, der über die Mechanik der Tischerhebungen besonders ausführlich gearbeitet hat. Seine Arbeiten weisen jedoch gegenüber denjenigen Grunewalds den großen Nachteil auf, daß sie nicht durch mechanische Registrierung der Ergebnisse objektiv belegt sind. Dies aber sollte heute von jedem wissenschaftlich eingestellten Parapsychologen gefordert werden, denn nichts ist notwendiger als die Ausschaltung der immer unzuverlässigen, an Gefühlsmomente, wie sie gerade bei spiritistischen Sitzungen in beträchtlichem Maße auftreten, gebundenen persönlichen Beobachtungen. Der Glaube, unbedingt etwas zu sehen, das Gefühl, auf alle Fälle ein Erlebnis, eine Bestätigung jener unbekannten Kräfte einer höheren Sphäre mit nach Hause nehmen zu müssen, ist auch heute noch bei vielen Spiritisten vorherrschend und eine Fehlerquelle von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

---

[10]) Kiesewetter. Die Geheimwissenschaft. 2. Aufl.

[11]) Grunewald. a. a. O.

Dabei ist es ganz gut möglich, auch ohne die so sehr unbeliebte Skepsis, ohne Voreingenommenheit in positivem oder negativem Sinne, lediglich von einem neutralen abwartenden Standpunkt aus an die Phänomene heranzugehen.

Je mehr es gelingt, die Versuchsergebnisse aus dem rein subjektiven, persönlichen Erleben, aus der Glaubenssphäre heraus auf ein unabhängig von den Sitzungsteilnehmern mechanisch registrierendes Beobachtungsfeld zu verlegen, umso eher werden die parapsychologischen Forschungen von einschneidender Bedeutung für unser derzeitiges Weltbild werden können. Ob die Phänomene auf Geister oder auf subnormale Kräfte zurückzuführen sind, kann erst einwandfrei eine mit allen modernen Hilfsmitteln arbeitende Parapsychologie klären, denen entsprechend leistungsfähige Medien zur Seite stehen. Gewiß sind diese selten zu finden, aber müssen es denn immer die extremsten Phänomene sein, die untersucht werden sollen? Auch weniger gute Medien können mit Vorteil zur Klärung der Sachlage Verwendung finden, wenn man sich darauf beschränkt, etwa nach dem Vorschlage Österreichs,[12]) Feinphänomene zu beobachten, wie beispielsweise das Heben von Schmetterlingsstaub oder Leucopodienpulver innerhalb geschlossener Glasgefäße, wobei das Staubbild vorher und nachher photographiert und die Lage der Körnchen mikrophotographisch ausgemessen werden. Auch Hoffmann[13]) hat ähnliche Gedanken bereits gehabt. Jedenfalls wäre es so möglich, mit weitaus größerem Versuchspersonenmaterial zu arbeiten und auf Grund der dabei gewonnenen Erfahrungen das Arbeiten mit wirklich guten Medien gewinnreicher zu gestalten. Überhaupt sollte versucht werden, nach Möglichkeit die Phänomene in allseitig geschlossenen Räumen zu studieren. Die Winklersche Cavernenmethode bezeichnet auch bereits diesen Grundsatz. Es lassen sich auch Klopferscheinungen auf diese Weise studieren, indem man etwa ein allseitig geschlossenes Gefäß, das zur Aufnahme und Weitergabe des Schalles mit Oszillographen, Mikrophon und Telephon versehen und in einem größeren, gleichfalls geschlossenen Gefäß untergebracht ist. Pumpt man dieses vollständig luftleer, so müssen etwaige Schallphänomene, die registriert werden, durch mediale Einwirkung entstanden sein, denn durch den ersten luftleeren Kasten können Töne nicht zum zweiten gelangen.

Wie sehr subjektive Momente bei parapsychologischen Ver-

[12]) Prof. Dr. Österreich. Neue Wege z. Erf. d. medium. Phänom. Zeitschr. f. Parapsychologie. April 1927.

[13]) Alb. Hoffmann. Zeitschr. f. krit. Okkult. Jahrg. 1, H. 3 u. 4.

suchen ausschlaggebend sein können, zeigen die Experimentalstudien Staudenmayers.[14]) Auch Quade[15]) hat derartige Versuche angestellt, kommt dabei aber zu einem gänzlich anderen Resultat und versucht, mit Hilfe der Odlehre seinen Intelligenzen eine gewisse energetische Berechtigung zu sichern. Immerhin ist sicher anzunehmen, daß zielbewußte Forschung die Existenz subnormaler Kräfte dartun wird. Ob wir diese als mediumistische Energie wie Ostwald, als psychophysische Welle wie Valier oder mit Crookes als psychische Kraft definieren, ist dabei nebensächlich. Das energetische Prinzip dürfte jedenfalls gegenüber dem rein spiritistischen vorläufig die größere Berechtigung als Erklärungsmoment haben, umsomehr, da das Auftreten besonders der physikalisch mediumistischen Erscheinungen als abhängig vom Willen des Mediums gefunden wurde. Immerhin aber bedarf der moderne Parapsychologe bei seinen Forschungen eines enormen wissenschaftlichen Rüstzeuges, wenn er wirklich wertvolle Resultate erzielen will. Es ist bezeichnend für die Tiefe und den Ernst, mit welchem die Parapsychologie an ihre hohe Aufgabe herangeht, daß sie diesen Umstand selbst erkannt und, soweit es die beschränkten Mittel zulassen, ihm Rechnung zu tragen sucht.

Das brasilianische Wundermedium Mirabelli.

Mirabelli, ein von italienischen Eltern abstammender Brasilianer im Alter von 38 Jahren, der sich der Theologie widmen wollte, mußte seine Studien und auch den später ergriffenen Kaufmannsberuf aufgeben, weil sich schon damals die Symptome seiner mediumistischen Kräfte störend bemerkbar machten. Diese rasch bekannt gewordenen Erscheinungen haben verschiedene Gelehrte veranlaßt, mit Mirabelli Experimente vorzunehmen, bei denen ganz außergewöhnliche Phänomene zustande kamen. Wir behalten uns vor, darüber Näheres zu berichten, und müssen uns aus Raummangel für heute begnügen, die Berichte zu veröffentlichen, die eine Leserin des Zentralblattes für Okkultismus, Frau Brigida Pritze in Sao Paulo (Brasilien) die Güte hatte einzuschicken über die Sitzungen, die in ihrem Hause mit Mirabelli mehrmals stattfanden. Diese erhalten dadurch eine besondere Bedeutung, daß ihnen auch der

[14]) Prof. Dr. Staudenmayer. Magie als experimentelle Naturwissenschaft. Leipzig 1922.

[15]) Dr. Fritz Quade. Die Jenseitigen. Verlag Baum, Pfullingen.

bekannte Leipziger Universitätsprofessor Dr. Hans Driesch nebst Gemahlin beiwohnte. Wir lassen nun die wortgetreue Übersetzung der Sitzungsberichte folgen:

Sao Paulo (Brasilien), Brooklyn Paulista,
den 3. August 1928.

Zusammenstellung der Phänomene, die sich in unserem Hause am Donnerstag, den 2. August, abends, gezeigt haben, in Anwesenheit von Herrn Prof. Dr. Hans Driesch und Frau Gemahlin aus Leipzig:

Apporte von Gegenständen von einem Zimmer in ein anderes. Diese Dinge kamen z. T. aus geschlossenen Schubläden.*) Fenster und Türen der Zimmer waren natürlich verschlossen.

Phänomene telekinetischer Art. Eine Flasche machte Bewegungen und legte sich darauf auf den Tisch. Ein Stuhl bewegte sich so, daß die Vorderbeine gehoben wurden, schlug gegen den Fußboden und drehte sich alsdann um sich selbst.

Blumen aus einer Vase fielen zu unseren Füßen, während die Vase auf dem Tisch stehen blieb. Eine der Blumen flog in das Eßzimmer, wo sich Frau Prof. Driesch, Herr Pritze und eine junge Dame befanden. Um dahin zu kommen, mußte die Blume die Küche und den Anrichteraum durchfliegen.

In einem anderen Zimmer zeigte sich auf Bitten Mirabellis die Therese*) vom Kinde Jesu in einem Spiegel. Die Züge waren allerdings nicht klar zu sehen, wohl aber das dunkle Kleid und der weiße Mantel.

Es zeigten sich noch eine Reihe anderer Phänomene mehr oder weniger derselben Art.

Unterzeichnet: Brigida Pritze;
Helene Zirk; Bernardo Pritze; Carlos Mirabelli.

Nachschrift:

Ich kann alles bestätigen mit Ausnahme der beiden angekreuzten*) Phänomene, die ich nicht gesehen habe. Ich möchte noch ein sehr eindrucksvolles Phänomen erwähnen: eine Tür hat sich geschlossen in einer Entfernung von ca. 5 Metern vom Medium. Das Licht war stets gut, verschiedentlich sogar sehr hell.

4. VIII. 28. gez.: Prof. Dr. Hans Driesch.

Bericht der Vorfälle am 21. 9. 1928, abends, am gleichen Ort.

Als unser Automobil am Gartentor anlangte wurde das Medium von einem Geist in Besitz genommen, der später erklärte, Giovanni Belardi zu heißen. Er empfahl, das Medium und Dr. Enrico de Goes, der es begleitete, zu visitieren, was auch geschah, und zwar

seitens des englischen Dichters Sir Douglas Ainelie und Herrn Bernardo Pritze. Als wir die Treppe zum Hauseingang hinaufstiegen, hielt uns (dies waren Dr. Enrico des Goes, Sir Douglas Ainelie, Bernardo Pritze, Frau Mirabelli, Frau Brigida Pritze) das Medium zurück, indem es erklärte, daß sich sofort der Transport und die Materialisation einer kleinen Uhr vollziehen würde, die dem Dichter Ainelie gehörte und sich am Vorabend im Hotel Esplanade (ca. 10 km von dieser Wohnung entfernt) dematerialisiert hatte. Sir Ainelie trat auf Geheiß des Mediums allein ins Haus ein und fand im Korridor auf einem Tisch die Uhr, die er sogleich als die seinige erkannte und die am Vorabend aus seinem Zimmer im Hotel verschwunden war.

Kurze Zeit, nachdem wir im Salon Platz genommen hatten, verkörperte sich im Medium ein unbekannter französischer Soldat, der in Verdun starb und seinen Namen nicht nennen wollte. Er schrieb in gut leserlicher Schrift in Französisch (das Medium besitzt absolut keine französ. Sprachkenntnisse) eine Begrüßung für Sir Ainelie und pfiff während des Schreibens einmal die Marseillaise und dann Militärmärsche. Er sprach nur mimisch, da er während des Krieges stumm und taub geworden war. Ab und zu grüßte er militärisch. Darauf erklärte das Medium, von Cesar Lombroso eingenommen zu sein und verschiedene böse Geister zu sehen, die, was wir alle gesehen haben, verschiedene Gegenstände von einem Ort zum anderen brachten und warfen: Bilder, Flaschen, Vasen etc.

Als sich diese Dinge ereigneten, erklärte das Medium, desinkarnierte Wesen zu sehen, die jedoch von den Anwesenden, denen sich im Laufe der Sitzung Herr Alfio Zuchi, ein Freund des Herrn Pritze, beigesellt hatte, nicht wahrgenommen wurden.

Nachdem sich das Medium, das vor Schwäche fast umfiel, erholt und etwas Nahrung zu sich genommen hatte, zeigten sich verschiedene Apporte von Gegenständen aus geschlossenen Zimmern. So z. B. stellte sich das Bild der hl. Theresa vom Kinde Jesu, das sich im Schlafzimmer befand, zwischen ein Blumenarrangement, das sich auf dem Tisch im Eßzimmer befand. Später fiel das Medium in einen Zustand der Erschlaffung und in tiefen Schlaf.

Am Morgen des gleichen Tages vollzog sich der Apport der Augengläser von Frau Pritze aus der Wohnung in Brooklyn Paulista (Vorort von Sao Paulo) nach der Wohnung von Dr. Enrico de Goes, wo sich das Medium befand. (Entfernung ca. 10 km.)

Hexensalben.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!)

Das wichtigste Requisit für alle Hexen war eine geheimnisvolle Salbe. Die Benutzung dieser Salbe war die unerläßliche Vorbereitung zum Ausflug der Hexen, es war die conditio sine qua non zur Teilnahme am Sabbat. Vom Volk wurden diese Mixturen daher einfachhin als Hexensalben bezeichnet.

Der Sabbat war das Stelldichein der Hexen eines bestimmten Bezirkes unter dem Präsidium des Teufels. In Anlehnung an die kirchlichen Gebräuche und als eine Verhöhnung der christlichen Zeremonien fand dieses Fest des Teufels nur zu bestimmten Zeiten des Jahres statt. Die Beschränkung auf bestimmte Zeiten bildete unverkennbar ein sehr wirksames suggestives Moment, indem die Erwartung das Vorstellungsleben der Sabbatteilnehmerinnen mächtig anreizte. Zur Zeit der Hexenprozesse galt der Sabbat als eine erwiesene, unbestreitbare Tatsache, deren Einzelheiten allgemein bekannt waren. In Theologenkreisen waren diese phantastischen Vorgänge der Gegenstand hochgelahrter Erörterungen, und das ungebildete Volk wurde von der Kanzel herab in diesem Wahnglauben unterhalten. Die Prozeßakten aus der Zeit der Hexenverfolgungen weisen allerdings eine merkwürdige Übereinstimmung auf inbetreff des Verlaufes dieser teuflischen Zusammenkünfte. Diese Einstimmigkeit der Aussagen über die Geschehnisse des Sabbates beweist jedoch keineswegs deren Tatsächlichkeit. Für diese weitgehende Übereinstimmung gibt es eine andere Erklärung. Die Spezialisten der Hexenprozesse, sowohl Juristen wie Theologen, hatten ein bestimmtes Schema von Suggestivfragen ausgearbeitet, und daher rührt es, daß die Angeklagten im peinlichen Verhör ziemlich gleiche Aussagen im Sinne der Richter machen mußten.

So entstand die Vorstellung von den grotesken und obszönen Vorgängen des Sabbates, die in den wesentlichen Zügen überall ziemlich die gleiche vor. Um an dieser Feier teilnehmen zu können, mußte die Hexe sich den nackten Körper mit einer Salbe, deren Zusammensetzung weiterhin erörtert wird, einreiben. Um die Haut besonders aufnahmefähig zu machen, mußte diese Prozedur am offenen Herdfeuer stattfinden. Dann ergriff die Hexe einen Besenstiel und flog zum Schornstein hinaus durch die nächtlichen Lüfte zum Ort des Stelldicheins. Der Volksglaube hatte eine besondere Vorliebe für gewisse Örtlichkeiten, wo zu bestimmten Nächten die Hexenversammlungen stattfinden sollen. In Wirklichkeit war es

ein Traumland. Hatten sich alle zur rechten Zeit eingefunden, so wurde zuerst der geschäftliche Teil erledigt. Vor allem mußten die Hexen ihrem Herrn und Gebieter die nötige Ehre erweisen, die darin bestand, daß sie den Teufel, der meist in Bocksgestalt auftrat, küßten — jedoch nicht ins Gesicht. Sodann mußten sie Bericht erstatten über alle Schandtaten, die sie begangen hatten, und wurden, je nach ihrem Fleiß, entweder gelobt oder getadelt. Daran schloß sich die Aufnahmezeremonie junger Hexen, die Verteilung von Kröten, Giften usw. Dann kam die Fidelität zu ihrem Recht. In bunter Reihe mit männlichen Teufeln wurde getafelt und gezecht. Doch des Teufels Küche war nicht famos. Die meisten Hexen klagten, daß sie ekelerregende, abstoßende Speisen essen mußten. Nachher wurde musiziert, gelärmt, getanzt, getobt, und die Feier endete mit den wildesten geschlechtlichen Ausschweifungen. Beim ersten Hahnenschrei verschwanden alle.

Die tatsächliche Grundlage zu diesen wüsten Halluzinationen bestand in der narkotischen Wirkung der benutzten Salben. Diese Traumphantasien erhielten ihr besonderes Gepräge durch den damals allgemein verbreiteten Dämonenglauben. Es ist sicher, daß Tausende und Abertausende, die den schrecklichen Tod als Hexe auf dem Scheiterhaufen gefunden haben, die für sie so gefährliche „Besessenheit" den gefährlichen Zauberpflanzen zu verdanken hatten. Die Hexensalben bestanden aus verschiedenen Giftpflanzen, vorwiegend aus der Familie der Solanaceen, die im Volksmund den bezeichnenden Namen „Teufelskräuter" erhalten hatten.

Das Substrat zu den mannigfachen Hexensalben war Fett oder Öl. Hier ist wiederum ein Anklang an die kirchlichen Salbungen zu erkennen, wie im Teufelskult alle kirchlichen Zeremonien und Sakramente nachgeäfft und verhöhnt wurden. Deshalb rieben die Hexen mit Vorliebe jene Körperteile mit Salbe ein, die unter Nabelhöhe liegen. Zur Herstellung der Hexensalben benutzte man aber nicht gewöhnliches tierisches Fett. Nach dem Grundsatz, das eine Zaubermixtur um so wirksamer ist, je seltener und mit desto größeren Schwierigkeiten die betreffenden Ingredienzien zu beschaffen sind, mußten die Hexensalben aus Fett von Gehängten, von ungetauften Kindern, bestimmten Tierarten und dgl. zubereitet werden. In diesen Vorschriften liegt ein suggestives Moment, das nicht zu unterschätzen ist.

Die Rezepte für die Hexensalben geben eine genaue Dosierung der einzelnen Substanzen nicht an. Eine Wage gehörte eben nicht zu den Utensilien der Hexenküche. Die Mengebestimmungen der einzelnen Bestandteile sind recht ungenau, wie z. B. eine Hand voll,

oder so viel man mit den Fingerspitzen fassen kann, usw. Es war eher ein Zuviel als ein Zuwenig. Obgleich diese Zubereitungen durch die Haut aufgesogen wurden, war die Dosis der wirksamen Substanz immerhin noch recht massiv.

Die gebräuchlichsten „Teufelskräuter" für die Zubereitung der Hexensalbe waren: Bilsenkraut, Stechapfel, Tollkirsche, Alraunwurzel und Nachtschatten. Auch Eisenhut und Mohn wurden zusammen mit diesen Giftpflanzen vielfach benutzt. Nach dem Grundsatz „Viel hilft viel" wurden mehrere Pflanzen zu einer Salbe zusammengebraut. Im Nachstehenden sollen die üblichen Bestandteile der Hexensalbe nach ihrer besonderen Wirksamkeit des Näheren besprochen werden, und die Phantasmagorien vom Hexensabbat werden sich einfachhin als Vergiftungserscheinungen erweisen.

Bilsenkraut.

Für magische Zwecke kommt hauptsächlich das schwarze Bilsenkraut (Hyoscyamus niger) in Betracht, wie schon dessen volkstümliche Namen: Zigeunerkraut oder Zigeunerkorn, Schlafkraut, Teufelswurz andeuten. Dieses narkotische Kraut aus der Familie der Solanaceen wächst auf Schutthaufen, an Wegen, Hecken usw. und ist fast durch ganz Europa verbreitet. Es wird bis 60 cm hoch, ein- und zweijährig, mit schmierig-zottigem Stengel und Blättern, schmutzig-gelben, violett-netzaderigen, im Schlunde dunkelvioletten Blüten. Die Blätter riechen widerlich betäubend, schmecken fade, bitterlich. Blätter und Samen werden in Form von Aufguß, Extrakt, Pflaster, Salbe, Öl arzneilich benutzt. Das Bilsenkraut hat in seiner Wirkung manche Ähnlichkeit mit Stechapfel und Tollkirsche.

Der wesentliche Bestandteil des Bilsenkrautes ist Hyoscyamin und das diesem isomere Hyoscin, sowie das besonders im Samen enthaltene Skopolamin. Das aus dem Samen des Bilsenkrautes gewonnene Alkaloïd Hyoscyamin ($C_{17}H_{23}NO_3$) wird in der Medizin innerlich als sehr wirksames Beruhigungs- und Schlafmittel, besonders bei Geisteskrankheiten, verwendet. Die übliche Dosis beträgt 0,001—0,003 gr. Da 750 gr Bilsenkrautblätter 0,108 gr Hyoscyamin enthalten, so muß man den meisten Rezepten der volkstümlichen Magie eine sehr intensive narkotische Wirkung zuerkennen.

Die Kräfte des Bilsenkrautes sind seit uralten Zeiten bekannt, gebraucht und mißbraucht worden. Bereits Dioskorides beschäftigt sich in seiner Arzneimittellehre[1]) ausführlich mit dieser Giftpflanze. Er erwähnt besonders den südeuropäischen Hyoscyamus albus, welcher im Mittelalter auch in Deutschland benutzt wurde

[1]) Übersetzung Prof. Dr. J. Berendes. Stuttgart 1902. IV. 69.

und Wahnsinn und einen todesähnlichen Schlaf hervorrief. Die narkotische Wirkung dieser Pflanze war also Dioskorides genau bekannt. Zu magischen Operationen wurde auch der Samen des Bilsenkrautes auf offenes Kohlenfeuer oder auf eine heiße Pfanne geworfen und die brenzlich riechenden spezifischen Hyoscyamusdünste eingeatmet. In mittelalterlichen Badehäusern wurden die Samenkörner auf die Ofenplatte geschüttet, wodurch die badenden Leute aufgeregt und lustig wurden, wobei das heiße Bad die narkotische Wirkung unterstützte. Als Berauschungsmittel wurden die Blätter des Bilsenkrautes gekocht und als Gemüse gegessen. Die Bilsenkrautsamen wurden auch früher ins Bier gegeben und zum „Wettermachen“ gebraucht (toxische Halluzinationen). In Sibirien dienen Kraut und Wurzel von Hyoscyamus physaloïdes noch heute statt des Opiums als Berauschungsmittel.

Die Empfindung, an dem wilden Treiben des Hexensabbats teilgenommen zu haben, die der Gebrauch einer mit Bilsenkraut zubereiteten Hexensalbe hervorrief, erklärt sich aus der Eigenart der Giftwirkung des Hyoscyamins. Die Homöopathie prüft bekanntlich die einzelnen Arzneimittel am gesunden Menschen, und nach dem Grundsatz „Ähnliches wird durch Ähnliches geheilt“ benutzt sie dieselben in verdünnter Form in solchen Fällen, die dem infolge der betreffenden Substanz erzeugten Krankheitsbild entsprechen. Dr. med. Jahr,[2]) welcher die Wirkungen der einzelnen Arzneimittel besonders gründlich und ausführlich behandelt, empfiehlt Hyos u. a. gegen folgende Krankheitsformen: die Sucht nächtlicherweile aus dem Haus zu flüchten; Wahn, vom Teufel besessen zu sein; die Sucht alles zu verspotten; Perversion aller natürlichen Triebe und Handlungen; Steigerung der geschlechtlichen Begierden; Lüsternheit; veitstanzähnliche Zuckungen usw. Diese Symptome, die Hyoscyamus in massiver Dosis erzeugt, decken sich daher in den wesentlichen Punkten mit den Halluzinationen vom Hexensabbat.

Stechapfel.

Von jeher haben die Zigeuner den Stechapfel zu ihren berüchtigten Zauberkünsten benutzt. Man glaubt auch, daß er durch die Zigeuner überallhin, wo er jetzt als auffälliges Unkraut vorkommt, aus dem Orient herbeigetragen wurde.

Der Stechapfel (Datura Stramonium), volkstümlich Tollkraut, Krötenmelde, Igelskolben genannt, ist in ganz Europa bis Norwegen verbreitet und wächst an Wegen, auf Schutthaufen in der

---

[2]) Dr. med. Jahr. Nouveau Manuel de Médecine Homoeopathique. Paris 1872. Band I, 355.

Nähe der Städte und Dörfer. Diese Solanacee wird bis 1 m hoch, hat eiförmig, buchtig gezahnte, spitze Blätter, große weiße, auch bläuliche Blüten. Die Frucht bildet eine eiförmig, derb stachelige Kapsel. Die Blätter riechen besonders beim Welken widerlich betäubend, schmecken ekelhaft bitter-salzig und gehören, wie die ölig und scharf bitterlich schmeckenden Samen, zu den scharfen narkotischen Giften.

Als wirksamen Stoff enthalten sie Atropin und außerdem kristallisierbares und sublimierbares, nichtbasisches Stramonin. Geiger und Hesse haben 1833 zuerst Atropin im Stechapfel gefunden, und zwar enthalten die Samen 0,1 % und die Blätter 0,2 bis 0,3 ‰. Atropin ist höchst giftig, schon 0,1 gr wirkt tödlich. Größere Dosen bewirken vermehrte Puls- und Atemfrequenz, Rötung der Haut, Trockenheit im Munde und Schlund, Unruhe, Delirien und Gesichtshalluzinationen (charakteristisch).

Früher benutzte man die Blätter des Stechapfels und daraus bereitete Präparate, wie Belladonna, am häufigsten bei Geisteskrankheiten und Asthma. Noch jetzt geben die Landleute bisweilen den Schweinen einen Fingerhut voll Stechapfelsamen, um sie recht fett zu machen. Pferdehändler suchen mit Hilfe desselben abgemagerten Pferden ein gutes Aussehen zu verschaffen. In diesem Zusammenhang ist es allerdings recht auffällig, daß in der älteren Malerei die Hexen ausnahmslos nur als dralle, feiste Weiber dargestellt werden. Ich verweise nur auf folgende bekanntere Gemälde: Albr. Dürer (1471—1528, die vier Hexen; Hans Baldung, gen. Grün (1475—1545), die Hexen; Pieter Brueghel d. J. (1564 bis 1637), Hexenversammlung; Jakob de Gheyer (1565—1616), Hexenküche; Franz Francken (1581—1642), Hexenversammlung (Kunsthistorisches Museum, Wien); David Teniers d. Ält. (1582—1649), Vorbereitung zum Hexenritt (Museum zu Duai).

In Peru wächst eine Stechapfelart, Datura sanguinea, aus deren Früchten ein Trank (Tonga) bereitet wird, der verdünnt Schlaf verursacht, konzentriert aber leicht Anfälle von Wut erzeugt. Die Priester des Sonnentempels in Sagomozo, dem peruanischen Orakelsitz, kauten Körner dieser Pflanze, um sich zu inspirieren. Die Vermutung liegt nahe, daß vielleicht die Samen von Datura Stramonium einst zu Delphi in gleicher Weise benutzt wurden. Noch narkotischer als der gemeine Stechapfel ist die Datura Metel, die in Ostindien, Arabien und anderen Ländern zur Bereitung von Berauschungsmitteln mit Hanf, Opium, Gewürzen usw. verwendet wird.

Die Giftwirkungen des Stechapfels äußern sich gemäß Dr. Jahr in körperlicher und seelischer Hinsicht u. a. in folgender Weise:

laszive Geschwätzigkeit; Geilheit; Visionen von schreckenerregenden Gespenstern; rastloses Phantasieren; alle Speisen haben einen widerlichen Geschmack; Körperzuckungen wie beim Veitstanz u. a. ähnliches.

Tollkirsche.

Tollkirsche, vereint mit Bilsenkraut und Stechapfel, haben so sinnverwirrende Kräfte in sich, daß sie am häufigsten in den Vorschriften zur Herstellung von Hexensalben anzutreffen sind und auch deren wirksamste Bestandteile waren. Die auf uns gekommenen Originalrezepte der Hexensalben lassen es begreiflich erscheinen, daß die damit bestrichene Unglückliche „einen tiefen natürlichen Schlaff und unterschiedliche Phantaseyen (hat), darin die Hexe vor lauter Tanzen, Fressen, Sauffen, Musik und dgl. träumt, also daß sie vermeynet, sie sey geflogen.“ [3])

Den Alten scheint diese Pflanze unbekannt gewesen zu sein; sie wird zuerst von deutschen Ärzten und Botanikern des Mittelalters erwähnt. In Italien soll die Tollkirsche wegen der pupillenerweiternden Wirkung zu einem Schönheitswasser benutzt worden sein und davon den Namen Belladonna (= schöne Frau) erhalten haben.

Atropa Belladona, volkstümlich gemeine Tollkirsche, Teufelskirsche, Wolfshut genannt, ist eine der gefährlichsten inländischen Giftpflanzen. Sie findet sich vorzüglich in Laubwäldern der Gebirgsgegenden im mittleren und südlichen Europa. Die Früchte sind kirschenähnliche, glänzend schwarze, sehr saftige, säuerlichsüße Beeren. Wurzel und Blätter gehören zu den heftigsten narkotischen Giften und verdanken diese Eigenschaft einem Gehalt von Atropin, welches sich am reichlichsten in der fade-süßlich, dann bitter und scharf schmeckenden Wurzel findet. Das käufliche Atropin wird unmittelbar aus der Belladonnawurzel gewonnen und ist ein Gemisch von Atropin und dem isomeren Hyoscyamin.

Der Saft der Tollkirsche wird in Galizien zu Liebestränken, die gewiß nicht harmlos sind, gebraucht. Blätter und Wurzeln werden von den Slovaken zur „Verstärkung“ des Branntweins verwendet. Auch von den Zigeunern wird die Tollkirsche zu zauberischen Quacksalbereien mannigfach benutzt.

Die vermeintlichen Sensationen des Hexensabbats sind ohne weiteres als durch die Tollkirsche verursachte Vergiftungserscheinungen zu erklären, denn gemäß Dr. Jahr ist Belladonna in der Homöopathie u. a. gegen folgende Symptome angezeigt: Beschleu-

---

[3]) Valvaser. Ehre des Herzogtumes Crain. Laibach 1689.

nigte Atmung und Atembeschwerden; an allen Speisen wird ein fader, widerlicher Geschmack gefunden; mannigfache Wahnvorstellungen, besonders Visionen von Hunden, Wölfen und dergl.; Unruhe, Sucht zu tanzen, schreien, lärmen.

Alraun (Mandragora),

eine im ganzen Mittelmeer verbreitete Solanacee mit grünlichgelben Blüten und gelben Beeren von 1,5 cm Durchmesser. Letztere werden von den Arabern gegessen; sie wirken einschläfernd. Die narkotische Wirkung dieser Beeren war bereits Celsus[4]) bekannt.

Die Blätter legte man als schmerzstillend auf Wunden, auch werden sie von einigen orientalischen Völkern wie Tabak geraucht.

Die Wurzel wirkt narkotisch betäubend; man gab sie daher im Altertum vor schweren Operationen. Namentlich aber hat die Wurzel als Zaubermittel von jeher eine große Rolle gespielt; doch dies bildet ein Kapitel für sich, das wir hier nicht behandeln können.

Alraunwurzel ist noch heute ein angesehenes Liebesmittel der Araber. Auch sollen die Früchte des Alrauns zur Wollust reizen und fruchtbar machen, weshalb man sie seit dem Altertum vielfach zu Liebestränken benutzte.

Nachtschatten.

Dem deutschen Namen Nachtschatten liegt wahrscheinlich eine heidnische mystische Vorstellung zugrunde. Diese Solanacee ist in etwa 900 Arten auf der ganzen Erde verbreitet als Sträucher und kleine Bäume von sehr verschiedenem Habitus.

Zu den Hexensalben wurde vorzugsweise das Solanum nigrum (Hühnertod, Saukraut) verwendet, das in ganz Europa allenthalben auf bebautem Land, an Wegen, auf Schutt anzutreffen ist. Der schwarze Nachtschatten mit seinen unbewehrten, eirunden, buchtig gezahnten Blättern, weißen, selten ins Violette spielende Blüten in kurz doldenartigen Wickeln und erbsengroßen Beeren ist eine bekannte Giftpflanze, deren wirksame Bestandteile das Solanin ist ($C_{43}H_{69}NO_{16}$).

Solanin findet sich besonders reichlich in den Keimen, welche Kartoffeln im Frühjahr im Keller treiben. Extrahiert man diese mit schwach säurehaltigem Wasser und fällt den Auszug mit Ammoniak, so entzieht Alkohol dem Niederschlag das Solanin.

Eisenhut.

In keinem der zahlreichen Rezepte für Hexensalben fehlen giftige Solanaceen, in vielen findet sich auch Eisenhut und Mohn.

---

[4]) Celsus. De Medicina, libri octo. III. 18.

Valvaser[5]) läßt die Hexensalben aus dem „Schlaff-Nachtschatten" (Atropa Belladonna), der „Wolffswurtz" (Aconitum) und einigen gleichgültigen Ingredienzien zusammengesetzt sein.

Nach griechischer Mythe ist Aconit aus dem Geifer des Cerberus erwachsen, und auch in der nordischen Mythologie spielt es eine Rolle.

Der Eisenhut (Aconitum Napellus), auch Sturmhut, Venuswagen genannt, gehört zur Familie der Ranunculaceen und wächst in den Bergregionen des mittleren Europa. Alle Teile sind stark giftig, besonders die Knollen, welche scharf rettichartig riechen, schwach süßlich, aber bald äußerst brennend scharf schmecken und wie die Blätter und Samen Aconitin sowie einige andere Alkaloïden enthalten.

Aconitin ($C_{30}H_{47}NO_7$) findet sich in den Wurzelknollen und Blättern verschiedener Aconitum-Arten, besonders im Aconitum Napellus (bis 1,25 %) und wird durch Ausziehen mit weinsäurehaltigem Alkohol gewonnen. Aconitin in einer Dosis von 0,0025 gr kann schon Vergiftungserscheinungen, in einer solchen von 0,01 bis 0,02 gr den Tod eines Erwachsenen herbeiführen.

Für unseren Zweck ist besonders von Interesse, daß in der Homöopathie gemäß Dr. Jahr Aconit in folgenden speziellen Fällen indiziert ist: Übermäßige Lichtscheu; erotische Raserei; Ekel vor allen Speisen.

Mohn.

Die Mohnkapseln sind Attribute des Schlaf- und Totengottes. Bei den Alten war der Mohn der Demeter heilig, weil er ihren Schmerz über den Raub ihrer Tochter gelindert hatte, als sie ihn bei Mekone in Sikyonien fand.

Der Mohn gehört zu den ältesten Arzneipflanzen und für die Bekanntschaft mit seiner schlafmachenden Wirkung sprechen viele Zeugnisse. Schon zu Homers Zeiten muß er in Kleinasien angebaut worden sein. Theophrast kannte das Opium unter dem Namen Mekonion, Dioskorides und Plinius beschreiben auch die Gewinnung desselben. Man unterschied das Opos, den eingetrockneten Milchsaft der Kapsel, von dem minder wirksamen Extrakt der ganzen Pflanze, dem Mekoneion. Die Araber verbreiteten es unter dem Namen Afiun.

Das Opium gewinnt man im Orient aus der noch nicht völlig reifen Kapsel des Mohnes; die getrockneten, unreifen Kapseln enthalten bis 0,25 % Morphium und 0,15 % Narkotin. In den reifen

---

[5]) Ebendort.

Kapseln steigt der Morphiumgehalt auf 2 %. In größeren Gaben verabreicht stört Opium die Sinnestätigkeit, verwirrt den Geist, verursacht anhaltenden, oft mit den angenehmsten Träumen erfüllten Schlaf.

Der Analogieschluß ist die primitivste Form des wissenschaftlichen Denkens und bildet stets den Ausgangspunkt zu späteren wissenschaftlichen Erkenntnissen. Aus einer vagen Ähnlichkeit zwischen zwei verschiedenen Dingen wird eine geheimnisvolle Sympathie zwischen beiden angenommen. So setzte man gewisse Pflanzenformen in Beziehung zu gewissen Körperteilen. Das war die Lehre der Signaturen, die für die mittelalterliche Zauber- und Volksmedizin von grundlegender Bedeutung war. Auf die narkotischen Eigenschaften des Opiums ist man zuerst durch die Ähnlichkeit zwischen der Mohnkapsel und dem menschlichen Kopf verfallen. „Die Kapsel des Mohns" — schreibt Oswald Crollius in seinem „Traicté des Signatures" — „den die Lateiner Papaver, die Italiener Papavero, die Spanier Dormidera, die Deutschen Magsamen und die Araber Thartax nennen, stellt den Kopf und das Gehirn dar. Der Aufguß von Mohnkapseln ist daher für Krankheiten des Kopfes zu empfehlen."

Die gleiche Überlegung wird auch wohl zur Entdeckung der narkotischen Eigenschaften des Stechapfels geführt haben, wie man auch wohl die Mandragorawurzel wegen der Ähnlichkeit mit einem Phallus als Aphrodisiacum angesehen haben mag.

Wahrträume.

Von Sabina de Costa.

„Träume sind Schäume" sagt ein altes Sprichwort. Wie wenig Berechtigung gerade diese geflügelten Worte haben, will ich nachstehend darlegen.

Mit Unrecht ist für die meisten Menschen der Traum etwas, das man als unvermeidliche Sache mit in den Kauf nimmt, ohne daß es sich besonderer Mühe lohnte, sich im wachen Zustand gar zuviel damit zu befassen. Und drängt sich ein Traum hartnäckig in die Erinnerung, dann fertigt man ihn gerne mit dem oben zitierten Sprichwort ab. Die Grenzfragen Traum und Wachen sind noch nicht gelöst. Wir wissen durchaus noch nicht restlos, was Traum und was wirkliches waches Leben ist. Oft hat man sich schon dabei ertappt, im sogenannten wachen Zustand zu träumen, wobei man Handlungen illusioniert, um nachher zur Besinnung zu kommen,

daß man sie verabscheut — oder deren hoher Flug nie für möglich gehalten wurde. Mancher Arme hat schon geträumt, ein reicher Mann zu sein, oder ein Kranker, daß er gesund sei.

Sind diese Wachträume nicht wirkliche Träume und sind die Träume nicht Wirklichkeit? Ist die eigentliche Wirklichkeit nicht vielleicht ein Traum? Diese Fragen sind mit einem Lächeln nicht abgetan.

Wir wissen es ganz und gar nicht, ob unser Leben nicht lediglich eine Vorstellung und der Traum die Wirklichkeit ist. Die im wachen Zustand durch unser Oberbewußtsein getätigten Gedanken werden vergessen, sobald sie ins Unterbewußtsein versinken. Dieses ist das Reservoir aller Eindrücke unserer Innen- und Außenwelt. Es birgt aber nicht nur die uns gewordenen Ereignisse, sondern auch jene unserer vorhergehenden Inkarnationen. Viele unserer größten Dichtungen stammen aus unserem Unterbewußtsein und ebenso alles uns phantastisch Scheinende unserer Träume. Wenn wir schlafen, ist das minderbegabte Oberbewußtsein ausgeschaltet. Seine besondere Stärke besteht nur darin, unsere Gedanken zu modifizieren und kontrollieren zu können. Da die Gedanken des Unterbewußtseins ursprünglich sind, also w a h r, scheinen sie uns im Wachbewußtsein unwahr, obwohl gerade das Gegenteil zutrifft. Unser Oberbewußtsein ist unwahr, denn es gibt niemals einen ursprünglichen Gedanken wieder, sondern stets einen kontrolliert-modifizierten.

Wer hat es nicht schon erlebt, daß er mit der Lösung eines Problems gerungen hat, sich sämtliche Möglichkeiten durch den Kopf gehen ließ, dachte und dachte, und der gute Gedanke, die Lösung, wollte und wollte nicht kommen. Man legt sich nun mit diesem Gedankenkomplex unbefriedigt schlafen, und siehe da: das Unterbewußtsein löst mit leichter Mühe das Problem, und morgens beim Erwachen hat man plötzlich den lang gesuchten guten Gedanken, ohne zu ahnen, woher der Geistesblitz gekommen ist.

Wenn man sich die Mühe nimmt, die Träume täglich zu notieren, und sie in ruhigen Stunden objektiv durchdenkt, so kommt man dahinter, daß sie gar nicht so verworren sind, wie sie uns anfangs erscheinen. Vergleicht man die Notizen mit den Tagesereignissen, dann wird man bald lernen, die Symbolik der Träume zu verstehen. Und wer sie verstehen lernt, wird sie sich auch zunutze machen können.

Bei sensitiven Personen stellen sich oft Träume ein, die gar nicht symbolisch sind, sondern glatte Wirklichkeit widerspiegeln. Das sind die sogenannten Wahrträume. Mich selbst warnten solche

Wahrträume oft vor drohender Gefahr, und sofern ich diese Warnung berücksichtigte, wurde ich auch vor Schaden bewahrt. Bei mir stellten sich aber auch außer Träumen, die mich warnten, auch solche ein, die mir zukünftige Ereignisse vor Augen führten. Ich will einen solchen Traum hier berichten:

Eines Nachts träumte mir, daß ich auf einem mir unbekannten Bahnhof stand und der Dienstmann mich von da nach einer großen Geschäftsstraße führte. Da entließ ich den Dienstmann, ging die Straße eine Weile entlang und bog dann aus Neugierde in eine kleine Nebengasse ein. Bald jedoch wurde ich gewahr, daß ich den mir gewiesenen Weg verloren und mich verirrt hatte. Trotzdem ging ich die gleiche Richtung weiter, bis ich zu einem großen Platz gelangte, in dessen Hintergrund ich eine wunderbare schöne Kuppel sah, die, von der Sonne beschienen, einen prächtigen Anblick bot. Lange stand ich davor in Bewunderung versunken und wachte dann plötzlich auf. Nach dem Erwachen war mir der Traum klar bewußt. Ich hatte aber keine Ahnung, was er bedeuten mochte. Damals befand ich mich in Dresden, und nach einiger Zeit verblaßte die Erinnerung an den Traum. Ungefähr ein Jahr später führte mich mein Weg nach Wien. Ich freute mich sehr auf diese Reise, denn ich hörte so vieles Schöne von Wien, das ich noch nie gesehen hatte. Bei meiner Ankunft am Westbahnhof kam mir alles so bekannt vor. Ich fragte einen Dienstmann nach meinem Weg, der mich zur Mariahilferstraße führte. Zu meinem nicht geringen Erstaunen kam mir diese Straße so vertraut vor, als ob ich sie schon gesehen hätte. In diesen Gedanken versunken bog ich in eine Nebengasse ein und erkannte bald zu meinem Schrecken deutlich, daß ich mich verirrt habe. Ich ging diese Richtung jedoch weiter, bis ich zu einem Platz gelangte, in dessen Hintergrund ich eine prächtige Kuppel sah. Es war genau dieselbe, die ich vor einem Jahr im Traume gesehen hatte und die sich in mein Unterbewußtsein besonders stark eingeprägt hatte. Und nun erkannte ich klar und deutlich, daß der Bahnhof, die Mariahilferstraße, die Nebengassen, der große Platz und im Hintergrund die goldene Kuppel der Karlskirche haargenau meinem vor einem Jahr gehabten Traum entsprachen.

Wiederholt erzählte man mir, daß mancher, der in eine unbekannte Gegend kommt, sich plötzlich erinnert, diese schon gesehen zu haben, obwohl das Bewußtsein darüber keine Rechenschaft geben kann. Man lernt Menschen kennen, mit denen man sofort engstens verknüpft ist, während einen Freunde oder Verwandte kalt lassen. Was ist die Ursache dessen? Die uns sofort anziehen-

den Menschen sind unsere Traumfreunde, also unsere wirklichen Freunde. Es ist daher immer ratsam, unseren unbeeinflußten momentanen Gefühlen zu trauen, denn diese Gefühle sind Bestätigungen unseres Unterbewußtseins, das keine Falschheit kennt.

Der Traum ist aber nicht immer Ursache unbewußter Erinnerungen unseres subjektiven Lebens und Voraussehen von Ereignissen, sondern es manifestieren sich auch oft Erlebnisse unserer früheren Inkarnationen. Das Gebiet der Vorinkarnation, das ein Hauptbestandteil vieler Religionssysteme, besonders der indisch-buddhistischen Lehre, bildet, wird leider in unserem „aufgeklärten" Abendlande zu wenig beachtet, bietet aber viel Interessantes und steht im innigsten Zusammenhang mit unserem gegenwärtigen Leben. Ich werde in einem späteren Artikel ausführlich darauf zurückkommen.

Der Zweck meines heutigen Aufsatzes war lediglich, den Leser für Träume zu interessieren und ihm Anregung zu geben, diese zu notieren, um daraus Nutzen zu ziehen. Sie sind nicht nur Resultate unseres aufrichtigeren, sondern auch unseres besseren Ich.

Die Heiler und ihre Tätigkeit.

Von Rechtsanwalt Maurice Garçon.

Ins Deutsche übertragen von E. Stöber.

Diejenigen, welche die Heiler und ihre Tätigkeit beobachten, wissen, daß dies eine sehr verwickelte Frage ist, die viel mehr der Ergründung und Erforschung bedarf, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Von den Meisten gänzlich unbeachtet gelassen, sogar verachtet, wird der Heiler wieder von anderen, die sich seiner bedienen und seiner Behandlung in blindem Vertrauen hingeben, wie eine Art Gottheit angesehen. Die einen wie die andern handeln nicht weise.

Ich habe — so schreibt der Verfasser — in meiner Eigenschaft als Rechtsanwalt des öfteren Heiler zu verteidigen gehabt und war stets betroffen über die sagenhaft klingenden Berichte, welche zur Kenntnis gebracht wurden, und ich habe öfter Heilungen anerkennen müssen, selbst solche, die allem Augenschein nach unverständlich waren. Am Tage vor der Verhandlung sprach ich bei dem Staatsanwalt vor und fragte ihn, wieviele von dem Heiler gesund gemachte Zeugen ich ihm bringen müsse, um ihn zu überzeugen, worauf der Staatsanwalt gewöhnlich lächelte und an einen Scherz glaubte. Ich versicherte ihm darauf, daß ich ihm 100 oder 200

geheilte Zeugen zur Verhandlung bringen könne; er schlug die Hände über dem Kopf zusammen und ich verständigte mich mit ihm auf 10 Zeugen, die ich nicht kannte, deren Namen ich bisher nie gehört hatte. Sie kamen mit Begeisterung, sagten alle dasselbe, wo sie auch herkamen, sei es aus Bordeaux, aus Marseille, aus Nancy, aus Lille: „Kein Arzt konnte mir mehr helfen, da kam ich zu ihm und wurde geheilt!" Und sie erzählten lauter Wunder. Die einen, die nicht mehr gehen konnten, liefen einher; andere, die schwer am Magen litten, können nun nach Herzenslust essen; wieder andere, die am Kopfe litten, haben nun den Kopf so leicht. Alle bekennen gleich laut den wohltätigen Einfluß des Wunderdoktors.

Diese Beobachtungen haben mich dazu geführt, die Heiler, die ich zu verteidigen hatte, selbst genauer auszuforschen, und ich habe die Wahrnehmung gemacht, daß sie in verschiedene Kategorien zu ordnen sind.

Es ist ein großer Irrtum, anzunehmen, daß die Heiler ein besonderes Verfahren bei ihren Heilungen anwenden. Alle gehen hart an der Grenze der orthodoxen Medizin, aber sie gehören Schulen an, welche anscheinend durch kein Band verbunden sind und sich zuweilen sogar feindlich gegenüberstehen. Wenn man ihre Lehren genauer in Betracht zieht, bemerkt man ihre Verschiedenartigkeit. Man kann sie in 4 Gruppen einordnen. Die einen behaupten heilen zu können kraft einer wissenschaftlichen oder als solche aufgestellten Lehre, welche die medizinische Fakultät nicht zuläßt und die auf dem Dogma des tierischen Magnetismus beruht. Andere sind nur Empiriker, Söhne von Heilern und Hüter von sehr alten Überlieferungen, andere wieder sind mystische Heiler und berufen sich auf dunkle und übernatürliche Kräfte. Die letzten endlich sind reguläre Schwindler, und nicht die ungeschicktesten.

Ich will nun jede dieser einzelnen Typen vorführen und gestützt auf die 10jährige Erfahrung, die ich bei den Verteidigungen von Quacksalbern gesammelt habe, näher besprechen. Am wenigsten werde ich mich bei den Empirikern aufhalten. Sie sind weniger interessant als die anderen und gebrauchen im allgemeinen die experimentelle Methode. Ihre Versuche sind zweifellos primitiver Natur, sie sind mit Wenigem befriedigt, lassen ohne große Kontrolle die Berichte über ältere, durch Überlieferung erhaltene Versuche zu. Es wäre widersinnig, ja grausam, sie den Ärzten gegenüberzustellen. Von meinem Standpunkt aus gesehen kann ich nichts Besonderes über sie berichten. Sie verschreiben Auszüge von Pflanzen, Massagen, Einreibungen und komplizierte Mischungen. Manche Patienten geben an, durch sie geheilt zu werden.

Interessanter sind diejenigen, welche behaupten, ihre Kräfte einer wissenschaftlichen Lehre zu verdanken; einer Lehre, wenn sie auch nicht anerkannt ist, in welcher sie aber doch die genauen Gesetze erkannt haben. Ich meine die Personen, die den tierischen Magnetismus ausüben. Ich kann dabei keinen besseren anführen als Mesmer selbst, den Begründer dieser Lehre. Es war dies ein Heilkünstler von großem Format, dessen Leben sehr abenteuerlich war und der sein Jahrhundert wie ein glänzender Stern durchleuchtete, der eine Schule gründete, die noch nach 150 Jahren seine Anhänger bewahrt.

Mesmer wurde im Jahre 1734 in Deutschland geboren. In Wien 1766 zum Doktor promoviert, hatte er gleich im Anfang seiner Laufbahn Schwierigkeiten mit seinen Kollegen zu bestehen und kam 17/4 nach Paris. Ein großer Ruf ging ihm voraus, seine Lehre hatte viel Aufsehen erregt. Sie war halb medizinisch, halb astrologisch: der Einfluß der Planeten auf den menschlichen Körper. Er hatte bei alten Legenden Anleihe gemacht und die Beobachtungen auf das wissenschaftliche Gebiet übertragen, indem er diese mit den neuesten Entdeckungen der allgemeinen Massenanziehung in Einklang brachte. Mesmer kam sehr viel mit dem Jesuitenpater Hell, dem bekannten Astronomen, zusammen, welcher glaubte, durch den Einfluß eines Magneten auf die erkrankten Organe einen Einfluß gefunden zu haben. Auf diese Art wurde der Münchner Direktor der Akademie der Wissenschaften, Osterwald, von einer sogenannten unheilbaren Krankheit von ihm geheilt. Obwohl Mesmer noch sehr jung war, erzählte man sich viele Wunderkuren von ihm. Er hatte ein junges Mädchen, das von Geburt blind war, sehend gemacht. Aber der Vater des jungen Mädchens, nachdem er Mesmer zuerst aus Dankbarkeit in den Himmel gehoben hatte, wechselte plötzlich die Meinung über ihn und drohte ihm, ihn mit seinem Degen zu töten. Maria Theresia, die davon hörte, bat Mesmer nach Frankreich zu gehen, um dem Skandal ein Ende zu bereiten, und so kam Mesmer nach Frankreich, ausgestoßen aus Österreich und verachtet von der Berliner Akademie, die seine Errungenschaften als bloße Hirngespinste bezeichnet hatte.

Die Lehre Mesmers war indessen außerordentlich verführerisch. Sie zog die neuesten Entdeckungen der Wissenschaft in Betracht und bemühte sich, sie mit den Theorien der Metaphysik in Einklang zu bringen. Mesmer bekannte sich zu der alten griechischen Lehre der Universalseele, die alles belebt und im Gleichgewicht hält. Er war der Ansicht, daß die lebendige Weltseele alles umfaßt und daß jede individuelle Seele nur ein Teil des Ganzen ist, ebenso wie die

Elemente eines Körpers Teile des Universums sind. Alles in der Welt ist Verbindung und absolutes Gleichgewicht, und indem er den Magnetismus zu einem Vergleich heranzog, bewies er, daß die Körper sich anziehen und abstoßen nach den bekannten Gesetzen, wie die Flut des Meeres einem beständigen Steigen und Fallen unterworfen ist, indem sie einen Horizont sucht, der stets durch die Anziehungskraft des Mondes zerstört wird. Die Entdeckung von Newton verlieh seinen Hypothesen eine weitere Beweiskraft. Alle materiellen Teilchen, welche im Weltall verbreitet sind, ziehen sich an im umgekehrten Verhältnis des Quadrats der Entfernung, und diese Kraft, unabhängig von der Zeit, wirkt durch die Stoffe hindurch, welches auch ihre Natur oder ihr Ruhe und Bewegungszustand sei. Mesmer glaubte, daß der Krankheitszustand nichts sei als ein Gleichgewichtsmangel des menschlichen Körpers, der vorübergehend oder endgültig ist, je nachdem es sich um eine heilbare oder tödliche Krankheit handelt. Die Heilung ist also nichts anderes als eine Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichtes. Es gibt nicht mehrere Krankheiten, sondern nur eine, deren therapeuthische Behandlung einzig sein muß und in der Anerkennung, welche die Natur macht, um ihren normalen Zustand wieder zu erhalten, zu suchen ist.

So konnte Mesmer in seiner ersten Schrift schreiben: „Nach den Gesetzen der allgemeinen Massenanziehung, welche durch die Beobachtungen an den Planeten, die sich gegenseitig in ihren Bahnen beeinflussen, entstanden sind, behauptete ich, daß der Mond und die Sonne auf unserer Erdkugel Ebbe und Flut des Meeres verursachen und beherrschen. Ich behauptete ferner, daß diese Weltkörper einen unmittelbaren Einfluß auf alle wesentlichen Teile der belebten Körper ausüben, besonders auf das Nervensystem, und zwar durch das alles durchdringende Fluidum. Ich bestimmte diese Wirkung durch die Spannung und Entspannung der Eigenschaften des Stoffes und der organischen Körper, nämlich der Schwerkraft, der Kohäsion, der Elektrizität, der Erregbarkeit. Ich behauptete ebenso, daß die abwechselnden Wirkungen der Massenanziehung in den Meeren die Erscheinung, welche wir Ebbe und Flut nennen, hervorbringen. Da die Spannung und die Entspannung der genannten Eigenschaften der Wirkung desselben Prinzips unterworfen sind, bewirken sie in den organischen Körpern abwechselnde Effekte, welche denen, die man im Meere wahrnimmt, analog sind."

„Durch diese Betrachtungen stellte ich fest, daß der tierische

Körper, welcher derselben Wirkung unterworfen ist, ebenfalls eine Art von Ebbe und Flut empfindet. Ich stützte diese Theorie durch verschiedene Beispiele aus den periodischen Revolutionen, ich nannte die Eigenschaft des tierischen Körpers, welche ihn für die Wirkung der Himmelskörper und der Erde empfänglich macht, tierischen Magnetismus. Ich erklärte diesen Magnetismus durch die periodischen Revolutionen, die wir feststellen und welche die Mediziner aller Zeiten und aller Länder beobachtet haben".

Nachdem Mesmer nun das allgemeine Prinzip aufgestellt hatte, faßte er seine ganze Lehre in 27, im Jahre 1780 veröffentlichte Sätze zusammen. Er sagte namentlich: 1. Satz: Es besteht ein gegenseitiger Einfluß zwischen den Himmelskörpern der Erde und den belebten Körpern. 2. Ein überall verbreitetes und zusammenhängendes Fluidum, das nirgends ein Vakuum duldet, dessen Feinheit unvergleichlich ist und das von der Natur aus fähig ist, alle Bewegungseindrücke aufzunehmen, fortzupflanzen und mitzuteilen, ist das Werkzeug dieses Einflusses. 3. Diese Wirkung ist gegenseitig und mechanischen Gesetzen unterworfen, welche bis jetzt noch unbekannt sind. 4. Aus dieser Wirkung ergeben sich abwechselnde Effekte, welche wie eine Art Ebbe und Flut betrachtet werden können.

Die Eigenschaften des tierischen Körpers, welche ihn für den Einfluß der Himmelskörper und die gegenseitige, dem Einfluß eines Magneten analoge Wirkung derjenigen, welche in seiner Nähe sind, empfänglich macht, habe ich tierischen Magnetismus genannt.

Mesmer mietete sich in Paris in einem schönen Hause ein und umgab sich mit einem geheimnisvollen Nymbus, der bald zahlreiche Patienten anzog. Er ging in Lila gekleidet, hielt einen Glasstab in der Hand und empfing jeden nach seinem Rang und Stand. In wenigen Wochen war er ein richtiger Pariser geworden, der alle Intriguen kannte und um alle Geheimnisse wußte. Mesmer ließ die Patienten sich mit dem Rücken gegen Norden stellen, damit sie besser von dem magnetischen Strom durchdrungen würden, und machte dann die Runde.

Der Erfolg war außerordentlich. Vom ersten Tage an gelangen ihm die wunderbarsten Heilungen. Sehr bald mußte er sich vergrößern. Er mietete ein großes, vornehmes Haus und empfing dort den Hof und die Einwohner von Paris und der weiteren Umgebung. Die Sitzungen trugen einen ganz geheimnisvollen Charakter. Mesmer verlangte zuerst von seinen Patienten, daß sie sich harmonisch einstellten, und um dies zu begünstigen, hielt er seinen Salon im Halbdunkel und ließ eine leise Musik hören. Dann begann er die

Runde zu machen, zuerst langsam, dann immer schneller. Der wohltuende magnetische Strom ging von dem gesunden Körper des Heilers zu dem Kranken über. Manche behaupteten, daß leuchtende Ausströmungen von den magischen Händen Mesmers ausgingen; die Erregung erreichte gewöhnlich dann ihren Höhepunkt und die Patienten gingen erleichtert fort. Der Zulauf wurde so groß, daß Mesmer bald nicht mehr individuell behandeln konnte, die Kranken wurden serienweise zu 30 oder 40 in den Salon geführt. Mesmer hatte im voraus in einem Kübel magnetische Kraft angesammelt, wie magnetisierte Eisenstücke, Steine, Stücke von Flaschen, Sand, Kies, Wasser. Die Kranken faßten die Spitze eines gebogenen Stabes, der von dem Kübel ausging, an und empfingen auf diese Weise die magnetische Heilung. Der Kübel enthielt zuweilen 20 solcher Eisenstäbe. Wenn die Anzahl also 40 Patienten betrug, so stellte man hinter der ersten Reihe eine zweite ein, welche Kette mit ersterer bildete. Mesmer ging von einem zum andern; tröstete, ermahnte und magnetisierte sie nochmals. Manche fühlten einen kalten Luftstrom, andere einen heißen, wieder andere brachte das Fluidum in einen Zustand der Erregung. Sie fielen rückwärts, stießen Schreie aus und wurden dann in einen anderen Raum, das sogenannte Krisenzimmer, gebracht, wo sie von Mesmer durch Massage wieder beruhigt wurden. Die Heilungen wurden zu Hunderten aufgezählt.

Die medizinische Fakultät erregte sich. Deslong, Dekan der Fakultät und Arzt des Grafen Artois, war von Mesmer für seine Theorien gewonnen worden und erbat die Erlaubnis, Vorlesungen über die 27 Sätze halten zu können. Es kam zu einem wahren Tumult. Man beriet in der Fakultät und kam zu folgenden Entschlüssen: 1. Deslong erhielt die Mahnung, in Zukunft vorsichtiger zu handeln. 2. Deslong verlor während der Dauer eines Jahres seine Stimme in den Fakultätssitzungen. 3. Drohung mit der Auslöschung aus der Liste der Ärzte, wenn er nach Verlauf dieses Jahres den Magnetismus nicht ableugne. 4. Alle Angaben Mesmers wurden zurückgewiesen.

Daraufhin kündigte Mesmer an, daß er Frankreich verlassen wolle. Man befürchtete Aufstände, und die Königin ließ Mesmer sagen, sie sei geneigt, ihm aus ihrer persönlichen Kasse 20000 Franken jährlich zu geben, wenn er in Paris bleibe und einwillige, sich einer Kommission von 5 Personen, darunter 2 Ärzten, zu unterstellen. Mesmer weigerte sich. Er verlangte ein Landgut und ein Schloß ohne Vorbedingung. Die Königin bemühte sich erneut und sandte Mr. de Maurepas zu ihm, ihm eine lebenslängliche Rente

von 20000 Franken und 10000 Franken für die Miete anzubieten, mit der einzigen Bedingung, daß er eine Vorlesung halten müsse, der drei Ärzte beizuwohnen hätten.

Mesmer, welcher allen Verhandlungen feindlich gegenüberstand, reiste ab und begab sich nach Spa. Man war bestürzt, und seine Anhänger gründeten sofort die Loge der Harmonie. Diese Loge wurde von 100 Personen begründet, und jeder der Begründer zeichnete sogleich 100 Louisdor. Es wurden dann weiter unerwartet hohe Beiträge gezeichnet, und in wenigen Tagen betrug die Sammlung bereits 343744 Franken.

Nun schrieb man Mesmer, man wolle ihm diese Summe zur Verfügung stellen, wenn er einwillige, nach Paris zurückzukommen. Er widerstand dieser Versuchung nicht, willigte ein, eröffnete *eine Schule, lehrte, pflegte, kam aber sehr bald wieder in Konflikt* mit den Ärzten. Eine Kommission von 9 Ärzten wurde wiederum ernannt. Sie enthielt bekannte Namen. Sie alle sprachen sich gegen den Magnetismus aus. Noch mehr, es wurde bestimmt, daß jeder Arzt, der sich zu Gunsten des Magnetismus ausspreche oder ihn ausübe, aus der Liste der Ärzte gestrichen werden solle. Mesmer aber bestand auf seinem Unternehmen und bekümmerte sich nicht mehr weiter um die offizielle Meinung. Schließlich brachten ihm jedoch die auf ihn verfaßten Straßenkouplets und Epigramme ernstlichen Schaden. Er verließ Paris, reiste nach Italien, nach Deutschland, begab sich des weiteren viel auf Reisen und besuchte überall seine Anhänger, bis er 1815 starb. Man erzählte sich, daß er während der Revolution nach Paris kam und auf der Straße dem Karren begegnete, der einen seiner früheren Verleumder, Bailly, nach dem Schaffot fuhr. Bailly erkannte ihn und rief ihm zu: „Sie werden mich auch nicht retten können!" Letzter Ruf eines Ungläubigen!

Mesmers Theorien hatten jedoch in ganz Europa Fuß gefaßt. Puiségur ersetzte den Kübel durch Bäume, die er magnetisierte, in deren Schatten man einen stärkenden Schlaf tun konnte. Nach ihm arbeiteten Deleuze und Du Potet, der 1881 starb, nach dieser Theorie weiter.

Eine Annäherung zwischen gewissen Entdeckungen der Ärzte und den Arbeiten der Magnetiseure erschien besorgniserregend: Die Analyse des Somnambulismus, der von Charcot behauptete zweite Zustand, ähnelte eigenartig dem durch die Adepten des tierischen Magnetismus hervorgerufenen Zustande. So fanden sich wiederum Ärzte und Heiler auf gemeinsamen Gebiete, und obwohl sie von ganz verschiedenen Standpunkten ausgingen und sich ge-

genseitig bekämpften, kamen sie zu identischen Resultaten. Der Magnetismus wird auch heute noch mit vielem Erfolg ausgeübt. Es existiert auch eine Gesellschaft, die ihn betreibt und die sehr viele Anhänger hat; auch gibt sie eine Zeitschrift heraus, die stets von neuen Heilungen berichtet.

Ganz andrer Art ist der mystische Heiler. Er beruft sich nur auf die Metaphysik und ist viel schwieriger zu beurteilen. Zu den mystischen Heilern rechnet man auch die Exorzisten. Abgesehen von den gewöhnlichen Gebeten, denen alle einen wohltuenden Einfluß zuzuschreiben, hat die Kirche einige Gebete und Beschwörungen eingesetzt, die dazu dienen, Dämonen zu vertreiben und das Böse zu verjagen. Man kennt viele derartige Beispiele in der Geschichte. Ebensowenig brauche ich wohl die Fälle anzuführen, in denen die Kranken bei den Pilgerfahrten durch das Gebet Heilung fanden. Bei diesen Pilgerfahrten vereinigen sich die heißen Gebete der Kranken mit dem Gebet eines frommen Priesters. Die christlichen Priester sind übrigens nicht die einzigen mystischen Heiler; alle Heiden haben ihre Zauberdoktoren und alle Religionen geben ein Eingreifen der Gottheit zu.

Man denke an den Zonaven Jacob, der während vielen Jahren die Medizin ausübte, als einziges Medikament Gebete verwendete und als einzige Behandlung Segnungen austeilte. Er war Prophet und heilte im Namen Gottes.

Ähnlich sind auch die Antonisten, ähnlich war auch der Abbé Juliot, halb Haeretiker, der von dem altkatholischen Bischof in Utrecht zum Bischof ernannt wurde. Er starb am Genfer See und hat verschiedene Bände über „wunderbare Geheimnisse der Heilung" veröffentlicht. Von diesen Büchern werden auch heute noch jährlich tausende von Exemplare verkauft. Juliot verteilte auch Amulette und Glückbringer. Er ist schon lange tot und seine Vorschriften erhalten sich immer noch. Obwohl verschwunden, heilt er noch immer.

Ähnlich war auch Béziat, der ebenfalls tot ist und den ich noch vor dem Kriege gekannt habe. Beziat war vom Magnetismus ausgegangen, berief sich aber dann auf eine natürliche Kraft, die er nicht beschrieb und nicht bestimmte, welcher er jedoch eine Intelligenz zumaß.

Er begann seine Tätigkeit im Norden von Frankreich. Verfolgt und verurteilt, flüchtete er nach dem französischen Süden, in die Nähe von Toulouse, nach Avignonet.

Ähnlich war auch Pancracius, den ich ebenfalls zu verteidigen hatte. Pancracius war „Schläfer". Sobald man ihn auf den kleinen

Finger drückte, verfiel er in tiefen Schlaf. Er konnte dann in einen Körper hineinsehen, sagte er, wie man in eine Flasche sieht. Er entdeckte das Übel, erkannte es und diktierte die ärztlichen Vorschriften. Er war ein ganz ungebildeter Bauer, zeigte aber in seinen Vorschriften gelehrte Weisheit. Er hatte viele Patienten, wurde aber trotzdem verfolgt. Vor der Gerichtsverhandlung ließ ich ihn ärztlich untersuchen, wobei der Arzt konstatierte, daß er während seines Schlafes nicht wissen könne, was er aussage. Trotzdem wurde er verurteilt. Nach der Verhandlung kam ich mit seiner alten Mutter zusammen, die untröstlich war, daß man ihm die Ausübung seiner Heilkräfte verboten hatte. „Da er doch mal diese Gabe besitzt", wiederholte die alte Frau immer wieder, „wie will man es ihm versagen!" Er setzte auch wirklich seine Behandlungen fort, hatte viel Zulauf, wurde jedoch ein zweites Mal verfolgt und starb an der Schwindsucht vor der Verhandlung. Die Heilkraft des Pancracius stand zweifellos fest. Sie wurde dem Übernatürlichen entlehnt, und gerade das Geheimnis ihrer Methode verstärkte den Glauben an ihre Kraft.

Zum Schluß möchte ich noch von den Schwindlern sprechen. Man erinnert sich vielleicht noch an Macaura, den amerikanischen Ingenieur, der sich in Paris in wenigen Wochen die Herzen eroberte, ein oder zwei Jahre vor Beginn des Krieges. Er verkaufte Pulsocoon, einen schwingenden Massageapparat, der alle Krankheiten heilen sollte. Eine ungeheure Menge strömte zu seiner Wohnung, sodaß die Polizei genötigt war, Maßregeln für die Aufrechterhaltung der Ordnung vor seinem Hause zu treffen. In wenigen Monaten erwarb er sich ein beträchtliches Vermögen und ging nach Amerika zurück, als er merkte, daß man ihn verfolgte.

Im Süden von Frankreich hatte ich einmal eine Frau zu verteidigen, die durch Korrespondenz heilte. Sie annoncierte in den Zei-
Stücke von getragenen Hemden der Patienten enthielten. Die Post
tungen und erhielt tausende von Zuschriften, welche Haare oder
mußte einen eigenen Postboten für die Frau anstellen, so viele Briefe erhielt sie. Ihr Mann half ihr als Sekretär. Sie beantwortete alle Briefe ungefähr auf die gleiche Weise; trotzdem gelangen ihr viele Heilungen und sie erhielt unendlich viel Glückwunsch- und Dankschreiben.

Nachdem ich die verschiedenen Methoden der Heiler dargelegt habe, möchte ich das Geheimnis der Anwendung ihrer Methoden erörtern. Was mich stets bei allen Heilern betroffen und gewundert hat, ob sie nun Mystiker oder Empiriker waren, ob sie sich auf die Wissenschaft beriefen, ja sogar bei denjenigen, die es ledig-

lich auf den Gelderwerb absahen und des Schwindels verdächtig waren, alle hatten meistens dieselben Erfolge! Wenn man mit unvoreingenommenen Ärzten über diese Frage spricht, so sind diese geneigt, die Heilungen dem hypnotischen Einflusse zuzuschreiben. Aber dieses Wort ist sehr dehnbar und drückt nur die Tatsache der Wirkung aus, ohne die Begründung und den Mechanismus klarzulegen. Der Patient, sagt man, soll sich selbst heilen, er muß in sich selbst genügend Ansporn finden, um das physische Übel zu überwinden, und die physische Kraft, die er in sich trägt, muß ihm dazu verhelfen! Der Heiler kann nur die Auslösung hervorrufen, er ist gewissermaßen der Stützpunkt, die Gelegenheit, eine große Erregung, welche heilend wirkt, herbeizuführen. Die Methode des Heilers kommt meines Erachtens weniger in Betracht, er ist mehr die Maschine, welche die Auslösung einer Kraft, welche ihm selbst fremd ist, erleichtert.

Man muß sich nun die Frage vorlegen: Darf man den Heilern die Ausübung ihrer Tätigkeit versagen, besonders da es viele Ärzte gibt, welche glückliche Resultate der Heiler beobachtet haben? Die medizinische Fakultät möchte sich das Privilegium der Suggestionsbehandlung vorbehalten, und die Gründe, welche sie angibt, sind nicht ohne Beweiskraft.

Wenn man das Geheimnis der Suggestion kennt, ist jeder Arzt imstande, seine Patienten suggestiv zu behandeln, was diesen Patienten auch nicht schadet. Es finden sich aber auch Heiler, die aus ärztlicher Unkenntnis nicht unterscheiden können, ob eine chirurgische Behandlung nötig ist. So muß man zugeben, daß Heiler schon öfter tragische Unfälle verursacht haben. Anderseits ist es wieder sehr fraglich, ob die Ärzte ebensogut fähig sind, suggestiv zu behandeln Ich glaube aufrichtig, daß dies nicht der Fall sein dürfte. Es genügt nicht, den Ursprung, die Entwickelung und die Resultate der Suggestion zu kennen und die Einzelheiten zu studieren. Was den Ärzten besonders fehlt, das ist das Vertrauen, das man in die Heiler setzt und das man den Ärzten meistens verweigert. Die Heilung wird in erster Linie durch den Glauben hervorgebracht. Ein Arzt ruft bei dem Patienten keinen übernatürlichen Eindruck hervor, denn jedermann weiß, daß die Medizin in Universitäten gelehrt wird. Wenn man ihn für tüchtig hält, so denkt man, er hat ein gutes Studium hinter sich.

Der Heiler dagegen hat Teil an der Göttlichkeit, und alles, was er tut und was er sagt, scheint aus dem Rahmen der natürlichen Ordnung zu fallen. Er hat nichts erlernt, er besitzt eben diese Begabung. Er hat kein Diplom, aber er ist Zauberer. Offenbar wird

er von den Ärzten gefürchtet, denn sie verfolgen ihn. Auf diese Weise erregt der Ruf des Heilers schon die Einbildungskraft. Man geht zu ihm, wenn man glaubt, daß ein Arzt nicht mehr helfen kann. Alles, was der Heiler tut, erscheint uns geheimnisvoll, und der Patient erregt sich schon, wenn er nur daran denkt. Diese Erregung wächst, wenn er sich dem Heiler nähert. Wer einen Heiler aufsucht, bekundet damit, daß er an ihn glaubt. Die Suggestion ist umso stärker, je enthusiastischer der Kranke ist, und der Schreck ist umso heftiger bezw. wohltuender, als die Annäherung an den Heiler in gewissem Sinne der Annäherung an die Gottheit gleichkommt.

Welcher Arzt würde bei seiner Behandlung zu so eigenartigen Zeremonien greifen, wie es manche Heilkünstler tun, kabbalistischen Zeichen, Gebeten, Wohlgerüchen, geheimnisvoller Beleuchtung usw. Ich habe einen Heiler mit einer Grabesstimme sprechen hören, in halber Dunkelheit, bei verschleierten Lampen und die Luft erfüllt von allen möglichen Essenzen. Diese besondere Aufmachung erfüllt jedoch ihren Zweck und ist nötig.

Ich persönlich bin überzeugt, daß für alle heilbaren Krankheiten ein Heiler bessere Dienste tut als der beste Arzt. Ich sage damit nicht, daß der Heiler sich viel darauf einbilden dürfe; der Glaube des Kranken ist eben der hauptsächlichste Heilfaktor. Obwohl der Arzt die Anwendung der Suggestion vielleicht gründlicher kennt, gelingt sie dem Heiler weit besser.

Ich hatte mich mit einer Angelegenheit zu beschäftigen, die ein glänzendes Beispiel für meine Theorie ist. Ein fremder Bauer kam in das südöstliche Frankreich und mietete ein Landgut. Er pflegte Menschen und Tiere. Man kam zu ihm bis aus 20 Meilen in der Runde. Die Ärzte beunruhigten sich und es wurde Klage gegen ihn erhoben, die noch dadurch verschärft wurde, daß der Heiler chirurgische Operationen ausführte. Der Untersuchungsrichter schickte ihm eine Vorladung, er erschien erst nach der zweiten Aufforderung. Mit ihm kam eine Schar Bauern, die zu Tätlichkeiten zu greifen bereit waren, wenn man ihren Heiler festnehmen würde. Als der Heiler mit dem Untersuchungsrichter allein verhandelte, zeigte er ihm unter dem Siegel des Amtsgeheimnisses seine ärztlichen Diplome. Er war als Arzt von der medizinischen Fakultät in Paris diplomiert. Sein Erfolg kam jedoch daher, daß man nicht wußte, daß er Arzt war. Er bat, man möge sein Geheimnis bewahren. Er wurde freigesprochen und kehrte auf sein Landgut zurück. Aus Neugierde besuchten ihn dann die Gerichtsbeamten. Sie fanden bei ihm alles nach den neuesten Methoden eingerichtet, die

ärztlichen Instrumente jedoch sorgfältig verborgen. Das Geheimnis meines Klienten wurde aber langsam bekannt, er verlor dadurch seine Patienten und mußte das Land verlassen.

In Paris selbst kannte ich einen Heiler, der großen Zulauf hatte. Man kam zu ihm, wie man in einen Tempel geht. Er behandelte nur diejenigen, die ihm gefielen. Diese wurden schon durch die freudige Erregung, daß er sie heilen wolle, gesünder, als sie es bei mehrwöchentlicher ärztlicher Behandlung geworden wären.

Seit tausenden von Jahren geht der Kampf zwischen den Ärzten und Heilern unerbittlich. Schon zur Zeit der Griechen praktizierten die Priester im Namen der Götter, während die empirische Medizin sich unter dem Einflusse von Hippocrates entwickelte und experimental sein wollte. Warum dieser endlose Kampf zwischen Männern, die, die einen sowohl wie die andern, sich doch der Linderung der Krankheit widmen? Wenn die Begabung der Heiler nichts mystisches hat, aber wirksam ist, warum soll man sie dann den Händen derer, welche sie mit Erfolg ausüben, entreißen? Warum ist die Medizin so alleinherrscherisch, daß sie keine Eingriffe in ihr Monopol erträgt? Warum sind anderseits die Heiler so eifersüchtig auf ihre Geheimnisse und so eitel, daß sie keinerlei Kontrolle ertragen wollen und sich zuweilen in ihrer Unwissenheit als Schädlinge betätigen? Es wäre weise, wenn der Arzt und der Heiler zusammen arbeiten würden. Was der eine nicht kann, würde der andere vielleicht erreichen. Haben nicht gewisse vernünftige Ärzte begriffen, daß es nützlich sein kann, Kranke nach Lourdes zu schicken, und daß Kranke, deren Leiden sie ohnmächtig gegenüberstanden, dort Heilung fanden. Wenn die Diagnose so gestellt ist, daß kein Zweifel mehr besteht, so wäre es doch richtiger, daß der Arzt die Heilung demjenigen überläßt, der dafür besser geeignet ist als er. Es wäre sinnwidrig, wenn er glaubt, dadurch seine Ohnmacht einzugestehen. Die Zusammenarbeit aller ist vor dem Schmerz und dem Tode notwendig, und es wäre ein Zeichen von wahrer Menschlichkeit, wenn man begreifen wollte, daß der Streit um die ärztliche Schule vor dem Leiden des Nächsten wenig ins Gewicht fällt!

Geschichte eines telepathischen Vergehens.

Auf Grund alter Aufzeichnungen mitgeteilt
von Robert Sigerus.

Einleitung.

Es gibt hier und da Menschen, denen Veröffentlichungen über Telepathie nicht behagen, wobei für sie verschiedene Gründe vorliegen. So können manche dieser Leute selbst auch gegenwärtig, in der Zeit der Strahlenforschungen, der Forschungen über Radioaktivität, der an das Wunderbare grenzenden Elektrophysik und Elektrotechnik, namentlich der Radiotechnik, sich noch immer nicht entschließen, die Berichte über telepathische Vorgänge für wahr zu halten. Denn diese Vorgänge erscheinen ihnen noch immer als zu wunderbar! Als zu wunderbar, ungeachtet der physikalischen und technischen Analogien, auf die zur Erklärung der Telepathie z. B. der berühmte englische Gelehrte W. Crookes schon im Jahre 1898 in der Britannischen Gesellschaft für den Fortschritt der Wissenschaften hingewiesen hat. Manchem jener Menschen aber ist die Idee unerträglich, auch nur annehmen zu können, daß ihre geheimsten Gedanken, wenn auch wohl nur unter sehr selten obwaltenden geeigneten Umständen, auf telepathischem Wege zur Kenntnis anderer Personen gelangen könnten. Wieder andere fürchten, daß Veröffentlichungen über Telepathie böswillige Menschen in suggestiver Weise zu veranlassen imstande wären, ihrerseits auf telepathischem Wege Übeltaten zu begehen.

Was den letzteren Grund betrifft, so ist zu betonen, daß der auf Ermittelung der Wahrheit und auf Klarstellung gerade der wunderbar scheinenden Naturvorgänge gerichtete Forschungsdrang des Menschen sich durch esoterische Erwägungen auf die Dauer nicht fesseln und nicht einschläfern läßt. Und hinsichtlich der zur Hintanhaltung telepathischer Vergehen von manchen Seiten vorgeschlagenen Geheimhaltung telepathischer Vorkommnisse ist zu bemerken, daß die Veröffentlichungen über Telepathie schon deshalb wenig Aussicht haben, zur Ausführung von Übeltaten zu veranlassen, weil telepathischer Verkehr ja nicht blos an die verschiedensten, sehr selten gegebenen günstigen Umstände, wie Beanlagung, Disposition usw., geknüpft ist, und weil dazu auch eine recht langwierige Trainierung erforderlich ist. Da Berichte über spontane und beabsichtigte telepathische Vorgänge, namentlich auch über telepathische Experimente, noch immer ziemlich selten

sind, so dürften die nachfolgenden Aufzeichnungen besonderes Interesse finden.*)

Vor einer Reihe von Jahren saßen in den späten Nachmittagsstunden eines schönen Sommertages auf der offenen Galerie des Hauses einer kleinen aber gut gehaltenen Farm im Staate Indiana (Nordamerika) vier Personen in lebhaftem Gespräche beieinander: Karl Maier, der Besitzer der Farm, und seine aus Ungarn stammende Frau Margit, dann Irma, die neunzehnjährige Tochter des Ehepaares, und Franz Schneider, ein einstiger Schulkamerad und seitheriger Freund Maiers. Die beiden Männer stammten aus Österreich. Maier war einige Zeit Beamter auf einer Domäne in Ungarn gewesen und später mit seiner Familie nach Amerika übergesiedelt. Hier, in Indiana, hatte er die Farm gekauft, auf der er nun schon vier Jahre seßhaft war und auf der alle Mitglieder der Familie, zu der auch zwei Knaben im Alter von 7 und 8 Jahren gehörten, sich zufrieden fühlten.

Da fügte es das Schicksal, daß Maier schwer erkrankte und nun, obgleich erst 45 Jahre alt und bis dahin ein kräftiger Mann, sich nicht mehr recht erholen konnte. Dieser Umstand verdüsterte sein Gemüt und wirkte auch niederdrückend auf seine Frau. Dazu stellte sich bei dieser ein quälendes Heimweh nach dem fernen Vaterlande ein, wodurch sie auch in ihrer Gesundheit angegriffen wurde. Auch Irmas Gemüt wurde allmählich verdüstert. Doch war es nicht blos die schwermütige Stimmung der Eltern, die das junge Mädchen beeinflußte, sondern es lag noch ein anderer Grund vor. Irma hatte gelegentlich eines Aufenthaltes auf einer benachbarten größeren Farm einen dort als Gehilfen tätigen jungen ungarischen Landsmann kennen gelernt. Der junge Mann, namens Kalman Pal, hatte infolge vielfachen unverdienten Mißgeschickes sein Vaterland verlassen, um sich in der neuen Welt eine Existenz zu gründen. Er verkehrte nun öfter auf der Maierschen Farm und allmählich entspann sich zwischen beiden jungen Leuten ein inniges Liebesverhältnis. Doch auch dies mußte zu Irmas Leidwesen ihre Eltern mit Kummer und Besorgnis erfüllen. War doch die materielle Lage des sonst tüchtigen jungen Mannes vollkommen unsicher. All' diese Dinge hatten über den kleinen Familienkreis einen Schatten gebreitet.

---

*) Hierbei sei auf folgende in ihrer Ausführlichkeit und Trefflichkeit einzig dastehende Monographie verwiesen: „Die Telepathie, Telästhesie, Telenergie, Mentalsuggestion, magische Gedankenübertragung usw. Gemeinverständliche Studie über Geschichte, Wesen, Auftreten, Erklärung und Wichtigkeit der telepathi-

Da traf es sich, daß eines Tages Franz Schneider, der alte Freund Maiers, ganz plötzlich auf der Farm eintraf und durch sein Erscheinen jenen Schatten wenigstens teilweise aufzuhellen begann. Franz Schneider, ein wohlhabender Mann, hatte sich naturwissenschaftlichen Studien zugewendet und lebte jetzt als Hagestolz und Privatgelehrter ausschließlich seinen Studien und Forschungen. Gegenwärtig war er mit den Vorarbeiten für ein größeres, wissenschaftliches Werk beschäftigt und hatte im Zusammenhange damit die Reise nach den Staaten der Union unternommen und bei dieser Gelegenheit die Familie Maier aufgesucht. So war er denn schon seit mehreren Wochen Gast auf deren Farm und fühlte sich sehr wohl. Und jetzt saß Schneider, wie oben schon erwähnt, mit seinen Gastgebern und deren Tochter Irma in angeregtem Gespräch auf der Galerie des Hauses, wobei er sich häufig und in besonders freundlicher Weise dem jungen Mädchen zuwandte.

Da wurde plötzlich die Aufmerksamkeit der kleinen Gesellschaft nach dem Hofe gelenkt. Dort war eine eigentümliche Gestalt erschienen: ein bereits ziemlich alter Mann, dessen Kopf ein aus Pappe verfertigter und mit einem großen Schirm versehener Hut bedeckte, während die übrige Kleidung des anspruchslosen Mannes blos aus einem Kaffeesack bestand, der für Kopf und Arme die erforderlichen Löcher hatte. Unter dem einen Arm trug der sonderbare Alte eine angefüllte Leinwandtasche. Auch im Hofe war das Erscheinen des neuen Gastes schon bemerkt worden und die beiden Maier'schen Knaben rannten ihm mit lauten, freudigen Zurufen entgegen. Auch Sam, ein kräftiger Negerbursche, und Zahorina, ein ältliches Indianerweib, welch' beide auf der Farm in Arbeit standen, begrüßten den sonderbaren Mann in freundlicher, ja respektvoller Weise. Rasch erhob sich jetzt auch Irma und eilte von der Galerie auf den Hof, wobei die Mutter ihr noch nachrief, sie möge für Unterkunft und Verpflegung des Ankömmlings in gewohnter Weise sorgen.

„Welch' merkwürdige Erscheinung!" sagte Schneider ganz erstaunt. „Wer ist denn der wundersame Alte?" „Das will ich Dir

---

schen Vorgänge sowie über experimentelle Telepathie. Von Robert Sigerus. 3. Aufl. Verlag von Max Altmann, Leipzig. Brosch. Mk. 3.—, gebd. Mk. 4.50. Diese Monographie behandelt auch die telepathische Praxis bezw. die experimentelle Telepathie. Namentlich auch die Schwierigkeiten, die der Herstellung des telepathischen Rapportes und damit der Möglichkeit telepathischer Fernwirkung und Fernwahrnehmung meistens entgegenstehen, desgleichen auch einerseits die Mittel zur Behebung jener Schwierigkeiten und anderseits aber auch die Mittel (z. B. hypnotische Suggestion) zur Verhinderung oder Einstellung unerwünschten telepathischen Rapportes.

sagen, Franz", entgegnete Maier. „Der Mann ist ein eigentümlicher Sonderling und, wenigstens in den Staaten Indiana und Ohio, eine Berühmtheit. Er heißt eigentlich Jonathan Chapmann, wird aber meist Johnny Appleseed*) genannt, weil er seit Jahrzehnten, wo immer es ihm möglich ist, Äpfelkerne sammelt und diese dann auf geeigneten Plätzen, an denen ja hier in Indiana und drüben in Ohio kein Mangel ist, anpflanzt. Durch diese aufopferungsvolle Tätigkeit hat der menschenfreundliche Mann schon viel Nutzen gestiftet. Berühmter ist er aber eigentlich dadurch geworden, daß er Spiritist ist und ein begeisterter Anhänger Emanuel Swedenborgs. Er verkündet eifrig dessen Lehre und verteilt seine Schriften, die meine Frau und meine Tochter auch schon erhalten haben. Ebenso wie Swedenborg behauptet auch Chapmann, er stehe oft mit Geistern Verstorbener in Verkehr. Übrigens werden über ihn, wie ja auch über den noch weit berühmteren Spiritisten Andrew Jackson Davis, sehr merkwürdige Dinge erzählt. So sollen beide mit Hilfe von Geistern genaue Kenntnis von den geheimsten Gedanken anderer Leute haben können. Und Davis soll in somnambulem Zustande in geheimnisvoller Weise auf andere Personen einwirken können, ja auch Kranke selbst auf große Entfernungen zu heilen imstande sein".

„Nun", begann Schneider, „was den Verkehr dieser Männer mit Geistern anbelangt, so möchte ich mich einer Äußerung enthalten. Was jedoch......" — „Ja", fiel ihm Frau Maier eifrig in die Rede, „Sie glauben eben nicht an den Verkehr mit Geistern. Mir aber und sehr vielen anderen Menschen ist gerade der feste Glaube an die Möglichkeit eines Verkehrs lebender Personen mit den Geistern der Verstorbenen überaus tröstlich. Entsprechend den Lehren der Kirche glauben wir ja an ein fortdauerndes Leben der Seelen der Verstorbenen. Aber nach den Aussagen der genannten Männer ist es für uns, oder wenigstens für besonders beanlagte Menschen, nicht allzu schwer, schon während des irdischen Daseins in Verkehr mit der Geisterwelt zu treten. Die wunderbaren Vorgänge, die man an einzelnen Menschen, so z. B. an Davis, und zum Teil auch an Chapmann, beobachten kann, drängen zu dem Glauben, daß solche Ausnahmsmenschen tatsächlich in reger Verbindung mit der Geisterwelt stehen. Denn wie kann man sich anders z. B. die Tatsache erklären, daß derartige Menschen genaue Kenntnis von den geheimsten, nie ausgesprochenen Gedanken anderer Per-

*) „Appleseed" englisch soviel wie Apfelsame, Äpfelkern. Ueber Jonathan Chapmann hat übrigens u. a. auch J. J. Richter Mitteilung gemacht in der Schrift „Bilder aus den Vereinigten Staaten".

sonen haben können oder daß sie, ohne zu sprechen oder irgend ein Zeichen zu geben, auf andere Personen einwirken können, auf kranke Personen sogar in heilsamer Weise. Und all' dies selbst auf sehr große Entfernung?!"

Diesen Ausführungen von Frau Maier fügte ihr Gatte hinzu: „Diese Vorgänge von Fernwahrnehmen und Fernwirken sind wirklich höchst rätselhaft. Daß es sich dabei nicht blos um Humbug handelt, scheint festzustehen. Wie erklärst Du, Franz, als Naturforscher diese Vorgänge?"

Inzwischen war Irma auf die Galerie zurückgekehrt, und bevor Schneider dem Freunde antworten konnte, sagte sie: „Gerade wollte auch ich Herrn Schneider um eine Erklärung all' dieser wunderbaren Dinge bitten. Ich kann übrigens noch mitteilen, daß mir gestern unsere Indianerin Zahorina unter feierlicher Beteuerung der Wahrheit ausführlich erzählt hat, daß wiederholt Männer ihres Stammes, ohne ein Wort zu sprechen und ohne Zeichen, also sozusagen nur mittelst der Gedanken, sich gegenseitig Mitteilungen gemacht haben. Und zwar auch auf große Entfernungen, z. B. aus der Gegend von Milwaukee quer über die Breite des Michigansees hinüber zum andern Ufer. Diese Männer waren sogenannte „Muskikiwininees,*) die mit Hilfe eines Gottes „Manitu" und des Wassergottes „Unk-ta-he" ihre Kunst ausübten."

„Diese Mitteilung", nahm jetzt Schneider das Wort, „ist mir sehr interessant. Zu den berührten Fragen hätte ich Folgendes zu sagen: Gegen den vielen Menschen tröstlichen Glauben an die Möglichkeit eines Verkehrs mit den Geistern Verstorbener will ich hier nicht auftreten. Auch möchte ich nichts gegen den Glauben an die Möglichkeit eines durch Geister vermittelten besonderen Verkehrs zwischen Lebenden einwenden. Nach zahlreichen Beobachtungen ist zwischen entsprechend beanlagten Menschen ein gegenseitiger besonderer Verkehr möglich ohne die gewöhnliche Vermittelung durch unsere Sinnesorgane, auch auf große Entfernungen und selbst ungewollt. Dies ist bereits im Altertum vielfach beobachtet worden, dann im 16. und 17. Jahrhundert namentlich durch die berühmten Ärzte Paracelsus und van Helmont. Ferner später durch den aus der Schweiz stammenden Arzt Mesmer, den hauptsächlichen Begründer der Lehre vom sogenannten animalischen Magnetismus und von der sogenannten animalisch-magnetischen Heilmethode. Nach Mesmers Anschauungen und mehrerer seiner Nachfolger ist das ganze Weltall von einem überaus

*) „Muskikiwininee" bei den Dakotas, soviel wie „Medizinmann", d. i. Zauberer u. s. w.

feinen Stoffe, einem „Fluidum" erfüllt, welches alle Bewegungen aufnehmen, fortpflanzen und mitteilen kann. Und wie die Bewegungen der Luft den Schall durch die Schallwellen verbreiten, so werden durch die Bewegungen des erwähnten Fluidums andere Erscheinungen hervorgebracht. So wird durch das Fluidum auch der erwähnte, so wunderbar scheinende Verkehr zwischen zwei Personen vermittelt, und zwar in der Weise, daß die durch die Vorstellungskraft beeinflußten Erregungen und Bewegungen im Gehirn bezw. in den Nerven der einen Person sich vermittelst des Fluidums fortpflanzen und so in entsprechender Weise von der andern Person als Empfindung, Gefühl, Vorstellung, Gedanke wahrgenommenn werden. Dieser Verkehr wird häufig erleichtert, wenn die beiden Personen sich im sogenannten magnetischen Tiefschlaf befinden oder wenn letzteres wenigstens bei einer der beiden Personen der Fall ist. Für die Möglichkeit und Tatsächlichkeit eines derartigen Verkehrs sind außer Mesmer unter zahlreichen Andern dann noch eingetreten die deutschen Ärzte und Professoren Wienholt und Kluge, der Physiker Gmelin, die französischen Ärzte Teste und Du Potet usw. Auch Goethe hat auf derartigen Verkehr wiederholt hingewiesen und zu dessen physikalischer Erklärung, abgesehen vom animalischen Magnetismus, gelegentlich auch der jedem Menschen gegebenen elektrischen Kräfte gedacht. Es will übrigens mir scheinen, daß Sie, Frau Maier, mit meinen Auseinandersetzungen nicht zufrieden sind. Ich bemerke also noch, daß ein absoluter Beweis für die unbedingte Richtigkeit dieser Erklärung freilich schwer zu erbringen ist. Anderseits darf aber, wenn man eine Vermittelung durch Geister annimmt, nicht außer acht gelassen werden, daß die Vermittelung wohl auch durch böse Geister erfolgen könnte."

Da hierauf Frau Maier abermals für die spiritistische Erklärung eintrat, entspannen sich noch weitere lebhafte Gespräche und Erörterungen. Der Vollmond glänzte schon in voller Schönheit, als Frau Maier und Irma sich zurückzogen. Die beiden Männer aber saßen noch lange in eifrigem Gespräch beisammen. Irma setzte sich in ihrem bescheidenen Schlafkämmerchen an den Tisch und begann bei dem Schein einer kleinen Lampe eifrig zu schreiben. Da sie auf der entlegenen Farm ohne Freundin war, war ihr die Führung eines ausführlichen Tagebuches Bedürfnis geworden. Heute trug sie darin alles ein, was Herr Schneider über jenen merkwürdigen Verkehr gesagt hatte. Sie ahnte dabei nicht, daß diese Eintragungen einen Keim schicksalsschwerer Entschlüsse und Handlungen in sich bargen. (Fortsetzung folgt.)

Zufall???

Von G. v. Mettlercamp.

Es kam ganz unerwartet, ganz plötzlich. Er war immer vollkommen gesund gewesen, hatte sich über gar nichts beklagt. Mystische Veranlagung? Auch nicht die geringste Spur. Über mystische Sachen hatte niemand ihn reden hören. Auch ich hatte wenig über solche Sachen nachgedacht. Freilich jetzt — — —

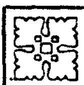
Wir sollten den Sonntag bei den Eltern verbringen — wie gewöhnlich. Ich entsinne mich des Tages so genau; gewisse Sachen kann man nie vergessen. Den Andern scheinen sie vielleicht nicht so wichtig; der aber, der sie erlebt hat, dem sagt ein Etwas, ganz tief im Herzen, daß da der Schlüssel liegt — der Schlüssel zur Wahrheit.

Der Tag war ungewöhnlich heiß. Der Tramwagen, in dem wir fuhren, war überfüllt. Wir waren froh, noch zwei Plätze erhalten zu können. Er saß mir gegenüber. Etwas müde sah er wohl aus; es fiel mir sogar auf, daß er so müde aussah. Mir verging die Zeit sehr langsam. Es war so heiß, daß ich froh war, jedes Mal, wenn der Schaffner hereinkam, eine neue Station anzukündigen.

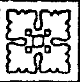
„Centralfriedhof!" rief er mit lauter Stimme. Mein Mann springt auf. „Wir steigen hier aus!" ruft er mit ganz veränderter Stimme. Verblüfft sehe ich ihn an. Wir hatten ja noch vier Stationen zu fahren. „Centralfriedhof!" wiederholte er ganz erregt. Ich sah ihn sprachlos an, so wie man jemand ansieht, der plötzlich den Verstand verloren hat. Sagen konnte ich nichts, weil sein Blick so eigentümlich war, so „neu". Er nahm auch gleich wieder Platz, als wenn nichts geschehen wäre, und sah zum Fenster hinaus, als wüßte er nichts mehr davon, daß er die Fahrt hatte unterbrechen wollen. Ich sagte nichts; ich hatte das Gefühl, daß es besser sei, den Vorfall gar nicht mehr zu erwähnen. Warum? Ich weiß es nicht, es war nur so ein Gefühl.

Dann stiegen wir an der üblichen Station aus. Den ganzen Tag war er heiter und unbefangen wie immer. Ich dachte schließlich: er wird wohl halb eingeschlafen gewesen sein. Das kommt ja vor. Man schläft noch nicht und ist doch nicht mehr recht wach. In der Nacht aber starb er am Herzschlag, und zwei Tage darauf begrub man ihn auf dem Centralfriedhof, wo er durchaus hatte aussteigen wollen.

Kann man das wirklich Zufall nennen??



Okkultistische Umschau



Aufsehenerregender Geisterspuk in Frankfurt a. M. „Vor einiger Zeit stellte sich uns ein schlichter Arbeiter vor, der behauptete, täglich den Besuch des Geistes eines verstorbenen früher in der Schnurgasse wohnhaft gewesenen Kaufmanns zu empfangen. Auf meine Bitte, doch einer spiritistischen Sitzung beizuwohnen, erschien derselbe in Begleitung seines kleinen Töchterchens, welches zweifellos stark medial veranlagt war, späterhin noch einmal in meiner Wohnung. — Das Resultat war verblüffend. Obwohl es zu keiner Materialisation des Geistes kam, führte derselbe dennoch die sonderbarsten und unheimlichsten Rapporte aus. So wurden mir u. a. Bücher vom Regal des Vorderzimmers auf Wunsch mit Blitzesschnelle nach der Wohnküche gebracht, in der die Sitzung stattfand. Den Clou der Veranstaltung, der ca. 20 Personen beiwohnten, bildete die von zunächst unsichtbaren Geisterhänden durchgeführte teilweise Entkleidung des Mädchens, welche bei hellerleuchtetem Zimmer mit rührender Sorgfältigkeit vonstatten ging und bei den Schuhen des Kindes anfing, deren Riemen sich wie von selbst vor aller Augen rasch zu lösen begannen! Dann wurde das Kind wieder genau so achtsam angekleidet. Im weiteren Verlauf der hochinteressanten Sitzung, an der ein Schrenck-Notzing sicherlich seine helle Freude gehabt hätte, wurden einzelne Teile des Geistes, so dessen Hände, genau sichtbar." (Der Waßmannbote.)

„Prana" wissenschaftlich bestätigt. (Vitamine der Luft.) Im Berliner Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie sprach kürzlich Professor Warburg über den Chemismus des Atems. Er führte aus, die Luft enthalte ein Ferment, dem Hämin ähnlich. Er habe es durch Lichtwirkung gefunden, und zwar ergab das Spektrum eine Aehnlichkeit zwischen Häminfermenten und Luft. Es ist schon immer bekannt gewesen, daß die Luft außer Sauerstoff und Stickstoff und einigen Edelgasen, wie Helium, das mitgefangen wird, weil die Sonnenstrahlen als Abspaltung des Sonnenkörpers zu betrachten sind, noch andere Stoffe enthält, die sehr wahrscheinlich für den Atem ebenso wichtig sind wie die Vitamine in der grobstofflichen Nahrung.

Diese Ansicht wird seit Jahrtausenden von der indischen Geheimlehre vertreten, die eine besondere Wissenschaft des Atems — die bekannte Lehre vom Prana — aufgestellt hat. Diese ist in dem aus dem Sanskrit übersetzten Buche: „Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft des Atems" ausführlich niedergelegt (Verlag Max Altmann, Leipzig), das das beste und grundlegendste dieser Art ist, eben weil es aus dem Sanskrit stammt und deshalb die Originallehren enthält. So muß die moderne Chemie und Physik immer mehr dazu beitragen, die Wahrheit der viel verlästerten indischen Geheimelhre zu bestätigen.

Bildung eines ständigen Mittelpunktes für psychische Konferenzen, internationale Kongresse und psychische Untersuchungen. Vor einigen Wochen fand eine Versammlung in Genf statt, in welcher man sich zur Aufgabe stellte, einen Sitz für die psychischen Konferenzen und Kongresse zu gründen. Man kam überein, ein internationales Direktorium und ein Sekretariat einzusetzen. Das Direktorium ist provisorisch gebildet worden und hat die Organisation des ersten Kongresses in Genf veranlaßt. Es wird dem internationalen Sitze so lange vorstehen, bis die

Kongreßmitglieder ein definitives Präsidium erwählt haben. Das vorläufige Präsidium enthält folgende Namen:

Dr. Ch. Baudouin, Direktor des Internationalen Instituts für Seelenbildung;
G. Ciraolo, italienischer Senator und Ehrenpräsident des italien. Roten Kreuzes;
Dr. Ed. Claparéde, Professor der Psychologie in Genf;
Dr. Hans Driesch, Professor der Philosophie an der Universität Leipzig;
A. Ferriere, Vize-Direktor des Internationalen Erziehungsinstitutes in Genf;
Frank Grandjean, Professor der Philosophie an der Universität Genf;
Dr. C. G. Jung in Zürich;
Sir Oliver Lodge, Mitglied der königlichen Akademie in London:
Dr. E. Osty, Direktor des Internationalen Metapsychischen Institutes in Paris;
Eugene Pittard, Professor der Anthropologie an der Universität Genf;
Prof. Ch. Richet, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris;
Prof R. Santoliquido, italienischer Staatsrat, internationaler Rat der öffentlichen Gesundheit beim Roten Kreuz, Ehrenpräsident des ständigen internationalen Sitzes für öffentliche Hygiene in Paris.

Diese Mitglieder des Präsidiums haben sich dahin ausgesprochen, daß es unentbehrlich sei, daß die psychologischen Studien mit derselben Genauigkeit ausgeführt werden, welche den Erfolg der übrigen Wissenschaften gesichert haben. Sie sind übereingekommen, daß die periodischen Versammlungen, welche die Forscher des menschlichen Wissens zusammenführen, von großer Wichtigkeit für die Fortschritte und die Verbreitung der Resultate ihrer Untersuchungen sein sollen. Damit nun diese Versammlungen die erhofften Ergebnisse erzielen, wäre es wünschenswert, daß wirklich sachkundige Persönlichkeiten sich vereinigen und daß diese Kongresse ebenfalls von einem Ausschuß vorbereitet würden, welcher volle Garantie für den wissenschaftlichen Geist, in dem sie geleitet werden, bieten.

I. Ein ständiger Sitz für Konferenzen und internationale Kongresse für psychische Forschung ist in Genf errichtet worden.

II. Diese Gründung ist erfolgt durch einen provisorischen internationalen Ausschuß.

III. Dieselbe ist wünschenswert:

1. Durch die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Direktion.
2. Durch die Nützlichkeit eines ständigen und festen Sitzes.
3. Durch die geographische Lage von Genf, welche diese Stadt zum Zentrum zahlreicher internationaler Organisationen gemacht hat.
4. Der ständige Sitz für Versammlungen und Kongresse psychischer Forschung in Genf hat zum Zweck:

a) Beständig periodische Kongresse vorzubereiten;

b) In allen Zweigen der Wissenschaft diejenigen Personen, die am besten für eine Mitarbeit und Vergleichung von Forschungen und Ideen geeignet sind, zur Teilnahme aufzufordern;

c) Die Philosophen und Wissenschaftler, welche in Folge der vollkommen wissenschaftlichen Haltung des Kongresses die Sicherheit geben werden für die Ausarbeitung von Analysen und Synthesen, welche die Beziehungen der Gedanken und Materie, sowie allgemeines das Leben betreffende Belege zu finden, für die psychischen Studien zu interessieren;

d) Die Veröffentlichung der Kongreßberichte sicherzustellen.

IV. Diejenigen Personen, welche tätigen Anteil an den Kongressen nehmen, werden persönliche Einladungen erhalten.

V. Der erste Internationale Kongreß für psychische Studien in Genf wird im Oktober 1930 stattfinden.

Das provisorische Direktorium hat gewählt

als Ehrenpräsident: Ch. Richet, Mitglied der Akademie in Paris,
als Präsident: Prof. Dr. Santoliquido,
als Generalsekretär: Raoul Montandon,
als Schatzmeister: Albert Pauchard.

Es wurde weiter bestimmt, daß die Veröffentlichungen des Direktorium in der Revue Métapsychique erfolgen werden.

Was die Vorbereitungen des 1. Kongresses in Genf anbetrifft, wolle man sich um nähere Auskunft an Herrn Raoul Montandon in Genf, 11 rue de Beaumon wenden.

Der ständige Mittelpunkt der Kongresse, der gleichzeitig auch ein Mittelpunkt internationaler Konferenzen ist, hat schon vor seiner definitiven Gründung in Genf funktioniert. Folgende vier Vorträge wurden schon da gehalten, welche nun in der Revue Métapsychique veröffentlicht werden:

5. März 1928. Die Biologie und die Metapsychik. Von Professor Santoliquido.

18. April 1928. Die supranormale Erkenntnis. Von Dr. E. Osty.

14. Juni 1928. Die Struktur der Seele. Von Dr. C. G. Jung in Zürich.

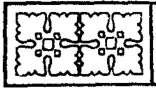
November 1928. Das Ich, Eine Gewissensstudie. Von Professor Frank Grandjean in Genf.

Am 14. Juni 1928, gelegentlich des Vortrages des Dr. Jung, verkündigte Professor Frank Grandjean der Versammlung die definitive Gründung des ständigen Mittelpunktes in Genf und teilte noch mit, daß der erste Kongreß im Oktober 1930 stattfinden werde.

Todes-Warnung!

Über die blumengeschmückte Wiese gehe ich mutterseelen allein;
Abend wird es — dort unten im Westen liegt noch rotgoldener Sonnenschein.
Kommt mir ein And'rer entgegen geschritten, hat einen stillen Gruß für mich,
Und was mich da anschaut, trägt mein Antlitz, wahrlich — das ist mein eignes Ich!
Was mich da grüßt mit schweigenden Lippen, mit leisem Grauen wird es mir kund,
Das bin ich selber — es sind meine Augen — es ist mein eigener roter Mund.
Schemen! steh still! Willst Du mich äffen? - Mein Leib erbebt, meine Hand, die zuckt.
Doch ist der Spuk schon verschwunden - lautlos - als hätt' ihn die Erde verschluckt.
Doppelgänger! was willst Du mir sagen! Was hat Dein stiller Gruß mir bestellt?
War's eine Mahnung aus früheren Tagen? ein Wink aus einer anderen Welt?
Solltest Du mir der warnende Künder meines bald nahenden Todes sein? —
Ueber die blumengeschmückte Wiese geh' ich wieder mutterseelen allein.

Chr. Schiffmann.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Was mir das Jenseits mitteilte. Der mystische Weg und innere Erleuchtung eines Mediums. Herausgegeben für Freunde der Wahrheit von Areopagita Dionys. Nebst Rosenkreuzermitteilungen aus dem Jenseits zur Erlangung von Erkenntnissen höherer Welten. Mit einer Einführung von Dr. Max Kemmerich. 1928. Jos. C. Hubers Verlag, Dießen. 324 S. Brosch. 5.50 Mk., geb. 7.50 Mk.

Dieses Werk aus der Feder einer Münchener Dame ist kein Buch des Offenbarungsspiritismus, das allerhand Berichte über das Jenseits enthält; es handelt sich vielmehr, wie der von der Verfasserin gewählte Deckname des alten Gnostikers zeigt, um die Geschichte einer Einweihung, wobei die Verfasserin, wie sie glaubt, unter der Führung ihres verstorbenen Vaters bis in hohe jenseitige Sphären geführt wird und schließlich die Begegnung mit dem sog. kleinen Hüter der Schwelle erlebt. Was das Buch aber besonders wertvoll macht, ist die Fülle von Belehrung und tiefen Anregungen, die auch der Wissenschaft sehr wohl als Wegweiser für weitere Forschungen dienen könnten. Ich erinnere an die Erfahrungen beim Austritt des Astralkörpers, die Angaben über die Bibel und die Zukunft unseres Planeten, die jenseitigen Sphären und vieles andere. So wird der Leser, besonders aber der, der auf Grund langjähriger Studien wie der Verf. zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß Spiritismus, experimenteller Okkultismus und die von den Vertretern des letzteren bisher völlig vernachlässigte Theosophie im letzten Grunde auf eine höhere Einheit zurückgehen, dieses einzigartige Buch nicht ohne tiefe innere Befriedigung aus der Hand legen — freilich auch der Mahnung eingedenk, die durch das ganze Werk hindurchklingt, daß sich jenes Reich nicht denen erschließt, die voller Gelehrsamkeit, sondern denen, die voller Ehrfurcht und Demut sind. H. Hg.

Astrologischer Kalender 1929. Von Fr. Oesterreicher.

Auch der neue Oesterreicher-Kalender hat seine bekannte gute Tendenz beibehalten und bringt wieder neben dem wohlgeordneten Kalendarium recht viel Wissenswertes und Interessantes. Besonderen und dauernden Wert verleihen ihm die speziellen Ratschläge für jeden Tag des Jahres, die Auskunft über jeden Geburtstag mit Aussichten für Neugeborene. Die Gediegenheit des Kalenders und seine Popularität bieten beste Gewähr, um ihn jedermann aufs angelegentlichste empfehlen zu können. Dürr.

Eliphas Lévi. Dogma und Ritual der Hohen Magie. Bd. II: Das Ritual. Otto Wilhelm Barth Verlag G.m.b.H., München-Planegg. 1927.

Über 50 Jahre nach Eliphas Lévis Tod, nachdem dessen Schriften der Öffentlichkeit verfallen sind, erscheint diese nicht gerade mustergültige Übersetzung eines der Hauptwerke des französischen Pseudokabbalisten auf dem deutschen Büchermarkt. Seit dem ersten Erscheinen dieses Werkes hat sich auf okkultistischem Gebiet so manches geändert und es ist zum mindesten zweifelhaft, ob die pompöse Phrasenhaftigkeit Eliphas Lévis in deutschen Leserkreisen die gleiche Resonanz finden wird, die sie ehedem in den okkultistischen Kreisen Frankreichs hervorrief. Wie dem auch sei, die Bücher Eliphas Lévis bilden Epoche in der Geschichte des okkultistischen Schrifttums und haben unstreitig auch einen gewissen dokumentarischen Wert, so daß kein Okkultist verfehlen sollte, seine Bücherei durch Anschaffung dieser Übersetzung zu vervollständigen. E. Hentges.

Dr. med. Heinr. Will. Die Grundgesetze der Homöopathie. Deutsches Verlagshaus f. Naturopathie, Otto Wilh. Barth & Co., Berlin SW. 48. 1927. 1.20 Mk.

Ein approbierter Arzt, der sich nach sechsjähriger allopathischer Praxis zur Homöopathie bekehrte, erörtert hier in populärer, knapper Weise die Grundgesetze der Homöopathie und deckt nebenbei Zustände der Schulmedizin auf, die jeden ernsten Menschen nachdenklich stimmen. In diesem schmalen Heftchen von 85 S. findet man mehr Anregung und Befriedigung als in manchen umfangreichen und teuren Werken, denn der Verfasser beantwortet in temperamentvoller und überzeugender Weise all jene Fragen und Einwände, die sich dem Laien inbetreff

der Homöopathie aufdrängen. Diese kleine Kampfschrift ist in bestem Sinne volkstümlich und die ehrliche Überzeugung des Verfassers reißt den Leser mit fort. E. Hentges.

Neupert, Karl. Umwälzung. Der Kampf gegen das kopernikanische Weltbild. Verlags- und Druckereigenossenschaft Memmingen. 1928.

Hier preist man uns ein neues Weltbild an: Die Erde ist eine Hohlkugel. Wir leben aber nicht auf deren Oberfläche, sondern wir kriechen im Inneren dieser Hohlkugel herum. Der Raum ist mit der Erdschale zu Ende und das Außen ist eine Denkfiktion. So belehrt uns der Verfasser. Auf Grund der von Einstein nachgewiesenen Lichtkurven glaubt sich der Verfasser zu einer Umstülpung des Weltbildes berechtigt. Unser Weltbild ist keine direkte Beobachtung, sondern logische Erkenntnis. Kein Instrument gestattet direkte Messungen im Weltraum. Die Entfernungen werden aus Dreiecken ermittelt. Wenn aber die Lichtwege nicht gradlinig, sondern in Kurven verlaufen, so muß unser bisheriges Weltbild notwendigerweise reformiert werden. Der Verteidigung dieser Thesis widmet sich der Verfasser mit viel Eifer. Man folgt ihm mit steigendem Interesse. Nur führt er uns aufs Glatteis logischer Deduktionen, und da muß man sehr bedächtig voranschreiten. E. Hentges.

Max Mohr. Venus in den Fischen. Verlag Ullstein, Berlin. 3.— Mk.

Ein ungemein lustiger Roman, worin in liebenswürdig frecher Weise die mannigfachen Verschrobenheiten gewisser Gesellschaftskreise persifliert werden. Die vom Verfasser äußerst prägnant gezeichneten Typen sind durchaus lebenswahr und so sehr repräsentativ, daß sein Buch eine rechte Satyre auf unsere Zeit ist. Es ist die Geschichte eines jungen strebsamen Arztes und einer modernen jungen Ärztin, die gemeinsam ein Komplott gegen einen Oberbonzen der medizinischen Wissenschaft anstiften, daraufhin brotlos werden und sich dann mit einem Niggerastrologen assozieren, um eine medizinisch astrologische Heilanstalt zu betreiben. Diese Handlung gibt Anlaß zu einer ununterbrochenen Folge äußerst komischer Szenen. Infolge eines tragischen Vorfalles mußte das medizinisch-astrologische Kompagniegeschäft aufgelöst werden, und zum Schluß schlug Eros dem sich stets herumzankenden Aerztepaar das unvermeidliche Schnippchen. Somit rechtfertigt sich der allegorische Titel dieses Romans. E. Hentges.

Franz Strunz Astrologie, Alchemie, Mystik. Ein Beitrag zur Geschichte der Naturwissenschaften. Otto Wilhelm Barth Verlag G.m.b.H., München-Planegg 1928.

Alle Okkultisten mit wissenschaftlichen Prätentionen — und das sind ja heute die meisten — werden diesen Dreiklang unliebsam empfinden. Und dennoch können sie sich getrost der sachkundigen Führung des Verfassers überlassen, der in sehr anregender Weise darlegt, daß Alchemie, Astrologie und Mystik ein organisches Ganzes bilden. Auf Grund sorgfältigen Quellenstudiums wird der Versuch unternommen, die ideengeschichtlichen Zusammenhänge der Alchemie mit ihren nächsten Grenzgebieten, der Astrologie und Mystik, nachzuweisen. So entsteht in großen Zügen die Biographie des Welteinheitsgedankens, der aus dem tiefsten und ewigen Wesen der primitiven seelischen Haltung des Menschen kommt. Frei von jeder bombastischen Gelehrsamkeit erweitert dieses Werk den Blickkreis ungemein und vertieft das Verständnis für die vielgestaltigen mystisch-wissenschaftlichen Vorstellungen und Ausdrucksformen, die uns vergangene Jahrhunderte hinterließen. In diesem Sinne ist die vorliegende Arbeit auch ein Beitrag zur Geschichte der Naturwissenschaften. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXII. Jahrgang.	**Februar 1929**	**8. Heft**

Zur Beachtung!

Damit in der Zustellung der weiteren Hefte des Zentralblattes für Okkultismus keine Unterbrechung eintritt, wird um umgehende Einsendung der noch ausstehenden Bezugsgelder für das zweite Halbjahr ersucht. Rechnung darüber nebst Postscheckzahlkarte lag bereits Heft 7 bei.

Alle bis Ende Februar nicht eingegangenen Beträge werden mit dem Märzheft zuzüglich Spesen durch Nachnahme eingezogen.

Die Verlagsbuchhandlung.

Phantom-Photographien aus dem Leben.

Von Amtsgerichtsrat i. R., Geheimrat Drießen, Witzenhausen (Werra).

Daran, daß es auf unanfechtbare Weise entstandene Photographien von Geistern, d. h. hier unirdischen Gestalten gibt, kann man vernünftiger Weise nicht mehr zweifeln. Dem theosophischen Okkultismus ist die Existenz des Astralkörpers glaubhaft, dessen Sichtbarkeit oft bezeugt ist. Aus Lebenserfahrung und Dichtung weiß man, daß nicht selten auch lebende Verbrecher an den Tatort sich getrieben fühlen.

Ich glaube einige solche unanfechtbare Fälle vorlegen zu können. Andere mögen beurteilen, ob dabei etwa Gedankenphotographie zu vermuten ist.

1. Als im Jahre 1914 der Krieg ausbrach, befand sich mein langjähriger Freund und Hausgenosse, der Pfarrer M. Grisebach (jetzt in Stuttgart) in Brasilien. Als er, gerade noch in die Heimat zurückgelangt, als Reserveoffizier eines bayerischen Kavallerieregimentes sich für den Kriegsdienst rüstete, übergab er mir allerlei Schriftliches zur Aufbewahrung und darunter eine Photographie großen Formates, die, in der Kolonie Anitapolis (Santa Catarina) aufgenommen, eine Brandstätte darstellte. Eine Kolonistenhütte war, bei offensichtlicher Brandstiftung, nächtlich in Flammen aufgegangen, und auf ihrem Lager von Laub und Stroh waren zwei Frauen verbrannt. Das Bild zeigt die Reste der Wandung, insbe-

sondere der Holzpfeiler, und man sieht in einer Ecke des kleinen Raumes die zusammengekrümmten Körper.

Der Verdacht war sogleich auf einen jungen Mann gefallen, welcher der Kolonie angehört hatte. Er, der stets eine flache Militärmütze zu tragen pflegte, war seit der Brandnacht verschwunden.

Das Bild ist von zwei der Kolonie angehörigen Männern aufgenommen, welche Grisebach gesprochen hat bei eingehender Erörterung der Hergänge. Daß das Gesichtsfeld vor dem photographischen Apparat völlig frei gehalten ist, versteht sich unter natürlichen Menschen von selbst; an ausdrücklicher Darlegung und Versicherung hat es nicht gefehlt. Und nun: vor den Trümmern der Hütte zeigt das Bild vollkommen deutlich die Gestalt eines jungen Mannes, dessen Kopf mit einer flachen Militärmütze bedeckt ist.

Es hat in diesem Falle später ein Gerichtsverfahren gegen den wieder aufgetauchten jungen Mann, Schwiegersohn der zu Tode gekommenen Frau G., stattgefunden. Nach Mitteilung des jetzt in Deutschland wohnenden Kolonisten P. ist jener straflos ausgegangen, weil nach dem dort maßgebenden Rechte zwei unbescholtene, nicht verwandte Zeugen erfordert werden. Auf dem ihm vorgelegten Bilde soll der Verdächtige in der deutlich ausgeprägten Gestalt ausdrücklich sich selbst erkannt haben.

2. Vor kurzem habe ich erfahren, daß ein ähnliches Lichtbild unter ähnlichen Umständen in einer Kriminaluntersuchung in Heiligenstadt entstanden ist. Der betreffende Berufsphotograph, der vom Amtsgericht zugezogen war, lebt noch und besitzt auch noch die im Jahre 1904 bearbeiteten Platten. Es handelt sich um zwei unmittelbar nach einander gemachte Aufnahmen einer kleinen oberschlächtigen Wassermühle und ich besitze jetzt die klaren und deutlichen Abzüge. Man sieht, wie aus der erhöhten Wasserrinne ein starker Wasserstrom abstürzt, und bei Ermittelung an Ort und Stelle habe ich auch die sogenannte Wasserkuhle vor dem Rade betrachtet.

Unweit, kaum ein- bis zweihundert Schritte von der Mühle, liegt in dem betreffenden Dorfe L. ein ansehnliches Gasthaus, welches in jener Zeit der Schauplatz einer schaurigen Mordtat gewesen ist. Eine verwittwete Tochter des Hauses lebte dort neben zwei Schwestern; die drei jungen Frauen hatten ein gemeinschaftliches Schlafzimmer.

In dem Hause wohnte auch ein älterer Handlungsgehülfe von auswärts, der in einem Geschäft des ansehnlichen Dorfes tätig war. Dieser junge Mann ist offenbar von Leidenschaft für die junge

Wittwe erfüllt gewesen, deren Schönheit eine der jetzigen Haustöchter mir von Hörensagen gerühmt hat. Sie soll zurückhaltend und für eine zweite Ehe nicht gesonnen gewesen sein.

Nach dem genauen Bericht einer der Schwestern hat es an einem Februarabend jenes Jahres in der Wirtschaft länger gedauert, als üblich war. Als man anderen Morgens aufstand, blieb nach dem Wunsche der Hausmutter die junge Wittwe noch in verlängerter Ruhe, und man hat nichts weiter gehört. Später hat man sich darauf besonnen, daß in dem Ladenraum unter jenem Schlafzimmer eine Pendelbewegung der Hängelampe aufgefallen, aber nicht beachtet worden war. Der Logiergast ist bald darauf in den unteren Räumen sichtbar geworden und hat sich dann, wie er pflegte, entfernt.

Als sich danach im Oberstock nichts regte, hat man nachgesehen und hat das junge Weib als Leiche im Bette gefunden — mit durchschnittener Kehle und acht Hieb- oder Stoßwunden am Kopfe.

Der Täter, jener „Kaufmann", ist bald danach unweit des Dorfes in der Nähe des Baches ergriffen worden. Längere Zeit vorher hatten ihn Kinder an jener Radkuhle bemerkt, in die er wohl hineingestiegen ist; die Kinder haben ihn gefragt, ob er fischen wolle. Nachher soll sich ergeben haben, daß er den Versuch gemacht hat, sich zu ertränken, und zu diesem Ende soll er bei nicht hinreichender Tiefe der Kuhle im Bache abwärts gegangen sein. Andere meinen, er habe in dem Bachbette gehend, Fußspuren verhüten wollen.

Der Mann ist — in Nordhausen — verurteilt; er soll im Zuchthause gestorben sein.

Von den Bildern zeigt das zuerst entstandene lediglich das, was zu den betreffenden Teilen der Mühle gehört, nebst einer Latteneinfriedigung, die heute noch, wie das Übrige, unverändert vorhanden ist.

Auf dem zweiten, bei unverändertem Stande des Apparates, nur um Sekunden später genommenen, steht an der Radkuhle in deutlichen Umrissen eine menschlich aussehende Gestalt in langer, weißer, weiter Kleidung und scheint sich nach der Radkuhle vorzubeugen. Weiter rechts seitwärts an dem Wasserrade zeigt sich eine große, helle, dreieckige Fläche. Durch sie hindurch sieht man die Fugen der Grundmauersteine und ebenso durch die Gestalt hindurch deutlich die entsprechend ihrer Breite weniger scharf belichteten und ausgeprägten Latten.

Beherrschte Beurteilung findet zu irgendwelcher Skepsis in diesen beiden Fällen keinen Anhalt. Solchen gibt es aber für

Jeden, der sich nicht für klüger als alle Anderen und die früheren Jahrhunderte hält, auch wohl nicht in meinem dritten und letzten Falle dieser Art.

In dem Hausstande des hiesigen, mir befreundeten Arztes Dr. med. Buchinger lebte vor einigen Jahren ein junges Mädchen aus der Mark Brandenburg, welches deutsch-russische Verwandte hat. In deren Familie ist ein halbwüchsiger Knabe gestorben. Sie lebte in Bessarabien in der weiteren Umgebung der Stadt Tarutino, wo der Onkel des erwähnten Fräuleins ansässig war und eine Buch- und Instrumentenhandlung betrieb. Daneben beschäftigte er sich mit Photographie und kam alljährlich nach Berlin, um Geschäftsbedarf einzukaufen. Er ist dort, während des Krieges aus Rußland ausgewiesen, gestorben, und aus seinem Munde hat das gärtnerisch geschulte schlichte Fräulein alle hier mitgeteilten Angaben empfangen.

Die Kolonistenfrau hat ihre drei verbliebenen Mädchen an ihrem Wohnort bei Tarutino durch Herrn B., den Onkel der Berichterstatterin, photographieren lassen. Dr. Buchinger und ich haben Gelegenheit gehabt, das Bildchen, welches jenes Fräulein in Händen hatte und das mir jetzt wieder vorliegt, zu betrachten. Es zeigt nicht drei, sondern vier Kinder, nämlich klar und deutlich ohne irgendwelche Verschiedenheit der technischen Gestaltung auch das vierte, vorher verstorbene Kind, einen Knaben in ganz weißem, am Halse geschlossenem Gewande, durch welches hindurch man Linien zu sehen meint, die der schlicht-bäuerlichen, offenbar farbigen Kleidung der beiden die Knabengestalt einrahmenden Mädchen angehören. Hinter den anderen steht ein drittes, älteres Mädchen.

Die Eltern der Kinder haben die Knabengestalt, als ihnen die Abzüge zugingen, mit Staunen und Entsetzen erblickt, haben anfangs die Bilder zurückgewiesen, und in der Verwandtschaft ist die Sache Gegenstand einer uns echt erscheinenden aufgeregten Verwunderung gewesen, die auch bei dem Photographen bestanden hat, der bei der Herrichtung der Bilder die Mehrung der Gestalten zunächst gar nicht bemerkt hat. Solche ungekünstelte Verwunderung darf wohl den hier möglichen Gedanken an Mache ausschließen.

Wir — mein Mitgewährsmann und ich — bekennen gern, daß wir aus den Jahrhunderten gelernt haben und daher eine Skeptiker-Akrobatik mitzumachen nicht für nötig halten. Dr. Buchinger hat die Heiligenstädter Photographie, die ein dortiger Pfarrer seit vielen Jahren besaß, zuerst zu Gesicht bekommen. Der Photograph

(J.) wußte, als ich nach anderen Ermittelungen bei ihm nachfragte, nicht, ob er die Platte noch besitze, und hat alsdann erklärt, daß er aus jener fernen Zeit nur diese Platten aufbewahrt vorgefunden habe. Ich meinesteils will nicht versäumen anzufügen, daß seine Großmutter mediumistisch gewesen sein soll. Der Aufenthalt der südrussischen Kolonistenfamilie ist nicht zu ermitteln.

Anmerkung. Mit meinen genannten Freunden halte ich die Bilder und die geschilderte Art der Entstehung für bedeutsam und kann mir denken, daß mancher sie gern vor Augen haben möchte. Ich habe deshalb gute Lichtdrucknachbildungen in der natürlichen Größe ausführen lassen und versende ein die vier Bilder enthaltendes Blatt gegen Voreinsendung der Kosten von etwa fünfundvierzig Pfennigen franko. Einsendung in Marken an meine persönliche Adresse oder (Sammelbestellung mindert das Porto) an die hiesige Kreissparkasse, Postscheckkonto 7748 Frankfurt a. Main, für mein Konto 158.

Aus dem Reiche unbekannter Schwingungen.

Von Ferd. Laißle.

Die im Januarheft 1927 des Z. f. O. vertretene Auffassung über die Beeinflussung der Radiowellen durch die Sonnenstrahlen wird in dem nachstehenden Artikel von Prof. Dr. W. Anderssen einigermaßen bestätigt. Letztere wird zwar ausschließlich dem Monde zugeschrieben, was einer indirekten Einwirkung der Sonne gleichkäme. Das Mondlicht wie auch das Sonnenlicht haben ultraviolette Strahlen, die erheblich die elektrischen Wellen dämpfen oder verstärken je nach der Richtung, wo sie aufgenommen werden. Leider wurde bei der angelegten Statistik über Radioempfänge nicht unterschieden, wo die Sende- und Aufnahme-Station liegen. Das ist gerade von Wichtigkeit, ob die Wellen den Äquator passieren müssen, um zur Aufnahmestation gelangen zu können oder ob die Sende- und Aufnahme-Stationen auf ein und derselben Erdhalbkugel liegen.

Will man die Schwingungen im Ätherreiche verstehen, so muß man den Unterschied zwischen Lichtätheratomen und elektrischen Atomen kennen. Hierzu gehören geeignete Mikroskope, die heute wohl nicht bis zu diesem Grade gebaut werden, oder aber eine natürliche Begabung, welche zur Aufnahme solcher Schwingungen befähigt, wie sie besonders den okkulten Forschern Besant und Leadbeater zugeeignet sind. In einem der nächsten Hefte soll davon die Rede sein.

Der Einfluß des Mondes auf den Radioempfang.

Es ist schon lange bekannt, daß die Stärke drahtloser Signale, die auf große Entfernungen gegeben werden, schwankt, auch wenn sich am Sender nichts verändert und die Aufgabe und Empfangsbedingungen genau dieselben bleiben. So kommt es vor, daß ein Empfang wochenlang durchaus befriedigend ist und plötzlich ohne erkennbare Ursache und ohne daß sich bei der abwesenden oder empfangenden Stelle irgend etwas verändert hätte, sehr schlecht hörbar oder sogar ganz unhörbar wird. Diese Erscheinung dauert manchmal mehrere Tage und verschwindet dann wieder ebenso plötzlich, wie sie gekommen war. Sie hat nichts zu tun mit der wohlbekannnten Verstärkung aller drahtlosen Zeichen während der Nacht, die man durch das sogenannte Heavisidesche Radiodach erklärt.

Ein englischer Amateur, Derek Shammon, hatte bemerkt, daß die Radioempfänge von amerikanischen und anderen sehr entfernten Stationen bei hellen Mondnächten erheblich deutlicher wurden. Er begann daher eine Statistik der Nächte mit gutem und der Nächte mit schlechterem Empfang aufzustellen und fand dabei zu seiner Überraschung, daß die besten Empfänge immer mit dem Vollmond zusammenfielen, und zwar ebensowohl dann, wenn dieser zu sehen, als wenn er von Wolken bedeckt war. Von diesem Zeitpunkt bis zum Neumond nahm die Empfangsstärke dauernd ab. um dann ebenso allmählich wieder anzusteigen. Dabei hatte Shammon alle Vorsichtsmaßregeln, deren Beschreibung hier zu weit führen würde, getroffen, um eine Täuschung seinerseits auszuschließen. Die von ihm gefundene Intensitätskurve weist nur unbedeutende Schwankungen auf, wie sie bei derartigen Versuchen unvermeidlich sind. Shammon hat daher die Überzeugung gewonnen, daß diese Veränderungen in der Stärke des Radioempfangs irgendwie mit der Drehung der Erde und des Mondes in Zusammenhang stehen.

Es ist interessant, mit diesen Ergebnissen die Beobachtungen zu vergleichen, über die kürzlich Vincent in Brüssel in der Zeitschrift „Onde Electrique" berichtet hat. Dieser hat nämlich Diagramme veröffentlicht, welche für einen längeren Zeitraum genau die Stärkeschwankungen verzeichnen, die die von der Station Lafayette gegebenen Signale in Meudon hervorbrachten. Alle Maxima fallen dort kurz nach Neumond, kurz nach dem ersten Mondviertel, kurz nach Vollmond und kurz nach dem zweiten Mondviertel, keins aber auf die diesen Phasen kurz vorhergehenden Tage. Vincent, dem diese Merkwürdigkeit nicht entgangen ist, stellt keinerlei Hypothese darüber auf, hält es aber für dringend

erwünscht, weitere Beobachtungen zu machen, um diese auffallende Koinzidenz aufzuklären. Prof. Dr. W. Anderssen.

Bedaux.

Von C. W. Morlian.

Es geziemt sich, soweit man kann, an der Verbesserung der Lebens- und Existenzbedingungen mitzuarbeiten. Das geschieht von ernsthafter okkulter Seite. Dem erkennenden Menschen kommt es zu, Mißstände zu rügen und zu beseitigen.

Worauf mit diesen Zeilen im besonderen hingewiesen werden soll, ist eine Einrichtung der unaufhörlichen Zeit- und Kraftzerfaserung, nämlich das Bedauxsystem. Der Franzose Bedaux hat ein Arbeitsausbeutungssystem erfunden, das im amerikanischen Wirtschaftsleben zur Anwendung kam und nun auch in Deutschland die Gründung einer deutschen Bedaux-Gesellschaft zur Folge gehabt hat.

Das moderne Bandsystem — bei Auto-Ford in Amerika zunächst gründlichst angewandt — bei welchem am laufenden Transportband das Erzeugnis sozusagen im Fluge hergestellt wird, ist wohl zur Genüge bekannt. Es hatte die moderne Teilarbeit im Gefolge, womit der Ausdruch „Maschinen-Menschentum" greifbarere Form annahm. Damit aber war es nicht genug. Es ist das Bedauxsystem hinzugekommen und kontrolliert die aufgewendete Arbeitszeit, was praktisch die gründlichste und äußerste Ausnutzung menschlicher physischer Leistungsfähigkeit bedeutet. Die seelisch-geistige Wesenheit des Menschen muß natürlich dabei ebenfalls weiter verkümmern.

Dieser Kontrollvorgang geht wie folgt vor sich: Mit der Stoppuhr in der Hand des Prüfers wird der Arbeitsverlauf des einzelnen arbeitenden Menschen abgestoppt. Jeder Handgriff oder Fußtritt usw. wird einzeln nach Zeit gemessen und schriftlich in sogenannten Analysenblättern festgelegt. 60 Zeitminuten = zunächst 60 Bedauxwerten. Es werden aber die gleichartigen Beschäftigungen bei mehreren Personen gemesen, und das Durchschnittergebnis wird zunächst als normaler Bedauxwert hingestellt. Auf diese Weise kommt man zur Steigerung der Ausnutzung menschlicher Arbeitskraft und zur Kennzeichnung der Menschen, denn die individuelle Veranlagung, Stimmung usw. der einzelnen Menschen schafft natürlich zu gewissen Zeiten Unterschiede nach oben wie unten in der Arbeitsfähigkeit. Wer über die zunächst als normal

angesetzten 60 Bedauxwerte hinaus schafft, erhält eine Vergütung zum üblichen Lohn gemäß seiner „Mehrleistung". Das führt zum Verdienstneid, auch zum Ehrgeiz, unter den Arbeitenden mit dem Erfolge, da der Egoismus Trumpf ist, daß der Arbeitende sich bis zur Erschöpfung ausnützt, ohne die darauf ruhenden Folgen für sein späteres gesundheitliches Leben zu berücksichtigen. Deshalb hat die Ärztewelt, die den Vorgang kennt, aber leider noch nicht genügend Stellung gegen diese Verfallserscheinungen nimmt, soviele ansonst arbeitsfähige Menschen wegen nervöser Erschöpfung usw. krank zu schreiben.

Nun schiebt aber das Bedauxsystem vor, auch eine soziale Seite zu kennen. Diese soll nämlich darin bestehen, den arbeitenden Menschen, welcher nicht die festgesetzte und inzwischen meist auch über 60 Bedauxwerte pro Stunde hinaufgesetzte Bedauxzahl leistet, an einen anderen, für ihn geeigneteren Platz weiter zu beschäftigen. Diese theoretische soziale Verbrämung hat aber durchweg praktisch den Erfolg, daß der Arbeitende, wenn auch berechnenderweise — aus psychologischen Beschämungsgründen — nicht allsogleich, so doch bald gekündigt oder, wenn in dem betreffenden Betriebe eine solche Einrichtung besteht und der Arbeitende lange genug in diesem Betriebe beschäftigt war, mit geringen Bezügen, von denen er nicht leben kann, pensioniert wird.

Dieses Bedauxsystem soll auch in den Büros, d. h. auf schriftliche Arbeiten, ausgedehnt werden. Aus hinreichenden Einsichten, die mir zur Verfügung stehen, bin ich näher orientiert. Es ist hier nicht angebracht, Näheres über die Führung der Deutschen Bedaux-Gesellschaft, die ja das Lizenzrecht erworben und demgemäß auch Lizenzgebühren an das Ausland zu zahlen hat, anzuführen. Sie verspricht sich großen Gewinn infolge der Abgaben oder Entschädigungen bei Einführung des Bedauxsystems in den verschiedenen Betrieben.

Weil in der Praxis die Ausnutzung menschlicher Arbeitskraft bei Anwendung von Bedaux so überaus rigoros erfolgt und die sich hieraus ergebenden großen schädlichen Folgen gesehen oder wenigstens gespürt werden, ist, soweit ich bis jetzt ersehe, von einer großen berufsständischen Organisation mit Emphase Sturm gelaufen worden gegen dieses System und dessen weitere Anwendung. Mit dem Erfolge steht es noch dahin.

Weshalb führe ich diese Dekadenzerscheinung an? Weil ich auf das Ungesunde des heutigen Zivilisationsleben auch hier deshalb hinweisen möchte, damit aus höheren Einsichten die Kraft zur wirksamen Besserung der Lebensverhältnisse und damit Besei-

tigung der schädlichen Einflüsse gewonnen und angewandt werde.

Nimmt man an, das erwähnte Zeit- und Kraftzerfaserungssystem werde nicht beseitigt, was dann? Dann werden sich die Menschen akkommodieren, d. h. anpassen, angewöhnen! Nein, es wird die niedere Natur stärker hervortreten mit auflehnendem Charakter, und das Gegenteil der Absicht oder deren starke Seitenverschiebung erreicht.

Die materielle Einstellung und Anschauung muß durch höhere geistige Erkenntnis über Wert und Bedeutung des Lebens abgelöst werden. Den Führern ist solche Erkenntnis am ehesten notwendig. So liegt eben das Ethische ebenfalls im Okkultismus, und dessen Mission ist zukunftsreich. Wer zum Beispiel die Wiederverkörperungslehre zu fassen vermag, der findet schon darin eine und seine überaus große Verantwortung. Wer zu magischen Experimenten kommt, findet die Welt immer reicher. In der Aufdeckung und richtigen Betrachtung des Schicksals liegt zugleich die Überwindung, Befreiung und Vervollkommnung. Den Strebens-Wesenszug aus den umfangreich gewonnenen Einsichten in den Alltag hineingebracht, wandelt die Verhältnisse aufwärts. So kann eine Predigt oder eine Lektion über Alltagsdinge manche Erkenntnis vermitteln, die am gegebenen Platze sich auswirkt, notwendigenfalls zum Eingreifen veranlaßt und Früchte des wahren Fortschritts zeitigt.

Katholizismus und Spiritualismus.

Von Josef Dürr.

„Es ist niemals erlaubt, spiritistische Sitzungen zu veranstalten; es ist niemals erlaubt, als Medium bei solchen Sitzungen zu dienen; es ist auch nicht erlaubt, als bloßer Zuschauer teilzunehmen, wegen des Ärgernisses und der Mitwirkung. Doch ist es, abgesehen vom Ärgernis, nicht schwere Sünde, aus Neugierde das eine oder andere Mal an solchen Sitzungen teilzunehmen, und wenn es feststeht, daß der Spiritist nur ein Betrüger ist, so ist es, abgesehen vom Ärgernis, erlaubt, zugegen zu sein."

„Es ist den Katholiken verboten, theosophischen Gesellschaften beizutreten, ihre Versammlungen zu besuchen, theosophische Bücher und Zeitschriften zu lesen."

(Ausdrückliche kirchliche Verbote vom 30. März 1898
und *18. Juli 1919.)*

Religionspolemik zu treiben und dabei ein ehrlicher, nicht von irgendwelchen Vorurteilen eingenommener Mensch zu sein, ist wohl eine der schwersten Künste. Die Erörterung unseres heutigen Themas ist jedoch wieder einmal zur Notwendigkeit geworden, denn die lange Zeit hindurch ablehnende Haltung der katholischen Kirche gegen den Okkultismus beginnt eine neue Richtung einzuschlagen. Alles Wettern gegen den Okkultismus und insbesondere den Spiritismus, alles Leugnen und Ignorieren, alle Betrugserklärungen dieser Phänomene, um die gläubige Christenheit von diesen Geisteswissenschaften abzuhalten, sind wirkungslos geblieben. Die Kirche, der Realität okkulter und spiritistischer Erscheinungen wohl bewußt, kämpfte nun lange Zeit im Verein mit ihrem sonstigen Feinde, dem Freidenkertum, gegen den Okkultismus. Das materialistische Freidenkertum hat aber in dieser Hinsicht einen kläglichen Bankerott gemacht, den es mit immer negativeren Resultaten zu verheimlichen sucht.

Die Echtheit okkulter Phänomene ist zur unumstößlichen Tatsache geworden, mag man nun als deren Ursache die rein animistische oder die okkulte bezw. die spiritistische Erklärung heranziehen. Aus diesem Grunde, vor allem aber der stets wachsenden Zahl der sich dem ethisch-religiösen Okkultismus zuwendenden Menschheit wegen, sieht sich die Kirche veranlaßt, den Okkultismus als eine nicht mehr aus der Welt zu schaffende Geistesströmung und Tatsache anzuerkennen und andere Maßnahmen zur Überwindung derselben zu treffen, nachdem die bisherigen fast ausschließlich versagt haben.

Seit sich unsere religiös-ethisch nie sehr tief schürfende Wissenschaft parapsychologischer Forschungen angenommen hat, ist es den kirchlichen Führern bedeutend leichter ums Herz geworden. Sie wissen nämlich ganz genau, daß diese Wissenschaft aus althergebrachter einseitiger Einstellung in der Deutung okkulter Phänomene nie so umfassend wird wie der freie Okkultismus und daß dabei die okkult-esoterische und spiritistische Weltanschauung in der Anerkennung reichlich zu kurz kommt, wenn nicht ganz leer ausgeht. Diese Wissenschaft, welche also fast durchweg nur den Animismus gelten läßt, soll der neue Kampfgenosse gegen die „gefährlichen" Geistesströmungen werden. Die einzige große Sorge erblickt die Kirche nur in dem Umstande, daß die Wissenschaft gewillt ist, sämtliche übernatürlichen bezw. übersinnlichen Erscheinungen mit animistischen Vorgängen gleichzustellen, quasi auch die Wunder der Kirche. Doch hoffte man, dieser Gefahr wirksam begegnen zu können.

Das Vorgehen der Kirche richtet sich also weniger gegen den ihrem Dogma weniger gefährlichen wissenschaftlichen Okkultismus, sondern fast allein gegen die religiös-ethische Seite desselben, wozu bekanntlich an erster Stelle der Spiritismus gezählt werden muß. Es ist fast allgemein bekannt, welche machtvolle religiöse Bedeutung der Spiritismus im Verlaufe seiner Entwicklung gewonwonnen hat. Der Hamburger Spiritist Olhaver sagt: „In Deutschland hat die spiritistische Weltanschauung in ihrer jetzigen Gestalt und Vollendung neuerlich die Massen erfaßt. Durch eine Fülle von Tatsachen und die daraus gezogenen Schlüsse bricht sie sich Bahn. Mit siegender Gewalt ist sie in alle Schichten des deutschen Volkes eingedrungen und in quadratischer Ausbreitung setzt sie ihren Siegeslauf fort".

Pater G. Bichlmair, Wien, welcher sich aus kirchlichen Interessen eingehend mit der Beobachtung okkulter Geistesströmungen befaßt, betont in seinem Werke: „Okkultismus und Seelsorge", daß der Spiritismus für die katholische Kirche und damit für die wahre und echte Religiosität eine sehr schwere Gefahr bedeute. Ferner sagt er, daß im Spiritismus ein schweres seelsorgerisches Problem stecke, das die Kirche voraussichtlich noch auf ein Jahrhundert hinaus beschäftigen dürfte. An gleicher Stelle schreibt er: „Es verriete eine geistige Kurzsichtigkeit, dieses Problem mit den Schlagern „Schwindel" und „Teufelswerk" abtun zu wollen. War im 18. und 19. Jahrhundert der Hauptgegner der katholischen Kirche der Materialismus und Rationalismus, so wird es allem Anscheine nach im 20. und 21. Jahrhundert der falsche Spiritualismus sein. Und es ist das schwere Bedenken nicht abzuweisen, ob sich hier nicht auch das Wort erfüllen wird: Die letzten Dinge werden ärger sein als die ersten.

So eine Art Kreuzzug gegen den Spiritismus kann auf Veranlassung der Kirche auch bei uns entstehen, nur dürften ihn keine nennenswerte Erfolge krönen. Nach den Angaben P. Bichlmairs haben in England Katholiken eine Abwehrorganisation mit dem Titel „Katholischer Kreuzzug gegen den Spiritismus" gegründet. Ja, gegen den Spiritismus und die aus ihm hervorgehende spiritualistisch-ethische Weltanschauung wird der Kampf in nächster Zeit stärker denn je einsetzen. Zwei Weltanschauungen liegen im Kampfe, die berufen wären, Hand in Hand an dem Menschheitserlösungswerke zu arbeiten, den Boden für das in sagenhafter, nebelhafter Ferne liegende tausendjährige Reich vorzubereiten. Beide beruhen auf der Überzeugung der Existenz des Geistes, des

Fortlebens nach dem Tode, der Verbindung von Diesseits und Jenseits. — Und doch!

Nur das Dogma, die starre Glaubenslehre, duldet keinen zweiten neben sich. Vielleicht aus höheren ethischen Erkenntnismotiven, aus der Führung des heiligen Geistes? — Aber hat nicht der führende Geist der Kirche die himmelschreienden Sünden und Irrtümer der Vertreter einer Liebesreligion, der einzig Wahren und Unfehlbaren, gesehen? O ja, man beginnt auch in diesem Lager die Unmoralität, welche mit Gewalt und Bannfluch eine Religion der Toleranz in kritischen Momenten gehalten hat, einzusehen.

Die Medien erscheinen der Kirche für höhere Offenbarungen zu gering! Haben aber nicht manche Gottgeweihte mehr Unmoral, ja sogar größte Verbrechen auf dem Gewissen als wie die schlichten, meist grundehrlichen Medien vom „Pöbel"? Die Offenbarungen der ersteren können göttlicher Natur sein, aber diejenigen der Medien will man nur mit animistischen, oder wenn's gut geht mit dämonischen Einflüssen erklären können! Sie stehen zu nieder in der Religion! Hat nicht schon mancher, der die reine Wahrheit predigte im Namen der höheren Religion der Liebe und Wahrheit, auf dem Scheiterhaufen für seine reinen Ideale sterben oder im Gefängnisse verfaulen müssen? Vertreter der Wahrheit halfen die Menschheit versklaven, unterstützten mit Lügen (Verzeihung: Diplomatie) politische Gewalthaber. — Das schon, aber.... nur die Menschen sind mit Sünden behaftet, und die Offenbarungen, das Dogma sind rein! Na aber..... dann, wenn nur Menschen sündhaft sind und die Wahrheit nicht dadurch leidet, warum dann diese Nachsicht nicht auch den Spiritisten?

Man sieht viel ein, aber man darf es nicht bekennen!

Was ist es denn, das dem Spiritismus Millionen von Anhängern zuführt. P. Bichlmair meint: „Es muß etwas anderes sein als die Lehren, was die Menschen aus der katholischen Kirche hinaustreibt, und etwas anderes als die Lehren, was die Menschen zum Okkultismus hinzieht. Die Masse der Menschen läßt sich nicht vom logischen Denken, sondern vom Erlebnis leiten". Dazu meinen wir, daß der Geist der Wahrheit es ist oder die Esoterik des Erlebens, was der spiritualistischen Weltanschauung Millionen wahrhafter und aufrichtiger Menschen zuführt.

Auf Tatsachen gestützte Wahrheit will also von der dogmatisch gestützten Wahrheit nicht anerkannt, sondern überwunden werden. Wenn dies in der Weise geschehen soll, daß man alle heutigen Namenschristen zu Tatmenschen der Nächstenliebe macht, würde es binnen kurzem das Paradies auf Erden bringen. Aller Haß,

alle Erwerbsgier und alles Tierische müßte auf ein Minimum zusammenschrumpfen. Ja, hier machen auch wir mit und wollen dabei bei den Ersten sein. Soll es aber nur ein Kampf um die Behauptung starrer Dogmen in neuer Form sein, dann wollen wir unseren eigenen Weg gehen, ohne Haß und ohne Überhebung. Und durch Veredelung unseres Charakters in geisteswissenschaftlicher Selbstzucht wollen wir beweisen, daß in der Weltanschauung des Spiritismus gleichfalls die höchste ethische, erlösende und seligmachende Kraft liegt.

Okkulte Erlebnisse aus Vergangenheit und Gegenwart.

Von Studienrat Hans Hänig.

Zu den Fundgruben okkulten Tatsachenmaterials gehört neben der Erbauungsliteratur, aus der in der vorigen Arbeit einiges mitgeteilt wurde, auch die Tagespresse, nur daß diese auf die genaue wissenschaftliche Feststellung des betr. Herganges so gut wie keinen Wert legt. Immerhin finden sich in ihr gelegentlich Tatsachen, die auf diesem Gebiete brauchbar sind, wenn die Gewährsmänner des Berichtes als zuverlässig angesehen werden können.

Wir beginnen unsere Darlegungen mit einigen Berichten aus dem Leben der bekannten westfälischen Dichterin Annette von Droste-Hülshoff, von der aus ihren Dichtungen bekannt ist, daß sie, eine fromme Katholikin, dem Ahnungsvollen im Leben sehr zugetan war. Immerhin ist erst durch Mitteilungen eines späten Nachkommen von ihr, des Freiherrn Heinrich von Droste-Hülshoff, ersichtlich geworden, in welchem Grade sie selbst übersinnliche Kräfte gehabt hat. So geht nach ihm ihr Gedicht: „Das zweite Gesicht" geradezu auf ein Erlebnis des Freiherrn Kaspar Nikolaus Mauritz zurück, der an einem dunklen Herbstabend des Jahres 1746 von seinem Zimmer im Schlosse Borg aus im Hofe sein eigenes Begräbnis sieht. Er stirbt drei Tage darauf plötzlich, und es trägt sich alles genau so zu, wie er es gesehen hatte.

Von Annette selbst wird berichtet, daß diese, um zu ihrem Schlosse zu kommen, einer Wasserburg, direkt über die Oberfläche des Wassers schritt, das die Burg vom anderen Ufer trennte, und sich erst durch das flehentliche Bitten ihrer Angehörigen bewegen ließ, es zu unterlassen. Sie besaß also, so seltsam dieser Bericht

auch klingen mag, die Gabe des sogen. Wassertretens, das, eine Abart der Levitation, auf dem Gebiete der Esoterik von jeher bekannt war und bekanntlich auch von Christus in den Evangelien berichtet wird. (S. meine Studie über Levitation. 60 Pfg. Erhältlich beim Verlag d. Z. f. O.)

Bekanntlich wurde auch Schillers Leben von übersinnlichen Ereignissen gestreift, wenn auch in geringerem Maße als das Goethes. Daß Schiller für den Okkultismus volles Verständnis hatte, zeigen u. a. auch seine Gedichte: „Kassandra" und „Das verschleierte Bild von Sais", die wohl jedem bekannt sein dürften.

So berichtet die Gattin des Dichters in ihren Aufzeichnungen: „Schillers Leben bis 1787": Einst ging Schiller mit dem Gutsverwalter von Bauerbach durch den Wald. Der Verwalter blieb unterwegs etwas zurück. Auf einmal wurde Schillers Gefühl von der Vorstellung lebhaft ergriffen, daß an einer erhöhten Stelle ein Toter begraben sei. Der Verwalter holte ihn ein und erzählte im Gespräch, daß ein Grab hier zu finden sei, und bezeichnete denselben Ort, wo Schiller die Ahnung hatte. Dasselbe Erlebnis wurde auch von anderer Seite bestätigt.

Leider wird in jenem Bericht nicht angegeben, ob etwa die Ähnlichkeit dieser Erhöhung mit einem Grabhügel die Veranlassung zu dieser Ahnung gewesen ist, wobei man allerdings erwarten müßte, daß Schiller selbst auf diesen Gedanken gekommen wäre und seine Ahnung entsprechend gedeutet hätte. Ganz merkwürdig ist jedenfalls, was er am 4. August 1795 an den Philosophen G. Fichte schreibt: „Was nach zehn Jahren geschehen wird, weiß ich zwar nicht, ich zweifle aber nicht im geringsten, daß...... ich, wie zu vermuten ist, alsdann weder mehr lehre, noch mehr schreibe." Das Jahr 1805 war bekanntlich sein Todesjahr.

Eine Todesahnung aus dem Leben R. Schumanns berichtet R. Batka im 13. Bande der Musiker-Biographieen: Die Nachtstücke sind darum so merkwürdig, weil sich in ihnen die ersten Spuren einer beginnenden Gemütsverdüsterung zeigen. „Es kommt darin, schreibt Schumann, eine Stelle vor, auf die ich immer zurückkomme. Da ist, als seufzte jemannd recht aus schwerem Herzen: Ach Gott! Ich sah bei der Komposition immer Leichenzüge, Särge, unglückliche, verzweifelte Menschen, und als ich lange nach einem Titel suchte, kam ich immer auf den: Leichenphantasie. Beim Komponieren war ich auch oft so angegriffen, daß mir die Tränen herankamen, und wußte doch nicht warum. Da kam Theresens (seiner Schwägerin) Brief, und nun stand es klar vor mir. Bruder Eduard lag im Sterben". G. Meyer, dessen Artikel: „Geis-

termanifestationen" in einem früheren Jahrgang des Wurzener Tageblattes dieser Bericht entnommen ist, kannte R. Schumanns Enkel Ferdinand und hörte von ihm, daß seines Großvaters Leben an ähnlichen Beispielen noch eine große Ausbeute liefern könne.

Etwas Ähnliches erzählt derselbe Autor aus dem Leben Max Regers, der am 11. Mai 1916 in Leipzig starb, und zwar so plötzlich, daß das elektrische Licht noch brannte, als ihn am Morgen (am Abend vorher hatten sich bei ihm heftige Schmerzen gezeigt) der Arzt besuchen wollte. Adalbert Lindner, Regers erster Lehrer und Freund, berichtet darüber in der Neuen Musikzeitung, 37. Jahrgang: „Während die irdische Hülle des teueren Toten in Leipzig starr und stumm auf der Bahre lag, war der Geist des Entschlafenen wieder an die alte Stätte geeilt, in jenes Gemach, das so lange Zeuge war der innigen freundschaftlichen Verkettung zweier Menschenseelen. Als ich am 11. Mai gegen 8 Uhr abends das „Reger-Zimmer" betrat, überkam mich eine ganz merkwürdige, mir völlig unerklärliche Stimmung. Ein geheimnisvolles Etwas zog mich an das Harmonium und eine deutlich wahrnehmbare Stimme raunte mir innerlich zu, ein Sterbelied anzustimmen. Nach kurzem Präludieren in Des-Dur sah ich im Geist schon den Text vor mir. Es waren die Worte der Offenbarung: „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben". Dabei sang ich mich immer tiefer in die erschütternde Stimmung der Totenklage hinein, so daß die Tränen unaufhalttsam zu rinnen begannen. Ich war mir in dieser ganz merkwürdigen seelischen Verfassung heute selbst ein Rätsel. Was sollte das alles bedeuten?" Am anderen Tage mittags erhielt Lindner die Nachricht vom Tode Regers, er fügt daher hinzu: „So hatte also in dieser heiligen Abendstunde die abgeschiedene Seele des teueren Toten von dem alten Lehrer und Freund ihr erstes Sterbelied verlangt".

Von dem russischen Dichter Tolstoi wird mitgeteilt, daß er eine Lieblingszahl gehabt habe, der er eine große Bedeutung in seinem Leben zuschrieb. Es war das die Ziffer 28. Im Jahre 1828 war er geboren, und zwar am 28. August nach dem alten Stil des russischen Kalenders. An einem 28. wurde sein erstes Buch „Kindheit und Jugend" herausgegeben; an einem 28. wurde ihm sein erster Sohn geboren, und an einem 28. feierte einer seiner Söhne Hochzeit. Schließlich war es auch ein 28., an dem der Greis seine letzte Pilgerfahrt antrat, von der er nicht mehr nach Hause zurückkehren sollte.

Einen interessanten Fall von Hellsehen berichtet Professor H. Driesch in einem Vortrag in Prag über den Okkultismus als

neue Wissenschaft. Ein Düsseldorfer Rechtsanwalt träumte, daß ein ihm nahe befreundeter Kollege in nassen Kleidern und mit einer tiefen Wunde in der linken Wange tot vor ihm lag. Der Rechtsanwalt teilte diesen Traum sogleich seiner Frau und am anderen Tage darauf einem Düsseldorfer Hochschullehrer mit, der Driesch die betr. Mitteilung machte. Erkundigungen ergaben, daß der Betreffende bei bester Gesundheit war. Wenige Tage darauf wurde dem Hochschullehrer nachts durch die Polizei mitgeteilt, daß am Rheinkai die Leiche eines Mannes angespült worden wäre, in dessen Rocktasche die Visitenkarte des betr. Kollegen lag. In der Totenkammer lag, als der Rechtsanwalt sie betrat, sein Freund in triefenden Kleidern mit einer tiefen Wunde in der linken Wange, genau so, wie er ihn vorher im Traum gesehen hatte.

In den Lebenserinnerungen des berühmten Assyriologen Fr. Delitsch findet sich folgende Angabe: Als D. am 19. August 1874 gegen 6 Uhr abends in London auf der Straße Crogsland Road am Hause seines abwesenden Freundes und Mitforschers George Smith vorüberging, hörte er sich plötzlich mit durchdringender Stimme beim Namen rufen. Die Stimme war so deutlich, daß er zuerst glaubte, von einem der am Britischen Museum herumlungernden deutschsprechenden Bettler erkannt worden zu sein, sodaß er unwillkürlich nach der anderen Straßenseite hineilte. Auch zu Hause fand er keine Ruhe. Einige Zeit später erhielt er die Nachricht, daß George Smith um dieselbe Stunde zu Aleppo in Syrien plötzlich gestorben war.

Über ein merkwürdiges Zusammentreffen bei dem Tode des vor einiger Zeit verunglückten Handelsministers Bokanowsky berichtete seinerzeit die Tagespresse, der man natürlich auch die Verantwortung für die Richtigkeit dieser Angabe überlassen muß; immerhin wäre der hier mitgeteilte Fall nichts Vereinzeltes. B. hatte in seinem Arbeitszimmer eine entzückende siamesische Katze, die bei allen Empfängen stets zugegen war, um sich auf die Knie oder die Schulter der Besucher zu setzen. Der Minister hing selbst sehr an dem Tierchen, das ihm als Glücksbringer geschenkt worden war. Am Sonntag früh bemerkte einer der Diener, daß die kleine Katze sich nur mit Mühe vorwärts bewegte und kurz nach 9 Uhr, fast in dem Augenblick, als der Minister verunglückte, unter krampfhaften Zuckungen zusammenbrach. Die Katze starb nach kurzer Zeit, auch ein Tierarzt konnte sie nicht mehr retten.

Interessante Angaben über die Handlesekunst macht R. von Lossow in einem Artikel über das große Urrätsel. (Von Willensfreiheit, Fatum, Handlesekunst und Hellsehen.) Er bringt zwei

Beweisstücke für die Eigenlebigkeit der Handlinien und somit des Lebensfadens, die nach ihm nicht als Ausdruck eines feststehenden Schicksals angesehen werden können, sondern dafür, daß der Wille des Menschen sein Geschick weitgehend zu gestalten vermag. Als sich L. eine Zeit lang dem Göttlich-Kosmischen zugewandt hatte, verlor seine Hand fast alle kleinen Linien und zeigte nur drei parallel aufsteigende Äste (die mittlere, die Sonnenlinie, durchlief die ganze Hand). Nach Ablauf dieser Zeit bildeten sich die Linien wieder. Dem Dichter Anker Larsen sagte ein Astrolog den Tod für sein vierzigstes Jahr voraus, ein Handleser machte ihm nach einer Insel in seiner Lebenslinie dieselbe Angabe. L. fühlte sich aber zu dieser Zeit keineswegs am Ende seiner Kräfte, sondern im Gegenteil; im 39. Lebensjahr verschwand in der Lebenslinie denn auch die Insel, die ihm seinen Tod in Aussicht gestellt hatte.

Viel Interessantes für unseren Gegenstand enthält ein vor einiger Zeit in dem Sonntagsblatt für das katholische Volk (Leo), 51. Jahrg. Nr. 51, erschienener Artikel: Okkulte Erlebnisse, Tagebuchaufzeichnungen einer Prinzessin. Mitgeteilt von B. G. Für die Lauterkeit der Berichterstatterin verbürgt sich nach langjähriger Kenntnis der Ortspfarrer, im übrigen enthalten diese Berichte nichts, was nicht schon oft auf diesem Gebiete erlebt worden wäre.

Eine Mitteilung aus vielen anderen: Am 9. August 1921, 5 Uhr nachmittags, sah ich im Garten zwischen zwei Bäumen eine Klosterfrau stehen. Weil es den Anschein hatte, wie wenn sie auf mich warte, und ich meinte, es sei eine Klosterfrau, die ich von früher her kannte, eilte ich ihr entgegen. Sie war auf einmal spurlos verschwunden. Ich ging den Weg zurück, um zu sehen, ob es eine Schattentäuschung sein könnte, aber der Platz zwischen den Bäumen war wie immer.

Die Prinzessin sieht von nun an dieses Phantom öfters, wobei sie einmal ihr Gesicht ganz deutlich sieht. Große schwarze Augen mit einem traurigen Ausdruck. Die Arme schienen zu fehlen. Als sie einmal mit einem Kinde Ball spielte, ging die Erscheinung zwischen ihnen durch. Am 7. Oktober kam sie sogar in das Zimmer der Prinzessin, sodaß diese mit einem unangenehmen Gefühl aufwachte und Licht machte; das Phantom ging über sie weg in die Wand. Ein andermal fragte die Berichterstatterin das Gespenst, warum es gekommen sei, worauf die Gestalt ganz nahe an sie herantrat und sagte, ohne den Mund zu bewegen: „Ich habe 20 Mark für die Missionen nicht geschickt". Dieses Geld wurde nun den Missionen ersetzt, worauf die Erscheinung der Klosterfrau

ganz anders aussah: es ging wie ein strahlendes Licht von ihr aus, und auch ihr Gesicht zeigte einen ähnlichen Ausdruck, wobei die Hände, die hier zum ersten Mal sichtbar wurden, über der Brust gekreuzt waren. Erst als sie gefragt wurde, wie sie heiße, machte sie feierlich das Kreuzzeichen und verschwand.

Ein andermal begegnete ihr eine Dame in einem braunen Kleid mit weißem Spitzenkragen und ebensolchem Häubchen in der Mode der fünfziger Jahre, die angab, eine Großtante von ihr, Maria Sch., zu sein. Auch sie gab an, sich mit unredlichen Dingen abgegeben zu haben. Eine kürzlich verstorbene Verwandte von ihr, in deren Zimmer sie wohnt, sieht die Prinzessin, wie sie, einen Rechen tragend, ihr entgegenkommt, wobei sie sehr erhitzt schien und sie anlachte. Es stellte sich heraus, daß die Verstorbene öfters einer armen Frau beim Heumachen geholfen hatte.

Von nun an sieht sie öfters elf Schatten, es sind helle Nebensäulen in verschiedener Größe. Sie erschienen ihr wie „nebelumwickelte Riesenspargel". Als sie am Weihnachtstage sie aufforderte, das Christkind anzubeten, klappten sie wie Taschenmesser zusammen.

Sehr merkwürdig ist der Fall des verstorbenen Pfarrers S., den sie abends in der Kirche im Beichtstuhl sitzend sieht. Als das elektrische Licht angedreht wird, sieht sie, wie der Mesner wie durch den Pfarrer hindurchgeht, der seitdem verschwunden ist.

Ein andermal sieht sie eine Erscheinung in der Tracht des 16. Jahrhunderts. In einer Nacht gegen 3 Uhr wacht sie mit einem beängstigenden Gefühl auf und sieht die Gestalt neben einem Mann in Reitertracht vor sich stehen. Sie legt den Finger an den Mund und winkte ihr, mit ihr zur Tür hinauszugehen. Die Erscheinung war so deutlich, daß die Prinzessin förmlich Scheu hatte, vor dem Mann aus dem Bett zu steigen. Als die Erscheinungen zur Tür hinaus gingen, bemerkte sie an der weiblichen eine Wunde am Hinterkopf. Bei einer späteren Erscheinung fragt sie diese, ob sie Barbara von L. wäre — man hatte unterdessen in der Familiengeschichte nachgesehen — was sie bejahte. Als die Berichterstatterin mit ihr betet, fängt sie bei einer bestimmten Stelle an schrecklich zu weinen und schaut sie noch einmal mit stechenden Augen an, um dann zum Turm hinauszugehen.

Eine andere Erscheinung ist der Schreiner Michel, ein früherer Mesner, der viele Nächte hindurch von 4 bis $^1/_2$5 Uhr kommt und stöhnend im Zimmer herumläuft. Auf die Frage, was er denn getan habe, sagt er: „Gottesraub" und nickt, als er gefragt wird, ob die Prinzessin etwas für ihn tun könne.

Was wir gebracht haben, sind nur einige Auszüge aus den reichen Erfahrungen, welche die Prinzessin in dieser Hinsicht aufzuweisen hat. Ihre Ermittlungen über die irdische Existenz der betr. Erscheinungen ergaben stets, wie ausdrücklich angegeben wird, die Richtigkeit der ihr zuteil gewordenen Angaben. Einmal will sie sogar von einer Erscheinung angefaßt worden sein, wodurch ein schmerzender Brandfleck an ihrer Hand entstanden sei. Auch dies eine Mitteilung, die auf diesem Gebiete nicht allein steht und die darauf hinzuweisen scheint, daß die rein animistische Hypothese auf diesem Gebiete zur Erklärung dieser Vorgänge nicht ausreichend ist.

Zum Schlusse noch ein merkwürdiger Bericht aus dem vor einiger Zeit erschienenen Buche von Areopagita Dionys: „Was mir das Jenseits erzählte", wo u. a. von der Erscheinung einer zwerghaften Spukgestalt die Rede ist (S. 225), wie denn dieses Buch auch sonst interessante Berichte derartiger Art außer denen über eigene übersinnliche Erlebnisse in größerer Anzahl enthält. Es handelt sich dabei um ein altes Haus in N., ein Schulhaus gegenüber der Lorenzerkirche, wo die Rede ging, daß dort das sogen. graue Männchen zu sehen sei. Eines Abends im November etwa um das Jahr 1880 kommen der Berichterstatter nebt einigen anderen Personen vom zweiten Stockwerk des Hinterhauses die Wendeltreppe herab und hören ein gewaltiges Stampfen, als wenn ein kräftiger Mann mit schweren Stiefeln den Gang einherstampfte. Während die anderen das Weite suchten, wartete der damals vierzehnjährige Knabe, mit einem Schürhaken bewaffnet, auf die Ankunft der Erscheinung und erkannte auf etwa 5—6 Schritte vor sich ein Etwas, das die Gestalt einer Person, gleich zwei Achseln und einem Oberkörper hatte, der Kopf sah klein wie ein Kindskopf aus, im übrigen schien es, als wenn die Gestalt einen schwarzgrauen Mantel anhätte. Der Berichterstatter ergriff nun selbst die Flucht, hörte aber noch mit den Anderen weitere Schritte auf dem Pflaster im Hinterhause. Auch die Köchin hatte von der Küche aus das Geräusch gehört sowie die Mutter des Betreffenden, nebst einer Dame, die bei ihr war. Diese Schritte wurden auch sonst gehört, u. a. auch von einem Lehrer, der im dritten Stockwerk wohnte, ohne daß ein Urheber ermittelt werden konnte.

Okkulte Praxis.*)

Geisteskräfte und Geister im Dienste des Menschen.

Von Josef Dürr.

I. Einleitung.

Die Mehrzahl unserer heutigen Menschen ist von einer allzu realistischen Denkungsart befangen. Man bemüht sich fast krampfhaft, nur das grobsinnlich Sicht- und Greifbare für allein wahr zu halten, während man alles Übersinnliche, also das mit den physischen Sinnen Unwahrnehmbare, als un- und übernatürlich und unwahr bezeichnet. Es gibt aber im gesamten Makro- und Mikrokosmos nichts Übernatürliches, sondern die um uns wirkenden und treibenden Kräfte des Weltalls sind genau so natürlich wie dasjenige, das wir vermöge unserer grobstofflichen Sinne als solches empfinden. Was wir als übernatürlich bezeichnen, ist nur der Ausdruck für eine Wirklichkeit, welche sich dem Ermessen der physischen fünf Sinne für gewöhnlich entzieht.

So hat man z. B. lange Zeit hindurch die rätselhaften und vielseitigen Äußerungen des menschlichen Unterbewußtseins als von einem ungewissen Außen kommende Kräfte betrachtet. Während man auf der einen Seite alle derartigen Wirkungen als „übernatürlich" betrachtete, setzte man sie anderseits auf das Konto des Zufalls, das heißt, man lehnte damit übersinnliche Vorgänge direkt ab.

Es gibt keine größere Verhöhnung der Kulturmenschheit als die Anwendung des Wortes „Zufall" für Dinge, welche man nicht zu erklären vermag. Gerade der Kulturmensch sollte einsehen, daß alles Bestehende und sich Ereignende das Produkt von Ursache und Wirkung, von Anfang (Schöpfung) und Entwicklung ist. Es ist keine Ehrentafel für die Kulturmenschheit, bestehende Kräfte und Tatsachen nur deshalb leugnen zu wollen, weil man dieselben in das Bereich der Geisteswissenschaften, des Okkultismus, zählen muß, deren reale Äußerungen aber von jedem, nicht absolut stumpfsinnig sein wollenden Menschen als solche anerkannt wer-

---

*) Der durch seine vielverbreitete Schrift „Experimental-Dämonologie" — an die sich als Ergänzung die „Experimental-Magie" von Cinvat schloß — bereits bestens bekannte Verfasser beginnt hiermit eine Serie von Aufsätzen. Die Artikel enthalten weiteres wichtiges Material für die magische Praxis und gehen auf das in den vorgenannten Büchern öfter erwähnte Thema des Mephistopheles und Spiritus familarus näher ein. Sie werden folgende Titel führen: „Die Geisterwelt", „Der Mephistopheles des Faust-Menschen", „Spiritus familarus", „Die Brücke zum Mephistopheles", „Die Brücke zum Spiritus familarus", Eine Reihe Anleitungen aus alter und neuerer Zeit.

den müssen. Die Kraft der Elektrizität in ihren vielseitigen Wirkungen, und andere Energien, die wir heute in den Dienst der Technik und Chemie stellen, waren vor ihrer Entdeckung und Anerkennung genau so real, wie sie es heute sind. Wenn wir hier Rückblicke anstellen, so muß uns dies sehr eindringlich mahnen, unser Denken und Sinnen nie ängstlich oder eigensinnig vor der Anerkennung von Möglichkeiten zu verschließen. Im Laufe der Zeit haben sich viele einmal angezweifelte Möglichkeiten als unanfechtbare Wirklichkeiten erwiesen. Wo wäre z. B. gerade die Elektrizität, das Radio, unser Flugwesen und manches andere, das man früher nur als Dichtung und Phantasie betrachtete, geblieben, wenn es nicht Männer gegeben hätte, welche einsahen, daß alles Bestehende einst nur eine Gedankendichtung war, die vom Glauben an deren Möglichkeit die sinnlich wahrnehmbare Realität schuf?

Auch unsere heutige materialistische, über jede Täuschung erhabene Wissenschaft operiert noch viel mit Gedankenspiel, mit der bloßen Annahme einer nur theoretisch erstrittenen Wirklichkeit. Also auch sie glaubt an Dinge, welche sie nicht immer auf physische Sinneseindrücke stützen kann. Der berühmte Physiker Oliver Lodge sagt hierüber: „Ich bin von der fortdauernden Existenz auf der anderen Seite des Todes ebenso überzeugt, wie ich es von dem Dasein hier bin. „Nun" — könnte jemand sagen — „davon kannst du doch nicht so sicher sein wie von der Sinneserfahrung!" „Doch" — antworte ich — „das kann ich wohl! Ein Physiker ist niemals eingeschränkt auf die unmittelbaren Sinneseindrücke, er hat mit einer Menge von Begriffen und Dingen zu tun, für die er kein physisches Organ besitzt. Die dynamische Theorie der Wärme und der Gase etwa, sowie die Theorie der Elektrizität, des Magnetismus, der chemischen Affinität, der Kohäsion, und der Begriff des Äthers gar führt in Regionen, wo Gesicht, Gehör und Getast ohnmächtig sind als unmittelbare Zeugen, wo sie also nicht länger wirksame Führer sein können. Gleichwohl sind ihm diese Regionen der Erkenntnis ebenso klar und lebendig wie diejenigen, in denen er sich bei seiner täglichen Hantierung bewegt; ja die meisten der allergewöhnlichsten Erscheinungen erfordern eine Erklärung durch subtilere Begriffe — die Solidität der Materie beispielsweise — und die zugrunde liegenden unmateriellen Wesenheiten seiner Begriffe werden dem Physiker mehr und mehr ebenso wirklich und substanziell wie irgend etwas, das er sonst kennt."

Eine derartige Definition wird wohl schwerlich zu widerlegen sein. Dann aber darf man die gleiche Berechtigung den Phänomenen des Okkultismusses, der seine reale Grundlage auf eine Menge

einwandfreien Tatsachenmaterials stellen kann, nicht abstreiten. Die Menge von gesammelten Erfahrungen und experimentell bewiesenen Tatsachen muß für denjenigen, welcher offenen Auges das Ganze prüft, in seinen Konsequenzen sehr überzeugend wirken.

Ehrliche Skeptiker und Kritiker, welche die okkulten Erscheinungen ebenfalls schon ernsthaft und unter sachlicher Prüfung und Beobachtung untersucht haben, gelangten gewöhnlich ganz ungewollt zu der Überzeugung, daß hinter sämtlichen Erscheinungen eine Kausalität und eine, wenn auch rätselhafte, so doch unleugbare Wirklickkeit standen. Leider sind die okkulten Kräfte kaum den Wirkungen, geschweige denn ihrem wahren Wesen nach völlig erforscht. Aber sie sind da, zu Nutzen und Schaden der Menschheit. Suggestion, Hypnose, vereinzelt auch Telepathie und Odopathie haben sich ihre Anerkennung auch vonseiten der Wissenschaft errungen, und die anderen Zweige des Okkultismus werden im Laufe der Zeit noch folgen. An die Beurteilung solcher Fragen darf man aber mit keinen von Unerfahrenheit und Eigensinn diktierten Meinungen und Vorurteilen herangehen, sondern muß hinsichtlich dessen, was möglich und was nicht möglich ist, alles überprüfen und vor allem nach Gelegenheiten trachten, okkulte Phänomene experimentell selbst zu erleben. Letzteres kann natürlich am besten die wahre Überzeugung verschaffen.

Der realistische Denker ist, wie bereits gesagt, noch nicht gewillt, Tatsachen aus dem Reiche des Übersinnlichen einfach als solche anzunehmen, da sie außerhalb seiner Erfahrungen liegen und sich materialistisch vernunftgemäß nicht leicht erklären lassen. Doch Zweifler gibt es seit Menschengedenken immer und überall. Manche Menschen sind eben weder durch die schlagendsten Beweise noch durch die besten experimentellen Begründungen zu überzeugen. Überall wittern sie Betrug und Sinnestäuschung. Es muß allerdings zugegeben werden, daß man in der Annahme einer Behauptung, sei sie nun in Büchern niedergelegt oder in Zirkeln demonstriert, die größte Vorsicht walten lassen muß. Die Ehrlichkeit der Autoren und Medien darf aber im allgemeinen trotz verschiedener Auswüchse vorausgesetzt werden. Erweist sich da oder dort etwas als Irrtum, so ist dies noch keine Veranlassung, darnach auch den guten Kern beurteilen zu wollen, denn vor Irrtümern ist der ehrlichste Mensch nicht gefeit, sei er nun Laie oder Gelehrter. Vor Schwindlern und Mißbrauch sind ebenso wenig die reinste Wahrheit wie heiligste Erkenntnisgüter sicher. Doch das wachsame Auge weiß bald den Scharlatanismus skrupelloser Geschäftsokkul-

tisten von wahrer okkulter Wissenschaft zu unterscheiden und alles Material auf seine Richtigheit hin zu kontrollieren.

Man hört oft sagen, daß es dem Menschen nicht fromme, sich mit den Problemen der Geisteswissenschaft zu befassen, da dies den Kulturmenschen für die Ausübung seiner Geschäfte und Pflichten unfähig mache. Darauf muß aber gesagt werden, daß dem nicht so ist. Ein Mensch, welcher ein vernünftiges und vollbewußtes Innenleben führt, kann seinen Blick auch ruhig ins Reich des Lebens und Webens geistig okkulter Kräfte schweifen lassen und wird dabei nur profitieren. Für den haltlosen und unselbständig denkenden Menschen bildet der Okkultismus allerdings hinsichtlich des großen Schwindels, welcher mit diesem Namen getrieben wird, und der bei Experimenten in Aktion tretenden Kräfte eine Gefahrenquelle für Geldbeutel und Gesundheit. Wer aber ein bewußtes Leben führt und daher allen Dingen gegenüber eine gesunde Einstellung bewahrt, der wird selbst von den größten Täuschungsmöglichkeiten, welche auf derartigen Gebieten herrschen, nicht berührt. Wo das Bewußtsein seiner selbst herrscht, da hat es keine Gefahren, und nur schwankende Menschen, welche das Bewußtsein ihrer eigenen Persönlichkeit verloren haben, vermag der Okkultismus von der wirklichen Lebensrichtung abzudrängen.

Eine gesunde kritische Einstellung den Erscheinungen des gesamten Okkultismus gegenüber ist unerläßlich, denn wir haben es hier mit zwei Ursachen zu tun. Alle okkulten Äußerungen entstehen entweder aus den Tiefen des menschlichen Unterbewußtseins oder kommen durch Vermittlung desselben von außen. Obwohl sehr viele magische Äußerungen unseren eigenen mediumistischen Kräften zugrunde liegen, dürfen wir uns der Tatsache einer außerhalb des Menschen lebenden und webenden sogen. Geisterwelt nicht verschließen. Nach der Geheimlehre steht alles im Weltall als Teil des Einen und Ganzen zueinander in innigster Wechselbeziehung. Wir Menschen empfangen energetische Strahlungen aus der sicht- und unsichtbaren Welt, tauschen solche untereinander selbst aus und beeinflussen ebenso auch unserseits die Welt des Feinstofflichen, denn Gott und Schöpfung sind eins. Alles im Weltall Bestehende, ob rein energetische Kraft, ob physisches oder körperliches Wesen, ist Teil des Weltenganzen. Goethe, der selbst Okkultist war, hat dies in seinem „Faust" treffend zusammengefaßt:

„Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und niedersteigen

Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all' das All durchklingen!"

Der Okkultismus der Vernunft, der spiritualistische Monismus, führt den Menschen zu Gleichklang von Herz und Verstand, zur Harmonie mit der Natur und trägt viel zum Lebenserfolg in jeder Hinsicht bei. Es wäre nur zu wünschen, daß die sich zäh an Dogmen klammernden Kirchen eine Vereinigung mit der Geisteswissenschaft suchten. Zum Teil geschieht das und selbst die kath. Kirche geht langsam dazu über, den Okkultismus anzuerkennen. Doch das Hindernis bildet die meist pantheistische Einstellung der Okkultisten, welche auch gegenüber der indischen Philosophie, der Reinkarnationslehre, Gerechtigkeit walten läßt und die mit den christlichen Dogmen natürlich unvereinbar ist.

Diese Religionen zittern für ihr Grunddogma bei dem Gedanken an einen geistigen Monismus. Für sie ist Gott nur der Begriff eines allgewaltigen, herrschsüchtigen, launigen und menschenähnlichen Wesens, das, durch eine Riesenkluft individuellen Unterschiedes vom Menschen getrennt, in fernen Himmelshöhen thront. Von mittelalterlich eingeschworenem Irrtume wird dem Menschen von Kindheit an auf alle mögliche Art die Suggestion beigebracht, daß er ein elender Wurm des Staubes sei und daß er ohne die Gunst dieses Gottes und seiner Vertreter nichts für Geistesfortschritt und -Kultur unternehmen darf, ohne den Bannfluch christlicher Liebe auf sich zu laden. Wie weit das geführt hat, sehen wir darin, daß der größte Teil unserer heutigen Christenheit kaum der Schatten einer solchen ist und sich tiefer als wie die vielgeächteten Heiden im Sumpfe krassesten Materialismus und Lieblosigkeit bewegt. In den geschlossenen eisernen Formen (Dogmen) muß das lebendige Feuer des Allgeistes ersticken; daher kommt es, daß inmitten unserer christlichen Welt Haß, Neid und überhaupt rücksichtslosester Egoismus ihre Triumphe feiern.

Der geistige Monismus wäre dazu berufen, in Gemeinschaft mit unselbstsüchtigen Religionen einen besseren Geist in die heutige Kulturmenschheit zu tragen, nämlich die dogmenlose, wissenschaftlich aufgebaute okkulte Weltallslehre. Das ganze Weltall und alle in ihm rotierenden und wirksamen Kräfte, von den niedersten bis zu den höchsten individuellen Ausdrucksformen, ist eine teil- und gradweise Äußerung des einen Lebens, der einen Kraft in aller Kreatur der all-individuellen Schöpferkraft, welche wir Gott nennen. Diese Gotteskraft erkennt sich in fortschreitender Entwicklung immer mehr und bringt den Menschen zum Bewußtsein, daß in

seinem Wesen die gleiche schöpferische Kraft, wenn auch nur als Keim, schlummert. Der erwachte Geistmensch erkennt auch, daß allen Dingen eine innere Kraft zugrunde liegt, ja daß selbst in jedem Atom unserer physischen Materie eine neue Welt als Keim liegt. Der bekannte Theosoph Erhard Bäzner sagt hierzu treffend:

„Läge nicht dem Menschen ein Wesen göttlicher Art und jedem kleinsten Stäubchen eine Welt zugrunde, so könnten durch sie auch keine Kräfte, Welten und Wesen in Erscheinung treten, dann gäbe es auch keine Entwicklung und folglich auch keinen Okkultismus. Nun aber ist in allen Dingen ein wirkender Kern, eine innere Kraft verborgen; darum können wir auch von der verborgenen oder okkulten Seite der Wesen und Dinge, von einem Okkultismus, sprechen."

Wenn die okkulten Lehren richtig erkannt und erfaßt werden, wirken sie bahnbrechend und grundlegend für den Aufbau einer neuen Weltanschauung, einer geistbetonten Kultur. Erfreulicherweise hat die okkulte Bewegung seit den letzten Jahrzehnten mächtig um sich gegriffen. Wir haben heute eine Menge guter Literatur über alle Gebiete psychischer Forschung und Weltanschauung. Auch die in dieser Beziehung lange Zeit unzugängliche Tagespresse befaßt sich immer mehr mit okkulten Problemen verschiedener Art, und selbst Gelehrte von Weltruf bemühen sich um die experimentelle Erforschung des Okkultismus.

Das sind alles Vorzeichen eines anbrechenden besseren Zeitalters, welches den Menschen über die Unzulänglichkeiten materialistischer und starr dogmatischer Weltanschauung vom dunklen Glauben zu klarem Wissen führt. Die Geisteswissenschaft ist dazu berufen, Leben und Schaffen der Menschen zu spiritualisieren. Das führt zu einem vernunftgemäßen Gleichklang von Herz und Verstand, zur Harmonie mit aller Natur und somit zum wahren Lebenserfolg in jeder Beziehung. Die von der All-Liebe diktierte Devise „Leben und leben lassen" wird dann keine hohle Phrase mehr sein. Im Zeitalter des neuen Geistes dominiert der Geist über die Materie und ist nicht mehr ihr Sklave.

Möge daher diese Bewegung sich ihrer hohen Aufgabe stets bewußt bleiben und ihr erhabenes Ziel nie aus den Augen verlieren, damit uns bald das Morgenrot einer besseren Zeit entgegenstrahlt.

Das Rad des Pythagoras

Von Ernst Hentges.

Die Verbindung der kabbalistischen Buchstaben- und Zahlenmystik mit der Astrologie ist uralt.

Das Wahrsagen aus den Zahlenwerten von Namen war in der hellenistischen Astrologie zu hoher Ausbildung gebracht worden. Diese Praxis, wie sie in der ältesten ägyptisch-hellenistischen Astrologenschule in den Schriften der „Petosiris und Nechepso" gelehrt wird, geht mindestens im Prinzip auf Babylon zurück. Die Annahme liegt nahe, daß diese Kunst dem Abendlande mit der großen Welle von Orientalischem zugeflossen ist, die sich seit den Alexanderzügen über den Westen ergoß.

Gemeinhin werden diese Dinge auf die Pythagoräer zurückgeführt. Unter dem Namen des Pythagoras gibt es verschiedene Wahrsagetafeln, die bei Diels, Handschriften der antiken Ärzte (Abh. der Kgl. preuß. Akad. d. Wiss., I. 1906, S. 87; 1907, S. 64) und bei Boll, Catal. codd. astrol. gr. VII, S. 21, verzeichnet sind.

Diese Art Mantik lebt noch heute im Orient zum Teil in äußerst komplizierten Verfahren weiter und wurde von Autoren des Mittelalters und der Renaissance häufig behandelt. Noch Agrippa von Nettesheim in „De occulta Philosophia" II cap. 20, S. 168, betont die Bedeutsamkeit des Zahlenwertes der Namen beim Berechnen der Nativität. Ein kurioses Kompendium der Wahrsagekünste erschien im Jahre 1656 von Le Sieur de Peruchio unter dem Titel: La Chiromancie, la Physionomie et la Géomancie avec la signification des Nombres et l'usage de la Roue de Pythagore. (In 4° bei C. de Luyne, Paris). Eine zweite Auflage datiert von 1664, Billaine, Paris. Dieses Werk handelt ausführlich vom Wahrsagekreis des Pythagoras, der über alle Fragen und alle Angelegenheiten der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zuverlässige Auskunft erteilen soll, wenn der Fragesteller ernstlich, zuversichtlich und unvoreingenommen sein Anliegen vorbringt.

Das Rad des Pythagoras besteht aus einer Kreisscheibe, an deren äußerem Rande die Buchstaben eines 23-teiligen Alphabetes nebst ihren entsprechenden Zahlenwerten angeordnet sind. Die innere Kreisfläche ist durch ein Kreuz in vier gleiche Felder geteilt. Die Zahlen über dem horizontalen Strich sind günstig, jene unterhalb desselben sind ungünstig. Alles Nähere ist aus der nachfolgenden Abbildung ersichtlich.

Für jede gestellte Frage wird in der nachstehenden Tabelle, welche die Zahlen 1—30 enthält, eine beliebige Zahl gewählt.

1	11	22	28	29
6	2	12	23	30
15	7	3	13	24
19	16	8	4	14
25	20	17	9	5
27	26	21	18	10

Zu der gewählten Zahl addiere man jene, die dem Anfangsbuchstaben des Vornamens des Fragestellers entspricht. Hierzu addiere man die Zahl, die dem Wochentag entspricht, an dem die Frage gestellt wird. Folgendes sind die Zahlen der Wochentage und der an denselben herrschenden Planeten:

Saturn	55	Samstag	45
Jupiter	78	Donnerstag	31
Mars	39	Dienstag	52
Sonne	34	Sonntag	106
Venus	45	Freitag	68

Merkur	114	Mittwoch	102
Mond	45	Montag	52

Man addiert die verschiedenen Zahlenwerte, und die erhaltene Summe wird durch 30 dividiert. Man sieht alsdann nach, wie die Restzahl in dem inneren Kreis des pythagoräischen Rades gestellt ist. Geht die Division restlos auf, so wähle man die Zahl 30. Wird nach dem Ausgang eines Unternehmens gefragt und die Restzahl steht über dem horizontalen Strich, so sind die Aussichten günstig; das Gegenteil ist der Fall, wenn die Zahl unterhalb des horizontalen Striches steht.

Über die Zeitdauer geben die Zahlen rechts und links vom vertikalen Strich Auskunft. Wird nach dem Zeitpunkt des Zustandekommens einer Angelegenheit gefragt, so deuten die Zahlen auf der linken Seite auf eine kurze, jene auf der rechten Seite jedoch auf eine lange Frist.

Wenn jemand fragt, ob eine kranke Person genesen oder sterben wird, so muß zu den vorher genannten Zahlenwerten auch noch das Alter des Mondes hinzugezählt werden.

Peruchio erläutert das Verfahren an folgendem Beispiel. Veronike fragt Mittwochs, am 20. Tag des Mondes, ob ihr kranker Mann genesen wird?

Gewählte Zahl	23	
Vorname — V — . . .	9	
Mittwoch	102	
Merkur	114	
Alter des Mondes . . .	20	
	268	: 30
	240	
Rest . .	28	

Die Restzahl steht unterhalb des Striches, demnach ist die Prognose ungünstig.

Man soll es jedoch unterlassen, an folgenden Tagen das Orakel zu befragen:

Januar: 3. 4. 5. 9. 11	April: 5. 14.	Juli: 16. 19.	Oktober: 16.
Februar: 7. 13. 17. 19.	Mai: 8. 14.	August: 18. 16.	Novbr.: 15. 16
März: 13. 15. 16.	Juni: 6.	Sept.: 1. 15. 16.	Dez.: 6. 7. 11.

Um für ein beliebiges Datum das Alter des Mondes schnell zu finden, entnimmt man aus nachstehender Tabelle die Epakte des betreffenden Jahres:

1928 — VIII	1932 — XXII	1936 — VI
1929 — XIX	1933 — III	1937 — XVII
1930 — 0	1934 — XIV	1938 — XXIX
1931 — XI	1935 — XXV	1939 — X

Zu dieser Epakte addiert man das Monatsdatum sowie die in nachstehender Tabelle angegebene Monatszahl:

Januar — 0	Mai — 2	September — 7
Februar — 1	Juni — 3	Oktober — 7
März — 0	Juli — 4	November — 9
April — 1	August — 5	Dezember — 9

Die gefundene Summe entspricht dem Alter des Mondes, wenn sie 30 nicht übersteigt. Ist sie jedoch größer als 30, so zieht man vom Total 30 ab, falls es sich um einen langen Monat handelt, dagegen bloß 29 bei einem kurzen Monat.

Ähnliche Verfahren, das Schicksal Kranker zu finden, werden von alten Autoren (z. B. Horapollon I. 38) häufig erwähnt. Berthelot hat einige davon in seiner „Collection des anciens alchimistes grecs" wiedergeben. Bereits im Papyrus V der Leydener Bibliothek wird die Zahlentafel des Demokritos beschrieben. Diese ist ein Rechteck, auf dem in drei Kolonnen die Zahlen 1 bis 30 stehen, durch einen Querstrich in zwei Hälften von 18 und 12 Ziffern geschieden. Man muß den Zahlenwert des Namens des Kranken und die Zahl des Monatstages, an dem die Erkrankung begann, addieren und durch 30 dividieren. Fällt der Rest in die obere Hälfte, so bleibt der Kranke am Leben, fällt er in die untere, so stirbt er.

Der Hellseher Ali Ben Astra aus Wien.

Von Heinrich Parzer, Wien.

Nicht nur der materialistisch eingestellte Mensch, sondern auch der Okkultist ist sehr skeptisch, wenn er von Hellsehern oder Telepathen hört. Allerdings muß auch hier die Spreu vom Weizen gesondert werden.

Auch in Wien tauchen die Hellseher in großer Menge auf. Leider nicht immer das haltend, was sie versprechen.

Vor einiger Zeit lernte ich einen neuen Hellseher, Ali Ben Astra, kennen und veranlaßte ihn, mit mir einige Versuche zu machen.

Ich will über diese Versuche berichten, ohne mich über deren Güte zu äußern, und es soll Jedem freistehen, sich ein eigenes Urteil über Astra's Fähigkeiten zu bilden.

Astra bedarf der Bekanntgabe von Daten, um zu sehen. Eigentlich aber beschränkt sich sein „Sehen" nicht auf das geistige Auge allein, sondern er riecht, hört, fühlt und schmeckt, ist also strenge genommen nicht „Hellseher", sondern Psychometer.

Astra läßt sich Daten geben, welche von dem Wissenden aufgeschrieben werden. Diese Daten beriecht er, unbedingt zu Konzentrationszwecken, und das geistige Bild steigt vor ihm auf. Er frägt nun den Fragesteller über die Richtigkeit des wahrgenommenen Bildes und geht dann weiter. Die Bilder entwickeln sich bei ihm filmartig, oft mit enormer Geschwindigkeit, wodurch es ihm nicht immer leicht wird, das Geschaute zu behalten und wiedergeben zu können.

Astra erhält einen Zettel und liest: „Was geschah am 18. Mai 1863 im VIII. Bezirk, Lerchengasse 1?" Antwort: „War das nicht im I. Stock?" „Ja!" „Ich sehe eine Entbindung. „Ja!" Es war die Geburt des Fragestellers.

„Was geschah am so und so vielten Mai 1916, Wien XX, Leystraße 20, II. Stock 18?" Antwort: „Ich sehe eine alte Frau weinend im Zimmer herumgehen." „Stimmt." „Auch eine junge Frau ist anwesend, es kommt ein Briefträger und bringt einen Brief, eine Todesnachricht." „Stimmt."

Es wurde der Mann, Besitzer dieser Wohnung, einige Tage vorher schwer erkrankt in das Spital gebracht, und an diesem Tage langte die Rohrpostverständigung über den erfolgten Tod an dessen Gattin und Mutter.

Frage: „Ich habe von meinem Bruder aus Rio de Janeiro schon lange keine Nachricht und möchte wissen, wie es ihm geht." — „Der Herr ist nicht in der Stadt, sondern außerhalb derselben betätigt und arbeitet momentan in einem Blockhause mit mehreren anderen Männern. Er hat einen Hund bei sich, den hat er sich aus Wien mitgenommen." — „Stimmt." — „Er ist groß, hat dunklen Bart und sieht sehr gesund aus." — Stimmt." — „Es ist aber noch nicht so lange her, daß Sie die letzte Nachricht erhalten haben, vielleicht 6 Wochen!" — „Stimmt." — In einigen Tagen erhalten Sie wieder Nachricht, sie ist bereits unterwegs!" Tatsächlich traf die Nachricht noch vor Ablauf einer Woche ein. Auch die Angaben über die Arbeit mit mehreren anderen Männern in einem Blockhaus sind zutreffend.

„Was ist von dem Herrn zu halten, welcher vorgestern am..... im Hause Nr. 48 der ......gasse, III. Stock 28, nachmittags 4 Uhr, einen Besuch machte?" Antwort: „Das ist ein eigentümlicher Mensch, der kommt immer, wenn nur die junge Dame zu Hause ist.

Es ist aber auch noch eine alte Dame im Haus und auch ein Kind, ca. 7—8 Jahre. Wenn der Herr kommt, schickt die junge Dame immer das Kind weg!" — „Stimmt." — „Diesem Herrn dürfen Sie nicht trauen, er dürfte dieser jungen Dame sehr unangenehm werden können." — „Stimmt." — „Vielleicht wird er sogar in nächster Zeit eingesperrt." — „Hoffentlich!"

Es wird ihm ein kleines Paket in Papier überreicht. Er riecht und sagt: „Das ist ein Herr, aber ein ganz eigentümlicher Mensch. Was ist denn der? Der ist alle Augenblick in anderer Uniform. Ist der beim Militär? und dann brüllt er so! Er muß aber auch Beamter sein, aber hauptsächlich und am liebsten ist er in den verschiedenen Uniformen und Kostümen. Aber er schreibt auch viel!"

Das Päckchen enthielt im Kuvert die Photographie des Schriftstellers und Theaterdichters Ludwig Anzengruber, welcher, wie bekannt, sich auch schauspielerisch betätigte und deshalb in vielen Uniformen und Kostümen gesehen wurde. Es wurde das Pathos in manchen Rollen als „Brüllen" bezeichnet.

Ein anderer Herr überreicht wieder ein kleines in Papier eingeschlagenes Päckchen. Astra riecht und sagt: „Hu, da ist es kalt. Und so viel Schnee. Eine Unmenge Militär, aber nicht in neueren Uniformen, das muß sich schon lange abgespielt haben. In der Nähe ist ein Fluß. In einem Holzhaus sind hohe Offiziere, alles in fremden Uniformen. Da wird ein Schriftstück unterzeichnet." — Stimmt."

Es war das Tagebuch, das sich der Urgroßvater des Fragestellers angelegt, als er in den Krieg zog und bis zum Übergang über die Beresina jeden Tag führte.

Von Baronin H. werden zwei Briefe überreicht mit dem Bemerken, dieselben können geöffnet, jedoch nicht aufgeblättert werden, damit die Unterschrift nicht gesehen werden kann. Astra beriecht den aus dem Kuvert genommenen, aber noch zusammengefalteten Brief, der mit einer schwachen (Damenschrift-ähnlichen) Schrift geschrieben und sagt: „Dieser Brief ist von einem Herrn, einem hervorragenden Musiker. Er betrifft eine Dame. Ich sehe diese Dame in einem großen Hause, es ist aber kein Wohnhaus. Dieser Dame wird übel und sie befindet sich in einem Raum, den ich nicht bezeichnen kann. Es ist, als wenn Gerümpel dort wäre. Sie wird von dort nach Hause gebracht, in ihre Wohnung, diese ist sehr elegant eingerichtet, dort wird sie aber wirklich krank. Sie hat den Körper aufgelaufen, wie geschwollen, es riecht so eigentümlich, sie dürfte Wassersucht haben. Die Dame stirbt aber an dieser Krankheit."

Es war der Brief des Philharmonikers, Operndirektors und Komponisten F. W., adressiert an Baronin H., womit er dieser Kenntnis gibt von der Erkrankung seiner Gattin in der Wiener Hofoper (dem großen Gebäude, das kein Wohnhaus ist), welche auf der Bühne erkrankte und hinter den Kulissen gelabt wurde (der Raum mit dem Gerümpel), und in ihrer Wohnung bald darauf an einem Nierenleiden (Urämie) starb.

Der nächste Brief zeigte eine große, steile, aus dicken Schattenstrichen bestehende Schrift. Astra beroch ihn und sagte: „Dieser Brief ist von einer Dame; sie schreibt hier über eine Reise, die sie vorhat. Die Dame ist eine hochgestellte Persönlichkeit, sie dürfte aus diplomatischen Kreisen sein. Ich sehe viele hohe Offiziere um sie, einer davon ist ein alter Herr, leicht vorgebeugt, er zieht das linke Bein unmerklich nach. Dieser Herr hat eine große Anzahl von Pferden, er ist großer Tierfreund, auch passionierter Jäger, das Jagen ist sein einziges Vergnügen; jedes, selbst das kleinste Tier betrachtet er mit Interesse. Es ist aber noch ein Herr hier, auch ein hoher Offizier, das ist der Gatte dieser Dame, der ist aber brutal, er ist garnicht lieb mit ihr. Dann ist noch ein hoher Offizier hier, der hat ein rundes, ziemlich volles Gesicht, der ist aber schon gestorben. Ein anderer ist noch da, der ist aber ekelhaft, der hat einen gräßlichen Ausschlag im Gesicht, was muß das sein, wie das riecht! Die Dame ist groß, vornehm, würde aber eher zu einer Nonne taugen als in eine so außergewöhnliche Stellung. Dann ist noch eine Dame hier, im Äußeren passen diese zwei gut zusammen, auch die zweite, eine ältere Dame, hat etwas nonnenhaftes. Sie lebt viel im Ausland. Im Ausland bekommt sie plötzlich irgend etwas in die Brust gestoßen und daran stirbt sie!"

Dieser Brief war von der gewesenen Kronprinzessin Stephanie an Baronin H. gerichtet, betraf tatsächlich eine Reise und es wurde von Astra nicht nur die Kronprinzessin, sondern auch der gewesene Kaiser Franz Joseph, Kronprinz Rudolf, Ferdinand d'Este, Erzherzog Otto, ebenso auch die Kaiserin Elisabeth und deren tragisches Ende gesehen.

„Was geschah am ...... auf der X-Alpe gegen 12 Uhr nachts?" — Dort sitzt ein Herr, groß, stark, sehr ergraut." — „Stimmt." — „Er schreibt Briefe!" — „Stimmt nicht". — „Dieser Herr steht auf, nimmt sein Jagdgewehr und erschießt sich". — „Stimmt."

Dem Schreiben der Briefe wurde von Seite der Fragestellerin widersprochen. Es kommt mir aber vor, als ob dies mit Unrecht geschehen wäre, denn es ist ziemlich klar, daß jemand, bevor er Selbstmord begeht, einige Zeilen hinterläßt. Es dürfte die Dame

aus dem Umstand, daß sie keinen Brief erhalten hat, schließen, daß auch keiner geschrieben wurde. Im Übrigen stimmen die Aussagen vollkommen.

„Was geschah am ...... $^1/_2$9 Uhr abends in Kammer am Attersee?"

„Meinen Sie in der Bootshütte?" — „Ja!" — „In der grünen?" — „Nein, weiter draußen!" — „Ja, da ist eine graue!" — „Ja, die meine ich!" — „Dort ist es finster, die Hütte besteht aus zwei Räumen, im vorderen wird Licht gemacht, der hintere bleibt finster. Da stinkt es aber. Da ist etwas wie ein Bett." — „Nein." — „Aber es ist etwas Niederes, ich kann es nicht deutlich sehen, es riecht nach Benzin. Im vorderen Raum liegt eine Dame, sie hat sich verletzt, hat die sich nicht den Fuß gebrochen?" — „Stimmt!" — Die Dame verletzte sich den Fuß und wurde in die Bootshütte getragen. Das vermeintliche Bett, das auch nach Benzin roch und in der Dunkelheit nicht genau gesehen wurde, war ein Motorboot.

„Was ereignete sich am .... in Wien, IX. Bezirk, Bindergasse Nr. 4?"

„Meinen Sie das Gasthaus?" — „Ja." — „Da ist vormittag ein Herr, der geht sehr betrübt weg, er kommt aber nachmittags wieder, seine Gemütsstimmung ist noch immer dieselbe, er ist sehr betrübt wegen eines verlorenen Prozesses. Er geht am Nachmittag wieder weg, kommt aber nicht mehr nach Hause, er hat sich in die Donau gestürzt."

Die Aussagen stimmen vollständig; der Betreffende wurde tatsächlich tot aus der Donau gezogen.

Ein unbekannter Herr kommt zu Astra und stellt die Frage: „Ich werde in meinem Geschäft um große Summen bestohlen, sodaß ich schon fast dem Ruin zusteure. Können Sie mir sagen, wer das tut?" „In Ihrem Geschäft riecht es nach Jute!" — „Stimmt!" — „Die Malversationen werden von einer Dame begangen!" — „Das ist ausgeschlossen!" — „Ja, es ist eine ältere Dame, welche im Verein mit einem jüngeren Manne arbeitet, und dieser Mann war schon eingesperrt!" — „Das ist auch ausgeschlossen! Ich habe in meinem Personal keinen Mann, der eingesperrt war!" — „Ich kann nicht mehr sagen, es ist eine ältere Dame im Verein mit einem jüngeren Manne, und dieser Mann war bereits eingesperrt!" — „So beschreiben Sie mir wenigstens die Dame!". Nun folgt Beschreibung. „Ich halte Ihre Äußerungen für ganz unmöglich; ich habe zwar eine Dame angestellt, auf welche Ihre Beschreibung paßt, die ist aber so vertrauenswürdig, daß ich ihr ohne weiteres schon seit Jahren alles anvertraute!"

Der Herr, Chef einer großen Teppichfirma, geht fort, und nach einigen Tagen verlautbaren die Zeitungen, daß bei dieser Firma eine langjährige Bedienstete, welche das vollste Vertrauen des Chefs besaß, ein älteres Fräulein, Buchfälschungen vornahm und auf Grund dieser große Beträge der Kasse entnahm, welche sie ihrem Geliebten, einem wesentlich jüngeren Menschen, übergab, ohne selbst den geringsten Nutzen davon zu haben. Dieser Mann war früher bei dieser Firma bedienstet und hatte tatsächlich wegen Diebstahls schon eine Freiheitsstrafe verbüßt. Um das veruntreute und ihm übergebene Geld kaufte er sich ein Teppichgeschäft und hielt sich eine jüngere Geliebte.

„Was geschah am ...... Wien IX, Liechtensteinstraße Nr. ..... zwischen 9 und 10 Uhr abends?"

„Da ist ein großes, schönes Haus, meinen Sie in dem Lokal ebenerdig? da riecht es so eigentümlich!" — „Ja!" — „Das Lokal besteht aus einem größeren Vorraum, der ist erleuchtet, und einem kleinen, unbeleuchteten, rückwärtigen Raume!" — „Ja!" — „Da kommt ein junger Mann, der erkundigt sich um etwas und geht fort. Er kommt aber später wieder, jetzt rauft er mit der Frau, er überfällt sie, er würgt sie, er schleppt sie in den rückwärtigen Raum und jetzt flieht er. Er hat eine Verletzung an der Hand, die Hand blutet, er bindet sie ein, er fährt mit der Straßenbahn, aber er geht noch denselben Abend tanzen, er unterhält sich, er wird aber nicht erwischt!"

Dieser Fall ist sehr eigentümlich. In diesem Hause um die angegebene Zeit wurde die Verschleißerin eines Milchgeschäftes überfallen und beraubt. Unter dem Verdachte, diese Tat verübt zu haben, wurde ein tschechisches Dienstmädchen verhaftet, weil es stellenlos war, sich um diese Zeit dort aufhielt, im Milchgeschäft gewesen sein soll, eine Verletzung an der Hand hatte, sich mit dieser Verletzung nach einer Fahrt mit der Straßenbahn in ein Kaffeehaus begab und dort eine Tanzunterhaltung mitmachte. Durch einen Chauffeur wurde allerdings festgestellt, daß in diesem Lokal auch ein junger Bursche gewesen war. Infolge Mangel an Beweisen wurde das Dienstmädchen freigesprochen, und es wird nach dem Burschen heute noch gefahndet. Ob derselbe der Täter ist, ob er eine Verletzung an der Hand davongetragen, ob er vom Tatorte weg die Straßenbahn benützt und sich zu einer Tanzunterhaltung begab, ist natürlich nicht festgestellt. Es ist daher auch nicht zu eruieren, ob Astra in diesem Falle klar gesehen, als er einen jungen Burschen wahrnahm und diesem die Tat zuschrieb, oder ob

vielleicht durch das zweimalige Erscheinen einer Person und unklares Sehen eine Verwechslung vorliegt.

Ein weiterer überaus interessanter Fall war folgender: Ein Herr überreichte Astra einen in Kartonpapier und darüber in Seidenpapier eingewickelten kleinen Gegenstand; äußerlich unkenntlich und, wie versichert wurde, auch durch Fühlen nicht erkennbar. Astra nahm den Gegenstand in die Hand, beroch ihn und stellt sofort fest, daß dies ein Gegenstand von ganz bedeutender Ausstrahlung sei. Es müsse ein Kreuz sein. Der Besitzer des Gegenstandes erzählte nun, wie er in den Besitz desselben gekommen. Der ursprüngliche Besitzer dieses Kreuzes war ein Feldkurat, welcher in der Schlacht bei Custozza fiel. Vor einigen Jahren wurde in einem spiritistischen Wiener Zirkel ein Spirit wahrgenommen, welcher sich als dieser Feldkurat erklärte. Es trat über dem Tische eine Nebelerscheinung auf, welche sich immer mehr verdichtete und Kreuzesform annahm, aus welcher auf den Tisch das Kreuz, welches Astra vorgelegt wurde, herabfiel. Der Geist des Feldkuraten agnoszierte dieses als sein Kreuz, mit dem er damals beerdigt wurde.

Selbstverständlich gibt es bei diesen Versuchen aber auch Nieten. Wir können jedoch mit Sicherheit annehmen, daß 90 % Volltreffer sind. Aber selbst aus den Nieten läßt sich mit einigem guten Willen noch eine Anzahl von Treffern herausfinden.

So behauptete er bei einem Versuche, die Dame wäre brünett gewesen, während behauptet wird, sie wäre dunkelblond gewesen.

So finden wir bei anderen Beispielen, daß der Mann das Gegenteil von dem behauptet, was die Frau sagt. Es mag dies ja in der Ehe zuweilen vorkommen, zur Feststellung solcher Beweise ist dies aber nicht dienlich und liefert ein eklatantes Beispiel zur Psychologie der Zeugenaussage. Jedenfalls bieten aber die Vorführungen Astra's selbst den größten Skeptikern Beweise, daß Hellsehen nicht immer bloß auf Telepathie zurückzuführen ist, sondern daß es ein wirkliches Hellsehen gibt und daß auch die Fähigkeiten Ali Ben Astra's nicht zu leugnen sind.

Geschichte eines telepathischen Vergehens.

Auf Grund alter Aufzeichnungen mitgeteilt
von Robert Sigerus. (Schluß.)

Als Irma am nächsten Tage im Gemüsegarten beschäftigt war, kam der Vater zu ihr und sagte nach einigem Zögern: „Mein liebes

Kind, ich muß Dir einiges mitteilen. Es fällt mir freilich schwer, da ich weiß, daß es Dich schmerzen wird, doch muß es sein! Du kennst meinen schlechten Gesundheitszustand seit meiner schweren Krankheit und Du weißt, wie sehr sich die gute Mutter nach der Heimat sehnt und wie das Heimweh an ihrer Gesundheit zehrt. Ich habe deshalb beschlossen, unsere Farm zu verkaufen, damit wir bald nach Europa zurückkehren können. Was aber dort mit der Mutter und Euch Kindern geschehen wird, macht mir schwere Sorgen, denn ich fühle, daß meine Tage gezählt sind. Ihr werdet arm zurückbleiben. Ich kenne Deine geheimen, stillen Wünsche, und ich kenne auch die unsichere materielle Lage Kalman Pals. Nun hat gestern Herr Schneider bei mir um Deine Hand angehalten. Er ist allerdings viel älter, als Du bist, aber er ist nicht blos ein edler, guter Mensch und Ehrenmann, sondern er besitzt auch ein ansehnliches Vermögen. Dieser Umstand erscheint mir, wie die Dinge liegen, recht wertvoll. Du würdest an seiner Seite vollkommen sorgenlos leben und könntest auch noch die Mutter und Deine beiden Brüder unterstützen."

Irma hatte mit Staunen und Schrecken diesen Worten ihres Vaters zugehört. Schluchzend umschlang sie den Vater und begann mühsam zu sprechen: „Vater, lieber Vater, was redest Du für entsetzliche Dinge! Du bist nicht so schwerleidend, und auch Mutter ist es nicht! In Europa werdet ihr beide Euch rasch erholen. Dorthin wollen wir möglichst bald zurück! Herrn Schneider achte ich hoch, doch heiraten kann ich ihn nicht — niemals! Schon deshalb nicht, weil ich überhaupt nur Kalman Pal heiraten werde, dem ich dies geschworen habe! Wenn wir in die Heimat zurückkehren, wird er es auch tun. Ich werde mich dort bestreben, Geld zu verdienen, damit ich vor allem Euch, meine lieben Eltern, und auch meine Brüderchen unterstützen kann!"

Seit dem Tage, an dem Irma mit dem Vater jenes ernste Gespräch geführt hatte, waren zwei Jahre vergangen. Eine zumteil sehr trübe Zeit für Irma und die Ihrigen. Zunächst hatte Herr Schneider mit Wehmut seinen Plänen auf Irma entsagt. Dann setzte er seine Studienreise fort, wurde aber im Staate Louisiana vom gelben Fieber dahingerafft. Bald darauf bewerkstelligte die Familie Maier ihre Rückkehr nach Europa. Diese Rückkehr gab jedoch dem Haupte der Familie die Gesundheit nicht wieder, sondern bald erfüllte sich Vater Maiers Ahnung: er starb. Hierauf übersiedelte die Witwe mit den beiden Knaben nach Ungarn. Irma aber nahm bei einer reichen österreichischen Dame eine Stelle als Gesellschafterin und Pflegerin an. So war sie in der Lage, aus der reichlichen

Besoldung, die sie bezog, Mutter und Brüder zu unterstützen. Da Frau Schulz — so hieß die Dame — an einem schweren Nervenübel litt, so nahm sie samt Irma einen längeren Aufenthalt in München, um sich hier einer gründlichen magnetischen Kur zu unterziehen. Kalman Pal hatte inzwischen in Pest ein kleines Handelsgeschäft errichtet. Doch der Unstern, der über dem fleißigen und ehrenhaften jungen Manne waltete, verhinderte immer wieder eine Verbesserung seiner materiellen Lage und vereitelte stets aufs neue dessen Plan einer baldigen Vereinigung mit Irma.

Infolge ihres Nervenübels wurde Frau Schulz oft von sehr heftigen Schmerzen und krampfhaften Zuständen heimgesucht. Die magnetische Kur, der sie sich nun in München unterzog, schaffte ihr jedoch allmählich bedeutende Erleichterung. Sehr beruhigend wirkten auf sie gewisse Streichungen, dann aber auch ein Schlafzustand, in den sie durch den Arzt versetzt wurde.[1]) Da der Arzt sehr beschäftigt war und nicht so viel Zeit zur Verfügung der Patientin stehen konnte, so bat diese ihn, Irma in dem magnetischem Heilverfahren zu unterrichten, damit ihn das junge Mädchen bei schweren Anfällen vertreten könne. Der Arzt zögerte längere Zeit, diesem Ersuchen zu entsprechen, gab aber schließlich nach.

Irma erwies sich als eine sehr geschickte und gut beanlagte Schülerin und Magnetiseurin. Da begannen ihr bei der Pflege der Kranken oft und öfter Erinnerungen aufzusteigen an die einst in Indiana über die Wundermänner Chapmann und Davis, dann über den animalischen Magnetismus und namentlich über den animalisch-magnetischen Fernverkehr (Fernwahrnehmen und Fernwirken) geführten Gespräche. Immer wieder nahm sie ihr damaliges Tagebuch hervor und überlas die Eintragungen aus jener Zeit. Auch neue Schriften über den animalischen Magnetismus studierte sie eifrig. Allmählich gelang es Irma, immer besser die schmerzhaften Zustände der Frau Schulz zu lindern, wodurch deren Vertrauen zu ihrer Pflegerin mehr und mehr befestigt wurde. Dabei wuchs auch Irmas Selbstvertrauen und schließlich versuchte sie, Frau Schulz ausschließlich durch in Worten gedachte Weisungen in Schlaf zu versetzen und ihre Schmerzen zu lindern. Nach mehrwöchentlichen, zunächst vergeblichen Versuchen gelang zu Irmas Staunen und Genugtuung schließlich auch dies. Irma war imstande,

---

[1]) Unserer heutigen Auffassung nach bestand die Behandlung der Patientin wohl hauptsächlich aus Massage, Hypnose und Suggestion, darunter auch aus telepathischer Suggestion. Es sei hierbei auch betont, daß sowohl bei magnetischen Streichungen als auch bei Massage das Auftreten elektrischer Vorgänge möglich ist.

Frau Schulz **auf telepathischem Wege zu beeinflussen.** Dabei stellte sich ein eigentümlicher Umstand ein. Wenn Frau Schulz in dem durch Irma hervorgerufenen Zustande sprach, so geschah es stets in österreichischem Dialekt und nicht in hochdeutscher Sprache, in der Frau Schulz zu sprechen pflegte. Immer öfter machte Irma die Beobachtung, daß Frau Schulz, sobald sie in jenem Dialekte sprach, sich in einem tiefen Schlafzustande befand, in dem sie von Irma vollständig abhängig war, so daß sie jede ihr durch Irma mündlich oder in Gedanken erteilte Weisung auf das genaueste aufnahm und befolgte. Nach einem halben Jahre hatte der Zustand von Frau Schulz sich so sehr gebessert, daß sie dem Arzte und Irma erklärte, sie beabsichtige nach Hause zurückzukehren. So reiste sie denn in Irmas Begleitung nach ihrer österreichischen Heimat.

Kurze Zeit hierauf trafen für Irma rasch nacheinander zwei Hiobsbotschaften ein. Zunächst ein verzweifeltes Schreiben von Kalman Pal, worin dieser ganz niedergeschmettert mitteilte, daß ihn wieder ein unverschuldetes schweres Unheil betroffen habe. Ein unredlicher Geschäftsfreund hatte ihn um eine beträchtliche Summe geschädigt und dadurch beinahe an den Bettelstab gebracht. Ein zweites Schreiben kam von einer Verwandten, die bekannt gab, daß Irmas Mutter lebensgefährlich erkrankt sei und daß Irma mit größter Beschleunigung zu der Mutter kommen müsse, um deren Pflege und die Versorgung der beiden Knaben zu übernehmen. So war denn Frau Schulz gezwungen, wenn auch mit schweren Herzen, Irma zu entlassen, und diese reiste eiligst nach Ungarn zu der kranken Mutter.

Nach einer aufopferungsvollen Pflege von mehreren Wochen hatte Irma die Freude, die Mutter langsam wieder aufleben zu sehen. Dagegen stellten sich jetzt neue schwere Sorgen ein. Das Schreckgespenst bitterer, ernster Not tauchte auf, und immer mehr erfüllten sich die Befürchtungen, die Irmas Vater ausgesprochen hatte. Irma bemühte sich zwar, durch Handarbeiten Geld zu verdienen, doch blieb dies unzulänglich, zumal ihre Augen infolge der vielen Nachtwachen sehr angegriffen waren. Von ihrem Verlobten kamen weiter ungünsttige Nachrichten. Verwandte und Freunde, an die sich Irma mit Aussicht auf Erfolg um Hilfe hätte wenden können, waren nicht vorhanden. In ihrer Bedrängnis kam Irma der Gedanke, sich an Frau Schulz zu wenden. Ehe es dazu kam, traf von dieser ein Brief mit der Mitteilung ein, daß jetzt auch sie lebensgefährlich an einem Lungenleiden erkrankt sei. Sie glaube bestimmt, daß es bald mit ihr zu Ende gehen werde.

Nun tauchte in Irma ein unseliger Plan auf. Frau Schulz besaß

ein großes Vermögen und nur sehr entfernte, gleichfalls wohlhabende Verwandte, die sich nie um Frau Schulz gekümmert hatten. So faßte Irma den Entschluß, Frau Schulz telepathisch zu beeinflussen, daß diese eine letztwillige Vermögensverfügung treffe, in der Irma, ihre Angehörigen, wie auch Kalman Pal bedacht würden.

Irma ging nun energisch an die Ausführung ihres Planes. Sie ahnte nicht, welch schlimme Folgen dies haben würde. Die Durchführung gestaltete sich nicht so leicht und einfach, wie Irma vorausgesetzt hatte. Wohl hatte Irma es früher erreicht, daß sie Frau Schulz mittelst in Worten gedachter Weisungen, also telepathisch, beeinflussen konnte. Zur Ausführung ihres Planes erschien es jedoch nötig, daß Irma nicht blos als telepathischer „Agent", sondern auch als telepathischer „Perzipient" sich betätige. Sie mußte also dahin streben, das von Frau Schulz in Wortbildern Gedachte bezw. gleichzeitig gehörsmäßig Empfundene nun auch ihrerseits wahrzunehmen und zu empfinden.[2]) Nun ging Irma folgendermaßen vor: Allabendlich um dieselbe Zeit, in der Frau Schulz früher durch Irma oft in magnetischen Schlaf versetzt worden war, lag letztere still auf ihrem Lager, versenkte sich in einen eingeengten Bewußtseinszustand und richtete ihre Gedanken ausschließlich auf ihr Unternehmen. Dabei erteilte sie immer wieder und mit denselben Worten, wie sie es einst mündlich und später auch auf telepathischem Wege getan hatte, an Frau Schulz die Weisung, in tiefen Schlaf zu versinken und dann darüber, daß dies geschehen sei, sich zu äußern. Hiernach richtete Irma ihre Aufmerksamkeit auf den Empfang bezw. die Empfindung einer von Frau Schulz ausgehenden Antwort. Dies Verfahren befolgte Irma Abend für Abend, doch ohne Erfolg. Endlich, gegen Ende der fünften Woche, vernahm sie eines Abends als sehr leisen aber deutlichen Gehörseindruck die Erklärung der Frau Schulz, daß sie schlafe, und zwar erfolgte die Erklärung in dem bewußten österreichischen Dialekt. Frau Schulz befand sich also jetzt in tiefem magnetischen Schlafzustande. Nunmehr wiederholte Irma übungsweise einige Abende hindurch genau denselben Vorgang.

Da ereignete es sich, daß sie nach einigen Tagen abermals ein Schreiben von Frau Schulz erhielt, das diese, wie ihre frühern Briefe, offenbar im normalen Wachzustande verfaßt hatte und worin sie neuerlich über die rasche und unaufhaltsame Abnahme ihrer Körperkraft klagte. Nun beschloß Irma sofort die vollkom-

[2]) Vergl. die in der vorangegangenen Fußnote genannte Monographie „Die Telepathie" etc. von Robert Sigerus, und zwar Abschnitt III und V, sowie Abschnitt I und II des „Anhanges".

mene Durchführung ihres schnöden Planes. Noch an demselben Abend erteilte sie an Frau Schulz, nachdem sie diese in den erforderlichen Schlafzustand versetzt hatte, die Weisung, bereits am nächsten Tage, jedoch in normalem Wachzustande und ohne Erinnerung an die ihr durch Irma gegebene Weisung, ihren letzten Willen unter Inanspruchnahme ihres Rechtsbeistandes des Inhalts aufzusetzen, daß sie ihr gesamtes Vermögen in fünf gleichen Teilen an Irma, deren Mutter, die beiden Knaben und an Kalman Pal hinterlasse. Für den Fall, daß sie schon letztwillig verfügt hätte, sei das erste Testament außer Wirksamkeit zu setzen.[3]) Frau Schulz erklärte sich zu allem bereit, und es erfolgte ihre Erklärung wiederum in dem österreichischen Dialekte. Jetzt beschloß Irma, die weitere Entwickelung der Dinge abzuwarten.

Es vergingen nun drei Wochen, die Irma in unausgesetzter Aufregung zubrachte, gequält von beginnenden Gewissensbissen. Denn auch sie mußte die Wahrheit des Dichterwortes erfahren: „Ein anderes Antlitz eh' sie gescheh'n, ein anderes zeigt die vollbrachte Tat!" Da erhielt sie aus Pest einen Brief ihres Verlobten, der sie wie ein Keulenschlag niederschmetterte. Kalman Pal schrieb, er habe die sichere Kunde erhalten, daß Frau Schulz vor einer Woche gestorben sei, unter Hinterlassenschaft eines sehr großen Vermögens. Sie habe über dieses schon vor vielen Monaten in gültiger Weise in der Art verfügt gehabt, daß die Hälfte des Vermögens einigen entfernten Verwandten hätte zufallen sollen, während die andere Hälfte zu gleichen Teilen für Frau Maier, für Irma, für die beiden Knaben und für ihn (Kalman Pal) bestimmt gewesen wäre. Doch hätte er den ihm ausgesetzten Teil nur unter der Voraussetzung oder Bedingung erhalten sollen, daß er mit Irma bereits verheiratet sei oder daß er sich binnen längstens zwei Monaten nach Eröffnung des Testamentes mit Irma verheiraten würde. Im Falle der Nichterfüllung dieser Bedingung würde sein Teil den Verwandten der Erblasserin zufallen. Dieses Testament habe Frau Schulz jedoch etwa zwei Wochen vor ihrem Tode plötzlich durch ein neues Testament außer Wirksamkeit gesetzt. Dann schrieb Kalman Pal weiter noch wörtlich: „Das ununterbrochene Mißgeschick, das mich jetzt schon seit Jahren heimsucht, zeigt sich also auch hier wieder! Denn ich bin davon überzeugt, daß das nunmehr giltige zweite Testament zu unsern, oder wenigstens zu meinen Ungunsten verfaßt worden ist. Ich bleibe also auch weiterhin ein Bett-

[3]) Bei diesen „Weisungen" handelte es sich nach unserer heutigen Auffassung um sogenannte „posthypnotische" Suggestionen, die durch Irma *auf telepathischem Wege* erteilt wurden.

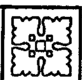
ler und kann Dich, meine teuere, heißgeliebte Irma, noch immer nicht als Gattin heimführen! Ein solches Dasein aber vermag ich länger nicht zu ertragen!"

Dies niederschmetternde Schreiben ihres Verlobten machte Irma sehr unglücklich und rief bei ihr schwere Selbstanklagen hervor; tief erschüttert beantwortete sie noch am selben Tage den Brief, doch schon am nächsten Tage, also noch bevor ihr Brief an Kalman Pal gelangt war, trafen bei Irmas Mutter gleichzeitig zwei Schreiben ein. Das eine enthielt eine amtliche Mitteilung aus Österreich über die letztwilligen Verfügungen von Frau Schulz. Aus dem behördlichen Briefe ging mit voller Sicherheit hervor, daß das zweite, jetzt giltige Testament seitens der Frau Schulz am Tage nach der durch Irma auf telepathischem Wege erfolgten suggestiven Beeinflussung abgefaßt worden war, und zwar in jeder Hinsicht vollkommen genau nach den ihr durch Irma erteilten posthypnotischen Weisungen! Das zweite Schreiben brachte die Nachricht, daß Kalman Pal seinem irdischen Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende gemacht habe.

Diese Nachrichten ließen Irma völlig zusammenbrechen. Hätte sie nicht in frevelhafter Weise Frau Schulz beeinflußt, so wäre das von der wohlmeinenden Dame aufgerichtete günstige erste Testament in Wirksamkeit geblieben, Kalman Pal aber hätte nicht allen Lebensmut verloren und hätte nicht zur Pistole gegriffen! Wie ein feuriger, sengender Blitz durchzuckten Irma diese Gedanken. Die beiden Schreiben krampfhaft in der Hand zusammendrückend, sank sie mit einem Wehruf tot nieder. Ein Herzschlag hatte ihrem Erdendasein ein frühes Ende bereitet.



Okkultistische Umschau



Mysteriöse Erlebnisse auf einem sächsischen Gute. Ein hoher Offizier, dessen Rang und Name für die Tatsächlichkeit der nachstehenden mysteriösen Begebenheit bürgen, erzählt das nachstehende Erlebnis:

Im Herbst 1921 kaufte ich das Waldgut L. in Sachsen. In der einstöckigen Villa wurde ein Parterrezimmer, dem Garten zu gelegen, als Gastzimmer eingerichtet. Bereits im Jahre 1922 erwähnte mir mein im folgenden Jahre verstorbener jüngerer Sohn, der diesen Raum während seiner Sommerferien bewohnte, daß er dort in der Nacht verschiedene Erscheinungen gesehen habe, ohne daß ich dieser Mitteilung besonderes Gewicht beigelegt hätte. Erst ungefähr zwei Jahre später wurde ich durch eine Dame, die sich mit Okkultismus beschäftigte, wieder auf dieses Zimmer aufmerksam gemacht. Sie bewohnte es mit einer anderen Dame

zwei oder drei Tage lang und erklärte mir, daß dem Raum irgend etwas Unheimliches anhafte. Sie fühle es, ich solle es doch mit Weihrauch ausräuchern. Durch äußere Umstände gezwungen, mußte ich im Jahre 1926 den Entschluß fassen, den Besitz zu verkaufen. Es kam mehreremale beinahe zum Abschluß — dann verliefen die Verhandlungen plötzlich doch ergebnislos. Ich erblickte darin nichts Besonderes, bis ich durch die Ereignisse eines Besseren belehrt wurde.

Es war am 5. September abends. Ich hatte das berühmte Werk Stanislaus de Guaitas „La clef de la Magie noire" mitgebracht und setzte mich unter den dreiarmigen elektrischen Leuchter, dessen zwei Lampen angezündet waren. Ich saß unmittelbar unter einer Lampe an der Fußseite des Bettes, in dem eine mit unserer Familie befreundete Dame, die ein Unfall ans Krankenlager gefesselt hielt, Frau M., lag. Ich las langsam eine Stelle über Astralwesen vor, als mich plötzlich ein eisiges Gefühl durchrieselte. „Jetzt ist jemand hier!" rief ich aus. Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als die Lampe verlöschte. Ich sprach ein kurzes Gebet. Der Bann wich etwas und ich zündete die Lampe wieder an. Frau M. erzählte mir nun zu meinem größten Erstaunen folgendes: Sie hatte mir zugehört, als sie plötzlich, wie unwillkürlich, zum Fenster sehen mußte; dort erblickte sie ein grauenvolles Gesicht. Im selben Augenblick, als ich es anrief, zuckte vom Fenster aus eine Art Feuerstrahl zur Lampe und verlöschte diese. Einige Tage später sah Frau M., die auf die Terrasse gebracht worden war und dort in einem Lehnstuhl lag, am hellen Tage den Kerl mit dem abstoßenden Gesicht im Garten, aus der Richtung, wo ihr Zimmer lag, kommen. Vor der Veranda verschwand die Erscheinung. Mir tauchte zum erstenmal dieses Gesicht am 10. September im Walde kurz auf. Am 11. September erschien mir das Wesen in meinem Schlafzimmer, das auf der anderen Seite des Hauses liegt. Es war Nacht, ich wachte auf, das charakteristische Kältegefühl überfiel mich plötzlich und vor mir — zwischen dem Bett und dem Fenster — trat in violetter Beleuchtung, ungefähr in Zweidrittelhöhe des Zimmers schwebend, das widerliche Gesicht ganz deutlich hervor. Am 13. September kam einer meiner alten Freunde, Oberst K., zu Besuch. Ich quartierte ihn neben mir ein, da Frau M. noch unten im Gastzimmer wohnte, in dem sich seither nichts Besonderes mehr ereignet hatte. Oberst K. ist ein in okkulten Dingen sehr erfahrener langjähriger Forscher, dem ich von der ganzen Sache Mitteilung machte, denn nach den selbsterlebten Dingen konnte ich nicht mehr zweifeln, daß es sich da um ein sehr ernstes, aber auch außerordentlich interessantes okkultes Phänomen handle.

An das Schlafzimmer, das Oberst K. bewohnte, stieß das Badezimmer. Am anderen Morgen erzählte mir mein Gast, er sei in der Nacht erwacht, habe über die Dinge nachgedacht und sei längere Zeit wach geblieben. Da habe sich die Tür vom Badezimmer langsam geöffnet und ein Skelett versuchte in sein Schlafzimmer einzudringen. Mit Aufbietung aller seiner Willenskraft sei es ihm nur möglich gewesen, die Erscheinung wieder herauszudrängen. Wir brachten die Sache damals mit den anderen Geschehnissen nicht in Zusammenhang, sondern dachten, sie stände mit irgendeinem Todesfall in Verbindung, der meinen Freund oder mich betreffen würde. Doch ereignete sich in der nächsten Zeit nichts dergleichen. Bald nachher hatte sich nun für das Gut ein sehr ernster Käufer gemeldet. Die Sache brach jedoch in mysteriöser Weise plötzlich ab. Am 23. März wurde ich abends 6.45 Uhr von dem Gasthof in der Nähe der Bahnstation L. durch einen Herrn telephonisch angerufen, der mir sagte, er sei der Vertreter einer großen Berliner Firma, die sich mit dem Ankauf von Grundstücken befasse, und wolle meinen Besitz besichtigen. Ich lud ihn ein, er möge herauskommen und bei

mir übernachten, ich würde ihm den halben Weg entgegengehen. Zirka fünf Minuten nach Beendigung des Gespräches ging ich weg, dem Herrn entgegen, ungefähr einen Kilometer bis oberhalb des Ortseinganges, der Besitz liegt nämlich vom Ort etwas entfernt. Meiner Erfahrung nach mußte der mich besuchende Herr unterdessen auch bis zum Ortsausgang gekommen sein, aber es kam niemand. Ich wartete einige Zeit. Als es zu dunkeln anfing, ging ich langsam zurück und dachte, daß mein Besuch vielleicht durch ein Auto bis in die Nähe meines Besitzes gelangt sei. Als ich zu Hause ankam, war jedoch niemand da. Ich telephonierte noch an die zwei Gasthäuser im Orte, ob jemand vielleicht dort nach mir gefragt hätte; man sagte mir nur in jenem, von dem ich angerufen worden war, daß der Herr gleich nach dem Gespräch mit mir fortgegangen sei, um sich zu mir zu begeben. Auch am anderen Tag kam niemand — wie ich zwei Tage später erfuhr, hatte sich der betreffende Herr verirrt, war wieder zum Bahnhof zurückgekehrt und mit dem Abendzug weggefahren.

Dieses Nichterscheinen des angekündigten Besuches, die seltsamen Zwischenfälle, die den Verkauf stets hintanhielten, gaben uns zu denken, was wohl jeden Versuch des Verkauf des Besitzes verhindern möge? Wir sprachen über die früheren Fälle und ich ersuchte Frau M., deren Träume mich schon manchesmal in Erstaunen gesetzt hatten, doch sich vor dem Einschlafen stark auf diese Sache zu konzentrieren und so zu versuchen, ob sie im Traum etwas darüber erfahren könne. Am anderen Morgen erzählte sie mir folgenden Traum: Sie sei im Garten gewesen, als sie ungefähr vor dem Fenster des Gastzimmers eine Stimme, die aus der Erde zu kommen schien, hörte: „Nein, nein, nicht verkaufen, ich kann euch nicht fortlassen, ihr müßt für mich beten, ich kann sonst nicht zur Ruhe kommen." Dann öffnete es sich wie ein Grab vor mir, und es schien ihr, als ob die öfter gesehene Erscheinung im Grabe läge. Dann wachte sie auf, zitternd vor Aufregung.

Nachdem ein dritter und vierter Versuch, das Gut zu verkaufen auf ähnliche Art gescheitert war, entschloß ich mich, auf magische Weise das Band zu lösen, das diesen Geist, den ich nun als den Verhinderer betrachtete, an mein Haus fesselte. Die Konstellation für dieses Vorhaben war günstig. An diesem Tage, dem 24. März, ging die Sonne über Uranus, eine Konstellation meines Horoskops. Ich wählte daher die Stunde dieses Transits. Aber wie die Sache am besten anfangen? Ich dachte lange darüber nach. Als ich gegen Abend in mein Schlafzimmer ging, schoß mir dort der Gedanke durch den Kopf: Wende das Mantram deines arabischen Freundes an. Ich dachte mir, ob das wohl gut wäre, als ein lautes Krachen beim Fenster sich hören ließ. Nun war ich beruhigt, machte die nötigen Vorbereitungen und schrieb auf ein Stück geweihtes Papier mit magischer Tinte in Kreuzesform das Mantram (Zauberspruch zur Lösung des Bannes).

Zur bestimmten Zeit bat ich Frau M., mir zu assistieren und während der einzelnen Phasen des Gebetes den magischen Spiegel gut zu beobachten. Ich begann die Zeremonie im Kreise und richtete während der Gebete meine Blicke wie gewohnt auf ein Bild, das in engem Zusammenhang mit meinem ganzen Leben steht, ohne den darunter befindlichen magischen Spiegel weiter zu beachten. Nach Beendigung der Feier wandte ich mich zu Frau M. mit den Worten: „Ich hoffe, daß die Sache gelungen ist", worauf sie mir erwiderte: „Ich glaube, ich kann das schon bestätigen." Ueberrascht schaute ich sie an und bemerkte nun erst ihre Erregung. Wir begaben uns ins Nebenzimmer und dort erzählte sie mir folgendes: Bei Beginn des Gebetes, als ich kniete und mich auf meine Absicht konzentrierte, schob sich allmählich das scheußliche Gesicht in den magischen Spiegel hinein und blieb dort während des Gebetes, darüber erschien allmählich ein Totenkopf, als dieser

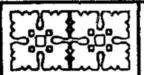
schließlich verschwand, blitzten im Spiegel drei Lichter auf, die mit ihrem Glanz den ganzen magischen Spiegel erfüllten. Aber so leicht ließ sich das Gespenst des Hauses nicht vertreiben. Es folgten in der nächsten Woche eine ganze Reihe großer Unannehmlichkeiten mit meinen Angestellten.

Meine Verwaltersleute, die seit sechs Jahren in meinen Diensten standen, verließen mich mit vierzehntägiger Kündigung, die neu Eintretenden waren unverwendbar, die Feldarbeit stockte.

Nochmals machte sich unser Gespenst auch am Tage bemerkbar. Es war am 2. Juni vormittags, als ich mit Frau M. in den unmittelbar anstoßenden Wald ging. Beim Heraustreten aus dem Tore sah ich bei einem großen Felsblock etwas oberhalb meines Standortes einen schwarzen Mann. Ich war erstaunt und wollte nachsehen, wer das sei. Als ich mich bis auf zirka zwanzig Schritte genähert hatte, war der Mann verschwunden. Das Verschwinden hätte unbedingt bei dem schütteren Waldbestand bemerkt werden müssen. Kurze Zeit darauf wurde Frau M. fest am Arm gepackt und zurückgerissen, ohne daß irgendjemand in der Nähe gewesen wäre. In der Nacht vom 3. zum 4. Juni erschien mir der Kerl zum letztenmal in meinem Schlafzimmer. Die Erscheinung war matt, schwach, hinfällig; mit wutverzerrtem Gesichte verblaßte sie allmählich. Am 10., dem Tag, wo ich den letzten Verhinderungsaspekt im Horoskop hatte, sah Frau M. am Abend im magischen Spiegel eine weiße Lilie, nichts Schwarzes mehr, am folgenden Tage einen weißen Kranz. Am 12. meldete sich ein Käufer für das Gut. Am Abend telephonierte er mir, er käme am andern Morgen wieder. Am 13. Juni war der Vertrag unterschrieben und der Verkauf perfekt.

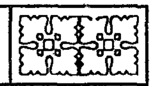
Oben an der Landstraße steht ganz nahe der Grenze des Besitzes ein Denkstein. 1849 — verkündet er — sei der herrschaftliche Revierförster Wenzeslaus Veith durch einen Sturz vom Wagen an dieser Stelle tödlich verunglückt.

E. B. (im „Neuen Wiener Journal".)



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Prof. Dr. Joh. M. Verweyen. Die Probleme des Mediumismus. Verlag von Ferdinand Enke, Stuttgart. 1928. 230 S. geh. 8.70 Mk.

Die metaphysische Forschung hat in jahrzehntelangem Bemühen positive Arbeit geleistet: sie hat ein gewaltiges Tatsachenmaterial angehäuft, bedeutsame theoretische Einsicht gewonnen und ihre Position im Rahmen der anerkannten Wissenschaften gefestigt. Im vorliegenden Buch unternimmt ein angesehener deutscher Hochschulprofessor eine Inventuraufnahme der gesamten mediumistischen Forschung und stellt deren philosophische Bilanz auf. Dieses anziehend geschriebene Buch gewährt jedem Okkultisten hohe Anregung und Befriedigung, denn der Verfasser gibt eine klare und lückenlose Darstellung des gesamten Tatsachengebietes des Mediumismus und bespricht in einer vorbildlich volkstümlichen Weise die damit zusammenhängenden erkenntnistheoretischen und weltanschaulichen Probleme. Hinsichtlich der Kontroverse Animismus und Spiritismus läßt Verweyen die Frage unentschieden, gibt jedoch zu, daß gewichtige Beobachtungen für das Weiterleben sprechen. Der Verfasser verfügt über eigene reiche Erfahrung auf dem Gebiete des Mediumismus, worüber er im Schlußkapitel berichtet, und bekundet ein feines Verständnis für die Eigenart des medialen Menschen, wobei

seine Ausführungen über wirkliche oder angebliche Entlarvungen physikalischer Medien besonders beachtenswert sind. Ein besonderes Verdienst Verweyen's ist seine Vorurteilslosigkeit und sein mutiges Einstehen für Tatsachengebiete, die zu ignorieren in Akademikerkreisen heute noch immer zum guten Tone gehört.

Prof. Weckesser. Die parapsychologische Forschung und ihre Bedeutung für Religion und Religionswissenschaft. Verlag Armin Gräff, Karlsruhe. 1928. 1.50 Mk.

In gedrängtester Kürze gibt diese Schrift eine Einführung in das Gebiet der parapsychologischen Forschung und zwar — wie der Titel andeutet — mit der besonderen Zwecksetzung, die Bedeutung der Ergebnisse dieses Erkenntnisgebietes für die Religionsforschung und das religiöse Empfinden ans Licht zu setzen.

E. Hentges.

Carl Welkisch. Vergeistigung. Erlebnisse und Erkenntnisse eines Sehers und Heilers. Otto Reichl Verlag, Darmstadt. 1927.

Es ist schwer, Bücher zu besprechen, die mehr das rein Geistige und das Gemüt visieren als das begriffliche Denken. Solche Bücher muß man erleben, sie sind nicht Gegenstand des analysierenden Intellekts. Gleich zu Eingang warnt der Verfasser den Leser, daß er in diesen Blättern versucht, in Worten auszudrücken, was er auf geistigem Wege erlebt hat, und daß das Letzte und eigentlich Wesentliche geistiger Erlebnisse in menschlicher Sprache nicht ausgedrückt werden kann. Trotzdem verraten seine Ausführungen durchweg eine seltene Klarheit des Gedankens und des Ausdrucks, so daß man dem Verfasser willig Gefolgschaft leistet. Trotz der unvermeidlichen starken Ichbetonung solcher Schriften sympathisiert man jedoch recht bald mit dem Verfasser und man kommt mit Freuden wiederholt auf einzelne Kapitel zurück. E. Hentges.

Rudolf Tischner. Franz Anton Mesmer. Leben, Werk und Wirkungen. Verlag der Münchner Drucke, München. Brosch. 9.— Mk.

Mit Mesmer begann gewissermaßen die Ära der metaphysischen Forschung. Es ist daher für jeden Interessenten von Wert, Mesmers Werk, seine Vorläufer und die weitere Auswirkung seiner Lehre bis in die Gegenwart zu kennen. Diese geschichtlichen Zusammenhänge deckt der Verfasser mit feinem Verständnis in der vorliegenden Biographie auf, die vortrefflich dokumentiert und formal mustergültig aufgebaut ist. Seit Mesmers Entdeckung sind ca. 150 Jahre verflossen und die Kontroverse für oder gegen den Animalmagnetismus ist noch nicht erloschen. Auch über Mesmers Persönlichkeit gehen die Ansichten auseinander. Mesmers Charakterbild wird in knappen Zügen sehr prägnant gezeichnet und die sachkundigen und kritischen Ausführungen des Verfassers ermöglichen eine objektive Beurteilung der magnetischen Fluidtheorie . Diese gewissenhafte geschichtliche Arbeit können wir unseren Lesern bestens empfehlen. E. Hentges.

Fr. Jollivet-Castelot. La Fabrication Chimique de l'Or. Selbstverlag. Douai. 19 rue St. Jean.

Der bekannte französische Alchemist Jollivet-Castelot, dessen Biographie wir in Nr. 12, Jhrg. 21 des Z. f. O. brachten, erläßt einen Aufruf an die Chemiker aller Herren Länder zur Nachprüfung seines Verfahrens der Golderzeugung, das er in der vorliegenden Schrift in französischer, deutscher, englischer und spanischer Sprache bekannt gibt. E. Hentges.

Weltrhythmuskalender für das Jahr 1929. Begründet von E. Ebertin und L. Hoffmann. Verlag für Bildungs- und Lebensreform in Kempten i. A. 1.50 Rmk.

Dieser beliebte astrologische Hauskalender enthält auch diesmal zahlreiche

sehr interessante Aufsätze, unter denen die Abhandlungen „Welche Menschen passen zu einander" von E. Ebertin, der reich illustrierte Aufsatz „Handschrift und Ehe" von Dr. v. Kreusch und die Voraussagen über das persönliche Schicksal von Frfr. v. Veldegg hervorgehoben seien. Dr. Höcker schrieb einen sehr interessanten astrologischen Kommentar zu der aufsehenerregenden Steglitzer Schülertragödie und A. Hoffmann versucht das Todesgeheimnis König Ludwig II. mit Hilfe der Astrologie zu lüften. Baulustige und Wohnungssuchende werden sich besonders für den originellen Aufsatz über Baukunst und Astrologie von Th. H. Wulff interessieren. E. Hentges.

Astrologisches Jahrbuch und Astrologischer Kalender 1929. Theosophisches Verlagshaus, Leipzig.

Zu diesem Jahrbuch der astrologischen Forschung haben 17 verschiedene Autoren Beiträge geliefert. Die Namen der Mitarbeiter verbürgen einen gediegenen Inhalt. Da grundsätzlich von allen Prognosen in diesen Jahrbüchern abgesehen wird, behalten dieselben bleibenden Wert. Außer einem Kalendarium enthält dieser schmucke Band auch die astronomischen Ephemeriden für das Jahr 1929.

E. Hentges.

Hermann Leo. Des Deutschen Volkes nächste Zukunft. Verlag Peter Hofmann, Freiburg i. Br. Preis 0.60 Rmk.

Der Verfasser, der bereits mit seiner Ebertbroschüre ziemlich weit übers Ziel getroffen hatte, unternimmt es in der vorliegenden Broschüre, die Geschichte Deutschlands für die Jahre 1928 und 29 auf Grund des Horoskops Hindenburgs vorauszuberechnen. Nur wenige Kenner der Mundanastrologie dürften der vom Verfasser befolgten astrologischen Technik beipflichten, und auch das pastorale Gesalbader und die sonstigen Gemeinplätze werden wohl kaum den Wert dieser Prognosen erhöhen. E. Hentges.

A. M. Grimms Prophetischer Kalender für das Jahr 1929. Verlag der Freude. Wolfenbüttel.

Dieser beliebte Almanach mit den bewährten täglichen Wetterprognosen von Grimm liegt wieder vor. Der prognostische Teil ist vom Herausgeber selbst bearbeitet worden, dessen bestbekanntes Können für eine weitgehende Zuverlässigkeit bürgt. Wie alljährlich enthält dieser Kalender eine Menge des Nützlichen und Interessanten. Grimm schrieb außerdem folgende Aufsätze: Praktische Einführung in die Astrologie — Nativität Max Valliers — Okkultismus und moderne Technik — Einfluß des Mondes — Astrologie und Spekulation. Letzterer Artikel dürfte speziell weitere Kreise interessieren. Dr. Höcker plaudert sehr anregend über Tierkreis und Temperament, und Dr. Bayer lieferte eine astrologiegeschichtliche Studie über den Astrologiehistoriker Ludwig Bechstein. Rochta Mela lieferte einen ideenreichen Aufsatz über Magische Schöpfungen. E. Hentges.

Maximilian Bauer. Konnersreuth. Eine astro-psychologische Studie. Verlag Otto Hillmann, Leipzig.

Ein mißglückter Versuch, das Rätsel von Konnersreuth unter Zuhilfenahme der Geburtsastrologie auf 10 Seiten zu lösen. E. Hentges.

Max Heindel. Das Rosenkreuzerische Christentum. Theosophisches Verlagshaus. Leipzig. Lfrg. 5 und 6. Je 1.50 Mk.

Das Christusproblem war die Scheidemarke, wo die Wege der Theo- und Anthroposophen sich trennten. Hier offenbart uns Heindel sein „Rosenkreuzerisches

Christentum"; es soll im Sinne der Anthroposophie Steiners ein Gegenstück zu dem „Esoterischen Christentum" der Annie Besant sein. Es ist schwer zu entscheiden, ob Heindel ein Vorgänger oder Nachfolger Steiners ist. Auf jeden Fall decken sich seine Gedankengänge völlig mit den Lehren Steiners über das Christusproblem. Vielleicht hat Heindel sogar eine größere Klarheit des Gedankens und Flüssigkeit der Sprache Steiner voraus. Wer Spaß an den Offenbarungen der von Steiner propagierten „Geisteswissenschaft" hat, dem kann diese Verdeutschung empfohlen werden. Heft 6 bildet den Abschluß dieses Lieferungswerkes und enthält ein ausführliches Sachverzeichnis. E. Hentges.

Erich Scheurmann. Die Rückkehr ins Eine. („Einkehr-Bücher", Nr. 1). Verlag F. E. Baumann. Bad Schmiedeberg (Bez. Halle).

Der Untertitel bezeichnet diese Schrift als ein „Buch der Besinnung". Es wendet sich an innerliche Menschen, denen des Lebens Aeußerlichkeit keine Befriedigung gibt, die starre Kirchengläubigkeit keine Erlösung bringt; sie können des Daseins Sinn und Weihe im eigenen Ich finden. E. Hentges.

Hans Sterneder. Der Sang des Ewigen. L. Staackmann Verlag, Leipzig.

Dieses Buch, das „den uns helfenden Wesen des Jenseits" gewidmet ist, gemahnt dem Inhalt und der Form nach an die Spruchweisheit des alten Orients. Es ist ein Buch für stille Stunden, das nicht für hastende Menschen geschrieben ist, denn es beruht auf dem starken Empfinden der Jenseitsverbundenheit des Menschen. Die von Sterneders meisterhafter Wortkunst getragene Gedankenfülle rauscht wie Orgelton in weiten, stillen Domeshallen. E. Hentges.

Willy K. Jaschke. Die parapsychologischen Erscheinungen. Verlag Wilhelm Heims, Leipzig. 2. Aufl.

Die offenbar unter dem Einfluß von Schrenck-Notzing entstandene Schrift gibt eine gut geschriebene und auf eigener Erfahrung in mehr als 500 Sitzungen gestützte Uebersicht über die Erscheinungen der Parapsychologie. Bedauerlich ist, daß der Verfasser (entsprechend der Einstellung des Münchener Kreises) die Forschungen von Durville und De Rochas (außer gelegentlicher Namensnennung) gänzlich ignoriert, obgleich diese für die Lösung des Menschenrätsels zweifellos wichtiger sind als Mediumismus und Teleplasie. Manche von den beigegebenen Abbildungen scheinen mir ihrem Werte nach zweifelhaft zu sein; Geisterphotographien sollten nur dann veröffentlicht bezw. reproduziert werden, wenn sie unter wirklich einwandfreien Voraussetzungen zustande gekommen sind. H. Hänig.

Willy K. Jaschke. Maria, Eine Stimme aus dem Jenseits? Kommissionsverlag W. E. Hepplesche Buchhandlung (P. Teubner), Bamberg.

Verfasser schildert in diesem Buche in anziehend novellistischer Weise eine Reihe von Sitzungen mit den Medien Karl Schneider und Luise Weber, an denen er in München teilgenommen hat. Ob freilich in diesen Fällen eine wirkliche Aeußerung transzendenter Intelligenzen oder gar Verstorbener vorliegt, ist natürlich nicht mit Sicherheit nachweisbar. Immerhin scheinen wenigstens die physikalischen Phänomene trotz nicht ganz streng wissenschaftlicher Kontrolle in der Hauptsache wohl echt gewesen zu sein, zum mindesten scheint hier kein wissentlicher Betrug vorgelegen zu haben. Interessant ist besonders die Bekanntschaft mit dem Bruder der beiden Braunauer Medien; auch das, was z. B. S. 58-59 über den Austritt des Astralkörpers gesagt ist, regt zum Nachdenken an. H. Hänig.

H. Frhr. v. Klöckler, Berufsberatung und Berufsschicksal. Astra-Verlag, Leipz. 1928.

Durch die Erarbeitung des Struktur- und Dominanzbegriffes hat der Verfasser neue methodologische Grundsätze aufgestellt, die für die astrologische Berufsberatung besonders fruchtbar, wie auch für die allgemeine Praxis der Astrologie von eminenter Wichtigkeit sind, indem sie den Blick schärfen für die in einem Horoskop enthaltenen Grundmotive. Hier wird auch zum ersten Mal in großen Zügen eine vollständige astrologische Systematik der Berufe aufgestellt und durch 130 Horoskope bekannter Persönlichkeiten erläutert. Mit dieser Schrift ist für die praktische Ausübung der Berufsberatung nach astrologischem Verfahren ein solides Fundament geschaffen worden wie auch für die weitere Forschung auf diesem hochwichtigen Gebiet. E. Hentges.

Sophus Jessen, Grenzen der Astrologie. Verlag Sophus Jessen, Berlin. Brosch. Mk. 2.50.

In nüchterner, kritischer Weise wird das Für und Wider der Astrologie gegeneinander abgewogen und deren Grenzen abgesteckt, insofern sie Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben will. Zur schnellen Orientierung über den erkenntnistheoretischen Fragenkomplex der Astrologie kann diese gemeinverständliche Arbeit bestens empfohlen werden. E. Hentges.

Dr. Emanuel Lasker, Die Kultur in Gefahr. Berl. 1928. Verlag Siedentop. Mk. 2.—.

Die vorliegende Schrift des berühmten Schachmeisters hat dem Okkultisten insofern viel zu sagen, als Lasker, wenn auch von einem ganz anderen Standpunkte aus, zu ähnlichen Ergebnissen wie dieser kommt: Zusammenbruch der Philosophie Kants und der Relativitätstheorie, Wertschätzung der Intuition gegenüber den Ergebnissen des Verstandes, Glaube an die eigene Kultur anstelle des bloßen Wissens, das nicht in der Wirklichkeit wurzelt, sondern diese durch Theorieen zu verfälschen und zu vergewaltigen sucht. Die Schrift enthält außerdem noch einen Vortrag über Weltbejahung als philosophisches und religiöses Problem sowie eine Abhandlung über Aesthetik der Mathematik, also gerade dasjenige, das, wie Lasker mit Recht sagt, unseren heutigen Mathematikunterricht völlig fehlt und was auch unsere Lehrbücher bis heute vermissen lassen. H. Hänig.

Dr. med. Olga von Ungern-Sternberg. Die innerseelische Erfahrungswelt am Bilde der Astrologie. Meyersche Hofbuchhandlung, Detmold 1928.

Die Verfasserin ist von Beruf Psychoanalytikerin und aus Neigung Astrologin. In ihrer ärztlichen Praxis ist ihr aufgefallen, daß die Bildersprache des Seelenlebens im allgemeinen merkwürdig gleichartig ist und bei näherem Zusehen eine auffallende Aehnlichkeit mit der sinnbildlichen Sprache der Astrologie aufweist. Aufbauend auf dem Gedanken Keyserlings, daß es zum Gleichen führt, ob man zum Grundverständnis einer Seele zum Sternenhimmel hinaufschaut oder in die Urgründe jener selbst hinabblickt, setzt sie den Tatbestand der Astrologie als vollgültig erwiesen voraus und unternimmt den Versuch, eine Brücke zu schlagen zwischen der von Freud und seiner Schule betriebenen Tiefenpsychologie und dem Ideenkreis der Astrologie. Auf Grund der durch die Psychoanalyse gewonnenen Einsichten will sie die sinnbildliche Sprache der Astrologie ebenso verständlich machen, wie es die Worte der Muttersprache sind. Es kommt bei diesem Versuch nicht auf eine experimentelle Demonstration, auf eine wissenschaftliche Beweisführung auf statistischer Grundlage an, sondern es handelt sich hier um das Verstehen, um die geistige Einstellung zum astro-psychologischen Problem. Die Schrift ist reich an neuen Gesichtspunkten und wertvollen Anregungen. Durch die gewundene Schreibweise der Verfasserin ist die Lektüre dieses Buches jedoch ziemlich ermüdend. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXII. Jahrgang.	März 1929	9. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus“ sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.80 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

Das Rätsel der Handstrahlen.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!)

Seit Mesmers Zeiten ist die Tatsächlichkeit der Handstrahlen eine strittige Frage geblieben. Zu deren Nachweis besaß man kein physikalisches Prüfungsmittel, und die Mesmeristen versuchten stets, die Wirksamkeit der vorgeblichen Handstrahlen am lebenden Objekt, an kranken oder an besonders empfindlichen Personen nachzuweisen. Die Gegner der Fluidaltheorie wiesen von Anfang an auf *die geringe Beweiskraft dieser Versuche hin zufolge der* mannigfachen Täuschungsmöglichkeiten, die durch die Einbildungskraft und die unbekannten Seelenkräfte der Versuchsperson gegeben sind. Mit zunehmender Durchforschung der dunklen Regionen des menschlichen Seelenlebens wurde die Position der Gegner des Animalmagnetismus immer stärker.

Es hat jedoch nicht an Versuchen gefehlt, die Tatsächlichkeit der Handstrahlen durch geeignete Apparate in objektiver Weise darzutun. Besonders die Franzosen waren in dieser Hinsicht sehr tätig. Einen guten Überblick über diese verschiedenen Meßinstrumente gibt Dr. Bonnaymé aus Lyon in der Schrift „La force psychique et les instruments servant à la mesurer“.[1]) Im Nachstehenden wollen wir die hauptsächlichsten dieser Apparate kurz beschreiben.

[1]) Verlag Durville. 23 rue St. Merri. Paris.

Vielleicht war Dr. Baraduc der erste, der einen physikalischen Apparat zum Nachweis und zur Messung der Handstrahlen benutzte. Davon ausgehend, daß die menschlichen Effluvien elektrischer bezw. magnetischer Natur sein müßten, benutzte Dr. Baraduc zu deren Messung das Magnetometer von Fortin, mit einigen unwesentlichen Abänderungen. Dieses besteht in der Hauptsache aus einer flachen, ovalen Drahtspule, über welcher perpendikulär eine Kupfernadel an einem Seidenfaden freischwebt. Zwischen Nadel und Spule ist eine Kreisscheibe mit Gradeinteilung zur Kontrolle des Zeigerausschlages.

Von den gleichen Voraussetzungen wie Dr. Baraduc ging auch de Puyfontaine aus, indem er zum Nachweis der Handstrahlen ein besonders empfindliches Galvanometer benutzte, das statt der gewöhnlichen Spule von 30 bis 40 Meter Kupferdraht eine solche von 30 000 bis 80 000 Meter sehr feinen Silberdrahtes aufwies.

Der englische Physiker William Crookes hatte einen feinen Apparat konstruiert, der den graphischen Nachweis der Handstrahlen dadurch ermöglichen sollte, daß das kurze Ende eines sehr langen, leichten, feinen Hebels auf einem mit dünnen Pergament bespannten Trommelrahmen ruhte, während das andere Ende auf einer durch ein Uhrwerk vorbeigezogenen geschwärzten Glasplatte eine Linie ziehen konnte.

Das Dermoscope des Dr. Collongues besteht aus einem viereckigen Glasgehäuse mit seitlichen Öffnungen zur Einführung der Hände der Versuchsperson. Am Dache des Gehäuses ist ein gedrehter Baumwollfaden befestigt, an dem eine Aluminiumnadel hängt, die über einer Kreisscheibe mit Gradeinteilung schwebt.

Ähnlich ist auch der von Dr. Boirac, Rektor der Universität von Dijon, erdachte Meßapparat. In einer Glasglocke ist ein Seidenfaden befestigt, an dessen unterem Ende ein Strohhalm frei schwebt.

Das Sthenometer des Dr. Joire gleicht in seiner äußeren Anordnung einem gewöhnlichen Kompaß: ein Aluminiumzeiger schwebt auf einer Nadelspitze über einer Gradscheibe.

Le Goarant de Tromelin hat verschiedenartige leichte Papiermühlchen konstruiert, die unter der Einwirkung der Handstrahlen in Drehbewegung versetzt werden sollen. Das hierzu benutzte Material war Seidenpapier oder Staniol und Strohhalme.[2]) Mit einiger Findigkeit kann man diesen Mühlchen verschiedenartige Formen geben, wie dies besonders Fayol und Vladimir Pradvin getan haben.

---

[2]) Vgl. Tromelin: „Le fluide humain" sowie „Nouvelles recherches sur le fluide humain". Beide Schriften im Verlag von Durville, Paris.

Man versuchte, auch das Strahlungsvermögen des menschlichen Körpers, speziell der Hände, durch die photographische Platte nachzuweisen. Der bereits erwähnte französische Arzt Dr. Hippolyte-Ferdinand Baraduc hat sich gewissermaßen auf diesem Gebiet spezialisiert und das Ergebnis seiner zahlreichen Versuche in verschiedenen Schriften niedergelegt.[3]) In gleichem Sinne arbeitete auch der französische Kommandant Darget.[4])

Kurz vor dem Kriege entdeckten die Professoren Blondlot und Charpentier aus Nancy, daß die vom menschlichen Körper emanierten Strahlen einen Schwefelkalziumschirm in phosphoreszierendes Leuchten zu versetzen imstande seien.[5]) Diese Effluvien wurden von den beiden Gelehrten mit der Bezeichnung „N-Strahlen" belegt, wohl allein nur, um den verpönten Namen Animalmagnetismus zu vermeiden. Angeregt durch die Untersuchungen Blondlots, die damals in wissenschaftlichen Kreisen ein gewisses Aufsehen erregten, kam der Londoner Arzt Dr. Walter J. Kilner auf den Gedanken, gewisse chemische Substanzen als Sensibilisatoren für das Auge zu benutzen und die Ausstrahlungen des menschlichen Körpers direkt sichtbar zu machen. Nach langem Experimentieren erreichte Kilner durch Benutzung von Absorptionsschirmen, für welche Farbstofflösungen von Dicyanin und Karmin oder Methylblau verwendet wurden, das gewünschte Resultat. Seine Versuche werden in aller Ausführlichkeit geschildert in dem Werk „The Human Atmosphere or the Aura made visible by the aid of chemical screens".

Der deutsche Leser kann sich über die Frage des Näheren unterrichten in der Schrift „Die menschliche Aura und ihre experimentelle Erforschung", welche Feerhow (alias Dr. Friedr. Wehofer) im Verlag Max Altmann, Leipzig, herausgegeben hat. Die „Aura" ist bekanntlich jene farbige Dunstschicht, die nach den Wahrnehmungen Hellsichtiger den menschlichen Körper in individuell verschiedenem Ausmaße umschließt und die man seit Reichenbach

---

[3]) Vgl. „L'âme humaine, ses mouvements, ses lumières et l'iconographie de l'invisible fluidique." Paris 1896. — „La force courbe, photographies des vibrations de l'éther. Loi des aura." Paris 1897. — „La force vitale. Nortre corps vital fluidique, sa formule biométrique." Paris 1893.

[4]) Darget. Verschiedene Methoden zur Erzeugung fluido-magnetischer und spiritistischer Photographien. Ins Deutsche übersetzt von Dr. Lange. 1911. Verlag Weinholtz, Berlin.

[5]) Vgl. „N-Strahlen und Od. Ein Beitrag zum Problem der Radioaktivität des Menschen" von F. Feerhow. 1912. Verlag Max Altmann, Leipzig.

als eine odische Leuchterscheinung ansah, was schließlich mit den Lehren der Mesmeristen völlig übereinstimmte.[6])

Für eine Zeit schien es, als ob der vollgültige Beweis für die Wirklichkeit der menschlichen Körperstrahlung durch diese verschiedenen physikalischen Hilfsmittel erbracht sei. Es dauerte jedoch nicht lange, bis die Gegner des Animalmagnetismus diese Versuche einer scharfen und vernichtenden Kritik unterzogen.

Was die Beweiskraft der von Baraduc und de Puyfontaine benutzten Meßapparate anbetrifft, so muß darauf hingewiesen werden, daß vor ca. 30 Jahren Veragut in Zürich die Verschiedenartigkeit der nervösen Reaktionen auf gewisse Reize durch einen Spiegelreflexgalvanometer feststellte und nachwies, daß der Ausschlag des Lichtreflexes am Spiegegalvanometer proportional ist zur Itensität des Reizes. Kürzlich hat de Lorgeril diese Versuche nachgeprüft und bewiesen, daß der magnetische Zustand des menschlichen Körpers unter dem Einfluß der Musik großen Schwankungen unterworfen ist. Diese psycho-galvanischen Reaktionen vermögen daher nicht die von den Mesmeristen behauptete Ausstrahlung der Lebenskraft zu beweisen.

Das Dermoscope des Dr. Collongues wird in Wirklichkeit nur durch die Hautausdünstung der Hände in Bewegung gesetzt, und die Behauptung, daß die Hautfeuchtigkeit in direktem Verhältnis stehe zu der den Händen entströmenden Lebenskraft ist völlig unbewiesen.

Die ganze Freude an den mit viel Fleiß und Scharfsinn von Boirac, Joire, Tromelin, Pradvin u. a. ausgeklügelten Apparaten hat Albert Hofmann[7]) durch den Nachweis gründlich verdorben, daß alle diese Drehkörper nur durch die Handpulsationen der Versuchsperson in Bewegung gesetzt werden. Der Puls bewirkt eine sehr schwache, von der Handwurzel zur Fingerspitze voranschreitende Wellenbewegung der Haut. Die Pulsschläge der Hand pflanzen sich durch die Luft fort und diese Stöße versetzen die Drehkörper in Rotation. Auch künstlich erzeugte Vibrationen, z. B. durch ein Metronom, elektrische Klingel, schwingenden Stahldraht und dgl., setzten diese Apparate in derselben Weise in Bewegung wie die vermeintlichen Handstrahlen. „Um alle Störungen durch Wärme und Luftwirbel auszuschließen“, schreibt Hofmann, „hatte ich einen sehr leichten Drehkörper in ein Glasgefäß einschließen

---

[6]) Reichenbachs Schriften sind in neuen Ausgaben im Verlag Max Altmann, Leipzig, erschienen.

[7]) Albert Hofmann. Das Rätsel der Handstrahlen.

lassen und dieses luftleer gemachte dann mit Wasserstoff füllen und wieder auspumpen lassen. Obschon die Glaswandung äußerst dünn war, gelang es doch niemals während zweier Jahre andauernder Versuche, diesen Drehkörper durch „Handstrahlen" in Bewegung zu setzen. Die Erklärung für diese Erscheinung ist darauf zurückzuführen, daß, wenn keine Überträger für die Pulsierungsstöße — keine Luft — vorhanden sind, diese nicht übertragen werden können. Es dürfte dieser Zylinder das „Experimentum crucis" für die vorgetragene Erklärungsart der Drehbewegung sein und diese „Strahlen" endgiltig erledigen."

Auch die Photographie der Handstrahlen, die man als besonders beweiskräftig ansah, ist auf die gleiche mechanische Ursache zurückzuführen. Der bekannte Schweizer Radiolog Dr. von Ries aus Bern hat solche Strahlungsbilder auf photographischem Wege erzeugt, indem er statt der Fingerspitzen seine Taschenuhr auf die Bromsilberplatte legte. Die Schwingungen der Unruhe, die dem Pulsschlag analog sind, erzeugen einen Wirbel der Moleküle in der Bromsilberschicht bezw. in der Entwicklersubstanz, und dieser mechanische Vorgang erzeugt das Strahlungsbild. Bereits die normale Körperwärme vermag eine derartige Verlagerung der Moleküle hervorzurufen. Dr. Yvon hat ebenfalls den Nachweis erbracht, daß die photographischen Strahlungsbilder nur eine Illusion sind, die in der Körperwärme ihre wahre Ursache findet. Während eine lebende Hand stets Strahlungsbilder erzeugt, war dies nicht mehr der Fall, wenn die Hand eines Leichnams auf die photographische Platte aufgelegt wurde. Wenn man aber die Totenhand auf 35 Grad erwärmte, rief sie wieder die bekannten Strahlungen hervor.

Was endlich die Kilner'schen „Spectauraninschirme" anbelangt, so ist auch deren Beweiskraft hinfällig geworden, seit Hascheck nachwies, daß die „Aura" des menschlichen Körpers durch eine langsame Oxydation der Hautausdünstung verursacht wird und nach einer tüchtigen Seifenabwaschung sofort verschwindet. Anderseits wies Hofmann das Illusorische der Kilnerschen Experimente nach, indem es ihm gelang, mit geeigneten farbigen Absorptionsschirmen selbst an einer Gipsstatue die „Aura" sichtbar zu machen.

Da die verschiedenen instrumentellen Hilfsmittel versagten, kam Dr. Gaston Durville[8]) aus Paris auf den Gedanken, den biologischen Nachweis für die Existenz der Handstrahlen zu ver-

---

[8]) Dr. Gaston Durville ist ein Sohn des bekannten Magnetopathen Hector Durville, dessen Biographie früher im Z. f. O. veröffentlicht worden ist.

suchen und speziell deren Einwirkung auf Mikroorganismen und Fäulniserreger experimentell festzustellen. Von verschiedenen Magnetiseuren ließ Dr. Durville mehrmals täglich organische Substanzen, wie Kalbsleber, getötete Tauben, die Hand einer Leiche usw., magnetisieren und konnte dabei feststellen, daß die Vergleichsstücke, welche der magnetischen Beeinflussung nicht ausgesetzt wurden, nach kurzer Zeit in Verwesung übergingen, während die magnetisierten Substanzen frisch blieben bezw. keine Spur der Verwesung aufwiesen. Bei diesen Versuchen wurde auch die Hand einer Leiche innerhalb 55 Tagen vollständig mumifiziert und wurde auf dem II. Internationalen Kongreß für experimentelle Psychologie im Jahre 1912 zu Paris als Paradestück vorgeführt, welches die Existenz der Handstrahlen bezeugen sollte.

Seither wurden wiederholt derartige Mumifizierungsversuche an organischen Substanzen vorgenommen, und diese Experimente wurden in letzter Zeit in Frankreich auch verschiedentlich vor Gericht erwähnt als Beweis für die tatsächliche Existenz einer magnetischen Kraft. So interessant die Versuche Durvilles auch sein mögen, waren sie doch stets eine Privatsache geblieben, welcher die offizielle Anerkennung einer wissenschaftlichen Instanz fehlte. Zudem war die von Durville befolgte Versuchskontrolle sehr primitiv und laienhaft, indem die Beurteilung des Verwesungsgrades lediglich vom Gesichts- bezw. Geruchseindruck der Zeugen abhängig war.

Es war daher lebhaft zu begrüßen, daß im Monat Januar dieses Jahres die Pariser Zeitung „Le Journal" die Initiative ergriff, um diese Experimente vor einer wissenschaftlichen Kommission nachprüfen zu lassen. Als Magnetiseur hatte sich ein gewisser Joanny Gaillard aus Lyon zur Verfügung gestellt, dessen Ausstrahlung die Verwesung von Nahrungsmitteln verhindern sollte. Die Prüfungskommission bestand aus den Professoren Pierre Vachet, Bérillon, Paul Farez vom Psychologischen Institut in Paris, dem Gerichtschemiker Bayle, Dr. Dausset, Direktor am Hotel-Dieu-Hospital, den Privatdozenten Victor Pauchet und André Ombredane, sowie aus einigen Rechtsanwälten und Journalisten, darunter der als Medien- und Fakirentlarver bekannte Paul Heuzé. Die Versuchsobjekte wurden von einem Gerichtsvollzieher eingekauft und während der Versuchsdauer aufbewahrt. Sie bestanden aus je zwei Stück Tauben, Schleien, Kalbslebern und Rippchen. Je ein Stück wurde von Gaillard zweimal täglich 20 Minuten lang magnetisiert, das andere diente als Vergleichsobjekt. Die Versuche fanden im Laboratorium der Ecole de Psychologie statt und dauerten 10 Tage lang. Am

zweiten Tag wurde die Versuchanordnung von Kohn-Abrest, Direktor des Laboratoriums für Toxikologie, beanstandet, der darauf aufmerksam machte, daß die Geruchswahrnehmung ungenügend sei, um den Verwesungsgrad der Versuchsobjekte zu beurteilen, und daß diese am Schluß der Experimente einer chemischen Untersuchung unterworfen werden müßten. Er schlug auch vor, die konservierende Kraft der Handstrahlen an frischem Schweineblut zu erproben, da dieses sich innerhalb ein paar Stunden zersetzt und die Zersetzung durch die Anwesenheit von Schwefelwasserstoff leicht nachweisbar ist. Gaillard erklärte sich zu diesem Versuche bereit, und am andern Tage wurde ihm eine Flasche frisches Schweineblut zur Verfügung gestellt, das zu gleichen Teilen in zwei Schalen gegossen wurde, wovon die eine von Gaillard während einer halben Stunde magnetisiert wurde. Daraufhin wurde der Inhalt der zwei Schalen in zwei keimfreie Flaschen gegossen, die versiegelt und dem städtischen Laboratorium zwecks Analyse übersandt wurden.

Über das Resultat dieser Versuche hat die Prüfungskommission folgendes Protokoll errichtet: „Die Mitglieder der Kommission, welche gebildet worden ist zwecks Prüfung, ob die menschliche Ausstrahlung imstande ist, Fleisch und Nahrungsmittel vor der Verwesung zu schützen, stellen fest, daß diese Kraft nicht erwiesen ist. Nach dreizehn Sitzungen waren die von Gaillard magnetisierten Substanzen in gleichem Maße in Verwesung übergegangen wie die Vergleichsobjekte. Anderseits hat die von Kohn-Abrest vorgenommene chemische Untersuchung des von Gaillard magnetisierten Schweineblutes ergeben, daß die beiden Blutproben den gleichen Grad der Verwesung aufwiesen. Auf Wunsch von Gaillard sollen neue und genauere Versuche in einem Laboratorium und unter Kontrolle derselben Kommission vorgenommen werden, über deren Ausgang späterhin berichtet werden soll."

Aus diesem negativen Versuch sind allzu weitgehende Schlußfolgerungen nicht zu ziehen. Er beweist nur das Nichtvorhandensein einer sterilisierenden Ausstrahlung bei Gaillard bezw. nur deren Nichtvorhandensein zu einer gegebenen Zeit. Die Tatsächlichkeit der Handstrahlen überhaupt und deren sterilisierende Wirkung ist durch diesen Versuch zwar nicht erwiesen, aber auch keineswegs widerlegt worden. Der Prozeß der Handstrahlen, speziell im Stadium des biologischen Nachweises, ist somit noch nicht spruchreif. Ein wissenschaftliches Urteil muß sich aber auf wiederholte Versuchsreihen in modifizierter Form stützen können.

Goethe und das siderische Pendel.

Von Dr. Ferdinand Titze.

Eine Gelegenheit, Goethe zu citieren, wird selten versäumt. Und so lieben es auch die Pendler, diesen großen Geist vor den eigenen Karren zu spannen, indem sie behaupten, Goethe habe sich mit dem siderischen Pendel eingehend beschäftigt, denn sonst wäre es nicht möglich gewesen, daß er den Pendelversuch Ottiliens (Die Wahlverwandtschaften, II. Kap. 11) so genau hätte schildern können. Ob die bezogene Stelle zur Begründung dieser Behauptung ausreicht, möge dahingestellt bleiben. Sicher aber ist dasjenige, was Goethe vom Pendel nicht gewußt, sondern nur geahnt hat, interessanter und bedeutsamer. Er spricht es in dem wunderbar gefügten Satz aus: „Auch er gab wiederholt zu erkennen, daß man deßwegen, weil solche Versuche nicht Jedermann gelängen, die Sache nicht aufgeben, ja vielmehr um desto ernsthafter und gründlicher untersuchen müßte; da sich gewiß noch manche Bezüge und Verwandtschaften unorganischer Wesen unter einander, organischer gegen sie und abermals unter einander, offenbaren würden, die uns gegenwärtig verborgen seien."

Sicher hat Goethe nur die Pendelreaktionen solcher Personen gekannt, die bestimmten Substanzen gegenüber, infolge besonderer natürlicher Veranlagung, überempfindlich waren.

Nach dem heutigen Stande der Pendelforschung können wir fünf Hauptarten des Pendelns unterscheiden, und zwar: 1. Das unmittelbare Bependeln des Objekts, 2. das mittelbare Bependeln des Objekts, 3. das unmittelbare Erpendeln der Beziehungen, 4. das mittelbare Erpendeln der Beziehungen, 5. das Pendeln nach Vorstellungen, und zwar a) auf Grund der Vorstellung des Objekts, b) auf Grund der Vorstellung des Ausschlages.

Von diesen fünf Arten kannte Goethe, wie bereits erwähnt, sicher nur die erste, das unmittelbare Bependeln des Objekts, und diese nur in ihrer primitivsten Form. Mit dem citierten Satze aber trifft er in vollkommenster Weise die dritte und die vierte Art, und somit das ganze Erpendeln der Beziehungen, das ist die Gesamtheit jener Versuche, die in der Praxis von größter Bedeutung sind und die, meiner Überzeugung nach, allein auf breiterer Grundlage Anwendung finden werden. Hierher gehören alle Versuche zur Feststellung der Bekömmlichkeit von Nahrungsmitteln, zur Auswahl der wirksamsten Medikamente, alle Versuche zur Identitätsbestimmung, zur Ermittelung der persönlichen Wirkungen

edeler Steine und Talismane, zur Ermittelung des Aszendenten bei unbekannter Geburtszeit usw. usw.

Von allen Arten des Pendelns liefert das Erpendeln von Beziehungen die verläßlichsten Resultate, und zwar insbesondere dann, wenn der Pendler Beziehungen seiner eigenen Person festzustellen hat, also bei jenen Experimenten, bei denen er gleichzeitig Subjekt und Objekt ist.

Ein besonderer Vorzug dieser Art des Pendelns ist die leichte und daher sichere Deutung der erzielten Ausschläge. Die Regel, daß Verbindungskurven auf günstige, Trennungsstriche auf ungünstige Beziehungen schließen lassen, und daß der Grad der Beziehungen durch Größe und Intensität der Ausschläge angezeigt wird, wird nur sehr selten durchbrochen. (Einkreisen besonders schädlicher Objekte.) Pendelruhe gilt als Zeichen des Fehlens günstiger oder ungünstiger Beziehungen bezw. Wirkungen, also als Zeichen der Neutralität.

Eine sehr interessante Divergenz ist bei der Vornahme jener Versuche festzustellen, die der Identitätsbestimmung dienen. Bei der Feststellung des Schreibers irgend eines Schriftstückes arbeiten manche Pendler so, daß sie die Identität des Schreibers durch Eintritt der Pendelruhe, also durch das Aufhören der Schwingungen über dem Objekt, feststellen, während andere Pendler die gleiche Feststellung durch eine Verstärkung der Ausschläge vornehmen. Es liegt also der an sich befremdende Fall vor, daß zwei Pendler auf Grund diametral entgegengesetzten Verhaltens des Pendels zu dem gleichen Schlusse kommen.

Die Erklärung hierfür liegt in einem ganz feinen Konzentrationsunterschiede. Bei dem ersten Pendler arbeitet die Konzentration so: „Ich will den Schreiber dieses Schriftstückes feststellen." In dem Augenblick, in dem der Pendler den entsprechenden Vergleichseindruck empfängt, ist die Aufgabe gelöst, die Spannung läßt nach, das Pendel stellt die Schwingungen ein. Der zweite Pendler will den Schreiber gleichfalls feststellen, seine Konzentration macht aber einen kleinen Umweg, ihre Formel lautet: „Ich suche jene Person, die den gleichen Eindruck liefert wie das Schriftstück." Tritt dieser Eindruck auf, dann äußert er sich durch eine Verstärkung des Vergleichseindruckes, die dann zu einer Steigerung der Schwingungsintensität führt. Die besprochene Verschiedenheit der Arbeitsmethoden ist natürlich nicht nur für die Praxis von Belang, sondern auch für die Theorie von höchster Bedeutung. Sie spricht laut und deutlich zu Gunsten der Annahme, daß die Schwingungen des siderischen Pendels die Auswirkung von Reak-

tionen auf Eindrücke sind, die das pendelnde Subjekt unmittelbar vom bependelten Objekt empfangen und seiner Eigenart entsprechend verarbeitet hat, daß sich somit das Pendel selbst lediglich als Zeiger darstellt, der das Ergebnis des Kontaktes zwischen Subjekt und Objekt registriert.

Diese Ansicht wird auch durch die normale Art der Vornahme der Beziehungsversuche - Halten des Pendels zwischen den Objekten unterstützt, was darauf hindeutet, daß als Bewegungsursache vom Objekt ausgehende Impulse, die von außenher auf das Pendel wirken, nicht anzunehmen sind. Ob sich Goethe des näheren mit der Feststellung der Bewegungsursachen des siderischen Pendels befaßt hat, ist nicht nachweisbar. Wohl ist bei dem Formate seines Geistes anzunehmen, daß er nicht achtlos an dieser Frage einfach vorüberging, aber eine Ansicht darüber hat er nicht niedergelegt. Jedenfalls steht es fest, daß Goethe mit der Annahme der Verwendbarkeit des siderischen Pendels als Hilfsmittel zur Findung neuer Erkenntnisse den Kern des Problems erfaßt hat.

Die materialistische Drüsenwissenschaft und die okkulte Heilmethode.

Von K. Stark.

Die Männer der sogenannten exakten Wissenschaft befassen sich in der neusten Zeit eifrig mit der Erforschung der Drüsen und erhoffen davon gewaltige Fortschritte in der ärztlichen Kunst. Der Fortschritt wäre zu begrüßen, wenn nicht durch gewisse einseitige Darlegungen dem Materialismus stark Vorschub geleistet würde.

So schrieb der englische Schriftsteller Sir Philipp Gibbs auf Grund der bereits vorliegenden wissenschaftlichen Resultate und Untersuchungen in seinem Buch „Die Welt von übermorgen“: „Die ärztliche Wissenschaft ist im Augenblick daran, den menschlichen Organismus und die Lebensdauer des Menschen einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen. Die Möglichkeit, das menschliche Leben künstlich zu verlängern, ist noch längst nicht das verblüffendste Resultat, das sich bei diesen Untersuchungen als möglich herausgestellt hat. Wie kommt es, daß manche Menschen mutig, manche feige sind, wieso entwickelt sich bei diesen ein phlegmatisches, bei jenem ein cholerisches Temperament, wieso gelangt der eine auf die höchstmögliche Stufe der Entwicklung, während der andere sich vollkommen anormal auswächst? Alles das kommt, wie

man gefunden hat, von den sogenannten inneren Sekretionen, d. h. den Ausscheidungen, die gewisse Drüsen, die man früher wenig beachtete und kaum kannte, den inneren Säften des Körpers zuführen."

Man mag der Möglichkeit, das menschliche Leben auf künstlichem Wege zu verlängern, skeptisch gegenüberstehen, immerhin wird man das Bestreben der Wissenschaftler, durch bestimmte chemische Prozesse oder operativen Eingriffe aus den übelsten Verbrechern gutartige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu machen, mit Sympathie verfolgen müssen. „In den Gerichten der Zukunft", so sagt Sir Gibbs weiter, „werden erfahrene Ärzte zugegen sein, die den zum Tode Verurteilten einer ärztlichen Untersuchung unterziehen, um die biologischen Ursachen für das Verbrechen herauszufinden.

Nach Meinung der bekannten Spezialisten Williams und Hoog gibt es eine besondere Kindheitsdrüse, die Thymus, die den Grund zu der geistigen Abnormität bildet, die den Verbrecher kennzeichnet. Normalerweise ist diese Drüse beim Neugeborenen am größten, geht im Pubertätsalter stark zurück und verschwindet bei 80jährigen Greisen vollständig. Bei dem größten Teil der Verbrecher tritt nach den Forschungen der genannten Gelehrten der normale Schwund dieser Drüse nicht ein, so daß man in dieser Beziehung sagen kann, daß der typische Revolverheld in gewisser Weise nur ein großes Kind ist, das die Indianer- und Räuberspiele seiner Kindheit nun auf verhängnisvolle Art und Weise fortsetzt, weil die böse Drüse ihn allzu kindlich gelassen hat. Man wird ihn zukünftig nicht mehr zum Tode verurteilen, sondern durch eine schmerzfreie Operation oder entsprechende Diät die Entwicklung der Drüse derart beeinflussen, daß er zu einem normalen Menschen wird."

Wenn das, was Sir Gibbs schreibt, vorerst nur Hoffnungen sind, so ist das Buch mit den Gedanken, daß die sogenannte exakte Wissenschaft allein alles kann, geeignet, den Materialismus sehr zu fördern. Man braucht sich nach dieser Lehre selbst keine Mühe geben, seine Schwächen und Leidenschaften durch den eigenen Willen und geistige Kraft zu beherrschen, denn wenn sich Giftdrüsen gebildet haben, werden die Menschen operiert, und wir haben nach Sir Gibbs Darlegungen gute und brauchbare Bürger.

Wir wollen selbst, dies wäre möglich, und wir wünschten, daß man allen Materialisten, allen die auf Moral, Religion und Gewissen nichts geben, schnellstens ihre Giftdrüsen herausnehmen möchte, damit das Weltgewissen erwacht und die großen Weltverbrechen

aufhören. Ich glaube aber, daß die Gewissenlosen nach der Operation bald wieder rückfällig werden, wenn sie sich keine Mühe geben und nicht den Willen haben, gegen alle Leidenschaften, Unbelehrbarkeit und Verstocktheit zu kämpfen. Es würden sich sofort wieder Gifte entwickeln, die eine geistige Trübung zur Folge haben, die zu Unordnung und Verbrechen unter der menschlichen Gesellschaft führt. Der oberste Weltenrichter wird sie nicht von Schuld freisprechen, denn die böse Drüse ist nicht Schuld an den Verbrechen.

Die böse Drüse ist vielmehr die Folge von geistiger Unreinheit. Gebrauche deinen Willen zum Guten und beherrsche deine Leidenschaften, dann wird die böse Drüse verschwinden. In der Offenbarung Johannes ist schon die Rede von der bösen Drüse; denn es steht geschrieben: „Und es ward eine arge und böse Drüse an der Menschheit, die das Malzeichen des Tieres hatten und die sein Bild anbeteten." Damit ist das materialistische Jahrhundert gekennzeichnet.

Anschließend an diese Betrachtungen sei einiges über die Ursachen gewisser Krankheitserscheinungen, denen gewisse Menschentypen besonders unterworfen sind, gesagt. Beachtenswert ist die Erwähnung Sir Gibbs, daß eine entsprechende Diät die Entwicklung der Drüsen beeinflußt. Jedenfalls ist die verfeinerte Kost, abnorme Genüsse und vorwiegende Fleischkost schuld an den auftretenden Geschwulstbildungen, denn auffallend groß ist die Zahl der Menschen, die heute an Magengeschwüren leiden, die leider oft genug durch falsche Belehrung irregeführt werden. Ein tüchtiger Arzt muß ein guter Menschenkenner, Geistes- und Seelenarzt sein, der erkennt, welchem Typ und Temperament der Kranke angehört, um dementsprechende Anweisungen, besonders in der Ernährung, geben zu können. Wenn z. B. ein dem elementaren Typ angehöriger Mensch bei reichlicher Fleischkost, wie es oft bei Schlächtern zu beachten ist, blühend und gesund aussieht, so sollten die Ärzte nicht den Schluß daraus ziehen, daß alle nach diesem Kostbeispiel gesund werden müssen.

Ich gehe nun etwas näher auf die verschiedenen Typen, ihre Eigenart und Ernährung ein. Wer sich dem physiognomischen Studium widmet, weiß, daß der Geist und die Seele, verbunden mit einem starken Willen, den stofflichen Körper so beeinflussen kann, daß die geistige Veranlagung an den Gesichtszügen, Handformen und am Gang und Haltung des Menschen zu erkennen ist. Es gibt bekanntlich vier Temperamente, ein sanguinisches, ein galliges oder cholerisches, ein nervöses oder melancholisches und das phleg-

matische Temperament. Dazu kommen noch die gemischten Temperamente, zu denen wohl die meisten gehören. Dem sanguinischen Temperament ist Wille, Beweglichkeit und Arbeitsamkeit eigen. Dem phlegmatischen Temperament fehlen diese Eigenschaften. Beide Temperamente kann man zu den Vielessern zählen, es kommt bei ihnen mehr auf Quantität als auf Qualität an. Das sanguinische Temperament zeichnet sich durch seine blühende Gesundheit aus, es wird auch wegen seiner vollkommenen physischen Kraft und seinem gut entwickelten Muskelsystem das athletische Temperament genannt. Das nächste, das gallige oder cholerische Temperament ist der Typ der Feinschmecker, im allgemeinen gesprochen. Es ist zu beobachten, daß unter diesem Temperament die Magenleiden schon häufiger vorkommen. Da sich unter diesem Typ die intelligenteren Kopfarbeiter befinden, so ist oft die angestrengte Kopfarbeit an den Verdauungsstörungen schuld, anderseits aber auch die Unzufriedenheit in vielen Angelegenheiten, so auch in der Ernährung durch das unbefriedigte wählerische Suchen nach anderen Speisen und Reizen, nachdem die Zunge von den Speisen von gestern schon wieder genug hat.

Das nächste, das nervöse oder melancholische Temperament, ist für uns am interessantesten. Es gibt wohl keinen Menschen, der so mißverstanden wird wie der Nervöse. In vielen Fällen dauert es oft lange, bis er selbst begreift, was das Leben von ihm will. Der Nervöse hat meistens eine geistige oder philosophische Hand, seine sentimentale Veranlagung, hochgradige Empfindlichkeit und der durchdringende Verstand ermöglichen es ihm, die Widersprüche des Lebens schärfer zu erkennen als die anderen Menschen. Durch seine gewissenhafte Veranlagung erkennt er die gewissenlosen, leichtsinnigen und gleichgültigen Taten seiner Mitmenschen. Da er nun sieht, daß er an dem Weltunrecht nichts ändern kann, wird er oft derart gereizt und verärgert, daß er nicht selten zum unglücklichen Melancholiker wird. Sentimentale Menschen leiden oft unter Verdauungsstörungen.

Seit der frühesten Zeit wurde darum gestritten, wo die Seele ihren Sitz im Körper hat, und die Beobachter der neuen Zeit kommen zu dem Resultat, daß die Seele mit dem Magen und den Verdauungsorganen in gegenseitiger Beeinflussung stehen müsse. Dieser Übelstand läßt sich allerdings durch keine Operation entfernen, denn man kann dem Menschen die Seele nicht aus dem Leibe nehmen. Die Seele und die hochgradige Sentimentalität ist einmal da, und es kommt nur darauf an, wie man durch eigene Willenskraft den unangenehmen Begleiterscheinungen begegnet. Die Natur

formt kein Geschöpf, ohne ihm die Kraft mitzugeben, die es zum Leben bedarf. Der Sentimentale besitzt eine starke innere Lebenskraft und Ausdauer, Leiden und Schmerzen zu überwinden, bei denen ein anderer oft unterliegen würde.

Es gibt zwei Arten von Lebenstrieben, was wir schon beim Tiere beobachten können. Die eine Gattung ist wild und bösartig, die andere gutmütig und ruhig. Die Ursache hieran haben wir in der Ernährung und der Beeinflussung auf den Körper zu suchen. Ein Raubtier wird von Blutdurst gereizt, der seine ganze Natur wild beeinflußt. Eine gewisse Wildheit und Reizbarkeit können wir selbst noch beim Menschen beobachten, denn ein Mensch, der sich betrinkt, sodaß er den Verstand verliert, zügellos im Essen und Trinken ist und scharfe und gewürzte Speisen zu sich nimmt, läßt allen Leidenschaften freien Lauf und wird ein Sklave der geschlechtlichen Ausschweifungen. Unfähig, sich geistig aufzuraffen, folgt er willenlos den Gesetzen des Stoffes. Aber auch dann ist der Mensch noch nicht ganz verloren, denn er lernt an den zerstörenden Wirkungen, an Krankheit, Schmerz und Leiden, und im Innern regen sich die besseren Lebenskräfte.

Die Seele, die für das Gute wirkt, da sie die Kontrolle über die Handlungen des Menschen ausübt, erwacht erst durch die Reize, die in Form von Enttäuschung, Leid und Schmerz einwirken. Durch große Trübsal werden ein freies Nervensystem und starke seelische Empfindungen entwickelt.

Aber ist denn der sentimentale Mensch dazu verurteilt, daß er nervös wird? Es kommt allerdings oft vor, daß Sentimentale unter der Last zusammenbrechen, besonders dann, wenn äußere Mißstände mitwirken, soziales Elend und Krankheit. Die Folgen davon sind dann meistens Hysterie und Neurasthenie, denn das Sonnengeflecht, das hinter der Magengrube liegt, krampft sich zusammen und der Kranke hat an schwerer Nervenzerrüttung zu leiden. Die Natur stellt allerdings oft furchtbare Aufgaben, aber der Mensch soll am Widerstand nicht zusammenbrechen, sondern wachsen.

Der Sentimentale muß unbeeinflußt, was um ihn her vorgeht, seine innere Kraft finden, die Ruhe und den Frieden. Damit bekommt er wieder seine Nerven in die Gewalt. Mit dem inneren Frieden kommt tiefe, echte Religiösität über ihn. Der innere Mensch hat sich mit den höheren Schwingungen des Universums in Einklang gebracht. Hat der Körpar durch einen Nervenzusammenbruch stark gelitten, so erfordert dies große Geduld und Ausdauer, um die verlorene Gesundheit zu erlangen. Der Sentimentale sollte vegetarische Kost wählen. Schon die Alten haben erkannt,

daß für diesen Typ die sogenannten Fastenspeisen die geeignetsten sind. Der Nervöse ist meistens mager, die Haut weiß und durchsichtig.

Interessant sind die Untersuchungen in der Berliner medizinischen Universitätsklinik, wo festgestellt wurde, daß die Haut dermographisch veranlagter Personen nach Reizung, indem man den Rücken mit Bürsten bearbeitet, einen chemischen Stoff absondert, der ins Blut übergeht, auf die Magendrüsen einwirkt und so die mangelhafte Absonderung von Magensaft und Magensäure erhöht.

Da der sentimental veranlagte nervöse Typ unter diesen Krankheitserscheinungen besonders leidet, ist zu wünschen, daß diese Forschung guten Erfolg hat. Dermographie heißt Hautschrift. Es gibt nämlich Menschen, deren Haut eine ungewöhnliche Empfindlichkeit besitzt. Fährt man bei diesen mit dem Fingernagel über die Hautoberfläche, so treten nach wenigen Minuten an den betreffenden Stellen die Striche als Zeichnung in blutroter Farbe hervor. Es ist zu wünschen, daß die exakte Wissenschaft Hand in Hand mit der okkulten Wissenschaft arbeiten würde; jedenfalls wäre damit dem Fortschritt besser gedient, als wenn sie immer mehr dem Materialismus huldigt.

Okkulte Praxis.

Geisteskräfte und Geister im Dienste der Menschen.

II. Die Geisterwelt.

Von Josef Dürr.

„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
Dein Sinn ist zu, Dein Ohr ist tot."

(Goethe.)

Die gewaltige Welle des Okkultismus, welche heute über alle Länder fegt, reißt immer mehr Menschen mit sich und regt auch kühlere Naturen dazu an, sich vor allem einmal eingehend mit der Grenzwissenschaft, welche das Diesseits eng mit dem sogen. Jenseits verbindet, zu befassen. Viele werden hauptsächlich darum zu solchem Forschen angetrieben, um sich für die Tatsächlichkeit des Fortlebens nach dem Tode Beweise zu verschaffen. Im allgemeinen aber beschäftigen sich weit mehr Menschen theoretisch und vor allem praktisch mit der außerhalb uns liegenden Geisteswelt, als man gemeinhin annimmt. So schätzt man allein in Deutschland über eine Million Spiritisten in geheimen und offenen Zirkeln sowie rein privater Seite. Diese Riesenzahl dürfte aber in Betracht des

immer steigenden Interesses für die Probleme des Okkulten noch lange nicht ihren Höhepunkt erreicht haben. Nicht minder groß ist die Zahl der Halbskeptiker, welche zwar okkulte Phänomene anerkennen, diese aber restlos als Manifestationen bezw. automediale Äußerungen des Unterbewußtseins — von Medien oder Teilnehmern stammend — betrachten.

Sind nun alle okkulten Phänomene animalischen Ursprunges, oder gibt es tatsächlich eine Geisterwelt? Diese Kardinalfrage tritt heute mehr denn je an den Menschen des Tages heran, denn sie bezieht sich nicht allein auf den Spiritismus, sondern auf den ganzen Okkultismus in all seinen Phasen. Diese wuchtige Frage verstandesobjektiv allgemeinbefriedigend zu beantworten, ist keineswegs eine leichte Sache.

Das bisher einwandfreieste Forschungsergebnis, welches einer vernunftgemäßen logischen Begründung jederzeit standhält, ist folgendes:

Alle magischen Äußerungen entstehen entweder in der Seele, oder realistischer ausgedrückt: in den Tiefen des menschlichen Unterbewußtseins, oder aber sie kommen durch Vermittlung desselben von einer wirklich außer uns befindlichen Geisterwelt. Unsere grobstofflichen fünf Sinne können keine feinstoffliche, übersinnliche Energie oder Erscheinung wahrnehmen, außer diese würde sich durch Geräusche an physischen Gegenständen oder durch Fortbewegung derselben grobsinnlich bemerkbar machen, was aber zu den selteneren Fällen zählt. Sonst aber ist nur die magische Seite der Seele imstande, Übersinnliches in jeglicher Form aufzugreifen und als feine, radio-energetische Schwingungen auch der physischen Fünfsinnenwelt in Eindrücken und Bildern zu übermitteln. Diese magische Seite der Seele, das Unterbewußtsein oder der transzendentale Sinnenkomplex, kann sowohl von uns selbst wissentlich oder unbewußt durch Wille, Wunsch, Vorstellung, Erwartung in Aktion gesetzt werden, als auch auf die energetischen Schwingungen der uns umgebenden Gedankenwelt Lebender und die Einflüsse der Geisterwelt reagieren. Der Schwerpunkt der ganzen Sache liegt nun hierin, die okkulten Äußerungen in jeder Hinsicht immer auf das wahre Ursachenkonto zu setzen. Auf keinem Gebiete hat es wohl mehr irreführende Übertreibungen, namentlich im Sinne von Geisterkundgebungen und Trugschlüssen gegeben, als auf diesem, sich mit der Geisterwelt befassenden. Trotzdem soll das den denkenden Menschen nicht abschrecken, zu den Rätseln und Geheimnissen der Geisterwelt vorzudringen und den Vorhang zu lüften, hinter welchem eine rein seelische Welt lebt und wirkt.

Unsere großen Religionen, hauptsächlich Juden- und Christentum, fußen in Überlieferungen und auch in ekstatischen Erfahrungen und mystischem Erschauen in der Tatsache einer außerhalb der im menschlichen Körper befindlichen Seelenwelt. Nächst dem Glauben an ein Weiterleben über die fleischliche Hülle hinaus vertreten sie auch den Glauben an eine von der menschlich individualen Seele sehr verschiedene Geisterwelt, welche streng in zwei Prinzipien geteilt werden. Es sind dies Gott und sein Gegenpol: der Teufel, ihre Regionen mit den himmlischen und höllischen, guten, reinen, gottähnlichen und bösen, sündengefallenen, niederen Geistern.

Um nicht weitschweifig zu werden, muß die nähere Erörterung dieser Geistersphären übergangen werden. Der Glaube, mit diesen Geistern, welcher Sphäre sie angehören mögen, in Verkehr treten zu können, ist so alt wie die Menschheit selbst, und dieser Glaube entbehrt durchaus nicht einer realen Begründung. Von der grauen Vergangenheit bis hinein in die Jetztzeit haben sich selbst die intelligentesten Köpfe, welche frei von dem, was man gemeinhin mit Aberglauben bezeichnet, waren und sind, experimentell mit diesem Problem befaßt. Die Art und Weise mit der Geisterwelt in Verkehr zu treten, hat sich im Verlaufe der Jahrtausende und Jahrhunderte verschiedentlich geändert, aber im Grunde ist der Verkehr mit der Geisterwelt in früheren Zeiten mit dem heutigen Spiritismus durchaus identisch. Die Berichte aus allen Zeiten und Ländern über den Verkehr mit Geistern und dessen Ergebnisse weisen so viele unzweifelhafte Realitäten auf, daß man sich geradezu wundern muß, wie man achtlos und sogar starr ableugnend darüber hinweggehen kann. Ungläubige hat es natürlich immer gegeben und würde es auch geben, wenn die Engel selbst mit Posaunen vom Himmel redeten. Was die Spiritisten unserer Zeit anbelangt, denen kein geringerer als Freiherr von Schrenck-Notzing führend und bahnbrechend angehört, so lassen sich diese die phänomenal-realen Ergebnisse ihrer Experimente ebenso wenig abstreiten wie der Wissenschaftler seine verstandes-objektiven Ergebnisse. Der Kampf um die Echtheit übersinnlicher und hauptsächlich spiritistischer Phänomene tobt am stärksten nur noch um die Köpfe der Wissenschaftler. Die Laien-Okkultisten und -Spiritisten kümmern sich im allgemeinen wenig darum, aus welchem Stoffe die Geistermaterialisationen bestehen und ob sie photographierbar sind oder nicht usw. Sie halten sich an das phänomenale Erleben ihrer experimentellen Geistererscheinungen, Kundgebungen und anderes. Für die Meisten genügt es, die Realität in verschie-

denen Wirkungen, so z. B. im Sinne des Mephistopheles, des Spiritus famililaris und überhaupt in der Magie feststellen zu können.

Der einwandfreien Beweise für das Vorhandensein der sogen. Jenseitigen- und Geisterwelt sind so viele, daß der vorurteilslose Mensch einfach an sie glauben muß. Hier gibt es aber eine Frage, welche sehr viele Gemüter beschäftigt, nämlich die, wo sich wohl die Geisterwelt befinden mag. Da öfters von Reichen und Sphären gesprochen wird, entstehen für den mit diesem Stoffe nicht so gut Vertrauten verschiedentlich falsche Begriffe und Unklarheiten. Daher wollen wir diese Materie kurz und in den wichtigsten Umrissen allgemein verständlich definieren.

Gott und die gesamte Schöpfung sind eins im Ganzen, wie das Räderwerk einer Uhr oder der Organismus des Menschen bis zu den kleinsten Zellen. Der vielfach gebrauchte Ausdruck „übernatürlich" für etwas den Sinnen Unzugängliches und Unerklärliches ist verfehlt. In der ganzen Natur gibt es nichts anderes als Natur, physisch wahrnehmbare oder unwahrnehmbare Schwingungen ihrer beiden Pole oder Prinzipien. Das Feinstoffliche, physisch Unwahrnehmbare, welches die verschiedenen, gemeinhin unerklärlichen Vorgänge hervorruft, ist nicht übernatürlich, aber übersinnlich zu nennen, deshalb, weil die körperlichen Sinne nicht oder nur auf Umwegen darauf reagieren. Da Gott und die ganze Schöpfung eins sind, steht jede Lebens- und Wesensform des ganzen Weltalls als Teil des Einen und Ganzen zueinander in innigster Wechselbeziehung. Dies gilt natürlich von der ganzen Natur in ihren beiden Polen oder Schwingungsprinzipien. Zunächst müssen wir uns darüber klar sein, daß die christlichen Reiche: Himmel, Hölle und Fegefeuer nur symbolische Berechtigung haben. Es gibt keine solchen ständigen Reiche in des Wortes Bedeutung, sondern es sind seelische Erlebensphasen, die nicht von Dauer sind, sondern sich je nach der Schwingung oder Beschaffenheit der individuellen Seele richten. Ein Mensch kann hier auf Erden ebenso gut wie in seinem körperlosen Sein Hölle, Himmel und Fegefeuer in allen Phasen und Schroffheiten erleben. Ein Mensch, der unglücklich ist, der wider seinen Willen krank, arm, von den Menschen gehaßt und geplagt wird, kann die Hölle individuell in ihren tausendfachen Qualen durchmachen. Wieder ein anderer, der kaum weiß, was Leiden und Entbehrungen sind, dem es so ziemlich immer nach Wunsch geht, der im Leben eitel Frohsinn genießt und solchen verbreitet und daher mit der Welt harmonisch lebt, der schwingt in den Regionen des Himmels. Und wieder ein anderer, der betrachtet Krankheit, Not und sonstiges Unglück als ein notwendiges

Übel, verursacht durch der Väter Sünden (Vererbung) oder schlechtes Karma (Auswirkungen von in früheren Leben begangenen Sünden). Er sucht sich durch entsprechenden Lebenswandel und seelische Vertiefung über sein Leid hinaus zu arbeiten, wodurch es dann verschwindet oder dessen Dornen nicht mehr gefühlt werden. So primitiv hier diese drei oft erwähnten Reiche Hölle, Himmel und Fegefeuer geschildert sein mögen, so wahr verhält es sich mit ihnen. Esoterisch betrachtet sind auch die Geisterreiche seelisch individuale Schwingungszustände oder auch Schwingungsgrade, inmitten derer wir uns befinden. Auch die verstorbenen Menschen weilen mitten unter uns, ohne daß wir sie deshalb wahrzunehmen brauchen. Die christlichen Kirchen stehen aus dogmatischen Gründen einer derartigen Erklärung feindlich gegenüber. Es bleibt dem vorurteilsfreien Leser überlassen, selbst eine Parallele zwischen dieser und der christlichen Anschauung zu ziehen. Tut er das, dann kommt er von selbst auf die Quintessenz der Wahrheit in allen Weltanschauungen.

Es gibt also, wie bereits ersichtlich, keine Grenzen zwischen der leiblich-seelischen und der Geisterwelt als die grobstofflichen fünf Sinne, welche nicht in harmonischem Kontakt mit der Seele (Verstand und Unterbewußtsein) stehen und daher diese zweite Welt nicht wahrnehmen können, obwohl diese uns so nahe ist wie unser Atem.

Wie weit die Einflüsse der Geisterwelt auf die verkörperte menschliche Seele reichen, das hängt von der Sensitivität und magischen Schwingungen derselben ab. Sicher aber ist, daß diese Einflüsse vorhanden sind und daß sie, gleich den Emanationen der Gestirne, verschiedene Menschen in gutem oder bösem Sinne mächtig beeinflussen, ja sogar von einem Menschen völlig Besitz ergreifen können (Besessenheit). In einigen okkulten Forscherkreisen nimmt man sogar an, daß die mächtigen Einflüsse der Gestirne auf das Seelenleben des Menschen nicht nur aus der rein materiellen Emanation ausgehen, sondern hauptsächlich von deren Bewohnern. Als solche nimmt man Geistes- und auch verkörperte Wesen an, ähnlich und unähnlich derjenigen unseres Planeten. Auch die Einflüsse der Planeten zueinander sollen in Wechselbeziehung stehen. So wie wir Erdenbewohner Einflüsse von anderen Planeten empfangen, so beeinflussen wir wiederum andere Welten. Die seelische Beschaffenheit der Bewohner eines Planeten — auch unserer Erde — soll im Universum sogar Kräfte auslösen können, welche zu Geistes- und Kulturumwälzungen, ja sogar zu Weltkatastrophen führen können. Wie bei Atlantis und Lemuria. Doch in diese Spe-

kulationen dürfen wir uns nicht allzu weit einlassen, sondern wollen uns im allgemeinen dem Näherliegenden zuwenden.

Für uns soll vorläufig die Tatsache genügen, daß es eine Geisterwelt gibt und daß wir mit dieser in Verbindung stehen und auch in nähere Beziehungen mit ihr treten können, sei es nun zu unserem Nutzen oder Schaden. Vor letzterem wird sich natürlich jeder Mensch möglichst hüten und nur mit solchen Geisteskräften eine Verbindung suchen, welche wohlwollend auf seine Wünsche eingehen und ihm förderlich sind. Wo es sich aber um dämonische Geisteskräfte handelt, da sucht man diese zu beherrschen und so seinen Zwecken dienstbar zu machen.

Wege und Mittel zu höheren Zielen und Reichen.

Von C. W. Morlian.

I.

Gleichwie es mehrere Wege gibt, die zu einer Stadt führen, so gibt es mehrere Wege, die zu den Zuständen oder Reichen, welche über und unter unserer irdischen Natur liegen, geleiten können. Wenn man dann in das Zentrum der Stadt kommen will, so nähern sich immer mehr die Wege einander und vereinigen sich schließlich im Ziel. Ähnlich ist es mit den geistigen Wegen in die übersinnlichen Reiche. Vom Ziel aus gesehen zeigt sich, daß die tieferen Strebensgründe der Menschen auf den mancherlei Gebieten von der Macht der Anziehung zu diesem einen großen Ziel impulsiert sind, wenn bei mangelnder Einsicht dieses Faktum auch unterbewußt bleibt. Das bedeutet Verwandschaft mit höherem Sein.

Nun ist das Leben jedes einzelnen Menschen so eingerichtet, daß er Erfahrungen sammeln muß. Er erfährt und erlebt, und denkt darüber nach. Das bringt ihn in einen Strom des Geistes. Will man sich das mehr materiell veranschaulichen, so kann man sich die Sonne als Zentrum vorstellen und die Sonnenstrahlen als Ströme, Wege oder Richtungen, die das Ding oder dasjenige, was sie berühren, beleben. Es kommt das berührte Wesen durch die Strahlen in direkte Verbindung mit der Urquelle, hier der sichtbaren Sonne. Das Zentrum, oder die Urquelle des Geistigen, aber ist den physischen Sinnen unsichtbar, und ebenso sind dies die geistigen Strahlungen, die den denkenden Menschen berühren und erwärmen oder -- erkälten. Man gestatte hier die Einschaltung, daß die erkältenden negativen Ströme vergleichsweise Beziehung

haben zu den Reichen unter der Natur, die erwärmenden positiven Strahlen dagegen zu den Reichen über der Natur. Zu dem Wege nach aufwärts, also über die Natur, ist zu raten, wobei man dann auch gleichzeitig die Bedeutung des Weges nach abwärts, also unter die Natur, hinreichend kennen lernt.

Der Mensch, welcher über Erfahrungen denkt, kommt, wie erwähnt, in einen Strom des Geistes. Man kann auch sagen, um aus dem Gedankengange des modernen Radio zu sprechen, er hat eine Wellenlänge der geistigen Sendestation eingeschaltet. Die Erfahrungen sind gute Lehrmeister. Sie führen zu Anschlüssen an höchst Bedeutungsvolles. Aber es liegt, auf den Menschen gedeutet, mehr vor. Durch das Denken vermag der Mensch auf der empfangenen Welle selbst zu senden. Zunächst wird er in der Erfahrungswellenrichtung bleiben und durch diese zum Zentrum gelangen wollen. Bei diesem Beginnen wird des Menschen Denkvermögen von neuem berührt und sein Geist gewinnt an Kraft.

Er hat aber zunächst nur den einen Geistesstrom erkannt, er muß auch die weiteren Ströme kennen lernen. Dazu werden Erfahrungen im praktischen Leben verhelfen, oder der Mensch kann diese weiteren Ströme durch sein Denken infolge Lesens und Hörens usw. selbst suchen, finden und verbinden. Das Letztere wäre das Mittel der rein denkerischen Erkenntnis. Diese denkerische Erkenntnis sollte gepflegt werden, denn sie schult den Geist. Es wird im allgemeinen zu wenig gewertet, was man oft Erkenntnistheorie nennt. In der erkenntnistheoretischen Betätigung liegt hohe Befriedigung und Erfolg. Abschnitt 18 der „Atemlehre und Philosophie der Tattwas" in dem Buche: „Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft des Atems" von Râma Prasâd (Verlag Max Altmann, Leipzig) sagt, daß es immer vorteilhaft ist, in der sichtbaren wie in der unsichtbaren Welt den Atem zu beherrschen, daß aber auch das Wissen von der Atemlehre wesentlich vorteilhaft sei. Es handelt sich um Praxis und Theorie. Die Praxis ist vorteilhaft, aber auch die Theorie bringt auf den richtigen Weg, wird dort gesagt. Vergl. ferner auch die Ausführungen in der Schrift: „Im Reiche der Vibrationen" von Rob. Blum (Verlag Max Altmann, Leipzig). Die Theorie bewirkt eben Schulung des Geistes, wodurch man praktisch zu höherer Erkenntnis kommt. Deshalb sollte theoretisches Wissen nicht verkleinert gewertet, sondern so betrachtet und gehandhabt werden, daß es die Praxis belebt und sich in ihr als wahr erweist, während anderseits wiederum die Praxis die Theorie ergänzt, belebt und damit zu weiterer Auswirkung bringt.

Es stellt sich ja das Gesagte bei einer richtigen Lebensbetrach-

tung von selbst heraus, sodaß eigentlich weiter darauf garnicht hingewiesen zu werden braucht. Nur weil unsere Zeit manchmal so merkwürdige Fragen stellt und abseits wandelt, sieht man sich oftmals von neuem veranlaßt, auf das Selbstverständliche, d. h. auf das natur- und geistgegebene Richtige hinzuweisen. Es ist natürlich weniger von Bedeutung, bei theoretischer Erkenntnis stehen zu bleiben, sondern das Denken möchte die Richtung zum Zentrum aufnehmen, allwo der Geist aufleuchtet, welcher die Realität anderer Welten oder Zustände zeigt.

Ich sprach von den verschiedenen Wegen zu den höheren Zielen. Diese Wege können ihren Ausgang nehmen vom Physikalischen, Physiologischen, Seelischen und Geistigen. Wenn ich die anorganische Materie betrachte, so finde ich darin den Weg nach aufwärts; das Gleiche gilt für die organische Materie. Gleichfalls bietet sich der Weg in der Empfindungs- oder seelischen Welt und schließlich selbst im individuellen Geistigen. Im individuellen Geistigen, dem Ich des Menschen, aber liegt das Zentrum des Menschen, welches sich auszuweiten vermag in den Weltraum derart, daß es eins mit dem kosmischen Geiste wird. Indem sich das Menschenich zu höherer, kosmischer Erkenntnis ausbreitet, sieht es alsdann, daß eine geistige Welt vorhanden ist, welche die materielle Welt im Gefolge hat. Was sich da als Steinreich, Pflanzenreich, Tierreich, Menschenreich — immer gattungsmäßig gesehen — anzeigt, das sind Schichten oder Regionen des Geistigen. Es geht natürlich an, auch das Spezielle oder das Einzelne in dem Gattungsmäßigen jedes Reiches zu finden, womit dann eine Hellsehtätigkeit vorliegt, die richtig ist, wenn sie das Einzelne im Zusammenhang mit dem Ganzen richtig zu deuten vermag.

Es liegt demnach das Zentrum des Geistigen im Menschenich. Dessen bewußte Ausbreitung ergibt das kosmische Bewußtsein, in dem alle Dinge sind und das zu allen Dingen führt. Da ergibt sich dann die eigentliche Aufgabe und die Bedeutung des Menschen. Sie liegt darin, zunächst einmal sich selbst, d. h. seinen Standpunkt im Universum, seine Strahlenverbindungen und damit Fähigkeiten und Eigenschaften zu erkennen, um sich im Sinne der Weltgesetze, die Weltrhythmen sind, zu betätigen. Deshalb entspricht die rhythmisierende Bewegung, der echte Tanz, das Sonnenspiel, der Atem, den Weltgesetzen. Darin liegt kein Egoismus. Die andere Aufgabe der geistigen Erkenntnis liegt darin, durch den Geist andere geistige Verbindung anzuregen und auf das Seelische, Organische und Anorganische zu wirken, daß diese Reiche vorankommen im Sinne des Geistigen und durch sich immer mehr

ausdrücken, welcher Teil oder welche Region des Geistigen hier im speziellen sich offenbart, um das sympathische Band, welches in Wirklichkeit die wahre Liebe ist, stärker aufleben zu lassen. Diese Aufgabe des Menschen ist überaus reich und vielseitig und vermag das ganze Leben auszufüllen. Es kommt ihm aber noch mehr zu, und das ist die dritte Aufgabe, nämlich über die Grade des Irdischen im Geistigen hinauf sich einzuleben, da durch die Umwandlungstätigkeit am irdischen Sein das höhere Geistige bereichert wird, woran der Mensch die bedeutungsvollen Früchte seiner irdischen Tätigkeit erkennt.

Er hat also zweierlei zu seiner eigenen Befriedigung: 1. Das Wohlverhalten, worin die Freude liegt, in der Umgestaltung, Verbesserung, Bereicherung der irdischen Reiche und damit des weiteren irdischen Seins, 2. die bedeutungsvollen Früchte der Fortwirkung nicht nur im irdischen, sondern besonders im geistigen Sein, denn durch solches Schaffen begibt er sich zugleich in eine reiche Zukunft hinein.

Die Wege, welche von den einzelnen irdischen Reichen ins Geistige hineinführen, ergeben sich als Schichtenwirkung. Deshalb kann man den Menschen aus der Art des von ihnen bevorzugten Weges sagen, welch Geistes Kind sie sind, buchstäblich und wörtlich genommen. Die Wege sind länger oder kürzer, wie man das aus der regionalen oder Schichtenanordnung und Wirkung des Geistigen erklärlich finden kann, denn zum Zentrum muß vorgedrungen werden, weil sonst nur Teilleuchten oder Teilschau ermöglicht wird, was nicht die richtige Deutung, auf welche es bei dem großen Sehen und den anderen Wahrnehmungen ankommt, ergibt. Es taucht aus dem Gesagten ein Geheimnis der Erkenntnis auf, nämlich ein Werturteil über Menschen; aber das widersteht für sich sowohl ketzerischer Bekrittelung wie egoistischer Gewinnsucht. Die Biographie eines Menschen bis hierher verfolgt, macht zugleich einen intuitiven Historiker, während die Impulse aus dem Verlauf im weiteren Geistigen intuitive Künstler, Dichter ergeben. Die umfangreiche Anschauung der geistigen Realität wäre nicht teilweise, sondern volle Quellenwirkung, die als geistige Wissenschaft im Gegensatz zu der üblichen Erdenwissenschaft, welch letztere nicht intuitiv und vorauskündend, sondern nachfolgend ist, bezeichnet werden kann.

II.

In unserem technisch kulminierten Zeitalter spricht man überreichlich von Erschütterung, Bewegung, Wellen, Vibrationen usw.

Solche mechanische Leistung führt an sich nicht in das Reich des Geistigen. Alles aber -- man betrachte es ruhig als Postulat — was nicht aus geistiger Lebenseinsicht geschieht, ist nicht kulturfortschrittlich, sondern in Wirklichkeit kulturhemmend, da es den Menschen nicht menschenwürdiger, sondern in Wahrheit sklavenhaft macht. Aber es wirken die geistigen Strahlen fortwährend, sodaß der Ariadnefaden zur Urquelle für die ganze Erde nicht verloren gehen kann. Wenn jedoch ein führendes Volk den sogenannten Kulminationspunkt erreicht hat oder davor steht, dann muß ihm das ihm angemessene größere Ziel gegeben werden, ansonst verfällt es, wie ja auch die Geschichte noch immer bewiesen hat. Eine solche, heute bestehende Verfallsgefahr ist im eigenen Volke noch nicht überwunden.

Das Sprechen von Vibrationen, Wellen usw. bedeutet den physikalischen Weg. Führt man diesen Weg höher hinauf und läßt Feinmaterie gelten, so kommt man von den festen, flüssigen, luftförmigen Elementen auch zu dem Element des Feuers. Feuer bedeutet Wärme und Licht. Für alle Erscheinungen ist der Raum notwendig. Der Raum muß vorhanden sein oder gebildet werden, wenn ein Weltenwerden einsetzt. Unser Sonnensystem füllt den ihm angemessenen Raum aus. Das Werden der Weltsysteme wird durch Verdichtung von Nebeln usw. erklärt, ohne daß man damit zum Erfassen des Weltbewegers kommt. Das Bewegte hat man, den Beweger oder das dynamische Bewegungsprinzip erkennt man nicht. Die physikalische Methode ist hier am Ende. Aber sie kann von unten herauf Vibrationen feststellen, Wellen erforschen und Analogieschlüsse ziehen auf höheres Sein.

Das Sprechen vom Wachstum in den Pflanzen, vom Leben in den Tieren und Menschen bedeutet den physiologischen Weg. Führt man diesen Weg höher hinauf, so kann man zu der Anschauung von einem allgemeinen Wachstums- oder Lebensmeer kommen, das zu dem Zwecke vorhanden ist, um das sonst physikalisch Erstarrende zu beleben.

Spricht man von Empfindungen, Gefühlen usw., was vom Tierreich an möglich ist, so behandelt man das Gebiet des seelischen Wesens. Ihm kann bei der gewohnten Betrachtung von unten nach oben, oder umgekehrt, ein eigenes seelisches Reich mit allen Möglichkeiten des Seelischen entsprechen.

Endlich kann beim Menschen vom denkenden Geist gesprochen werden, dessen Prototyp, Reservoir oder Urquelle das geistige Sein wäre.

Wie kann man nun durch diese theoretischen Angaben über

vier Wege zum wirklichen Wissen und zur Praxis gelangen? Durch weiteres Denken und Gedankenverbindungen!

Das Denken führt schließlich zu einem Reich der Gedanken, von woher es, wenn den Menschen auch meist unbewußt, gleichfalls kommt. Das Gedankenreich oder das Reich des Geistes ist das Höchste, was von denkenden Menschen nicht bezweifelt wird. Es ist das Zentrum der Stadt oder Festung oder Welt, oder das Ziel, nach dem die verschiedenen Wege weisen. Die erstgenannten drei Wege bilden zunächst Stützpunkte, gleich Vorstädten oder Vorzielen, die das eigentliche Ziel decken. Die Vorziele sind von verschiedener Bedeutung. Sie übermitteln nach ihrer Art Weisung an das Ziel, während das Ziel auf Grund der Übermittlung und Einflußnahme Direktiven gibt. Im gewöhnlichen Geschäfts- oder Wirkensleben schon ist ja eine solche Organisation gegeben, allerdings nur für engere Grenzen im Erdenleben, weshalb man auch hier vergleichsweise Beziehung nach dem alten Hermes'schen Wahrheitssatz: „Alles unten wie oben" finden kann. Durch die Impulse, die das Geistige gibt, kommen sowohl Seelisches wie Physiologisches und Physikalisches voran. Es wird den natürlichen Wegen von unten nach dem Zentrum durch die geistigen Wege von oben nach der Peripherie entgegengekommen. Das heißt Wandlung und Umwandlung. Die natürlichen Wege münden also in die geistigen und die geistigen Wege in die natürlichen. Dort, wo sie ineinander übergehen, liegt ein Transitus, ein Ort der Umschaltung, Haftung und Vibrationen. Diese Sende- und Empfangsstation versendet und empfängt Wellen.

Das Geistige, als das Höchste, hat die Erfahrungen des unteren Wesens durchgemacht. Es muß demnach alles in sich haben, was es gibt, auch aus den Vorzeiten, und ist demgemäß ein umfassendes Sein. Es hat die Fülle, und aus der Fülle wird gegeben. Zu erahnen ist, daß mehr im Geistigen liegt, als der Mensch zur Zeit denken kann. Die wahre Befriedigung, nach der der Mensch strebt, kann nur in diesem so gestalteten Geistigen liegen. Will man in Worten, Begriffen, Empfindungen, Handlungen aus der menschlichen Wesenheit zum Ausdruck bringen, was das Höchste ist, so wird man über den Komplex der drei: Weisheit, Liebe, Harmonie nicht hinauskommen. Dieser dreifach aspektierte „Stein der Weisen" hat immer die Menschen angelockt, solange das eigene Denken den Abstand von der Urquelle des Seins, dem Geiste, erkannte. Das Denken aus Weisheit, das Empfinden aus Liebe, das Handeln aus Harmonie entspricht dem Planen, Leben, Wirken geistigen Seins.

Das Weltenwerden als Wirkung geistigen Seins ist geistig, seelisch, lebens- und naturgemäß. Indem der Mensch Eindrücke aus dem Physikalischen, Physiologischen, Seelischen und Geistigen, seinem Denken, empfängt, erfährt er Mittel und Wege, die er zur Bereicherung, d. h. zur Vervollkommnung seiner Individualität, anwenden kann. Dadurch und deshalb ist der Aufstieg auf verschiedenen Wegen und von verschiedenen Gebieten aus möglich. Die hier erwähnten drei ersten Gebiete aber haben ihre Abgrenzung. Über diese ist von der Seite des Denkens, die sich nur mit dem materiellen oder physikalischen, dem Lebens- oder physiologischen, dem seelischen oder psychologischen Gebiet von unten her befaßt, kaum zu kommen. Denn der Transitus oder die Transformatorenstelle für jedes Gebiet hindert. Es muß die andere Seite des Denkens, welche unmittelbar aus dem Geistigen, also von oben, kommt, angewandt werden, um den Übergang zu schaffen. Dann führen die drei unteren Wege kraft der Anziehung in die geistige Anschauung; es sieht sich der Mensch als Bürger aller Welten. Der vierte Weg ist der Mensch selbst als ichbewußtes Wesen. Er ist der Mittelpunkt, um den sich im Grunde alles dreht, und er handelt aus der geisterkannten Aufgabe heraus weltgerecht.

Man kann zu dem Erwähnten immer noch sagen: Es ist Theorie! Wer aber Denkensbahnen sieht und darauf zu wandeln sich anschickt, oder wer gar intuitive Eingaben oder Impulse aus dem Geistigen hat oder erhält, der spricht anders. Ihm tritt immer mehr eine Realität des Geistigen vor Augen aus dem Grunde, weil er zu verspüren anfängt, daß über den natürlichen Sinnesorganen hinaus seinem Wesen geistige Sinnesorgane erwachsen, vielmehr sich in seinem Innern oder seinem eigentlichen Wesen, dem Ich, zu öffnen anschicken. Wenn dieses geschieht, dann verschwinden die Widersprüche zwischen Physiker und Geistkundigen oder zwischen den materiellen Gebieten oder irdischen Sphären und den Reichen des Geistes. Es ergibt sich die Einheit. Das Denken führt zum Wissen!

Vibrationen, Wellen, Erschütterungen, Bewegungen können im Geistigen festgestellt werden. Die im Weltwerden erfolgten Strahlungen geschahen vom Geiste, als die Zeit herangereift war. Dadurch entstand das Licht und erleuchtete den für das Weltwerden angemessenen Raum. Diese Tätigkeiten gaben sich zunächst kund durch den Ton. Deshalb kann das geistige Ohr noch immer die Sonne und anderes, was in Erscheinung treten will, tönen hören. „Die Sonne tönt nach alter Weise....", weil die Schöpfung durch die ersten Vibrationen immer neu belebt wird. Tönen, fühlen,

sehen, schmecken, riechen entsprechen Strahlungen oder Schwingungen aus dem Geistigen, die bei Verdichtung der Materie auch bis zur ätherischen Gestaltung herabgingen, um dadurch ebenfalls die gröbere Materie beeinflussen und in Verbindung mit Höherem halten zu können. Den fünf natürlichen Sinnesorganen entsprechen geistige Sinne. Die Strahlungen und Bewegungen, die man Tattwas nennt, haben zur Bildung unserer fünf natürlichen Sinne geführt, denen sie noch heute entsprechen. Geht man den Wegen der fünf Tattwas, die auch als Schalläther, Gefühlsäther, Lichtäther, Geschmacksäther und Geruchsäther bezeichnet werden können, nach, so gelangt man in die geistigen Reiche hinein. Man braucht nur gewissermaßen sich innerlich zu lockern, sich im Innern seelisch-geistig zu erheben, um an den Fäden der Strahlungen und Schwingungen, wobei man auch die feineren Sonnenstrahlen, Fohats, die als Ursache der Elektrizität und weiter des Magnetismus gelten können, antrifft, entlang zu gleiten zum Urseinsreich, dem Geistigen. Die Himmelskörper und die Erde drehen sich. Dadurch entstehen Strömungen von Osten nach Westen und umgekehrt. Der Mensch, wie andere Körper, bestehen aus einzelnen Teilen, welche in ihrer Verbindung den lebensfähigen Organismus, Zusammenhalt oder das für sich abgeschlossene Ganze ergeben. Was für sich abgeschlossen sichtbar dasteht, ist ein materielles Ding. Ein materielles Ding muß eingehen und verschwinden, wenn es die Bestrahlungen nicht mehr hinreichend empfängt. Es erfolgt der Erdentod. Die unzähligen feinen Kanäle, Nadis genannt, beim Menschen in Nerven und Blutgefäßen gekennzeichnet und alle Organe belebend, übermitteln nicht mehr die Lebenskraft, weil der derzeitige Körper für weitere geistige Vervollkommnung ausscheidet und ihnen daher anderes Wirken angemessen ist. Da das Geistige lebt und, wie gesehen, alles erhält und bewirkt, so muß das geistige Wesen Mensch im geistigen Reich nunmehr wiederum, wie (natur-) wie geistgesetzlich unverhüllt, auftrauchen und zu weiterem Wirken berufen sein.

III.

Das Wissen ist vorteilhaft, sagt die Atemlehre.

Wie gelangt man zur Praxis? Nun eben durch Anwendung der Atemlehre. Die obengenannten Bücher können dem Studium empfohlen werden. Beobachten muß man im allgemeinen, daß eine gleichmütige Seelenverfassung erreicht und beibehalten, d. h. daß nichts übertrieben wird, wodurch man feststeht im Leben. So steht man auch fest auf seinen Füßen, wo man sich befinden mag, wenn

man Atemübungen vornimmt. Die Hast der Zeit bringt auch manchen Menschen, der schon mit Atemübungen angefangen hat, wieder von deren Betätigung ab. Man braucht jedoch nur sehr minimale Zeit für gesunde Atemübungen. Das tiefe Einatmen von frischer Luft, Atemanhalten und restloses Ausatmen, dreimal wiederholt, erfordert kaum nennenswerte Zeit. Durch diese Atmungsübung erhält man vor allen Dingen auch einen gesunden Körper, was ja auch wohl den Materialisten locken kann. Was man weiter ausführen will, das bestimmt man am besten selbst nach seiner Individualität. Ich empfehle noch im besonderen die Übung, die darin besteht, daß man Ohren, Augen, Nasenlöcher, Mund mit den Fingern beider Hände gleichzeitig verschließt, vorher tief einatmet, Atem anhält und nun wartet, harret und horcht, was sich ergibt. Das möge gleichfalls nicht übertrieben werden. Man wird da Besonderes erfahren und aufmerksam werden!

Wenn man das vorstehend gesagte Ganze zusammenfaßt, so ergibt sich, daß in dem Betrachten oder dem Aufbauen einer Theorie das Denken Gedankenkräfte benutzt und in Tätigkeit gesetzt hat. An dem, was man erlebt, merkt man, welche Gedankenkräfte wirksam sind. Wenn gesagt wird, man kann nur soviel Kräfte zur Wirkung bringen, als man selbst erfaßt hat, so ist das schon richtig. Die Wirkung auf Menschen ist jedoch verschieden, weil es passive und aktive Naturen, materialistische und andere Anschauungen gibt. Die Gedankenkräfte sind Realitäten. Wüßte man das nicht aus ihrer Wirkung, so müßte man es aus der Theorie oder dem Wissen von geistigem Sein herleiten, denn Denken ist Geist, und geistiges Sein besteht aus Gedankenlebewesen und -Kräften. Es lassen sich durch dieses Faktum wunderbare Erfolge erzielen auf eigentlich allen Gebieten. Besonders in der Heilweise sind die Gedankenkräfte in Form von Suggestivsätzen — ich erinnere, weil wohl am bekanntesten in der Neuzeit, an den Couéismus — benutzt worden, was ja auch noch weiter geschieht. Kennt man durch Erfahrung die verschiedenen Krankheitsgruppen und vertieft sich oder erfühlt das besondere Wesen des erkrankten Menschen, so kann man ihm die wirksame Gedankenformel für seine Gesundung geben. Dies wird nicht gesagt, um den Kranken dem Arzt abspenstig zu machen. Da möge Jeder nach seinem Ermessen handeln. Denn das Einnehmen von Mitteln und besonders Kräutern ist ja für die leibliche Erkrankung oftmals gut.

Es soll auf die wirksamen Gedankenkräfte ferner in der Richtung und dem Umfange hingewiesen werden, wie der Mensch sie auch für sich selbst dirigieren kann, indem er sich etwa sagt:

„Es gehen jetzt wirksame geistig-kosmische Ströme des Lebens vom Kosmos durch meinen Kopf zum Herzen, beleben Nerven und Blutgefäße und dadurch den ganzen Körper, wenden von Ost nach West und gehen wiederum mit neuem Einfluß hinauf an der Wirbelsäule zum Kopfe in den Kosmos hinaus." Das ist am Tage die positive Wirkung, von der Sonne und dem Geiste ausgehend. Die negative Seite des Lebens kündet sich dadurch an, daß der Mensch zum Schlafe neigt. Er kann sich deswegen den umgekehrten Weg vorstellen und sagen: „Die Ströme des irdischen Lebens führen vom Herzen zum Kopf, wirken durch Blutgefäße und Nerven, wenden von West nach Ost und bringen neue Kräfte zum Herzen zurück." — Die positive Wirkung der Sonne am Tag wird durch die negative Wirkung des Mondes in der Nacht abgelöst. Dazwischen wirken dann die Modifikationen der Planeten. Während der Stellung der 12 Tierkreise in den 12 Monaten des Jahres ist die Wirkung stets verschieden, weshalb es wahr ist, wenn man sagt: Jeder Tag bringt Neues, womit man den trübseligen und schwermütigen Menschen aufheitern kann, denn es liegt ja in dieser Tatsache die Hoffnung auf Leben und Segen. Eigentlich ist das Leben in Wirklichkeit schon mit jedem neuem Augenblick verändert.

Während der Nacht, im negativen Stadium des Menschen, sind Seele und Geist, unbehindert von den Tageseindrücken, im seelischen und geistigen Reich, ohne daß dieses dem Menschen im gewöhnlichen Lebensverlauf bewußt wird. Hier erfährt der Mensch neue Eindrücke und regenerierende Kräfte zum Leben nach dem Schlafe oder für den anderen Tag, weswegen auch die erwähnten Ströme des Herzens verständlich werden. Aufgabe des sich geistig entwickelnden Menschen wird es, statt der nächtlichen Unbewußtheit oder dem Schlafbewußtsein hier das volle Wachbewußtsein zu erreichen.

Ein- und Ausatmen mit der Umschaltpause entspricht den Weltrhythmen. Durch diesen Weltatmungsvorgang entstehen Bildungen und Gestaltungen. Von diesen gehen Strahlungen und Ströme aus. Das Bestrahlte findet durch diese Kanäle Zugang, also gewissermaßen Rückweg zu der Urquelle. Da Differenziertheit im Werden stattgefunden hat, also auch verschiedene Gegenstände, wie einzelne Teile beim Organismus usw. gebildet sind, liegen neben den Haupt- und Schichtenströmen Neben- und Einzelströme, die Nadis. Sie haben ihre charakteristische Bezeichnung. Wollte man die technischen Ausdrücke sämtlich lernen, hätte man überreichlich zu tun, weshalb es, ganz abgesehen von den anderen bedeutenden Aufgaben, merkwürdig klingt, wie jemand sagen kann:

„Das Vollmenschentum wäre wohl in sich so gesättigt, daß es vor Langeweile nichts mehr zu tun wüßte und in sich ersticken müßte." Es ist dazu zu bemerken, daß der vollkommene Mensch gerade besonders zu wirken hat.

Die erwähnten Ströme und Strahlungen geleiten den Geist zur Materie. Die Form dessen, auch des einzelnen Dinges, das werden soll, muß vorgebildet sein oder im Prinzip feststehen, sonst könnte ja garnichts entwickelt werden. Denn auch da, wo Okkasion (Gelegenheitswirkung) angenommen wird, ist schon das Prinzip oder Vorbild im Grundtrieb vorhanden. Aus dem planlosen Chaos könnte nur Zerstörung kommen. So zeigt sich aber nicht die Welt. Die unsichtbare Form im Geiste wird allmählich sichtbar, wenn die feinere Materie im Weltwerden sich bildet, bis es schließlich zu den Gegenständen und Körpern usw. unserer Erde als Höchststand der festen Materie kommt. Die Bildungen im Geiste könnte man mit geistigen Augen sehen, die verdichteten Gebilde aber in der genügend konstanten Feinmaterie müßte man auch mit physischen Augen sehen können. In dieser Hinsicht muß hingewiesen werden auf Artikel, die bereits im „Zentralblatt für Okkultismus" von anderer Seite (Herrn F. Laißle) und auch von mir unter den Titeln: „Sichtbare geistige Atome", „Erscheinungen in der Atmosphäre" usw. veröffentlicht wurden. Man wird die Formen, Figuren und Gebilde auf physikalische, physiologische und seelische Gebiete und auf Wesenheiten zu beziehen haben, die am Gesamtreich des Werdens, Erhaltens und Vergehens beteiligt sind.

Die Strömungen, Strahlungen, Schwingungen sind also sichere Leiter in das andere Sein. Erfaßt man nur erst etwas von diesem anderen Sein, so ist das für den Menschen außerordentlich bereichernd. Aber indem man hört oder liest von den Wegen und Mitteln und dem andersartigen Sein überhaupt, wird man doch bereits belebt. Deshalb sollte man auf diese Weise fortfahren. Man wird dann empfangen und auch den Geist selbst zur Anwendung bringen. Zu der geistigen Beschäftigung kann man die große Hilfe des Atems hinzunehmen. Und mit dem Atem faßt man wieder die Ströme der Verbindung von hüben und drüben, wobei man gleichzeitig den Körper stählt. Durch das Denken kann man Gedankenkräfte benutzen und entsprechend dirigieren. So zusammen pulsiert das ganze Leben bis in alle Ecken und klärt immer mehr auf über die Verhältnisse des irdischen wie geistigen Seins. Es entsteht ein froher Mensch, der auch dort nicht untätig bleibt, wo es darauf ankommt zu wirken, sei es im Kleinen oder Großen. Das Leben auf Erden wird zum Quell der Freude, während gleichzeitig das

geistige Leben immer mehr erwacht und dem Menschen sich weitere Mittel und Wege zeigen, sich in das Geistige hinaufzuschwingen, dort zu erkennen, zu erleben, sich zu orientieren, womit er gleichzeitig wiederum Früchte auf die Erde bringt, die zu neuem Wirken Menschen rufen.

Die Heilkraft des Magnetismus

und der magnetischen Nervenmassage bei allen nervösen Leiden durch Uebertragung der Lebenskraft

unter Berücksichtigung der biochemischen Heilmittel

Von Gustav Grams.

Magnetismus, auch Heil- oder Lebensmagnetismus genannt, ist eine unsichtbare Kraft, die in jedem Menschen schlummert. Ein jeder besitzt diese Kraft, nur ist sie bei dem einen stark vertreten, bei dem anderen dagegen weniger stark. Menschen, bei denen diese Kraft in hohem Maße vorhanden ist, sind in der Lage, von ihrem Überschuß an andere abzugeben, die weniger davon besitzen. Bei einem gesunden Körper ist diese Kraft gleichmäßig verteilt, bei einem kranken Körper ist sie ungleichmäßig verteilt und nicht genügend vorhanden. Es entstehen bei letzterem als natürliche Folgen davon allgemeine Schwächezustände, Störungen im seelischen Gleichgewicht und das große Heer der Nervenkrankheiten.

Was ist nun Lebensmagnetismus?

Jeder Mensch besitzt eine den meisten Menschen unsichtbare Umhüllung, eine sogenannte Dunstmasse, auch Od genannt, die mit der durch physikalische Experimente erzeugten magnetischen Naturkraft verwandt ist. Der Unterschied ist nur darin vorhanden, daß der Mineralmagnetismus in der anorganischen, also unbelebten Welt liegt, während der animalische Magnetismus oder auch Lebensmagnetismus in der belebten organischen Welt zu finden ist und in seiner höchsten Vollkommenheit im Menschen selbst sich befindet.

Nicht der Mensch allein, sondern die ganze Welt schwebt in einem Äthermeer, durch das die magnetischen Wellen fortlaufend kreisen, die sich ihrer Bahn entgegensetzenden Körper durchdringen und sich so, nachdem der Körper verlassen ist, weiter bewegen.

Diese magnetischen Wellen können durch Handauflegen, Anhauchen oder Bestreichen kranker Körperteile von einem Menschen auf den andern übertragen werden. Magnetisieren um zu heilen ist

also nichts anderes, als von dem Überfluß seiner eigenen Lebenskraft einem schwächeren oder leidenden Menschen etwas abzugeben, um ihm zu helfen. Wie wir aus der Bibel ersehen, waren diese Naturkräfte schon den ältesten Völkern bekannt und es wurden auf diese Art Heilungen ausgeführt, die das Volk als übersinnlich bezeichnete. In Wirklichkeit haben wir aber hier nur mit natürlichen Gesetzen zu tun, die auf Grund vorheriger Ursache ihre Wirkung ausüben.

Wenn man sich seiner Kinderzeit erinnert, kommen einem häufig längst vergessene Reden alter Leute in den Sinn, die durch Besprechen Krankheiten heilten; andere wieder durch Gebete, man denke an die Gesundbeter usw. Mögen die Namen nun heißen wie sie wollen, es kommt schließlich auf eins heraus, der Grund der Heilungen ist und bleibt der Magnetismus. Da nun die magnetische Kraft durch den Willen beeinflußt wird, so ist nicht unbedingt nötig, daß ständig eine Berührung stattfinden muß, sondern durch den starken ehrlichen Willen, seinen Mitmenschen zu helfen, kann die Kraft so dirigiert werden, daß sie ohne weiteres auf den anderen Körper übergeht und mit dessen Kraft in Wechselwirkung tritt. Hat der Kranke nun auch seinerseits den festen Glauben, daß ihm geholfen werden kann, so wird eine Krankheit, wo überhaupt noch Hilfe möglich ist, auch behoben werden können.

Gleichnamige Pole stoßen sich ab, ungleichnamige ziehen sich an, lautet ein fast jedem bekanntes physikalisches Gesetz. Wir finden nun auch, daß die magnetische Kraft eines jungen gesunden Menschen stärker ist als die eines alten und kranken. Würden nun die Ströme dieser ungleichen Kräfte verbunden werden und zwar durch Zusammenschlafen, sodaß ein Körper den anderen berührt, so findet ein Ausgleich statt, indem der alte kranke Körper an Kraft gewinnt und stärker wird, während der junge kräftige Körper an Kraft verliert und sich morgens, wenn das Zusammenschlafen längere Zeit stattfindet, matt fühlen wird.

Dieselben Wirkungen sehen wir bei blassen, kränklichen Frauen, die in die Ehe treten und nach einigen Wochen wohl und gesund aussehen. Solche Vorgänge könnten im täglichen Leben noch mehr angeführt werden. Was nun hier unwillkürlich geschieht, wird bei der magnetischen Krankenbehandlung willkürlich, also mit Willen hervorgerufen. Voraussetzung einer guten Kur ist, daß der Magnetiseur selbst über eine gute Gesundheit verfügt und stark magnetisch veranlagt ist. Am leichtesten lassen sich Krankheiten durch Magnetismus heilen, deren Ursachen in Nervenstörungen bestehen, wie Nervenschwäche, Mutlosigkeit, unstetes, zerfahrenes Wesen,

Kopfschmerzen, geistige Depression usw. Wenn der Kranke mit gutem Glauben und in der Hoffnung kommt, daß ihm geholfen werden wird, so wird fast sicher ein Erfolg zu verzeichnen sein.

Aussprüche und Gutachten über Magnetimus

Bevor wir uns nun mit dem Magnetismus und seinem wunderbaren Einflusse bei der Nervenmassage beschäftigen, möchte ich noch einige Aussprüche und Gutachten „staatlich approbierter" Persönlichkeiten anführen.

Professor Dr. med. J. Ennemoser: „Der Magnetismus lindert Schmerzen und beschwichtigt Krämpfe wie kein anderes Mittel oft in der Zeit, als der Doktor seinen Patienten sonst den Puls greift oder das Rezept verschreibt. Er belebt Ohnmachten und Schwächen wie durch Zauber, hebt Entzündungen, zerteilt Geschwülste, veranlaßt Schweiß und andere kritische Bewegungen, ohne alle anderen Mittel und wie kein anderes Mittel.

Durch den Magnetismus sind alle Arten von Krankheiten, und sehr oft die verzweifeltsten und für unheilbar erklärten, geheilt worden; er heilt aber nicht alle Kranke. Keine einzige der bekannten Heilmethoden ist imstande, sich mit dem Magnetismus zu messen, sowohl in Rücksicht der Allgemeinheit von Krankheiten als in der Schnelligkeit des Erfolges."

Professor Dr. med. Carl Adolph v. Eukenmayer: „Dem tierischen Magnetismus steht ein Wunderstern vor der Stirne."

Sanitätsrat Dr. med. E. A. Lutze, Cöthen: „Ich habe Gelegenheit gefunden, das Feld des Lebens-Magnetismus vielfach zu bearbeiten und die wunderbarsten Erscheinungen dabei zu beobachten. Durch ihn ist mir neues Licht über die Homöopathie und ihre rätselhaften Potenzen geworden, sodaß ich letztere nur für ein Produkt des Lebens-Magnetismus halte. Erst vor wenigen Jahren ist es mir klar geworden und hat sich durch sorgfältige Beobachtung von Tag zu Tag bestätigt, daß Lebens-Magnetismus die belebende, wirkende Kraft der genannten Arznei ist. Jeder, der meine Klinik besucht hat, hat gesehen, daß oft die heftigsten Schmerzen einem Striche meiner Hand weichen, ja daß jahrelange Leiden dadurch plötzlich und mitunter sogar für immer verschwinden."

Generalstabsarzt, Professor Dr. med. v. Nußbaum, zuerst in den 70er Jahren ein bedeutender Gegner des Magnetismus, erklärt er im Februar 1888 in einem Vortrage: „Der Magnetismus ist bei nervösen Leiden die Methode der Zukunft. Im tierischen Magnetismus liegt eine große Kraft."

Am 12. Mai 1890 gab er anläßlich eines Prozesses, zum Sachverständigen berufen, das folgende Gutachten ab: „Ein tierischer Magnetismus, welcher große Kraft besitzt, sodaß das Berühren mit den Händen oder das Magnetisieren des Messers schon vieles leistet, existiert bestimmt."

Professor Dr. med. Gustav Jäger: „In allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die im Rufe einer sogenannten magnetischen Heilkraft standen. Nur das allergrößte Bornement und der frechste Ignorantenhochmut kann die aus allen Zeiten in der denkbar gründlichsten Weise dokumentierten Tatsachen für Schwindel und damit eine Masse der ehrenwertesten Menschen, denen der Beleidiger selbst vielleicht nicht einmal die Schuhriemen zu lösen wert ist, für Betrüger resp. Betrogene erklären."

Der bekannte Philosoph Schopenhauer sagt: „*Wer heutzutage* die Einwirkung des Magnetismus leugnet, ist nicht ungläubig, sondern unwissend zu nennen."

Die Aussprüche dieser Ärzte und Wissenschaftler besagen, daß der Magnetismus tatsächlich existiert und daß auch jeder Kranke, der einigermaßen sensitiv veranlagt ist, sofort spürt, auf welche Stelle der magnetische Strom einwirkt. Ich habe einen Herrn in Behandlung gehabt, der mir nach ein paar Sekunden schon die Stelle anzeigte, wo ich meine Hand hin hielt. Um ihn selbst davon zu überzeugen, daß er auch die Stelle richtig erkannt hat, auf die ich den Strom einwirken ließ, ließ ich meine Hand ruhig in derselben Lage und bat den Patienten, er möchte die Stelle anzeigen. Bei diesem Anzeigen berührten sich nun unsere beiden Hände, ein Zeichen dafür, daß er die richtige Stelle gleich entdeckt hat.

Die Empfindungen sind nun mannigfacher Art, die durch magnetische Striche erzeugt werden. Der Heilmagnetiseur Bernhard Richter sagt in seiner „Anleitung zur leichten Erlernung und Ausübung des Heilmagnetismus für jedermann" über diese Empfindungen folgendes:

„Der Magnetismus wird gefühlt als intensive Wärme, als leises Rieseln, Ziehen, Jucken, Brennen, Stechen; bald entsteht starker Schweißausbruch oder es tritt große, manchmal lang andauernde Müdigkeit, tiefer Schlaf ein. Erhöhung des Appetits, wohliges Gefühl, vermehrte Ausscheidung durch Darm und Blase zeigen sich bald. Die Wirkung ist stets ausgleichend, bei Fieber kühlend, bei Blutarmut erwärmend."

Ähnlich äußert sich Dr. med. Ludwig Lacky, indem er sagt: „Die Reaktionen bestehen im Empfinden von Rieseln und Kribbeln in den Fingerspitzen, welches Gefühl dann immer weiter und

weiter schreitet in den Handrücken, in den Unter- und Oberarm; manche Patienten empfinden es auch im Rücken. Gefühlsreaktionen sind ferner die Temperaturempfindungen, die sich im Laufe der Behandlung dokumentieren: intensive Hitze, Eiseskälte. Vom Willen des Magnetiseurs unabhängig fühlen die meisten Patienten das oben erwähnte Rieseln sehr oft an der kranken Stelle. Es ist das eine so auffallend oft gemachte Angabe der Patienten, daß daran gewiß nicht zu zweifeln ist."

Über das Verhältnis der Empfindungserscheinungen zur Natur und Schwere der Erkrankungen vertritt genannter Arzt folgende Ansicht: „Die Stärke und Ausgeprägtheit dieser Reaktionen stehen im geraden Verhältnisse zur Schwere der Erkrankung. Jedoch ist da eine Regel, die durch die Ausnahme verstärkt wird. Ich unterscheide dreierlei Grade: Erstens solche Patienten, die nicht reagieren, weil ihre Erkrankung eine leichte ist; zweitens solche, die reagieren, weil ihre Erkrankung eine schwere ist; drittens solche, die spät reagieren, weil es eine lange Zeit braucht, bis die in ihrer Lebensenergie herabgesetzten Patienten durch den Magnetismus so weit beeinflußt werden, daß sie Nervenreize weiter leiten können. So habe ich eine schwer kranke Patientin, die erst nach neunmonatlicher Behandlung zu reagieren beginnt, andererseits behandle ich einen Patienten, der bei der ersten Sitzung schon lebhaft reagierte, ein dritter reagierte überhaupt nie und wurde dennoch geheilt entlassen."

Personen, die sich längere Zeit mit dem Wesen des Magnetismus befaßt haben, bezw. in magnetischer Behandlung gewesen sind und hier Heilung bezw. Besserung ihrer Krankheit gefunden haben, sind von dem Vorhandensein dieser gewaltigen Kraft überzeugt. Wie man aber immer im täglichen Leben es finden kann, existieren und werden auch stets Menschen vorhanden sein, solange die Welt bestehen wird und mit ihr die Menschen, die alles bezweifeln und nur das glauben, was sie schwarz auf weiß sehen. Es liegt nun einmal in der Natur des Menschen, daß nicht alles ohne weiteres geglaubt wird. Das Kritikvermögen setzt bei diesen Menschen ein und sie glauben erst dann, wenn sie sich Gewißheit verschafft haben. Auch diesen Menschen kann hier geholfen werden.

Herr Schriftsteller G. Martin, ein Pionier und Vorkämpfer auf diesem Gebiet, schreibt: „Daß die Ausstrahlungen der Hand von kraftbegabten Magnetiseuren ähnlich den Röntgenstrahlen, selbst durch verschiedene Gegenstände hindurch, eine photographische Platte beeinflussen können, erfahren wir aus dem Buche Paul J. Rohms „Der Magnetismus als Heilkraft". Daselbst lesen wir:

„Freiherr von Reichenbach trat Ende der vierziger Jahre mit einer Aufsehen erregenden Entdeckung auf: er wies nach, daß die von ihm mit Od oder Fluidum benannte Kraft für sehr sensitive Personen sichtbar sei, wie ein duftiger Hauch den Körper umgebe und ganz besonders aus den Fingerspitzen des Menschen hervortrete; ferner wies er nach, daß dies ausströmende Fluidum auch auf andere Körper übertragbar sei, und aus dieser Ursache erklärte Reichenbach mit Recht die Antipathie und Sympathie."

Die empfänglichen Naturen, welche die Ausstrahlungen aus den menschlichen Körpern sehen, berichten, daß dieselben in verschiedenen Farben erscheinen. Wir sind in der Lage, diese odische Ausstrahlung, welche wir in Ermangelung eines besseren Namens als magnetisches Fluidum bezeichnen, auf photographischen Lichtbildern, für jedermann sichtbar, vorzulegen. Diese Lichtbilder wurden folgendermaßen hervorgebracht: Die Heilmagnetiseure L. Malzecher und P. Rohm in Wiesbaden empfingen ein jeder eine hölzerne Kassette, in welcher sich eine photographisch präparierte Platte befand, die mit einer 1 Millimeter dicken Bleiplatte belegt war. Auf diese geschlossene Kassette hielten die Magnetiseure die rechte Hand, ließen ihre magnetische Kraft auf die Platte einwirken und ein jeder schickte dann seine Kassette nach Freiburg i. B., wo in dem Atelier von Herrn Jentzen das photographische Lichtbild entwickelt wurde. Ein gleiches Experiment hat der langjährige Assistent des Herausgebers des Buches, Herr Alfred Schulz-Canitz, bekanntlich einer der kraftbegabtesten Heilmagnetiseure, gemacht.

Die geschlossene Kassette war außerdem noch belegt mit einer Decke aus Sammet; trotzdem zeigte die Platte eine gleichmäßige magnetische Einwirkung.

Diese Experimente beweisen das Vorhandensein einer magnetischen Kraftausströmung, welche durch harte und weiche Körper dringt und Veränderungen auf der photographischen Platte zu bewirken imstande ist. Demnach, wie schon oben angeführt, drang die magnetische Ausströmung durch eine gefütterte Sammetdecke, Holzkassette, Bleiplatte, Geld und Eisenstücke und brachte dennoch eine Beeinflussung der Platte hervor.

Nach den vorhergehenden Ausführungen fragen wir uns nun ganz unwillkürlich:

Welche Krankheiten lassen sich durch Heilmagnetismus behandeln?

Behandeln ließe sich schließlich jede Krankheit mit Magnetismus, aber nicht jeder Kranke würde dabei gesund werden. Wenn

dies der Fall wäre, würde es auf dieser Erde keinen Zerfall oder Tod mehr geben. Solange Menschen leben, sind dieselben auch den unabänderlichen Gesetzen der Natur unterworfen. Wenn der menschliche Körper in seinem Zerfall so weit vorgeschritten ist, daß seine eigene Lebenskraft nicht mehr auf Reize reagiert, wird keine Heilung mehr sattfinden können. In diesem Falle nützt auch kein Magnetisieren mehr. Ferner bei Krankheiten, wo anormale Veränderungen im Stoffwechsel vorliegen, z. B. bei Unterernährung, Fehlen von Blut- und Nährsalzen im Körper usw. Bei diesen Krankheiten regt der Magnetismus wohl die eigene Lebenskraft an und zwingt den Körper, in gleichmäßige normale Bahnen zu kommen. Hauptbedingung hierfür ist aber eine geeignete Nahrungsaufnahme und Einnahme von Nährsalzen, die dem Körper fehlen zum Aufbau seiner Gewebe, um somit wieder gesundes und richtig zusammengesetztes Blut zu bekommen.

Hören wir, was Dr. med. Carl Gustav Carus, Professor in Dresden, Hofrat, Leibarzt des Königs von Sachsen, schreibt: „Zuvörderst die Krankheitsformen betreffend, welche so im allgemeinen immer als vorzüglich für den Magnetismus geeignet erschienen sind, so wird man leicht begreifen, daß namentlich diejenigen, welche mit besonders erhöhter Sensibilität sich verbinden, wie das ganze Heer der sogenannten Nervenkrankheiten, Krämpfe, Hysterie, Hypochondrie, örtliche Schmerzen, Lähmungen und Leiden der Sinnesorgane, immer diejenigen waren, welche durch diese Kurmethode am meisten erleichtert wurden. Nächstdem waren es dann Entwickelungszustände, wie insbesondere die in den Stufenjahren des weiblichen Geschlecht vorkommenden, in Form von Bleichsucht, Menstruationsstörungen usw. auftretenden, welche hier vielfältig Hilfe gefunden haben und finden werden."

In seinem bekannten „Handbuche der hynotischen Suggestion" sagt Reinhold Gerling.

„Die Hand über örtliche Stellen gehalten vermehrt die innere Bewegung, und durch Auflegen derselben entsteht meistens Schweiß darunter. Es befördert also das Handauflegen die innere Wärme und die Gefäßzirkulation, und wo dieses angezeigt ist, da wird die Hand durch nichts ersetzt. Ebenso wo leichte und örtliche Stockungen der Hautgefäße Schmerzen und rosenartige Entzündungen verursachen, da ist das langsame Drüberwegfahren mit der flachen Hand in ein bis zwei Zoll Entfernung ein schnell linderndes und heilendes Verfahren. Das unmittelbare Auflegen der Hände auf kranke Teile ist nur ratsam bei Stockungen, Verhärtungen und Anschwellungen der Eingeweide. Bei Leber und Milzkrankheiten, aber

auch bei anhaltenden Kopfschmerzen, die am häufigsten von Unterleibsfehlern herrühren, gibt es kein besseres Linderungsmittel als das Halten des Kopfes, sodaß die eine hohle Hand auf das Hinterhaupt und die andere an die Stirne aufgelegt wird, wobei abwechselnd ableitende Striche gemacht werden.

Das Auflegen der Hände auf die Schultern vertreibt rheumatische Brustschmerzen und ist bei Schwindsüchtigen ein vortreffliches Stärkungsmittel.

Mesmer sagt: „Das Asthma und andere Brustbeklemmungen werden durch Auflegen der einen Hand auf den Rücken und der andern vorn auf die Brust behandelt, indem man langsam mit beiden Händen vorn und hinten herabstreicht bis zum Magen, wo man innehält."

Das Händeauflegen auf das Kreuz und auf den Unterleib stillt die Mutterbeschwerden und befördert die Regel, wenn damit Striche über die Beine abwärts gemacht werden. Das Auflegen der Hände auf die Knie und das Halten derselben, mit Strichen von der Unterleibsgegend über die Füße hinaus und Trinken von magnetischem Wasser heilt nach einer Somnambulen die Bleichsucht. Die heftigsten Kolikschmerzen werden durch Auflegen der Hand, aber unmittelbar auf die Haut, meist sehr schnell geheilt, und eine meiner ersten, aber mutigsten Kuren war die Kur einer Dysenterie durch Auflegen der Hand auf den Nabel. Die heftigsten Schmerzen ließen sehr bald nach, es erfolgten noch ein paar Durchfälle, dann entstand Schweiß unter der Hand, es erfolgte allgemeine Ruhe und Schlaf, und das Übel war wie weggezaubert.

„Das Auflegen der Hand auf den Kopf, auf den Unterleib, auf die Gebärmutter, mit der Absicht, Schmerzen zu stillen, muß so geschehen, daß die flachen Hände allein aufgelegt werden, mit gerade ausgestreckten Fingern", sagt Mesmer. Als eine zweite allgemeine Regel gilt, daß man bei einem örtlichen Leiden den Magnetismus auf die leidende Stelle konzentriert und von da ab nach den Extremitäten leitet. So halte man bei örtlichen Schmerzen der Zähne, der Schulter, der Brust usw. die Finger der Hand, wie bei der allgemeinen Behandlung angegeben, ein paar Zoll von der schmerzhaften Stelle ein bis zwei Minuten und führe den Strich dann auswärt nach dem Lauf der Nerven den Extremitäten zu; die Schmerzen werden nach einigen Wiederholungen gemildert oder gehoben. Auf der Schulter oder der Brust kann man die Hände unmittelbar auflegen und dann nach dem Oberarm über die Hände hinausstreichen. Bei Magenschmerzen legt man die Hand leise auf und führt sie nach ein paar Minuten bis zu den Knieen hinab, und

so weiter fort. Bei irgend einer Geschwulst legt man die Hand darauf, läßt sie unbeweglich etwas ruhen, macht dann abwechselnd Kreisbewegungen darüber und fährt mit den vereinigten Fingern über die Glieder weg. Stockungen werden zerteilt durch Verhaltungen der Fingerspitzen, durch Zirkeltouren darüber und durch Fortleiten; durch solche Wiederholungen folgt der äußeren Bewegung die innere. Ein Stoß auf den Kopf wird auf eine ähnliche Weise behandelt, so z. B. am Hinterkopf wird die Hand vorgehalten; nach leisen Reibungen und Anhauchen werden die Züge rückwärts über das Kreuz zu den Füßen hinab gemacht; vorn auf der Stirne hingegen fährt man über den Vorderleib und die Knie hinab.

Mit Hilfe des Anhauchens vertreibt man auf diese Weise die heftigsten Schmerzen, womit man noch besser auf folgende Weise verfährt: Man nimmt eine mehrfach übereinander gelegte Leinwand, Baumwollenstoff oder Seide, legt sie auf und behaucht sie stark auf der leidenden Stelle und führt nach einer Weile die Fingerstriche davon aus- und abwärts. Man läßt die angehauchten Stoffe liegen, und nicht selten gelingt die Linderung des Schmerzes hierdurch besser als durch Striche. Es gelingt jedoch nicht immer, die örtlichen Schmerzen zu vertreiben, meist werden sie nur gelindert und erst nach und nach durch ein Weitertreiben gehoben. Die Erfahrung zeigt in dieser Hinsicht die merkwürdige Verschiedenheit der Wirkungskraft unter Magnetisierenden; einigen gelingt es fast augenblicklich, die Schmerzen zu stillen, anderen langsamer und wieder anderen vielleicht gar nicht gleich die ersten Male.

(Fortsetzung folgt.)

Okkulte Reisebriefe. VI.

Von Sav Nemo.

Das Gespräch mit dem Magier.

Er sah nicht ganz so aus der Magier, wie wir in Europa ihn uns vorstellen. Er war klein, schmächtig und machte einen schwächlichen Eindruck. Bekleidet war er mit einer schmutzigen, einstmals hellen Hose, die mit einem Strick um den Leib gebunden war. Er war schwarz, wie eben die Afrikaner sind, denn dort lernte ich ihn kennen. In Algier schon hatte man mir von ihm erzählt, und später in Djelfa und wieder später in Tougurt. Da machte ich mich auf den Weg, um ihn zu suchen. Schon unsere Begegnung war romantisch. Obwohl ich wußte, daß El-Golea sein Wohnort sei, obwohl man mir seine Hütte zeigte, obwohl ich 3 Tage wartete, kam er mir nicht zu Gesicht.

Am dritten Tage zu früher Stunde verließ ich mein Haus, um einen kleinen Spaziergang zu machen. Ich war kreuz und quer durch den Ort gelaufen und hatte ein schönes Plätzchen gefunden. Etwas müde vom laufen setzte ich mich auf einen der herumliegenden alten Steine und genoß den Anblick.

Da plötzlich fühlte ich einen brennenden Schmerz an der Hand, mit der ich mich auf den Stein stützte, und sah einen Skorpion in einer Spalte verschwinden. Ich erschrak — Skorpionenstiche sind nicht nur schmerzhaft, sondern gefährlich. Eben wollte ich mit meinem Taschenmesser die Stichwunde erweitern, um sie richtig ausbluten zu lassen, da nahm mir jemand das Messer aus der Hand. Aufsehend bemerkte ich einen Eingeborenen, das heißt, ich sah zwei kohlschwarze, zwingende Augen, sah ein Gesicht, dessen Alter nicht zu enträtseln war, und hörte eine Stimme, die mich wohlklingend aufforderte, die Hand zu zeigen. Überrascht tat ich das.

Mein neuer Bekannter hielt diese fest und zog mit seiner freien Hand einige magnetische Striche darüber, die schnell jeden Schmerz verschwinden ließen. Schon hatte sich die Wunde etwas bläulich gefärbt und war angeschwollen. Ich machte meinen Helfer darauf aufmerksam. Er beachtete mich jedoch nicht, sondern wandte sich der Steinritze zu, in welcher der Skorpion verschwunden war. Wieder, aber diesmal mit beiden Händen, zog er magnetische Striche über die Stelle, und als ob er mit einem denkenden Wesen reden würde, befahl er dem Skorpion, zu ihm zu kommen. Beinahe hätte ich über dieses Unterfangen gelacht, als tatsächlich dieses häßliche Vieh, vor dem ich eilig zur Seite rückte, herauskroch.

Der seltsame Fremde nahm es ohne jede Scheu in seine Hand und befahl ihm, sich zu töten.

Ich setze voraus, lieber Leser, daß es Dir bekannt ist, daß der Skorpion das einzige Tier ist, das in Augenblicken der Gefahr, d. h., wenn es keinen Ausweg mehr sieht, sich selbst tötet, indem es sich mit dem langen Schwanze, an dessen Ende der Stachel sitzt, ins Genick sticht. Nie aber sah ich einen Skorpion, der diesen Selbstmord auf Befehl ausführt, wie es jener tat, den der mir unheimlich werdende Schwarze auf der Handfläche hatte. Mit einigen Büscheln dürren Grases hatte der schwarze Zauberer nun ein Feuer angemacht, in das er das Tier warf. Nachdem dieses kleine Feuerchen ausgebrannt und der Skorpion beinahe verkohlt war, nahm er ihn wieder heraus und zerrieb ihn zwischen den Fingern. Inzwischen war die Wunde an meiner Hand fast schwarz geworden; die Schwellung hatte zugenommen und ein blauer Streifen am Unterarm machte mir Angst vor einer Blutvergiftung. Ich wies da-

her diese Merkmale meinem unbekannten Helfer, der nur mit dem Kopfe nickte, ohne recht Anteil zu nehmen, wie mir schien.

Nun faßte er wieder nach meiner Hand und zerrieb auf der Wunde die Asche des Skorpions. Kaum 2 Minuten später war jede Schwellung, jede Färbung, der Streifen am Arm, kurzum alles verschwunden.

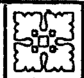
So lernte ich den schwarzen Magier kennen, denn dies war der von mir gesuchte Mann. Das stellte sich heraus, als ich ihn um seinen Namen und seine Wohnung bat. Ich fand einen umgänglichen und sympathischen Mann in ihm, der lächelnd den Ansturm aller meiner Fragen standhielt und mir erzählte.

Die Kunst, jedes Gift aus dem Körper zu entfernen, sei es von Schlangen oder Skorpionen, sei es von Pflanzen oder von Verwesung, sei Erbgut seiner Familie. Es sei nicht verwunderlich, daß die Tiere dem menschlichen Willen gehorchen müssen, und wie man den Skorpion aus seinem Versteck rufen kann, so könne man auch jedem andern Tier befehlen. Willensschulung und ofte Übung sei der Schlüssel zu diesen Experimenten. Ob er mich das auch lehren könne, fragte ich ihn. Er lächelte: „Versuche es nur, Fremder; alles kann man, wenn man will." — „Wie ich mich dazu anstellen soll?" „Stelle dir das Tier vor, das du rufst, so deutlich, bis Du es siehst. Strahle Deinen Willen durch die Hände aus, greife es mit der 3. Hand und ziehe es hin zu Dir. Wenn es gefährlich ist, wirst Du Dich dadurch schützen, daß Du Dich mit einem Mantel aus magnetischen Strahlen umgibt, und wenn Dir das nicht genügt, ziehe einen schützenden Kreis um Dich." — Ich wendete ein, daß er doch den Skorpion in die Hand genommen hätte. Ob ich nicht gesehen hätte, daß er zuerst beide Hände aufeinandergelegt und sie so magnetisiert hätte.

Mir imponierte das gewaltig; trotzdem hätte ich bestimmt diesen Versuch nicht an mir unternommen, denn Skorpione und Schlangen sind mir nun einmal unsympathisch. Aber wenn man, wie ich, von Land zu Land bummelt, kann man nicht wissen, was passiert, und für den Fall der Gefahr ist es immer gut, solche Dinge zu wissen.



Okkultistische Umschau



Das Geheimnis von Kampehl hat vor längeren Jahren im „Tag" ein Schriftsteller, Otto Riebicke, ausführlich behandelt.

Kampehl ist ein Dorf nebst Rittergut bei Neustadt an der Dosse; das Gut ist lange Jahre hindurch im Besitze der Familie von Kahlbutz gewesen, und wegen

baulicher Aenderungen an der das Erbbegräbnis enthaltenden Dorfkirche wurden 1794 Särge an das Tageslicht gefördert. Jener Bericht sagt: „Während alle Leichen bereits in Staub zerfallen waren, fand man eine darunter, die noch vollständig erhalten war." — Man soll sie als die eines Cornets Christian Kahlbutz festgestellt haben, der im Jahre 1702 im Alter von etwa 52 Jahren gestorben sei.

Dieser Cornet von Kahlbutz soll in einem Liebeshandel einen Nebenbuhler nächtlich auf dem Felde erschlagen und vor Gericht die Tat feierlich abgeschworen haben: er wolle niemals verwesen, wenn er der Mörder sei.

Die unverweste Leiche ist noch heute in Kampehl zu sehen; sie liegt in einem starken, oben offenen Sarge, den ein Glasdeckel abschließt.

So haben mir vor kurzem in dortiger Gegend wohnende Angehörige mitgeteilt und haben, mit den Angaben des erwähnten Berichtes ganz übereinstimmend, geschildert: „Die eingetrocknete Leiche, an welcher Knochen nicht sichtbar sind, zeigt eine dunkelbraune Haut, die wie ein feiner Lederbezug aussieht. Man hat von dem schönen Gesicht den Eindruck, als seien Haare und Bart weiter gewachsen; man sieht Nägel und Brustwarzen."

Angeblich soll die Ursache der Mumifizierung in mehrfachen Untersuchungen nicht haben festgestellt werden können.

Geheimrat Driessen, Witzenhausen.

Selbstmord auf hypnotischen Befehl. Ein furchtbares Verbrechen ist von der Kasseler Kriminalpolizei aufgedeckt worden. Durch den hypnotischen Einfluß eines noch unbekannten Mannes wurde ein 17jähriger Lehrling aus Kassel zum Selbstmord getrieben. Am Heiligabend hatte sich in der Nähe des Mindener Bahnhofes ein 17jähriger junger Mann aus Kassel vor den Hannoverschen D-Zug geworfen. Es handelt sich um einen 17jährigen Klempnerlehrling Thomas Nowotny, der bei seinem Vater wohnte. Von einem Freunde, der im Besitz starker hypnotischer Kräfte sein soll, wurde er durch einen suggerierten Befehl zum Selbstmord getrieben.

Ein Berliner Jurist unter Hypnose zur Wechselausstellung gezwungen. Wie aus Berlin gemeldet wird, beschäftigen sich die Untersuchungsbehörden zur Zeit mit dem Fall eines angesehenen Berliner Juristen, dem ein vor Jahresfrist in Berlin eingetroffener Rumäne, der Waren aller Art, namentlich Textilien und Schmucksachen, nach dem Ausland exportieren wollte, vorspiegelte, daß er ihn als Syndikus für sein Unternehmen verpflichten wolle. Da die Auskünfte über den Rumänen nichts Nachteiliges ergaben und dieser auch einige Wechsel in Zahlung gab, die anstandslos eingelöst wurden, schöpfte der Jurist keinen Verdacht. Im Juli ds Js. legte ihm der Rumäne, wie behauptet wird unter hypnotischer Beeinflussung, eine Reihe von Wechseln von außerordentlicher Höhe vor, die der Jurist unterschrieb. Der Rumäne erhielt dafür Waren aller Art, die er zum dritten Teil des Wertes sofort wieder verschleuderte. Ehe die Behörden den Rumänen verhaften konnten, verschwand dieser aus Deutschland, und die Gläubiger wandten sich nun an den Juristen, um ihn regreßpflichtig zu machen. Der Jurist erklärte sich bereit, den außerordentlich hohen Schaden nach besten Kräften zu decken und sagte den Gläubigern für die Zeit seines Lebens die Hälfte seines Einkommens zu.

Ein Blick ins Jenseits. Das Mittagsblatt, Hamburg, brachte vor kurzem einen Bericht von Erscheinungen bei Sterbenden aus einer okkulten Zeitschrift. Dazu schreibt ein Hamburger Leser dieser Tageszeitung folgendes:

Zu den Ausführungen, mit „Dr. L. St." unterzeichnet, liegt für mich kein Zweifel vor, daß der betreffende Herr keiner Sinnestäuschung unterworfen

war, denn ähnliches ist mir, zumal ich ebenso wie dieser Herr nicht nervös oder phantastisch oder mit sonstigen Lastern behaftet bin, passiert. „Meine Schwiegermutter und ich verstanden uns stets sehr gut, daher hatte ich sie die letzten Jahre zu mir ins Haus genommen. Die zweite Nacht vor ihrem Tode erschien am Fenster eine Gestalt in Wolkenschichten und lächelte ihr zu, und diese Gestalt sah dem auf dem Feld der Ehre gefallenen Sohn ähnlich; die Gestalt verschwand nach zirka fünf Minuten wieder. Am nächsten Tag morgens kam meine Frau zu ihrer Mutter ans Krankenbett, und auch jetzt mußte ich feststellen, daß meine Schwiegermutter sich mit dem Astralleib ihres Sohnes, wie oben erwähnt, unterhielt und zu meiner Frau sagte: „Kind, geh' doch da aus den Wolken, damit ich alles besser sehen kann: es ist ja so schön!"

In der nächsten Nacht, nachdem meine Schwiegermutter um 2.30 Uhr morgens verschieden war und ich mit der Nachtschwester unsere liebe Tote im Bett zurecht gemacht hatte, und kaum damit fertig war, schellte es an meiner elektrischen Hausglocke siebenmal hintereinander. Sieben Kinder waren's gewesen, die meine Schwiegermutter gehabt hatte. Erschrocken über dieses nächtliche Klingeln ging ich, begleitet von meiner Frau, ins Treppenhaus, machte Licht und wollte sehen, ob sich in dieser schweren Stunde jemand einen Scherz erlaubt hätte. Ich ging die Treppe hinunter, im letzten Treppenbogen konnte ich bereits zur Haustür sehen und sah ganz klar und deutlich eine weibliche Person in einem großen schwarzen Schleier! Erwähnen will ich nur, daß die eine Tochter außerhalb Hamburgs wohnte und von mir schon Tage vorher über die Sachlage aufgeklärt war. Sie weilte jetzt bei einer Schwester, und der Gedanke kam uns, daß die Gedankenübertragung die Tochter herangelockt hatte.

Ich beschleunigte also meine Schritte, nahm meine Hausschlüssel aus der Tasche und merkte, wie sich die schwarze verschleierte Gestalt weiter zur Straße zurückzog. Ich staunte, und dabei huschte die Gestalt dann um die Ecke, und ehe ich aufgeschlossen hatte und zur Straße kam, war die Gestalt vollends verschwunden. Welches Gefühl einen dabei überschleicht, ist nicht zu beschreiben. Aber daß es etwas „zwischen Himmel und Erde" gibt, was wir Menschen nicht ergründen, wohl auch nie kennen lernen werden, steht für mich einwandfrei fest.

Die Rache des Fakirs. In der Nähe von Haiderabad lebt ein Fakir und Schlangenbeschwörer, zu dem seit Jahren unzählige Menschen hinpilgern. Sindé Gotarinath, so ist sein Name, hat den Ruf eines bedeutenden Heilkundigen, besonders für Hautkrankheiten. Er läßt sich für seine Mühe natürlich gut bezahlen, was ja auch nicht mehr als recht und billig ist. Vor einigen Monaten kamen vier englische Reisende, darunter eine Frau, in die Nähe von Haiderabad, und da sie schon viel von dem wunderbaren Fakir gehört hatten, beschlossen sie ihn aufzusuchen. Da sie jedoch seinen Wunderkuren nicht viel Glauben schenkten, wollten sie ihn auf die Probe stellen. Einer von ihnen, der ganz gesund war, legte um eines seiner Beine einen dicken Verband, begab sich zu dem Fakir und klagte ihm, daß sein Bein seit langer Zeit von Geschwüren bedeckt sei; schon viele Fakire sei er um Rat angegangen, aber keiner habe ihm helfen können. Es schmeichelte der Eitelkeit Sindé Gotarinaths, daß der Engländer ihn um Hilfe bat, und er wandte seine ganze Beschwörungskunst an, um dem Fremden seine Wunderkraft zu zeigen. Nachdem er mit seinen Beschwörungen zu Ende war, sagte er dem Engländer, daß er innerhalb vierzehn Tagen geheilt sei. Der angeblich Kranke war nun so unvorsichtig, den Verband in Gegenwart vieler Besucher abzunehmen und sein gesundes Bein zu zeigen. Der Fakir erkannte, daß der Engländer sich einen Scherz mit ihm erlaubt hatte, sagte jedoch nichts.

Die vier Reisenden setzten ihren Weg ungehindert fort. Sie lachten noch oft über den gelungenen Scherz. Doch der vermeintliche Scherz sollte ein Ende finden, an das niemand gedacht hätte. Als die vier von ihrer Reise ins Innere des Landes nach Kalkutta zurückgekehrt waren, wurde eines Nachts der Mann, der damals den Scherz mit dem Bein gemacht hatte, von einer giftigen Schlange gebissen, an deren Folgen er nach einigen Stunden unter qualvollen Schmerzen starb. Noch am selben Tage erhielten die drei anderen Reisenden jeder einen Brief, der nur die Worte enthielt: „Buddha läßt nie mit sich spotten."

Es ist als gewiß anzunehmen, daß der Fakir sich auf diese Weise gerächt hat, wenn auch keine sicheren Beweise dafür vorliegen. Das Gericht hat eine Untersuchung angestellt, die noch nicht abgeschlossen ist. (Mittags-Blatt, Hamburg.)

Doppelgängerei. Eine Leserin des Z. f. O. in Tilsit berichtet folgendes Erlebnis: Am 19. September 1928, zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags aus dem Stiftsgarten zurückkommend, im Begriff meine Wohnung im Witwenstift aufzuschließen, wird die Glastür des gemeinsamen Flurs mit großem Geräusch aufgestoßen und herein tritt der alte Herr R., immer hörbar fest auftretend, in seinem neuen grauen Straßenanzug An meiner Tür vorbei die Treppe zu seiner Wohnung hinaufgehend, ruft er mir erbost zu: „Wollen Sie da noch was anhängen?" (Er meinte damit meinen Klingelgriff, von wo kurz vorher meine neue Markttasche in einem Augenblick von zwei Minuten, da ich ins Entree zurücktrat, um meinen Stock zu holen, spurlos verschwunden war.) Geärgert durch diese höhnische Frage rufe ich ihm ein langgedehntes „Ja!" nach. Er wiederholt vorwurfsvoll das Ja und geht weiter, fortwährend Unverständliches vor sich hinmurmelnd, bis an das andere Ende der Treppe oben, von wo noch eine weibliche Stimme hörbar wird: „Sind Sie schon zurück?" Unverzüglich begebe ich mich in den Garten zurück und rufe seiner Wohnungsnachbarin zu: „Herr R. ist soeben nachhause gekommen!" „Unmöglich erwidert sie, er hat doch heute geschrieben, er werde seine Reise nicht fortsetzen, denn er liege, plötzlich erkrankt, bei seinem Bruder bei Königsberg und werde nicht vor 3—4 Tagen zurückkommen!" Den nächsten Morgen fragte ich die Gesellschafterin der alten Dame: „Nun, ist Herr R. zu Hause?" „Aber nein", sagt sie, „wir haben seine Schlüssel nicht aus den Händen gelassen!" Halb im Scherz sage ich: „Dann ist es sein Doppelgänger gewesen." „So etwas kann vorkommen", meinte sie. Nach einigen Tagen kam Herr R. dann auch leibhaftig nach Hause. Ich hatte also ein sehr deutliches, ich möchte sagen handgreifliches Beispiel von Doppelgängerei mit meinen völlig gesunden Sinnen erlebt. Auch eine zweite Dame im Stift hatte den Herrn vom Fenster aus gesehen.

Schrenck-Notzing †. In München, seinem langjährigen Wohnsitz, verstarb im 67. Lebensjahre der bekannte Forscher und Nervenarzt Dr. med. Freiherr von Schrenck-Notzing an den Folgen einer Blinddarmoperation. Schr.-N., der im Jahre 1862 geboren war, war zuerst als Erforscher des Hypnotismus und Nervenarzt sowie auf dem Gebiete der Kriminalpsychologie tätig, wobei besonders das von ihm geförderte Auftreten der Schlaftänzerin M. großes Aufsehen erregte. Er arbeitete längere Zeit mit Du Prel zusammen und wohnte auch den Sitzungen mit Eusapia Palladino bei, die so oft umstritten worden sind. Später wandte er sich immer mehr, nachdem er u. a. das bekannte Werk Chowrins über einen Fall von Hellsehen übersetzt hatte, der Parapsychologie und Parapsychik zu, was ihn zur Feststellung der sog. Teleplasie führte, Untersuchungen, die er immer mehr zu vervollkommnen suchte, sodaß er auf diese Weise auch ein Förderer der strengen wissenschaftlichen Experimentalmethode auf dem Gebiete des experimentellen Okkultismus geworden ist. Seine Hauptwerke sind die 1913 erschienenen „Mate-

rialisationsphänomene", die „Physikalischen Phänomene des Mediumismus" und die „Experimente der Fernbewegung"; auch das Gebiet der Spukerscheinungen hat durch ihn eine wesentliche Förderung erfahren. Die Angriffe, die gerade in den letzten Jahren mit erneuter Heftigkeit gegen seine Forschungen über die Teleplastik gerichtet worden sind, haben zwar manche Mängel seiner Arbeitsweise aufgedeckt, aber die Grundlagen seiner Anschauungen nicht erschüttern können, da diese Erscheinungen auch sonst beobachtet worden sind. Jedenfalls ist mit Schrenck-Notzing ein Mann aus dem Leben gegangen, der mit unermüdlichem Eifer für seine Sache gekämpft und die reichen Mittel, die ihm dafür durch seine familiären Verhältnisse zur Verfügung gestanden haben, für die Erforschung eines Gebietes verwendet hat, das für das Weltbild der Zukunft wie kein anderes bedeutsam sein dürfte. H. H.

Zum Tode des polnischen Mediums J. Guzik. Der „Revue Métapsychique", entnehmen wir folgende Mitteilung:

Mit Guzik (verstorben 6. X. 28) ist eines der bedeutendsten physikalischen Medien der letzten 30 Jahre verschwunden. Guzik produzierte die ganze Skala physikalischer Phänomene: Leuchterscheinungen, Geisterstimmen, sicht- und greifbare Materialisationen, Fernwirkungen aller Art, usw. Dieses Medium wurde zuerst von der Polnischen Gesellschaft für psychische Forschungen, der namhafte Gelehrte angehören, untersucht und sein Ruf erstreckte sich bald weit über die Grenzen seiner Heimat. Der verstorbene Dr. Geley hatte öfter Gelegenheit, den Sitzungen Guzik's in der Poln. Ges. f. psych. Forschung in Warschau beizuwohnen und veranlaßte das Medium nach Paris zu kommen, wo im „Institut Métapsychique International" während des Jahres 1922 dreißig Sitzungen und im darauf folgenden Jahre fünfzig Sitzungen stattfanden, denen hervorragende Wissenschaftler beiwohnten. Im Anschluß an diese Sitzungen erschien im Pariser „Matin" das aufsehenerregende „Manifest der Vierunddreißig", welche die Echtheit der Phänomene Guzik's bezeugten. Später stellte sich Guzik einer Gelehrtenkommission in der Sorbonne zur Verfügung, welche die Echtheit seiner Darbietungen anzweifelten. Dieser Bericht gab in Spiritistenkreisen zu einem wahren Federkrieg Anlaß.

Nachdem Dr. Osty die Leitung des Internationalen Metapsychischen Instituts nach dem Tode Dr. Geley's übernommen hatte, berief er Guzik abermals nach Paris und veranstaltete in der Zeit vom 26. März bis zum 18. Mai 1926 insgesamt 41 Sitzungen. Der Bericht Dr. Osty's beschränkt sich auf eine objektive Darstellung der Tatsachen und enthält sich jeder Schlußfolgerung. Diese Sitzungsberichte vermitteln jedoch den Eindruck, daß es verwegen wäre, die beobachteten Phänomene betrügerischen Manipulationen des Mediums zuschreiben zu wollen. Trotzdem seine Gesundheit durch eine schleichende Krankheit stark untergraben war, setzte Guzik seine Materialisationssitzungen bis an sein Ende fort. Seit vergangenem Juni konnte er das Zimmer nicht mehr verlassen und allwöchentlich vereinigten sich Freunde und Bekannte zu einer Sitzung bei ihm. Die letzte Sitzung fand am 29. September, eine Woche vor seinem Tode statt. E. H.

Ein fünfjähriges Rechenwunder. Bei einem Budapester Impresario erschien kürzlich eine Frau aus Kaschau mit ihrem fünfjährigen Jungen Emmerich Ivàncso. Das Kind scheint ein würdiger Nachfolger des seinerzeit so berühmten Wunderknaben Moritz Frankl zu sein, der übrigens diesen anstrengenden Beruf bald aufgeben mußte und heute in Budapest Hausdiener ist. Der kleine Emmerich multipliziert in wenigen Minuten fünfstellige Zahlen im Kopf, errechnet aus der Stundengeschwindigkeit einer Bewegung augenblicklich die Zeit, die für einen Kilometer gebraucht wird, erhebt drei-, bis vierstellige Zahlen ins Quadrat und in die dritte

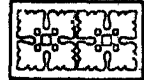
Potenz, verheimlicht aber die Methode seines Rechnens, und wenn er bemerkt, daß man ihn beobachtet, dämpft er das für gewöhnlich halblaut gesprochene Rechnen. Natürlich hat er eine Menge Kniffe im Schnellrechnen ausgearbeitet. Er rechnet auf ungarisch, deutsch und tschechisch. Kürzlich wurde er auf der Brünner Universität untersucht, wo man feststellte, daß er ein abnormer Fall sei und ein genial entwickeltes visuelles Gedächtnis habe. Nun will man ihn in einem Varieté auftreten lassen. Mittags-Blatt, Hamburg.

Die verzauberte Stadt. Die englische Schriftstellerin E. Hull hat während ihrer Afrikareisen die uralte Stadt Hatschiera besucht. Diese Stadt ist zurzeit von ihrer Bevölkerung vollständig verlassen; nur einige Priester wohnen in der ehemaligen Moschee. Die Bevölkerung haust in einem Zeltlager außerhalb der Stadt. Auch der Palast des Kaid, ein herrliches Gebäude in orientalischem Stil, ist einen Kilometer von der Stadt entfernt. Der Kaid ist Ritter der Ehrenlegion, ein höchst intelligenter Mensch mit europäischer Bildung und moderner Weltanschauung. Aber auch er will die Stadt nicht wieder betreten. Auf alle Fragen, weshalb die Stadt denn verlassen sei, gaben die Eingeborenen ausweichende Antworten. Mit großer Mühe gelang es der Schriftstellerin, das Gespräch mit dem Kaid auf dieses Thema zu lenken. Unwillig gab der Kaid endlich zu, daß die Stadt den Ruf hat, verzaubert zu sein. Man trifft dort zwar keine bösen Geister, wird aber, sobald man mit Einbruch der Dunkelheit die Stadt betritt, mit einem regelrechten Steinhagel empfangen. Als der Kaid vor vielen Jahren den Versuch machte, einen nächtlichen Spaziergang in den Straßen Hatschieras zu unternehmen, mußte auch er unter einer wahren Bombardierung mit Steinen so schnell wie möglich den Rückzug antreten. Alle Untersuchungen blieben erfolglos. Auch ganze Karawanen, die in der verlassenen Stadt zu übernachten versucht hatten, mußten dieselbe merkwürdige Beobachtung machen, die von vielen europäischen Afrikaforschern bestätigt wird. Mrs. Hull hatte nicht den Mut, sich von der Wahrheit dieser Behauptungen zu überzeugen, und zog es vor, nachts im Palais des Kaid zu bleiben.

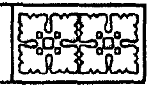
Prophezeiungen über König Georg. Die bedenkliche Erkrankung des Königs Georg von England gibt Anlaß, daran zu erinnern, daß der König wiederholt Gegenstand von Weissagungen gewesen ist, die auch sein Lebensende betreffen. Einiges ist von den Prophezeiungen schon eingetroffen.

Der König hatte seiner Geburt nach keine Aussicht auf den Thron, da sein älterer Bruder, Prinz Albert Victor, das Vorrecht auf die Krone für sich in Anspruch nehmen konnte. Um so größeres Aufsehen erregte es, als der Sterndeuter Pearce im Jahre 1868 dem damals noch nicht dreijährigen Prinzen voraussagte, er werde König von England werden, und zwar unter dem Namen Georg V. Niemand glaubte dem Propheten. Denn die Großmutter Victoria war damals erst 50, der Vater erst 27 Jahre alt. Außerdem lebte ein älterer Bruder. Da starb Prinz Albert Victor im Jahre 1892, und tatsächlich bestieg der jüngere Bruder am 6. Mai unter dem Namen Georg der Fünfte den Thron. Die Weissagung des Sterndeuters war also doch in Erfüllung gegangen.

Im Jahre nach der Thronbesteigung wurde dem König weiteres prophezeit. In Zadkiels Almanach für 1911, der in London erschien, wurde vorausgesagt, England werde während der Regierung des Königs Georg schwere Katastrophen zu Wasser und zu Land erleben, und der König werde eines plötzlichen Todes sterben wie sein Bruder. Daß England während des Weltkrieges schweres Unheil zu Wasser und zu Lande erlitten hat, ist nicht zu bestreiten. Und wenn der Prophet auch sonst das Richtige getroffen hat, so wird der König nicht auf einem langen Krankenlager sein Leben beschließen. Mittags-Blatt, Hamburg.



Briefkasten.



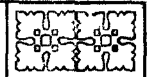
An mehrere Zentralblattleser! Im Laufe des letzten Jahres erhielt ich von mehreren Zentralblattlesern Anfragen bezüglich der beiden Broschüren: „Experimental-Dämonologie und Experimental-Magie". Verschiedene derselben konnten leider keine Beantwortung finden, da sie sich nicht klar genug über die gewünschte Auskunft aussprachen. Da mir auch von anderer Seite oft mehrere hundert Briefe zugehen, bitte ich jede belanglose Korrespondenz zu unterlassen. Kurzen, sachlichen Mitteilungen hingegen, namentlich solchen über Experimental- oder sonstige okkulte Erlebnisse, sehe ich immer gern entgegen. Wer also eine Antwort bis jetzt noch nicht erhielt, möge sich nochmals in deutlicher und kurzer Fassung an mich wenden.

Frankfurt a. Main, Januar 1929. Josef Dürr.
Schleusenstraße 15.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Otto Wirz. Die geduckte Kraft. Roman. J. Engelhorns Nachf., Stuttgart 1928. Kart. 5.50 Rmk.

So sonderbar wie der Titel ist auch der Inhalt dieses Buches, und die nervöse, eigenwillige Sprache des Verfassers paßt sich dem aparten Thema harmonisch an. Dieses merkwürdige Buch, das wohl mit keinem andern verglichen werden kann, beginnt spielerisch, von einer eigentümlich weltfernen Ironie überschattet, um sich dann, den absonderlichen Ereignissen folgend, zu einer geradezu unheimlichen Ausdrucksgewalt zu steigern. Packende Szenen von einer halluzinatorischen Bildhaftigkeit entrollen sich filmartig vor uns. Das Sujet dieses phantastischen Films: plötzliches Eindringen hellseherischer und magnetischer Kräfte in gewöhnliche Menschen. Dieses Motiv charakterisiert der Verfasser in den paar Sätzen, die er seinem Buche als Vorbemerkung vorausgestellt hat: „Verborgen in der Natur des Menschen ist eine Kraft, welche die „geduckte" heißt. Alle große Gestalten der Vergangenheit sind ihr auf eine beschränkte Art hörig gewesen. Unbeschränkt nur eine: Christus. In diesem Buche wird von einem spielerischen Aufbruch der „geduckten" Kraft berichtet. Er begann wenige Jahre nach dem großen Kriege in der Stadt Missolunghi, brauste dort im Verlaufe einiger Stunden in den Gestalten eines Doppelmenschen und eines drei-Einigen durch die Straßen und endete zu Alesia mit der Erscheinung einer Hellseherin." Von dem Dichter der „Gewalten eines Toren" und der „Novelle um Gott" durfte man keine hochgelahrte und pedantische Untersuchung der Phänomene des Hellsehens erwarten. Der echte Dichter ist ein Seher. Die „Geduckte Kraft" ist eine dichterische Vision letzter Zusammenhänge, die sich wie ein kosmisches Wetterleuchten in metaphysischen Erscheinungen von unerhörter Gewalt äußert. E. Hentges.

Dr. med. G. Zenker. Traumdeutung und Traumforschung. Astra-Verlag. Leipz. 1928.

Diese in bestem Sinne populäre Schrift ist eine leicht faßliche Anleitung zur praktischen Ausübung der Traumdeutung nach psychoanalytischem Verfahren, sowie auch gleichzeitig eine gemeinverständliche Einführung in die Grundgedanken

und die neuesten Erweiterungen der Psychoanalyse. In dieser zweifachen Hinsicht ist die Beachtung dieser Neuerscheinung unseren Lesern angelegentlichst zu raten.

E. Hentges.

H. J. J. Buyse. Faust. Occulta-Uitgaven. Brüssel 1928.

Ein neues, nach den 22 Symbolen des Tarot gegliedertes Faustbuch, das wir allen Zentralblattlesern, die der niederländischen Sprache mächtig sind, bestens empfehlen. Das traditionelle Faust-Motiv wird hier in eigenartiger Weise zu einem tiefschürfenden okkulten Roman verarbeitet, der ein beredtes Zeugnis dafür ist, daß der Verfasser in den mannigfachen Zweigen der Geheimwissenschaften eine staunenswerte Kenntnis besitzt. E. Hentges.

R. Scheuermann. Lieber verzweifeln als derart arbeiten. Einkehr-Bücher. Eine Buchreihe deutscher Innerlichkeit. F. E. Baumanns Verlag, Bad Schmiedeberg.

Ein ganz prächtiges Büchlein! Mit vollem Recht eifert der Verfasser gegen die fortschreitende Amerikanisierung unserer Kultur, die deren Träger unentrinnbar in das Joch der Geistesarbeit spannt, ihn zum Sklaven dieser Arbeit macht, sodaß er verächtlich auf den Handwerker oder gar Fabrikarbeiter herabsieht, ohne zu bedenken, daß er damit den Boden wahrer Natürlichkeit längst verlassen hat. Man sollte diesem Büchlein in jeder Bibliothek einen Platz anweisen, es ist ein wirkliches Buch deutscher Innerlichkeit, das an Wert viele andere von dem großen Abfallhaufen unserer Kultur, von dem auch der Verfasser redet, aufwiegt.

H. Hänig.

Pansophia, Heft 1/2. Jahrgang 1. Pansophia-Verlag, Leipzig C. 1.

Es ist bezeichnend, daß zu der gleichen Zeit, in der die Blicke vieler auf die grobe Außenseite des Okkultismus, sogen. Knallmedien wie Mirabelli u. a., gerichtet sind, eine Zeitschrift erscheint, die aufs neue die Grundgedanken der alten Rosenkreutzer zum Bewußtsein des modernen Menschen bringt. Das erste Heft enthält außer Aufgaben und Uebungen für die meditative Praxis vor allem eine Würdigung des großen A. Comenius, die gerade heute für weitere Kreise interessant sein dürfte, wo sich unter der Führung großer Wegweiser auf diesem Gebiete, Steiner, Scharrelmann u. a., eine Erneuerung der Pädagogik aus dem Geiste der Mystik anbahnt, welche berufen sein dürfte, besonders der ganz im Intelluktualismus versunkene Didaktik der höheren Schulen neue Wege zu weisen. H. Hänig.

Hugo Schoeppl, Der Geisterseher Emanuel Swedenborg. Verlag Jos. Grünfeld. Wien 1928.

Der Verfasser beabsichtigt, eine kurze und vollkommen objektive Darstellung von Swedenborgs Leben und eine gedrängte Skizzierung seiner theologischen Lehre zu geben. Dieser Aufgabe hat er sich mit viel Geschick entledigt und dadurch erreicht, bei dem Leser ein lebhaftes Interesse für diesen seltsamen Menschen wachzurufen. Der Schrift ist ein Portrait Swedenborgs beigegeben. H. Hänig.

Huntley Florence, Das Traumkind. Aus dem Englischen übersetzt von Wilhelm Werntgen. Verlag Max Altmann, Leipzig. Brosch. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.50.

Je nach dem wie man zur spiritistischen Hypothese eingestellt ist, kann dieses Buch zu einem nachhaltigen inneren Erlebnis werden. Aber auch für jene, die den Glauben an eine nachirdische Fortdauer ablehnen, ist diese Erzählung recht ansprechend, denn sie ist frei von aufdringlichen spiritistischen und okkulten Spekulationen. In schlichtem, aber eigentümlich eindrucksvollem Ton werden die seltsamen traumhaften Erlebnisse einer Frau berichtet, die jahrelang in geistiger Gemeinschaft mit ihrem verstorbenen Töchterlein lebt und deren Entwicklung im Jenseits verfolgt. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XXII. Jahrgang. | April 1929 | 10. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus“ sind zu richten an dessen Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs - Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.80 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

Homunkulus.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!)

Der Homunkulus ist ein auf chemischem Wege erzeugter Mensch. In magisch-alchemistischen Werken des ausgehenden Mittelalters nimmt diese Chimäre einen breiten Raum ein und selbst Paracelsus hat in der Schrift „De generatione rerum naturaliam“ eine ausführliche Anleitung zur chemischen Erzeugung des Homunkulus gegeben. Paracelsus belehrt uns auch, daß mancher Homunkulus, wenn er erwachsen ist, entweder eine riesenhafte oder zwerghafte Gestalt besitzt, daß sie auf alle Fälle jedoch besondere übermenschliche Kräfte und Fähigkeiten besitzen, wodurch sie ihren Erzeugern unschätzbare Dienste leisten können. Sie sollen zudem verborgene Dinge wissen und die Gabe der Prophezeiung besitzen.

Das psychologische Motiv der Homunkulus-Chimäre ist die luziferische Selbstüberschätzung des Menschen, welche die Bibel mit dem Satz: „Und ihr werdet Gott gleich sein“ kennzeichnet. Das Wesen der Magie besteht in einer intellektuellen Hybris, die im Glauben an die Möglichkeit der Homunkuluserzeugung ihren höchsten und vermessensten Ausdruck findet. Die scheinbare Unlogik der Magie ist durch die Forschungen der neueren Tiefenpsychologie, besonders durch die von Sig. Freud begründete Psychoanalyse, in weiterem Ausmaße geklärt worden. Der Zentralpunkt alles magischen Tuns und Denkens ist der Zustand übermäßiger Eigenliebe,

den Freud mit dem ansprechenden Namen Narzißmus bezeichnet hat. Der Narzißt ist sich selbst das höchst Vollkommene und Wertvolle und schreibt seinem Ich eine Macht zu, der nichts widerstehen kann. Der narzißtische Mensch braucht sich vor keiner Schwierigkeit zu fürchten, er überwindet sie mit der Allmacht seiner Gedanken. In diesem Sinne schrieb daher Freud (Imago, Bd. 2, p. 10): „Das Prinzip, welches die Magie.... regiert, ist das der Allmacht des Gedankens." Die Allmacht des Gedankens ist jedoch nicht rein intellektuellen Ursprunges, sondern steht in engster Beziehung zum Narzißmus und ist als wesentliches Teilstück desselben aufzufassen. Die Überschätzung der psychischen Aktionen, wie wir sie im narzißtischen Zustand sowohl wie bei allem magischen Tun stets wiederfinden, führt folgerichtig zu einer Identifikation von Geist und Natur, wie auch umgekehrt von Natur und Geist.

Da für den narzißtischen Menschen die eigene Persönlichkeit das ungemein Wertvolle ist, wird den Körpersäften, vor allem Blut und Sperma, eine besondere Bedeutung beigelegt. Diese Säfte sind die Träger der Ichheit und bilden das Agens der eigenen Allmacht, die jener Gottes gleich kommt. Wegen seiner besonderen biologischen Funktion spielte speziell das Sperma bei mannigfachen magischen Riten und Operationen eine ganz besondere Rolle und bildet naturgemäß auch das unersetzliche Ingredienz in den phantastischen Vorschriften zur Erzeugung des Homunkulus.

Von diesen grotesken Anleitungen zur Herstellung eines künstlichen Menschen wollen wir im Nachstehenden zwei Beispiele erwähnen. In der vorerwähnten Schrift ärgert sich Paracelsus darüber, daß die Philosophen das Geheimnis der Homunkuluserzeugung nicht mit dem gebührenden Fleiß behandeln oder überhaupt nicht ernst nehmen. Er hält jedoch die Erzeugung eines menschlichen Wesens außerhalb des weiblichen Schoßes für vollkommen möglich und gibt dafür folgende umständliche Vorschrift:

Man verschaffe sich eine genügende Menge männlichen Samens, verschließe denselben in eine Retorte und bewahre dieselbe in einer Temperatur, die dem Inneren eines Pferdeleibes entspricht, und zwar während vierzig Tagen oder eventuell länger, bis diese Substanz anfängt zu leben und sich zu bewegen. Nach dieser Zeit hat sich ein gallerteartiges Menschlein gebildet, das man insgeheim täglich mit frischem Menschenblut vorsichtig ernährt und während vierzig Wochen sorgfältig auf vorgenannter Temperatur belassen muß, bis es zu einem vollausgebildeten Menschlein geworden ist, wohlversehen mit allen Gliedern, wie ein von einem Weibe geborenes Kind. Die Pflege und Erziehung des Homunkulus muß mit be-

sonderer Sorgfalt geschehen, damit er wachse und den Gebrauch der Vernunft erlange. Die Erzeugung des Homunkulus hält Paracelsus für eines der größten Geheimnisse, das Gott dem sündhaften und sterblichen Menschen offenbart hat.

Selbst noch ein neuerer okkultistischer Schriftsteller offenbart uns ein ähnliches Geheimnis. P. Christian (Pseudonym für Christian Pitois), der zeitweilig Bibliothekar an der Pariser Bibliothèque de l'Arsenal war und verschiedene okkultistische Schriften[1]) verfaßte, kennt folgenden modus operandi zur Erzeugung des Homunkulus: „Aus dem Ei einer schwarzen Henne wird soviel Eiweiß entfernt, wie dem Volumen einer dicken Bohne entspricht. Die fehlende Menge Eiweiß ersetzte man durch männlichen Samen und verschließe das Ei mit angefeuchtetem Jungfernpergament. Aus den Epakten ermittele man den Neumond im Monat März, und am ersten Tag, wo der Mond sichtbar wird, vergrabe man das Ei im Mist. Nach dem Verlauf von vierzig Tagen wird dem Ei ein Homunkulus entsteigen, der eine gewisse Ähnlichkeit mit einem menschlichen Wesen aufweist. Man muß dieses Menschlein an einem geheimen Ort aufbewahren und es sorgfältig mit Lavendelsamen und Regenwürmern ernähren. Solange der Homunkulus lebt, wird dessen Erzeuger Glück haben in allem, was er unternimmt."

In alten Büchern finden sich zahlreiche Anekdoten vor über solche Experimente. Im Geiste der damaligen Zeit geschrieben, entbehren diese Berichte jeglicher kritischen Bedenken. Es wäre zudem müßig, an diesen tollen Phantastereien Kritik üben zu wollen. Vor etlichen Jahren hat einer dieser Berichte in den okkultistischen Fachzeitschriften eine gewisse Verbreitung gefunden. Karl Kiesewetter, der bekannte Historiograph des Okkultismus,[2]) hatte im Monat Mai 1890 in der Zeitschrift „Sphinx" die Aufzeichnungen eines gewissen Kammerers veröffentlicht, der den Experimenten des Grafen von Kueffstein beigewohnt hatte. Kiesewetters Bericht erschien auch im März 1897 in der von Dr. Papus geleiteten französischen Zeitschrift „l'Initiation". Graf von Kueffstein hatte während den Jahren 1773 bis 1782 gemeinsam mit dem Abt Geloni in dem Laboratorium eines kalabresischen Klosters Experimente zur Erzeugung eines künstlichen Menschen angestellt. Kammerer stand

[1]) P. Christian. Histoire de la Magie, du Monde surnaturel et de la fatalité à travers les temps et les peuples. Paris 1870. — Id. L'Homme Rouge des Tuileries. Paris 1863.

[2]) Vgl. Karl Kiesewetter. Geschichte des neueren Okkultismus. — Id. Die Geheimwissenschaften. — Beide Werke im Verlag von Max Altmann, Leipzig.

als Famulus im Dienste des Grafen und weiß sehr wortreich über diese Versuche zu berichten. Das Verfahren des Grafen von Kueffstein war etwas verschieden von demjenigen des Paracelsus. Diese phantastischen Prozeduren sollen schließlich zur Erzeugung einer Anzahl von Kobolden geführt haben, über deren tolle Streiche Kammerer mit besonderer Ausführlichkeit berichtet.

Vielen dieser wunderlichen Berichte liegt auch blos die einfache Tatsache zu Grunde, daß der vermeintliche Homunkulus ein mechanischer Apparat war, wie ein solcher Automat auf der vorjährigen elektrotechnischen Ausstellung zu London vorgeführt wurde und weiteren Kreisen durch die Abbildungen der verschiedenen deutschen „Illustrierten" bekannt geworden ist. Verschiedene solcher Apparate haben eine gewisse Berühmtheit erlangt und deren sagenhaftes Andenken lebt in mannigfachen Schriften weiter. Einer der bekanntesten war der „Androïd" des berühmten Albertus Magnus. Nach dreißigjähriger Arbeit soll es Albertus Magnus gelungen sein, einen Automaten herzustellen, der alle menschlichen Verrichtungen ausführen konnte. Durch eine geheime Prozedur soll Albertus Magnus diesem Automaten die Gabe der Sprache und eine derart scharfsinnige Intelligenz verliehen haben, daß er vermochte, mit Thomas von Aquin über theologische Fragen zu disputieren und den berühmten Theologen durch seine subtilen Argumente derart in die Enge zu treiben, daß dieser ihn schließlich im Eifer mit Stockhieben zertrümmerte. Einen ähnlichen Automaten, der zudem die Gabe der Wahrsagung besaß, soll auch Bacon konstruiert haben, während man Johannes Müller, bekannter als Regiomontanus, einen fliegenden Adler zuschrieb.[3])

Die Chimäre von der Erzeugung eines menschenähnlichen Wesens auf magisch-alchemistischem Wege ist ein sehr dankbares literarisches Motiv, das auch wiederholt verwertet worden ist. Selbst Goethe hat es nicht verschmäht, dieses Thema in seinen „Faust", 2. Teil, aufzunehmen. Einer der ersten Homunkulusromane erschien in England und hatte M. W. Shelley, die Schwester des berühmten englischen Dichters Percy Brysshe Shelley, zur Verfasserin. Dieser Roman, betitelt „Frankenstein, oder der moderne Prometheus" ist in vortrefflicher Weise von Heinz Widtmann ins Deutsche übersetzt worden.[4]) Die Verfasserin behandelt zunächst die eigentliche Prozedur zur Erzeugung des Homunkulus und schildert dann ungemein packend und mit großem psychologischen

---

[3]) Colin de Plancy. Dictionnaire Infernal. Paris 1844. 3. Aufl. S. 16, 65, 335.
[4]) Verlag Max Altmann, Leipzig.

Feingefühl das phantastische Schicksal und dämonische Treiben dieses Außenseiters der Menschheit.

In gewissem Sinne mehr „okkult" ist der französische Roman „Le Secret de Michel Oppenheim" von A. Porte du Trait des Ages. Der Held dieses Romans, Michel Oppenheim, ein junger deutscher Gelehrter, hatte in den Schriften der mittelalterlichen Alchemisten das Geheimnis zur Erzeugung des Homunkulus gefunden. Gemeinsam mit einem Studienfreund wiederholt er diese Experimente. Diese Fabel wurde vom Verfasser geschickt ausgenutzt zu einem Exkurs über die Lebens- und Stofftheorien der mittelalterlichen Hermetisten.

In jüngster Zeit hat auch Gustav Meyrink das Homunkulusmotiv in dem Roman „Der Golem" bearbeitet, dem ein ungewöhnlicher Erfolg beschieden war. Der Schauplatz dieses Romans ist im Ghetto zu Prag, wo der Rabbiner Löw aus den Elementen ein menschenähnliches Wesen (go = nicht, lem = Mensch) geformt und in ein gedankenlos automatisches Dasein gerufen hatte, um ihm bei mancherlei niederen Verrichtungen zur Hand zu gehen. Nur tagsüber war Leben im Golem, das ihm durch einen magischen Zettel mit einem kabbalistischen Zahlenwort verliehen wurde, den ihm der Rabbi hinter die Zähne schob. Sobald das geheime Zauberwort entfernt wurde, erstarrte der Golem zum Erdkloß. Eines Abends versäumte der Rabbi den belebenden Zettel zu entfernen. Da ward der Golem tobsüchtig, rannte durch die Straßen des Ghetto und schlug alles entzwei, was ihm in die Quere kam. Man rief den Rabbiner zu Hilfe; der warf sich dem Golem entgegen und vernichtete den magischen Zettel. Da war des Golems Dasein besiegelt.

Eine Abart der Homunkulus-Chimäre war der Glaube, die Alraunwurzel (Mandragora) durch eine besondere Prozedur mit vitalen Kräften zu versehen. Wegen seiner weiten Verbreitung bildet dieser Aberglaube ein wichtiges Kapitel des volkstümlichen Zauberwesens. Die Mandragora ist eine narkotische und giftige Solanacee. Mit etwas Phantasie kann man in der Alraunwurzel die Gestalt eines rudimentären menschlichen Körpers erblicken und in den Wurzelästen Arme und Beine. Ein in der Erde wachsender kleiner Mensch, ein vegetalischer Homunkulus, mußte frühzeitig Sinnen und Denken anregen. Die Alraunwurzel besaß aber erst dann eine besondere magische Wirksamkeit, wenn sie auf bestimmte Weise „vitalisiert" worden war. Es gab daher besondere Vorschriften zu deren Ausgrabung. Nach dem Volksglauben war die Alraunwurzel besonders wirksam, wenn sie von dem Schindanger herrührte, d. h. unter dem Hochgerichte und gerade an der

Stelle, wo ein Junggeselle den Schreckenstod durch den Strang gefunden und sein Samen in die Erde getropft war. Eine derartige Alraunwurzel war besonders kostbar und wurde volkstümlich auch als „Galgenmännlein" bezeichnet.

Hierbei erkennen wir auch wieder die besonderen magischen Vorstellungen, die mit dem Sperma verknüpft sind. Bereits Plinius (Naturgeschichte, XXV. 94) schreibt inbetreff der Mandragora vor: „Das Ausgraben geschieht, nachdem man sich überzeugt hat, daß kein entgegengehender Wind weht und nachdem man, das Gesicht gegen Westen gerichtet, mit einem Schwerte drei Kreise gezogen hat." Diese Zauberkreise schienen Josephus Flavius noch kein hinreichender Schutz zu sein, denn er sagt, man dürfe die Mandragora nicht selbst aus dem Boden ziehen, sondern ein schwarzer Hund müßte hierzu angetrieben werden, die mit dem oberen Teil an seinen Schweif festgebundene Wurzel auszuraufen, worauf man ein markerschütterndes Geschrei der Mandragora vernehme und der Hund tot hinstürze. Deshalb heißt es auch in allen Zauberbüchern, der Alraungräber müsse sich die Ohren sorgfältig mit Wachs verstopfen, um das Geheul der Wurzel zu überleben.

Das „Warum" dieser Maßnahmen und magischen Prozeduren erklärt Stanislas de Guaita in seinem „Temple de Satan" folgendermaßen: „Zufolge einer alten Tradition, über die wir hier Näheres berichten müssen, soll der Mensch ursprünglich auf Erden in Gestalt monstruöser Alraunwurzeln erschienen sein, die mit instinktivem Leben begabt waren und welche der göttliche Odem sodann belebte, umänderte, verfeinerte und von der Scholle löste, um daraus Wesen zu machen, die sich selbst bewegen können und mit Vernunft begabt sind. Besonders im Mittelalter trachteten gewisse Adepten nach einer Bemeisterung der Lebenskraft und huldigten dem Wahne, das Geheimnis der Ur-Erde aufzufinden, um darin Alraunwurzeln zu verpflanzen, die mit Hilfe des Archaeus zum mentalen Leben erweckt worden wären. Andere waren weniger ehrgeizig und begnügten sich damit, falsche Seraphime zu erzeugen, indem sie durch ihre Beschwörungen eine Larve zwangen, von einer menschenähnlich geschnitzten Alraunwurzel Besitz zu ergreifen, und dieses gräßliche Schnitzwerk mußte die Zukunft verkünden.... Es ist kaum auszudenken, zu welch unglaublichen Verrücktheiten dieser Aberglaube führte: An den Stätten des Hochgerichtes grub man allenthalben nach Alraunwurzeln. Um die Mandragora aus der Erde zu reißen, befestigte man die Wurzel an den Schwanz eines Hundes, den man alsdann mit einem wuchtigen Schlag niederstreckte. In den Todeszuckungen riß das arme Tier die Alraun-

wurzel aus der Erde. Man glaubte, dadurch würde die sensitive Seele des Hundes in die Mandragora übergehen und zufolge einer geheimen Sympathie auch die spirituelle Seele des Gehängten anziehen......"

So weit Stanislas de Guaita. Die viele Mühe, die man auf die Gewinnung der Alraunwurzel verwendete, wurde auch reichlich gelohnt, denn sie gab, wenn man ihrer artig wartete, Bescheid auf alle Fragen und prophezeite die Zukunft. Sie verdoppelte in finsterer Nacht neben ihr gelegtes Geld, brachte Glück in allem, heilte Krankheiten, half Frauen bei der Geburt, schützte das Vieh vor dem Behexen, den Wein vor dem Sauerwerden und dergl. mehr.

In gewissem Sinne bilden die Versuche zur Erzeugung eines menschenähnlichen Wesens auf künstlichem Wege ein eigenartiges und reizvolles Kapitel aus der Entwicklungsgeschichte der Naturwissenschaften und stellen das vorwissenschaftliche Stadium in der Erforschung des Lebensproblems dar.

Namhafte Vertreter der verschiedensten Wissenschaftsgebiete sind heute mit der Aufklärung der alten Rätselfrage: „Was ist das Leben?" beschäftigt, und die moderne Wissenschaft gelangt immer mehr zur Überzeugung, daß die alte Ansicht von einer völligen Trennung zwischen den Gebieten des „Lebens" und „Unbelebten" falsch ist. In einem Vortrag gelegentlich der letzten Sitzung der Sächsischen Akademie der Wissenschaften im vorigen Jahr legte der bekannte Mineraloge Geheimrat Professor Rinne dar, daß man jetzt mit Hilfe geeigneter Beobachtungsmöglichkeiten ganz langsame Übergänge von der einfachsten und als tot erscheinenden Form des Lebens bis zu seinen kompliziertesten Erscheinungen feststellen kann. Gewisse für unsere bisherigen Begriffe recht sonderbare Beobachtungen, die in jüngster Zeit an Steinen und Kristallen gemacht werden konnten, zeigen zum mindesten eine auffallende Ähnlichkeit mit Vorgängen, die wir sonst nur lebenden Stoffen zuzuordnen gewohnt sind. Prof. Rinne gab sogar der Ansicht Ausdruck, daß es nach dem heutigen Stande der Wissenschaft keineswegs mehr phantastisch sei, die Herstellung lebender Substanz im Laboratorium für möglich, sogar in absehbarer Zeit für wahrscheinlich zu halten, wenn auch wohl nur der primitivsten Form des Lebens.

Es muß in diesem Zusammenhang auch an die Experimente erinnert werden, die Dr. Stéphane Leduc, Professor an der medizinischen Fakultät zu Nantes, im Jahre 1907 angestellt hatte. Wenn in eine Kochsalzlösung vorsichtig ein Tropfen einer Zucker- und Kupfervitriollösung gegossen wird, so entstehen pflanzenähnliche

Gebilde, die Ähren, Pilzen gleichen, oder einer vollkommen ausgebildeten Pflanze mit Wurzeln, Stengeln und Blättern. Wenn einer 5 oder 10 %igen Gelatinelösung einige Tropfen einer 5—10 %igen Kaliumcyanürlösung (gelbes Blutlaugensalz) zugesetzt werden, bilden sich künstliche Zellen, die Ernährungs- und Wachstumserscheinungen aufweisen, ähnlich wie pflanzliche Zellen. Diese Gebilde haben eine gewisse Ähnlichkeit mit Infusorien oder Schwammkorallen. Wenn man statt einer wässerigen Lösung Körner einer Zucker- und Kupfervitriolmischung auf eine aus Gelatine, gelbes Blutlaugensalz und Kochsalz gebildete Plasmamasse sät, so kann man Blätterpflanzen bis zu 30 cm Höhe erhalten. Diese pflanzenähnlichen Gebilde weisen eine große Empfindlichkeit gegenüber physikalischen und chemischen Einwirkungen auf.

Wenn sogar die Mineralogie und die Chemie die Herstellung organischer Substanz für möglich halten, so kann es nicht wunder nehmen, daß auch die Biologie, die Lehre des Lebens also, von ihrem Standpunkt aus zu ganz ähnlichen Resultaten gelangt. Daß es biologisch möglich ist, neue Lebensformen zu „machen", die es vorher nicht gab, beweist z. B. sehr eindringlich die Züchtung der verschiedenartigen Hunderassen, sowie auch der zahllosen Zier- und Nutzpflanzen. Vor etwa 50 Jahren gelang es auch Bakterien zu züchten, und zwar unter Wachstumsbedingungen, die von den natürlichen erheblich verschieden waren.

Wenn es dem menschlichen Scharfsinn auch in mehrfacher Beziehung gelungen ist, organische lebende Substanz zu schaffen, so darf doch nicht übersehen werden, daß es sich hierbei nicht um die eigentätige Erzeugung eines künstlichen Produktes, sondern stets nur um die Abänderung ursprünglicher Gelegenheiten durch künstliche Mittel handelt. Bei den verschiedenen pflanzlichen und tierischen Züchtungsprodukten bleibt auch stets der Zusammenhang mit der Ausgangsform deutlich erkennbar. Trotz gegenteiliger Auffassung weiterer Kreise maßgebender Wissenschaftler ist es doch möglich, daß es so etwas wie eine „Lebenskraft" tatsächlich doch gibt. Diese geheimnisvolle Kraft aber ist der Menschenhand noch nicht untertan und wird es auch niemals werden.

Homo Deus non est!

Oeffentliche Wirkungen geistiger Impulse.

Von C. W. Morlian.

Wenn man die Tagespresse einsieht, so fällt der vergleichenden Betrachtung alsbald auf, daß inhaltlich sehr bedeutsame Veränderungen gegenüber früher in den Tageszeitungen vorliegen. In einem viel weiteren und größeren Umkreise und einer stärkeren Intensität, als man zunächst vermeinte, wirkt sich die Etappe des Weltgeschehens, die mit dem Weltkrieg anhebt, aus. Der alte Abschnitt der Weltentwicklung, der mit dem Weltkrieg abschloß, hat die neue Zeit derartig impulsiert, daß diese auf breiter Basis fußen kann und Lockerungen ermöglicht, die in der Öffentlichkeit nicht vorausgesehen wurden. Zwar gab es stets eine Richtung, auch wenn sie im Verborgenen war und sogar für längere Zeiten sein mußte, die die Aufgaben der Welt und die gewaltigen Veränderungen im Zeitenablauf erkannte, aber sie war für die Popularität auf Wartezeit gestellt.

Man kann solche Richtung die okkultistische nennen, wobei der Beigeschmack des Geheimnisvollen, wie er in der landläufigen Meinung herrschte und in engeren Gesichtskreisen noch heute vorliegt, garnicht angebracht ist. Diese Richtung umfaßt alles, denn sie ist universal, und indem sie alles aufzuklären vermag, liegt in ihr gleichzeitig die eigentliche Würze des Lebens. Den unbekannten Duft, das fremde Aroma, den anderen Ton, das weitere Licht, das anziehende Gefühl, den Einfall des Hellen ins Dunkle oder den Esprit des Geistes auf Seele und Leib und der Lebenslust des Leibes auf Seele und Geist nennt man die Würze des Lebens. Nichts Geheimnisvolles ist es im Grunde des Wesens, das auftritt, sondern Gewohnheitsmangel in der Einstellung zu solchem Neuen.

Unbekannte Kräfte kann man das nennen, was nicht offen zu Tage liegt und sichtbar ist wie die Sinnesdinge der Welt, was aber hinter diesen Dingen steckt. Eine frühere Zeit hat einmal hinter die Dinge geschaut, aber das geschah instinktiv, gruppenartig, volksgeistmäßig und nicht ichbewußt oder individuell. Diese Zeit wurde abgelöst durch die materielle Erkenntnis, in welcher das Ich oder das Selbstbewußtsein des Menschen erstand. Die materialistische Anschauung als ein Abschnitt der Weltentwicklung konnte nicht auf sich beruhen bleiben, sondern mußte abgelöst werden durch das ewige und unmittelbare Feuer des Geistes, das die treibende Kraft der Welt ist und ohne das nicht das sein könnte, was ist. Man mag noch soviele Einwendungen anzuführen sich bemühen, es gibt

nichts, was gegen diese „These“ auf die Dauer standhalten könnte. Der Ausdruck These in Anführungsstrichen sagt, daß zum besseren Verständnis ein gebräuchlicher menschlicher Ausdruck gewählt wurde, der aber nicht das Wesen des Seins, das gemeint wird, erschöpft, denn ein Universales muß stets den Rahmen einer These sprengen, weil es in sich lebt, das Universum umfaßt und nicht nur den an sich oder äußerlich beschränkten menschlichen Erdengeist. In sich, also innerlich, hat der menschliche Geist die Fassungskraft des kosmischen und universalen Geistes, wozu er sich aufschwingen kann. Im Begriffe dieses auszuführen, entsteht allmählich das kosmische Bewußtsein und damit die andere Gewohnheit des Menschen. Da zeigen sich andere Aufgaben und andere Kräfte, als das bisher erwachte menschliche Ichbewußtsein in und mit den Erdendingen vollführen kann, womit eine andere Gesinnung, Lebenseinstellung und Lebensweise der Menschheit verbunden ist. Das Dunkle und Fremdartige wird hell und nahverwandt, und ermöglicht ganz anderes Verständnis der Menschen für universales und gewöhnliches Leben usw. Dieses ist die neue Etappe der Weltentwicklung, in welcher wir uns befinden und die seit dem Transitus, der durch den Weltkrieg äußerlich markiert wurde, datiert, d. h. allgemeine breite Basis angenommen hat.

Stets müssen für neues Werden Vorstützen, Vorpunkte vorhanden sein. Wir finden sie im Leben. Soll ich an die Literatur erinnern, soll ich Namen nennen aus geistiger, seelischer, materieller Betätigung? Ich glaube, es wird hier zu weit führen und sich erübrigen lassen, denn wer empfinden und verstehen kann, der hat erfahren und erfährt, und wer aus seiner alten Gewohnheit noch nicht erwacht sein sollte, den überzeugt das Leben durch die eigenen Wege selbst.

Vor einigen Jahren noch ist das, was man aus geistiger Erkenntnis geben konnte, von der Tagespresse vielfach glossiert und verhöhnt worden. Seitdem etwa unter dem Namen: „Parapsychologische Wissenschaft“ immer mehr aus den sogenannten Grenzgebieten erhellt und geheimnisvolle oder merkwürdige Wirkungen vielfach ihre natürliche Erklärung — was ja, da Gesetzmäßiges in der Welt vorliegt, möglich ist — fanden, ist man toleranter geworden. Die psychologische Wissenschaft, besonders in Gestalt der Psychoanalyse eines Freud zum Beispiel, hat überaus großes Interesse in der Zeitungswelt gefunden. Hier ist aber noch nicht die geistige Unterlage gefunden, auf welcher sich das Weltwerden aufbaut. Ein Satz wurde vielfach in der Tagespresse hervorgehoben und sogar im Tone der Bedingung gebraucht, wonach sich nur

staatlich abgestempelte Personen, d. h. Wissenschaftler vom Fach, mit Zuständen aus den Grenzgebieten, wobei man das im Hintergrunde stehende rein Geistige höchstens verschwommen ahnte, befassen sollten, während die Arbeit anderer Menschen als Laienarbeit von vornherein denunziert und als wertlos, ja sogar als verbotswidrig hingestellt wurde. Es eignet sich aber die Vorbildung in der Erdenwissenschaft oder ein bestimmtes Fachwissen aus dieser Wissenschaft nicht auch sogleich zum Erkennen geistiger Wirksamkeiten. Hat eine andere Person geistige Erkenntnisse, was deren Ausführungen zeigen werden, so ist es ungerecht und schädigend, einen solchen Menschen als Laien kurzweg abzutun oder gar noch gegen ihn zu eifern. Das müßte sich rächen.

Ich sehe hier die geschehenen Fehler. Ich sehe außerdem die zuerst eingenommene Stellung der Ignoranz seitens der Öffentlichkeit, der Tagespresse, zweitens die Verächtlichmachung und die lächerliche Einstellung, drittens die allmähliche Annahme geistiger Forschung und Richtung. Da im Fortschritt der Zeit aus dem Unterbewußtsein die frühere falsche Haltung mit heraufsteigt und ein wenig kneift, versucht man im letzteren Falle oftmals noch zu retouchieren, indem man ungefähr dem Sinne nach sagt, das Neue wäre aufgewärmtes Altes, was jedoch in Wirklichkeit nicht der Fall ist. Man kann hier sehen, wie etwas Falsches sich rächt. Es verleitet Menschen zu weiteren Fehlern, zu Abgleitungen, während Bekennermut, daß man sich früher geirrt, evt. alles falsch verstanden hätte, nötig wäre, um zum Ausgleich seines Kontos wirklich beizutragen.

Noch einige weitere Abseitshandlungen und -Haltungen liegen vor, von denen ich die eine der Umgehung oder Meidung einer Person, die einem eigene Fehler sagte, besonders hervorheben möchte. Fehler werden dadurch beseitigt, indem man sie wirklich erkennt. Das Erkennen des eigentlichen Wesens der Widerstände und Hindernisse im Seelischen und Geistigen macht frei von Täuschungen und ermöglicht den Aufstieg.

Von einem solchen Aufstieg ist in okkultistischen Zeitschriften viel gesprochen worden. Das Merkwürdige, wenngleich Verständnisvolle besteht nun darin, daß man in den Tageszeitungen immer wieder und immer mehr auf Ausdrücke, Meinungen und Darstellungen stößt, die das okkulte Gebiet berühren und in oben erwähnten Zeitschriften behandelt worden sind. Es wäre ja eigentlich nötig, solche Hinweise und Zeitschriften auch von den Tageszeitungen aus gebührend zu schätzen und namhaft zu machen, denn viele Autoren schöpfen hier aus diesen Zeitschriften ohne Zweifel

aus erster Hand, viele aus zweiter und dritter Hand. Aber ich will auf die „kleinen" Unterlassungssünden hier nicht weiter eingehen.

Ein sehr bekannter populärer Astronom hielt im Auftrage einer großen Zeitung in deren Planetarium einen Vortrag über „Werden und Vergehen der Welten im All." Der Zeitungsbericht hebt einzelne Punkte hervor, betont zum Beispiel, daß es Sternenstaaten wie Volksstaaten gibt, daß „die Milchstraße, die unser Auge in unserem Sonnensystem sieht, ein solcher Sternenstaat sei, den etwa zehn Milliarden Sonnen bevölkern." Man sieht, wie man immer weiter auf Systeme kommt, auf Gruppierungen, auf Gesetzmäßigkeiten. Als Urmasse nimmt man noch die Spiralnebel an, „die die größten Weltwerkstätten treibender und gestaltender Urkraft sind und auch ihr Entwicklungsstadium haben, wie es jede einzelne Sonne hat." Mir deucht, man hat im Hintergrunde denn doch das Gefühl eines wirksamen Weltengeistes. Auf die Zahl der zehn Milliarden Sonnen in der Milchstraße gehe ich hier nicht ein. Ich betone, daß alles Maß und Ziel hat im Weltenwerden, und Schätzungen nach Zahl, Alter usw. sowohl der Sternenwelt wie der Gesteinsschichten der Erde usw. meist nicht das Richtige treffen.

Der Leiter einer Wetterwarte betonte in einem Artikel zur Zeit der recht kalten Wintertage im Februar d. Js., daß immer gleichzeitig ein korrespondierender Ausgleich an kalten und warmen Gegenden auf der Erde stattfände, daß die Kälte nicht auf kosmischen Einfluß zurückzuführen sei. Hier wurde wahrscheinlich in dem letzten Satz auf die Welteislehre nach Hörbiger angespielt, die das Erkalten von Welten annimmt. Es spielt bei obigen Ausführungen sonst im Grunde der Kreislauf des Geschehens hinein.

Dieser Kreislauf des Geschehens wurde nun ganz unabhängig von anderer Seite in einer anderen Zeitung direkt ausgesprochen und an der Wetterlage zu demonstrieren versucht, wobei es schließlich ausdrücklich hieß: „Damit sind wir an den Ausgangspunkt unserer Erörterung zurückgekehrt." Es handelte sich um einen Kreislauf. Von Kreisläufen ist gerade in Zeitschriften für geistige Forschung schon viel gesprochen worden.

Im textlichen Inhalt oder redaktionellen Teil der Zeitungen werden oftmals technische Ausdrücke, die aus dem Okkultismus stammen, gebraucht. Ich finde viele Worte, Wendesätze und den Sinn von Ausführungen, die dem geistigen Forscher gereift sind. Die findige Reklame macht sich daran, okkultistische Wörter für neue Erzeugnisse, Betriebsweisen usw. zu gebrauchen, was hier mit bemerkt werden muß, ohne daß es etwa empfohlen werden soll.

Was liegt vor? Es liegt die geistige Wirksamkeit, die geistig-

seelische Impulsierung vor! Es wirkt das Geistige eben auf allen Gebieten, und demjenigen, der es nicht weiß, flechtet's im Unterbewußtsein Empfindungen und Gedanken, die ihn zum Sprechen oder Schreiben oder sonstigem Verhalten und Handeln veranlassen. Demjenigen, der es weiß, offenbaren sich im Äußerlichen die Kräfte des Geistes der neuen Zeit, gegen den anzustürmen Niederlagen bedeutet. Solche Niederlagen aber können dennoch zum Siege verhelfen, und ein solcher Sieg wirkt nachhaltig.

Da wird plötzlich zwischen Niederlage und Sieg, buchstäblich und symbolisch genommen, der ganze Blätterwald lebendig über ein oder zwei literarische Erzeugnisse, Kriegsbücher. Zehn oder elf Jahre nach dem Weltkrieg erscheinen die Kriegsbücher als Fronterlebnisse 1914/18: „Im Westen nichts Neues" von Erich Maria Remarque und „Krieg" von Ludwig Renn. Die Zeitungen sagen: „Unbeschreibliches wird hier geschrieben. Unsagbares gesagt". Bücher von Lebendigen und Toten für Tote und Lebendige. „In ihnen sehen wir alle und alles". Dann folgen Abdrucke aus den Büchern.

In diesen Kriegsbüchern offenbart sich zugleich die andere Seite der Welt. Da kommt (im Buch von Remarque) es wie mit fernem Flügelschlage, gespenstisch steigt es auf aus Trichtern und Löchern, unheimlich still nach dem Toben des Kampfes tritt es heran und bildet Erinnerung, Erinnerung aus den Tagen der Kindheit, lebt, wirft Gestalten, drängt herzu als lautlose Erscheinungen, sprechend mit Blicken und Gebärden, wortlos und schweigend „— und ihr Schweigen ist das Erschütternde, das mich zwingt, meinen Ärmel anzufassen und mein Gewehr, um mich nicht vergehen zu lassen in dieser Auflösung und Lockung, in der mein Körper sich ausbreiten und sanft zerfließen möchte zu den stillen Mächten hinter den Dingen.".

Wer muß nicht erschüttert werden bei diesen Erlebnissen! Wer den Krieg mitmachte, sieht seinen Freund sprechen. Und die Toten hören ihren Freund. Die Lebenden aber, die daheim blieben, lauschen, denn sie hören eine Stimme aus fremden und doch eigenen Welten. Was liegt vor? Es liegt die Impulsierung der eigenen Innenwelt von der anderen Welt des Seelisch-Geistigen vor. Die Abgeschiedenen wirken, und es wirkt im weiteren Sinne der Geist, der das neue Leben schafft in der neuen Zeit. Diese Zeit, immer mehr, immer realer schält sie sich heraus. Wer mag noch murrend, wartend abseits stehen?

Aber — so ist nun einmal zu fragen — dankt man nicht für Gaben, die einem werden, die sowohl jedem Einzelnen im engsten

und wiederum weitesten Interesse, wie auch anderseits der Menschheit als Ganzes nützen? Hat nicht der Okkultismus, hat nicht die geistige Forschung dazu beigetragen, ja man darf sagen es zunächst überhaupt ermöglicht, daß die Wende der Zeit erkannt wird und das Gute zum Durchbruch kommt? Will man der Mission des Okkultismus nicht Dank wissen? Fürwahr, es wird nichts Unbescheidenes verlangt, nur Aufrichtigkeit!

In den Unterhaltungsbeilagen der Zeitungen findet man immer mehr Artikel mit okkultistischem Einschlag. Ich führe hier den „ungeniert" veröffentlichten Artikel aus diesem Teil einer bedeutsamen Zeitung über die frühere berühmte Pariser Wahrsagerin Madame Lenormand an. Mad. Lenormand hatte dem Kaiser Napoleon baldigen Sturz und dauernde Gefangenschaft prophezeit. Zwei deutsche Offiziere suchten sie vor der Schlacht bei Waterloo in Brüssel, wo sie ihren Wohnsitz nach der Verbannung aus Paris und Frankreich genommen hatte, auf. Mehr aus Amüsement wegen der Orakelsprüche als in ernstlicher Absicht erfolgte der Besuch der Reiter. Mad. Lenormand betrachtete zunächst die Handlinien der Besucher und legte dann die Karten. Sie konnte Beiden bedeuten, daß ihr Leben „bedeutungslos" sei, der eine würde Diplomatendienste an kleinen Höfen verrichten, der andere in vier Tagen tot sein, sich aber vorher noch seltsamerweise verheiraten. So geschah es. — Es muß, indem ich dieses noch kurz erwähne, Wert darauf gelegt werden, was als geistige Impulse im Einzelnen wie auch Gesamten heute wirksam ist.

Apparate für okkulte Forschung können in zweiter Linie in Betracht gezogen werden. Es kam zur Hauptsache auf eine Kennzeichnung von Kräften aus geistiger Wirksamkeit in der Oeffentlichkeit an, wofür außer dem Erwähnten mancherlei weitere Erfahrungen vorliegen. Die Spannkraft des Geistigen oder dessen Dynamik zwingt auch widerstrebende Kräfte in den Lauf der Weltrichtung, und da es nun einmal Größeres gibt, als der Erdenverstand meint, so sollte man auch z. B. nicht sagen, einmal etwa: Der Okkultismus ist zu klug, und ein ander Mal: Er weiß es nicht usw.; wir ignorieren......, denn, wie wir sehen, man wird doch müssen.

Die Dynamik oder Spannkraft des Geistigen ist hier etwa der Wachstumskraft in den Pflanzen zu vergleichen. Kein gewöhnliches menschliches Verhalten vermag die allgemeine Wachstumskraft der Natur, wie sie sich in jedem Jahr durch Erheben der Pflanzenwelt äußert, aufzuhalten, wie man auch in anderer Beziehung die starke Kälte des Winters nicht bannen konnte. Auch diese Naturwirkung des Wachstums ist Ausfluß geistigen Lebens. Es kann allerdings

vorkommen, daß die Menschen oder vielmehr ein Teil der Menschen das für sie bestimmte Geistige eine Weile verzögern, denn ihr Gebahren wirkt natürlich zurück auf das Geistige, wodurch Störungen und sogar Verfall gewisser Richtungen in den Aufstiegsmöglichkeiten eintreten können, aber die gewaltige Lebenskraft des Geistes kommt dennoch, wenn auch für den Menschen scheinbar auf Umwegen, zum Ziele. Sie ist in dieser Art zwingend und beugt den Trotz, die Ignoranz und anderes Beginnen, wie es, in allem zusammen genommen, auch in unserer Zeit wieder sichtbar wird.

Im Banne der Hexerei.

Von Albert Süß (zurzeit in U.S.A.)

Was lächelst Du, lieber Leser? Ich kann nur sagen, daß es bitterer Ernst ist, von Hexerei und schwarzer Magie zu berichten. Denn im Staate Pennsylvanien der Nordamerikanischen Union gibt es heute noch weite Gebiete, die dem Einfluß von Hexen, Zauberdoktoren und Schwarzkünstlern unterworfen sind. Auch in andern Staaten der U.S.A. glaubt man noch fest an Hexerei. Dieser Hexenglaube ist es, der im Staate Pennsylvanien zu einem Mordprozeß führte und mich veranlaßte, die näheren Beweggründe desselben zu studieren.

Am 27. November 1928 wurde der 60jährige Farmer Nelson Rehmeyer, der als Meister der schwarzen Kunst viel von sich reden machte und berühmt war, von dem 33jährigen Zigarrenmacher John Blymeyer, dem 18jährigen Wilbert Heß und dem 14jährigen John Curry, einem etwas schwachsinnigen armen Teufel, ermordet. Das Verbrechen wurde ganz in der Nähe der 50000 Einwohner zählenden Stadt York, Pa., ausgeführt. Als die näheren Umstände bekannt wurden, geriet nicht nur das ganze Yorkcounty (Regierungsbezirk), sondern auch die gebildete Schicht Amerikas in helle Aufregung. Allerorten waren die Vorgänge in York das Tagesgespräch. Die Zeitungen legten in allen Registern gegen die schwarze Kunst los. Zauberei und Hexerei inmitten eines Kulturstaates im 20. Jahrhundert! Ja, das war Stoff, Sensation! Es erschien unglaublich! Und doch förderte der Hexenprozeß — denn ein solcher mit allem drum und dran fand gegen einen schwarzen Magier und seinen Helfern statt — ein umfangreiches Material zu Tage, das uns an Zeiten erinnert, in denen viele Hexen ihrem Ende auf dem Scheiterhaufen entgegensahen.

Es ist erstaunlich, wie zähe die Bewohner jenes Landgebietes an den von ihren Vorfahren überlieferten Zauberformeln und Zauberschriften festgehalten haben. Fast das ganze Yorkcounty ist ursprünglich von deutschen Auswanderern, die aus verschiedenen Teilen Deutschlands stammten, kultiviert worden. Die im Prozeß genannten Namen sind eindeutig deutscher Art. (Rehmeyer, Blymeyer, Heß und Noll.) Und da nur wenig von den Sitten und Gebräuchen von York und Umgebung bekannt war, kann es niemand wundern, wenn die Kunde von der schwarzen Magie wie ein Blitzstrahl in die gebildete Welt Amerikas einschlug.

Wer ins Stadtmuseum von York geht, findet unter andern Schriften einen Himmelsbrief, der von einem Engel A. D. 1783 über Magdeburg abgeworfen sein soll. Daneben befinden sich eine Anzahl Zauberbücher und Vorschriften in privatem Besitz, sorgfältig und sicher aufbewahrt. In erster Linie wird da genannt: Sechstes und siebentes Buch Mosis; der Schlüssel Salomonis; der Hexenhammer aus dem 15. Jahrhundert und Fausts Höllenzwang. Abgesehen davon sind noch eine ganze Reihe vergilbter Pergamentblätter mit daraufgeschriebenen Zaubersprüchen im Besitz der Magier beiderlei Geschlechts.

Die wichtigste Rolle in dem Hexenprozeß spielte eine schwarze Locke, die auf dem Haupte des Oberhexenmeisters und Farmers Nelson Rehmeyer wuchs. Sein Ruf als Meister der schwarzen Kunst war groß, denn er war berühmt und gefürchtet zugleich. Ferner wurde da ein Zigarrenmacher und Hexenmeister namens John Blymeyer erwähnt. Dem ging alles verkehrt. Man sagte, er soll vor Jahren aus einer Irrenanstalt entwichen sein. Sein Appetit wurde von Tag zu Tag weniger. Ihm schien nicht mehr alles geheuer zu sein. Stundenlang dachte er über die Ursache nach, und als schwarzer Magier fand er, was er suchte. Er erkannte und fühlte deutlich, daß ihn ein Zunftgenosse zum Opfer auserkoren habe. Er merkte, wie er von bösen Mächten gequält wurde. Wie dem nun abhelfen?

Gibt es in York und Umgebung nicht eine beträchtliche Anzahl Hexendoktoren? Gewiß, man spricht von über hundert Personen, die mit magischen Beschwörungen und unverständlichen Worten den dunklen Geistern zu Leibe gehen. Sie heißen im Volksmunde „Powwows“, (sprich Pauwaus), was soviel bedeutet wie „Wort“. Daher der Name. Und Worte sind es, die, von den Powwows unter bestimmten Regeln und mit Nachdruck gesprochen, den Patienten Heilung bringen, die Macht der Hexerei brechen. Natürlich erteilen die Powwows ihre Ratschläge keineswegs umsonst. Je nach Beruf und Berühmtheit verlangen sie einen Quarter (25 Ct.) oder viele

Dollars (bis zu 100) für ihre Dienste. Alle aber ziehen jene alten vergilbten Zauberbücher zu Rate, die ihnen das Mittel zum Zweck offenbaren.

Hier einige Beispiele dieser Art:

1. Um Liebe zu erzwingen, räuchere irgend einen Gegenstand der Person, die keine Gegenliebe zeigt, mit Benzoe und Myrrhe, wobei man inbrünstig sprechen muß: „Bei der Macht des allgewaltigen Adonei und Jehova beschwöre ich N. N. Dich N. N., daß Deine Liebe brennend heiß zu mir erwachen wird. Im Namen † des Vaters † Sohnes und † des Heiligen Geistes. Amen.

Bei all diesen Liebesbeschwörungen sind bestimmte Regeln und ein Gegenstand, welcher der zu zwingenden Person gehört, von bemerkenswerter Bedeutung. Daneben finden sich eine ganze Reihe Vorschriften, welche die Herstellung von Liebestränken empfehlen.

2. Um Glück im Kartenspielen zu haben, befestige man das Herz einer Fledermaus mit einem roten Seidenfaden unter dem rechten bzw. linken Oberarm, je nach Rechts- oder Linkshändigkeit.

3. Um Feuer ohne Wasser zu löschen, fertige folgendes Amulett an: Eine Metallplatte wird unter bestimmten Planetenstellungen beiderseitig mit diesen magischen Worten beschrieben:

Sator, Arepo, Tenet, Opera, Rotas.

Wie immer man auch diese Worte lesen mag, sie ergeben stets den gleichen Geheimsinn, dessen Magie heute noch nicht vollauf klar ist. Der Vergliederung liegt sowohl nach Buchstaben als auch nach Zahl ein unbekannter magischer Wert zugrunde, vielleicht ein Verhältnis magischer Kräfte.

4. Um Zahnschmerzen schnell zu entfernen nimm ein Stück Brot, bestreiche den Zahn und wirf das Brot ins offene Kohlenfeuer, wobei die Beschwörung gesprochen wird. Sobald das Brot verbrannt ist, werden die Schmerzen vorbei sein.

5. Um Warzen zu entfernen reibe die Warze bei Vollmond mit Speck ein und sprich: „Vertrockene und verfaule, lästige Warze, wie das Stück Speck verderben wird. Im Namen † Gottes des Vater, † des Sohnes und † des Heiligen Geistes. Amen. Der Speck wird dann unbemerkt kurz darauf in die Erde vergraben. Wenn der Speck verfault ist, wird auch die Warze verschwunden sein.

Dann kann man Tabellen sehen, in denen die Glücks- und Unglückstage nach Tag und Monat aufgezählt sind. Leute, die an solchen Tagen geboren sind, haben entweder Glück oder Unglück im Leben. Auch haben solche Tage einen besonderen Einfluß auf alle Begebenheiten und Handlungen im guten und bösen Sinne. Eine andere magische Vorschrift handelt davon, wie man gestohlene

Sachen zurück erhält und Diebe bannt. Ferner erklärt ein geheimes Rezept, wie man sich kugelsicher machen kann. Ja sogar von der Herstellung der Siebenmeilenstiefel ist die Rede. Das soll genügen!

Betrachtet man all diese Zaubervorschriften nur oberflächlich, dann kommen sie dem Uneingeweihten direkt lächerlich vor. Der Kenner jedoch, der tiefer blickt und in den Sinn eindringt, findet gar bald, welch wahrer Kern in dem Gehäuse steckt. Und vergessen wir nicht, daß es Absicht war, die Unwissenden fernzuhalten.

Doch nun zurück zum Hexenmeister John Blymeyer, der sich an mehrere dieser Beschwörungsmagier um Rat und Beistand wandte. Er kam denn auch mit Hilfe einer Powwowdoktorin namens Noll den bösen Praktiken des alten Oberhexenmeisters Nelson Rehmeyer auf die Spur. Für 5 Dollar hörte er in allen Einzelheiten, wo der Schuh drückte. Viele Wochen litt Blymeyer an Appetit- und Schlaflosigkeit. Er sah aus wie eine lebendige Leiche. Seine psychischen und physischen Kräfte waren dem Ende nahe, und an dem ganzen Elend war nur der alte Farmer Rehmeyer schuld. Das hatte Frau Noll so festgestellt: Auf die innere Handfläche seiner linken Hand mußte Blymeyer eine 5 Dollarnote legen, wobei Frau Noll die magisch wirksame Formel sprach und die Geldnote an sich nahm. Fast im gleichen Augenblick erschien das Ebenbild (Lichtbild) des alten Rehmeyer deutlich erkennbar auf Blymeyers Hand. Der jäh erschrockene Blymeyer rieb sich mit der andern Hand vergeblich seine Augen. Das Bild war da. Keine Täuschung. War es denn möglich? Sollte ihn der alte Rehmeyer tatsächlich verhext haben? Ganz entsetzt kehrte Blymeyer heim. Von den Gedanken gepeinigt, daß eine Täuschung unmöglich sei, richtete er sein ganzes Sinnen und Trachten darauf, ein Mittel zu finden, den Hexenbann zu brechen. Vergeblich. Erst Frau Noll gab ihm das Rezept, den Zauber zu lösen. Sie sagte zu ihm: „Bring das Zauberbuch des alten Rehmeyer und eine Strähne seines schwarzen Haares in Deinen Besitz und vergrabe das Haupthaar 3 Meter tief in das Erdreich. Der Zauber wird dann gebrochen sein!"

Nun war aber der alte Hexenmeister Rehmeyer eine kräftige, stämmige Gestalt, während Blymeyer ein aufgeregter Schwächling ist. Deshalb mußte er sich nach Hilfe umsehen, um sein Vorhaben ausführen zu können. So fand er denn einen etwas schwachsinnigen armen Kerl namens John Curry, den das Mißgeschick überallhin verfolgte. Diesem redete Blymeyer ein, der Magier Rehmeyer sende ihm all sein Unglück. Ferner schickte es sich, daß die Eltern des 18jährigen Wilbert Heß fast zur selben Zeit auf Grund ihrer Beobachtungen ebenfalls zur Überzeugung gekommen waren, der

Farmer Rehmeyer habe ihren Besitz verhext. Kein Wunder, wenn da Blymeyer willige Unterstützung und Hilfe bei ihnen fand. Mutter Heß erwählte ihren Sohn Wilbert, um im Bunde mit Blymeyer und Curry dem bösen Oberhexenmeister Rehmeyer sein Handwerk zu legen. Alle drei hatten es auf die schwarze Locke abgesehen, die das Haupt des gefährlichen Zauberers zierte.

Ehe ich fortfahre, will ich kurz noch über die seltsamen Dinge berichten, welche das Ehepaar Heß veranlaßt haben, den Kampf gegen Rehmeyer mit allen Mitteln zu unterstützen. Die Familie hatte unter allerhand Unbill zu leiden. Hexen oder Vampire schnürten nachts im Schlafe Papa Heß' Gurgel zu, mitunter wurde er sogar gewürgt. In allen Winkeln des Hauses krochen Ratten und schwarze Kater umher. Die Kinder schrien im Schlafe auf und stöhnten oft minutenlang. Es wurde von Tag zu Tag unangenehmer im Hause. Seltsame Geräusche, bis zu Lärm anwachsend, durchhallten das Gebäude. Es war fast nicht mehr zum Aushalten! Mitten in dieser Not kam der rettende Gedanke. Mutter Heß konsultierte verschiedene „Powwows", die alle darin einig waren, daß eben jener alte Rehmeyer seine Zauberhand im Spiele hatte. Frau Heß nahm die ihr gegebenen Anweisungen sehr genau. Aus einem weißen Taschentuch machte sie die Form eines Kreuzes, bestreute es mit Salz und verbrannte es über offenem Kohlenfeuer. Siehe da, tags darauf erschien eine Nachbarin mit verbundener Backe und erklärte, sie habe sich am Herd verbrannt. Frau Heß wußte genug. Am nächsten Morgen erschien ganz plötzlich in der Heß'schen Küche ein schwarzes Schwein. Aufgeregt schleuderte Frau Heß ihr Tranchiermesser und traf das Tier mitten in die Schnauze. Am folgenden Tag trifft sie auf der Straße eine andere Nachbarin mit verbundener Nase. Diese Nachbarin gab an, tätliche Auseinandersetzungen mit ihrem Manne gehabt zu haben. Frau Heß indessen war besser unterrichtet. An der Wirkung dieser und einer ganzen Reihe ähnlicher Fälle kam nun Frau Heß auf die Spur des Rehmeyer. Für sie gab es keinen Zweifel mehr, daß Rehmeyer der Oberhexenmeister von York und Umgebung war. Ihre Hennen hatten noch nie so wenig Eier gelegt, und ihre Kühe hatten noch niemals so wenig Milch gegeben wie in den letzten Monaten. Die Eier- und Milchproduktion war weit unter die Hälfte gefallen. Kurz, es war höchste Zeit, all dem Einhalt zu tun und in den Besitz von Rehmeyers schwarzer Locke zu gelangen, damit der Zauber sein Ende nehme.

Nachdem auf diese Weise die Basis für die Tat geschaffen worden war, ging Blymeyer mit seinen Helfern ans Werk. Die

Nacht des 27. November 1928 war stockdunkel und schwarz, und Blymeyer murmelte fortwährend das Hexeneinmaleins auf dem Wege nach Rehmeyers Hof vor sich hin. Plötzlich standen sie alle drei vor dem Rehmeyerschen Haus und Blymeyer pochte an das Tor, worauf der Farmer, aus dem Fenster blickend, nach seinen Wünschen fragte. Er möchte sich gern das magische Buch mal borgen, sagte Blymeyer. Ob er hineinkommen dürfe? Arglos öffnete Rehmeyer, und fast im gleichen Augenblick warfen sich die drei Hexenbändiger auf den alten Mann, rissen ihn zu Boden, würgten und fesselten ihn. Blymeyer zerrte an seinem Haar, um die erlösende schwarze Locke abzuschneiden. Der Überfallene wehrte sich mit allen seinen Leibeskräften, doch die Eindringlinge schlugen wie die Wahnsinnigen auf ihn ein. Auf einmal schrie Blymeyer unerwartet: „Er ist tot!" In wilder Verzweiflung goß er Benzin über den leblosen Körper, während Curry ein brennendes Streichholz in den Raum warf, das jedoch gleich erlosch. Der Obermeister der Hexen war tot. Von Grauen und Schauer gepackt flohen die Mörder in die Nacht. Wenige Tage darnach wurde Blymeyer mit seinen beiden Gehilfen verhaftet und vor die Schranken des Gerichts geführt. Der Prozeß, den die biederen Yorker ganz und gar nicht liebten, war eine Sensation. Den Berichterstattern der großen Zeitungen wurden alle nur erdenklichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt, und der Mayor (Bürgermeister) drohte, jeden Photographen zu verhaften und schwer zu bestrafen, wenn einer wagen sollte, Personen und Vorgänge des Prozesses optisch auf den Film zu bringen. Der Staatsanwalt versuchte den Beweis zu liefern, daß der Mord nicht schwarzmagischen Gründen, sondern Raubabsichten entsprungen sei. Kurz, in York wurde alles getan, nicht in den Ruf einer Stadt zu gelangen, die Mittelpunkt der Hexerei und anderer Schwarzkünste sei. Alle Anstrengungen in dieser Richtung waren aber ohne Erfolg.

Als man die Zeugen verhörte, wurden Dinge berichtet, die eine wahre Fundgrube für Okkultisten und Psychologen bilden. Getreu den Überlieferungen ihrer Vorfahren ist ein hoher Prozentsatz der Bevölkerung von York und Umgebung der nekromantischen Magie ergeben. Blymeyers Mutter sagte z. B. aus, wie Kinder zu heilen sind, wenn von der Grippe befallen: Kreuze die Hände in der Luft über dem erkrankten Kinde dreimal und binde einen Seidenfaden um ein frisches Ei. Halte es über das offene Herdfeuer. Verbrennt der Faden und das ins Feuer fallende Ei platzt, dann kann das Kind auf Genesung rechnen. Bleibt das Ei aber am Faden hängen, so ziehe man einen Powwowdoktor zu Rate. Dieser nimmt am

nackten Körper des Kindes mit einer Zauberschnur in bestimmten Richtungen Maße, wobei magische Beschwörungen gemurmelt werden. Überhaupt spielt das frische Ei und der Faden von Seide oder anderer Machart bei vielen Zaubervorschriften eine große Rolle. Bei Augenleiden zieht der Powwow einen Seidenfaden dreimal über die Wimpern. In den Yorker Barbierstuben sammeln Männlein und Weiblein ihr abgeschnittenes Haupthaar in einer Papiertüte sorgfältig auf. Wird nämlich das Haar auf die Straße gefegt, um möglicherweise von den Vögeln zum Nestbau verwendet zu werden, dann würde man nach den Zauberbüchern von unausstehlichem Kopfschmerz geplagt werden. Nur der Powwow kann das Übel vertreiben, oder wenn das verhängnisvolle Nest von Wind und Wetter zerstört werden würde. Des Nachts schreiende Wickelkinder werden ebenfalls durch Powwowmethoden beruhigt.

Obwohl nicht geleugnet werden kann, daß sehr viele magische Vorschriften erfolgreich sind, muß anderseits auch das Gegenteil anerkannt werden. Sind doch nicht weniger als fünf Kinder infolge falscher Behandlung gestorben, weil die Eltern den Powwows mehr zutrauten als einer kundigen ärztlichen Behandlung. Noch gefährlicher ist es, schwarze Magie zu betreiben. Das zeigt der Mord am Farmer Rehmeyer und der Fall einer jungen Frau, die ihren Ehegatten ermordete, weil ihre Eifersucht von einer Hexe mit magischen Mitteln und Prophetie zur Weißglut entfacht worden war.

Wie fest Blymeyer an Hexerei glaubt, beweisen seine Worte, die er nach Bekanntgabe seines Urteils (lebenslänglich Gefängnis) dumpf vor sich hin sprach: „Aber bin ich doch wenigstens nicht mehr verhext!" Curry erhielt ebenfalls Gefängnis auf Lebenszeit, während Heß zu 20 Jahren Gefängnis mit Aussicht auf bedingte Begnadigung nach 10 Jahren verurteilt wurde.

Wenn man aber annehmen würde, daß mit dem Urteilsspruch alle Hexen, Schwarzkünstler und Powwows aus dem York-County vertrieben worden wären, irrte man gewaltig. Der Hexenkessel brodelt und siedet ruhig weiter. Die magischen Heilkuren und andere Zauberkünste werden ruhig fortgesetzt und die Powwows machen den Hexen das Leben so sauer wie nur möglich. Um den Staatsanwalt und die Geschworenen kümmert man sich wenig oder gar nicht. So dürfte wohl noch eine geraume Zeit vergehen, ehe die Hexenmagie in York und nächster Umgebung ihr Ende findet.

Die Kraft des Schweigens.

Eine gewaltige Kraft, auch Heilkraft, liegt aufgespeichert in dem, was wir „Schweigen" nennen. Das haben unter den Völkern des Ostens vor allem die Inder seit langem erkannt und die Übung des Schweigens fast zu einer Kunst erhoben. Atem und Schweigen die beiden großen Kraftquellen; nichts Mystisches, kein Geisterspuk, sondern eine durchaus natürliche Sache.

Verschwendung kostbarer Kräfte ist vielfach das Zeichen unserer Zeit. Hohle Vielrednerei und Geschwätzigkeit macht sich im geselligen, öffentlichen, selbst im politischen Leben breit.

„Wir schrei'n zu viel Viktoria,
Hurra und Kling-Klang-Gloria,
Wir feiern zu viel „Feste".
Einst war ein andres unser Ziel:
Wir sprachen wenig, taten viel,
Und die Art war die beste!"

Gewiß, denn der Weg zum Vollbringen führt nicht über vieles Reden zum Ziel, sondern über die oft wortkarge, schweigende Tat. „Die Tat ist stumm" lautet ein ernstes Dichterwort. Und bezeichnend für die Auffassung eines Menschen von der Größe Goethes ist es, daß sein „Faust" die einleitende Stelle des Johannes-Evangeliums: „Im Anfang war das Wort" umgestaltet in die Worte: „Im Anfang war die Tat".

Wir wissen es alle, daß Gedanken „Kräfte" sind. Diese Kräfte aber wirken sich vollends erst aus, wenn sie schweigend gehandhabt werden. Wer die „Glocke seiner Taten" ist, kommt häufig genug nicht zum schaffenden Werk.

Eine Arbeit ist geplant, eine innere geistige Umstellung beabsichtigt, der Kampf gegen Charakterfehler, der Aufbau eines Werkes in seinen Grundrissen gedacht. Solange Du den Gedanken in deinem Innern birgst, rastlos an ihm arbeitend, jedoch ihn nicht in Worten ausströmend, solange fühlst Du Dich ganz erfüllt von schaffenden Trieben. Unterlasse all' das Hinströmen in einer Flut mitteilsamer Worte, weil damit wertvollste Spannkräfte entweichen, wie der Dampf aus dem Kessel; kostbare Energien sind verflogen, noch ehe sie gestaltete Wirklichkeit wurden. Der Werkgedanke ist nicht mehr dein eigener, ausschließlicher Besitz; er flutet weiter und befruchtet vielleicht das Schaffen eines andern, der Hören und Schweigen gelernt hat.

Doch wir brauchen die Folgen gar nicht immer so tragisch zu denken. Selbst rein physisch, rein körperlich genommen bedeutet Schweigen wertvolles Kräftesparen. Eine Stunde angeregter Unter-

haltung, so sehr sie für den Augenblick Vergnügen bereitet, hinterläßt nachher oft Abspannungsgefühle. Nervenkraft wurde hergegeben, ohne Ersatz zu finden, und mancher kehrt aus frohgestimmtem Kreise müder heim als er fortgegangen.

Wer geistig und körperlich Erholung sucht von anstrengendem Schaffen — wo findet er sie sicherer und besser: auf stillbesinnlichem Gange ins Freie, sich vertiefend in die Schönheit der schweigenden Landschaft, oder im rauschenden Lärmen eines buntbewegten Korsobummels? Wir alle, die durch Alltag und Pflicht gehetzten Menschen, brauchen — zur rechten Stunde — Abklingen für Körper und Geist in schweigender Stille. Daß manche das verneinen, Trubel und Tumult nie missen wollen, nur im lauten Durcheinander Wohlbefinden spüren, erweist nur die Verbrauchtheit ihrer Nerven, die der Peitsche des Lärms bedürfen, um Betäubung zu finden.

Solche Menschen haben die wunderbar entspannende Kraft schweigender Ruhe und ruhenden Schweigens nie empfunden, sie werden es bitter zu büßen haben. Gewiß, auch eine kräftige Entladung in fröhlichem Gewimmel tut manchmal not oder die brausende Freudenwoge jauchzenden Sportes. Allein viel weniger können wir das sinnende Schweigen auf die Dauer missen, weder für Körper noch Geist.

Schweigen, echtes und rechtes, ist kein totes Dahinstarren, kein stumpfes Brüten. Schweigen ist Zurückfinden zu sich selbst, Selbstbesinnen, Innenschau der Seele des rastlos nach außen abgelenkten Menschen. Stilles Schweigen ist Verbindung mit all den großen, feinen und starken Lebenskräften, die im Weltall wirken, Aufnehmen dieser schwingenden Kräfte, die Körper und Geist zum Aufbau bedürfen.

Im entspannten Schweigen glättet sich der durch Alltagshast, Sorge und Leidenschaft stürmisch bewegte Spiegel des Gemütes wieder zur klaren Fläche. Besonnenheit waltet, Ängste aller Art versinken, da als belanglos erkannt, Unruhe schwindet, ebenso Mißstimmung und Haß. Ein besseres, schöneres Erkennen zieht herauf, sich auch körperlich günstig auswirkend, denn wir alle wissen ja von dem schlimmen Einfluß seelischer Erregung auch auf alle Körperorgane.

— — — —

Okkulte Praxis.

Geisterkräfte und Geister im Dienste der Menschen.

Von Josef Dürr.

III. Der Mephistopheles des Faustmenschen.

„Geh vorwärts, Faust, in dieser großen Kunst,
Darin der Schatz der ganzen Welt verschlossen!
Sei du auf Erden, was im Himmel Zeus,
Herr und Regierer aller Elemente!"
(Marlowe: Dr. Faust.)

Der Name Mephistopheles bezeichnet einen dienenden Geist dämonischer Natur und taucht in dem ältesten Faustbuche von 1587 zum erstenmale auf. Auch die Faustdichtungen, welche daraus entstanden, wie die weltbekannte und unsterbliche von Wolfgang v. Goethe und auch diejenigen von Marlowe und anderen haben diesen Namen beibehalten. Die Historia von Dr. Johannes Faust, des Erzschwarzkünstlers, schildert denselben als strebsamen jungen Gelehrten, der zur vollen Erkenntnis der Wahrheit durchdringen und auch in allen erdenklichen sinnlichen Genüssen schwelgen wollte. Bei der Unmenge von Faustliteratur, namentlich derjenigen der Volkssage, ist es unmöglich, auf das Ganze, das den Lebensgang dieses seltenen Mannes umgibt, einzugehen. Da man den Faust im allgemeinen nur aus Dichtungen kennt, so betrachtet man seine Person und sein Wirken gleichfalls nur als Romanschöpfung. Dieser Dr. Johannes Faust hat aber wirklich gelebt und wurde von seinen Zeitgenossen, was ja bei der damaligen Gedankenwelt begreiflich ist, in das seltsamste Licht gestellt. Was an den Berichten dieser seiner Zeitgenossen Wahrheit und was Dichtung ist, das kann man mitunter schwer unterscheiden und ist daher vielfach auf Vermutungen angewiesen. Es mögen diese Berichte über ihn zum Teil noch so übertrieben sein, sicher aber ist, daß Dr. Faust ein Mann okkulter, magischer Praxis war, der neben Hypnose, Telepathie, Massensuggestion (Fakir-Hypnose) noch einen tieferen Einblick in alle Mysterien der Magie getan hatte. Auch ist als Tatsache anzunehmen, daß er einen ständigen dienenden Geist für sich besaß, welcher auf all seine Willensimpulse reagierte und den auch wir mit dem Namen Mephistopheles weiterbezeichnen wollen. Dieser Mann, der hoher Gelehrter und gemeiner Weltmensch zugleich war, soll sich schon in früheren Jahren mit dem Studium der Magie befaßt und sogar in Krakau (Polen) eine der Magie wegen vor Zeiten berühmten Hochschule besucht haben. Dort wurde chaldäische, persische, arabische und griechische Magie, Astrologie, Chiromantie,

Nekromantie und dergl. mehr gelehrt. Das stachelte ihn, der mit Adlersflügeln alle Gründe von Himmel und Erde erforschen wollte, sogar an, mit seinem Wissen und Können den mächtigen Herrn aller dämonischen Geister, den Obersten Luzifer, oder Teufel, vor sich zu zitieren. Diesen Vorsatz ließ er denn auch bald, nachdem er durch leichtfertigen Lebenswandel sein ererbtes großes Vermögen verloren hatte, zur Tat reifen. Was Faust einmal für sich fest entschlossen hatte, das wurde auch durchgeführt, und so ging er denn an die geplante Zitation, sollte daraus werden, was wolle und alles samt ihm zugrunde gehen. Sein Experiment brachte ihm den gewünschten Erfolg und er erhielt das, was er wollte, nämlich einen ihm für sein ganzes Leben dienenden Geist, den Mephistopheles.*) Er soll sich dem Teufel nach Ablauf von 24 Jahren mit Leib und Seele verschrieben und ein schreckliches Ende gefunden haben. Ähnliches wird von mehreren Schwarzkünstlern aller Zeiten und Länder berichtet.

Daß derartige Kontrakte mit Dämonen möglich sind, wird sogar von Okkultisten vielfach angezweifelt, mehr aber noch, daß dieses Bündnis für den Magier ein so katastrophales Ende nehmen kann, wie dies von Dr. Faust und anderen berichtet wird. Darüber möge sich der Leser kein zu voreiliges Urteil bilden, sondern zunächst einmal die Tatsache betrachten, daß es vorgekommen ist und noch vorkommt, indem dämonische Geister von einem Menschen Besitz ergreifen und ihn furchtbar quälen (vergl. die Geschichten von Besessenen). Nach logischen Folgerungen könnten die Dämonen sich zu ihrem Rache- und Vernichtungswerk auch der elementaren Naturgewalten bedienen, wie beispielsweise des Blitzes oder irgend eines Mittels, das für den Uneingeweihten schwerlich auf transzendentale Einwirkung schließen läßt. Die neueren Fälle berichten mehr von Wahnsinn, rätselhaften Krankheiten und Dahinsiechen des betroffenen Magiers, der die von ihm in Aktion gesetzten dämonischen Kräfte nicht zu beherrschen vermochte.

Bevor wir daher zur eigentlichen Sache übergehen, möchten sich alle Naturen, in denen das Faustische sich regt, gewarnt sein lassen, die machtvollen Seelenkräfte nicht zu rücksichtslosem Egoismus zu mißbrauchen. Solche Warnungen sind in allen guten

*) Die Experimente der Dämonologie sind nicht minder real als wie diejenigen des Spiritismus. Sie sind sogar miteinander sehr identisch und weisen keine besonderen Unterschiede auf. Auch heute noch, trotz unserer aufgeklärten Zeit, wird auf diesem Gebiete sowohl von Laien als auch von wissenschaftlichen Okkultisten viel experimentiert. (Siehe Dürr: „Experimental-Dämonologie" und „Und der Teufel kam." — Cinvat: „Experimental-Magie. Verlag Max Altmann, Leipzig.)

Schriften mit Herzblut geschrieben und entbehren nicht im geringsten ihrer guten Begründung. Wer sie nicht beachten will, der wird, gleich vielen anderen vor ihm, erkennen müssen, daß sich seine schwarze Magie schließlich und oft furchtbar an seiner Seele und Gesundheit rächt und daß er in ein Chaos der Vernichtung geschleudert werden kann, aus dem es so leicht kein Entrinnen mehr gibt. Ein jeder, der das Unheil auch nur zu ahnen vermag, welches sich durch schwarze Experimente zwischen ihn und seine seelische Höherentwicklung stellt, besinnt sich eines Besseren. Man darf zwar nicht nur zu reinen Forschungszwecken, sondern auch zum eigenen Wohlergehen magische Kräfte in Wirksamkeit setzen, aber niemals ungestraft zum Schaden eines anderen Menschen. Ein universales Gesetz rächt das in seiner individuellen Entwicklung durch die schwarze Magie eines Anderen gehemmte Opfer früher oder später bestimmt am Urheber.

Unter der Bezeichnung „Faustmensch" zirkulieren auch in Okkultistenkreisen die verschiedenartigsten Begriffe. Daher wollen wir den Begriff Faustmensch kurz unter der Lupe der Geisteswissenschaft betrachten. Es gibt unter den magisch wirkenden wie auch den gewöhnlichen Menschen zwei Kategorien, und zwar ist die erste davon der Faustmensch. Man könnte ihn auch Willens-, Streber- und Schöpfermensch nennen. Durch seine stark ausgeprägte Individualität ist er häufig der Schöpfer von Großem und Neuem. Alle Eintönigkeit und der Sklavengeist des Herdenmenschen sind ihm ein Greuel. Er überragt in seinem Denken, seiner Weltanschauungsweise sehr weit die primitive Art des Durchschnittsmenschen und wird daher von seinen Mitmenschen auch nur selten verstanden. Da er fast allein steht im Leben und einen nie ruhenden, verzehrenden Streber- bezw. Schöpfergeist hat, ist ihm auch das Glück des Durchschnittsmenschen fremd. Er findet sein Glück nur in erfülltem Streben, in erfolggekröntem Schaffen. Wie der Faustmensch ein Schöpfer, ein Erbauer ist, so repräsentiert er auch Zerstörung und Umsturz des Bestehenden, jedoch nur wiederum aus Schöpferdrang und Streberwillen, um Neues, Besseres, Vollkommeneres an Stelle des Alten erstehen zu lassen. Er ist bewußt oder unbewußt das aktive Werkzeug der Schöpfung, welches die Menschheit von Stufe zu Stufe intellektuell und kulturell höher und höher entwickelt.

Die zweite Kategorie ist der Wunschmensch, welcher, wenn magisch eingestellt, oft sogar so Erstaunliches leistet, daß er sich dem Faustmenschen geradezu ebenbürtig erweist. Im allgemeinen repräsentiert er aber die passive, spendende und befruchtende Kraft, von

welcher nach den Gesetzen der geistigen Ströme der Faustmensch Kraft und Antrieb erhält. Auch bestimmt geformte Wünsche, welche eine magisch entwickelte Seele passieren, sind Kräfte, von denen man sich gemeinhin gar keine Vorstellung machen kann. Schon die stark ausgeprägten Wunschkräfte des gewöhnlichen Menschen gebären den unumstößlichen Willen zur Tat. Diejenigen des magisch entwickelten Menschen aber gestalten sich durch ihre Verbindung mit der Geisteswelt des ganzen Universums zu direkt und indirekt schöpferischen.

Im allgemeinen fassen wir den Faustmenschen als Streber auf, welcher sich im Geistigen oder Äußeren mit allem ihm zu Gebote stehenden Mitteln und Kräften über sein derzeitiges Niveau hinaussehnt. Für ihn bedeutet sein ganzes Leben nur die Erfüllung seiner großen, brennenden Wünsche, die oft bis zur Willensaskese ausarten können, bis ihm, gleich dem indischen Visvamitra, ob seines unbeugsamen Strebens die Götter entsetzt die Brahmanenwürde verleihen. Ja sein Leben ist für ihn nur zu leben wert, wenn sein verzehrendes Sehnen und Streben in Erfüllung geht. Er ist der geborene Magier im guten wie im bösen Sinne, welchen seine Gedanken und Wünsche auf diese oder jene Art in die magische Praxis führen. Wenn er seine Wünsche unerfüllt sieht, macht ihn das Leben oft bitter und trübsinnig. Doch seine Wünsche sind sein Leben, und das glimmt selbst unter der Asche tiefster seelischer Depressionen fort. Es entfacht sich immer wieder zur lodernden Flamme, und der Faustmensch trachtet auf alle nur mögliche Weise darnach, seinen unerquicklichen Zustand von Lebensöde zu ändern. Der Erfolg seiner verzweifelten Bemühungen kann auf die Dauer nicht ausbleiben, denn schließlich werden die Widerstände, welche das Erleben seiner Individualität hindern, durch den Hammer seines Willens und den Meißel seiner beharrlichen Wünsche zertrümmert und er kommt ans Ziel. Doch nur Wenigen gereicht ihr Streben zum Segen. Wenn dasselbe an sich auch durchaus nicht verwerflich ist, so wird der Faustmensch meistens oder nur allzu oft, sei es durch Charakteranlage oder durch vieles ergebnisloses Streben, zum rücksichtslosen Egoisten, welcher nur seine Wünsche zu verwirklichen trachtet, ohne Rücksicht darauf, ob dadurch ein anderer Mensch, ja selbst eine ganze Welt zugrunde gehen mag. Sein Wissen in Dingen esoterischer Natur läßt ihn zum gefährlichen Schwarzmagier werden. Kraß Bössüchtige, reine Faustnaturen sind glücklicherweise eine Seltenheit. So segensreich das Erscheinen solcher Seelen wirken kann, so unheilbringend kann es sich gestalten. Wir sehen das ja an gewissen Kreisen und Schichten des

Volkes, wie der materielle und schwarzmagische Egoismus sich auszuwirken vermag. Die Kriege der Zukunft werden das einem ferneren Geschlechte noch eindringlicher zeigen.

Eine Faustnatur zieht, meist ohne ihr Wissen, dämonische, oder sagen wir kurz Geisterkräfte an, die ihrem Streben förderlich sind. Ähnliches zieht Ähnliches auch hier an. So wie der Fromme, Reine mit ähnlichen Wesen (Engeln) in Verbindung kommt, so verhält es sich beim Faustmenschen, welcher mit seiner Natur und seinem Streben entsprechenden Geisterwesen in Kontakt kommt. Um was für Geisterkräfte es sich handelt und welcher Art ihre Einflüsse sind, das richtet sich ganz nach der seelischen Beschaffenheit und Aufnahmefähigkeit des Individuums. Der Geistereinfluß kann bei dem einen Menschen inspirativer Art sein, bei dem andern ist er eine direkt wahrnehmbare Führung im tagwachen wie auch im Traumleben. Beim Dritten offenbart sie sich in der Erfüllung von Wünschen, welche sich oft so gestalten, daß eine Erklärung mit automedialen Fähigkeiten nicht mehr ausreicht und das Wirken jenseitiger Kräfte von allen Seiten gespürt wird. Doch der mit der Magie vertraute Faustmensch, welcher von der Existenz einer Geisterwelt überzeugt ist, die Wesen trägt, die ihm ähnlicher Natur sind und welche schon einmal auf Erden oder anderen Regionen ähnlich gestrebt haben, der bemüht sich, dieselben bewußt an sich zu ziehen und mit ihnen in einen nutzbringenden Verkehr zu treten.

Der Geisterart des Mephistopheles werden auch diejenigen Wesen zugeteilt, die man in der dämonologischen Literatur des öfteren erörtert findet. Man betrachtet sie als dem bösem Prinzip zugehörige Geister, die aber so verschiedene Arten aufweisen, daß man sie nicht gemeinhin als sogen. Teufel bezeichnen kann. Letztere sind wirklich bösartig und von Rachelust und Lügen erfüllt, während wieder andere dem Magier sehr wohlwollend gegenüberstehen und sich als treue Diener erweisen, sowohl in magischen Künsten als auch in den Angelegenheiten des täglichen Lebens. Eine dritte Art steht dem Menschen wohl gelegentlich mit Ratschlägen und Hilfe bei, aber kann nicht mit der Rolle eines dienenden Geistes gleichgestellt werden. Wer mit Geistern dieser Art verkehrt, um durch sie zu höheren Welterkenntnissen zu gelangen, kann sowohl auf seine Rechnung kommen, als auch sehr enttäuscht werden, denn im Sinne von Offenbarungen ist der Zitator nur allzu leicht den Spiegelungen seiner eigenen Phantasie ausgesetzt oder wird von den Geistern absichtlich in die Irre geführt. Meistens wird nach alten Überlieferungen ein sogenannter Höllengeist zi-

tiert, selten aber ein ehemaliger Magier und ähnliche, obwohl diese letzteren weit willfähriger sind als erstere. Auch sind die eigentlichen höllischen Dämone sehr schwer zu zitieren und zeigen sich, wie schon erwähnt, gegenüber dem Zitator meist recht feindselig und rachsüchtig.

Durch das okkulte Logentum und den Spiritismus haben die früher so primitiven und umständlichen Mittel, mit der Geisterwelt in Verkehr zu kommen, bedeutende Verbesserungen erfahren und sind außerdem noch viel zuverlässiger.

In früheren Zeiten sollen die Geister auf den magischen Anruf sofort erschienen sein, was heute in den meisten Fällen aber nicht mehr der Fall ist und daher Viele, selbst erfahrene Okkultisten, stutzig macht und an den Tatsachen der Geisterwelt zweifeln läßt. Man schreibt diesen Umstand dem Bannexorzismus eines Papstes zu, der den im Mittelalter so schwunghaften Geisterverkehr aus der Welt schaffen wollte. Demgegenüber muß aber festgestellt werden, daß der Verkehr mit Geistern auch heute noch vielen Personen ein Leichtes ist, während andere bei solchen Versuchen stets nur zu negativen Resultaten gelangen. Der Haken liegt da zweifellos in den seelisch-magischen Qualitäten der Menschen. Wo ein fester, natürlicher Glaube an die Geisterwelt herrscht, da wird die Möglichkeit eines Verkehrs mit der Geisterwelt nach und nach zur Tatsache, und ein ständiger Begleiter und Diener aus der Geisterwelt, welcher dem Magier in all seinen Bestrebungen behilflich ist, der Mephistopheles, ist die Krone der Bemühungen.

Die Symbolik des Traumes.*)

Von Dr. G. H. Schubert.

I. Die Sprache des Traumes.

Im Traume und schon in jenem Zustande des Deliriums, der meist vor dem Einschlafen vorhergeht, scheint die Seele zum Teil eine ganz andere Sprache zu sprechen als gewöhnlich. Gewisse Naturgegenstände oder Eigenschaften der Dinge bedeuten jetzt auf einmal Personen, und umgekehrt stellen sich uns gewisse Eigen-

*) Das Buch „Die Symbolik des Traumes" von Dr. Schubert ist seit langem vergriffen. Da es sich dabei um eine gediegene Schrift handelt, die auch für die heutige Traumforschung noch wertvolles Material bietet, werden die wichtigsten Kapitel daraus im Z. f. O. zum Abdruck gebracht werden. Es liegt dafür die zweite vermehrte Auflage von 1821 vor.

schaften oder Handlungen unter dem Bilde von Personen dar. Solange die Seele diese Sprache redet, folgen ihre Ideen einem andern Gesetz der Assoziation als gewöhnlich, und es ist nicht zu leugnen, daß jene Ideenverbindung einen viel rapideren, geisterhafteren und kürzeren Gang oder Flug nimmt als die des wachen Zustandes, wo wir mehr mit unsern Worten denken. Wir drücken in jener Sprache durch einige wenige hieroglyphische, seltsam aneinander gefügte Bilder, die wir uns schnell nach einander oder auch neben einander und auf einmal vorstellen, in wenig Augenblicken mehr aus, als wir mit Worten in ganzen Stunden auseinanderzusetzen vermöchten; erfahren in dem Traume eines kurzen Schlummers öfters mehr, als im Gange der gewöhnlichen Sprache in ganzen Tagen geschehen könnte, und zwar das alles öfters ohne eigentliche Lücken, in einem in sich selber regelmäßigen Zusammenhange, der nur freilich ein ganz eigentümlicher, ungewöhnlicher ist.

So wurden in jenem merkwürdigen, aus Moritz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde bekannten Falle [1]) einem gewissen wackeren Manne in einem von ihm oft erzählten und schriftlich aufgesetzten nächtlichen Traume alle Schicksale seines vergangenen Lebens in einer sich schnell folgenden Reihe von Bildern vorgestellt. Alles, auch das, wessen er sich im wachen Zustand kaum bewußt war, sah, erkannte und fühlte er hier, gleichsam in einen ihm vorgehaltenen Spiegel blickend, aufs Lebhafteste und Deutlichste, und nachdem sich ihm so in wenig Augenblicken die Geschichte eines ganzen Lebens wiederholt und recht eigentlich erneuert hatte, erwachte er durch die große Lebhaftigkeit, womit die eine Szene des verflossenen Lebens sein Gefühl ergriffen hatte. Er schlief noch einmal ein, und nun wurde ihm in Bildern, welche seiner Seele sehr leicht und tief verständlich waren, das Schicksal aller der noch lebenden oder bereits verstorbenen Menschen gezeigt, welche er jemals in seinem Leben kennen gelernt hatte. Er erwachte von neuem, nachdem er dies alles in vielleicht nur wenigen Minuten im Traum erfahren und erlebt hatte, stand heftig bewegt auf und legte sich erst gegen morgens um drei Uhr von neuem zur Ruhe. Er schlief ein und träumte noch einmal einen Traum, worin er nicht blos über den früher gehabten Traum nachdachte, sondern überdies ein Gedicht über sein gehabtes Nachtgesicht verfertigte und dieses zugleich in Musik setzte. Auch diese Arbeit, wozu ihm vielleicht im Wachen ein ganzer Tag vergangen wäre, hatte er in den wenigen Augenblicken des Traumes vollendet, dessen Empfindung

[1]) Bd. 5, erstes Stück, S. 55.

so lebhaft war, daß er beim Erwachen Gedicht wie Komposition ohne Schwierigkeit niederzuschreiben vermochte.

So zeigte sich auch, nach seiner eigenen Angabe, dem berühmten Cardan das Schicksal ganzer Lebensjahre öfter in einem einzigen Bild des nächtlichen Traumes. Viele haben das, worüber sie sich im gewöhnlichen, wachen Zustande ganze Tage, und vielleicht auch da noch vergebens, würden abgemüht und abgearbeitet haben, in einem einzigen glücklich kombinirenden Blick der Traumes gefunden und vollendet. Ja nicht blos vermag der Traum in seiner Bildersprache, deren Bedeutung der Menschenseele meist sogleich klar ist, Begebenheiten des wachen Lebens, welche in sich selber aus den mannigfaltigsten einzelnen Umständen und Beziehungen zusammengesetzt waren und zu ihrem ganzen Verlaufe Monate und Jahre bedurften, Dinge, die sich in der Wortsprache nur durch eine sehr zusammengesetzte Reihe von Vorstellungen und Gedanken darstellen und klar machen lassen, öfters mit Blitzesschnelle, auf einen einzigen Blick zu enthüllen, sondern es scheint auch seine magische Darstellungsgabe in gewissen Fällen sogar noch auf das Jenseits hinüber zu reichen, und es wird z. B. jenem frommen Dietrich von Werthern, von welchem Erasmus Franzisci erzählt, im Traum sein nahes Ende auf eine Weise vorausverkündigt, welche auf das, was für ihn jenseits liegt, einen Schluß ziehen läßt.

Ohne daß wir deshalb in Versuchung kommen könnten, dem Traume vor dem Wachen, dem Närrischsein vor der Besonnenheit, der Trunkenheit vor der Nüchternheit irgend einen Vorzug einzuräumen, ja indem wir uns sogar daran erinnern, daß der Mensch jenes innere Organ, was dem Geist die Traumbilder reflektiert, mit dem Tiere gemeinschaftlich besitzt, dürfen wir uns doch nicht leugnen, daß jene Abbreviaturen und Hieroglyphensprache der Natur der Seele in mancher Hinsicht angeeigneter erscheint als unsere gewöhnliche Wortsprache. Jene ist zum Teil ausdrucksvoller, schnell und viel umfassender, der Ausgedehntheit in die Zeit viel minder unterworfen als diese. Die letztere müssen wir erst erlernen, dagegen ist uns jene angeboren, und die Seele versucht diese ihr eigentümliche Sprache zu reden, sobald sie im Schlafe oder Delirium aus der gewöhnlichen (wachen) Unterwürfigkeit unter ihren Geist und aus der Verkettung mit ihrem gröberen Körper etwas los und frei geworden ist.

Jene Sprache hat übrigens, außerdem daß sie, aus der Region des Gefühls hervorgehend und auf diese zunächst sich richtend, über die Kräfte unserer innern Natur eben so viel vermag als die orpheische Liedersprache über die der äußeren, noch eine andere,

sehr bedeutende Eigenschaft vor der gewöhnlichen Sprache voraus. Die Reihe unserer Lebensbegegnisse scheint sich nämlich ungefähr nach einer ähnlichen Ideenassoziation des Schicksals zusammenzufügen wie die Bilder im Traume; mit andern Worten: die Aufeinanderfolge des Geschehenen und Geschehenden in und außer uns, deren innere Gesetzmäßigkeit uns so vielfältig unbemerkbar und dunkel bleibt, redet dieselbe Sprache wie unsre Seele im Traume. Dieser gelingt es deshalb, sobald sie ihre Traumbildersprache redet, Kombinationen in derselben zu machen, auf die wir im Wachen freilich nicht kämen. Sie knüpft das Morgen geschickt ans Gestern, das Schicksal ganzer künftiger Jahre an die Vergangenheit an, und die Rechnung trifft ein, der Erfolg zeigt, daß sie uns das, was künftig ist, oft ganz richtig vorhersagt. Eine Art zu rechnen und zu kombinieren, die ich und du nicht verstehen; eine höhere Art von Algebra, noch kürzer und bequemer als die unsrige, die aber nur der versteckte Poet in unserm Innern zu handhaben weiß.

So, um hier nur einstweilen einige Beispiele von prophetischen Träumen vorauszunehmen, sieht jener Student, von dem in Moritz Magazin [2]) die Rede ist, im Traum nicht blos den Ort, an welchem, sondern auch die Person, durch welche er einige Tage nachher in Lebensgefahr geraten sollte, obwohl ihm der Traum jene Gefahr unter etwas veränderten Umständen darstellt. Dem Erasmus Franzisci träumt es fast auf dieselbe Weise in seinen Jünglingsjahren: ein Mensch, der ihm auch im Traume mit einem bekannten Vornamen genannt wird, wolle ihn erschießen, er werde aber durch seine Tante, die jenem das Gewehr zur Seite riß, gerettet. Am Mittag erzählt er scherzend seinen Traum eben jener Tante, bei der er im Hause wohnte. Diese aber, die Sache ernster nehmend, bittet ihn, heute nicht auszugehen, um so mehr, da erst vor kurzem ein Kind durch einen Unvorsichtigen erschossen war. Um den jungen Menschen desto leichter zum Zuhausebleiben zu bewegen, reicht sie ihm die Schlüssel zu der gleich über seinem Zimmer befindlichen Obstkammer. Jener geht nun auf sein Zimmer, nachdem er noch vorher mit dem Bedienten seiner Tante, der an der seinem Zimmer gerade gegenüber liegenden Seite des Ganges zwei verliehen gewesene und jetzt erst wieder ins Haus gebrachte Gewehre abputzt, gesprochen hatte und schon hier der nahen Gefahr durch die ihm im Traume gewordene Warnung ausgewichen war, denn jene Person, die ihn erschießen wollte, war ihm im Traume mit demselben Vornamen genannt worden, welchen der Bediente führte. Kaum

[2]) Bd. 6, erstes Stück, S. 72 u. f., wo mehrere ähnliche Fälle stehen.

hatte er sich an seinem Schreibtische niedergelassen und kurze Zeit in einem Buche gelesen, als ihm die von der Tante dargebotenen Schlüssel in die Hand und Augen fallen und ihn unwiderstehlich von der sonst angenehmen Lektüre hinweg und zur Äpfelkammer ziehen. Und dies so ganz im rechten Augenblick. Denn nur eben war er aus seiner Stelle gerückt, als gerade ihm gegenüber das ohne Wissen des Bedienten mit zwei Kugeln zu einer Wolfsjagd scharf geladene Gewehr losbrannte und die volle Ladung gerade über dem Sitz in die Wand fuhr, so daß sie, wenn jener nicht soeben weggerückt gewesen wäre, ihm unvermeidlich mitten durch die Brust hätte gehen müssen. So war in diesem merkwürdigen Falle der Traum unfehlbar Veranlassung zur Lebensrettung geworden. Von einer ähnlichen doppelten Lebensrettung durch einen vorhersagenden Traum wird noch in der bereits angeführten Schrift von Moritz erzählt. Auch in diesem Falle hätte wohl der heftig Erzürnte den Mord begehen können, wenn nicht der warnende, ihm den Mord samt seinen Folgen vorbildende Traum schon im voraus ihm ein Gegengewicht gegen den heftigen Zug der Leidenschaft gewesen wäre.

Häufiger noch sind jene voraussagenden Träume, welche eine nähere oder fernere künftige Begebenheit verkündigen, ohne daß diese durch den Traum vermieden werden könnte. So wurde Kaiser Karl IV., während er noch in Deutschland Hilfstruppen warb, die Niederlage des Dauphins von Frankreich im Kampfe mit dem Herzog von Savoyen durch ein Traumbild angedeutet, dessen eigentliche Bedeutung dem Kaiser sogleich verständlich war. Andere haben im Traume eine nahe Feuersgefahr oder die Ermordung einer weit entfernten geliebten Person vorausgesehen.[3]) Aber auch diese Eigenschaft des Vorgefühls und der Voraussicht des Künftigen, teilt, wir wollen uns hier noch einmal daran erinnern, die Seele des Menschen mit der des Tieres, nur daß in jener bei ihrer Verbindung mit dem höheren, den Menschen erst zum Menschen machenden Teile, welchen wir Geist nennen, eine solche Eigenschaft meist erst im Traume, beim Tier im Wachen merklich ist. Denn jene Bemerkung von Bartels in seinen Briefen über Calabrien und Sizilien, nach welcher vor dem Ausbruch des Erdbebens von 1783 ein mehr oder minder allgemeines und deutliches Vorgefühl bei den Tieren der verschiedensten Klassen bemerkt wurde, während, so

---

[3]) A. a. O. V, 3. S. 18. Der merkwürdigste Fall von einer hernach ganz genau in Erfüllung gehenden Vorahndung, von dem nahe bevorstehenden gewaltsamen Tode eines Freundes, ist der von Ulrici aus eigener Erfahrung mitgeteilte, in des dritten Bandes ersten Stück, S. 47.

viel bekannt geworden, unter allen späterhin hierbei interessierten Menschen nur eine einzige siebzigjährige Frau alle Schrecknisse des bevorstehenden Naturereignisses eine Nacht vorher im Traume empfunden hatte, ließe sich auch noch durch anderweitige Erfahrungen rechtfertigen.

Außer jener prophetischen Abspiegelung des Künftigen, wozu die Sprache des Traumes ihrer Natur nach sich so vorzüglich eignet, hat diese noch eine andere sehr bemerkenswerte Eigenschaft, daß sie nämlich der Natur der Sache nach nicht eine bei den verschiedenen Völkern verschiedene, sondern bei allen Menschen so ziemlich dieselbe, höchstens dem Dialekt nach etwas anders lautend ist. Das Bild einer hohen, heitern Gegend, deren blühende Bäume und Beete voller Lilien, deren grünende Wiesen voller ruhender Lämmer soeben die übers Gebirge her aufgehende Sonne hell beleuchtet, würde in der Seele des Irokesen sowie in der des gebildeten Brahminen ähnliche und verwandte Vorstellungen erregen, möchte auch ihre Wortsprache jene Gegenstände durch noch so verschiedene Laute bezeichnen. Ebenso das Bild einer nächtlich trüben Gegend voll tiefen, schlammigen Wassers, in welches sich plötzlich der Weg des einsamen Wanderers verliert usw. Könnten wir daher in einer solchen Naturbildersprache, im Tempel des Amphiaraus, im Traume mit einander reden, so würden wahrscheinlich der amerikanische Wilde und der Neuseeländer meine Traumbildersprache verstehen und ich die ihrige.

Es wird dieses gegenseitige einander Verstehen der Seelen im Traume und ähnlichen Zuständen auch noch aus anderweitigen Wahrnehmungen wahrscheinlich. Es sind nämlich die Fälle gar nicht so selten, wo Menschen, die in einem und demselben Zimmer oder Hause schliefen oder die sonst in einem leiblichen Rapport miteinander waren, zu gleicher Zeit einen und denselben, ja sogar sich gegenseitig vervollständigenden Traum geträumt haben. So träumte einer unsrer Psychologen selber, als er sich noch als Hofmeister im Hause eines Pächters befand, einen und denselben, aus sehr vielen Bildern zusammengesetzten Traum mit einem zum Besuch gekommenen älteren Sohne der Familie. Dieser hatte gleichsam mit seinem Traume den jungen Philosophen in allen Bewegungen seines Traumes begleitet, hatte ihn in allen den Beziehungen und Verhältnissen gesehen, von welchen dieser geträumt hatte, und es blieb jener merkwürdige Traum nicht ohne anderweitige Beziehungen auf die äußern Lebensverhältnisse des jungen Gelehrten.[4])

---

[4]) Moritz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde X, 1. Seite 8.

Ähnliche Fälle, wo derselbe Traum von zwei nahe verbundenen Personen, z. B. Ehegatten oder von Mutter und Kind, zu gleicher Zeit geträumt wurde, sind mehrere bekannt.

Wir haben besonders im Vorhergehenden auf die Sprache des Traumes aufmerksam gemacht und auf die Beziehung mehrerer Haupteigenschaften des Traumes mit dieser seiner Sprache vorläufig hingedeutet. Wir pflegen nämlich im wachen Zustande in der Regel in unsrer gewöhnlichen Wortsprache zu denken oder bei jener innern Tätigkeit unsrer Seele zu gleicher Zeit uns mit dem reproduzierten Bilde irgendeiner Sache auch das Wort zu wiederholen, womit jene Sache in unsrer Sprache bezeichnet ist, und umgekehrt. Nicht so in jenen, man darf wohl sagen gewöhnlicheren oder doch sehr häufigen Zuständen des Traumes, in welchen uns die Wortsprache oder doch der ganz freie, willkürliche innere Gebrauch derselben fast ganz verläßt und uns dagegen nur die Bildersprache der Seele übrig bleibt.

Es scheint hier fürs erste etwas Ähnliches zu geschehen, als in jenen Fällen bemerkt worden ist, deren uns psychologische Schriftsteller eine große Menge aufgezeichnet haben und wo durch eine Art von innerer Lähmung der freie Gebrauch der Wortsprache aufgehoben schien.[5]) Menschen, welche diesen Zustand an sich erfuhren, hatten öfter das Bild der Sache, die sie nennen wollten, deutlich vor der Seele, sie konnten nur das rechte Wort nicht dazu finden, sprachen z. B., wenn sie Wasser nennen wollten, ein ganz anderes, etwas ganz Verschiedenes bezeichnendes Wort, was mit dem Begriff von Wasser schlechterdings in keine Beziehung gesetzt werden kann, wie etwa Beil oder Blatt, oder wenn ihnen nur eine Versetzung und Verwechslung und Buchstaben zugeflossen war, Messer statt Wasser. Im Wachen pflegt uns jener Zustand in hohem Grade peinlich zu sein, im Traume hat die Seele nichts Arges dabei, vielmehr scheint sie, wenn sie so recht in die Tiefe der Traumregion gelangt ist, in ihrer Bildersprache wenigstens ebenso fertig zu dichten und zu schaffen als beim Wachen in der Wortsprache.

Man könnte daher jenen Zustand, wo die Seele schon mit einer Art von Zusammenhang und Ordnung in ihrer Bildersprache denkt und wirkt, einen in seiner Art vollkommneren tieferen Grad des Traumes nennen. Dagegen steht der eben erwähnte Halbtraum, den wir öfter beim Einschlafen oder im Halbschlummer an uns bemerken, dem Wachen näher und bildet gewissermaßen den Übergang von diesem zum eigentlichen Traumzustand. Auf jener Über-

[5]) Ebendas. I, 2. S. 38 u. f.

gangstufe laufen die zwei verschiedenen Regionen - des Wachens und Schlafens - mit ihren beiden verschiedenen Sprachen noch eine Zeit lang parallel nebeneinander fort, indem sie sich entweder gar nicht oder nur auf eine sehr unzusammenhängende, unpassende Weise miteinander vermischen. So denken wir uns z. B. das Wort schreiben und haben zu gleicher Zeit das Bild zweier Menschen vor uns, wovon der eine den andern auf dem Rücken trägt. Auf diese Weise läßt beim Einschlafen der Traumzustand den wachen Verstand noch eine Zeit lang in seiner Wörtersprache fortpredigen, macht aber schon zu gleicher Zeit so fremartige Gestikulationen hinter ihm hervor, wie die versteckte Person bei einer Schlafrockpredigt, bis zuletzt jener weicht und nun die hinter ihm verborgene Traumwelt frei hervortritt.

Die Meinung, daß jene Bilder, deren sich die Seele im Traume gleichsam statt der Worte bedient, eine eigentümliche, vielleicht sogar feststehende, hieroglyphische Bedeutung hätten, ist eine sehr alte und wohl ziemlich weit unter den Völkern verbreitete. In einer der ältesten Erzählungen und Deutungen eines Traumes, die wir kennen, bedeutete das Bild der Kühe, dann aber auch jenes der Ähren, Zeiträume eines Jahres; die Zahl der Tage war jedem der zwei Träumer im Gefängnis durch die Zahl von solchen Gegenständen bezeichnet, welche sich auf das gewöhnliche Tagewerk eines jeden von beiden bezogen. Ein andermal waren vier Zeiträume der Geschichte des ganzen Menschengeschlechts im Traume durch ein großes Menschenbild vorgestellt, welches aus vier verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzt war, oder die verschiedenen weltlichen Herrschaften und Gewalten unter dem Bilde von kämpfenden Tieren und von einem Horne.

Unsere in ihrer ersten Erfindung und Entstehung sehr alten, freilich in ihrer gewöhnlichen Gestalt meist nur von aberwitzigen Willkürlichkeiten angefüllten Traumbücher gründeten sich mithin auf eine schon in sehr früher Zeit unter den Völkern vorhanden gewesene Meinung, welche mit der Erfahrung allerdings nicht gerade im Widerspruch stehet. Denn so, um nur einige hierher gehörige Beobachtungen anzuführen, welche man besonders bei Kranken öfter zu wiederholen Gelegenheit haben würde, träumt eine noch jetzt lebende, sehr wahrheitsliebende Jungfrau, die in einer langwierigen Krankheit von einem wackeren Arzte in F. a. M. behandelt wurde, jedesmal vorher, ehe sie einen neuen Anfall von ihren sehr schmerzhaften Krämpfen bekommen sollte, von einem tiefen Wasser. Ja sie wußte aus der Art und Beschaffenheit ihres Traumbildes mit ziemlicher Sicherheit die Stärke und Dauer ihrer Anfälle voraus,

denn das Wasser, das ihr immer die nahekünftigen Schmerzen andeutete, erschien ihr um so dunkler, tiefer, je größere körperliche Leiden es voraus bezeichnen sollte. So wurden auch der Gemahlin König Heinrichs IV. von Frankreich, die nahen Tränen in einem seit alter Zeit, bis auf Lessings Emilia Galotti herunter, immer unter dieser Bedeutung bekannt gewesenen Traumbild durch Perlen vorausgedeutet. Es träumte nämlich, wie uns De Serres in der Lebensgeschichte Heinrich des Vierten erzählt, der Königin wenige Tage vor der Ermordung ihres Gemahls, jene zwei treffliche Diamanten, welche sie kurz vorher dem Juwelier zur Auszierung einer für sie eben in Arbeit gewesenen neuen Krone übergeben hatte, wären in Perlen verwandelt worden. Später wurde ihr dann auch noch in einem deutlicheren Traumbilde die Ermordung des Königs durch ein Messer, und zwar in der Nähe des Louvres vorgebildet.

Dem frommen Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg wurde sein nahes Ende im Traume unter einem in mehr als einer Hinsicht hier sehr ausdrucksvollen und bezeichnenden Bilde vorausangedeutet. Es däuchtete ihm, als ob ein Engelsbild, welches auf der von ihm in der Kirche zu Heilbronn erbauten Gruft aufrecht stand, umgefallen wäre. Und so ließen sich noch viele ähnliche Fälle, besonders aus älteren Schriftstellern, aufführen, welche für jene innere Bedeutenheit der Traumbildersprache zu zeugen scheinen. (Fortsetzung folgt.)

Vorinkarnation?

Von C. R. Benesch.

In einem bekannten Wiener Tagesblatte war vor einiger Zeit ein kleiner Artikel zu lesen, der die etwas seltsame Entdeckungsgeschichte des zweiten Amphitheaters von Carnuntum bei Petronell an der Donau schilderte. Für Historiker eine gewiß hochinteressante und lehrreiche Begebenheit, aber auch für den Freund okkulter Wissenschaften von Bedeutung, zumal die darin angeführten Begleitumstände, die zur Entdeckung des zweiten Amphitheaters, dieser verschollenen Römerstadt, führten, unzweifelhaft dem Gebiete des Okkultismus angehören. Mögen auch Skeptiker und Besserwisser anderer Meinung sein, ich will hier bloß die Tatsache schildern und sozusagen zur Diskussion bringen, ohne irgendwelchen Kommentar meinerseits, weil ich dem Vorurteil der Befangenheit damit aus dem Wege gehen möchte.

In der Umgebung Petronells streifte der nachmalige Entdecker, Herr R. T., damals noch ein junger Schüler von 12 Jahren, mit seinem Vater umher und wurde von diesem auf einen Umstand aufmerksam gemacht, der eigentlich den Grund zu allen späteren Erfolgen in sich barg, damals allerdings noch nicht bekannt in seiner Tragweite. Sein Vater machte ihn nämlich darauf aufmerksam, daß er an den Kaninchenröhren Münzen und Glasscherben, unverkennbar römischen Ursprungs, gefunden hätte, die die Tiere beim Anlegen ihrer Schlupfröhren zu Tage gefördert hatten. Durch diese Funde angeregt suchte Herr R. T. diesen Platz systematisch ab und vergewisserte sich, daß hier tatsächlich römische Anlagen bestanden haben müssen. Im Jahre 1912 stellte der bekannte Archäologe Th. Werkmann gelegentlich eines Vortrages eine Hypothese vom Vorhandensein eines zweiten, allerdings bisher nur vermuteten Amphitheaters in Carnuntum auf.

Soweit die Tatsachen, die Herrn R. T. bekannt waren. Im Sommer des Jahres 1913 befand sich der damals 17jährige wieder in Petronell — herumstreifend, forschend, suchend. Und nun will ich seine Äußerungen selbst das Wort ergreifen lassen, er schreibt:

„Am 28. Juli 1913 befand ich mich schlafend, nach einer weitausgreifenden Forschungs- und Entdeckungswanderung üblicher Art, ohne Mittagessen und Pause, noch am Schiefrande der „Grüberlremise" (der Ort seiner ersten Münzenfunde. Der Verf.). Ich schlief wie ein Murmeltier. Da hatte ich einen sinnvollen Traum, der wie ein Ausschnitt aus der Römerzeit, jedoch unbekannten Ortes, an meinem Traumbewußtsein vorbeizog. Es schien mir, als ob ich mich als junger Römer — ich trug Toga und Sandalen — in einem Amphitheater befände und einem aufregenden Zweikampfe zwischen einem zottigen Bären und einem Tiger oder Leoparden, genau war es nicht zu unterscheiden, als ich rekapitulierte, zusähe. Ich befand mich ungefähr in der Höhenmitte des Zuschauerraumes. In das geträumte Lärmgewirr mischte sich plötzlich ein fremdes Geräusch, das mich erwachen machte und meinen Traum jäh unterbrach. In der Richtung des Geräusches blickend gewahrte ich ein großes Wildkaninchen, das eifrigst beschäftigt war, sich eine Röhre zu graben. Dieses Geräusch also hatte mich erweckt und ich betrachtete nun mit Interesse ganz still die Arbeit des Tieres, das, einen kleinen Steinwurf von mir entfernt, mich gar nicht wahrzunehmen schien. Unwillkürlich erhob sich mein Blick in der Richtung über das Tier und betrachtete das Gelände. Da war es mir plötzlich, als ob ich die bereits 5 Jahre auswendig gelernte Örtlichkeit mit anderen Augen sähe. Ich konnte mir über diese Merkwürdigkeit zu-

nächst keine Rechenschaft geben und dachte nur über den Umstand nach, was wohl der ursächliche Grund dieser „Grüberlremise" und Mulde mitten in einem großen Acker sein könnte. Ich vermutete zunächst einen von menschlicher Hand angelegten, vor langer Zeit benützten und nun verwachsenen Sandbruch. Ich wollte mich schon mit dieser Täuschung beruhigen, als mir blitzartig mein Traum durchs Gedächtnis fuhr, fast gleichzeitig mit der Erinnerung an einem im Jahre 1912 gehaltenen Vortrag Werkmanns, in dem dieser die Hypothese von einem wahrscheinlich vorhandenen Amphitheater der Zivilstadt aufstellte, das ich seither systematisch suchte, und bei meinen weitausgehenden Streifungen irgendwie zu finden hoffte. Da hatte ich's nun! Wie Schuppen fiel es mir plötzlich von den Augen bei den Gedanken an den Traum und an den Vortrag Werkmanns, und ich sprang auf und rief laut in die Natur, wie einst Archimedes: „Ich hab's gefunden!"

Soweit seine eigene Darstellung. Sein Ausruf bestätigte sich. Von seinem Standorte aus war der Überblick ein so vollkommener, zur Erkennung der Anlage, wie auf keinem anderen Platze. Nach 10 Jahren — 1923 — erfolgte dieses antiken Denkmals vollständige Freilegung, das gewaltige zweite Amphitheater Carnuntums. In jüngster Zeit wurde dieses Bauwerk gänzlich freigelegt.

Eingedenk meiner vorerwähnten Zurückhaltung jedweder Kommentare schließe ich hiermit meine Ausführungen. Ich hoffe, daß Erklärungen im okkulten Sinne bald zur Diskussion kommen werden.

Die Heilkraft des Magnetismus

und der magnetischen Nervenmassage bei allen nervösen Leiden durch Uebertragung der Lebenskraft

unter Berücksichtigung der biochemischen Heilmittel

Von Gustav Grams.

Die Heilung nervöser Leiden durch Uebertragung der Lebenskraft.

Lebenskraft ist Nervenkraft, Lebensmagnetismus, Od oder wie die Kraft sonst noch genannt wird. Diese Kraft hängt von dem Gesundheitszustand, den Lebensverhältnissen und nicht zuletzt von der seelischen Verfassung, also den Gedanken des Menschen ab.

Diese Kraft existiert, mag man sie nun nennen, wie man will; denn ein jeder Mensch kommt mit einem bestimmten Quantum Lebenskraft auf die Welt. Er wird entweder diese Kraft aufsparen

oder vergeuden, d. h. er kann ihren Verbrauch so regeln, daß er sie bis an sein spätes Lebensende in reichem Maße besitzt, oder er kann sie in einer kurzen Lebenszeit wie ein Verschwender ausgeben. Ist sie aber erschöpft, so kann er aus seinem erschöpften Körper keine neue Lebenskraft herauszaubern. Wenn die Lebenskraft verbraucht ist, müßte ja auch das Leben bald erlöschen, ebenso wie eine Kerze erlischt, wenn sie heruntergebrannt ist.

Nun fragt es sich, ist diese Lebenskraft zur Heilung von Krankheiten und Schwächezuständen auch übertragbar? „Ja" und „Nein" lauten die Antworten. Beide haben von ihrem Standpunkte aus recht. Der Mensch, der wenig Lebenskraft besitzt und der eigensüchtig ist, der nicht gewillt ist, anderen Menschen zu helfen, wird natürlich keine oder nur wenig, vielleicht auch schädliche Kräfte auf seine Mitmenschen übertragen.

Daß diese Kraft aber übertragbar ist, daß sie Krankheiten heilt, ist durch Jahrhunderte hindurch bewiesen. Lesen Sie nur die Bibel. Was hat Christus anderes getan, als durch Berührung seine Lebenskraft auf Kranke übertragen, wodurch er seine Wunderheilungen hervorgebracht hat. Denken Sie an die Wunderheilungen gekrönter Häupter, Priester, Heiliger, Religionsstifter, einfacher Leute, heiliger Orte, heiliger Gegenstände, Talismane und Amulette.

Sagen Sie nicht, das ist alles Suggestion oder Einbildung. Wenn Sie bedenken, daß jeder Gegenstand ein bestimmtes Fluidum hat, z. B. das Kleid des Priesters, welches er nur bei Verrichtung der kirchlichen Handlungen trägt, so wissen wir doch alle, daß es nicht nur die Ehrfurcht vor dem Kleid ist, sondern daß ein Etwas von ihm ausgeht, was wir nicht benennen können. Bei einem neuen priesterlichen Kleide, welches noch im Laden zum Verkauf liegt und noch nicht getragen wurde, haben wir dieses Gefühl nicht. Mithin muß von dem Träger und seinen Gedanken ein Etwas auf das Kleid übergegangen sein. Wenn ein Gegenstand ständig mit viel Liebe, Inbrunst oder guten, heilenden Gedanken bedacht wird, so strömt von diesem Gegenstand wieder Liebe usw. aus. So dürfte sich auch die Wirkung des priesterlichen Kleides, heiliger Gegenstände, Amulette usw. erklären lassen.

Es ist also der gute, selbstlose, hilfsbereite Gedanke, der sich allem mitteilt. Dies möchte ich in Kürze die heilende Einwirkung nennen. Dieser Wunsch zu helfen, aufrichtig zu helfen, gibt den mit starker Lebenskraft begabten Menschen die Kraft, andere kranke Menschen zu heilen.

Buttenstedt hat in seinem Werk „Übertragung der Nervenkraft" (Verlag Buttenstedt — Adenau i. d. Eifel) viele Fälle angeführt, wo durch Übertragung der Nervenkraft überraschende Heilerfolge erzielt worden sind.

Ebenso Karl Brandler-Pracht in seiner Schrift „Der Heilmagnetismus" die wunderbare Wirkung dieser Kraft.

Wie ist nun dem Kranken zu helfen? Durch gedankliche Einwirkung, durch Beeinflussung der Gedanken, sodaß er die krankmachenden Gedanken verliert und er sich nur mit gesundbringenden Gedanken beschäftigt und die krankmachenden Einflüsse abzuwehren vermag. Ferner durch körperliche Übertragung der Lebenskraft, und zwar durch magnetische Striche, leichte Streifungen der Haut, Anblasen, Aufnahme von Nahrung, die mit dieser Kraft gesättigt ist, ebenso Tragung solcher Kleidung. Die größten Erfolge werden jedoch neben den genannten Anwendungen durch eine

heilmagnetische Nervenmassage

erzielt.

Wer hat die heilmagnetischen Nervenmassagen und die Übertragung von Lebenskraft nötig? Jeder Nervöse, alle nervös überreizten, überarbeiteten, nervenschwachen, schlaflosen Menschen; überhaupt jeder, der ein Nachlassen seiner Nervenkraft und Leistungsfähigkeit fühlt.

Kann diese Behandlung schaden? Nein, niemals, wenn mit dem festen Willen zu helfen behandelt wird, wenn gegenseitige Sympathie vorhanden ist und wenn der Behandelnde den aufrichtigen Wunsch und Willen hat, den Organismus seines Patienten günstig und heilend zu beeinflussen.

Der beste Beweis der wirkungsvollen Behandlung ist das Wohlgefühl nach der Behandlung, welches bisher noch jeder hatte. Die

Massage

ist alt, uralt; denn die Literatur zeigt schon, wie sie bei den verschiedenen Völkern zur Anwendung kam. In besonderem Maße haben sich die Griechen und Römer der Massage bedient. Bei ihnen galt sie nicht nur als Heilmittel, um den Körper zu kräftigen und zu stählen und dadurch das allgemeine Wohlbefinden zu erhöhen, sondern auch als Schönheitsmittel. Nicht umsonst galten die wunderbar entwickelten Griechen als Vorbilder für Kraft und Schönheit für die übrigen Nationen; auch heutigen Tages noch wird in der Schulen beim Unterricht auf dieses Geschlecht hingewiesen. Durch Massage und naturgemäße Körperflege, wie Bäder usw.,

verstanden sie es nicht nur, ihren Körper zu kräftigen und ihm schöne Formen zu geben, sondern sie haben auch staunenswerte Heilerfolge erzielt.

Die einfache Massage ist mehr eine mechanische Arbeit, zu deren Ausübung eine ausgezeichnete Technik und Kenntnis des menschlichen Körpers und seiner Organe gehört. Ferner ist unbedingt notwendig ,daß der Massage-Spezialist eine kräftige aber weiche Hand hat und über ein feines Tastgefühl verfügt. Fehlen diese Kenntnisse und Eigenschaften, so wird niemals der volle Erfolg, der sonst bei dieser Behandlung sich ergeben würde, erreicht werden.

Die Massage besteht aus Streichen, Reiben, Klopfen, Kneten und gymnastischen Bewegungen. Wenn diese Manipulationen richtig angewendet werden, so wird der Kreislauf des Blutes beschleunigt, die Stoffe kommen schneller in die Blutbahn und werden aufgesogen, die Nerven werden neu belebt, beruhigt und die Schmerzen gestillt. Die feinsten Blutgefäße werden angeregt und die Haut zur Ausübung ihrer Tätigkeit funktionsfähiger gemacht. Die Drüsen erfahren eine Anregung, die sie befähigt, ihren Inhalt zu entleeren und somit ihre Tätigkeit voll und ganz auszufüllen. Die Hautnerven üben einen besonderen Reiz auf den gesamten Blutumlauf, sodaß das Blut sich neu bilden kann, indem durch den schnellen Blutumlauf die Fortschaffung der verbrauchten Teile in die Wege geleitet wird und dem Zufluß neubildenden Ernährungsstoffes Platz gemacht wird. Durch den lebhaften Stoffwechsel werden die Nerven neu belebt und die Schmerzen schwinden. Wenn nämlich die Stoffwechselreste durch die Massage in die Lymphbahnen gepreßt werden, so muß selbstverständlich der Druck derselben auf die Nerven in den entzündeten Teilen aufhören. Je weniger Mauserstoffe auf die erkrankten Nerven drücken, je weniger Schmerz ist vorhanden. Ist der Schmerz vorüber, dann atmet der Kranke richtig auf und ein wohltuendes Gefühl erfüllt Körper und Geist.

Wie Sie aus diesen Ausführungen ersehen, werden durch die Massage eine Menge Krankheiten geheilt bezw. doch gebessert. Wenn schon diese einfache Massage solche Wirkung auf den kranken Körper ausübt, um wieviel größer muß die Wirkung bei einer sachgemäßen magnetischen Nerven-Massage sein, wo der Nerven-Therapeut mit seiner ruhigen, weichen und kräftigen Hand die kranken Stellen bestreicht und den magnetischen Strom auf die kranke Stelle einwirken läßt. Unsere Damen wissen es am besten zu würdigen; wenn ihre Nerven mit ihnen durchgehen wollen,

suchen sie den Nerven-Magnetiseur auf. Wie froh und wohlgestimmt sie nach einer solchen Behandlung sind, kann ich jeden Tag in meiner Praxis erfahren. Damen, die sich bis jetzt noch nicht einer solchen Behandlung in ihren nervösen Krankheitsfällen unterzogen haben, rate ich im eigenen Interesse, bei Bedarf sich ihrer zu erinnern; sie werden mir für den guten Rat sicher dankbar sein.

Das Entstehen der Nervenleiden und ihre Behandlung durch magnetische Nerven-Massage.

Zur Bekämpfung der Nervenleiden gibt es unzählige Mittel, die durch geschickte Reklame vertrieben werden. Aber gerade aus dieser Unzahl von Mitteln geht deutlich hervor, daß unter ihnen ein zuverlässiges Heilmittel nicht vorhanden ist. Die armen Kranken versuchen ein Mittel nach dem andern, bis sie schließlich jede Hoffnung aufgeben, sich in ihr Schicksal ergeben, von dem festen Glauben durchdrungen, daß für sie doch keine Heilung mehr vorhanden ist.

Aber so leicht sollte keiner die Flinte ins Korn werfen, denn wo Leben ist, ist auch noch Hoffnung vorhanden, und so mancher, der rechtzeitig auf den richtigen Weg geführt wurde, lebt heute froh und zufrieden, ohne von den bösen Nerven geplagt zu werden.

Wenn wir uns die Ursachen der Nervosität klar machen, so müssen wir uns gestehen, daß diese sehr mannigfaltig sind. Sehen wir uns das heutige Leben in den Großstädten an. Ein ewiges Hasten und Jagen, soviel zu verdienen, um das Leben fristen zu können und die Familie durch die schweren Zeiten, die der Krieg hervorgerufen hat, hindurchzubringen. Die Gehirnnerven und auch die übrigen Körpernerven müssen bis aufs äußerste angespannt werden, um jeden sich bietenden Vorteil auszunützen im Kampf ums Dasein. Eine zeitlang geht es gut, getrieben von dem Willen, seinen Platz zu behaupten. Wieder andere, die schon von Kindheit an mit Glücksgütern gesegnet sind und keine ernstlichen Arbeiten zu verrichten haben, stürzen sich in den Strudel der Vergnügungen, wobei der Wein, die geschlechtlichen Exzesse und durchwachten Nächte eine große Rolle spielen, um ihr Leben zu genießen, in Wirklichkeit aber ihre Gesundheit untergraben und die Nerven schwächen. So gibt es eine ganze Reihe von Ursachen, die die Nervenschwäche züchten und die alle aufzuführen hier zu weit führen würde.

Die Nervenschwäche können wir einteilen je nach den Erscheinungen in

1. die Reizbarkeit oder leichte Erregbarkeit des Nervensystems,

2. die Empfindlichkeit oder Schmerzhaftigkeit des Nervensystems,
3. die Schwäche des Nervensystems oder auch Neurasthenie genannt.

Die Nervosität, welche sich als Reizbarkeit des Nervensystems äußert, läßt sich an vielen Beispielen zeigen. Sehen wir uns einen gesunden Landmann an, dem die Sonne bei seiner Arbeit ganz gehörig einheizt, ihn stört's nicht. Anders dagegen beim nervösen Stadtmenschen und bleichsüchtigen Stubenhocker. Macht der mal an einem schönen sonnigen Tage einen Spaziergang, so ist ihm das milde Sonnenlicht schon unangenehm, das starke fast unerträglich. Wieder andere können Gerüche nicht ertragen, zum mindesten werden sie als sehr lästig empfunden, während normale Geruchsnerven kaum davon berührt werden. Mit den Ohrennerven ist es ähnlich. Denken wir an den Leierkastenmann, der uns tagtäglich mehrmals seine Kunstgenüsse vorführt. Sowie die Töne der Drehorgel erschallen, fangen viele Menschen an in allen Tonarten zu schimpfen und halten sich die Ohren zu, weil es ihnen nicht möglich ist, weiter zu arbeiten. Andere dagegen, die diese allerdings nicht immer angenehme Musik nicht stört, haben für ihre mit solch leicht reizbaren Gehörnerven behafteten Mitmenschen nur ein Lächeln übrig. So könnten noch viele Beispiele angeführt werden.

Bei der Empfindlichkeit des Nervensystems äußert sich die Krankheit durch Schmerzgefühl, wie Stechen, Ziehen, Reißen usw. Körperliche Anstrengungen und Witterungseinflüsse, wie Wind, Nebel, Regen, Kälte usw., steigern die Empfindlichkeit.

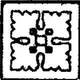
Die Schwäche des Nervensystems tritt oft da zutage, wo die Widerstandskraft der Nerven nachläßt. Oft ist die Schwäche auch angeboren. Solche armen Geschöpfe müssen sich fast immer mit Gewalt zur Arbeit zwingen, die Ermüdung tritt schnell ein, und die Arbeit wird zur Qual.

Die Nervenkrankheiten äußern sich nun in sehr verschiedener Weise. Sie treten gewöhnlich auf als Kopfschmerz, Kopfdruck oder dumpfes, unklares Gefühl im Kopfe, Migräne, Schwindelanfälle, Angstzustände, Herzklopfen, nervöse Magenbeschwerden, Schlaflosigkeit usw. Ja sie führen sogar so weit, daß das ganze Gemütsleben in Mitleidenschaft gezogen wird. Solche Kranke sind sich sozusagen selbst zur Last. Ihr ganzer Gesichtsausdruck zeugt von Niedergeschlagenheit, Unlust und Verdruß. Bei sehr stark ausgeprägtem Gemütsleiden stellt sich oft Verzweiflung ein. Solche Kranke beschäftigen sich hauptsächlich nur mit ihrer eigenen Krankheit. Daß die Mitmenschen, die gezwungen sind, die Reden

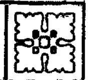
und Ergüsse dieser Menschen jeden Tag mit anzuhören, keinen leichten Stand haben, leuchtet wohl jedem ein. Viele Leser werden es übrigens am eigenen Leibe schon oft erfahren haben, wie solche Leute auf einen wirken. Es liegt durchaus kein böser Wille oder Absicht vor, den Mitmenschen das Leben schwer zu machen. Die Kranken sind nur nicht in der Lage, ihre krankhaften Gefühle zu beherrschen.

Bei der Erkrankung der Nerven unterscheiden wir nun zwei Gruppen, nämlich die organischen und funktionellen Nervenkrankheiten. Die organischen Nervenkrankheiten zeigen bei der Untersuchung sichtbare Veränderungen, wie krankhafte Neubildungen oder Zerstörung von Nervensubstanz. Dagegen rechnet man zu den funktionellen Nervenleiden solche, bei denen bisher noch keine sichtbaren Veränderungen im Nervengewebe nachgewiesen werden konnten.

Da bei den Nervenkrankheiten das Nervensystem so verändert oder geschwächt ist, daß es nicht mehr die Fähigkeit besitzt, die kranken Stoffe abzustoßen und in die Blutbahn zu leiten, so muß es angeregt und gekräftigt werden. Dies geschieht in natürlicher Weise durch eine sachgemäße Nervenmassage. Durch diese wird so auf die Nerven eingewirkt, daß sie wieder belebt werden und die Fähigkeit wieder erlangen, einwandfrei zu arbeiten und somit ihre vollständige Wiederherstellung gewährleistet ist. Sind die Nerven so hochgradig erregt, daß schon ein bloßes Berühren sehr starke Schmerzen auslöst, so muß in erster Linie dahin gewirkt werden, den Schmerz zu verringern. Dies geschieht am besten durch Magnetisieren – Übertragung von Nervenkraft – der erkrankten Stelle bezw. des ganzen Körpers. Der Erfolg dieser Behandlung ist meist wunderbar. Die Kranken fühlen schon nach den ersten magnetischen Massagestrichen Linderung. (Schluß folgt.)



Okkultistische Umschau



Zwei seltsame Erlebnisse wurden aus dem Leserkreise des Z. f. O. von Frau Lilly Callenberg in Konstanz (Bodensee) der Schriftleitung freundl. zur Verfügung gestellt, die wir nachstehend folgen lassen:

Im Jahre 1922 am 19. Mai abends 1/2 9 Uhr — wir wohnten damals in Augsburg — läutete es bei uns. Als ich die Glastür wegen der späten Stunde überrascht öffnete, stand eine schwarzgekleidete Frau draußen, welche meldete, daß eine Dame meinen Mann noch sprechen möchte. Ich bejahte dies und sah die Frau nun kaum hörbar eine Treppe hinuntergehen, wonach sie verschwunden war. Gleich darauf kam eine feine, tiefschwarz gekleidete Dame fast schwebend die

Treppe herauf und verlangte meinen Mann zu sprechen, der sie ins Wohnzimmer führte. Auf seine Frage, mit wem er die Ehre habe etc., antwortete sie nur mit einem unverständlichen Gemurmel, ohne ihren Namen zu nennen. Im Zimmer fragte sie meinen Mann, ob er sich auf Psychometrie verstände, was er bejahte, da er sich seit Jahren mit dem Studium des Okkultismus beschäftigt. Die Dame hatte einen sehr langen schwarzen Trauerschleier, der vom Hut herabhing, an. Meine Tochter und ich waren während dieser Zeit in der Küche beschäftigt, aus der uns aber mein Mann ins Zimmer bat, da er es hier offenbar mit einem seltsamen, nicht irdischen Wesen zu tun zu haben glaubte. Als wir beide, meine Tochter und ich, ins Zimmer traten, gab uns die Dame die Hand, die eisig kalt und schwer war, auch der Gesichtsausdruck, d. h. die Augen waren gläsern und ihr Gang war schwebend. Ich bot ihr Tee an, doch sie dankte und sagte, sie lebe nur von geistiger Nahrung. Ihre Mitteilungen handelten von einem gefälschten Testament und daß in ihrem Wappen früher ein Falke gewesen sei, und jetzt sei es ein Rabe. Sie erzählte weiter, daß sie früher in Wien, Paris, London gelebt und es sich zur Aufgabe gestellt habe, die Fälscher dieses Testaments zu entlarven, daß *sie dafür schon viel Geld aufgewendet hätte und einen besonderen Detektiv hier*für unterhalte. Vor der Verabschiedung äußerte sie noch, daß sie noch einmal zu uns käme, entweder in einer Sitzung oder wieder persönlich. Bis heute ist dies jedoch noch nicht der Fall gewesen. Um $^1/_2$11 Uhr abends verließ uns dieser mystische Gast und mein Mann und Tochter begleiteten sie zum Hotel „Weißes Lamm“, das sie als Aufenthalt für eine Nacht angab. Sie betrat wohl dessen Eingang durch die erste Glastür, jedoch vor dem Eintritt in die zweite Flügeltür war sie plötzlich verschwunden. Mein Mann und die Tochter hatten ihr nachgesehen und konnten sich dieses plötzliche Verschwinden nicht erklären. Nachforschungen nach diesem Gast im Hotel blieben ebenfalls ergebnislos. — Nach einiger Zeit wurde uns in einer spiritistischen Sitzung mitgeteilt, daß die schwarze Dame ein manifestierter Geist war, der auf Erden eine Mission zu erfüllen hätte.

Eine zweite Begebenheit erlebte ich ebenfalls in Augsburg im August 1925. Mein Mann und Tochter weilten zu dieser Zeit in Konstanz. Es war in einer Samstag Nacht, als ich, zu Bett liegend, um $^1/_2$12 Uhr durch knisternde Geräusche im Zimmer aufmerksam wurde und daraufhin mit dem Licht Umschau hielt. Das Schlafzimmer hatte 3 vergitterte Fenster mit Eisenstäben, und die beiden Zimmertüren, die ins Schlafzimmer führten, waren abgeschlossen. Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß alles in Ordnung war, legte ich mich wieder zu Bett und schlief ein. Doch um $^1/_2$1 Uhr nachts wachte ich wieder auf und sah zu meinem Bett zwei Gestalten heranschweben, die vor mir stehen blieben. Es bemächtigte sich meiner eine große Angst, denn ich glaubte es mit Einbrechern zu tun zu haben; mein Ausruf war: „Ach Gott, wo kommen die her!“ Doch plötzlich änderte sich das Bild. Aus der einen der beiden Gestalten entpuppte sich eine liebliche, schöne Dame in einem blauen Sammetkleid und einer weißen Feder am Hut. Ihr Ausdruck war ungemein gütig, mit einem freundlichen Lächeln winkte sie mir mit beiden Händen zu. Die zweite Gestalt kam scheinbar durch meinen Ausruf nicht mehr zur vollen Manifestation. Sie sah aus wie ein großes, graues Phantom, ähnlich einem Sack, der in der Mitte zugebunden ist. Die Manifestation dauerte nicht lange. Die beiden Wesen hätten sicher mit mir gesprochen, wenn ich nicht durch meine Angst den Fortbildungsprozeß gestört hätte, denn wie ich auch hier später in einer Sitzung auf Befragen erfuhr, hatte ich es auch in diesem Fall mit Geistwesen zu tun. Wer sie waren, habe ich auch erfahren und ich bedauerte meine voreilige Furcht sehr, denn die transzendenten Mitteilungen wären jedenfalls sehr interessant gewesen.

Der besiegte Tod. Dem Kölner Tageblatt ist kürzlich aus Kopenhagen folgende sensationelle Meldung zugegangen:

Apparate und Chemikalien haben das Leben in allen seinen Daseinsformen bezwungen — sie bezwingen neuerdings sogar den Tod. Der Kopenhagener Arzt Dr. Jacob Nordentoft hat durch Einspritzen von Adrenalin einen Leichnam wieder zum Leben erweckt. Alle wissenschaftlichen und ärztlichen Kreise der dänischen Hauptstadt befassen sich eingehend mit diesem medizinischen Wunder, das, falls es nicht auf diesen Fall beschränkt bleibt, eine neue Periode der menschlichen Heilwissenschaft einleitet.

Ein 81jähriger Greis, der nach einer unglücklich verlaufenen Operation durch die Strapazen der Narkose einem plötzlichen Herzschlag zum Opfer gefallen war, schlug die erloschenen Augen zu neuem Leben auf, als er die wunderwirkende Injektion ins Herz erhielt. Es ist möglich geworden, den toten Menschen, der steif und mit reglosem Herzen auf dem weißen Leinen liegt, aufzuwecken. Zehn Minuten Frist sind gegeben, — das ist die einzige Bedingung, die der große Feind stellt, zehn Minuten nach Aufhören der Herztätigkeit muß das Adrenalin in den Körper gelangen. Eine Einschränkung ist freilich vorhanden, denn so ohne weiteres läßt sich der dunkle Gast nicht betrügen: Wessen Lebensuhrwerk abgelaufen, wer morsch und alt ist, oder wenn die Ursache des Todes von einer Art ist, die das Weiterleben organisch unmöglich macht, wenn lebenswichtige Organe verletzt sind, der muß bedingungslos Gefolgschaft leisten. Aber wenn der Tod durch die Herzaffektion direkt eingetreten ist, also bei durch äußere Umstände hervorgerufener Herzlähmung, ist die Rettung durch rechtzeitige Einspritzung der Adrenalinlösung vielleicht möglich. Der Tod des alten Mannes war einwandfrei festgestellt: das Herz schlug nicht mehr, sein Atem ging nicht mehr, sein Puls war tot. Sieben Minuten nach diesem vor Zeugen festgestellten Tod bewegte sich der Patient, erwachte wieder, sprach, lebte. So lange nicht die Herzmuskulatur erstarrt ist, kann der Tod verscheucht werden, aber nur zehn Minuten beträgt die Frist.

(Leider hat man noch nichts darüber erfahren, ob das Leben des Patienten angehalten, oder ob es sich nur um eine Reaktion des Herzens von kurzer Dauer gehandelt hat. Anmerkung der Schriftleitung).

Erscheinen eines verstorbenen Kindes. Aus dem Leserkreise des Z. f. O., von Herrn J. M. in B., ging uns folgender voll verbürgter Bericht zu: Am 10. Dezbr. v. J. hielten meine Kinder zuhause Probe zu einem Weihnachtsspiel ab. Es war abends zwischen 7 und 8 Uhr. Ich und eines meiner Kinder saßen auf einer Bank am Ofen und hörten zu. Auf einmal wurde das Büblein bei mir voll Freude und sagte: „Vater, der Paul, Vater, der Paul!" Ich erstaunte darüber und fragte: „Wilhelm, wo ist denn der Paul?" Hierauf zeigte das Kind mit dem Finger ernsthaft dreimal auf eine Stelle zwischen mir und sich. Es saß 30—40 Zentimeter von mir entfernt, sodaß der angebliche Paul Platz hatte. Nach einer Viertelstunde fragte ich das Bübchen wieder, wo Paul sei, und es zeigte wiederum ebenso bestimmt und freudig die gleiche Stelle wie das erstemal. Nach weiteren 20 Minuten fragte ich zum drittenmal, worauf das Kind mit dem Finger lautlos in die Höhe zeigte. Seit dieser Zeit sprach das Kind den Namen Paul nicht mehr.

Dazu muß folgende Bemerkungen nachtragen: Paul war auch ein Kind von mir. Es ist geboren am 11. Juli 1923 und am 10. Dezbr. 1926 gestorben. Dies war also am 10. 12. 28 gerade zwei Jahre her. Das ihn sehende Kind Wilhelm ist geboren am 3. Dezbr. 1926 war also an Pauls Todestag 7 Tage alt, bezw. am 10. Dezbr. 1928 2 Jahr und 7 Tage. Ich kann diesen Vorgang eidlich bestätigen.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Julii Firmici Materni Matheseos libri VIII. Verdeutscht von Hagall Thorsonn. Lfg. 4—7 u. Lfg. 8. Verlag Hermann Kalisch, Königsberg i. Pr. Mk. 10.— resp. Mk. 1.50.

Dieses klassische Werk der antiken Astrologie liegt jetzt in deutscher Uebersetzung vollständig vor. Von allen Seiten werden Reformversuche der Astrologie unternommen. Meistens kennt man die Quellen der astrologischen Tradition jedoch gar nicht oder nur ungenügend. Dieses Werk erscheint daher just zur rechten Zeit. Die Mathesis des Julius Firmicus Maternus ist das umfangreichste Handbuch der Astrologie, das wir aus dem Altertum haben und das auch noch heute praktischen Wert besitzt. Alle Liebhaber der Astrologie werden Hagall Thorsonn Dank wissen für diese mühselige Uebersetzungsarbeit, die mit großer Sachkenntnis besorgt worden ist. E. Hentges.

K. E. Krafft. Astro-Physiologie. Ueber gesetzmäßige Beziehungen zwischen dem Gestirnstand zur Geburtszeit, der Bewegung der Gestirne und dem Ablauf der Lebensvorgänge im menschl. Körper. Astra-Verlag, Leipzig. 1928. Brosch. Mk. 2.—.

Hier unternimmt ein erprobter Fachmann mit dem Rüstzeug statistischer Forschungsmethodik den zahlenmäßigen Nachweis kosmobiologischer Zusammenhänge. In dieser kleinen Schrift ist eine Unsumme von Arbeit kondensiert, denn einzelne Feststellungen beruhen auf über 10 000 Einzelbeobachtungen. Im ersten Teil gelangen Ergebnisse von statistischen Untersuchungen über Beziehungen zwischen Gestirnstand vom Geburtstag, Bewegung der Gestirne und Eintreten des Todes zur Behandlung. Der zweite Teil ist dem Nachweis der gesetzmäßigen Zusammenhänge zwischen Kurz- bezw. Langlebigkeit und dem Gestirnstand zur Geburtszeit gewidmet. Zum Schluß bringt der Verfasser eine tabellarische Zusammenstellung einer Reihe von Fällen, bei denen eine ähnliche Geburtszeit zu ungefähr gleicher Lebensdauer oder gleicher Todesart der betreffenden Personen geführt hat. Diese in jeder Hinsicht einwandfreie und gediegene Arbeit ist allen Interessenten der Astrologie wärmstens zu empfehlen. E. Hentges.

Eudia Oktober 1928. Verlag Henri Durville, Paris. Preis des Einzelheftes Frcs. 3.50.

Der Herausgeber führt seine Artikelserie über arzneilose Heilkunst und die esoterische Bedeutung der Jahreszeiten weiter. Dr. Martinie kommentiert die Yoga-Aphorismen des Patanjali und Anne Osmont schreibt ziemlich wortreich über keltische Magie, trotzdem von allen älteren Geheimschulen das Druidentum am wenigsten bekannt ist. E. Hentges.

Eudia. April-September 1928. Herausgeber Henri Durville, 23 rue St. Merri, Paris.

Obgleich die meisten Artikel vom Herausgeber selbst herrühren, ist der Inhalt dieser Zeitschrift doch sehr mannigfach. Durville schreibt über naturgemäße Lebensweise, arzneilose Heilkunde, mentale Hygiene, psychische Kultur. Anna Osmont veröffentlicht eine Artikelserie über indische, chaldäische und ägyptische Magie und Dr. Martinie über orientalische Einweihungen. Diese Arbeiten sind ziemlich laienhaft und gehen über bekannte Allgemeinheiten nicht hinaus. Die von Durville inszenierte Eudiabewegung entwickelt sich immer mehr in der Richtung einer Pseudoreligion, deren Anhänger sich zu einer „Eglise psychique" zusammenschließen. Ueberhaupt ist die Vermischung des Geschäftlichen mit dem Ideellen in dieser Bewegung, deren Organ die Zeitschrift Eudia ist, ziemlich hervorstechend.

E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig

XXII. Jahrgang. | Mai 1929 | 11. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 20 Pfg die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

Das Problem des siderischen Pendels.*)

Von Dr. Ferdinand Titze.

Das siderische Pendel begegnet verschiedener, ja entgegengesetzter Beurteilung. Bewußter Schwindel, Autosuggestion, Spielerei — also ganz unbrauchbar, sagen die einen; ein Wunderrat, ein unfehlbar sicheres Instrument von schier unbegrenzter Verwendungsmöglichkeit — also einzig dastehend in seinem Werte, behaupten die anderen. Die Wahrheit liegt hier, auf den Einzelfall bezogen, eben so wenig in der Mitte wie sonst wo. Alle haben restlos recht, je nach den Umständen, unter denen sie das siderische Pendel kennenlernten, je nach dem Standpunkte, von dem aus sie es betrachten, je nach den Fähigkeiten, die sie zu seiner Handhabung besitzen. Eine objektiv richtige Beurteilung erscheint aber um so wichtiger, als das siderische Pendel nicht nur zu Experimenten verwendet wird, deren Vornahme und Ausgang ohne sonderliche Bedeutung ist, sondern auch auf Gebieten verantwortungsvollster Betätigung. Ich erinnere nur daran, daß Frank Glahn erstmalig als Sachverständiger mit dem siderischen Pendel in offener Gerichtssitzung vor Geschworenen manipulierte und der Staats-

*) Diese Bezeichnung wurde als die gangbarste beibehalten, wiewohl sie weder nach der Ableitung aus dem Lateinischen (sidus, sideris, das Gestirn) noch nach der aus dem Griechischen (sideros, schweißbares Metall) zutreffend ist. Von den zahlreichen sonstigen Bezeichnungen ist jene, die das Instrument „physiologisches" Pendel nennt, die treffendste.

anwalt seinen Strafantrag auf das Ergebnis des Pendelbeweises aufgebaut hat (F. Glahn, Radio der Natur, S. 151), ferner daran, daß das Pendel als Hilfsmittel bei der Stellung medizinischer Diagnosen immer breitere Verwendung findet.

Dieser Aufsatz soll das Problem von und nach allen Seiten kurz aber so scharf beleuchten, daß er einem unbefangenen Urteil zur Grundlage dienen kann. Die näheren Ausführungen sind einem in Vorbereitung befindlichen Buche vorbehalten, das neben einer gründlichen Anleitung zu wissenschaftlichem Pendeln auch, in einer Reihe von Beilagen, die wichtigsten Behelfe bringen soll.

Wir wollen bei unserer Betrachtung von dem Bilde ausgehen, das uns ein Pendler gemeiniglich darbietet. Wir sehen da eine Person, das pendelnde Subjekt, die ein an einem Faden befestigtes Gewicht, das Pendel, über einen Gegenstand, das bependelte Objekt, hält, in der Absicht, mit Hilfe des Pendels über das Objekt eine Auskunft zu erhalten. Und nun soll das Pendel ohne bewußtes mechanisches Hinzutun, also gleichsam selbsttätig (suo motu, non impulsus), in Schwingungen geraten und die verlangte Auskunft geben. Begreiflicherweise geht die erste Frage dahin, ob das Pendel wirklich selbsttätig, suo motu, in Bewegung gerät oder ob seine Schwingungen nicht doch durch bewußte oder unbewußte Zitterbewegungen des Experimentators hervorgerufen werden. So nahe die letztere Vermutung liegt, so haltlos erweist sie sich bei genauerer Beobachtung, und ich verweise auf das, was ein zünftiger Gelehrter, Universitätsprofessor Dr. Moriz Benedikt, diesbezüglich sagt. (Benedikt, Ruten- und Pendellehre § 46 und 51).

Der Kürze halber wollen wir fortan jene Schwingungen, die spontan einsetzen, „echte", jene, die durch Zitterbewegungen hervorgerufen werden, „erwackelte" Pendelausschläge nennen.

Nehmen wir das Auftreten echter Pendelschwingungen als gegebene Tatsache an, dann stehen wir vor folgender Situation: Das Pendel gerät in Bewegung. Eine Bewegung hervorzurufen, bedarf es einer Kraft. Die Kraft muß einer Quelle entströmen, wozu wieder eine Ursache nötig ist. Schließlich muß sich die Kraft an einem Angriffspunkte in Arbeit umsetzen. Soll eine Bewegungserscheinung restlos aufgeklärt werden, dann müssen alle diese Momente berücksichtigt und festgestellt sein. Beim siderischen Pendel kommt aber noch etwas hinzu. Hier handelt es sich nicht nur um die Bewegungserscheinung als solche, sondern auch darum, daß die Bewegungen des Pendels Aufschlüsse geben, oder anders ausgedrückt, daß sie deutungsfähig sein sollen.

Das Pendelproblem teilt sich also in zwei streng zu scheidende

Teile. Der Kernpunkt des ersten Teiles liegt in der Frage: Wie kommen die echten Pendelbewegungen als solche zustande; der Kernpunkt des zweiten Teiles in der Frage: Wie wird die Deutungsfähigkeit der Pendelausschläge erzielt?

Ein Pendel kann auf zweierlei Art in Bewegung gesetzt werden. Entweder durch einen Impuls von außen (Stoß ev. Zug) oder durch Verschiebung seines Aufhängepunktes. Selbstverständlich ist auch ein Zusammenwirken dieser beiden Bewegungsursachen denkbar. Je nachdem diese Möglichkeiten als gegeben angesehen werden, teilen sich die Theorien in drei Gruppen, von denen die erste Gruppe als die der Strahlen- oder Emissionstheorien, die zweite Gruppe als die der idiomotorischen oder psychomotorischen, die dritte Gruppe als die der gemischten Theorien bezeichnet wird.

Die Strahlentheorie in ihrer einfachsten Form, so zwar, daß Strahlungen des Objektes als von außen auf das Pendel wirkende Bewegungsursache angenommen werden, kann als allgemein fallengelassen betrachtet werden. Gegen ihre Richtigkeit spricht vorweg der Umstand, daß das Pendel an einem Gestell befestigt über Objekten aller Art in Ruhe bleibt und daß es erst durch Mitwirken des Menschen zu jenem spezifischen Instrument wird, das wir als siderisches Pendel bezeichnen. Die des öfteren aufgestellte Behauptung, daß das bependelte Objekt seine Strahlen kegelförmig nach aufwärts sendet, wobei das Objekt die Spitze des Kegels bildet, ist so einleuchtend falsch, daß sie einer näheren Widerlegung nicht bedarf. (Siehe Benedikt, Ruten- und Pendellehre § 47). Damit erledigt sich auch die von Georg Haberstumpf aufgestellte und mit bewunderungswürdigem Fleiße ausgebaute Scheidemänteltheorie („Untersuchungen über die verschiedenen Bewegungsarten des siderischen Pendels und über deren Ursachen", Verlag von Max Altmann, Leipzig, 1920), die im Falle ihrer Richtigkeit jedes praktische Pendeln unmöglich machen würde.

Eine sehr interessante Theorie hat Friedrich Kallenberg, der verdienstvolle Entdecker der Pendelreaktionen über Photographien, aufgestellt, indem er die Ansicht ausspricht, daß die Schwingungen des siderischen Pendels durch ein Zusammenwirken des bependelten Objektes mit dem pendelnden Subjekt in der Weise zustandekommen, daß dieses Zusammenwirken Impulse liefert, die von außen her auf das Pendel wirken. Kallenberg sagt: „Sobald die Odstrahlung des Menschen, aufgenommen vom Pendel, mit derjenigen des Objektes zusammentrifft, gleichviel welcher Beschaffenheit dessen Strahlung sein mag, bildet sich über dem Gegenstande ein einem Zyklon vergleichbarer Wirbel, genügend

kräftig, um den Pendel zum Eintritt in seine teils einfache, teils in Richtung und Durchmesser wechselnde Strömung zu veranlassen". (Siehe F. Kallenberg: „P-Strahlen — das Neuland des siderischen Pendels", Verlag von Max Altmann, Leipzig 1920, S. 16 ff.) Kallenberg meint also, daß die sich mischenden Emanationen des Subjektes und des Objektes das Pendel so erfassen, wie etwa der Wind eine Fahne faßt, die er flattern läßt, oder ein Stück Papier, das er in die Höhe wirbelt. Diese Theorie Kallenbergs ist, wie wir sehen werden, nicht haltbar. Gleichwohl ist sie als Merkstein auf dem Wege zu richtiger Erkenntnis von größtem Werte, denn sie ist von allen Emissionstheorien, die ich kenne, die einzige, die in technischer Hinsicht durchdacht ist. Kallenberg bezeichnet als Kraftquellen das pendelnde Subjekt und das bependelte Objekt, er nennt die Träger der Kraft, die Emanationen, er zeigt auf, wo und wie sich die Kraft in Arbeit umsetzt, und er kommt zu dem Schlusse, daß die Pendelbewegungen durch Antrieb von außen herbeigeführt werden. Das einzige, worüber sich Kallenberg nicht ausspricht, ist die Ursache, die das Entströmen der Kraft aus ihren Quellen auslöst. Dies festzustellen ist aber deshalb wichtig, weil diese Ursache in der Vornahme der Pendelhandlung liegen kann oder nicht.

Alle Theorien, die eine auf das Pendel unmittelbar und als Anstoß von außen wirkende, bewegende Kraft annehmen, so zwar, daß sie entweder sagen, daß das Pendel solcherart in Schwingungen versetzt oder daß die Form der Schwingungen solcherart beeinflußt werde, scheitern an folgenden allgemein anerkannten Beobachtungen: 1. Ein Pendler erzielt mit verschiedensten Pendeln (Herstellungsmateriale und Form verschieden) in derselben Umgebung über demselben Objekte gleiche Ergebnisse. 2. Verschiedene Pendler erzielen mit dem gleichen Pendel in der gleichen Umgebung über demselben Objekte verschiedene Ergebnisse. 3. Ein Pendler erzielt in gleicher Umgebung mit demselben Pendel über demselben Objekt, je nach seiner Willenseinstellung, verschiedene Ergebnisse. 4. Verschiedene Pendler erzielen mit denselben sowohl wie mit verschiedenen Pendeln in derselben, wie in verschiedener Umgebung bei gleicher Willenseinstellung gleiche Ergebnisse. 5. Alle Pendler können je nach ihrer Willensentwicklung in beliebiger Umgebung autosuggestiv die von ihnen jeweils gewollten echten Pendelschwingungen erzeugen.

Wenn wir noch den Umstand in Betracht ziehen, daß es möglich ist, mit sehr schweren Pendeln, mit Pendeln im Gewicht von mehreren Kilogramm (vgl. Glahn, Radio der Natur, Seite 24), zu ar-

beiten (der von Kallenberg angenommene Wirbel müßte also so stark sein, daß er ein Gewicht von mehreren Kg in Bewegung zu setzen vermag, und ein solch starker Wirbel müßte sich doch auch anderweitig bemerkbar machen), und weiteres, daß die gegenseitige Lage von Pendel und Objekt auf die Schwingungsform keinen Einfluß ausübt (vgl. Glahn, Radio der Natur, Seite 116), so ist der Schluß berechtigt, daß von außenher auf das Pendel wirkende Impulse als pendelbewegende Ursache nicht in Betracht kommen können. Die gleichen Beobachtungen und Erwägungen führen auch zu dem weiteren Schlusse, daß Impulse von außen auch nicht imstande sind, die Form der Schwingungen zu beeinflussen.

Prof. Benedikt hat die Lehre vom Körperrutenstrom aufgestellt und hat dann diese Lehre auch, allerding in recht unklarer Weise, auf das siderische Pendel übertragen. Hierbei ist er sowie alle, die Körperströme irgendwelcher Art in Rechnung stellen, die Antwort auf die Frage schuldig geblieben, wo und wie sich die angenommene Kraft in Arbeit umsetzt.

Vage Erklärungsversuche, wie „die Physik schickt ja auch den Strom in einen Motor und gewinnt Drehung... so senden wir Od in das Pendel und erzielen mechanische Bewegung", gehen an dem Wesen des Problems vorüber. Wenn sich einzelne Forscher immer noch bemühen, Kontrollapparate und dergl. zu konstruieren, so ehrt das ihren Ernst und ihren Eifer, aber sie erfassen damit das Pendelproblem nicht. (Vergl. Zentralblatt für Okkultismus, Nr. 4, Jhrg. 22: „Reichenbach und das siderische Pendel".)

Sind wir zu der Überzeugung gelangt, daß Impulse von außen als pendelbewegende Ursache nicht in Betracht kommen können, dann müssen wir notgedrungen auf die zweite mögliche Ursache greifen und sagen, daß die echten Pendelschwingungen durch Verschiebungen des Aufhängepunktes hervorgerufen werden. Dies vorausgesetzt, liegt die Annahme am nächsten, daß es feinste rhythmische Muskelbewegungen sind, die das Pendel in Schwingungen versetzen.

Kehren wir zunächst zu dem Bild zurück, von dem wir ausgegangen sind, und nehmen wir als bependeltes Objekt ein weißes, geruchloses Pulver an, das seinem Aussehen nach ebensogut Zukker, Salz oder Tragant, wie aber auch ein schweres Gift, etwa Strychnin, Sublimat oder sonst ein Gift, sein könnte. Wenn nun der Pendler durch seinen Pendelversuch feststellen soll, ob er dieses Pulver ohne Schaden für seine Gesundheit genießen könne, dann kann er diese Feststellung natürlich nur auf Grund eines

Eindruckes vornehmen, den er von dem Pulver, also dem bependelten Objekt, empfangen hat. Eindrücke empfangen wir normalerweise durch die Tätigkeit der uns bekannten Sinne. Wir sehen, hören, riechen, schmecken, tasten. Ausnahmsweise können wir aber auch zu Eindrücken gelangen, die durch die uns geläufige Art der Sinnestätigkeiten nicht zu erzielen sind. Wir sprechen in solchen Fällen gemeiniglich von Hellsehen oder Hellfühlen. Und in diesem Sinne kann das Pendeln auch, wie es öfter geschieht, als Hellfühlen bezeichnet werden. Dabei ist nun gar nichts Wunderbares, nicht einmal etwas Erstaunliches. Nach der gegebenen Sachlage kann der Pendler den zur Gewinnung der von ihm gesuchten Erkenntnis unerläßlichen Eindruck nur durch Emanationen des bependelten Objektes empfangen. Die so empfangenen Eindrücke werden verarbeitet und sie führen dann zu Reaktionen, die sich in jenen feinen Muskelbewegungen auswirken, die das Pendel in Schwingungen versetzen.

Parallelen finden wir in großer Zahl. Wir reagieren auf Eindrücke sämtlicher Sinne durch Erröten, Erblassen, durch die sogenannte Gänsehaut usw. Auch diese Reaktionen vermögen wir ohne besondere Hilfsmittel nur dann wahrzunehmen, wenn sie genügend stark auftreten.

Strahlungen jeglicher Materie sind heute unbestritten. Daß diese Strahlungen bei genügender Stärke und bei entsprechender Empfindlichkeit und Empfangsbereitschaft auch empfunden werden können, steht außer Zweifel. (Siehe Z. f. O., Nr. 6, Jhrg. 22: „Humboldt und das siderische Pendel".) Wir sehen in dem Pendler also lediglich einen Menschen, der die Sendungen des bependelten Objektes als Eindruckserreger empfängt, seiner Eigenart entsprechend verarbeitet und darauf wieder seiner Eigenart entsprechend reagiert. Hierbei ergibt sich die hochbedeutsame Frage, ob die Sendungen bezw. deren Wirkungen von der Peripherie durch die sensiblen Nerven zum Zentralnervensystem geleitet werden oder ob sie, den Körper durchdringend, auch unmittelbar auf die Nervenzentren wirken. Versuchsergebnisse scheinen diese Annahme zu bestätigen. Die echten Pendelschwingungen sind die Auswirkung feinster rhythmischer Muskelbewegungen, die sich als Reaktionen auf den vom bependelten Objekt empfangenen Eindruck einstellen. Das Deuten der Pendelschwingungen kann also auch als eine Art Muskellesen bezeichnet werden. Das Pendel ist ausschließlich Zeiger. (Vergl. Weiß, Das siderische Pendel im Reiche des Feinstofflichen, IV, S. 51.)

Diese Feststellungen ermöglichen es, all die zahlreichen Wider-

sprüche einwandfrei aufzuklären, die sich nicht nur zwischen den Angaben verschiedener Autoren, sondern auch mitunter zwischen den Angaben eines und desselben Autors finden. Gleichzeitig bieten sie eine sichere Grundlage für die Praxis und die Wertung der Versuchergebnisse. Wenn das Pendel vielfach als etwas „okkultes" verschrieen ist, dem man schon um der Wahrung wissenschaftlicher Würde willen in weitem Bogen ausweichen muß, so trifft hieran die Hauptschuld die Pendler selbst, die das mystische Beiwerk, das sich um das Instrument herum angesammelt hat, nicht nur nicht beseitigen, sondern es durch lebhaftes Phantasiespiel noch verdichten. Auf der angegebenen Grundlage kann, wie ich glaube, jedermann sich mit dem Pendel befassen, ohne fürchten zu müssen, daß er damit sich oder seiner wissenschaftlichen Einstellung etwas vergibt. (Fortsetzung folgt.)

Hypnose und Verbrechen.

Von P. Hermes.

Über die Frage, ob es möglich ist, einen Menschen in Hypnose zu einem Verbrechen, oder sagen wir allgemeiner zu einer nach den geltenden Rechtsbegriffen strafbaren Tat zu veranlassen, ist schon sehr viel für und wider geschrieben worden, ohne daß bis heute eine Einigung erzielt worden wäre. Wie alle anderen Fragen, so kann auch diese nur bis zu einem gewissen Grade durch theoretische Erwägungen gelöst werden, endgültig jedoch nur durch die Erfahrungen.

Was ergeben nun die ersteren und was konnte tatsächlich beobachtet werden? In der Hypnose haben wir einen Zustand eingeengten bis aufgehobenen Bewußtseins, eine Ausschaltung stammesgeschichtlich (phylogenetisch) jüngerer Großhirnfunktionen, und ein Bloßlegen tieferliegender psychischer Schichten, wodurch sich das Primitive (Elementare) im Menschen ungehemmter zeigen kann; ein Überwinden anerzogener ethischer Vorstellungen. In der Entwicklungsgeschichte des Menschen beobachten wir ähnliches. Beim Kinde sind die ethischen Vorstellungen noch wenig entwickelt, und beim Greis gehen sie infolge degenerativer Hirnprozesse (Rückbildung) wiederum verlustig.

Außerhalb dieser normalen Zustände gibt es noch künstlich durch narkotische Mittel, worunter der Alkohol wohl das gebräuchlichste und bekannteste ist, herbeigeführte Stadien mit Wegfall an-

erzogener ethischer Vorstellungen, die gelegentlich an den meisten Menschen beobachtet werden können. Schließlich sind noch die jeden Menschen an die tierischen Passionen seiner Vorfahren gemahnenden Erlebnisse und Taten im Traum, denen die sog. latente Kriminalität im Wachzustande entspricht, zu erwähnen.

Von der Letzteren sagt Nietzsche im Kapitel „Vom bleichen Verbrecher" („Also sprach Zarathustra"): „Und du, roter Richter, wenn du laut sagen wolltest, was du alles schon in Gedanken getan hast, so würde jedermann schreien: Weg mit diesem Unflat und Giftwurm".

Es klingt lächerlich, wenn behauptet wird, durch die hypnotische Suggestion könne nur eine schon vorhandene verbrecherische Neigung zur Auslösung gebracht werden.

Wer beging nicht, zumindest in Gedanken, im Traum, schon Verbrechen? Wieviele, die ihr ganzes Leben ohne Makel bleiben, würden stehlen, rauben, morden, wenn es notwendig wäre oder wenn es nicht geahndet würde. Der Gedanke, das Eigentum und Leben des Mitmenschen zu achten, nicht zu schädigen, war nicht von Anbeginn an in uns, die ethischen Vorstellungen und altruistischen Triebe sind erst im Laufe der Entwicklung, weil notwendig zum reibungslosen gesellschaftlichen Leben, in uns großgezüchtet worden. (Anpassung an die Umwelt). Daß wir es darin noch nicht sonderlich weit gebracht haben, dokumentiert der verflossene Weltkrieg zur Genüge.

Im Weltkrieg haben Leute, deren ästhetische und ethische Bildung und Entwicklung weit über dem Durchschnitt lag, die also nach den Begriffen einiger Gelehrter keineswegs „vorhandene verbrecherische Neigungen" aufwiesen, vielfach gestohlen, geraubt, gemordet und geschändet, viele davon sind nachher darüber todunglücklich gewesen. Mir selbst ist ein Herr bekannt gewesen, zu dessen nach der Heimkehr eintretenden Tiefsinnigkeit mit späterem Selbstmord eine derartige Tat in ursächlichem Zusammenhange stand.

Forel erwähnt in seiner Schrift „Der Hypnotismus" einen Jungen, der bei der Tötung „verdächtiger" Gefangener der Kommune in Paris (französische Revolution) wie ein Wüterich mittat. Als er „zu sich" kam, war er darüber ganz verzweifelt.

Daß es sich bei derartigen Vorkommnissen um Massensuggestionen handelt, liegt klar auf der Hand. Abgesehen von solchen Leuten, die wirklich ihre „Neigungen" befriedigen und im Privatleben nur aus Feigheit und Angst vor den Folgen vor der Verwirklichung zurückschrecken.

Worauf kommt es nun an?

Die in jedem Menschen vorhandenen phylogenetisch tieferliegenden psychischen Schichten der Instinkte, Elementartriebe, die nach Paul Schilder den Mutterboden der Suggestion bilden, wegzuleugnen, wird niemandem einfallen. Daß die Wachsschicht anerzogener ethischer Instinkte wegschmelzen kann und auchschmilzt oder, wie man so schön sagt, als „Hemmung" wegfällt, ist erwiesen. Wenn sich dann das Triebartige und Primitive ungehemmter zeigt, so ist dies nur eine natürliche Folge, und es bedarf keiner besonderen „verbrecherischen Neigung", mit welcher sich so mancher gern auf Kosten minderglücklicherer Mitmenschen ins rechte Licht rücken möchte.

Die in der Praxis beobachteten Fälle, von denen ich hier natürlich nur eine Auslese bieten kann, gaben, je nach Gelingen oder Mißlingen, Veranlassung zu der Ansicht einerseits, daß in der Hypnose Personen zu Verbrechen gezwungen werden können, bezw. daß es möglich sei, durch unmoralische Vorspiegelungen Jahre hindurch gepflegte ethische Vorstellungen zu überwinden. Anderseits, daß zu Verbrechen auch in der Hypnose nur Menschen verleitet werden können, die schon verbrecherische Neigungen besäßen bezw. Verbrecher wären. Anscheinend geben die Experimente beiden Parteien recht, da sie bald gelingen, bald versagen. In Wirklichkeit ist die Ursache jedoch nicht in dem Vorhandensein bezw. Nichtvorhandensein verbrecherischer Neigungen zu suchen, sondern in der Art der Suggestion.

Nun zu den Experimenten und Tatsachen selbst.

Im Januar 1923 ereignete sich in Zara folgender Fall, der ebenfalls die Theorie von der Auslösung schon vorhandener verbrecherischer Neigungen in ein schiefes Licht bringt: Ein angeblich österreichischer Künstler hielt eine hypnotische Sitzung ab, wobei er unter anderem einen Polizeibeamten hypnotisierte, ihm eine Pfeife reichte und ihn aufforderte, auf die Zuschauer zu schießen. Der Polizeimann warf die Pfeife weg, zog seinen Revolver aus der Tasche und erschoß drei Zuschauer. Der Hynotiseur wurde selbstredend verhaftet, und der Polizeibeamte, als er von seiner Tat in Kenntnis gesetzt wurde, wurde wahnsinnig.

Gegen Ende desselben Jahres wurde von einem Mord in der Hypnose aus Oregon in Nordamerika berichtet. Ein Mann, namens Arthur Covell, hypnotisierte seinen Neffen und suggerierte ihm, wann, wo und wie er seine Stiefmutter zu beseitigen habe. Alsbald schlich sich der Bursche in die Küche, wo seine Stiefmutter vor dem

Herd stand, warf ihr von rückwärts ein mit Salmiak getränktes Tuch über den Kopf und erdrosselte sie.

In einem anderen Falle handelte es sich um eine eifersüchtige Hypnotiseurin, die ihre Nebenbuhlerin durch ein Medium ermorden ließ. Das Medium war bereits zum Tode verurteilt, doch gelang es Lombroso, die Schuldige zu entlarven, der Strafe zuzuführen und so einen Justizmord zu verhindern.

Im Grosschen-Archiv teilt Näcke nach einer Notiz im Archivio di psychiatrie 1902 folgenden Fall von durch Suggestion veranlaßten Selbstmord mit: Ein Student der Medizin in Paris hatte sich in die Frau eines Freundes verliebt. Die Liebe wurde erwidert. Allmählich wurde die Frau ganz Herrscherin über den jungen Mann; schließlich verlangte sie von ihm, daß er sich das Leben nähme. Sie schrieb ihm: Töte Dich für mich. Ich werde ewig Deiner gedenken. Nie wirst Du sterben, nie, weil Du stets lebendig in meinem Geiste und in meinem Herzen leben wirst". Der Student erlag dieser Suggestion und vergiftete sich.

Dieser Fall hat eigentlich mit „Verbrechen — Hypnose" nichts zu tun. Ich erwähne ihn nur, da es der einzige dieser Art ist, der mir bisher in der Literatur untergekommen ist.

Professor Forel erzählt in seinem Buch „Der Hypnotismus" folgendes gelungenes Experiment: „Einem 70jährigen Manne, den ich in tiefen Schlaf versetzt hatte und der in einem leeren Raum in Gegenwart des Züricher Juristenvereines saß, sagte ich: „Sie B.! Gerade vor uns steht ein böser Kerl, ein schlechter Halunke, den wollen wir umbringen. Da haben Sie ein Messer (ich gebe ihm ein Stück Kreide in die Hand); er steht gerade vor Ihnen, stechen Sie ihr in den Bauch!" — Große innere Aufregung verratend, zitternd, mit verzerrten Zügen, faßte er krampfhaft die Kreide mit der rechten Hand, steht plötzlich auf und sticht mit großer Wucht zweimal nacheinander vor sich in die Luft. Ich brauchte mehrere Minuten, um den Mann durch Suggestion zu beruhigen. Als ich ihn dann weckte, ist er noch schweißtriefend und erregt. Er kann sich nicht mehr erinnern, was es gegeben hat; aber er sagt: „es müsse etwas Gefehltes passiert sein".

Daß bei derartiger Formulierung der Suggestion der Erfolg ohne weiteres auch hätte ausbleiben können, wird wohl ohne lange Begründung verständlich sein, wenn man sich vor Augen hält, daß das Stechen genau genommen eigentlich durch nichts motiviert wurde, denn das jemand ein schlechter Kerl ist, ist kein Grund ihn deshalb zu ermorden.

Um auch einige „Mißerfolge" anzuführen, seien die Versuche

eines englischen Arztes, über welche er in der „Daily Mail“ seinerzeit berichtete, mitgeteilt. Er machte unter anderem folgenden Versuch:

Ein Hypnotisierter bekam einen Papierdolch in die Hand und ihm wurde gesagt, der Arzt sei sein Feind und wolle ihn töten. Augenblicklich stieß der Hypnotisierte den Dolch in die Brust des Arztes. Wurde den Patienten aber ein wirkliches Messer in die Hand gegeben, ihnen dieselbe Geschichte erzählt und derselbe Wunsch suggeriert, so verhielten sie sich ganz anders. Es machte keiner nur die geringste Anstrengung, ihn zu verwunden.

Über die Ursachen der Nichtbefolgung dieser Suggestion ließe sich streiten, da es deren eine ganze Anzahl gibt. Zunächst ist es unrichtig, den Hypnotisierten gegen sich selbst, d. h. den Hypnotiseur, hetzen zu wollen, weiter müßte die Tiefe des Schlafes und der Wortlaut der Suggestion bekannt sein. Es wird in dem Bericht von tiefster Hypnose gesprochen, aber ich entnehme den Ausführungen, daß dies keineswegs als zutreffend bezeichnet werden kann.

Er erzählt z. B. noch von folgendem Experiment, das angeblich auch in tiefster Hypnose ausgeführt wurde, jedoch geht aus den Ausführungen hervor, daß es sich unmöglich um eine solche gehandelt haben kann. Es wurde verschiedenen Hypnotisierten eine Uhr in die Hand gegeben und ihnen gesagt, es wäre eine Bombe und der Betreffende wünsche sie zu werfen. Alle taten es mit großer Bereitwilligkeit. Anders verhielt es sich nur bei einem Manne, dem man seine eigene Uhr in die Hand gegeben hatte und der wußte, daß es sein Eigentum war. Er machte wohl die Bewegung des Werfens, hielt aber im letzten Augenblick an. Nur *einmal warf er sie weg, fragte aber nach dem Erwachen sofort,* was die Reparatur kosten würde. Daß bei dieser Art zu experimentieren verunglückte Resultate sich ergeben müssen, ist selbstverständlich. Jeder Varietéhypnotiseur muß es besser machen, wenn er nicht als Stümper verlacht werden will.

Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich annehme, daß durch oben erwähntes Experiment nicht bewiesen wird, daß der Hypnotisierte einer verbrecherischen Suggestion standhalten könne. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß es keine Ausnahme gäbe; kommt es doch vor, daß jemand lieber verhungert, bevor er sich etwas unrechtmäßig aneignen würde. Im allgemeinen kann man jedoch sagen: Es ist möglich, durch geschickte Suggestionen Hypnotisierte zu Handlungen zu veranlassen, die nach dem geltenden Strafgesetz als Verbrechen gewertet werden, und zwar auf Basis der bei jedem Menschen von einer mehr oder weniger dünnen Schicht anerzoge-

ner ethischer und ästhetischer Vorstellungen verdeckten elementaren Triebe.

Molekulare Stoffveränderungen und Geisterprobleme.

Von Max Zeiß.

Solange die Menschheit lebt, hat sich ihre Sehnsucht nach jenen geheimnisvollen Phänomenen verdichtet, die das Wesen der uns allen bekannten Geistermanifestationen ausmacht. Zahlreiche, zumteil von genialen Anschauungen und Voraussetzungen geführte Versuche wurden unternommen, in diese „okkulte Waberlohe", wenn ich mich so ausdrücken darf, hineinzudringen, um so jenen uralten Anschauungen Geltung zu bringen, daß „zwischen Himmel und Erde noch immer etwas ist, wovon unsere Schulweisheit sich nichts träumen läßt", um mit Shakespeare zu sprechen. Aber auch die glühendsten Sehnsuchtskräfte, der mit allen Mitteln ausgerüstete geistreiche Versuch, sie blieben und mußten auf halbem Wege stehen bleiben; mußten, weil das Seherauge der Wissenschaft selbst noch im ganzen Zirkel der Primitivität steckte.

Aber die Versuche jener Unentwegten konnte auch die bitterste Enttäuschung nicht abbinden und lahmlegen. Mit der Schwierigkeit wuchs die Kraft, besser die Gigantik jenes unbeugsamen Vorhabens, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben. Ein Teil der Kühnen, flügellahm geworden durch ihre aufreibende, verzehrende Arbeit, schwankte in die Mystik, ein anderer in die Gaukelei, und mit ihnen in den finstersten Aberglauben ab. Sie waren beide, auch von dem Primitivum jener bescheidenen Verhältnisse aus beurteilt, für den Weg auch der bescheidensten Forschung verloren. Nur jener verhältnismäßig kleine Teil, der sein einmal gestecktes Ziel logisch und exakt zu verbreiten nicht aufgab, war der Bahnbrecher für eine kommende, aufdämmernde Zeit und somit der Vorläufer für die Allgewalt jener immer und immer sich manifestierenden Träume, die menschlicher Geist, geadelt durch die Prophetie einer weisen Fernsicht, sich formte und festigte.

Jene längst im Schoße der Zeiten schlummernden Wahrheitsstreiter, deren reines, edles Wollen man so vielfach als Schwindel, Betrug und Gaukelei bezeichnete, die verspottet und verachtet, zumteil auf Scheiterhaufen und Folter ihr Martyrium der heiligsten Überzeugung verröcheln mußten, sie sind nicht umsonst Ver-

fechter ihrer Ideen gewesen. Die heutige moderne Wissenschaft denkt größer und höher über sie. Noch mehr: sie sind im Kernwesen ihrer Sache anerkannt, vielfach sogar bewundert worden, wenngleich die Art und Weise ihrer Ausführung und Forschung, aus der Wesenheit einer ganz unzulänglichen Voraussetzung entstanden, natürlich dementsprechend bewertet werden mußte, weil sie dem Irrtum, der Täuschung, ja vielfach auch direkt dem Aberglauben entstanden.

Die Idee war richtig, der Austrag nur ein unzutreffender!

Zwei Richtungen stritten und streiten sich auch heute noch im allgemeinen um die Kern- und Kardinalfrage der okkulten Anschauung: sind die Manifestationen persönlicher oder immaterieller Art?

Gleich will ich hierbei hinzufügen, daß der Streitpunkt über dieselben auf der ganzen Linie entbrannt ist und sogar bis tief in die wissenschaftlichen Reihen sich erstreckt hat. Der okkulte Materialismus steht hier im schweren Gefecht mit dem gleichen Immaterialismus, und es bleibt vorerst abzuwarten, welche beweiskräftigen Resultate die beiden Streitgruppen werden zutage fördern können. Natürlich wird und muß hier allein der logische Beweis die Siegerpalme ernten. Und das ist heute auf morgen nicht gebracht!

Kraft und Stoff werden hierbei eine führende, ja bestimmende Rolle spielen, aber im Grunde können wir von Kraft und Stoff ja überhaupt nicht mehr sprechen. Nach den neuesten wissenschaftlichen Forschungen sind Kraft und Stoff eines und dasselbe, d. h. die Kraft hat die Fähigkeit, sich in Stoff umzusetzen, und umgekehrt. Es ist daher auch eine müßige Frage, feststellen zu wollen, war die Kraft vorhanden oder der Stoff? — Da beides dasselbe ist, erscheint eine wissenschaftliche Untersuchung nach dieser Richtung vorweg ziemlich belanglos und unnütz. In meiner im „Zentralblatt für Okkultismus" früher erschienenen Arbeit: „Das Wesen der Materie" habe ich mich hierüber eingehend und länger geäußert. Jedenfalls steht fest, daß durch diese wieder einmal aus dem Reich der unbegrenzten Möglichkeiten kommenden Entdeckung von der Einheitlichkeit von Kraft und Stoff die ganze Welt eine ungeheure, sich noch garnicht auszudenkende Anregung auf dem Gebiete eines gewaltigen Fortschrittes bekommen hat!

Der Grundsatz, daß der Gedanke eine motorische Kraft bedeutet und so Molekularschwingungen auslösen kann, ist auch im Lager der Wissenschaft nun endlich hofberechtigt geworden. Zahlreiche einwandfreie Experimente und Beobachtungen verhalfen ihm

dazu, aber auch nur so, und nur so waren das Gedankenlesen, der Fernbefehl und andere ähnliche Geistesbeeinflussungen zu verstehen.

Diese Tatsache greift nun auch tief in das Wesen der Manifestationen selbst herüber. Nicht zuletzt in das Gebiet des Tischrückens. Die Faraday'sche Behauptung, daß es sich beim Tischrücken lediglich um Fingerzuckungen handelt, kann auf Grund jener Forschungen nicht mehr bestehen. Es sind „verkörperte Gedanken", die hierzu ihre motorische Kraft hergeben, ausgelöst durch die Handberührung hervorgerufene einheitliche Gedankenströmung und Gedankenrichtung.

Ein Schritt weiter führt uns in das mediumistische Gebiet. Ein Parallelismus, der die ganze Beweiskraft und Gewalt der Logik hinter sich hat. Dem Medium selbst strömen durch die Handkette die Vereinheitlichung der Gedanken zu, die sich in seinem Gehirn zu einheitlichen Gedankenbildern formen und nach dem Gesetz der Einheitlichkeit von Kraft und Stoff materielle Manifestationen bewirken. Das Medium ist in „Trance", oder sagen wir auf gut deutsch in Schlaf versetzt. Es ist dieser Zustand unbedingt dazu notwendig, um eine einheitliche Konzentration der aufstürmenden manuellen Gedankenwelle zu ermöglichen, was sonst nicht möglich wäre, da Gedankenwanderungen unvermeidlich und somit der durchaus nötige Impuls zur Umformung der Gedanken in Stoff nicht zustandegebracht werden könnte. Das Medium selbst träumt. Das Unterbewußtsein allein ist wach und, auf sich allein angewiesen, in erhöhter Tätigkeit. Welch ein Bild in seinem Vordergrund steht, erhält den Impuls des konzentrierten Gedankenstromes und mit ihm seine Umformung und Materialisation. Diese tritt uns entweder selbst in genügend verfinstertem Raum astral vor Augen oder sie beeinflußt die hochempfindliche photographische Platte und tritt uns hernach in der Entwicklung als Bild entgegen, um sich später wieder, falls das Medium erweckt, somit der mediale Kraftstrom erloschen und das Unterbewußtsein ausgeschaltet ist, in diffuse (zerstreute) Kraft aufzulösen und der Auffindung zu entziehen.

Es ist hinreichend bekannt, daß wir Sinnesreize durchaus nicht mit den gebräuchlichen Quellen, also mit Gesicht und Gehör, aufzunehmen brauchen. Auch durch die Haut beispielsweise können sie dem Cerebrum (Gehirn) übermittelt werden. So ist es zu erklären, daß mediumistische Manifestationen oft in die Erscheinung treten, auf die sich das Medium absolut nicht zu besinnen vermag, in deren Gesichtskreis es auch nie gewesen sein kann. Die Wieder-

gabe gelehrter Ausführungen, nicht zuletzt fremdsprachlicher Art, Musik, Malerei, Zeichnen u. s. f., die das Medium unmöglich aus sich selbst haben kann, spielt hierbei eine große Rolle. Jene Eindrücke sind eben nicht durch die gebräuchlichen Sinnesquellen, somit auch nicht in das Gehirn, wo sie Erinnerungen auslösen konnten, sondern direkt in das Unterbewußtsein gegangen, im Trance in den Vordergrund desselben geschoben und hier impulsivisch manifestiert worden.

Auch die Gebiete des Hellsehens rücken in diese Rubrik tief hinein. Oft ist Hellsehen weiter nichts als der leitende Gedanke eines konzentrierten willensstarken Kettenteilnehmers, der die Gedanken der mit ihm Geschlossenen an sich reißt und somit hoch konzentriert dem Medium übermittelt, das sie, tief beeinflußt, in Manifestationen verbaler oder personeller Art umsetzt. An dieses Hellsehen schließt sich auch das Fernsehen, das Auffinden versteckter Gegenstände, das Gedankenraten usw. Die eingehendere Ausführung derselben würde den Rahmen dieser Arbeit weit überschreiten. Es sei aber noch zum Schluß gesagt: Natur ist alles! Über sie geht nichts!

Wir brauchen die Wissenschaft nicht zu fürchten, geschweige denn sie abzulehnen, weil sie uns vielleicht manchen Traum eines einigen Herzenswunsches zerstört und ihm eine andere, natürliche Richtung gibt. Die Wahrheit kann unbedingt nicht in zweifacher Gestalt erscheinen, somit sich nur in einer Richtung auswirken. Dagegen können wir nichts machen! Und früher oder später kommt sie doch in allen und jeden Dingen; je früher sie kommt, desto besser für uns alle! Deswegen bleiben uns doch noch viele andere Dinge zu erforschen. Der Okkultismus wird deswegen nicht untergehen und solange bestehen, wie der Mensch dahinwandelt auf diesem Planeten mit der ganzen Unzulänglichkeit seiner geistigen Kräfte, seiner vielen Fehler, Leiden, Schwächen und somit seiner Irrtümer!

Der Mann mit dem Ueberbewusstsein.

Von Bruno Hempel.

Durch die zahllosen technischen Errungenschaften, die uns die letzten Jahrzehnte brachten, hat unser rein äußerliches Leben ganz andere Formen, einen gänzlich anderen Charakter angenommen. Geräuschvoller, ruheloser, hastender ist unser Dasein geworden.

Die höhere Oktave des gewaltigen Völkerringens erfüllt unsere heutige Zeit. Man spricht von Verflachung, von Niedergang und Materialismus. Und doch weiß man gleichzeitig, daß alle diese Erscheinungen, die sich auswirken in den krassesten Irrungen und Verwirrungen auf allen Gebieten, namentlich der Kunst und Musik, nur Übergänge zu dem Zeitalter des höheren Menschen, der Wassermann-Periode, sind. Wir stehen bekanntlich schon heute in der Reichweite der Emanationen jener großen Zeit, die wir ahnend vorausempfinden. Und gerade in dieser jetzigen Zeit chaotischster Verwirrungen mutet es seltsam an, wenn abermals durch neuartige Erfindungen und Entdeckungen nur höhere, feinere, wundersame Gesetze enthüllt wurden und werden, die bisher uns verschlossen blieben. Es gibt keine Vermengung der Dinge, alles ist Gesetz.

Es ist zu verwundern, daß der heutige Mensch noch immer nicht einsehen will, daß die Gesetzmäßigkeit nirgends Halt macht, auch nicht bei ihm selbst. Doch ein neuer Morgen wird kommen, ein Tag des Erwachens. Und dann wird der Mensch beginnen, Entdeckungen zu machen in seinem eigenen „ICH".

Nicht in den Gründen der Erde wird der Mensch der Zukunft nach Schätzen suchen. Er wird hinabsteigen in die tiefsten Tiefen des Wesen seiner Seele, wird lauschen den Stimmen, die aus ihm selbst aufsteigen, aus längst verklungenen Zeiten, aus Welten, die jenseits der Körperwelt, der Vergänglichkeit, liegen. Von dort her wird er die feineren Schwingungen empfinden und wird erwachen zu wahrem Menschentume. Angesichts des heutigen Lebens, seiner lärmenden Hast und des herrschenden Materialismus und Egoismus aber, da möchte man fast glauben, daß jene neue Zeit noch weit, unendlich weit entfernt sei von uns. Und doch, ehe ein Zeitalter, eine Weltenphase, in sich zusammenbricht, steht schon das neue in höchster Vollendung da. Auch der Mensch jener neuen Zeit in der Art seiner Empfindungen, die über die Sinne und Begriffe der heutigen Allgemeinheit hinausgehen, auch er ist schon zu finden. Wie Frühlingsblumen zaghaft noch unter schmelzendem Eis und Schnee, ziehen vereinzelt jene ihre seltsamen Wege, deren Sinne und Empfindungen lichtwärts geöffnet sind. Wohl leiden gerade diese Menschen am meisten unter der Rauheit der vorfrühen Zeit, doch ihr Erkennen und Erleben, ihr Schauen und Empfinden offenbart uns die Berufung der menschlichen Seele: ihre höheren Sinne zu entfalten, um sie im Lichte der wiederkehrenden Sonne zu baden. Dies ist der tiefere, esoterische Grund, warum gerade in unserer jetzigen Zeit mehr und mehr solcher Menschen auftauchen, die ein höheres Empfinden haben als die

breite Masse. Auch unter diesen in ihrer Entwicklung Voranschreitenden mehren sich die Vervollkommnungen, wachsen die höheren Sinne sich aus ins Wunderbare.

Wenn ich hier von jenem seltsamst befähigten Menschen rede, der mir je begegnete, dann steht vor mir seine felsenfeste Überzeugung, daß dies keine Abnormitäten oder Ausnahmen sind. Wir alle sind zu Höherem berufen. Das Geniale ist das Normale. Die höheren Sinne, die der heutigen Generation im allgemeinen fremd und verschlossen, abgestumpft sind, hier sind sie entfaltet in einer Vollendung, die ihresgleichen sucht.

Ob es sich nun um Hellsehen, Hellfühlen, Hellhören und Empfinden handelt, ob Mediumismus oder Psychometrie in Betracht kommen, tut nichts zur Sache. Bei vollem Bewußtsein durchdringt sein nahezu keine Hindernisse kennender Seherblick Raum und Zeit. An den Emanationen lebloser Gegenstände, die man ihm gut verpackt vorlegt, tastet er sich zurück, da erstehen vor seinem Auge Glanzzeiten versunkener Kulturen. Er sieht Ereignisse, die zurückliegen mögen Jahrhunderte und Jahrtausende. Lebenden Bildern gleich ziehen an ihm die Geschehnisse von jener Zeit vorüber, in welcher jenes Etwas da vor ihm eine Rolle spielte. Dabei taucht er bisweilen selbst in den Geschehnissen unter und erlebt das Geschaute gleichsam in persona mit, um schließlich den Gegenstand, der beispielweise aus einer Ausgrabung in Griechenland stammt, in seinen Einzelheiten zu beschreiben.

Er verschließt seine Augen mit einer dichten Binde, liest aber dennoch die Aufschrift auf dem Briefumschlag, den man ihm mit der Rückseite nach oben vorlegt, und gibt den Inhalt des Briefes an, der darin verborgen ist. Dann berichtet er über den Schreiber, seinen Charakter, seinen Aufenthaltsort usw.

Man gab ihm kürzlich ein Paketchen mit etwa 60 Photographien. Mit verbundenen Augen sortierte er in wenigen Minuten die Bilder der noch Lebenden von denen der Verstorbenen. Bei letzteren gab er die Todesursachen an. Nur in 4 Fällen schien er Unrecht zu haben. Doch dieses waren Gruppenbilder, und seine Angaben deckten sich in jedem Falle mit einer der abgebildeten Personen.

Da führt man jenen seltsamen Mann, dessen Äußeres ihn zeitweilig wesentlich älter oder jünger erscheinen läßt, in ein altes Gebäude. Wenige Schritte nur, und er berichtet über Ereignisse, die hier sich abgespielt, spricht von Personen, die vor geraumer Zeit hier gelebt und gestorben, nennt ihre Namen. Aus stummer Zwiesprache mit ihnen weiß er zu berichten, was jene an Kummer und Leid erlebt, welche berufliche Tätigkeit sie ausgeübt, und

schließlich Zeit und Ursache ihres Todes. Wo immer man solche Angaben kontrollieren konnte, bestätigen sich diese bis in alle Details.

Da kommt einer zu ihm, erfüllt mit Sorgen um sein leibliches Wohl, um sein vergängliches Glück. Bald geht er zuversichtlich seines Weges. Es ist angenehm, wenn man sich die Freundschaft eines solchen Menschen sichert. Er kann einem oft sehr nützlich sein, denkt er. Es hat viel für sich „okkult eingestellt zu sein". Auch dunkle Falter fliegen zum Lichte.

Unabhängig von Zeit und Raum berichtet er von einem Menschen, der auf der anderen Seite der Erde die Wege seines Lebens zieht, erzählt von seinem Glück und Weh, gibt den Tag an, welcher den besorgten Angehörigen die ersehnte nächste Nachricht bringen wird, berichtet deren inhaltliche Einzelheiten mit erstaunlicher Zuverlässigkeit.

Da bringt man ihm das Bild einer Dame, und ohne es näher zu betrachten, gibt er an, daß jene Dame gestorben sei, daß der Arzt die Krankeit nicht festzustellen vermochte, und ergänzte seine Angaben mit näherer Definiton des zur Todesursache gewordenen Leidens. Nicht immer ist Wahrheit leicht zu ertragen. Betrübt bestätigte die Mutter, die Gattin eines Universitätsprofessors, die traurigen Angaben. Bestätigt auch, daß jener vergebens bemühte Arzt in naher Verwandtschaft zu ihr stehe. „Hätte man früher gewußt, daß es so etwas tatsächlich gibt!" stammelte sie, doch alles ist Bestimmung im Leben des Menschen, sein Werden und sein Vergehn.

Eine ihm nahestehende Familie folgte dem dem Seher im Grunde selbst nicht ganz klaren Mahnrufe und entging, einen anderen Zug benützend, dem Eisenbahnglücke bei Bellinzona an der Grenze von Italien.

Verbunden mit nah und fern, unabhängig von zeitlichen Begriffen, vermochte er Kunde zu geben von einem Krieger, dessen sterbliche Überreste man am gleichen Tage durch Zufall in einer Sandgrube fand, wo sie wohl 300 Jahre geruht hatten. Der Seher berichtete, was man an Gegenständen bei dem einstigen Landsknechte gefunden. Abseits, inmitten der Wunderwelt der Alpen, konnte ihm niemand diese Kunde zugetragen haben, Tageszeitungen brachten erst nach Verlauf einiger Tage eine kurze Notiz über den Fund, die sich völlig mit den Aussagen des Sehers deckte. Heute nun liegt jener Tote, der ebenso gut Lebende genannt werden dürfte, umgeben von jenen Gegenständen, die ihn umgaben, in der naturhistorischen Sammlung jener Kleinstadt, in deren Umgebung

man ihn fand. Auch in den Niederschriften dieser Sammlung wurde festgehalten, daß bereits vom Tage des Fundes ein Brief aus entlegener Alpengegend eintraf und um Kontrolle der Angaben des Sehers nachgesucht wurde.

Ganz erstaunliche Ergebnisse dieses übersinnlich Begabten sind auf dem Gebiete der Diagnostik zu verzeichnen. Nicht genug, daß er in wenigen Minuten des Einfühlens verblüffend genaue Angaben über stattgefundene Operationen, Verwundungen, Unfälle und Krankheiten zu machen in der Lage ist; mit der gleichen Sicherheit durchdringt sein Empfinden das „Jetzt" wie auch das Künftige. Ich hatte Gelegenheit, in zahlreichen Fällen seine derartigen Angaben bestätigt zu bekommen.

So wurden durch die Erschließungen dieses Sehers Fehldiagnosen berichtigt, die für den behandelnden Arzt häufig wichtige Fingerzeige bedeuteten. Auch sind mir zahlreiche Fälle bekannt, wo eine Operation, eine Durchleuchtung des Kranken oder eine Untersuchung des Blutes oder des Harns genaue Bestätigungen dessen ergaben, was jener Mann ohne sichtliche Schwierigkeiten, vielfach auch in Abwesenheit des Kranken, feststellte.

Die außergewöhnliche Empfindsamkeit erstreckt sich jedoch auch auf andere Gebiete. So befallen ihn eine lähmende Erschöpfung und Aufregung, wenn Erdbeben, Seebeben, Vulkanausbrüche stattfinden. Er vermag dann gewöhnlich auch die Gründe seines Zustandes anzugeben und die Himmelsrichtung jenes erfühlten Ereignisses.

In gleicher Weise berichtet er im Augenblicke des Ereignisses, meistens aber kurze Zeit zuvor vor Eintritt desselben, von Schiffsuntergängen, Eisenbahnkatastrophen, großen Bränden usw. Auch diese Angaben fanden regelmäßig in den nächsten Tagen ihre tatsächliche Bestätigung. Das Ableben bekannter Persönlichkeiten wurde mir durch die Fähigkeiten dieses Mannes gewöhnlich einige Tage oder auch Wochen voraus bekannt gegeben, so u. a. der Tod des Reichspräsidenten Ebert, des Papstes Benedikt XIV., des König Wilhelm von Württemberg.

Auch auf den Gebieten der sog. Astralmagie war mir des öfteren Gelegenheit gegeben, diese außergewöhnlichen Befähigungen dieses Menschen kennen zu lernen. So behandelte er von seinem Wohnort in Süddeutschland aus ein in der Nähe von Hbg. wohnendes gelähmtes Kind. Er begann im Spätherbste seine segensreichen Kräfte einzusetzen. Bereits Anfang Dezember berichteten die Eltern hocherfreut von den ersten erfolgreichen Gehversuchen.

Bis gegen Weihnachten hatte sich der Zustand weiter gebessert, sodaß das Kind dreiviertel Stunde zu laufen in der Lage war.

Wundersame Kräfte liegen in uns verborgen. Hier sieht man deutlich des Menschen göttliche Berufung: über den Gesetzen des zeitlich Vergänglichen zu stehen.

Entsprechend seinem überaus feinen Empfindungsvermögen, zeigen sich auch bei diesem Menschen die charakteristischen Erscheinungen, wie sie bei Hochsensitiven häufig aufzutreten pflegen. So hat die Neumondphase meist eine deprimierende, schwächende Wirkung. Vollmond hingegen begünstigt bei ihm mediumistische Erscheinungen. Auch haben Metalle bestimmte Wirkungen auf ihn. Zink wird angenehm empfunden, Messing und Blei erzeugen Übelkeit, beruhigend wirken Aluminium und Silber, Gold und Platin belebend und kräftigend.

Charakteristisch ist ferner die Vorempfindung eines Todesfalles vermittels des Geruchssinnes beim Betreten des Hauses, in welchem der Todeskandidat wohnt. Dieses trifft auch zu bei Todesfällen, die ohne vorherige Erkrankung einzutreten pflegen.

Es hieße den Rahmen dieses Berichtes um ein Vielfaches erweitern, wenn auf all die zahlreichen interessanten Sondererscheinungen, die die Veranlassung dieses Mannes mit dem „Überbewußtsein" auslösen, eingegangen werden sollte. Wie schon erwähnt, geht seine Überzeugung dahin, daß uns allen diese gleichen, wundersamen Gaben mitgegeben wurden. Der Glaube an das Göttliche in uns, die entsprechende, auf hohe Ideale gerichtete Gesinnung und Tat ist es, woran wir es fehlen lassen. Dazu kommt noch, daß der moderne Mensch die Stimme der Einsamkeit, den Umgang mit der Natur verlernt und vergessen hat. In dieser Erkenntnis liegt auch der Grund, daß jener Mann trotz seiner hohen Begabung sich selbst nicht erhob über die schlichte Art seines Wesens, sondern blieb der er war: „Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt".

Okkulte Praxis.

Geisterkräfte und Geister im Dienste der Menschen.

IV. Der Spiritus familarus.

Von Josef Dürr.

„Heilige Gluten!
Wen sie umschweben,
Fühlt sich im Leben
Selig mit Guten." (Goethe, Faust I.)

Wohl selten berichtet uns ein Buch so viel von einem Verkehr

zwischen der Geister- und Menschenwelt wie die Bibel im Alten Testament. Auch die ganze Kabbala ist auf der Lehre einer Existenz der Geisterwelt aufgebaut. Im Alten Testament der Bibel sehen wir überall Engel als Beschützer und Leiter guter Menschen und ihres Schicksals. Diese Engel steigen vom Himmel hinab in die Sphären des Irdischen, um den Menschen zu dienen, sie auf allen Wegen zu begleiten und von Unrecht und Sünde abzuhalten. Wollte man all diese Berichte über die Tätigkeit solcher unsichtbaren Diener und Helfer aus der Geisterwelt zusammenfassen, so entstünde ein umfangreiches Buch. Es muß noch erwähnt werden, daß einige okkulte Schriftsteller diese dienenden Geister oder Schutzengel in verschiedene Grade einteilen, wovon einige sogar als Schutzgeister bestimmter Nationen bezeichnet werden. Danach hätte nicht nur jeder einzelne Mensch, sondern auch jedes einzelne Volk seinen geistigen Führer. Auch soll dieser von den Sternen kommen, ist daher stark identisch mit den Einflüssen der Gestirne nach der astrologischen Lehre. Doch auf solche Theorien können wir hier nicht näher eingehen.

Nach den Lehren des Alten Testamentes, der Kabbala und des Christentumes ist jedem Menschen ein Schutzengel eigen, der ihn zum Guten führen, vor den Einflüssen böser Geister beschützen und auch für seine sonstigen Bedürfnisse in Notfällen sorgen soll. Der Glaube an Schutzgeister war im Altertum sehr lebendig und ist im Laufe der Jahrhunderte durch das Überhandnehmen des Materialismus leider immer mehr zu einem wesenlosen Schatten herabgesunken. Noch mehr aber als wie an die allgemeinen Schutzengel verfiel der Glaube an einen besonderen, dienenden Geist, den Spiritus familarus oder Hausgeist, von dem hier die Rede sein soll. Es hat immer gläubige Christen und auch andere Religionen gegeben, welche diesen Glauben bewahrt und nach ihm gelebt haben. Es fehlt auch in neuerer Zeit keineswegs an zum Teil bestverbürgten Berichten über wunderbare Fügungen, Heilungen, Lebensrettungen, Gebetserhörungen usw., welche auf Geisterhilfe zurückzuführen sind. Es war aber hauptsächlich der Spiritismus, welcher den Glauben an eine Geisterwelt wieder neu aufleben ließ und diesen durch experimentelles Tatsachenmaterial bekräftigte. Heute ist nun, nach langem Dornröschenschlaf, die Sehnsucht nach einem Verkehr mit der Geisterwelt und ihrer Krone, dem Spiritus familarus, abermals sehr groß geworden.

Der Spiritus familarus ist, wie schon angedeutet, in seiner eigentlichen Definition ein einem bestimmten Menschen oder speziell seinen Angehörigen gutgesinnter und wohlwollender Geist, der

seinen Schützlingen in seelischer und materieller Not da und dort behilflich ist. Er ist es auch, welcher dem Lichtsucher Wege weist und der nach alten Überlieferungen dem Menschen die Wissenschaft der Astrologie, der Kräuterheilkunde und anderes übermittelt hat. Es sei dem wie ihm wolle, diese Wahrscheinlichkeit liegt für denjenigen, welcher an diese Geisterwelt glaubt, ebenso nahe wie die von Materialisten aufgestellte, daß alles Bestehende allein durch menschlich grobsinnliche Beobachtungen zustande gekommen wäre.

Oft leitet der Spiritus familarus den Menschen in sehr deutlich bemerkbaren Inspirationen zur Entfaltung und Veredlung des Seelenlebens und hat dabei auch stets dessen sonstiges persönliche Wohl im Auge. Die Geister von der Art des Spiritus familarus lügen nicht und führen nicht in die Irre, wie es bei den meisten der sogen. dämonischen Geistern der Fall ist. Die Bezeichnung Engel ist für den Spiritus familarus sehr angebracht.

In den vergangenen Zeiten kannte hauptsächlich das Mittelalter verschiedene Methoden, solche Geister zu zitieren und sie zu zwingen, dem Magier dienstbar zu sein. Da solche Zitationen stets als erfolgreich geschildert werden, ist anzunehmen, daß Geister dämonischer Natur sich meldeten, denn der wahre Spiritus familarus läßt sich wohl zitieren, aber nicht zwingen, einem beliebigen Menschen dienstbar zu sein. Er erweist sich nur da nützlich und hilfreich, wo er es aus freiem Antrieb tut. Um den Spiritus familarus zu gewinnen, gibt es ganz andere Methoden als Zwang, wie uns ein weiterer Teil dieser Abhandlung zeigt. Es muß noch hinzugefügt werden, daß, obwohl sich der Spiritus familarus sensitiven und medial veranlagten Personen gern zeigt, er nicht jedermann sichtbar erscheint, was aber natürlich seine Anwesenheit und sein Wirken keineswegs ausschließt.

Ein Heilkundiger, der versicherte im Besitz eines Spiritus familarus zu sein, erzählte mir folgendes Interessante aus seinem Leben:

„Ich war ein armer Arbeiter und schlug mich, wenn ich gerade Verdienst hatte, so schlecht und recht durchs Leben. Mein Verdienst war nie groß und ich mußte mit meiner sechsköpfigen Familie recht sparen. Im Winter aber ging mir öfters der Verdienst aus, und da ich keine Ersparnisse während des Sommers machen konnte, gerieten wir mehrmals in bitterste Not. (Arbeitslosenunterstützung gab es damals noch nicht.) Die Sorge um die Meinen, wenn ich so ohnmächtig zusehen mußte, wie sich meine Frau und Kinder nicht einmal satt essen konnten, machte mich manchmal beinahe wahnsinnig. Meine Depression, in die ich angesichts solcher

trüber Verhältnisse verfiel, zehrte nebst den Entbehrungen an guter Nahrung stark an meiner Lebens- und Schaffenskraft. An einem rauhen Dezembertage lief ich in das etwa 6 Stunden von meinem Wohnorte entfernte W., denn Geld, um die Bahn zu benützen, besaß ich nicht. Dort wollte ich mich, einem unwiderstehlichen inneren Drange folgend, nach irgendeiner Arbeit umschauen, damit ich den Meinigen wieder Brot verschaffen konnte. Ich hatte unerwartet schnell Erfolg und wurde in eine große Gärtnerei eingestellt. Mein neuer Brotherr, dem ich meine verzweifelte Lage schilderte, gab mir, ohne daß ich ihn darum gebeten hätte, einen Vorschuß von einem halben Monatslohn mit nach Hause. Mit neuen Hoffnungen trat ich meine Stellung als Gärtnereihilfsarbeiter an. Doch schon der erste Tag nahm meine durch die vielen Entbehrungen des verflossenen Monats sehr heruntergekommenen Kräfte stark in Anspruch. Ich gab mir alle Mühe und mußte trotzdem feststellen, daß ich mit meiner Leistung weit hinter der der anderen Arbeiter zurückblieb. Erst in der zweiten Woche fühlte ich mich nach der kräftigen Kost, welche ich im Hause genoß, wieder leistungsfähiger. Der Aufseher, Herr K., hatte mich in den ersten Tagen sehr scharf und, wie ich wähnte, besonders beobachtet. Es schien sogar, daß er mich absichtlich an die schwersten Arbeiten stellte. Erst am vierten Tage gab er mir, wiederum wie es mir schien vorsätzlich und ausgesucht, immer die leichteren Arbeiten. Er mochte wohl gesehen haben, daß ich mir zwar alle Mühe gab, aber zu entkräftet war, um den an mich gestellten Anforderungen zu genügen.

In der zweiten Woche richtete es Herr K. ein, daß ich allein in einem Gewächshause arbeiten mußte. Hier befragte er mich bis in alle Einzelheiten über meine Familienverhältnisse und erklärte mir am Schlusse, daß er mich, wie ich schon vermutet hatte, scharf unter Beobachtung nahm, sich aber in mir nicht getäuscht hätte. Wenn es mir hier gefiele, meinte er, dann würde er es sehr gern sehen, wenn ich für dauernd in diesem Geschäft bliebe. Das hatte ich mir selber schon gewünscht und gedachte mit meiner Familie hierher in die Stadt zu ziehen. Es währte nicht lange, so kam mein Aufseher wieder auf meine Schicksale zu sprechen. So sagte er unter anderem: „Sie müssen doch trotz alledem einen guten Schutzengel haben, der Sie gerade hierher führte zu einer Zeit, wo wir noch nie neue Arbeitskräfte eingestellt haben". Ich sagte ihm, daß es mich damals durch den unwiderstehlichen Befehl einer inneren Stimme von Hause forttrieb und daß mich auf meinem langen Wege etlichemale eine große Mutlosigkeit beschleichen wollte, welche

mir aber die gleiche innere Stimme als ungerechtfertigt immer wieder ausredete. „Da sind Sie unzweifelhaft in den Besitz eines Schutzgeistes gelangt", sagte Herr K. Ich erkläre dies schon besonders dadurch, da Ihnen unser Herr noch einen Vorschuß mit nach Hause gab. Vorschüsse zahlt er nämlich prinzipiell nicht, und ich kann mich seit meinem 11jährigen Hiersein an keinen einzigen solchen Fall erinnern". Im Laufe der Unterhaltung fragte er mich weiter: „Haben Sie schon vom Spiritismus gehört?" Ich bejahte, diesen Namen schon öfter gehört und gelesen zu haben, aber über die Sache nichts weiter zu wissen, als daß es sich um einen Geisterglauben oder so etwas ähnliches handle. Da gab mir Herr K. ausführlichen Aufschluß, der zu meiner Überraschung ganz anders lautete, als ich bisher aus den Wetterpredigten unseres Herrn Pfarrers und dem Gespötte da und dort aufgefangen hatte. Herr K. war zu lebensernst und zu erfahren, als daß er mich zum Besten hielt oder selbst einem wirklichen Aberglauben anhing; davon konnte ich mich auch später noch des öfteren überzeugen. Ich dankte ihm sehr für seine Erklärungen, welche mich ernstlich interessierten. Herr K. erzählte mir noch weiter über die dienenden Geister des Menschen, den Spiritus familarus, wunderbare Geschichten, deren Glaubwürdigkeit er mir versicherte und die auch ich nicht bezweifeln konnte. Darauf erklärte er mir noch, wie man solche Geister gewinnen und als treue Helfer durchs ganze Leben erhalten könne.*)

Ich dankte meinem unbekannten geistigen Helfer im stillen, daß er mich zu diesem wahrhaften, seelenvollen Menschen geführt hatte. Am Samstag nach Feierabend übergab mir Herr K. ein dickes Buch von Staatsrat Aksakow, welches den Titel: „Animismus und Spiritismus" führte und das in sachlicher und kritischer Weise das mich nun so sehr interessierende Gebiet seltsamer Seelenkräfte und eine experimentell bewiesene Geisterwelt erschöpfend behandelte. Als ich das Buch gelesen und darüber meine ehrliche Bewunderung ausgedrückt hatte, gab mir Herr K. noch ein anderes, älteres, welches hauptsächlich das Fortleben nach dem Tode und die Schutzgeister des Menschen behandelte. Diese Bücher hatten es mir angetan, mit dem Spiritus familarus, an welchen ich nun so fest wie an Gott glaubte, in bewußte Verbindung zu treten. Eines Nachts, meine Zimmergenossen weilten noch in der Stadt, versuchte ich einen Spiritus familarus zu zitieren, was aber nicht in der erwünschten Art, nämlich mit einer sichtbaren Manifesta-

*) Vergl.: „Die Brücke zum Spiritus familarus".

tion, gelang, weshalb ich beschloß, die Zitation später noch einmal zu versuchen. Doch hatte ich in derselben Nacht ein wunderbares Traumbild. Ich sah einen Mann in wallenden weißen Kleidern, von einem überirdischen Strahlenmeer umgeben, an meinem Bettrande stehen. Dabei hatte ich das Gefühl, wach im Bette zu sitzen und das Phänomen zu bewundern. Mit einer seltsam melodischen und sanft vibrierenden Stimme redete mich die Gestalt an: „Ich bin der, welchen du suchst, und ich will fortan dein Helfer sein, wo es notwendig ist. Du brauchst mich nicht mit deinen leiblichen Augen zu schauen, denn ich bin auch um dich, wenn du mich nicht siehst, und werde mit dir sprechen und dir meinen Rat geben: Strebe auf dem Pfade des Göttlichen und Geistigen, und ein neues Leben tut sich dir auf!" — „Das will ich!" war meine freudige Antwort, und gleichzeitig verschwand die Gestalt. Mit einem sonderbaren Eindruck erwachte ich. Wüßte ich nicht, daß ich geschlafen hätte, dann würde ich diesen Traum als ein reales Erleben behaupten.*) Dieses Traumbild heftete sich an mein geistiges Auge und wich die ganze Nacht nicht von mir.

Sonderbar war meine seelische Stimmung beim Erwachen, und ich fühlte deutlich, daß eine unerklärliche Wandlung mit mir vorgegangen war. Ich sah die ganze Welt in einem nie geahnten neuen Lichte, voll hinreißender Schönheit und Wunder. Ein erhebendes Gefühl höchster Freude entströmte meiner Seele. Obwohl mitten im Winter, erschien mir die ganze Natur in ein Übermaß von Schönheit gehüllt, und eine nie gefühlte Harmonie verband mich mit den Seelen aller Menschen und sogar der Tiere meiner Umgebung. Mochte das ganze erhebende Gefühl eine Spiegelung, eine Exstase meiner Phantasie sein, ich war seit dieser Nacht ein anderer Mensch geworden. Früher hatte ich kaum für etwas anderes Interesse als für nüchterne Alltäglichkeiten, die Mühen, Sorgen und auch Freuden des Familienlebens. Nun fing ich mit 41 Jahren erst an zu leben, ein Leben voller Idealismus und Streben, das auch meinen Sinn für die realeren Seiten praktischer Tätigkeit wunderbar befruchtete. Ich sah ihn nie, meinen geistigen Freund und Helfer, aber oft fühlte ich seine Gegenwart fast sinnlich deutlich. Mein Glück mehrte sich von Tag zu Tag. Der Chef, welcher mit mir sehr zufrieden war, hatte mir nebst einer Lohnaufbesserung sogar den Abzug des erwähnten Vorschusses erlassen. Als ich am Dreikönigstage bei den Meinen zu Besuch weilte, erschien in unse-

*) Sein Körper schlief wohl, aber der astrale Mensch hat aller Wahrscheinlichkeit nach mit diesem geistigen Wesen in Wirklichkeit verkehrt und es geschaut.

rer Stube eine als stolz und geizig fast im ganzen Ort gehaßte reiche Witwe mit einem Korb voll Lebensmitteln und Zuckersachen für die Kinder. Als wir uns von der ersten Überraschung ein wenig erholt hatten, sagte sie in ungewohnt mildem Tone: „Ich habe den Armen bisher so wenig Gutes getan, und da hat mir eine innere Stimme keine Ruhe gelassen, auch einmal Freude unter die Armen zu tragen. Ich habe eure Bedürftigkeit, die ich vorher nie achtete, nun erkannt". Auch bat sie, ihr die älteste meiner 4 Töchter, da sie so allein sei, zu kleinen Diensten zu geben, und das Kind hat es gut bei der nun gänzlich umgewandelten Dame.

Im April desselben Jahres zogen wir nach W., meinem Arbeitsorte. Der Umzug hatte mir, da wir mit verschiedenen sonstigen Zahlungen sehr im Rückstande waren, ziemliche Sorgen gemacht, aber ich vertraute auf meinen geistigen Helfer, der sicher alles zum Besten lenken könne. Als wir die Vorbereitungen zum Umzug trafen, erschien wieder Frau S., die Witwe, und sagte: „Der Umzug kostet Geld und wird Euch Sorge machen. Ich bedaure, daß ich Euch aus meiner Nähe verliere, und bitte Euch, wenigstens diese Hilfe von mir anzunehmen. Damit zählte sie mir, dem höchst Überraschten, 300 Mk. auf den Tisch. Auch später hat diese Wohltäterin meinen Kindern noch sehr viel Gutes getan. In meinem Innenleben wie auch im äußeren war nun nach und nach eine gewaltige Änderung vorgegangen. Durch den mir immer sehr freundlich gesinnten Herrn K. hatte ich viel Literatur zum Studium erhalten. Darunter war es hauptsächlich der Heilmagnetismus und die Naturheilkunde, die mein besonderes Interesse erweckten. Bald übte ich denn auch neben meiner Arbeit diesen Beruf aus. Obwohl ich von den Leuten keinen Lohn verlangte, gaben mir die Geheilten immer so viel, bis ich mich auf Anraten von Herrn K. gänzlich der Ausübung der Naturheilkunde widmete. In diesem Berufe fand ich mein höchstes Glück. Auch im Weltkriege war ich 2 Jahre an der Front. Links und rechts von mir wurden liebe Kameraden vom Kugelregen niedergemäht. Ich bat meinen Helfer, mich zu beschützen und gesund zu den Meinen zurückzuführen. So kam ich denn auch wieder gesund und ohne die kleinste Verwundung nach Hause zurück, wo ich die Heilkunde wieder aufnahm. Immer ging es uns seither recht gut".

Der Mann dieser schlichten Erzählung machte durchaus nicht den Eindruck eines Phantasten oder Schwärmers und ist nur eines der vielen ähnlichen, zum Teil bestverbürgten Beispiele des Einwirkens übersinnlicher und Geisterkräfte in das menschliche Leben und Schicksal. Es ist schade, daß solche Lebensberichte nur zum

geringsten Teile in die Öffentlichkeit gelangen. Doch das immerhin stattliche Beweismaterial für den Spiritus familarus genügt den Gläubigen und Vorurteilslosen, während der Zweifler und Ungläubige in der Regel auch angesichts allerstärksten Beweismateriales immer wieder Zweifel findet.

Die Heilkraft des Magnetismus

und der magnetischen Nervenmassage bei allen nervösen Leiden durch Uebertragung der Lebenskraft

unter Berücksichtigung der biochemischen Heilmittel.

Von Gustav Grams. (Schluß.)

Wer eignet sich zum Heilmagnetiseur?

Wenn wir uns diese Frage nach den vorhergehenden Ausführungen klar machen wollen, so müssen wir ohne weiteres zugeben, daß jeder Mensch magnetisieren kann, denn in jedem Menschen schlummern die magnetischen Kräfte — und doch wird sich nicht jeder Mensch zum Heilmagnetiseur eignen.

Auf die Frage: Warum nicht? muß ich Folgendes antworten:

Derjenige, der den Heilmagnetismus zu Heilzwecken anwenden will, muß selbst gesund sein und genügend Kraft besitzen, von seinem Überfluß an andere abzugeben, ohne selbst Schaden zu leiden.

Ferner muß er den festen Willen haben, seinen Mitmenschen helfen zu wollen. Erst dann, wenn diese gewaltige Kraft durch den eigenen Willen konzentriert, auf den kranken Körper einwirken kann, wird Erfolg zu verzeichnen sein.

Die geistige sittliche Erziehung muß so stark ausgebildet sein, daß er den niederen Leidenschaften nicht Folge leistet, sondern immer und ständig, Tag für Tag, an sich selbst arbeitet, um sein Seelenleben in immer höhere und göttliche Bahnen zu lenken. Nur ein Mensch, der den inneren Drang in sich fühlt, etwas Gutes zu leisten auf dieser Welt, wird im Laufe der Zeit durch fortwährende unermüdliche Arbeit sein Ziel erreichen.

Um also ein guter Magnetiseur zu werden, ist ein fester Wille, ein hoher moralischer Charakter, verbunden mit dem ernstlichen Wunsche, mit seiner Lebenskraft nur Gutes zu vollbringen, durchaus notwendig. Sind diese Voraussetzungen erfüllt, dann werden die großartigen Heilerfolge bei einem solchen Menschen, der magnetisiert, nicht ausbleiben. Ferner gehört hierzu das Überzeugtsein von seiner Kraft und demzufolge das Verlangen, auch guten Erfolg zu haben. Ist erst einmal der Erfolg eingetreten, dann

wächst seine eigene Kraft, genau so, wie die Stärke eines Magneten größer wird, den man jeden Tag höher belastet.

Wollen wir, so schreibt Pipping in seinem Buche: „Der Heilmagnetismus", den Magnetismus zur möglichsten Wirklichkeit an uns entwickeln, dann muß sich eine Freiheit der Persönlichkeit in uns entfalten, die sonst im Leben nur selten vorkommt. Das Ziel derselben in uns selbst ist dann das Erstreben einer kompletten Einheit und Ganzheit unserer eigenen Persönlichkeit, in der die einzelnen Seiten, Anlagen und Fähigkeiten unseres Geistes sowie unseres Leibes harmonisch zusammenwirken und sich in der möglichsten Ruhe dieser Persönlichkeit fest konzentrieren. Bei einer solchen Persönlichkeit ist die innere Zersplitterung und Zerrissenheit aufgehoben; sie ist wieder in Harmonie und Entwickelung mit sich selbst, mit der wahrhaft wohlwollenden Menschheit und vor allem mit Gott selbst. Nur auf diesem Boden kann sich die ganze volle Kraft eines Magnetiseurs entwickeln und er wirkt dann in Harmonie so mit dem Wirken des Schöpfers selbst, wie es an der Menschheit ein magisches ist. Ja, nur in dieser Ein- und Unterordnung unter die magische Wirksamkeit des Schöpfers partizipiert der Mensch auch an dem Wirken des Schöpfers an und in uns!"

Ich selbst besitze diese Kraft, die ich durch jahrelange Übung von jungen Jahren an entwickelt habe, und wende sie im Interesse der leidenden Menschheit an.

Trotzdem Bismarck sagte, daß dem, dem Gott und die Natur die Fähigkeiten zum Heilen in irgend einer Weise gegeben habe, niemand, keine Polizei und kein Gesetz der Welt das Recht dazu je rauben dürfe, wird von einigen Anhängern der alten Schulmedizin immer wieder der Heilmagnetismus bekämpft. Das Motiv ist offen durchsichtig. Wenn die Kranken in der Allopathie Heilung gefunden hätten, würden sie nicht mehr zum Magnetismus ihre Zuflucht nehmen. Durch die chemischen Gifte, wie Chinin, Morphium, Jod, Brom, Chloral, Karbol, Jodoform usw., sind ja erst diese Krankheiten entstanden und es treibt die Schulmedizin ihre Kranken immer mehr und mehr durch ihr eigenes Verschulden in die Arme der Magnetiseure und Heilkundigen.

Vollkommen widersinnig ist es auch, wenn Ärzte den Heilmagnetismus leugnen (trotzdem derselbe, wie vielfach zu lesen ist, von wirklich einwandfreien Forschern bestätigt und anerkannt wurde) oder gar von der Schädlichkeit dieser Heilwissenschaft reden. Wenn jemand nun den Magnetismus als überhaupt nicht vorhanden betrachtet und nicht anerkennt, wie kann man dann mit einer nicht vorhandenen Kraft Schaden anrichten.

Die Schulmedizin kann machen was sie will, sie wird den Siegeslauf des Magnetismus nicht aufhalten können. Das Gute bricht sich immer Bahn, und was unsere Vorfahren gesäet haben, werden wir ernten und die Saat weiter verpflanzen zum Heile der Menschheit.

„Der Magnetismus", so schreibt Efreb-Kador in seinem Buche: „Christus", „wird die Medizin der Zukunft sein und von den Gebildeten der nächsten Generationen nicht mehr ignoriert und geleugnet werden." In Frankreich wird der Magnetismus heute schon in den Hörsälen gelehrt, in Österreich magnetisieren nur Ärzte; nur das deutsche Volk, das Volk der Denker, welches sich rühmt, an der Spitze der Kultur und Wissenschaft zu marschieren, hinkt in diesem Punkte langsam nach. Aber je mehr man den Magnetismus, der ein großes Gebiet der Naturheilkunde umfaßt, anfeindet und bekämpft, umsomehr breitet er sich aus und findet Vertrauen bei den Kranken. Zur heutigen medizinischen Wissenschaft (den Allopathen) hat die leidende Menschheit leider wenig Vertrauen. Das liegt an den schlechten Kurerfolgen, welche die Schulmedizin, trotz aller möglichen von Jahr zu Jahr neu entdeckten Mittel, aufzuweisen hat."

Das ganze große Heer der Nervenkranken wird ihre Zuflucht zum Lebensmagnetismus nehmen, um hier Heilung zu finden. Sind es doch gerade diese physisch Leidenden, wie Nerven- und Gemütskranke, Alkoholiker, Onanisten, Morphiumsüchtige und vor allem die große Anzahl der Frauen, die leicht überreizt sind, die durch diese Behandlung (die letzteren besonders durch magnetische Nerven-Massage) Heilung bezw. Linderung ihres Zustandes finden werden.

Die Kranken sollten über ihren Zustand nachdenken, dann würden sie sich nicht einer Behandlung unterziehen, die auf die Dauer ihre Lebenskraft ganz vernichtet und jede Rettung ausschließt.

Wer ernstlich will, kann alles. Nur brechen mit den alten Traditionen und dann frisch und frei einem neuen Leben entgegen, denn der Wille ist des Menschen höchste Macht.

Neben der magnetischen Behandlung ist

die Anwendung von biochemischen Mitteln,

sowie die geeigneten Maßnahmen der natürlichen Heilweise und Heilkräuter zweckentsprechend angebracht. Die biochemischen Mittel sind Mineralsalze, die unser Blut in einer bestimmten Menge enthalten muß, wenn wir gesund bleiben wollen.

Da unsere Verdauungsorgane in Krankheitsfällen, namentlich bei allen Nervenleiden, nicht imstande sind, aus der Nahrung alle

Mineralsalze auszuziehen und für den Körper nutzbringend zu verwerten, so müssen wir dem Körper die Mineralsalze in leicht aufnehmbarer Form zuführen. Andererseits wird wieder mineralsalzarme Nahrung aufgenommen, so daß es hier auch notwendig ist, biochemische Nährsalze[1]) zuzuführen.

Die lebenswichtige Bedeutung der Mineralsalze.

Wenn man den toten menschlichen oder tierischen Körper verbrennt, so bleibt selbstverständlich Asche zurück, während sich die flüchtigen Stoffe — Gase —, die sich bei der Verbrennung bilden, in der Luft verflüchtigen.

Fängt man nun die flüchtigen Stoffe auf und untersucht diese sowie den Aschenrest auf ihre chemischen Bestandteile, so finden wir darin Wasserstoff, Kohlenstoff, Stickstoff, Sauerstoff, Eisen, Natrium, Magnesium, Silicium, Phosphor, Schwefel, Chlor, Kalium, Calcium, Mangan und Jod.

Diese fünfzehn bis jetzt gefundenen Elemente bauen also unseren Körper auf. Sie sind demnach die biochemische Grundlage unseres Körpers und unseres Lebens. Diese Elemente kommen in allen Körperteilen in geeigneter Verbindung als Salze vor.

Da das Blut unser eigentliches Lebenselement ist, wie ja auch der Sprachgebrauch schon andeutet: Blutarmut, Bleichsüchtigkeit, Weißblütigkeit, Vollblütigkeit usw., so hängt unsere Gesundheit auch von der Beschaffenheit des Blutes ab.

Fehlt es unserem Blute z. B. an Kalk, so ist ein widerstandsfähiges Blut nicht denkbar, denn ohne Kalk gibt es kein festes Knochengerüst und keine gesunden Zähne. Die rachitische Krankheit, Asthma, Nervenkrankheiten und andere Leiden sind zum größten Teil auf Kalkmangel zurückzuführen. Schlechte Zähne werden durch die beste Zahnpflege nicht besser, sondern nur durch Zuführung von Kalk. Mit anderen Krankheiten ist es genau so.

Es verhält sich mit dem menschlichen Körper ähnlich wie mit dem Ackerboden. Baut man jahraus, jahrein auf demselben Boden immer dieselbe Frucht, so muß der Boden endlich an dem Bestandteil verarmen, den diese Frucht hauptsächlich braucht. Die Folge hiervon wird sein, daß die Frucht durch Mangel dieses Bestandteiles verkümmert und krank wird. Wir sehen diese Entartung der Feldfrüchte besonders an den Kartoffeln. Die Kartoffelfäule ist die Krankheit durch Mineralmangel. Erleidet nun der Körper

---

[1]) Näheres in Dr. med. Konr. Grams, Handbuch der Komplex-Biochemie. 3. Aufl. Geb. Mk. 3.75. (Kombi-Verlag, Berlin). Zu beziehen vom Verlag des Z. f. O.

einen Verlust an einem wichtigen Mineralbestandteil, so muß naturnotwendig eine Schwäche und später eine Krankheit eintreten.

Betrachten wir nun aber ein Getreidefeld auf einem Kalkboden, so sehen wir hohe, kräftige Getreidehalme. Der Schnitter hat schwere Mühe, das Korn zu mähen. Es strotzt förmlich vor Kraft und Gesundheit. Ein gesunder Mensch sieht bekanntlich auch frisch aus und ist kräftig, weil alle Bestandteile zur Erhaltung des Körpers in richtiger Verteilung vorhanden sind.

Ist nun der Mangel an Mineralsalzen die Ursache der Krankheiten, so ist es doch auch logisch, diese Mineralsalze zur Heilung der Krankheiten in einer für den menschlichen Körper leicht aufnehmbaren Form zuzuführen. Dies geschieht durch die biochemischen Mittel.

Führen wir dem Körper Kieselsäure zu, so machen wir ihn widerstandsfähig. Mit Kieselsäure sind laut einwandfreien Berichten die schwersten, oft für unheilbar gehaltenen Krankheiten geheilt worden.

Jedes biochemische Mittel hat nun seinen besonderen Wirkungskreis, wie in Schüßlers „Abgekürzter Therapie" nachzulesen ist.

Obwohl Mangan und Jod und auch noch Spuren anderer anorganischer Stoffe im menschlichen Körper gefunden werden, wie anfangs angegeben, so sind diese Stoffe doch noch nicht als biochemische Mittel zu betrachten, denn es ist bis jetzt noch nicht wissenschaftlich einwandfrei festgestellt, daß Jod und andere anorganische Stoffe außer den elf Schüßlermitteln in die konstante Zusammensetzung des menschlichen Körpers übergehen. Sollte der Beweis aber durch wissenschaftliche Untersuchungen erbracht werden, so würden diese Mittel dadurch selbstverständlich zu biochemischen Heilmitteln werden, sodaß die Anzahl der Dr. Schüßlerschen Mittel dann um diese vermehrt würde.

Hexensalben.*)

Von C. Fr. A. Leonhardt.

Für den Besuch des Hexensabbats zog die Hexe sich nackend aus und ließ sich frottieren. Diese Frottage als Hautreizmittel erscheint mir namentlich bei nicht stark aromatisch riechenden Salben

*) Im Anschluß an die Abhandlung über Salböl und Hexensalben desselben Verfassers in Heft 5, Jhrg. 20 des Z. f. O.

sehr wesentlich. Man kann bekanntlich den ganzen Körper ohne schädliche Wirkung in giftigen Lösungen baden, sofern nur die Haut selbst völlig intakt ist und die Wasserwärme mäßig bleibt. Die Haut schließt hermetisch ab, wenn sie nicht selbst angegriffen und zersetzt wird. Anders bei vorhergehender energischer Frottage. Diese zu ersetzen, besitzen einige Hexensalbenrezepte pflanzlich-ätzende Bestandteile. Auch wählt man Hautstellen, die besonders empfänglich sind, wie die Achselhöhlen und zwischen den Fußzehen. Es gibt aber auch Salben, die unzweifelhaft nur dann gewirkt haben können, wenn vorher irgendein Zaubertrank genossen wurde, der hypnotische Zustände an und für sich schon allein auslöst.

Die Hauptbestandteile dieser Tränke sind Eisenhut (Akonitum), Tollkirsche (Belladonna) und Stechapfel (Datura). Diese drei äußerst gefährlichen Giftpflanzen wirken wie folgt: Akonit scharf narkotisch, besonders auf das Rückenmark, kann durch Lähmung der Herztätigkeit töten. Wirkt sonst erregend auf die Hauttätigkeit und die Nieren, ferner sexuell anregend, die Pupillen erweiternd. Giftiger als die Wurzel des blauen ist die des gelben Eisenhutes.

Man nimmt die ganze Pflanze während der Blütezeit. Zerriebene Blätter riechen sehr unangenehm und erzeugen schon durch den Geruch allein Schwindel, Kopfweh. Bestandteile eisenhaltiger Gerbstoff und ein Alkaloid, das Akonitin. Die Wurzel wird meist nicht benutzt. Die Giftkraft der Eisenhutwurzel ist derartig groß, daß allein schon ein daran Lecken Schwindelanfälle erzeugen kann. Bei manchen Personen erzeugt das Akonit Somnambulismus, das Gefühl des Denkens von der Magengrube aus und ein solches, als ob der Kopf eisern bereift würde. Ich habe den Zaubertrank samt der Salbe einmal einer Zigeunerin dadurch abgeluchst, daß ich mit Anzeige bei der Polizei drohte. Das Mädel benutzte beides für sich selbst. Ihre Gesundheit war sehr angegriffen, ihr Aussehen wachsartig, Augenbeutel und Bindehaut entzündet. Die Dosierung war ungemein stark. Schon ein erbsengroßes Salbenkügelchen genügte, mich nach einer stark erregten Nacht einige Tage lang die Nachwehen verspüren zu lassen, und erst nach 2 Wochen fühlte ich mich wieder völlig hergestellt. Ich bemerke daher ausdrücklich, daß ich dringend von derartigen Experimenten abrate.

Der zweite Bestandteil ist die womöglich noch giftigere Tollkirsche, Atropa belladonna. Die Blätter sind vor der Blüte nicht zu jungen Pflanzen zu entnehmen. Die Wurzel gräbt man entweder im Frühling oder nach der Fruchtreife. Geruchlos, bitter, ekelhaft

schmeckend, etwas süßlich, reizend, den Schlund schnürend. Anfangs in kleinen Gaben stimulierend, später die Empfindlichkeit stark erhöhend. Die Gefäßtätigkeit steigend, Haut- und Nierenausscheidung vermehrend. In größeren Gaben rauschartig wirkend, dem schnell Tobsucht, Lähmung, Betäubung und Tod folgen. Tollkirsche wirkt auf den Muttermund. Bestandteil ein kristallisierbares Alkaloid.

Das Atropin, gleichfalls Pupillen erweiternd. Pupillenerweiterung ist fast immer das Anzeichen von Kramanfällen. Der Überreichtum an Lichtstrom wirkt auf das Augeninnere, dessen Nerven und das Gehirn. Es ist wesentlich, diesen sofort aufzuheben, indem man Mensch oder Tier, sobald man es bemerkt, sofort ein dunkles Tuch über den Kopf zieht. Homöopathische Gaben von Belladonna bewährten sich neben Chloral außerordentlich; ich ziehe allerdings Chloral vor als Krampfgegenmittel.

Wo Zigeuner regelmäßig wiederkehren, findet man 3 Pflanzen, welche sie aussäen. Bilsenkraut auf Schutthaufen, Tollkirsche an Waldwegen und Stechapfel in Kraut- oder Kartoffeläckern. Alle 3 fast immer in Wegnähe, um unauffällig sammeln zu können. Die Zigeunerinnen gehen außerordentlich vorsichtig vor. Ich mußte mich sogar längerer Beobachtung durch den Feldstecher bedienen, um eine Häuptlingstochter zu überführen und auf frischer Tat zu überrumpeln.

Stechapfel, Stramonium datura, ist als dritter im Bunde eine Lieblingspflanze der Zigeuner. Die Pflanze stammt aus Ostindien und ist zweifellos mit den Zigeunern von dort aus nach Europa gewandert. Es gibt drei Sorten. Der große Verwandte, die ungiftige Payablüte, spielt noch heute bei indischen Familienfesten, Geburtstagen, z. B. als Kopfschmuck, eine mystische Rolle. Widriger, betäubender Geschmack der welkenden Blätter. Ekelhaft bitter, etwas salzig.

Kristallisierbares Alkaloid: das Daturin.

Man benutzt Kraut wie Samen. Aus letzteren, es sind kleine, braune Körner, die in großer Anzahl in der roßkastanienartigen Frucht sitzen, läßt sich ein fettes Öl leicht herauspressen. Die Giftkraft ist groß. So wurden vor einiger Zeit in Berlin durch Genuß einiger Stechapfelsamen, die einer Frucht aus dem Schulgarten entstammten, mehrere Kinder getötet. Kraut und Samen betäuben, wirken auf Rückenmark und Unterleibsnerven, geschlechtserregend in großen Gaben, dann lähmend. In kleinen den aufgeregten Geschlechtstrieb hemmend.

Es versteht sich von selbst, daß ausgerechnet diese Pflanze ein Liebling der Zigeuner ist, die ohnehin starke Geschlechtslust anzustacheln, denn der Unfähige wird verachtet.

Ich habe ein Gemisch des Trios Eisenhut — Belladonna — Stechapfelkraut auch räuchern sehen, und zwar unter Zusatz von Schwefelkalium und Fliegenpilz. Ja sogar rauchen sehen, doch wird alsdann die Giftigkeit durch Abkochen und Auslaugen in Schnaps stark herabgedrückt und mit viel Tabak gemischt. Der dadurch erzeugte Zustand schwankt zwischen Rausch bis Somnambulismus und Leichenstarre mit Fluidalaustritt. Der Rausch muß sehr angenehme Bilder erzeugen, denn die braune Gesellschaft zeigte recht freundliche Mienen. Charakteristisch war auch hier die Pupillenstarre.

Fliegenpilz, Agaricus muscarius. Gemeint ist der hochrote. Die Russen bereiten sogar einen Schnaps daraus. Scharf brennend, stark giftig, wirkt stark auf die Nerven. Die Zigeuner ließen den Pilz mitunter auch in Flaschen in Alkohol vergähren, verdünnten die Lösung und zogen den Tabak durch. Gaben auch den untersten Teil des Strunkes, der weniger gifthaltig zu sein scheint, in Pulverform in ganz kleinen Mengen mit getrockneten Schweineblut vermischt gegen die Schwindsucht.

Ein Bekannter von mir genoß reichlich davon, weil er sich so wie so verloren wähnte. Merkwürdigerweise half ihm aber diese Pferdekur. Der behandelnde Arzt hätte für sein Leben gern gewußt, welcher Quelle das Medikament entstammte; der Herr verriet aber den Zigeuner nicht, weil der Arzt mit Anzeige drohte. Ich selbst habe auf diese Genüsse verzichtet, weil ich die Sache für zu gefährlich hielt.

Die Lappen scheinen den Fliegenpilz gleichfalls als Mittel zum Austritt des Fluidalkörpers zu benutzen; welche Art davon ist mir jedoch unbekannt. Möglich ist es, daß der hohe Norden, gleich Sibiriens Klima, den Giftgehalt des Pilzes vermindert.

Bilsenkraut, Hyoscyamus, vor dessen Anwendung als Räuchermittel auf das allerschärfste gewarnt werden muß, dient nur zur Hexensalbe. Geräuchert vermag es zu töten, wenn zuviel eingeatmet wird. Es führt folgende Namen: schwarzes Bilsenkraut, Schlafkraut, Zigeunerkraut, Prophetenkraut, Teufelswurz, auch Tollkraut. Stark widerwärtiger, betäubender Geruch. Fad, kaum scharf, schwach bitterlich schmeckend im frischen Zustand. Hyoscyamin und daneben ein fettes Öl im Samen. Blätter werden nur von zweijährigen Pflanzen gesammelt. Die der Cichorie ähnliche Wurzel verursacht heftiges Brennen, Verzuckungen und Raserei, Krampf,

Lähmung, Schwindelanfälle. Am giftigsten ist der Samen. Stark narkotisch. Dreifache Ölbereitung: 1. Durch Auspressen des zerstoßenen, mit Wasserdampf gesättigten Samens. 2. Durch Kochen von 1 Teil Blättern in 4 Teilen Oliven. 3. Auspressen des in Olivenöl gekochten Samens zwischen heißen Preßplatten.

Letzteres ist das stärkste Öl, aber im Handel nicht erhältlich. Hautreizung und Betäubung. Die Namen Zigeuner- und Prophetenkraut besagen alles. Innerlich kann Kraut und Samen allerhöchstens in Gaben von 0,1—0,3 in Pulverform gegeben werden. Es ist aber vor all den genannten Mitteln innerlich dringendst zu warnen. Ich unterlasse daher die Angabe aller mir bekannten Rezepturdosierungen, deren es viele gibt. Weitere Zusätze bestehen aus Opium, Mandragora, Schierling, Taumellolch und Wassereppich. Gifttlattich und Portulacana, event. noch Nachtschatten. Die Zusätze von Fettehenne, Cichorie, Pappelknospen, Fünffingerkraut, gelben Schwertel, Fledermausblut, Kinderfett und Unguetum Pharelis etc. kann man weglassen. Eingerieben werden Schläfe, Magengrube, Achselhöhle, die Haut zwischen den Zehen und Fingern und event. die Daumen. Letzteres wohl darum, weil dadurch eine Berührung der Nase und des Mundes rein unwillkürlich behufs Medikamentübertragung herbeigeführt wird. Desgleichen durch Kratzen und Einführung in Hautwunden.

Nach meiner Beobachtung war der Schlaf zeitweise ungeheuer erregt und von lebhaften Körperbewegungen und Fieberdelirien begleitet. Der von den Hexen mitunter benutzte Backtrog scheint den Vorzug zu verdienen, weil man dann nicht so leicht herausfallen kann. Doch mag dies an der Art der Salben liegen, da diese teilweise sogar völlige Leichenstarre auslösen können. Quantum und Zusammensetzung müssen dabei eingewertet werden.

Nun zum Schierling. Es gibt hauptsächlich zwei Sorten, den gefleckten Erdschierling oder Tollkerbel, Conium maculatum, und den Wasserschierling, Cicuta virosa, den giftigen Wüterich, der petersilienartig schmeckt und wie Sellerie riecht. Die Wurzel wirkt auf die Gebärmutter und erzeugt Pollutionen, homöopathisch also Gegenmittel.

Immer wieder spielt das erotische Moment hinein. Flüssiges Alkaloid Coniin und scharfes ätherisches Öl sind seine Bestandteile. Cicuta wirkt auf die Harnblase. Krämpfe, Fallsucht, Gesichtstäuschung und Gehörleiden sind Folgen der Cicuta-Vergiftung. Später Starr- und Kinnladenkrampf. Der Bockskuß. Gegenmittel: Opium und Strychnin. Man sieht, die Salbenbereitung ist gut ausgeklügelt.

Mandragora, die Alraunwurzel, die Hieroglyphe des Zwerges, ist heute nur noch auf Bestellung in Großhandlungen erhältlich. Von den Juden Dudaim oder Duduim genannt, doch wird auch behauptet, daß die Antike unter Dudaim nicht die Mandragora, sondern eine Ingwerwurzel, die Pflanze Ginseng, verstand; eine Arazale, ein noch heute, namentlich in chinesischen Freudenhäusern gebräuchliches Aphrodisiacum. Schon der Geruch soll erotisch erregen, weshalb das Ginseng-Figürchen als Amulett am Halse der Geliebten getragen wird. Besonders in China verschenkten die Machthaber Ginseng als Gunstbeweis. In ganz Zentralasien kommt der Ginseng häufig vor, soll aber in den Hofgärtnereien künstlich gezüchtet und mit dem Blute gemarterter Verbrecher gedüngt worden sein. Es soll sich direkt eine Ginseng-Kultur im „Garten der Qualen" in Kanton befunden haben, wo man Menschenblut und Fleisch als Dünger benutzte. Das Resultat der Fruchtbarkeit des Bodens war groß. Nie hat die menschliche Phantasie grausamer gewütet, als daß sie Gärten paradisischer Schönheit in Martergärten umwandelte.

Tabernaemontanus gibt Mandragorarinde in Wein versotten als Schlafmittel an, sofern man ein Becherlein davon trinkt. Die Wirkung dürfte indessen ähnlich wie die des Ginseng sein, nämlich schwere Reizungen der Magenwände auslösen, weshalb dringend von solchen Experimenten abzuraten ist. Mandragora wirkt auch auf die Gebärmutter. Alte Schriftsteller geben an, daß in Harems widerspenstigen Zuleikas ein Stuhlzäpfchen aus Mandragora appliziert werden müsse, worauf sie willig würden und in tiefen Schlaf verfielen. Atropa mandragora, wie schon der Name sagt, müssen die Wirkungen ähnlich wie jene von Atropa belladonna sein, aber viel schwächer.

Taumelloich, Tollkorn, Schwindelhaber, Lolium ternulentum, giftig und betäubend, ein Ährengras, wächst häufig zwischen Getreide, doch werden die Körner, weil kleiner als die Getreidekörner, durch die Reinigungsmaschine ausgeschieden.

Verursacht Betäubung, Koller und Blindheit. Wirkt also betäubend und auf den Sexus; soll auch den Augen schaden und das Gesicht verfinstern. Scheint für Tauben, Hühner und Wachteln wie Kapaunen unschädlich zu sein, da diese fett und feist davon werden sollen.

Giftlattich, Lactura virosa, der böse Bruder des Gartensalates. Blätter im Anfang der Blütezeit sammeln. Stark betäubend, opiumartig, *widerlich bitter schmeckend. Lactucin, eigentümlich starker* Bitterstoff, bitteren Auszugstoff und ein kratzendes Harz ent-

haltend. Wird in Weingeist ausgezogen. Gibt schreckhafte Träume, Atembeschwerden, Frostschauer. Also ein ziemlich starkes Nervengift.

Wassereppich. Was darunter ursprünglich gemeint ist, konnte ich nicht ermitteln, da weder in modernen botanischen Lehrbüchern noch Kräuterbüchern oder den mir zu Händen befindlichen Synonymen-Lexikons für Pharmazeuten eine Pflanze Wassereppich vorkommt. Tabernaemontanus widmet ihr unter dem Namen Paludapium jedoch ein langes Kapitel. Darnach ist es der Sumpfkerbel, im Gegensatz zum Gartenkerbel, aber auch zu den sogenannten Wasserpeterlein- und Liebstöckel-Arten. Alle Latein-Namen der Pflanze, wie Apium aquaricum oder palustre, Pupilla oculi, Pedinum und Eleoselium sind nirgends angeführt. Möglich ist, daß dahinter ursprünglich die Hundspetersilie Aethusa cynapium steckt; die sehr giftig ist. Der Wassereppich ist dies weniger, soll aber „den Frauen die Milch vertrucknen und die Pferde-Rösser stallen machen." Also wiederum sexuelle Betonung. Dies dürfte auch in Bezug auf die Milchdrüsen in Wechselwirkung zu den Brustwarzen der Fall sein. Wollustgefühl der Warzen. Vielleicht schlummert auch der Hintergedanke als Antibefruchtungsmittel.

Gebraucht werden Wurzel, Blattwerk oder die kerbelartigen Früchte. Die Pflanze kommt nicht nur in Sümpfen vor, sondern auch auf schattigen Wiesen am Wasser, schmeckt scharf und dient bisweilen sogar als Zierstaude. Die weiteren Zusätze, außer Stechapfel, Schierling, Tollkirsche, Eisenhut und Bilsenkraut, spielen nur eine untergeordnete Rolle, da der hohe Giftgehalt der erstgenannten völlig ausreicht. Die seinerzeit in meinem Besitz befindliche Salbe enthielt keinerlei pflanzliche Bestandteile mehr und war augenscheinlich allein aus den ausgepreßten Ölen und Essenzen hergestellt.

Portulacana. Im Portulac haben wir dagegen eine Pflanze vor uns, die als Gegenmittel gegen etwaig auftretenden Kopfschmerz gedacht ist, also einen Bremser. Der Erfolg ist gegenüber so überaus starken Giften fraglich. Wohingegen Nachtschatten, Solanum nigrum, wiederum stark narkotisch giftig wirkt. Die Blätter und Blüten haben einen unangenehmen, moschusartigen, betäubenden Geruch und widerlich bitteren Salzgeschmack. Sie enthalten das Solanin, ein Brechmittel, Dosis 0,4. Benutzt werden nur Blätter und Blüten. Die Wurzel dient als Purgenz.

Solanum dulcamara, Bittersüß, hauterregend wirkend, enthält Dulkamarin und Solanin und ist weniger giftig. Die Beeren und Blätter beider Arten wirken harntreibend. Die Solanumbeigaben

sollen wohl auch als Heiler und Bremser gegen übergroße Hautentzündungen wirken.

Die Pappelknospen sind gleichfalls als Heiler und Schmerzstiller gedacht: ätherisches Öl, Harz, Wachs und Gummistoff. Man verwendet sie jetzt nicht mehr, weil die Wirkung viel zu gering ist.

Fetthenne, Sedum acre. Die Haut reizend und rötend, innerlich auf die Harnblase wirkend.

Fünffingerkraut, Potentilla tormentilla, enthält eisenhaltigen Gerbstoff und Stärkemehl. Zusammenziehender Geschmack, schwach rosenartiger Geruch. Gebraucht wird meist der Wurzelstock gegen Durchfälle, Blut und Schleimflüsse. Ein beliebtes Mittel gegen Ruhr der Stubenvögel. Pollutions- und Organismus-Bremser. Soll auch dazu dienen, während des Hexenschlafes das Ungeziefer abzuhalten. Desgleichen gegen Rheuma infolge der Entkleidung.

Gelber Schwertel, Iris palustris, enthält ätherisches Öl und bitteres, scharfes Weichharz. Wiederum ein Bremser, soll dazu dienen, die Hitze in den Augen und die überreizten heimlichen Glieder zu kühlen, sowie eventl. Blutflüsse zu verhindern. Daß dies nicht zutrifft, liegt auf der Hand. Die ganze Zusammensetzung der Hexensalben ist doch einer überaus rohen Volksmedizin entsprungen. Unguetum Pharelis ist nicht aufzufinden. Es genügt indessen, zur Verreibung der Gifte Schweineschmalz zu nehmen.

Die Symbolik des Traumes.

Von Dr. G. H. Schubert.

(Fortsetzung.)

Nicht selten scheint es, als wenn der Wahl der Bilder, womit die träumende Seele gewisse Dinge bezeichnet, eine Art von Witz zu Grunde läge, der von tiefem Sinne ist. So, um es hier nur anzudeuten, sind wohl körperliche Schmerzen und überhaupt äußere Leiden in mehrfachem Sinne mit einem Wasser zu vergleichen, das zwar zuweilen bis an die Seele geht, das aber auch, gleich dem äußerlichen Wasser, reinigend wirkt und stärkend. Auch gibt es hier auf Erden gar manche Träne, die einmal zur Perle und zum Perlenschmuck werden wird. Durch einen ähnlichen Witz der Traumes wird denn auch in andern Fällen durch irgendein Bild etwas davon sehr Verschiedenes, ja scheinbar ganz Entgegengesetztes, angedeutet. So kennt der Verfasser dieser Schrift selber sehr genau zwei Fälle, wo einem Träumenden der nahe Todestag zweier Menschen, wovon besonders der eine sehr gut war, unter

dem Bilde eines Geburtstages vorgestellt wurde. Einen andern, wo der Tod einer geliebten Person, unter dem Bilde feierlicher Vermählung angedeutet war u. s. f.

Scheint es doch selbst, als wenn unsere alten Oneiromantien diesen Witz in der Sprache des Traumes gekannt und ihn bei einem Teil ihrer aberwitzigen Ausdeutungen, mit denen wir hier nichts zu tun haben wollen, vorausgesetzt hätten. So sollte, ihrer ziemlich allgemeinen Angabe zu Folge, Weinen und Betrübtsein im Traume öfter eine nahe sinnliche Lust und Freude, dagegen Lustigsein im Traume bei vielen Menschen ein nahes äußerliches Leiden vorausbedeuten. Auch sollte nach eben diesen Oneiromantien Kot im Traume öfter Geld, Erde essen und Spreu sammeln reich werden und Schätze sammeln bedeuten, ja es sollten sogar in der guten altmodischen Sprache des Traumes große Reichtümer unter dem Bilde des höllischen Feuers oder des Besessenseins vom Teufel dargestellt werden, wie anderwärts unter dem Bilde eines lastbaren Esels; gutes äußeres Glück im Handel und Wandel unter dem Bild von Bettlern, Huren und Trunkenen. Umgekehrt solle im Traume ein naher großer Geldverlust manchen Menschen unter dem Bilde eines großen Gewinnes angedeutet werden; Spott und Verachtung vor der Welt durch blühende Lilien. Überhaupt solle der versteckte Poet in unserm Inneren, der im Traume so geschäftig ist, den Menschen auch auf andere Weise in seinen nächtlichen Bildern an die Kehrseite alles seines irdischen Glückes erinnern, solle z. B. der träumenden Seele vor der nahen Beförderung zum äußern Glücke das Bild einer Totenbahre oder des eigenen Leichenbegängnisses zeigen, ihr zuweilen die im Innern herrschenden Leidenschaften und Begierden unter dem Bilde häßlicher oder furchtbarer Tiere, die von dem Träumer auf dem Schooße oder sonst wie gehegt werden, versinnlichen usw.

Die Sache sei aber, was das Einzelne und Besondere dabei betrifft, wie sie wolle, im allgemeinen hat es mit dem Dasein des seltsamen, versteckten Poeten in uns seine Richtigkeit. Diesem scheint allerdings manches erstaunlich lustig vorzukommen, was uns sehr traurig macht, und umgekehrt scheint er über viele unsrer Freuden sehr ernste Ansichten zu haben; ein Zeichen, daß er sich überhaupt in unserm jetzigen Zustande nicht so ganz behaglich befindet.

Jedoch müssen wir uns gleich von Anfang an hüten, vor allem jenes rätselhafte Organ in unsrem Innern, was im Traumzustande tätig ist, für besser zu halten, als es wirklich ist. Allerdings weiß es, wie wir nachher sehen werden, über das, was das Morgen und über-

haupt das Künftige betrifft, sehr wohl Bescheid und spricht dieses, so oft es der geschäftige Geist zum Worte kommen läßt, unverholen aus. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß es eins ist mit dem, was der eigentliche Sitz unserer Neigungen und Begierden ist und was die Schrift Herz des Menschen nennet. Selbst im Traume zeigt es sich gar oft in seiner eigentlichen Natur, und wie überhaupt gar viele Menschen sich im Traume von einer andern, schlimmeren Seite kennen lernen, als die ist, welche sie im wachen Zustande zur Schau tragen, die durch die Dressur der Erziehung und der Lebensverhältnisse gebildete, wie die scheinbar Sanften im Traume aufbrausend, zornig, ja grausam sind usw., so scheint überhaupt die träumende Natur in uns ursprünglich keine große Freundin von jenem Licht von oben zu sein, vor welchem alle nächtlichen Schatten schwinden. So wurde einem Seemanne, dessen merkwürdige Geschichte in den Basler Sammlungen erzählt ist, alles das, was ihm in Kurzem begegnen sollte, in einem prophetischen Traume zwar ganz der Wahrheit gemäß; jene große, innere, seelige Lebensveränderung aber, welche ihm nächstdem bevorstand, als ein Närrischwerden vorgestellt.

Gar wohl kann es indes auch geschehen und ist es auch oft geschehen, daß die Seele, welche ihrer ganzen Natur nach nur bestimmt ist, der Spiegel einer höheren, mächtigeren, über ihr stehenden geistigen Ordnung zu sein, auch im Traume Strahlen von oben empfängt. Gewisse Seelen wissen selbst hierin den Unterschied genau zwischen dem, was der Traum aus dem engen, Täuschungen unterworfenen Kreise der Menschennatur entlehnte, und was er von oben empfängt. Überhaupt ist im Traume mehr und mehr jener Teil unseres Selbst, welchen wir zum Unterschied von dem Geist Seele nennen, vorherrschend und auf seine ihm eigentümliche Weise tätig, während hierbei der Geist ein mehr oder minder passiver Zuschauer bleibt, welcher der aus und nach eigenem Triebe tätigen Seele diesmal nur in ihrem um so leichteren, kräftigeren Gange folgt, nicht ihr, wie im Wachen, Gesetze und Bewegung gibt. Geschieht es deshalb, daß eine im Sonnenlichte von oben gesund und stark gewordene Seele auch aus eigenem Antriebe im Traum ihre Richtung nach oben nimmt, so trägt sie den Geist, durch dessen wachen Einfluß ihre Kräfte sonst gehemmt und gebunden sind, auf ihren frei gewordenen Schwingen mit empor, und der Geist genießt alsdann einen Vorgeschmack von jenem ihm künftigen Zustande, wo der Grund jenes beständigen Kampfes, jenes gegenseitigen Widerstrebens und wechselseitigen Beschränkens zwischen ihm und der ihm zugeordneten Natur gänzlich ge-

hoben und nicht mehr sein, und das, was ihn hier beständig nach unten zog, zur kräftigen Schwinge nach oben geworden sein wird.

Absichtlich haben wir hier vorläufig nur einige wenige Seiten jener Traumwelt und der in ihr besonders tätigen Kraft unserer Natur berührt. Wir werden im weitern Gange dieses Buches das merkwürdige, vielseitige Phänomen auch noch von andern Seiten betrachten.

2. Die Sprache der Poesie und der Offenbarung.

Wenn ein ehrwürdiger Gelehrter den Grund, warum die Sprache der Propheten zum Teil etwas so Dunkles, Unverständliches habe, bloß darin zu finden glaubt, daß die höhere Weisheit absichtlich ihre Pläne für die Zukunft nicht vor jedermanns Augen enthüllen wolle, damit die Partei des Obskurantismus den Keim des noch künftigen Guten nicht im voraus ersticken oder wenigstens das, was sein Aufkommen fördert, zurückhalten könne, so scheint diese Ansicht auch noch eine andere neben sich zuzulassen. Die höhere Hand hat nämlich vom Anfang an immer Mittel zu finden gewußt, den noch zarten Keim mitten unter feindlichen Absichten zu bewahren oder ihn in ein fernes Ägypten zu verbergen, und von jeher ist nichts seinem Aufkommen und Gedeihen so förderlich und heilsam gewesen als gerade jene Pläne, die ihn unterdrücken wollten. Außer diesem ist es auch den Wenigen, deren geweihtes Auge jene Hieroglyphen versteht, niemals vergönnt zu schweigen. Die andere Partei, wenn sie nur sonst aufmerken möchte, würde noch zeitig genug erfahren, so viel sie zum Anlegen ihrer fruchtlosen Gegenpläne und Gegenmaschinen zu wissen brauchte, und der endliche Sieg der Wahrheit über die Lüge würde durch jene Hindernisse nur um so schneller herbeigeführt, nur um so entscheidender und glänzender werden.

In einer etwas anderen Beziehung pflegt mein alter Lehrmeister bei besonders dunklen politischen Konstellationen mit Sicherheit anzunehmen, daß das nicht geschehen werde, was die große Menge, und unter ihr vorzüglich die politischen Weisen, in frechem Übermut für ausgemachte Sache halten und schon als ganz gewiß hoffen oder fürchten. Vielmehr schließt er dann gerade aufs Gegenteil und hat sich, so viel ich weiß, in solchen Schlüssen, die sich auf eine sehr alte Wahrheit gründen, noch nicht betrogen. Die Pläne der höheren Weisheit, sagt er, sind etwas anderes als die Pläne und Schlüsse der blöden Menschenweisheit. Beide laufen einander meist gerade entgegen, und jene Weisheit würde überhaupt keine höhere sein, wenn jeder dummdreiste politische Witz ihre Absichten durchschauen könnte.

In der Tat bedarf es keiner langen Beobachtungen, um einzusehen, daß wir in unsern Schlüssen und Plänen schon auf den nächsten Tag äußerst blind und unglücklich sind, und daß die Sprache Gottes, die aus des Lebens Schicksal zu uns spricht, uns unverständlich, sein Gang für uns ein verschlossenes Buch ist. In jener natürlichen Blindheit liegt auch der Grund, weshalb uns die Vorherverkündigungen der Propheten, welche auf eine hohe Weise jene Sprache reden, so dunkel und unverständlich erscheinen.

Jene Sprache in Bildern und Hieroglyphen, deren sich die höhere Weisheit in allen ihren Offenbarungen an den Menschen bedient hat, ist auf der höchsten und vollkommensten Stufe das, was die Sprache der Poesie auf einer niederen und was die obenerwähnte Bildersprache des Traumes auf der allerniedrigsten und unvollkommensten ist, nämlich, wie sich später noch mehr zeigen wird, eine Ur- und Natursprache der menschlichen Seele. Denn weit entfernt, daß, besonders in der zuletzt erwähnten Verwandtschaft, das Niedere einen verkleinernden Schatten auf das Höhere werfen dürfte, fragt es sich vielmehr, und zwar aus gutem Grunde, ob nicht eben jene Sprache, welche in der einen ihrer Formen im jetzigen Zustand des Menschen eine so niedere Rolle spielt, die eigentliche wache Rede der höheren Region ist, während wir, so wach wir uns glauben, in einem langen, mehrtausendjährigen Schlaf oder wenigstens in den Nachhall seiner Träume versunken, von jener Sprache Gottes, wie Schlafende von der lauten Rede der Umstehenden, nur einzelne dunkle Worte vernehmen.

Was zuerst die Sprache der Poesie betrifft, so ist ihre Verwandtschaft mit der Sprache des Traumes schon aus dem Vorhergehenden deutlich. Wie die letztere der Seele natürlich und gleichsam angeboren ist, nicht erst erlernt zu werden braucht, so ist nach der alten bekannten Sage auch Poesie die ursprüngliche Sprache der Völker gewesen, die Prosa überhaupt eine spätere Erfindung. Ältere Völker und Völkerbücher sprechen noch immer für uns Sprache der Poesie. Jene wie diese redet ausdrucksvoller, gewaltiger, magischer zum Gemüt als die Prosa des Wachens, und die Poesie zeigt auch noch in anderer Hinsicht, daß ihr der Schlüssel zu unserem innern Rätsel nicht fern liegt. Wie nämlich der Seele, wenn sie die Sprache des Traumes spricht, prophetische Kombinationen, Blicke in das Zukünftige gelingen, so erhält sie diese Eigenschaft auch in der Region der höheren Poesie. Die wahrhaft poetische Begeisterung und die prophetische sind sich auf ihren, freilich sehr verschiedenen Stufen verwandt; Propheten waren wenigstens immer Dichter.

Freilich waren jene Verse, in denen Pythia in den ältesten Zeiten stets sprach oder in welche ihre Aussprüche übersetzt wurden, nicht immer sonderlich wohlklingend, noch sonst eines Gottes der Dichter würdig. Man hat hier überhaupt nicht zunächst auf das Metrum zu sehen, obgleich auch der Rhythmus*) ein ursprünglicher Begleiter der ältesten Völkersprache gewesen. Übrigens hat jene pythische Begeisterung mit dem Zustande des lebhafteren Traumes die Art der Sprache und den eigentümlichen dunklen, scheinbar zweideutigen Charakter gemein; abgesehen davon, daß ein Teil der Orakel in Träumen erteilt wurde. Die zerrissene Weinrebe, wodurch das Orakel dem nach seiner Rückkehr in die Heimat fragenden Feldherrn den nahen Tod, fern von den Seinen, andeutet; die hölzerne Mauer, worunter Schiffe; Schiffe, unter deren bestimmter Zahl die Zahl der Lebensjahre; das Meer, worunter die Masse der zu beherrschenden Völker verstanden werden u. s. f., liegen ganz im Sprachgebrauche des Traumes. Ebenso die dem gemeinen Sprachgebrauch öfters ganz entgegengesetzte, gleichsam ironische Bedeutung der Orakelsprüche, wie z. B. jener dem Crösus erteilte: „er werde, wenn er über den Halys ginge, ein großes Reich stürzen", was Crösus als Vorherverkündigung des nahen Sieges genommen, während das Reich, das er stürzte, sein eigenes war.

In einem solchen mehr oder minder ironischen Verhältnisse zu der Region des alltäglichen, allgemeineren Bestrebens und Bedürfnisses steht überhaupt die ganze Welt der Poesie, und schon die Lebensschicksale der meisten Dichter lassen uns jenen Widerspruch, in welchem die poetische Welt mit der nicht poetischen steht, deutlich erkennen.

Der Geist des Prophetentums ist freilich von jenem der Orakel so weit entfernt, wie Geist vom Leib, Mensch vom Affen oder wie die ehemalige Heimat der menschlichen Seele: die Region der geistigen Gefühle, von der der sinnlichen, worin sie jetzt weilt und welche das Feld der pythischen Begeisterung, des Traums und aller hiermit verwandten Erscheinungen ist. Dennoch, wie auch in der äußeren Natur, in den verschiedensten Klassen und Arten der Wesen dieselbe nur mehr oder minder vollkommen ausgeprägte Grundform wiedererkannt wird, finden wir auch hier denselben allgemeinen Typus in beiden Klassen wieder, und die höhere spiegelt sich in der niederen mit einer allerdings bemerkenswerten Deutlichkeit ab.

*) Die beruhigende, zum Teil einschläfernde und die Seele in die Region der dunklen Gefühle und des Traumes führende Wirkung des Metrums macht uns dasselbe hier noch in anderer Beziehung merkwürdig.

Wie schon in der ungleich niederen Region des Traumes bei den verschiedenartigsten Menschen die Bedeutung der Traumbilder fast ganz dieselbe ist, so ist auch in der Sprache der Propheten schon von Mehreren jene Gleichartigkeit bemerkt worden, vermöge welcher bei den verschiedensten Propheten unter denselben Bildern immer das Nämliche verstanden wird. Wir sehen uns bei allen in dieselbe Welt heiliger Gestalten und Kräfte versetzt, finden bei allen dieselbe Natur, das nämliche Kostüm, und diese Übereinstimmung scheint, wenn wir verwandte geistige Erscheinungen bei andern Völkern damit vergleichen, nicht daher zu kommen, daß die Propheten alle Kinder eines Volkes waren.

Eine besondere Aufmerksamkeit scheinen die symbolischen Handlungen zu verdienen, welche den Propheten zum Teil anbefohlen werden, sowie die symbolischen Lebensschicksale einiger von ihnen. Daß auch in der Sprache des Traumes, noch mehr aber in dei Region des Somnambulismus gewisse Handlungen eine symbolische Bedeutung annehmen, scheint aus verschiedenen, zum Teil noch später zu erwähnenden Tatsachen hervorzugehen. Es gehört zu den wesentlichsten Eigentümlichkeiten in der Sprache beider, übrigens an Rang und Wesenheit weit verschiedener Regionen, den Teil fürs Ganze zu brauchen, an einem Einzelnen die Geschichte des Ganzen darzustellen, und wir finden in der Geschichte der Propheten öfters, daß diese durch ihr eignes Schicksal das ihres gesamten Volkes repräsentierten.

Nun noch einige Worte über ein hiermit nahe verwandtes Gebiet. Die Lebensbeschreibungen und Selbstbekenntnisse jener Menschen, welche ein innerliches Leben geführt haben, von jenen des Augustinus an bis zu den bekannten Bekenntnissen einer schönen Seele, reden nicht selten von Zuständen, welche ganz denen der prophetischen Gesichte gleichen. Bei allen jenen Menschen geschehen die Mitteilungen und Offenbarungen der höheren, geistigen Region in einer Sprache, deren Worte hieroglyphische Gestalten, Gegenstände und Bilder der Sinnenwelt waren, und in einem einzigen solchen Bilde enträtselten sich ihnen öfter Dinge, mit denen sie sich jahrelang angelegentlich beschäftigt, die sie jahrelang als dunkles Geheimnis bekümmert hatten.

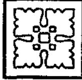
Hierher gehört auch die ganze Region des religiösen Kultus. Wir erinnern nur an das, was von der symbolischen Bedeutung mancher Handlungen überhaupt gesagt worden ist. Schon aus der Geschichte des magnetischen Rapports ist bekannt, was jede noch so unbedeutende Berührung eines organischen oder nicht organischen Körpers sowohl auf diese als auf den Leib des Berührenden

zu wirken vermag. In der höheren geistigen Region zeigt sich, nur noch auf viel zartere Weise, etwas dem Ähnliches. Wer es empfunden, wie oft eine noch so unbedeutend scheinende, mit Willen vollzogene Handlung, wie oft ein einziges Wort einen so bedeutenden Einfluß auf unser geistiges Wohlbefinden hat, der sich durch ein inneres Wohlgefühl oder Mißbehagen merklich macht, und wie oft solche Handlungen eine lange andauernde, unser späteres Tun bestimmende Nachwirkung zurücklassen, dem wird jenes Verhältnis nicht schwer zu begreifen sein.

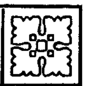
Die Worte z. B. mancher religiöser Hymnen der früheren Zeit erregen, wenn wir uns ihrer Wirkung überlassen, Gefühle und Kräfte in uns, welche fast von einer magischen Wirksamkeit ihrer dunkeln Bildersprache zeugen, obgleich diese neben der nüchternen Prosa unsrer neueren moralischen Gesänge, die in demselben Grade erkälten und entkräften, jenem Zustande gleicht, in welchem die vor Liebe kranke, ja sterbende Seele, wie dort Ophelia, mit Blumen spielt. Der religiöse Kultus mit seinen vielfach mißverstandenen symbolischen Handlungen ist nichts anders als ein solcher Hymnus, dessen Worte Handlungen sind, welche ihre magische Wirkung auf das empfänglichere Gemüt nicht leicht verfehlen. Der Kultus höherer Art gehört ganz in die Region der prophetischen Welt hinein und wird aus dieser verstanden, während der Kultus niederen Ranges aus der Region der pythischen Begeisterung hervorgeht.

Endlich zeigt auch jene hieroglyphische Bildersprache, die man besonders an ägyptischen alten Denkmälern und an den seltsamen Gestalten der alten Götzenbilder der Morgenländer kennengelernt hat, eine auffallende Verwandtschaft mit der Traumbildersprache. Vielleicht könnte es gelingen, durch Hilfe dieser Verwandtschaft den verlorengegangenen Schlüssel auch für den bisher noch nicht enträtselten Teil jener Naturzeichensprache zu finden, womit dann für uns mehr als eine bloße Erweiterung unserer archäologischen und mythologischen Kenntnisse gewonnen würde: eine Ansicht von der Bedeutung der uns umgebenden Natur, von welcher sich unsre gewöhnliche Naturkunde nichts träumen läßt.

(Fortsetzung folgt.)



Okkultistische Umschau



Das siderische Pendel in der Tonkunst. Schon im Jahre 1913 wurde von Fr. Kallenberg, dem Verfasser der weitverbreiteten Schriften „Offenbarungen des

siderischen Pendels“ und „P-Strahlen, das Neuland des siderischen Pendels“ festgestellt, daß der Pendel auf Tonwellen, gleichviel wo sie herrühren, in charakteristischer Weise antwortet. Die ersten derartigen Versuche machte Kallenberg in der Familie des verstorbenen Musikdirigenten Prof. Julius Kniese am Flügel. Es wurden Kompositionen von Liszt, Richard Wagner, Robert Franz, Schubert u. a. gespielt, und in jedem einzelnen Falle erwies sich der Pendel als so fein und zuverlässig differenzierend, daß damit plötzlich ganz unerwartet weite Perspektiven hinsichtlich der Anwendung des Pendels auf dem Gebiete der Tonkunst offenbar wurden. Als Folge dieser Entdeckung erschien später die Schrift des Gesangsmeisters und Musikschriftstellers Rudolf Schwartz, „Die natürliche Gesangstechnik“ mit über 500 Pendelfiguren, die von Kallenberg als eines der tiefgründigsten und interessantesten Werke bezeichnet wird. Schwartz hebt mit besonderem Nachdruck den Satz hervor: „Es muß der Gesangskunst zum Segen werden, daß es durch den Pendel möglich geworden ist, die Sünden der Lehrer erbarmungslos festzustellen“. Bis in das Kleinste analysiert der Verfasser die Stimmtechnik der bedeutendsten männlichen und weiblichen Sänger und erteilt allen Belangen der Stimmtechnik ihre Pendelschwingungen. Auch die in Kallenbergs Buche „P.-Strahlen“ beschriebene Fernelektrisierung hat Rudolf Schwartz seinen Zwecken dienstbar gemacht.

Der Polarwinter in Europa. Unsagbares Elend brachte der heurige außergewöhnlich kalte Winter über die Bewohner Europas. Die Gelehrten steckten die Köpfe zusammen, suchten und rechneten, um zum Schlusse festzustellen, daß ein derart kalter Winter schon über 70 Jahre bei uns nicht vorgekommen. Der Wiener Volkswitz allerdings machte es einfacher. Er fand, daß an allem der Italiener Nobile schuld sei. Der Pol muß doch aus Höflichkeit den Besuch Nobiles erwidern. Wie nahe hier der Volkswitz wieder der Wahrheit gekommen ist, davon will ich schreiben.

Nach Lorbeer ist die Erde ein großes lebendes Wesen, in dessen Inneres einer der bösesten Geister gebannt ist. Sein Anblick allein würde genügen, um uns Menschen sofort zu töten. Nun soll am Nordpol das Maul und am Südpol der After dieses fürchterlichen Geschöpfes, das wir Erde nennen, sein. Stellen wir uns nur die magische Wirkung vor, welche Nobile verursachte, als er diesem Wesen der Unterwelt am Pole das vom Papste geweihte Kreuz in den Rachen warf. Es mußte das erfolgen, was jedes Geschöpf tut, wenn es etwas Unangenehmes schlucken soll: es spuckt aus. Der Erdgeist hat das nun reichlich getan. Zweifellos sind in der Polargegend große unterirdische Eruptionen gewesen, welche die Polarwässer erwärmten und dadurch die ganze Zirkulation der Meeresströmungen beeinflußten, sodaß uns Europäern die Wohltaten der Golfströmung vorübergehend entgangen sind. Tatsächlich hat der Norden heuer ein wärmeres Klima, da die kalten Polarströmungen termisch verändert sind.

Nun kann man Lorbeer anerkennen und auch ablehnen, jedenfalls darf man sich nicht vorstellen, daß die Erde am Pol ein großes Loch als Rachen hat, wo man bis auf den Magengrund schauen kann, wenn der Erdgeist gerade gähnt. Aber man kann sich ganz gut vorstellen, daß dort am Meeresgrund eine Krateröffnung mündet, die sich nach Bedarf öffnet und schließt, Meerwasser einsaugt und feuerflüssige Massen ausspeit.

Daß sich unsere Vorfahren die Erde als lebendes Wesen vorstellten, können wir aus den mythologischen Ueberlieferungen lesen. Ich erwähne hier nur Freyas Eber „Gullinborsti“ und des Feuerwolfes und Lokis Fesselung. Auch aus den esoterischen Gesetzen muß man ähnliche Schlüsse ziehen.

Wo also waren die berufenen Führer der Menschheit, als Nobile die Polarfahrt projektierte? Der Kreuzabwurf an jener Stelle ist eine symbolische Handlung von großer magischer Wirkung, gleichgiltig, ob es der Täter wußte oder nicht. Es ging ihm wie dem Zauberlehrling, der die Geister, die er rief, nicht mehr los wurde.

Die Kulturwelt hat Tolstois Vision schon vergessen, der mit dem Jahre 1925 den Beginn eines neuen Zeitalters der Menschheit bekanntgab, das Zeitalter des „Symbolismus". Nobile hat es jetzt mit einer unsinnigen, verderblichen Tat eröffnet. Er hat zwecklos dieses schreckliche Ungeheuer der Unterwelt, das wir Erde nennen, fürchterlich gereizt und in Wut gebracht, ohne zu ahnen, daß Pflanzen, Tiere und wir Menschen ja eigentlich als Parasiten auf seiner Haut leben müssen. Seine Gegenäußerung ist auch dementsprechend ausgefallen: Jammer, Qualen, Tod, Krankheit, Hunger und Elend sind über viele Millionen Menschen gekommen, und durch die Tier- und Pflanzenwelt raste Tod und Verderben. (Hagen.)

Psycho-Analyse unter Wiederkäuern.

(Die Auswüchse der Psycho-Analyse erfahren in dem nachfolgenden, in verschiedenen Tageszeitungen erschienenen Gedicht eine so treffliche Abfuhr, das wir nicht versäumen möchten, auch die Leser des Z. f. O. damit bekannt zu machen. Dem Gedicht zu Grunde liegt die Entdeckung eines amerikanischen Professors: Kühe müssen auf psychoanalytischer Grundlage behandelt werden, um ihre Milch-Erzeugung zu steigern. Die Schriftleitung.)

Es schrieb ein Mann, ein grundgescheiter,
Daß bei der Kuh, die brav und schlicht,
Ein manchmal schlecht gefülltes Euter
Von tiefgestimmter Seele spricht.

Sie ist vielleicht bald allzu triebig,
Bald zu frigid — das bleibt sich gleich:
Doch ist das Melken unergiebig,
Dann scheint sie an „Komplexen" reich.

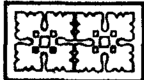
Vielleicht hat nachts für sie ein Alp Zeit,
Der sie beängstigt und bedroht,
Vielleicht auch ist's, aus ihrer Kalb-Zeit,
Verlagerung der „Jugend-Not".

Sie schwärmt — wer weiß! — fürs Paradoxe
Und muht sich was von „Liebeshaß",
Vielleicht .... verursacht jeder Ochse
Ihr „irgendwie" wo irgendwas.

Kann sein: Sie leidet an „Verdrängung"
Des Angsttraums, welcher sie bedreut,
An Eindrucks- und Idee-Vermengung,
Derweil sie seelisch wiederkäut.

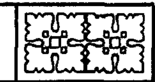
Nun gut: Man glaub' es, fromm-ergeben,
Denn der Professor sagt bestimmt:
Es ist und bleibt das Innenleben,
Das einer Kuh die Laune nimmt.

Wer wollte sie darob beschimpfen?
Schwätzt nicht von „wüster Seele Bann"
Auch manche „Kuh in Seidenstrümpfen",
Die nicht mal Butter liefern kann.... ? Ri-Ri.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Sterneder, Hans. Frühling im Dorf. Tagebuch eines Besinnlichen. L. Staackmann Verlag, Leipzig. 1928. Brosch. Mk. 4.—, geb. Mk. 6.25.

Ein gutes Buch in schöner, vornehmer Ausstattung kann man ruhig weiterempfehlen. Wer die gemütvolle und besinnliche Art Sterneders kennt, weiß, was er zu erwarten hat von einem Buch, das von Erde und Himmel, Blumen und Tieren, Menschen und Geistern handelt. Diesem Tagebuch hat Sterneder Stimmungen und Reflexionen mancher Art anvertraut. Manche derselben verraten einen starken Einschlag ins Mystische und Okkulte. Diese Betrachtungen erinnern in mancher Hinsicht an die „Blaubücher" Strindbergs. Die innere Zerrissenheit, das Problematische und Titanenhafte, welches die hervorstechendsten Merkmale von Strindbergs intellektueller Persönlichkeit sind, fehlen hier ganz und gar. Sterneders Ingenium ist ausgeglichener, sonniger, vor allem menschlicher. Ebenso heiter und klar ist seine Sprache. Man greift oft und gerne nach diesem Buche zurück, und wo man es aufschlägt, ist es interessant. E. Hentges.

E. Ißberner-Haldane. Yogha-Schulung für westliche Verhältnisse. Verlag Herbert Reichstein, Pforzheim. Brosch. Mk. 6.—.

Es gibt eine größere Anzahl psychischer Schulungsmethoden. Das Yogasystem steht in Okkultistenkreisen in besonders hohem Ansehen, weil es in Indien seit Jahrhunderten geübt und bis in subtile Einzelheiten in einem weitläufigen Schrifttum ausgebaut worden ist. Die vorliegende Yoga-Schulung ist, wie der Untertitel andeutet, für westliche Verhältnisse bearbeitet, womit der Verfasser implicite zugibt, daß er ein eigenes, persönliches System für psychisches (und teilweise auch körperliches) Training vorführt. Die betreffenden Uebungen sind an und für sich nicht besser und nicht schlechter als all diejenigen, die seit Jahren in vielen Neugedankenschriften mehr oder weniger amerikanischen Ursprunges verbreitet worden sind, doch weichen all diese Systeme von der ursprünglichen indischen Yoga sowohl nach dem Geist wie auch in Bezug auf die Technik nicht unerheblich ab. Aus den Ausführungen Ißberner-Haldanes spricht eine starke persönliche Ueberzeugung, die suggestiv auf den Leser wirkt. Nur wird mancher Leser Anstoß nehmen, daß der Verfasser andauernd auf Nebengebiete abschweift. Diese Abschweifungen wirken ermüdend wegen ihrer Länge, sowie auch wegen der Einseitigkeit der sich darin äußernden Gedankenwelt. Speziell die völlig unerwiesenen und auch unbeweisbaren Behauptungen über Rassenmystik beeinträchtigen das Niveau dieses Buches nicht unerheblich. Weniger wäre in mancher Hinsicht entschieden von Vorteil gewesen. E. Hentges.

Johannes Müllers Flugschriften. Verlag der Grünen Blätter, Elmau, Post Klais (Oberbayern).

Johannes Müller verhökert in diesen Flugschriften keine lebensfremde, papierne Philosophie; es ist praktische Lebensweisheit, die hier zu Wort kommt. Er behandelt Lebensfragen und Probleme, die alle Menschen angehen. Er ist ein treuer Ratgeber und erfahrener Mahner in den tausend Dummheiten des täglichen Lebens, die wir alle aus Gedankenlosigkeit oder liebgewonnenen Gewohnheiten begehen. Die Titel der nachfolgenden Hefte kennzeichnen hinreichend den Inhalt: Erziehung und Unterricht, Mk. 1.50; Unser Tageslauf, 60 Pfg.; Der Rhythmus des Lebens, 60 Pfg.; Geheimnis der Empfängnis, 30 Pfg.; Die Treue, 30 Pfg.; Zuversicht, 50 Pfg.; Heroische Lebensführung, 75 Pfg.; Der Segen der Not, Mk. 1.—.

E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig

XXII. Jahrgang.	Juni 1929	12. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Strasse 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.80 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum

Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

An unsere Leser!

Dieses Heft beschließt den 22. Jahrgang des Zentralblattes für Okkultismus, und wir laden zum Bezuge des 23. Jahrganges ein, für dessen gediegene Ausgestaltung die Schriftleitung alle Mühe aufwenden wird. So bitten wir auch um Empfehlung der Zeitschrift an alle Freundes- und Bekanntenkreise.

Die Weiterlieferung des neuen Jahrganges an alle bisherigen Bezieher wird als erwünscht angesehen, falls bis ersten Juli ds. Js. nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt. Nach Lieferung des ersten Heftes kann diese nicht mehr angenommen werden.

Die Verlagsbuchhandlung.

Das Problem des siderischen Pendels.

Von Dr. Ferdinand Titze. (Schluß.)

Wissenschaftliche Erforschung und praktische Verwendung des siderischen Pendels leiden gleichermaßen darunter, daß fast alle, die sich mit ihm beschäftigen, Theoretiker sowohl wie Praktiker, einerseits aus einzelnen Beobachtungen allgemeine Schlüsse ableiten, anderseits Beobachtungen, die allgemeine Wertung erheischen, nur einseitig einschätzen. Der Standpunkt des Betrachters und Beurteilers wird nach Bedürfnis gewechselt.

Wir wollen nun untersuchen, wie sich das Problem bei konstantem und striktestem Festhalten an der von uns aufgestellten Erklärung darstellt.

Die echten Pendelschwingungen sind die Auswirkung von Reaktionen. Diesbezüglich wollen wir festhalten: es gibt keine an sich falschen Reaktionen, folglich gibt es auch keine an sich falschen

wendigkeit der Feststellung der subjektiven Reaktionsart. (Vergl. Glahn, Radio der Natur, S. 34 mit Dr. Weiß, Das siderische Pendel im Reiche des Feinstofflichen, S. 39 und 76). Gewisse Ausschlagsformen treten in so großer Überzahl auf, daß man sie als Normalausschläge bezeichnen kann. So kann z. B. der kreisförmige Ausschlag über männlichen Objekten, über Gold und sonnenbeeinflußten Objekten, der ellipsenförmige Ausschlag über weiblichen Objekten, über Silber und mondbeeinflußten Objekten als Normalausschlag anerkannt werden. (Vergl. das Erröten als Normalreaktion auf Scham, das Erblassen als Normalreaktion auf Angst, Schreck). Was die Drehungsrichtung anlangt, so kann die Rechtsdrehung über Vegetabilien, die Linksdrehung über Mineralien als normal angenommen werden. (Vergl. Dr. Weiß, S. 78—79.)

Gehen wir nun einen Schritt weiter. Die Stärke aller Reaktionen und ihrer Auswirkungen, also auch die Stärke der Pendelschwingungen, richtet sich nach der Intensität der hervorrufenden Eindrücke. Diese ist abhängig von der Kraft der Eindruckserreger einerseits und der Empfindlichkeit und Empfangsbereitschaft des Empfängers anderseits. Von den zahllosen Eindrücken, die unablässig auf uns einstürmen, können wir nur einen Teil verarbeiten, und nur jene Eindrücke, die wir zu verarbeiten vermögen, gelangen uns zu Bewußtsein. Je größer derjenige Teil der Gesamtkraft ist, der zu Gunsten des Empfanges und der Verarbeitung eines bestimmten Eindruckes aufgewendet wird, desto stärker wird dieser Eindruck empfangen, desto intensiver wird er verarbeitet, desto klarer gelangt er zu Bewußtsein, und desto zielsicherer ist die Reaktion. Je besser wir einen Eindruck empfangen wollen, desto schärfer müssen wir uns auf seinen Empfang einstellen. Diese Einstellung nennen wir Konzentration.

Praktisch genommen ist das Pendeln die Anwendung einer Untersuchungsmethode, die Ausübung einer auf die Erzielung neuer Erkenntnisse gerichteten Tätigkeit. Zu gedeihlicher Ausübung jeglicher Tätigkeit gehört die nötige Fähigkeit und der Wille, die Fähigkeit auszunützen. Die Fähigkeit wurzelt in dem Besitze einer oder mehrerer Eigenschaften. Jene Eigenschaften, die die Pendelfähigkeit begründen, sind Konzentrationsgabe und Sensibilität; beide in einem so geringen Grade, daß ich glaube sagen zu können, jeder körperlich und geistig gesunde Mensch besitze sie. Ebenso notwendig wie die Fähigkeit ist der Wille, diese zu nützen. Der Wille aber kann nur dann in Wirksamkeit treten, wenn er nicht durch Voreingenommenheit gehemmt ist. Zusammengefaßt: Zum Pendeln gehört Konzentrationsgabe und Sensibilität, beherrscht von

unbefangenem, ehrlichem Willen. Je schwerer die gestellte Aufgabe, desto größer muß die Konzentrationsgabe und die Sensibilität, desto stärker muß der Wille sein.

Gänzlich verfehlt ist die Meinung, daß eine Person, die über Objekten irgendwelcher Art echte Pendelausschläge erzielt, die also als pendelfähiges Subjekt angesprochen werden kann, zur Vornahme aller Arten von Versuchen geeignet sei. Die Pendelausschläge sind die Auswirkung subjektiver Reaktionen auf subjektive Eindrücke, und es ist klar, daß ein Mensch nicht für Eindrücke verschiedener Art gleich empfänglich ist. Das hat Professor Benedikt, der unter dem Banne der Annahme einer vom Objekt ausgehenden, auf das Pendel wirkenden Kraft stand, leider verkannt. Daraus sind die mehrfachen Mißerfolge seiner Versuchsperson, des Frl. Lintrup, zu erklären, die unter anderen auch dem Wiener Universitätsprofessor Graßberger Anlaß zu unbegründeten Folgerungen und Auslassungen boten. (Siehe dessen Vortrag über die Wünschelrute und andere psycho-physische Probleme. Neuerschienen bei Franz Deuticke 1926).

Für die Vornahme von Pendelversuchen hat der Vater der modernen Pendelforschung, Prof. Bähr, 17 Regeln aufgestellt. Die neueren Forscher begnügen sich mit einer geringeren Zahl, Glahn z. B. mit 12, Haberstumpf mit 9. Bemerkenswert ist, daß die verschiedentlich aufgestellten Pendelregeln dort übereinstimmen, wo sie allgemein giltige Verhaltungsmaßregeln bieten, z. B. daß man nur bei voller Gesundheit pendeln soll, daß störende Einflüsse fernzuhalten sind und dergl., daß sie aber dort auseinandergehen, ja oft das Gegenteil besagen, wo sie spezifische Belange treffen.

Am wichtigsten sind jene Vorschriften, die sich auf die Haltung des Pendels beziehen, weil bei der Aufstellung dieser Regeln die Polarisation des menschlichen Körpers als pendelbewegende Ursache in den Kreis der Erwägungen einbezogen wird. Statt jeder Erläuterung zwei Beispiele: Glahn, Radio der Natur, S. 27. Zweite Regel: „Halte den Pendel entweder nur mit dem rechten Zeigefinger, um den der Pendelfaden gewickelt oder vermittelst einer engen Schlinge befestigt wird, denn die Berührung mit dem Körper muß eng sein, oder halte den Faden zwischen Daumen und Zeigefinger. Daumen und Zeigefinger sind anders polarisiert als die übrigen Finger der rechten Hand; diese sind einzuschlagen. Die linke Hand halte frei hinter dich, die Finger gespreizt, so daß sich Daumen und Zeigefinger nicht mit den anderen Fingern berühren". Dagegen Dr. Adam Voll, Die Wünschelrute und das siderische Pendel (Verlag Max Altmann, Leipzig) S. 88 und 89: „Der größte

Fehler ist es, das Pendel an einem Faden zu halten, der frei um einen Finger gewickelt ist oder gar von Daumen und Zeigefinger gehalten wird, die beide entgegengesetzte Wirkung auf das Pendel ausüben". Und nun ziehe man noch in Betracht: „Armlose können den Pendel an die Prothese hängen, das macht weiter keinen Unterschied." (Glahn, S. 45.) Halten wir uns unsere Erklärung des Pendelphänomens vor Augen, dann können wir diese und alle die anderen Widersprüche leicht lösen, die sich so zahlreich zwischen den Pendelregeln finden.

Die Verschiedenheit der zahllosen Verwendungsmöglichkeiten des siderischen Pendels bringt es mit sich, daß die Versuche nicht alle auf ein und dieselbe Art vorgenommen werden können, sondern daß auf verschiedenen Versuchsgrundlagen gearbeitet werden muß. Wir können 5 Hauptarten des Pendelns unterscheiden. Der Reihe nach aufgezählt sind es folgende: 1. Das unmittelbare Bependeln des Objektes; 2. Das mittelbare Bependeln des Objektes; 3. Das unmittelbare Erpendeln von Beziehungen; 4. Das mittelbare Erpendeln von Beziehungen; 5. Das Pendeln nach Vorstellungen, und zwar a) auf Grund der Vorstellung des Objektes und b) auf Grund der Vorstellung des Ausschlages.

Außer diesen Hauptarten des Pendelns gibt es noch einige Nebenarten, die sich zwar unter die Hauptarten subsummieren lassen, deren Besonderheiten aber doch eine eigene Behandlung empfehlenswert erscheinen lassen. D. i. z. B.: das Pendeln auf menschlicher Spur, das Pendeln im Raume (Aufsuchen bestimmter Gegenstände, Mutung), das Pendeln der Gestirnstrahlungen und ihrer Beziehungen, die Todesdiagnose usw. Eine vollständige Sonderstellung müssen jene Betätigungen erfahren, die vorweg darauf gerichtet sind, eine Verbindung mit außerirdischen Wesen herzustellen. Das sind das spiritistische Pendeln und die Pendelmagie.

Zu den Hauptarten des Pendelns sei kurz folgendes bemerkt: Die 1. und 2. sowie die 3. und 4. Art zeigen äußerlich dasselbe Bild. Wir sehen einen Pendler, der bei 1 und 2 das Pendel über das Objekt, bei 2 und 3 das Pendel zwischen den Objekten hält. Der Unterschied liegt in der Willenseinstellung. Z. B.: Wir sehen einen Pendler, der das Pendel über einen Handschuh hält. Ist der Pendler auf die Untersuchung des Handschuhs selbst, die Provenienz des Herstellungsmateriales (Art des Leders) eingestellt, dann liegt ein Versuch nach Art 1 vor. Ist er aber darauf eingestellt, mit Hilfe des Handschuhs über dessen Träger eine Auskunft zu erhalten, dann liegt ein Versuch der 2. Art vor. Analog liegt die Sache

bei der 3. und 4. Art. (Vergl. Z. f. O. Nr. 9, Jahrgang 22, „Goethe und das siderische Pendel").

Die Deutung der Pendelausschläge erfolgt bei der 1. und 2. Art durch Wertung der Form, der Schwingungsrichtung und der Intensität. Bei ellipsenförmigen Ausschlägen ist stets der Winkel von besonderer Bedeutung, den die große Achse mit der Rechtslinksachse des Pendlers einschließt. Allfällige Pendelruhe ist als Ausschlagsform bestimmter Bedeutung zu werten. Bei Versuchen über Objekten komplizierter Wesenheit tritt nicht eine bestimmte Form des Ausschlages, z. B. nur Kreise oder nur Ellipsen, auf, sondern es reihen sich verschiedene Schwingungsformen aneinander, die sich zu Gruppen, den sogenannten Pendeldiagrammen, vereinigen. Die Deutung von in einem Zuge gewonnenen Diagrammen ist sehr schwer und unverläßlich. Ich ziehe deshalb die Auflösung der Untersuchung in Einzelversuche über dem Objekt und in Paradigmenversuche vor. (Vergl. Glahn, S. 86. Im Diagramme des menschlichen Körpers fehlen lebenswichtige Organe, Milz, Nieren, abgesehen von Drüsen etc., und in der Goetheauspendelung S. 93 und 94 fehlt auch der Magen. Zudem stimmt die Reihenfolge nicht überein.)

Wesentlich einfacher und sicherer ist die Deutung der Ausschläge bei der 3. und 4. Art. Die Norm geht dahin, daß einander feindliche Objekte durch Trennungsstriche von einander geschieden, während einander freundliche Objekte durch Verbindungskurven vereint werden. Zu beachten ist nur, ob sich die Ausschläge gleichmäßig nach beiden Objekten hin erstrecken, da es nicht selten vorkommt, daß gerade sehr schädliche Objekte eingekreist werden, d. h. daß das Pendel deutlich nach dem schädlichen Objekt hin ausschlägt und, so weit es der Faden zuläßt, über diesem Kreise zieht.

Bezüglich der 5. Art des Pendelns sei zunächst festgestellt, daß alle Autoren, die auf die Sache näher eingehen, darin übereinstimmen, daß es möglich ist, echte Pendelschwingungen durch entsprechende Willenseinstellung zu erzeugen.

Bemerkenswert ist das regelmäßige Verhalten von Skeptikern. Diese bemühen sich, bestimmte Ausschläge möglichst unauffällig zu erwackeln. Da sie sich hierbei auf die Erzeugung der gewollten Ausschläge einstellen, zeitigen sie echte Pendelschwingungen und triumphieren dann darüber, daß man die Pendelschwingungen ja ganz leicht unauffällig hervorbringen könne, womit natürlich die Nichtexistenz jener echten Schwingungen als bewiesen angesehen wird, die sie selbst produziert haben. Die Bedeutung dieser Art

des Pendelns für die Praxis braucht ebensowenig hervorgehoben zu werden wie der Umstand, daß sie auf das deutlichste zu gunsten der Richtigkeit unserer Erklärung spricht.

Die geringe Zahl der Ausdrucksmöglichkeiten sowie die Schwierigkeit der Deutung, zumal die komplizierterer Diagramme, hat zu dem Versuche geführt, verschiedene Hilfsmittel anzuwenden. Ein solches Hilfsmittel besteht darin, daß die Konzentration auf das Objekt zu einer Frage zugespitzt wird. Z. B. beim Bependeln eines Gegenstandes aus Metall: „Ist dieses Ding Nickel?" Nach einiger Schulung werden bei Zutreffen der in der Frage liegenden Vermutung senkrechte (90° auf die Rechtslinksachse des Pendlers), strichförmige Ausschläge auftreten, im Gegenfalle werden wagrechte (parallel zur Rechtslinksachse des Pendlers), strichförmige Schwingungen sich ergeben. Man bezeichnet diese Ausschlagsformen gewöhnlich als spiritistisches ja bezw. nein. Ich möchte diese Bezeichnung lieber vermeiden und von einem Pendeln mit transformiertem Ausschlag sprechen. Ein weiteres Hilfsmittel besteht in der Anwendung von Skriptoskopen und Responsorien. Die Bedenklichkeit der Verwendung solcher liegt auf der Hand. Gänzlich verschieden hiervon ist die Zuhilfenahme von Paradigmen (Vergleichsobjekten), die natürlich völlig einwandfrei ist. Schließlich haben sich einige Pendler folgende Methode zurecht gelegt: Der Pendler hält mit dem Pendel vor Beginn des Versuches förmliche Zwiegespräche, indem er z. B. sagt: „Mein liebes Pendel, wenn diese Person ehrlich ist, dann schlage neun rechtsgedrehte Kreise".

Wir stehen also vor dem befremdenden Bilde, daß ein erwachsener, ernster Mensch mit einem leblosen Gegenstande Abkommen trifft, Abkommen über oft folgenschwere Entscheidungen. Die Sache ist in Wirklichkeit lange nicht so lächerlich, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Denn diese Zwiegespräche sind nur Hilfsmittel zur Konzentration bei gleichzeitiger Einstellung auf eine bestimmte Reaktion. Zu leichterem Verständnis ein Analogon: Wenn ein Ritter sein Schwert anspricht: „Mein treues Schwert, wenn der Drache das Haupt hebt und zum Sprunge ansetzt, dann dringe tief ihm ins Gekröse!" so ist dies der Ausdruck der Vorstellung des Angriffes und Festlegung des Verteidigungsplanes. Auch diese letzte Methode ist von dem echten spiritistischen Pendeln, wo die Vereinbarung nicht mit dem Pendel sondern mit einer außerirdischen Wesenheit getroffen wird, wohl zu unterscheiden.

Das Pendel ist kein selbsttätiges, kein ichfähiges Instrument. Es ist nur der Zeiger, der subjektive Eindrücke wahrnehmbar macht und so deren Verwertung ermöglicht. Wer in dem Pendel

ein Wunderrat sieht, der möge auf schwere Enttäuschungen gefaßt sein. Wer es aber als das nimmt, was es ist, als ein Hilfsmittel menschlicher Erkenntnis; seine Handhabung als Fertigkeit, die erlernt werden muß; die Deutung seiner Schwingungen als Kunst, die geübt sein will, dem wird es ein wertvoller, treuer Berater sein. Die große Bedeutung des Pendels als Gegenstand und als Hilfsmittel wissenschaftlicher Forschung ist unbestreitbar.

Zum Problem des siderischen Pendels.

Von Oberregierungsrat Georg Haberstumpf.

Herr Dr. Titze hat im Maiheft 1929 (XXII. Jahrgang) des Z. f. O. den Aufsatz: „Das Problem des siderischen Pendels" veröffentlicht. Dieses Heft bekam ich gerade einen Tag vor meiner Abreise zur diesjährigen Tagung des Internationalen Vereins der Wünschelrutenforscher am 10. bis 12. Mai zu Händen. Darin fand ich zu meinem Erstaunen (Seite 483) eine ablehnende Erwähnung meiner Scheidemänteltheorie: Diese solle im Falle ihrer Richtigkeit jedes praktische Pendeln unmöglich machen. Hierzu habe ich Folgendes zu bemerken:

Wenn einzelne Menschen glaubten und auch schrieben, daß das Pendel — richtiger müßten sie sagen der Senkel — durch den Anstoß der vom Objekt auf den Senkel treffenden Strahlen oder Ätherwellen infolge Stoßwirkung in Bewegung gerate, so ist das natürlich falsch. Das siderische Pendel ist eben nicht der Senkel für sich, sondern erst der den Senkel haltende Mensch in Gemeinschaft mit dem Senkel irgendwelcher Form und Größe bilden zusammen das siderische Pendel.

Zum bependelten Objekt übergehend ist zu sagen, daß dasselbe ebenso wie das Senkelgewicht selbst seine Strahlen überallhin aussendet, sonst könnte man das Objekt, wenn es freischwebend gehalten wird, nicht von allen Seiten — von oben, von unten und von jeder beliebigen Richtung aus — sehen. Das ist zunächst die Wirkung der vom menschlichen Auge wahrnehmbaren bezw. gefühlten Lichtwellen, die vom Objekte ausstrahlen. Außer diesen Lichtwellen gibt es wohl aber noch eine große Reihe von Ätherwellen (Strahlen), die vom normalen menschlichen Auge nicht wahrgenommen werden, die aber doch einem genügend sensiblen Nervensystem sich fühlbar machen.

Auf der vorerwähnten Tagung konnte ich die Erfahrung machen, daß eine ganze Anzahl von Rutengängern die Grenzen der vom

unterirdischen Objekt ausgehenden lotrechten Strahlen schon von ferne mit dem Auge fühlen konnte. Ein sehr alter Herr sagte geradezu, er sehe die Strahlen. Ich selbst fand diese Grenzen von ferne, sobald ich mit dem Senkel in die von meinem Rückgrat an die Grenze der lotrechten Strahlen gelegte Tangente kam. Die betreffenden Rutengänger empfingen die Reizwirkungen unmittelbar durch das Auge, ich aber erst im Wege durch den Senkel.

Die Wirkung der Ätherwellen (Strahlen) auf den Menschen wird letzterem durch gewisse Instrumente — eine große Anzahl verschiedener Systeme von Wünschelruten sowie auch von Senkeln — durch deren verschiedenartigste Bewegungen ersichtlich gemacht. Die Schwierigkeit besteht nur darin, von diesen Bewegungen auf die Art und die örtliche Lage des Objektes zu schließen, von dem die Anreize zu den Bewegungen ausgehen.

Über die Art der Reize zu befinden wird vornehmlich Sache der Physiker im weitesten Sinne, also auch der Chemiker, sein. Über den Angriffspunkt im menschlichen Körper und ihren Weg in demselben werden hauptsächlich Physiologen ins Klare zu kommen suchen müssen. Aus dem Verlaufe von mancherlei Experimenten muß ich schließen, daß bei mir Erdströme vom linken Fuß zur rechten Hand und vom rechten Fuß zur linken Hand durch meinen Körper laufen, ohne das Gehirn zu passieren. Ebenso aber scheinen Ätherwellen, die meinen Senkel treffen, von der den Senkel haltenden Hand durch den Fuß des auf der anderen Körperhälfte befindlichen Beines in den Erdboden zu wandern. Nun sind es besonders jene geradlinig vom Objekt aus nach allen Richtungen ausgehenden Ätherstrahlen — richtiger ist, daß vom Objekt Kugelwellen ausgehen, von denen man aber jeweils nur geradlinige Strahlen spürt — welche in gewissen, von der Art des Objektes abhängigen Winkeln vom Lote die von mir genannten Scheidemäntel bilden.

Hier muß ich berichtigend zu meiner im Jahre 1920 erschienenen Schrift*) erwähnen, daß die Scheidemäntel nicht eine einfache Fläche, sondern ein ganzes kontinuierliches Bündel von Flächen sind, das einerseits durch ultraviolette und anderseits durch ultrarote Strahlen begrenzt wird, deren Ausgangspunkt z. B. bei einer geraden Kante des Objekts eben diese Kante ist. Erst die Kenntnis dieser Scheidemäntel befähigt die Rutengänger und Pendler, mit größerer Sicherheit im Gelände zu bestimmen, ob empfangene Reize von einem Objekte herrühren, das lotrecht unter oder über dem Experimentierenden oder seitlich von ihm liegt.

Bisher wollten die Rutenforscher nicht auf meine öfteren Hin-

weise bei früheren Tagungen hören. Meistenteils sagten sie, wir sind auf einer Rutengängertagung und nicht auf einer Tagung für Pendler. Aber diesesmal ließen sich doch viele Rutengänger dazu herbei, meine Anregungen zu verfolgen. Und siehe da, sie bekamen nicht nur lotrecht über den Objektsgrenzen ihre Ausschläge, sondern auch in bestimmten, von der Tiefenlage des Objekts abhängigen seitlichen Entfernungen von diesen Grenzen, und zwar in 3 verschiedenen Lagen ergaben sich Ausschläge. Man gestand mir zu, daß wohl so manches Fehlurteil über die Lage eines Objektes von der Nichtkenntnis und Nichtbeachtung der Schrägstrahlen besonderer Art herrührte. Diese Schrägstrahlen besonderer Art scheinen mir polarisierte Strahlen zu sein. Den Nachweis, ob diese Anschauung richtig oder falsch ist, müßten Physiker zu führen versuchen.

Ich arbeite seit vorigem Jahre an einem Werke über das Pendeln, in welchem ich verschiedene Annahmen in meiner Schrift vom Jahre 1920 richtigstellen werde, so besonders den Satz, daß Sonnenstrahlen den ganzen Erdball durchdringen könnten. Die Phänomene, welche mich dazu verführten, diesen Satz aufzustellen, sind auch heute noch genau so wie früher vorhanden, aber deren Erscheinen beruht nach meiner neugebildeten Meinung auf Induktion durch elektrische Ströme im lichtdurchströmten Äther auf den im Schatten befindlichen Äther. Weiter möchte ich mich über diese Dinge hier zunächst nicht auslassen, auch nicht über das Bependeln von Eiern, wozu sehr vieles zu sagen wäre.

Das Leben im Spiegel.

Von C. W. Morlian.

Eines Abends in der Zeit zwischen Tag- und Nachtwechsel, d. i. in der Dämmerung, saß ich, so erzählte der Erfahrene, im Zimmer und befand mich in einer innerlich zufriedenen, gleichwohl auch erwartungsfrohen Stimmung. Die Natur draußen war im Aufgehen, denn es war Frühling, und hatte sich nun auch angeschickt, den Tagesnachtschlaf zur Stärkung für das morgige weitere Erwachen, Blühen und Gedeihen zu nehmen. Die Blumen auf dem Fenstergesimse meines Zimmers strahlten nicht mehr das belebende Od des Tages aus. Es war alles in Ruhe, abgesehen von dem von der Straße heraufdringenden Verkehrsgetriebe, den Autos und Omnibussen. In der rechten Ecke des Zimmers am Fenster stand ein großer Spiegel. Er strahlte gut das Bild zurück, das er er-

reichen konnte. Alle Gegenstände des Zimmers wurden von ihm scharf gezeichnet wiedergegeben.

Indem ich mich nun anschickte, meine Gedanken ein wenig Revue passieren zu lassen, auch im Begriffe war, wie das so ist, sie in die weite Welt hinauszusenden, streifte ich mit meinen Blikken den Spiegel. Das Fenster stand zur Hälfte auf und gab somit gute Vorbedeutung oder symbolischen Anklang in der Richtung, die Gedanken ungehindert ins Freie, in die weite Welt hinaus zu senden, um zu sehen, was sie dort beginnen und erfahren könnten. Das Licht der angehenden Dämmerung fiel unter den vorhandenen Umständen noch gut in den Spiegel.

Da war's, als müsse ich über den Spiegel selbst nachdenken. Ich hatte ja schon vielerlei gelesen, auch über Spiegelmagie; Experimente dieserhalb aber noch nicht näher angestellt. Jetzt bekam ich nun den Eindruck, als wolle der Spiegel oder etwas aus ihm selbst mir Näheres und vielleicht Wichtiges sagen. Das, was ich gelesen hatte, wußte ich nicht mehr im Einzelnen, aber die im Unterbewußtsein verankerten Gedanken, geistigen und auch sinnlichen Eindrücke hatten wohl die komplexive Wirkung gehabt, daß nun eben die Spiegelwirkung mich festhielt.

Ich trat näher an den Spiegel heran. Die Gegenstände zeichneten sich noch immer wie üblich ab. Auch an meinem Bilde konnte ich besondere auffällige Veränderung nicht bemerken. Und doch war ich durch den Spiegel wie intuiert worden. Die Gedanken fingen an, sich stärker zu regen. Ich setzte mich nunmehr wieder auf den Stuhl am Tisch und betrachtete weiter den Spiegel. Jetzt fiel mir ein, daß im Spiegel sich Gesichte von Menschen gezeigt hatten, die sich um die Interessen anderer Menschen eigentümlich kümmerten, nämlich meist im üblen Sinne, indem sie, statt Gutes zu bringen, Schlechtes im Schilde führten. Ein solcher Fall war mir von nächster Seite selbst erzählt worden. Daran mußte ich denken, und ich war froh, nicht etwa ein solches Gesicht im Spiegel auftreten zu sehen. Ich wünschte es nicht, zumal ich ja auch Keinen im Verdacht hatte, mir Böses antun zu wollen.

Der mich interessierende Eindruck an dem Spiegel blieb weiter bestehen. Es drängten sich mir Gedanken herzu, die Weites brachten und wieder in Weiten verliefen. Strahlungen, Widerscheine tauchten im Innern auf. Sie ergaben eine innerliche Verfassung, die als „berührt vom Fremden und von fremdestem Bereich" zu bezeichnen und vielleicht die Lage eines Menschen ist, der in Tiefen und Höhen schöpft, die Töne der singenden und brausenden Urquelle vernimmt und etwas zu gestalten weiß, das

man wohl nachher etwa ein dichterisches Werk nennt, während der Dichter es ja viel besser weiß und von schöpferischen Kräften spricht, da er sie selbst urgemäß empfunden hat.

Während so mich die Gedanken, Empfindungen, Eindrücke und Eingebungen beeinflußten, wurde ich plötzlich auf den tiefen Hintergrund des Spiegels aufmerksam. Das im Spiegel wiedergespiegelte Bild des Zimmers war so weit und ausgedehnt, als das Zimmer ausgedehnt war. Das ist selbstverständlich, wird nur kaum noch beachtet. Dann sah ich näher zu und fand in dem Spiegel das wiedergespiegelte Bild durch einen anderen, einen zweiten Spiegel, dessen Hintergrund nun naturgemäß noch viel weiter zurück lag. Auf diese Weise wurden meine Gedanken in unendliche Weiten gelenkt. Sie suchten und forschten und hafteten bald hier, bald dort. Da war etwas im Grunde der Seele, das Einflüsterungen gab. Ich war versucht zu sagen: „Erscheine!" Nach dem Denken sprach ich das Wort. Da zog vorbei ein Troß von Vorstellungen in Gestalt von Bildern und Wesenheiten, das ich und das mich betrachtete. Sah ich wohl auf den tiefen Grund der Seele? Wurden die Ablagerungen und die unterbewußten Kräfte des Seelischen sichtbar, im Bilde objektiviert? Sahen sie so in Wirklichkeit selbst aus? Indem ich so dachte, kamen Eindrücke in die auftretenden Gestaltungen, die zum Ausdruck brachten: manchmal ein Lächeln, manchmal ein ernstes Blicken, manchmal ein beschämendes Wirken, manchmal ein festes und wohlgemutes Zupacken, manchmal ein Beirrtsein und viele andere Variationen. Kurz und gut: es zeigte sich wohl die Seele objektiviert. Der Eindruck, daß man noch viel tun müsse, wurde geweckt, und ferner, daß die Menschheit doch noch recht unvollkommen sei, da der Einzelne viel zu wenig Wert darauf gäbe, sich selbst kennen zu lernen und den Kern unter der Schlacke der Gewohnheit usw. zu lockern und hervorzuheben. Ein Ding, und auch ein Übel, erst richtig erkannt, bedeutet deren rechte Platzanweisung und Überwindung. Diese Überzeugung kam aus meinen Gedanken, welche die Vorstellungswelt angeregt hatte.

Jetzt war es dunkler geworden, die Bilder verzogen sich, wobei sie den Eindruck von noch tieferen Kräften hinterließen. Daß mit ihnen nicht spielerisch umzugehen war, kennzeichnete schon das Nachhaltige oder Einprägsame ihres Eindrucks. Ich sann weiter nach und hatte bald ein Element von Gedanken erreicht, das mich selbst zu tragen schien oder auf denen ich voranschreiten konnte, wie man etwa zu dem Gipfel eines Berges hinansteigt. Da geht es in Etappen voran, wie gewissermaßen durch Reiche hindurch. Ich wußte, das ist alles eine Gedankenwelt, wobei man, wenn der mate-

rielle Vorstellungsanklang nicht verlassen werden soll, höchstens von Gedankenstoff sprechen kann. Gedankenstoff aber ist kaum materiell wägbar, denn die bekannten Lichterscheinungen oder Aufnahmen der Aura sind ja noch Vorzustände, als welche wohl der Äther und die Gestirneinflüsse des Astralen anzusehen sind. Diese eben erwähnte Gedankenwelt ist heimisch in einem ganz anderen Reiche. Es stellte sich heraus, daß Materielles nirgends mehr vorhanden war, sondern überall Geistiges. Es wurde der Vergleich oder Unterschied zwischen materieller und geistiger Welt recht anschaubar. Und das im Spiegel Gesehene gehörte wohl der seelischen Welt an. Ich erlebte Seinszustände, die vertikal wie horizontal liegen und ihrer ganzen Anlage nach um ein Zentrum als Gipfelpunkt, wenn man so sagen will, kreisen, der wieder in jedem Einzelnen selbst liegt.

Darauf zündete ich das Licht an. Ein kleiner Spiegel im Zimmer reflektierte Gegenstände aus dem ersten großen Spiegel in bedeutend weiterer Entfernung. Darauf erreichte ich einen noch größeren Abstand beziehungsweise die sehr weite Entfernung, indem ich gespiegelte Gegenstände in einem dritten Taschenspiegel durch den zweiten und ersten Spiegel reflektieren ließ. Der hieran sich anschließende Gedankengang kann der folgende sein: Wüßte man nicht, daß es sich um Spiegelbilder, Illusionen, Raumtäuschungen usw. handelte, würde man die von den Spiegeln gegebenen Bilder, um die die reale Welt ja eigentlich bereichert ist, als Realität betrachten und versuchen, auch in den Raum oder die Räume der Spiegel sich hineinzubegeben. Es ist ferner festzustellen: 1. Die Spiegelwelt ist eine Abbildung der materiellen Welt; dann aber auch ist sie gegenüber dieser etwas Neues. 2. Die erste Spiegelwelt kann eine zweite in sich enthalten und zum Ausdruck bringen. 3. Desgleichen die zweite und erste eine dritte Spiegelwelt. Und so fort. Räumlich würden die aufeinanderfolgenden Spiegelwelten ihren Abstand von der ersten und der vorhergehenden jeweilig vergrößern, aber zu erkennen sind sie sämtlich bereits in und durch die erste Spiegelwelt, müssen sich auch durch diese zum Ausdruck bringen, wenn sie sichtbar werden und wirken wollen. Ich glaube nicht, daß man von einem unbegrenzten Fortgang weiterer Welten noch einigermaßen in praktischer Beziehung sprechen kann, denn eine Anzahl von Welten machen ein System, wie wir ja hinreichend aus der Astronomie wissen, und dort, wo man noch weitergehen will, kommt man schließlich auf den Anfang zurück. Denn den Kreislauf kann man schon aus den Spiegelbildern erkennen.

Es blieb nicht bei diesen Gedanken, sondern es ging unmittel-

bar auch in der praktischen Handlung weiter. Durch den dritten Spiegel ließ ich das Licht der Lampe auf den zweiten fallen, was sich nun durch den ersten Spiegel als große Lichtquelle kundgab. Diese nur wiedergespiegelte Lichtquelle, größer als der dritte Spiegel, durch welchen die Erscheinung ermöglicht war, hatte eine solche Intensität und Leuchtkraft, daß das Auge kaum nach der Stelle im Hintergrunde des zweiten Spiegels als dem Lichtwiderspiegelungsort hinzuschauen vermochte. Das war wie eine strahlende Sonne in der Spiegelwelt. Diese vorgetäuschte Sonne kann man nun noch weiter zurück verfolgen, bis man die Grenze der Lichtkraftstockung oder -Wandlung erreicht. Das heißt, jetzt sind andere Aufgaben eingetreten, die Lichtquelle flutet nach der anderen Seite, nach drüben, geht diesseits in die Nacht, um die andere Hälfte des Kreislaufes zu vollenden, aus dem sie, wenn die Zeit erreicht ist, wiederum von neuem Neues spiegeln wird.

Noch anderes zeigte sich in der Lichtquelle. Vorsichtig betrachtet, ev. durch ein Glas gesehen, erschienen darin Schatten, dunkle Punkte in Schwärmen, als zögen sie im Lichte dahin. Farbenbildung schien ferner im Lichte zu herrschen.

Die Gedankenwelt, die die Spiegelbilder anregten, hatte im Grunde etwas Faszinierendes, wiewohl dieses Faszinierende schlechtweg garnicht, wie man meinen sollte, leicht erkannt wird. Durch die Spiegelbilder werden Welten und Vorgänge gezeigt, von denen der Mensch sagt, daß sie in Wirklichkeit garnicht vorhanden, sondern Täuschung sind. Aber man kann sich vorstellen, daß es Bewußtseine geben kann, die in anderen Welten zu leben vermögen und unsern Standpunkt als einen untergeordneten Zustand ansehen, wie ihn die Menschen vergleichsweise zum Tier- oder Pflanzen- oder Steinreichstandpunkt einnehmen. Spiegelwelten können es sein, in denen solche Wesen leben. Da die Spiegelbilder Abbilder alles Sichtbaren sind, haben diese Wesen zugleich auch die ganze materielle Welt vorliegen, in der sie nach Belieben wirken, schaffen und gestalten können, wie wir aus dem ersten, zweiten und dritten Spiegelbild bereits ersehen konnten. Ist die Welt, die unser nach dem Tode, d. h. also nach der Wandlung, auf der Nachtseite erwartet oder in die man bei Lebzeiten durch geistige Schulung hineingelangt, auch eine Spiegelwelt? Und ist dieses letzten Endes die geistige Welt?

Fragen stürmen ein und wollen geklärt werden. Alles Vergängliche ist Gleichnis. So die Spiegelwelten. Zum Menschen kamen tote Abbilder, dann Empfindungs- und seelische Manifestationen, dann Gedanken-Impulsierungen und -Verbindungen, die

sich steigern ließen. Würde die Leuchtkraft noch zunehmen und die Strahlen- wie Schwingungsrichtung geeignet treffen, was würde dann sein? Es könnte das unbelebt Erscheinende ebenfalls geweckt werden und belebt sich zeigen. In den Spiegelwelten ist die Raum- und Zeitbehinderung eines Dinges nicht am irdischen Maßstab gebunden, denn es kann, wie gesehen, zugleich in mehreren Welten erscheinen, betrachtet werden und wirken. Dadurch muß ein anderer Überblick, die Betrachtung eines größeren und tieferen Geschehens, ermöglicht werden. Es muß zu einer Lebens- und Geschehens-Urquelle voranzukommen sein, die also alles Walten durch die verschiedenen Reiche bis zum Physischen speist und die Wirkungen aus diesen Reichen wieder in sich aufnimmt. Das sagen die Gedanken, die der Mensch als Geist bedeutet. Wie die Reiche, die Spiegelwelten, wirken, so wird die Physis sich zeigen, welche natürlich ihre Ergebnisse wieder in die Reiche, die Spiegelwelten, zurückwirft, um letzten Endes aus der Urseinsquelle neues Leben zu erhalten. Hier rühren wir an eine Gedankendynamik, eine Lebensrhythmus- und zugleich Weisheitsquelle.

Das Geheimnis in den Spiegelwelten ist längst nicht erschöpft. Das Wesen und Leben im Spiegel zeigt viel mehr an. Wenn man sich von der Vorstellung einer stofflichen Substanz in den geistigen Welten, die ja auch in den Spiegelbildern nicht nachweisbar ist, gereinigt hat und geistige Substanz, das sind Gedanken und was darüber hinausliegt, annimmt, dann öffnen sich Wege in das geistige Sein hinauf. Werden die Organe im Menschen geweckt, die in die geistigen Welten hineinsehen können, dann sehen sie nicht nur eine Spiegelwelt, sondern das (lebendige) Schaffen am Webstuhl der Zeiten, das sich im Irdischen auswirkt, Verbindungen eingeht, Zeitströmungen schafft, begleitet und wandelt, Ereignisse auslöst und dadurch wiederum, wie bemerkt, im Geistigen zu neuem Wirken infolge andersartigen weit größeren Bewußtseins Veranlassung gibt.

Mein schöpferisches Bilderschreiben.

Von Heinrich Nüßlein.

Ich habe vor 1925 nie an metaphysische Kräfte geglaubt und meine geschäftlichen Erfolge meiner Intelligenz zugerechnet, trotzdem ich stets einer inneren Stimme gefolgt habe, die mir als eigener Einfall immer menschlicher Geist war. Ein hoher Beamter in exponierter Stellung wies mich an das automatische Schreiben. Ich

versuchte es mit leichtem Spott, bis einige Worte sich nach einigen Versuchen bildeten, dann mit Stift einzelne Köpfe, dann kamen Anweisungen leicht hörbar, wie die innere Stimme, die ich früher Einfall nannte. Nun kamen Zweifel in mir, ob nicht Selbstsuggestion mich leite, dann wurde ich wieder überzeugt durch überraschende Zurechtweisungen und kompliziertere Gruppierungen figürlicher Gestalten. Mein früherer Beruf als Antiquitätenhändler, den ich ebenfalls unbewußt intuitiv mit Erfolg ausgeführt, hat mir die Sicherheit gegeben, mir ein eigenes Urteil über den schöpferischen Wert meiner Zeichnungen zu bilden. Ich arbeitete, wie im Handwerk auch, als Lehrling, fühlend, dienend, täglich unbeirrt weiter mich den kosmischen Kräften hingebend und unbewußt lebend, ohne mich irgend wie kunstkritisch beeinflussen zu lassen. Einmal schrieb es, das Schöpferische, Ursprüngliche geht über das Künstlerische hinaus. So kamen Versuche mit Farbstiften, dann mit Ölfarbe, dann der technische Erfolg. Perspektive und Farbenharmonie ergaben sich von selbst, und mit den weiteren Arbeiten kamen Motive unirdischen, dämonischen Ursprungs wahllos, oft grauenhaft, in wenigen Minuten zustande.

Diese erste Periode zeigt noch die Ungelenkigkeit der geführten Hand. Mit dem Fortschritt der Technik wurden auch die Motive idealer, und später konnte ich die Konzentration üben, sodaß ich ein bestimmtes geistiges oder weltliches Motiv aufzunehmen vermochte, ohne Zeit und Raum. Ich konnte mir jedes Motiv vergegenwärtigen, was ich Bildtelepathie nennen möchte. In der Spaltung des Menschen Nüßlein und der göttlichen Seele, die unsterblich ist, vermochte ich die verschiedensten Motive in 3—40 Minuten auf Holz in der Größe von 37,5x50 bis 75x100 cm auf Sperrholz zu schreiben. Der Mensch Nüßlein befindet sich im Wachzustand und kann sich mit Anwesenden unterhalten.

Ich habe nicht zu achten auf die Tätigkeit und die Umschaltung des Motivs ins Sichtbare. Ich habe beim Nennen der Namen großer Männer aus früherer Zeit bedingt das Seelische und auch Irdisch-Ähnliche des Porträts erfaßt und gemalt; nach Musikstücken, die, mir unbekannt, das Wesentliche oder den Komponisten gezeichnet bezw. gemalt; beim Vorlesen von Literatur vom Inhalt in 8—10 Minuten ein Motiv gebracht: alte religiöse Kulte, unirdische Welten, Länder und Meere in ihrer Farbenpracht. Der Künstler, der inspiriert arbeitet, bringt weltliche Motive, bei meiner Konzentration darf ich geist-unirdische und irdische Motive umschalten. Es ist für mich zeitliches und räumliches Hellsehen und unbewußtes Umschalten jener Motive ins Sichtbare. Ich habe in den wenigen Jah-

ren Tausende solcher Bilder auf Holz gemalt, tausende auf Papier, nichts Gleiches im Motiv.

Nach meiner Ansicht lassen sich in vielen Menschen die Fähigkeiten der Intuition ausbilden, vielmehr die verkümmerten Organe im menschlichen Körper, die jene Fähigkeiten bedingen. Bedingung ist: glauben an die heiligste Urkraft, den Vater aller Religionen, bewußtes Leben in der Nahrung und Atmung. Wir brauchen in der Malerei ein Erleben, nicht kopieren des Vorhandenen oder Früheren. Meister der Farbe aus dem Handwerk müssen sich bilden; Meister der Seele werden die Ärzte werden, die zu ihrer Universitätsbildung die Intuition des Geistes erlernen, wenn an den Universitäten, wie im Auslande, geistige Lehrstühle sein werden. In der Rechtswissenschaft wird der Richter mit der Intuition das Seelische erkennen, und die irrenden Worte des Menschen werden das Erfühlte der Wahrheit näherbringen. Es ist nicht wahr, daß geistige Kräfte dem Körper schaden, sie verjüngen vielmehr, nur irdische Kräfte legen den Körper lahm.

Wenn aus allen Landen sich die kennen würden, die geistiges Erkennen besitzen, würden die Grenzen der Freundschaft nirgends zu finden sein auf der Welt. Aus dem Glauben an die unsterbliche Seele löset sich der Friede aus unter den irrenden Menschen.

Experimentelles Beobachten der Aura.

Von Fritz Langner.

In den Jahren 1909/12 hatte ich Gelegenheit, mit einem Medium, mit dem ich mit anderen Zirkelteilnehmern schon jahrelang experimentierte, Versuche über die Farben und Strahlungen der Aura bei den Mitgliedern unseres Zirkels anzustellen. Die Aussagen des Mediums wurden stenographisch protokolliert und den beteiligten Personen vervielfältigt zugesandt. Da sämtliche Teilnehmer großes wissenschaftliches Interesse an der Erforschung und Beobachtung der Aura hatten, sei es selbst nur durch hellsehende Vermittlung eines Mediums, so wurden auch zur Ergänzung und Klärung der Aussagen des Mediums die sehr instruktiven Werke von Leadbeater und Besant „Der sichtbare und unsichtbare Mensch" und „Gedankenformen" studiert. Bemerken möchte ich aber, daß die Äußerungen des Mediums über die Aura schon lange vor dem Bekanntwerden mit den genannten Werken zum großen Teil gemacht wurden, so daß das Schauen durch das Vorwissen der allgemeinen Grundlinien über die Erscheinungen der Aura und der Gedanken-

formen nicht beeinflußt sein kann. Das Medium war im Gegenteil in der ersten Zeit der Sitzungen in der okkulten Literatur ganz unbelesen und freute sich selbst, an Hand der Schriften, die es später zu Gesicht bekam, die im transzendentalen Zustande gemachten Beobachtungen feststellen und belegen zu können. Da gerade die hellseherischen Beschreibungen der für das gewöhnliche Auge nicht sichtbaren menschlichen Strahlungen weit positivere und unumstößlichere Tatsachen zu sein scheinen als die im Trance erzeugten Reden und Offenbarungen, so scheint mir ihre Mitteilung in dieser Zeitschrift am ersten geeignet, einem weiteren Kreise vorgelegt zu werden, eher als die äußerst zahlreichen Offenbarungen und Geisterreden, deren unerschöpflicher Strom eine Reihe von Bänden füllen würde.

Im folgenden sei zunächst das Protokoll einer Sitzung wiedergegeben, in dem die Aura eines entfernt wohnenden Mitgliedes beschrieben wird, das dem Medium persönlich noch unbekannt war.

Aura von Lena H. (Gründonnerstag, den 4. April 1912, abends 8.45 Uhr in Liegnitz im Restaurant zum Haag). Anwesend Otto N. und Fritz Langner. — Nach etlichen Minuten Konzentration verfällt Otto N. in einen schlafartigen Zustand. Während er noch auf dem Stuhl sitzt, sinken die Arme schlaff herab, der Kopf neigt sich zur Seite. Wieder einige Minuten Pause. Dann erhebt sich das Medium plötzlich aus dem schlaffen Zustand, ähnlich wie bei dem Trance. Anstatt der gewünschten Beschreibung der Aura folgt zunächst eine eindringliche Rede des „Ambrosius", persönlich an Fritz L. gerichtet. Nach dieser jedoch beginnt Otto N.:

„Ich sehe eine blaue, glockenartige Form, welche in besonderen Spitzen, in rosa und .... (unhörbar) in Ringen. Es gehen Bänder von oben nach unten, die Strahlungen gehen hinaus. Es sind Flammen in Bewegung...." (Erwacht und erzählt die Erinnerungen an das Schauen.)

„Ich habe eine sonderbare Ausstrahlung gesehen, wie ich sie noch nie beobachtete. Zunächst war die ganze linke Seite vollständig eine hellblaue Wolke (blau = Hingabe, religiöses Empfinden, Hinneigung. Auf der rechten Seite war etwas intensives Goldgelb (edle Verstandeskraft). Dieses ging in die Lilafärbung herunter. Unten auf der rechten Seite war eine Glockenform, welche in Dunkelblau (tiefe Hingabe) und Rosa (selbstlose Liebe) spitz ausging. Dann schlängelten sich lauter Farbenbänder wie in Ringen um sie herum, auch von unten heraus. In ihrer Umgebung war dann ein kleines Kind, welches mit den Farbenbändern verknüpft war. Die unteren Ausstrahlungen waren ganz kleine, feine Strähnen,

welche eine große Sympathie kundgaben für Naturerzeugung, für Naturleben, vielleicht Sympathie mit Pflanzenwesen, die kolossal auf sie mit von außen einwirken. Dann sah ich eine Vorliebe für Musik; sie war durch den Ätherstoff hindurch wahrzunehmen. Wahrscheinlich war sie heute in einer musikalischen Anregung. Mit Bestimmtheit kann ich es aber nicht sehen. Dann waren dabei zwei weibliche Personen, welche mit falschen Wesen behaftet waren. Diese kleinen Teile waren von einer bestimmten Neigung zur Bedrückung, sie erzeugten bedrückte Empfindungen, melancholische Anwandlungen. Ich habe auf einmal ein beruhigtes Gefühl selbst mit übernommen. Sie fühlte intensiv Empfindungen von außerhalb, doch tritt dies nur in ihr Bewußtsein mit einigen Personen. Andere treten nicht bis an die Bewußtseinsebene. Dies ist alles, was ich aus der Erinnerung mitgebracht habe".

Soweit das Protokoll. Ich hatte später Gelegenheit, die Dame, deren Aura beschrieben wurde, sehr gut kennen zu lernen und konnte feststellen, daß die Farben, den Charaktereigenschaften entsprechend, wohl richtig geschaut sein können. Ich habe die Eigenschaften der Farben nach Leadbeater in Klammern hinzugesetzt, um den der übersinnlichen Bedeutung der Farben unkundigen Lesern anschaulicher zu sein. Die Dame war tatsächlich religiös, sehr streng kirchlich erzogen und besaß einen hingebungsvollen Charakter. Das Schauen einer Lilafarbe wird durch den universellen Zug in ihrem Gemüt auch gerechtfertigt, ebenso gerade das Goldgelb, während viel Gelb nicht konstatiert wurde, da lediglich eine Verstandesbetätigung nicht sehr in Frage kommt. Das Rosa ist ebenfalls gerechtfertigt, wie auch die zuletzt beschriebene Neigung zur Bedrückung. Die Dame hatte tatsächlich nicht selten schwermütige Anwandlungen. Die vom Medium wahrgenommene Neigung für Musik war bei ihr ganz ausgesprochen stark vertreten. Die Beobachtung eines kleinen Kindes in ihrer Umgebung hat bei den nachträglichen Ermittlungen zu keinem Ergebnis geführt, weshalb dieser Punkt auszuschalten ist, da er nur visionären Charakter haben mag, dessen notorische Unzuverlässigkeit und Vieldeutigkeit bei der Erforschung des astralen Farbensehens nicht in Betracht kommt.

Dasselbe Medium gab in einer der ersten Sitzungen, in denen mit ihm experimentiert wurde, bereits bemerkenswerte Beschreibungen über die Aura, welche von um so größerem Interesse sind, als ich versichern kann, daß das betreffende Medium bis dahin noch nichts von einer Aura wußte. Es hatte nur „Flowers Kollektion" gelesen, die okkulte Literatur war ihm völlig fremd. Ganz

ehrlich gesagt, bin ich heute noch im Zweifel, ob es sich bei den über drei Jahre lang von mir beobachteten Erscheinungen des Mediums um animistische oder spiritistische Phänomene handelt. Die ersten Sitzungen brachten aber gleich so gute Teste, daß ich, wie die meisten Teilnehmer ohne andere spiritistische Erfahrung, damals an wirkliche Geisterkundgebungen glaubte. Später nahmen die Kundgebungen durch das Medium den Charakter des religiösen Offenbarungsspiritismus an, weshalb mit den Jahren sich mehrere denkende Mitglieder vom Zirkel loslösten.

In einer der ersten Sitzungen, am 21. Juni 1909, gab ein „Spirit", der sich „Ambrosius" nannte, auf meine Frage nach der Aura der Versammelten folgende Antwort: „Herrlich und schön verläuft sich diese eine jetzt, wie ein Nebel von der schönsten Perlmutter erkenne ich sie. Doch ein dunkler Streifen ist dazwischen, er nimmt zusehends ab. Er hat nicht gerade Strahlen, der Strahl läuft im Zickzack".

Auf die Bitte, eine andere Aura zu beschreiben, antwortete „Ambrosius": „O wie verschiedenartig? Du findest nie, daß eine der anderen gleicht. Der eine strahlt so schön, so herrlich, der andere wieder kümmerlich, schwermütig, und diese Farbe ist nicht schön. Es ist so ganz die Sorge, ganz wie Petroleum auf dem Wasser (ein guter Vergleich mit der üblen grauen Farbe der Sorge); doch ihr werdet sehen, sie wird blasser, und die Aura umstrahlt ein heller Schein. Ein jeder hat einen Teil daran und findet es nicht".

Auf die Frage eines Teilnehmers, seine Aura zu beschreiben, antwortete er: „Deine, Mensch, sie ist voll Lücken, und doch ist's schön, von einem Stück sie anzusehn. Ich sehe es von dir immer fließen, und wird sich steigern, wird sich mehren, und deine Kraft, sie wird dir's ehren". Dann ging er zu religiösen Betrachtungen und Ermahnungen über. Da die Versammelten alle noch Neulinge in spiritistischen und okkulten Dingen waren, war ich der einzige, der etwas über eine menschliche Aura wußte. Meine Kenntnisse waren damals aber noch sehr lückenhaft und gab das Medium dazu wirklich von mir ungeahnte, anschauliche Beschreibungen. Denkbar wäre aber schließlich auch eine Influenzierung der medianimen Kundgebungen durch meine Gedanken.

Im Laufe der Zeit wurde noch zu wiederholten Malen die Frage nach der Aura gestellt, ebenso beschrieb das hellsichtige Medium vor oder nach der Sitzung die Strahlen der Teilnehmer. Auch kamen die „Spirits" nicht selten ganz spontan auf die Aura im einzelnen, wie die in der Sitzung zusammenschmelzende Aura

des ganzen Zirkels zu sprechen. Die durch die Geister vorgeschriebenen Gebete und religiösen Bestrebungen brachten mit der Zeit eine nach dem Urteil der sich durch das Medium offenbarenden Intelligenzen viel schönere Strahlung hervor. So sagte der schon erwähnte „Ambrosius" in einer Sitzung befriedigt: „Seh ich den Seelenschein so schön, so rein, seh ich ihn fließen, will mich ja nichts an euch verdrießen". Bedeutend verständlicher und hier zur Untersuchung besser geeignet sind jedoch die einfachen Worte über die Beobachtungen des Mediums selbst.

In der Sitzung am 13. April 1910 wurden auf Wunsch einiger Mitglieder von einer durch das Medium sich kundgebenden Intelligenz, die sich „Menzel" nannte, folgende Beschreibungen gegeben:

Für Teilnehmer H.: „Blau durchzieht dich rechts und links, ein Gelb den Kopf hoch hinaus, doch ist auch etwas Grün und Schleierndes dazwischen. In ständiger Arbeit durchwirkt es rieselnd deine Flut. Das Blau ist schön. Das Grün ist durchzogen mit kleinen, roten Splittern drin, doch hemmet dies nicht deinen Sinn. O achte, strebe, liebumwunden, dann wird sich's redlich sehr bekunden. Der Rosaschein ist mittendrein, dies bringet dir den hellen Schein".

Für Teilnehmer F.: „Und seh ich weiter in der Runde, so will ich's weiter denn bekunden. So zeigt sich diese Aura schön und edel rein, von hohem Rot und Blau durchzogen, strömt in sich aus den Schein und es umkleidet sich der Schein, umschwebt, mit schönem Grün durchzogen, und rosa ist die rechte Seite".

Die nächste Aura: „Hochauf umschließt es gelbzitronen, und ganz unten ist so schön umwoben ein Streifen, goldigrot durchzogen, und tiefes, schönes Blau seh ich umschweben. Es reicht herunter bis zur Ebene. So nimm den Sinn, wie's gerade ist, dahin".

Eine weitere Aura: „In Wellenlinien seh ich jetzt dich dicht von Rosa stark und Liebesglut durchzogen (Rosa bedeutet selbstlose Liebe in der Aurafarbe), und Gelb hochauf, wie rein und schön, und Schneeweiß drin ist auch zu sehn. Doch trübet unten ein kleiner Schein und Splitter, das gibt sich wieder später drein".

Das Gelb, bedeutend für die Verstandestätigkeit, ist gewöhnlich in der Nähe des Kopfes oder umhüllt und überstrahlt den Kopf. Der auf Höheres gerichtete Intellekt hat entsprechende reine Farben aufzuweisen, der egoistische Verstand zeigt sich in den Farben der Aura in schmutzigen Tönen. Die trüben, dunklen Farben sind im unteren Teil der Aura zu den Füßen des Menschen zu sehen, was übereinstimmend von den Hellsehern beobachtet wird.

Bei der von den Mitgliedern geübten Reinigung und Verbesserung der Strahlen der Aura wurden uns nicht selten Weisungen von seiten der Intelligenzen zuteil, die immerhin wegen ihrer scheinbaren Trefflichkeit bemerkenswert sind. Bei einem Mitglied, das andauernd große Anstrengungen zur Verbesserung der Aura machte, wurde beobachtet, daß „alle Schleier abgefallen seien wie Zunder". Die Schleier, die die Seele umgeben und ihre Klarheit und Entwicklungsfreiheit behindern, waren hier scheinbar ein permanenter Bestandteil der Aura. An diesem Mitglied war tatsächlich seit jener Zeit ein bedeutender Fortschritt, jedenfalls eine Sinnesänderung, zu bemerken. Später, als alte Denk- und Empfindungsgewohnheiten wieder platzgriffen, ist sicher der graue Schleierbestandteil wiedergekehrt. Ich erinnere mich auch, daß dies gelegentlich hellseherisch konstatiert wurde. Es wurde bei der hellseherisch beobachteten geistigen Entwicklung der Mitglieder zunächst das Braun und Grau bekämpft, und nach und nach hatten diese und jene Zirkelteilnehmer das Braun und schließlich auch das Grau verloren. Wenn es nicht mehr stark in der Aura verankert war, sollte es sich sogar durch die Anstrengungen eines anderen wie eine Kappe abziehen lassen. Diese Beobachtungen und Aussagen, vor allem der „Geister", haben natürlich nur einen Wahrscheinlichkeitswert und keinen kritisch-wissenschaftlichen. Es stimmte aber nach unserer Empfindung wohl alles überein und sei der Vollständigkeit der Wiedergabe meiner Beobachtungen wegen erwähnt.

Am Schluß der Sitzung am 15. Mai 1910 (1. Pfingstfeiertag), als das Medium eben ein schreckliches hellsichtiges Erlebnis hatte und Milch zu trinken bekam, gelangte es, wie das oft geschah, in einen halbwachen Zustand und beschrieb meine Gedankenformen. Ich stenographierte in diesem Augenblick die Worte des Mediums, wie stets die Reden der sich offenbarenden angeblichen Jenseitigen. Die beschriebenen Gedankenformen scheinen aber weniger auf diese Tätigkeit Bezug zu haben als auf mein derzeitiges Empfinden, an das ich mich aber jetzt nicht mehr erinnern kann. Das Medium beschrieb folgendes: „Ich sehe lauter Ringe von dir ausgehen, sie sehen weiß aus. Ich sehe sie wie Strahlen herausschießen und sie bilden sich wie Fühler am Kopf. Es gehen vorwärts Ringe weg. (Das Zimmer wird verdunkelt.) Jetzt sehe ich gelbe Ringe, durchzogen mit Blau. Fortwährend gehen unzählige Ringe in den Raum. Wenn ich nach links sehe, sehe ich Kelchformen ausgehen, immer einen Kelch über dem andern. Sie gehen beständig vorwärts. Ich sehe jetzt drei Kelche übereinander wegziehen über den Kopf des Br. K., aber ganz hellblau. Dann sehe ich um die Kelche, wie sie

herausziehen, einen gelben Kreis, ganz quittegelb, und unter dem Kreise ein Silbergrau. Doch auf einmal wirbeln viele Sterne durcheinander. Ich sehe Sternformen, Ringe und Kelche zur Mitte ausgehen. Sie gehen von allen Anwesenden aus und vereinigen sich in gemischten Farben, die ich nicht beschreiben kann. Die Farbe ist vorher schon blau, ist aber mit Grün durchzogen. Links von mir sehe ich viel Gelb weggehen, ich weiß aber nicht, ob es von mir ist oder von anderen. Es vereinigt sich alles und zieht durcheinander wie ein Feuerwerk. Ein Purpurrot ist dazwischen. Es vereinigt sich in der Mitte des Zimmers unter der Lampe. Die Kelche setzen sich zusammen wie Pilze; es sind sehr viele. Die Ringe fügen sich auch in der Mitte zusammen, sie stoßen sich von den anderen Farben ab. Sie haben aber ein Grau und Schmutziggrau — jetzt haben sie einen Goldrand. Jetzt sehe ich unten eine ganz weiße Fläche. Aus der Fläche sehe ich lauter helle Flämmchen gehen wie eine Spiritusflamme, sie sind blau und klein wie eine Zunge. (Das Zimmer wird erleuchtet.) Jetzt verwandeln sich die Flammen in grüne". Darauf wurde die Sitzung geschlossen.

Die in dieser Sitzung beschriebenen Formen können ganz gut den Gedanken und Empfindungen der Teilnehmer entsprechen. Leadbeater beschreibt in seinem Buch „Gedankenformen" auch Kelch- und Glockenformen, die er auch illustrieren ließ. Die Sternformen, Ringe und Kelche werden durch ernstes, religiöses Empfinden hervorgebracht (nach Leadbeater und anderen Hellsehern), was unser Hellseher in dem Augenblick wohl nicht hätte so genau überlegen können. Für seine Wahrhaftigkeit kann ich garantieren, noch dazu hatte er nicht den geringsten materiellen Nutzen an den Sitzungen. Die gelben Ringe, mit Blau durchzogen, finde ich ganz typisch für die geistige Stimmung des Zirkels zu jener Stunde. Man dachte über dies und jenes nach, verbunden mit dem Gefühl religiöser Ergebenheit oder dem Empfinden der Hingebung, was die Farben Gelb und Rot vermischt. Nach der Sitzung bemerkte das Medium, daß man scharf aufmerken muß, um die Formen der Gedanken zu erfassen, da sie sich außerordentlich schnell wie Blitze bewegen und optische Täuschungen nicht ausgeschlossen sind, wie immer bei ganz schnell sich bewegenden Dingen.

Durch genaues Protokollieren solcher hellseherischer Beobachtungen, mit Angabe der Stimmung und Gedankenrichtung des Zirkels oder der Personen, deren Gedankenformen beschrieben werden, ließe sich die wahrscheinliche Richtigkeit der geschauten Dinge auch ernsthaften Skeptikern begreiflich machen, jedenfalls verlohnt auch dieses Gebiet einige Mühe.

In Memoriam Edouard Schuré.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten.)

In Paris starb am 7. April 1929 ein Schriftsteller von eigenem, ungewöhnlichen Format: Edouard Schuré. Seine literarische Produktion war ebenso umfangreich wie verschiedenartig. Schuré hinterläßt etwa 30 Werke über Geschichte, Ästhetik, Philosophie. Er betätigte sich in stets meisterhafter, oft in genialer Weise auf den verschiedensten Gebieten des Schrifttums: Dichtung, Roman, Theater, Kunstkritik. Namentlich durch seine dichterische Bearbeitung der antiken und christlichen Mysterien hat Schuré in weiten Kreisen, besonders unter Okkultisten und Theosophen, begeisterte Leser gefunden. Durch die Mannigfaltigkeit seiner Produktion, deren besonderes Gepräge und die Eigenartigkeit seiner Zielsetzung, nimmt Schuré unbestreitbar eine Sonderstellung in der Weltliteratur ein. Kein Zweiter kann sich ihm ebenbürtig zur Seite stellen. Man denkt häufig an einen Vergleich mit Joséphin Péladan, doch diese Gegenüberstellung trifft nur in beschränktem Ausmaße zu insofern, als beide die Jenseitsverbundenheit der Menschen zum Objekt ihres poetischen und dramatischen Schaffens machten.

In Schuré war das keltische Rassenbewußtsein lebendig geworden und er ward zum Verkünder des Keltengeistes, der im größten Teil des Volkes im heutigen Frankreich noch wirksam ist. „Wie die Menschen", schreibt Schuré,[1]) „so besitzt auch jedes Volk eine Seele, und damit ein Mensch oder ein Volk seine Mission ganz erfülle, muß die Seele ihrer selbst voll und ganz bewußt werden und sich selbst besitzen". Diese Selbstbesinnung der keltischen Seele, die Erweckung dieses Bewußtseins im französischen Volkstum, erachtete Schuré als eine seiner vornehmlichsten Aufgaben. Diesem Ziel dient das Buch: „L'Âme celtique et le génie de la France à travers les âges" (Perrin, Paris 1921). Seiner Abstammung nach wie auch durch seine französische und deutsche Geisteskultur, deren gegensätzliche Kräfte in ihm zur harmonischen Synthese gelangten, durch die ganze Artung seines Wesens war Schuré dazu befähigt, ein Hüter des keltischen Geistes zu sein, dieses heilige Feuer zu schüren, das zutiefst im französischen Volkstum brennt. War er nicht auch durch die geheimnisvolle Macht seines Namens dazu prädestiniert? Der Familienname Schuré ist

[1]) „Les Grandes Légendes de la France". Perrin, Paris 1891.

offenbar von dem deutschen Wort Schürer herzuleiten, und der Vorname Eduard bedeutet im Angelsächsischen Schatzhüter. Hat diese magische Influenz des Namens Schuré das eigenartige Gepräge gegeben, so daß er die Gestalt des ägyptischen Eingeweihten Memnones verwirklichte, die er in dem Roman „Die Priesterin der Isis“[2]) in meisterhafter Art gezeichnet hat? Gleichwie Memnones beim Untergang Pompejis die Bronceurne mit dem heiligen Feuer zu retten suchte, so wollte auch Schuré vor den anstürmenden Fluten des modernen Geisteslebens den Wissensschatz der alten Geheimlehre retten, den die großen Eingeweihten während Jahrhunderten hindurch von Geschlecht zu Geschlecht überlieferten. Dadurch ist Schuré zu einem unvergleichlichen und begeisterten Führer durch die alte Mysterienweisheit geworden.

Philippe Frédéric Edouard Schuré wurde am 21. Januar 1841 zu Straßburg i. Els. geboren.[3]) Sein Vater war ein angesehener und vielbeschäftigter Arzt. Schurés Vorfahren entstammten sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits aus der Rheingegend. Schuré verlor seine Mutter, als er kaum fünf Jahre alt war, und die Liebe für Poesie und Musik scheint ein mütterliches Erbteil gewesen zu sein. Der Vater starb neun Jahre später. Der Großvater mütterlicherseits, Professor Bloechel, Dekan der Rechtsfakultät von Straßburg, nahm sich des Jungen an und gab ihn der Familie des Geschichtsprofessors Leser in Pflege. Schuré war von stiller, verträumter Gemütsart und zeigte schon früh eine große Vorliebe für Lektüre. Seine literarischen Neigungen wurden von Prof. Leser mit großem Verständnis gefördert. Poesie, Musik, Geschichte und Philosophie bildeten das Gravitationszentrum seines geistigen Interesses.

Gegen 17 Jahre, als er das Gymnasium besuchte und an der von seinem Freund Rudolf Reuß, dem nachmaligen Geschichtsprofessor, herausgegebenen Zeitschrift „Journal des Novateurs“ mitwirkte, lernte er Goethe kennen. Goethe's „Faust“ war ihm eine Offenbarung und bildete die erste Etappe auf dem Weg ins Reich des Okkulten, das in seinem Lebenswerk einen so breiten Raum ein-

---

[2]) „La Prêtresse d'Isis, légende de Pompéi“. Perrin, Paris 1907.

[3]) Gemäß Zivilstandsurkunde fand die Geburt um 9 Uhr morgens statt. Für jene Leser, die sich für Astrologie interessieren, geben wir die nachstehenden Positionen zur Aufzeichnung von Schurés Geburtshoroskop an:

	MC. 16° ♐	Asc. 29° ♒
	XI. 5° ♑	II. 25° ♈
	XII. 26° ♑	III. 25° ♉
☉ 1° ♒	♀ 13° ♓	♄ 28° ♐
☽ 16 1/2° ♑	♂ 24° ♎	♅ 17° ♓
☿ 21° ♑	♃ 12° ♐	♆ 14° ♒

nehmen sollte. Im Alter von 18 Jahren immatrikulierte er auf Wunsch seines Großvaters, doch entgegen seiner eigenen Neigung, bei der Rechtsfakultät in Straßburg. Schuré fand daher folgenden Ausweg: vormittags Jus, nachmittags Literatur. Besonders zogen ihn die Vorlesungen von Bergmann und Fustel de Coulanges an. Den stärksten und nachhaltigsten Einfluß auf den jungen Schuré hat jedoch Albert Grün ausgeübt. Unter dessen Führung lernte er die deutsche Literatur von Anbeginn bis auf die letzten Ausläufer der romantischen Schule kennen. Aus diesem Studium der deutschen Dichtkunst schöpfte Schuré die Anregung zu einer Geschichte des deutschen Volksliedes. Als Schuré großjährig geworden war, kehrte er den Pandekten resolut den Rücken. Er war im Genuß eines bescheidenen Vermögens und beschloß zunächst eine zweijährige Studienreise durch Deutschland zu unternehmen, um sich für die geplante Geschichte des Volksliedes zu dokumentieren, die schon in den großen Zügen feststand. Er hielt sich einige Zeit in Berlin, Bonn und München auf. Als er aus Deutschland zurückgekehrt war, heiratete er im Jahre 1868 die Tochter des evangelischen Pfarrers Neßler aus Mühlhausen. Das junge Ehepaar ließ sich in Paris nieder, wo Schuré intensiv an der Vollendung seines Erstlingswerkes arbeitete. Im gleichen Jahre erschien denn auch „L'Histoire du lied, ou la chanson populaire en Allemagne". Das Werk fand bei der intellektuellen Elite Frankreichs eine sehr günstige Aufnahme. Dieser Erfolg verschaffte Schuré Zugang zu der vornehmen und sehr exklusiven „Revue des Deux Mondes", die in Frankreich in intellektuellen Dingen tonangebend ist. In der „Geschichte des deutschen Volksliedes" macht sich bereits die Tendenz bemerkbar, in der volkstümlichen Lyrik die Gleichartigkeit des mystischen Erlebens im Laufe der Jahrhunderte hindurch zu erkennen.

Als Schuré im Jahre 1865 mit den Vorarbeiten zu seiner „Geschichte des Volksliedes" beschäftigt war, wohnte er in München einer Aufführung von Wagners „Tristan und Isolde" bei. Der Eindruck war für Schuré überwältigend. Schuré schrieb dem Komponisten einen begeisterten Brief. Richard Wagner antwortete, und von da an datiert deren Freundschaft. Wagner legte Schuré nahe, sich dauernd in München niederzulassen. Die Bekanntschaft mit Wagner bildet einen Markstein in der geistigen Entwicklung Schurés, denn durch ihn ward ihm die hohe geistige Bedeutung der dramatischen Kunst klar, falls ihr okkulte Motive zu Grunde liegen, und die Themen zu Wagners Werken sind wesentlich esoterischer Art. In seiner Begeisterung für Richard Wagners geniale

Kunst schrieb Schuré das Buch „Richard Wagner, son oeuvre et son idée", das viel dazu beitrug, um den deutschen Meister in Frankreich bekannt zu machen.

Bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges von 1870 begab sich Schuré nach Italien. Im Jahre 1872 weilte er in Florenz und machte hier die Bekanntschaft der hochgeistigen Margherita Albana Mignaty, die auf seine Lebensgestaltung und spätere Entwicklung einen tiefgehenden Einfluß ausübte. In dem Salon der Frau Mignaty verkehrte die intellektuelle und künstlerische Elite von Florenz. Sie ward die Egeria, die Schuré zur Erkenntnis seiner selbst führte, die ihm das geheimnisvolle Walten überirdischer Mächte fühlbar machte. Dieser seltenen Frau hat Schuré in dem Buche „Femmes Inspiratrices et Poètes Annonciateurs" (Perrin, Paris 1909) ein bleibendes Denkmal gesetzt. Von ihr bekennt Schuré: „Ihr verdanke ich auch noch die Einweihung in jene großen Wahrheiten, die mir ermöglichten, die „Großen Eingeweihten" zu schreiben. Ich verdanke ihr die Gewißheit eines transzendenten Lichtes und die Substanz meines Glaubens. Wenn ich mich der Sprache der antiken Mysterien bedienen dürfte, würde ich sagen, daß sie zu Lebzeiten mein Führer und nach ihrem Tode mein Schutzgeist war".

Die „Großen Eingeweihten" bilden den Zentralpunkt von Schurés dichterischem Schaffen und sind ein Entwurf zu einer Geheimgeschichte der Religion. Das Leitmotiv dieses Buches ist die Idee, daß zu allen Zeiten die esoterische Lehre einheitlich und unveränderlich unter dem Schleier der verschiedenartigsten Symbole und unter Gestalt von einander anscheinend widersprechender Mythen weitergelebt hat. Die göttliche Inspiration blieb nicht auf ein Volk, eine Zeit oder eine Religion beschränkt. So weit unsere geschichtliche Kenntnis reicht, findet sich diese Tatsache bestätigt. Die großen Offenbarungen wiederholen sich periodisch in gewissen Abständen. „In den „Großen Eingeweihten", schreibt Schuré, „habe ich nachzuweisen versucht, welch helles Licht, welch tiefes und reiches Leben diese Auffassung in die Geschichte bringt, indem ich mich an jene Orte zurückversetzte, wo die größten Propheten der Menschheit gewirkt haben". Die von Schuré behandelten großen Weltlehrer sind: Rama, Krishna, Hermes, Moses, Orpheus, Pythagoras, Plato und Jesus.

Wenngleich der Verfasser zur Ausarbeitung dieses monumentalen Werkes an Quellen alles benutzte, was ihm erreichbar war, nicht nur Geschichtswerke, sondern auch die mystischen Traditionen Indiens, Ägyptens, Chaldäas, Persiens, die Schriften der Alexandriner und Gnostiker, der jüdischen Kabbalisten bis zu den mo-

dernen Schriftstellern des esoterischen Christentums, wie Fabre d'Olivet und Saint-Yves d'Alveydre, so sind die „Großen Eingeweihten" doch ebenso sehr das Werk eines Dichters wie das eines Geschichtsschreibers, denn der Anteil dichterischer Schaukraft ist daran sehr groß. Dieses Werk bewegt sich auf der Grenze zwischen Dichtung und geschichtlicher Wahrheit und viele vermissen in dem Buche die Fußnoten und den sonstigen wissenschaftlichen Ballast, der ihnen die haarscharfe Abgrenzung dieser beiden Gebiete ermöglichen würde. Wo das geschichtliche Dokument fehlt, da betätigt sich die dichterische Einfühlung. Ein mit ungewöhnlicher Gestaltungskraft begabter Dichter läßt die legendären Gestalten der großen Weltlehrer zu neuem Leben vor uns entstehen. Ist dieser Versuch nicht interessanter als alle Zettelkastenweisheit zünftiger Geschichtsforscher? Dieses Buch verdankt seinen außergewöhnlichen Erfolg vornehmlich seinen literarischen und künstlerischen Qualitäten.

„Les Grands Initiés" erschienen erstmalig im Jahre 1889. Die offizielle Kritik überging dieses Buch mit Stillschweigen. Sein Erfolg wuchs jedoch von Jahr zu Jahr und es erlebte bis jetzt 60 Auflagen. Außerdem wurde es in die italienische, englische, russische, holländische, spanische und deutsche Sprache übersetzt. Die deutsche Übersetzung, wovon z. Zt. die elfte Auflage vorliegt,[4]) wurde von Marie von Sievers, der nachmaligen Gemahlin Dr. Rudolf Steiners, besorgt.

In seinen Memoiren bekennt Schuré, daß bestimmte Epochen aus der Vergangenheit eine besondere Anziehungskraft auf ihn ausübten. Es sind dies insbesonders drei Epochen aus der Geschichte der Menschheit: das Keltentum, das antike Griechenland, das vedische Indien. Nach dem Kriege von 1870 suchte Schuré die französische Staatsangehörigkeit nach. Um diese Zeit vollzog sich auch bei Schuré ein innerer Umschwung. Das keltische Rassenbewußtsein erwachte bei ihm und er suchte die Wesensunterschiede zwischen Keltentum und Germanentum zu erfassen und zu erleben. Das geeignete Mittel dazu schien ihm die Erforschung der großen volkstümlichen Legenden seines Landes, die er in dem Buche „Les Grandes Légendes de la France" (Perrin, Paris 1891) aufgezeichnet hat.

Die Fortsetzung und Ergänzung der „Großen Eingeweihten" bildet das 1898 erschienene Werk „Die Heiligtümer des Orients". Schuré hatte auf einer Reise durch Ägypten, Griechenland und

[4]) Verlag von Max Altmann, Leipzig.

Palästina die alten Heiligtümer des Orients besichtigt, um an Ort und Stelle den intimen Sinn der geheimen religiösen Symbole und der esoterischen Traditionen nachzugehen. Auf Grund dieser persönlichen Anschauungen und unmittelbaren Erlebens gibt er in farbenreicher Sprache eine prächtige Schilderung der Weistümer des alten Orients. „Les Sanctuaires d'Orient“ erlebten bis jetzt zwölf Auflagen. Marie von Sievers verdanken wir eine vortreffliche Verdeutschung dieses selten schönen Buches.[5])

Die vedische Religionsweisheit lernte Schuré nur auf dem Umwege über die Blavatsky'sche Theosophie kennen. Der religiöse Synkretismus, den die Blavatsky'sche Pseudotheosophie letzten Endes darstellt, diese vermeintliche philosophische Synthese, welche die Tradition mit der Inspiration vereint, Vergangenheit mit Zukunft verknüpft, mußte auf Schuré eine starke Anziehungskraft ausüben. Gemäß seiner Geistesartung und seinem bisherigen Werdegang mußte das esoterische Christentum eines Dr. Rudolf Steiner einen noch tieferen und entscheidenderen Eindruck auf Schuré machen. Wie bereits früher für die Musik Richard Wagner, so hatte Schuré auch für die Anthroposophie Dr. Steiners in Frankreich den Weg vorbereitet. Schuré war einer der eifrigsten und einflußreichsten Anhänger Steiners in Frankreich und hat auch dessen „Christentum als mystische Tatsache“[6]) unter dem Titel „Le Mystère chrétien et les Mystères antiques“ übersetzt. Seine eigenen Ansichten über eine angebliche griechisch-christliche Geheimtradition hat Schuré in dem Buche „L'évolution divine: du Sphinx au Christ“ (Perrin, Paris 1912) niedergelegt.

In diesem, seinem „Meister“ Dr. Rudolf Steiner gewidmeten Buche versucht Schuré „zu zeigen, wie die Christusfrage im Zusammenhang steht mit der Frage der ganzen irdischen Entwicklung und mit den Geheimnissen unseres Sonnensystems“. In dem Abriß der esoterischen Kosmogonie, womit Schuré sein Buch einleitet, verrät sich auch tatsächlich eine gewisse Abhängigkeit von Steiner. Die Geheimtradition reicht zurück bis in die atlantische Periode, welche in der Geschichte den Übergang von der Tierheit zur eigentlichen Menschheit, die erste Entwicklung des bewußten Ichs, darstellt. Die grundsätzliche Einheit der göttlichen Offenbarung und deren Fortdauer in den Geheimtraditionen läßt sich in den Religionen der verschiedenen Kulturkreise nachweisen. Schuré unternimmt zunächst diesen Nachweis für die vedische und brahmanische Welt,

---

[5]) Verlag von Max Altmann, Leipzig.
[6]) Verlag von Max Altmann, Leipzig.

als die erste Stufe der nachatlantischen Menschheit. Sodann schildert Schuré mit der ihm eigenen dichterischen Schaukraft die verschiedenen Entwicklungsphasen des Logos in den nachfolgenden Kulturkreisen, in Persien, Chaldäa, Ägypten, Griechenland und zuletzt im Judenchristentum, wo es zur höchsten Entfaltung gelangt. Dieses Werk bildet den logischen Abschluß zu den in den „Großen Eingeweihten" und in den „Heiligtümern des Orients" entwickelten Gedankengängen. Wenn in den „Großen Eingeweihten" die einzelnen Verkünder der göttlichen Offenbarung ziemlich unvermittelt nebeneinandergestellt sind, so daß die gerade Linie der Entwicklung nicht direkt erkennbar ist, so versuchte der Verfasser in der „Evolution divine" die ununterbrochene Folge der Manifestationen des Logos in der Erd- und Menschheitsgeschichte nachzuweisen. Dieses gedankenreiche Buch hat J. Hardt unter dem Titel „Die göttliche Entwicklung von der Sphinx bis zum Christus" ins Deutsche übersetzt.[7])

Auch als Dramatiker hat sich Schuré wiederholt betätigt. In seiner „Histoire du Drame musical" (Fischbacher, Paris 1876) geht Schuré davon aus, daß das Theater im antiken Griechenland nicht nur zur Belustigung und Unterhaltung der großen Masse diente, sondern ein vortreffliches Mittel war, um derselben esoterische Wahrheiten sinnfällig zu machen. Das Theater ist die höchste Verwirklichung der dichterischen Schauung; für die Zuschauermasse soll es das kollektive Erlebnis eines poetischen Ideals sein. An das antike Theater anknüpfend, lagen Schurés Bühnenwerken daher ausnahmsweise esoterische Motive zu Grunde. Durch das Schicksal seiner Helden sollte die Jenseitsverbundenheit des Menschen zum Ausdruck gelangen. Schuré schuf folgende dramatischen Werke: Les enfants de Lucifer; La Soeur gardienne; La Roussalka; l'Ange et la Sphinge; Léonard de Vinci. Von diesen Dramen erlebte jedoch nur „La Roussalka" eine einmalige Aufführung im März 1902 im Théâtre de l'Oeuvre zu Paris. Esoterische Theaterstücke sind durchweg nicht bühnenmäßig, da sie auf Voraussetzungen aufgebaut sind, für welche die große Masse nicht ohne weiteres zugängig ist. Die von Schuré versuchte Erneuerung der antiken Mysterienspiele unter Anpassung an den modernen Zeitgeist ist in der Tat ein aus mehrfachen Ursachen nur schwer zu verwirklichendes Unternehmen, das Schuré nicht besser geglückt ist als z. B. Joséphin Péladan oder Dr. Rudolf Steiner.

---

[7]) Verlag von Max Altmann, Leipzig.

Wir müssen uns an dieser Stelle darauf beschränken, Schurés Bedeutung als Okkultist zu skizzieren. Auch als Dichter, Romanschriftsteller und Kritiker hat Schuré Hervorragendes geleistet. Eine Würdigung dieser Arbeiten liegt jedoch nicht im Rahmen dieser Zeitschrift.

Kirche und Astrologie.

Von Fritz Langner.

Der Einfluß der Kirche auf alle Zweige der Kultur war besonders noch in vergangenen Jahrhunderten sehr bedeutend. Selbstverständlich hat sich kirchlicher und konfessioneller Einfluß auch auf die Astrologie erstreckt, und es ist schwierig, ein klares Urteil über die Stellungnahme der Kirchenbehörden aus der Geschichte zu gewinnen, zumal die neuerlichen Zusammenfassungen über die kirchliche Stellungnahme zur Astrologie von verschiedenen Interessen beeinflußt sind. Schon die Ablehnung der Astrologie durch die Wissenschaft hat die Kirchen gezwungen, heute eine unzweideutige Haltung einzunehmen.

Einmal geschah es mir, daß ich von dritter Seite die Nachricht erhielt, ich solle die astrologischen Arbeiten für eine Klientin einstellen, da diese vor ihrer Verheiratung zur Beichte gegangen sei und dem Beichtvater auch von ihrem Horoskop gebeichtet hatte, da ihr Gewissen wohl nicht ganz rein war. Mir ist es zwar heute noch unklar, wie ein normaler Mensch empfinden kann, daß die Lektüre des eigenen Horoskops möglicherweise eine Sünde sei, aber — ganz gleich — die Klientin beichtete, der Beichtvater widerriet und ich behielt das Horoskop der tapferen Löwegeborenen für mich. Darum, Astrologen, soweit Ihr Katholiken seid: Entsagt der Astrologie, denn die Kirche hat sie verboten. Die Kirche hat ja beinahe alles verboten! Verbrennt die astrologischen Schriften und warnt die Glaubensgenossen vor der Astrologie, denn man kann nie wissen, welche Strafe nach dem Tode folgt! Meine Klientin erhielt Absolution.

Ein zusammenfassendes Urteil über die Astrologie findet sich auf katholischer Seite in Wetzer und Weltes Kirchenlexikon oder Encyklopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften, 2. Auflage, Band 1, S. 1524 ff. Dort heißt es nach einer Einleitung, die Astrologie von der Astronomie unterscheidet:

„I. Die Astrologia judiciaria ist die angebliche Wissenschaft von den Einflüssen der Gestirne auf terrestrische Wesen, insbeson-

dere den Menschen, und die Kunst, die Beschaffenheit und Tragweite dieser Einflüsse für jedes einzelne Wesen zu bestimmen. Die Männer, welche diese Wissenschaft und Kunst betrieben, nannte man im Altertum Mathematici, Astrologi oder Chaldaei. Der Grundgedanke, von dem die Astrologie ausgeht, ist nicht ganz unwahr. Es kann nämlich keinem Anstande unterliegen, daß die Himmelskörper auf die Erde und die auf ihr befindlichen körperlichen Gebilde einen Einfluß ausüben. Dieser Einfluß beschränkt sich sicher nicht bloß auf das von ihnen ausgehende Licht, sondern macht sich auch in einer Weise geltend, die der gewöhnlichen Sinneswahrnehmung entrückt ist und nur durch das Gemeingefühl empfunden wird. Wenigstens macht man die Erfahrung, daß die mit einem gesteigerten Empfindungsvermögen ausgerüsteten Personen, welche man Mondsüchtige, Ekstatische, Sensitive usw. nennt, durch astralische Einflüsse berührt werden, während andere nichts davon verspüren. Ob letzteres daher rührt, daß auf die betreffenden Personen kein Einfluß der fraglichen Art ausgeübt wird, oder daher, daß ein solcher Einfluß zwar vorhanden ist, aber nicht zum Bewußtsein kommt, ist hier der Ort nicht zu entscheiden. Mag es sich damit verhalten wie es will, jedenfalls wird es Sache der Wissenschaft sein, darüber Erfahrungstatsachen zu sammeln und auf Grund derselben erst eine Entscheidung zu geben".

Diese Sätze scheinen eine Anerkennung der siderischen Einflüsse zu bedeuten. Sogar der Astrologe kann die Erfahrung machen, daß gewisse Sensitive, die keine Medien und dergleichen zu sein brauchen, sehr stark auf die Einflüsse ihres Geburtshoroskops zu reagieren scheinen. Bei ihnen trifft fast alles zu, auch Transite und Direktionen, während Andere förmliche Rätsel für den Astrologen sind, deren Horoskope nur mit viel gutem Glauben mit der Wirklichkeit in Übereinstimmung gebracht werden können und die auch auf zeitliche Konstellationen so gut wie garnicht reagieren.

Da die katholische Kirche eine ganz bestimmte, straff organisierte Philosophie besitzt, ist auch der Artikel des Kirchenlexikons von dieser Philosophie beeinflußt; von einer Philosophie, die besonders bezüglich der Freiheit des Willens von den Absichten eines Zweckes, nämlich des kirchlichen, zusammengestellt ist. Der Artikel fährt daher fort: „Daß sich a priori nichts feststellen läßt, leuchtet von selbst ein, wie auch, daß man aus siderischen Einflüssen nicht das Spiel der menschlichen Freiheit und aus dem Zusammenwirken unzähliger freier Handlungen sich das ergebende Lebensgeschick eines Menschen ableiten könne". Daraus folgt für den Verfasser

des Artikels der Vorwurf für die Astrologen: „Aber eben dieses ist von denen geschehen, durch welche die Astrologie von ihrem an sich wahren Grundgedanken aus ihre weitere Entwicklung erhalten hat". Dann werden einige Einzelheiten der astrologischen Lehren besprochen, daß der Planet Jupiter als ein wohltätiges Gestirn gilt, das weise, schöne, gutherzige, ernste, kluge, gerechte, freigebige, reiche, treue, geehrte, glückliche Menschen hervorbringt usw. Auch der Aszendent, die Häuser, z. B. Saturn im ersten, zweiten, dritten Hause usw., werden erwähnt. Der katholische Interpret kommt nun zu seinem ebenfalls aus der Literatur geschöpften Urteil: „Daß diese Regeln nicht zusammenstimmten, liegt in der Natur der Sache, da dieselben nur auf willkürlichen Einfällen solcher Astrologen beruhten, die als Autoritäten galten. Daher finden sich in alten Anweisungen zur Ausübung der Astrologie, z. B. bei Rantzow, immer die verschiedenen Autoritäten nebeneinandergestellt, wobei der Widerspruch unter denselben mitunter traurig genug ist".

Manche Leser werden gewiß protestieren, da sich die Astrologie aller Länder in den Hauptlehren doch beinahe vollkommen deckt. In den Hauptlehren allerdings. Traurig genug sind jedoch die Widersprüche der kleineren Astrologen untereinander, die man bis in die letzten Tage hinein in den astrologischen Zeitschriften verfolgen kann und die darin noch heute oft genug Anlaß zu Kampf und manchem zum Zweifel oder zur Verzweiflung an der Astrologie geben. Die Astrologie bleibt sich doch immer gleich, und die Kritik faßt die Astrologie an ihren schwachen Punkten. „Man sollte meinen", fährt das Referat fort, „daß ein solches System purer Willkür, wie es die Astrologie ist, bald in ihrer ganzen Blöße erkannt worden und nirgends zu Einfluß gekommen wäre. Nichtsdestoweniger finden wir sie fast von den ersten Anfängen unserer geschichtlichen Kunde bis ins 18. Jahrhundert hinein bei allen Völkern und auch jetzt noch im Orient fleißig getrieben und in hohen Ehren stehend. Der Grund dieser Erscheinung liegt neben dem allgemeinen Hange des Menschen, sich über das Dunkel der Zukunft aufzuklären, einerseits in der mangelhaften Ausbildung der eigentlichen astronomischen Kenntnisse, anderseits in der fatalistischen Weltanschauung, wie sie dem Heidentume, dem Mohammedanismus und dem Manichäismus eigentümlich ist". Nach einem Hinweis auf die Heimat der Astrologie, auf Chaldäa, behauptet der Verfasser, daß sich das Christentum immer entschieden gegen die Astrologie ausgesprochen habe. „Von den Zeiten der Kirchenväter bis zu ihrem Erlöschen im Occident wurde sie von kirchlichen

Männern in zahlreichen Schriften bekämpft und das Betreiben derselben als schwere Sünde erklärt".

Das ist unverständlich; ein lächerliches Spiel mit Zufällen wie ein Ballspiel kann doch keine schwere Sünde sein? Höchstens der „Betrug" der Astrologen — mit und ohne Hintergedanken — wäre „Sünde", aber nicht wegen des nutzlosen Spieles, sondern wegen des Betruges an sich.

In dem nun folgenden Teile des Artikels bringt das Kirchenlexikon die eigentliche spezifische Stellung der Kirche zur Astrologie, die zu notieren für uns nicht unwesentlich ist. „Dessen ungeachtet griff sie auch innerhalb der Christenheit immer wieder Platz. Dies geschah namentlich, als mit dem sogenannten Wiedererwachen der klassischen Wissenschaften auch die heidnische Weltanschauung wieder Raum gewann. Für uns hat die Astrologie nur noch geschichtliche Bedeutung (jedoch nicht mehr in den letzten Jahren, der Bericht ist spätestens 1882 geschrieben), weswegen wir auf die einzelnen moraltheologischen Bestimmungen in Betreff derselben nicht einzugehen brauchen. Sie finden sich bei allen älteren Moralisten, besonders ausführlich bei Patuzzi, Eth. christ. tract. 5. diss. 4. cap. 3; Ferraris, Promta biblioth. v. Astrologia". Dann nennt der Verfasser noch zwei astrologische Schriften von Rantzow und Welper, ferner empfiehlt er die Literaturgeschichte von Grässe, und zwar über Astrologie bei den Griechen und Römern I, 1183 ff.; bei den Juden II, 2, 827 ff.; in der Renaissance III, 1, 936 ff.

Der II. Teil des Artikels bringt noch folgende geschichtliche Notizen: „Die bereits im 13. Jahrhundert durch Kaiser Friedrich II. sehr begünstigte, dann später von Petrarca heftig bekämpfte Astrologie gelangte im Zeitalter der Renaissance und Kirchenspaltung zu großer Blüte. Fast alle wichtigen Beschlüsse der Fürsten, aber auch unbedeutendere Dinge, wie Abreise fürstlicher Personen, Empfang fremder Gesandten, wurden im 15. und 16. Jahrhundert in Italien durch Befragung der Sterne bestimmt. Die Astrologie war so eng mit dem italienischen Leben verwachsen, daß selbst mehrere Päpste (Sixtus IV., Julius II., Leo X., Paul III.) sich der Anschauung ihrer Zeit beugten. (Beispiele bei J. Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien, 3. Auflage von L. Geiger, Leipzig 1878, II, 281. 346). Epochemachend in der Bekämpfung dieses Aberglaubens ist die Schrift des Pico della Mirandola: Adversus astrologos libri XII. Seitdem nahm der Wahn in Italien langsam ab. Die Malerei, welche im 15. Jahrhundert die Astrologie so vielfach verherrlicht hatte, spricht nun die veränderte Denkweise aus: Raffael in der Kuppel der Kapelle Chigi in St. Maria del Popolo

stellt ringsum die Planetengötter und den Fixsternhimmel dar, oben bewacht und geleitet von Engeln und von oben herab gesegnet durch Gottvater. Die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts mehr und mehr durchdringende streng kirchliche Richtung trug dann noch sehr viel zur Vernichtung dieses Aberglaubens bei".

Auch der Aberglaube, so sind wir nun belehrt, ist eine Sünde. Es lohnt sich jedoch nicht, mit Theologen zu streiten. Die einzige Antwort ist schließlich der Kirchenaustritt.

Nun kommt das katholische Referat auf den Gegensatz zum Protestantismus zu sprechen. Man bemerkt die Feindlichkeit des Katholiken, der von der „sogen. Reformation" spricht. Es heißt weiter: „Umgekehrt nahm in Deutschland der astrologische Wahn infolge der sogen. Reformation einen großen Aufschwung. Die Astrologie spielt überhaupt in den politischen Wirren, welche Deutschland im 16. Jahrhundert erschütterten, eine größere Rolle, als gewöhnlich angenommen wird. Joh. Friedrich gebührt das Verdienst, dies zuerst quellenmäßig in seiner Schrift: „Astrologie und Reformation oder die Astrologen als Prediger der Reformation und Urheber des Bauernkrieges", München 1864, nachgewiesen zu haben. Freilich geht Friedrich in seinen Behauptungen zu weit und überschätzt den Einfluß der Astrologie. Die Behauptung, die Reformation und der Bauernkrieg seien „primär eine astrologische Bewegung gewesen", ist ohne Zweifel unrichtig. „Der Verfasser ist also so ehrlich, die häßliche tendenziöse Schrift von Joh. Friedrich in ihre Schranken zu verweisen. Für unleugbar hält er es dagegen, daß die Astrologen im 15. und 16. Jahrhundert hoch angesehene und einflußreiche Persönlichkeiten gewesen waren, daß Geistliche wie Laien ihren Prophezeiungen ein geneigtes Ohr schenkten. Heute wird man sich weniger aus dem „geneigten Ohr" der Geistlichen machen. Der Interpret der Geschichte der Astrologie erklärt in diesem Falle wenigstens teilweise den großen Einfluß der Astrologie in früheren Jahrhunderten daraus, daß die Medizin ganz auf die Astrologie aufgebaut war. „Die astrologischen Ephemeriden wurden meist von Ärzten empfohlen und von Chirurgen und Badern verbreitet". Darauf werden einige astrologische Prophezeiungen erwähnt und der Haß betont, der in den Kreisen der Astrologen gegen die sie bekämpfende Kirche sich entwickelte. Weiter schreibt das Lexikon: „Bemerkenswert ist die Tatsache, daß die Astrologie überall als treue Bundesgenossin der sogenannten Reformation auftritt. Mehr noch als Luther war Melanchthon der Astrologie ergeben; bei der Lektüre seines umfangreichen Brief-

wechsels (im Corp. Reformat.) kann man in dieser Hinsicht oft das Lachen nicht unterdrücken".

Der Schluß dieses gelehrten Artikels lautet: „Zur Vernichtung des astrologischen Wahnglaubens trugen vor allem die Annahme der exakten wissenschaftlichen Methode in der Astronomie und die Fortschritte der Medizin bei. Es dauerte jedoch verhältnismäßig sehr lange, bis man die astrologischen Träumereien an das zurück wies, was sie in Wirklichkeit sind; selbst ein Kepler und Leibniz hatten sie noch nicht völlig aufgegeben. Im Volke lebt übrigens noch immer astrologischer Wahnglaube fort".

Damit wäre wieder einmal die Astrologie beseitigt. Vielleicht zu radikal beseitigt. Ein Ding für sich ist der Aberglaube und sein Wesen, seine psychologischen Ursachen, und ein „Ding an sich" ist beinahe der Katholizismus für den, der sich ihm nicht blind unterwirft, unergründlich, wie das Ding an sich.

Die katholische Kirche richtet sich in solchen Dingen eben nach den einmal für einen großen Zeitabschnitt giltig gewordenen Anschauungen. Da die Wissenschaft die Astrologie verworfen hat, beeilt sich die Kirche nachzuweisen, daß sie schon immer die Astrologie als falsch bezeichnet habe. Dieses Bestreben zeigt sich noch deutlicher in dem Kapitel „Hexenprozesse" des genannten Kirchenlexikons. Da die Kirche wirklich kein Glück mehr haben könnte, wenn sie jetzt noch die Hexenverfolgung offiziell gutheißen würde, bemühten sich ihre Vertreter nachzuweisen, daß früher die Geistlichkeit, besonders die katholische, den Hexenwahn bekämpft hat. Die böse Reformation hat die Hexenverfolgungen inszeniert, und in katholischen Gegenden gewann der Hexenaberglaube und die Verfolgung der Zauberer und Hexen auch nur dort Geltung, wo die Gegend schon stark mit Protestanten vermischt war. Im übrigen wird die ungeheuere Blutschuld auf das Volk abgewälzt, das Volk schrie nach dem Scheiterhaufen und die katholischen Geistlichen „mußten" ihres heiligen Amtes walten. Nur einige Male heißt es: „leider", dann wieder „leider" und nochmals „leider" haben auch katholische Kapazitäten sich an der Hexenverfolgung beteiligt. Im Vordergrunde stehen jedoch alle Namen der protestantischen Geistlichen, die eine traurige Berühmtheit durch die Hexenverfolgungen erlangten. So sehen wir hier die durchaus begreifliche Aufbürdung der Verantwortlichkeit auf die gegnerische protestantische Bewegung.

In einem folgerichtigen Gegensatz schreibt die Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 1907, 19. Band S. 10—16 unter „Sterne, Sternkunde, Sterndeutung, Sterndienst".

Die Tendenz dieses Artikels ist der Astrologie gegenüber freundlich, verbietet sie keineswegs, bezeichnet sie jedoch als Aberglaube. Aus dem langen Aufsatz seien nur einige kurze Auszüge wiedergegeben, die für uns von besonderem Interesse sein dürften: „Von eigentlicher wissenschaftlicher Sternkunde finden wir in der Bibel und in Sonderheit im Alten Testament keine Spur, wenn auch Weisheit 7, Vers 19 dem Salomo Kenntnis des Jahreslaufes und des während desselben wechselnden Standes der Sterne zugeschrieben wird. Zwei von den Planeten werden in der Bibel mit Namen genannt, Saturn und Venus. Mit der Sterndeutung scheint man sich im alten Israel nicht beschäftigt zu haben, wenigstens nicht so, daß dieselbe als eigentliche Kunst dauernd ausgeübt worden wäre. Nur von Sterndeutern der Babylonier ist im Alten Testament die Rede (Jes. 47, 13, Zerleger des Himmels, Sternbeschauer), Daniel 2, 27; 4, 4; 5, 7. 11, „Erforscher der Sterne, das ist die Bestimmung des Schicksals", womit wahrscheinlich die Astrologen gemeint sind. In der letzten Stelle erscheint Daniel als Vorsteher der Sterndeuter in Babel, und man darf wohl annehmen, daß bereits zur Zeit des Verfassers Juden angefangen hatten, eifrige Astrologen zu werden, was nachher bis über das Ende des Mittelalters hinaus ihrer viele gewesen sind. Außer bei ihnen hat die gewiß zuerst im alten Babylonien ausgebildete Kunst der Sterndeuterei, bekanntlich auch bei den späteren ägyptischen Astronomen, in Rom zur Kaiserzeit, während des Mittelalters in christlichen Kreisen und besonders bei den Arabern die eifrigste Pflege gefunden. Vielfach, namentlich von den Kirchenvätern, aber auch z. B. von Cicero und Tacitus aufs heftigste bekämpft und verspottet, hat sie doch ihren ungemeinen Reiz nicht nur für jedem Aberglauben zugeneigte Menschen, sondern auch für verhältnismäßig erleuchtete Männer der Wissenschaft behalten, bis die Unklarheit der Naturanschauung mehr und mehr geschwunden war, in welcher man sich bis zu Kopernikus, Galilei, Newton und überhaupt bis zur Entwicklung der neueren exakten Naturforschung befunden hat. Solange man die Zusammenhänge der Natur so wenig erkannt hatte, daß man den Frühaufgang eines Gestirnes für die Ursache eines damit zeitlich zusammenfallenden Witterungswechsels halten konnte, durfte man auch der Stellung der Planeten zur Zeit der Geburt eines Menschen eine Einwirkung auf dessen Seelenbeschaffenheit, ja allenfalls auf sein Schicksal zuschreiben. Das Nativitätstellen stand in gleicher Linie mit der Beobachtung meteorologischer Vorzeichen, und auch die Künstlichkeit der astrologischen Regeln widersprach dem wissenschaftlichen Gewissen der Zeit nicht. Das ist auch der Hauptgrund,

weshalb die Astrologie selbst frommen Leuten nicht notwendig mit dem wahren Gottesglauben mußte zu streiten scheinen".

Diesem Gutachten dürfen wir uns, entgegen der Verurteilung der Astrologie durch die katholische Kirche, wohl getrost anschließen. Es ist nichts weiter als die Erkenntnis eines gesunden Verstandes und guten Gemüts. Der Interpret der protestantischen Theologie sagt daher weiter: „Der andere Grund dafür liegt darin, daß die Zeichen der Zukunft in den Himmelslichtern von Gott selbst gegeben sein sollten, so daß mit deren Wahrsagerei, Zauberei und dergleichen, wobei dämonische Mächte im Spiel sein sollen, die Astrologie allerdings nichts zu schaffen hat. Dazu kommt noch, daß sie in der Bibel nicht untersagt wird (auch nicht Jer. 10, 2), sondern eher durch Gen. 1, 14 einigermaßen berechtigt zu sein scheint".

Die letzte Stelle lautet: „Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre". Jeremia 10, 2 lautet: „So spricht der Herr: Ihr sollt nicht der Heiden Weise lernen und sollt euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie die Heiden sich fürchten". Eine erklärende, amtlich durchgesehene und genehmigte Anmerkung zu dieser Stelle lautet: „Außerordentliche Himmelserscheinungen jagten den Heiden Furcht ein. Mit dem Gestirndienst war auch Sterndeuterei verbunden, besonders in Assyrien und Babylonien. (2. Kön. 23, 5.)"

2. Könige, Kapitel 23, Vers 5 heißt es: „Und er tat ab die Götzenpfaffen, welche die Könige Judas hatten eingesetzt, zu räuchern auf den Höhen in den Städten Judas und um Jerusalem her, auch die Räucherer des Baal und der Sonne und des Mondes und der Planeten und alles Heeres am Himmel". (Anmerkung: „Statt" der Planeten" übersetzen manche: „der Bilder des Tierkreises", die beim babylonischen Götzendienst eine große Rolle spielten".)

Diese Stelle, die das Lexikon vielleicht geflissentlich nicht anführt, läßt deutlich den Gestirndienst erkennen, der in einer besonderen Form, wie er sich unter der Herrschaft tugendloser Könige entwickelt hat (verbunden mit Götzendienst), eben wieder abgeschafft wurde. Die protestantischen Theologen waren also von gesünderem Geiste inspiriert, wenn sie sich nicht fanatisch auf eine einzelne Bibelstelle beziehen, wie dies von Bibelfanatikern so oft getan wird, und wenn sie eine kluge Unterscheidung machten zwischen einem mit Götzendienst verbundenen Gestirndienst und

dem göttlichen Gesetz, daß die Himmelslichter „Zeichen geben" sollen.

Am Schluß spricht das Kirchenlexikon noch von dem „Stern der Magier" nach Matthäus, Kapitel 2, der wahrscheinlich eine Konjunktion von Jupiter und Saturn gewesen sein kann, welche im Jahre 747 d. St. stattgefunden hat. „Diese zuerst von Kepler aufgestellte Ansicht wird wahrscheinlich schon dadurch, daß überhaupt gerade in jenen Jahren eine so seltene auffallende Annäherung der beiden Planeten aneinander stattgefunden hat, und die Angabe Aberbanels, daß eine Konjunktion beider in den Fischen jüdischen Astrologen für das Zeichen des Messias gelte, trifft doch gar merkwürdig damit zusammen, daß jene Konjunktion in den Fischen stattgefunden hat. Es ist auch durchaus glaubhaft, daß bereits zur Zeit Christi jüdische Kreise auf solche Sternzeichen gewartet haben. Auch wurden, nach Nachweis uns erhaltener Tafeln, Erscheinungen in bestimmten Sternbildern schon von den Babyloniern auf bestimmte Länder bezogen. Daß nun die orientalischen Sterndeuter zur Zeit Christi, wo die Juden überall sich sehr bemerkbar machten, auch Aufstellungen jüdischer Astrologen in ihren Tafeln berücksichtigten, ist wohl zu glauben. Dafür aber, daß der Stern in Matthäus 2, 2. 9. 10 eine Planetenkonjunktion gewesen ist, spricht auch die Erwägung, daß ein Himmelszeichen, welches auf Grund fester Regeln auf die Geburt eines Judenkönigs deuten konnte, doch wohl, wie so ziemlich alle verwertbaren astrologischen Himmelserscheinungen, im Tierkreis stattgefunden hat, so eben da, wo die Planeten sich bewegen. Demnach haben wir in dieser Erzählung des Matthäus ein Zeugnis dafür, daß Jesus wenn auch nicht im Jahre 747 d. St., doch höchstens zwei Jahre später geboren ist".

Die sehr bekannte Stelle lautet mit den in Klammern gesetzten Erklärungen: 1. Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenland gen Jerusalem und sprachen: (Die Weisen, wörtlich „Magier", gehörten dem Orden der Sterndeuter an, zu dessen Vorsteher Nebukadnezar einst den Daniel gemacht hatte. Von diesem her hatte sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt die Kunde von einem König aus Israel, der allen Völkern Segen, Heil und Frieden bringen werde.) 2. Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten. (Dem redlichen Heilsverlangen kommt Gott auch bei unwissenden, abergläubischen Heiden freundlich entgegen. Er redet mit jedem in seiner Sprache; den Sternsehern gab er beim Aufleuchten eines neuen Gestirns die Gewißheit ins Herz,

daß jetzt die alte Verheißung erfüllt sei. Er ist so den Chaldäern ein Chaldäer geworden. — Der Astronom Kepler hat berechnet, daß etwa 2 Jahre (vergl. Vers 7 und 16) ein merkwürdiges Zusammentreten dreier Planeten stattgefunden habe, so daß sie längere Zeit für das unbewaffnete Auge nur einen Stern zu bilden schienen).

Diese freundlichen Anmerkungen hervorragender protestantischer Geistlicher sprechen für sich selbst. Wir sehen aus dem ganzen Komplex der in beiden Besprechungen der Astrologie vorgebrachten Gedanken, abgesehen von der gemeinsamen Verurteilung der Astrologie als wissenschaftlich haltlos, daß die beiden Konfessionen von vornherein eine klare Stellungnahme der kulturgeschichtlich bedeutsamen Astrologie gegenüber eingenommen haben. Für uns hat die Ansicht der Kirche zur Astrologie doch wohl überwiegend — abgesehen von wenigen Gläubigen — nur historisches Interesse. Seit über 100 Jahren hat sich das geistige und intellektuelle Leben so gut wie ganz unabhängig vom Urteil der Kirche gemacht, wenigstens in den Großstädten und in den nicht stark vom Katholizismus noch beherrschten Gebieten.

Die Symbolik des Traumes.

Von Dr. G. H. Schubert.

3. Die Symbolik der Natur. (Fortsetzung.)

Von jenen Bildern und Gestalten, deren sich die Sprache des Traumes sowie die der Poesie und der höheren prophetischen Region öfters als Worte bedienen, finden wir die Originale in der umgebenden Natur, und diese erscheint uns schon hier als eine verkörperte Traumwelt, eine prophetische Sprache in lebendigen Hieroglyphengestalten.

Die allgemeine teleologische Ansicht macht aus der Natur ein Ungeheuer, welches, damit es nur eine Beschäftigung habe, ewig in seinen eigenen Eingeweiden wütet; ein Karussel, wo sich Katze und Maus, Maus und Katze ewig in einem Kreise herumjagen, ohne dabei eigentlich „vom Flecke zum Zwecke“ zu kommen. Wenn z. B. nach jener Ansicht ein Teil der untergeordneten Tierwelt nur dazu da ist, um von der höheren gefressen zu werden, diese höhere wiederum ihrerseits meistens nur dazu, um die sonst sich gar zu sehr mehrende niedere aufzufressen, so begreift man nicht, wozu denn am Ende dieses Fressen und Gefressenwerden eigentlich führen soll! Die Natur, in welcher die Zahl der Individuen, im Einzelnen wie im Ganzen und von der möglichen Summe der Polypen

eines Korallenbaumes an bis hinauf zu der Summe der zu gleicher Zeit auf der Erde lebenden Menschen, so genau bestimmt ist,*) verstünde wirklich den Kalkul in ihrer Haushaltung sehr schlecht und unhäuslich zu führen, wenn sie auf der einen Seite eine so unverhältnismäßig große Menge von Vorräten herbeischaffte, daß sie wieder eigner Wesen bedürfte, die jene nur aufzehrten, auf der andern Seite ganze große Supplemente und Anhänge an ihre zunächst bloß für den Menschen bestimmte Welt verfertigen müßte, weil in derselben für den Lebensunterhalt der dem Menschen dienenden Wesen noch zu ungenügend gesorgt gewesen.

Unserer teleologischen Ansicht spottet schon ein altes Buch, welches fragt: „Meinst du, das Einhorn werde dir dienen und werde bleiben an deiner Krippe?" und es widerspricht ihr die ganze Bildungsgeschichte des Menschen. Diese, weit entfernt, der Annahme einer solchen epikureischen Fürsorge, welche die ganze Natur nur zur Belustigung unserer Sinne hervorgerufen, das Wort zu reden, hat vielmehr von jeher von einer höheren Bestimmung des Menschen als jener des sinnlichen Genusses gesprochen, und der Weg zu der ursprünglichen Region unseres Gemüts geht durch Abgeschiedenheit und Entblößung von allem Sinnlichen. Überhaupt scheint nach allem nicht der sinnliche Mensch und die Befriedigung seines niederen Bedürfnisses, sondern der geistige und seine Ausbildung Hauptaugenmerk der schaffenden Natur gewesen zu sein. Es läßt sich freilich auch der gewöhnlichen Teleologie eine Seite abgewinnen, welche der höchsten Beachtung wert ist, jene nämlich, die sich auf die Weise einer ewigen Güte gründet, deren Wohlgefallen es ist, daß überall Leben sei und Freude. Indes fällt diese Ansicht schon mit der später zu erwähnenden zusammen, nach welcher die ganze sichtbare Welt nur eine Abspiegelung der unsichtbaren, höheren Ordnung der Dinge, und zwar ursprünglich nur des Reiches des Lichts und des Lebens ist.

An eine geistige Bedeutung der uns umgebenden Natur, an eine sogenannte Natursprache, ist schon bei vielen Völkern gedacht worden. Merkwürdig ist es immer, daß gewisse Tiere, gewisse Blumen usw. bei den verschiedensten Völkern und in den verschiedensten Zeiten einerlei Bedeutung gehabt haben, die mit ihren uns bekannten Eigenschaften in keinem sichtbaren Zusammenhang steht, z. B. der Eisvogel, der Alcyon der Alten, der noch jetzt bei halb kultivierten und wilden Nationen, bei den Tartaren und Ostiaken

*) Man denke nur an die so viel größere Fruchtbarkeit des Menschengeschlechtes nach manchen Pestepidemien der früheren Jahrhunderte.

sowohl als bei den Bewohnern der Südseeinseln dasselbe bedeutet, was er den Alten war, Vogel der Friedens und des Glücks, Bändiger der Stürme und des Meeres, und so mehrere Tiere, von deren einigen nachher die Rede sein wird. Auch die künstliche Blumensprache, die besonders in den Morgenländern zu Hause ist, scheint wenigstens von der Voraussetzung auszugehen, daß eine solche Natursprache möglich sei, obgleich sie meist willkürlich zu Werke geht und nur selten an einer tieferen Bedeutung der Naturgegenstände hinstreift. So könnte z. B. ebenso gut die eine als die andere Blume in jener Briefsprache eine Zusammenkunft oder das eifersüchtige Auge des Wächters bedeuten, und wirklich — man denke nur an die so verschiedene Bedeutung des Stiefmütterchens, im Deutschen und Französischen — ist fast jede Nation mit solchen willkürlichen Auslegungen auf eigene Weise zu Werke gegangen. Wenn dagegen z. B. die Herbstzeitlose, deren lilienartige Blüte noch im Herbst, wenn die Zeit fast aller andern Blumen vorüber ist, unsre Wiesen bedeckt und nach wenig Tagen wieder verschwindet, ohne Blätter oder Früchte erzeugt zu haben, die dann erst im Frühling des nächsten Jahres zum Vorschein kommen, in jener Blumensprache die Unsterblichkeit, das im jetzigen Leben ungestillte, erst im Frühling eines neuen Lebens in Erfüllung gehenden Sehnen bedeutet, so scheint eine solche Auslegung einem tiefer eindringenden Verständnis nicht fern zu stehen.

Dasselbe, was wir bei der Sprache des Traumes bemerken, jenen Ton der Ironie, jene eigentümliche Ideenassociation und den Geist der Weissagung, finden wir auch auf ganz vorzügliche Weise in dem Originale der Traumwelt, in der Natur, wieder. Die Natur scheint ganz mit unserm versteckten Poeten einverstanden und gemeinschaftlich mit ihm über unsere elende Lust und lustiges Elend zu spotten, wenn sie bald aus Gräbern uns anlacht, bald an Hochzeitbetten ihre Trauerklagen hören läßt und auf diese Weise Klage mit Lust, Fröhlichkeit mit Trauer wunderlich paart, gleich jener Naturstimme, der Luftmusik auf Ceylon, welche im Tone einer tiefklagenden, herzzerschneidenden Stimme lustige Menuette singt. Die Zeit der Liebe und der Freude ist es, wenn die Nachtigall ihren klagenden Gesang am meisten hören läßt, worin sie nach einem dichterischen Ausdruck die Rose über Gräbern besingt, und alle Freudengesänge der Natur haben den klagenden Mollton, während umgekehrt ein ephemeres Geflügel den Tag seiner Hochzeit unmittelbar am Grabe, am Tage des Todes, feiert. Tod und Hochzeit, Hochzeit und Tod liegen sich in der Ideenassociation der Natur so nahe wie in der des Traumes; eins scheint oft das andere zu be-

deuten, eins das andere herbeizuführen oder vorauszusetzen. Sie erscheinen öfter in der Sprache der Natur als zwei gleichbedeutende Worte, davon nach Gelegenheit eins für das andre gesetzt wird. Die Erzeugung und letzte Auflösung der Körper sind sich in der ganzen Natur sowohl in Hinsicht der Erscheinungen als der dabei hervorkommenden Stoffe unmittelbar verwandt und gleich. Schmerz und Lust, Lust und Schmerz sind auf dieselbe Weise verbrüdert: das Kind der Freude wird mit Schmerzen geboren, auf den höchsten Grad der sinnlichen Unlust und Qual folgt, selbst schon im Zustande der Ohnmacht und des Scheintodes, die höchste Lust; umgekehrt ist die sinnliche Lust eine Gebärerin des Schmerzens.

Ein ähnlicher Humorismus der Natur hat auch Liebe und Haß in der ganzen Region der Sinnenwelt aufs mannigfaltigste verschwistert. Beide liegen sich hier so nahe, daß man oft bei gewissen Äußerungen, z. B. der tierischen Natur, nicht zu unterscheiden vermag, aus welcher von beiden Quellen sie gekommen. Das Fest der Liebe wird bei vielen Tieren mit Zweikämpfen der Männchen mit blutiger Erbitterung begonnen, furchtbarer Haß und rasende Zuneigung gehen aus derselben Basis hervor, und öfters, wenn z. B. das männliche Raubtier das Weibchen, um dessen Gunst es sich lange vergebens bemüht, zuletzt zerreißt und mit ungewöhnlicher Wut frißt, oder wenn das Weibchen mancher Insekten sein Männchen gleich nach der Begattung umbringt und zerstückt, erscheint die sinnliche Zuneigung nur wie ein grimmiger Haß, welcher die Maske der Liebe angenommen, und umgekehrt.

Auch von jener prophetischen Kombinationsgabe, von jener Verknüpfung des Morgen mit dem Gestern, welche in der Sprache des Traumes bemerkt worden ist, findet sich in der Natur das ältere Abbild. Diese Kombinationsgabe ist es, vermittelst welcher jedes Bedürfnis in der Natur schon bei seinem Erwachen alles um sich her bereitet und für alles gesorgt findet, wessen es zu seiner Befriedigung bedarf. Vermöge jener Voraussicht baut die Mauerbiene den noch ungelegten Eiern ihre Zellen und nimmt hierbei schon auf das Geschlecht der noch Ungeborenen Rücksicht, versorgt sie auf die einem jeden angemessene Weise mit Vorrat. Ein Geschlecht der Tiere, das noch keinen Winter erlebt hat, ist schon während des Sommers für den zukünftigen Winter versorgt. Kaum aus der Hülle hervorgegangen und zum ersten Male am Sonnenstrahle sich wärmend, hat es schon deutliche Vorgefühle von dem nahen Witterungswechsel; ebenso wie jene krankhaft individualisierten Teile des menschlichen Körpers, die sich durch ihr falsches Selbstständig-

werden und Absondern der Einheit des wachen Willens entziehen und sich in die Region der Besonderheit, der äußern Naturdinge versetzen. So wie der Mensch öfters im Traume und anderen hiermit verwandten Zuständen ganz zufällig scheinende äußere Begebenheiten, z. B. den Einsturz einer Wand, eines Schachtes oder andere Ereignisse, die ihm den Untergang drohen, vorauserfährt, so entfliehen auch Tiere dem nach menschlichen Einsichten durchaus nicht vorauszusehenden Erdbeben. Der sonst so zärtlich besorgte Muttervogel verläßt selbst die am unsichern Orte befindliche Brut, während der wache Mensch noch mit unbedachtsamen Leichtsinn unten im Tale, in dem schon für ihn geöffneten Grabe, Freudentänze und Lustbarkeiten hält. Ja es vermeiden Tiere oft lange vorher Gegenden ganz, denen ein vulkanischer Ausbruch oder Erdbeben bevorstehen,*) während der Mensch noch unwissend auf dem gefahrvollen Boden gräbt und erntet, und es sind Beispiele bekannt, wo Tiere, besonders Pferde, mit einem fast menschenähnlichen Ahnungsvermögen nahen Gefahren auswichen.**) Jene Kombinationsgabe ist es, welche die wandernden Tiere über weite Meere hin sicher nach dem fernen Weltteile führt, während der menschliche Verstand Jahrhunderte lang selbst über das Dasein jenes Weltteiles ungewiß war. So ist jener Trieb, welchen wir in der ganzen Natur herrschen sehen, durchaus prophetischer Natur.

Wir finden jenen prophetischen Geist, welchen die Natur schon in Beziehung auf sich selber, auf ihre eigenen Bedürfnisse besitzt, auch noch in einem viel höheren Sinne und in Beziehung auf den Menschen in ihr wieder. Seit den ältesten Zeiten hat eine reine unbefangene Betrachtung in der Natur ein Abbild des menschlichen Lebens und Bestrebens gefunden, und auch den aus dem anfänglichen Kreise weit abgewichenen Menschen erinnert die Natur auf mannigfaltige Weise an seine ursprüngliche Bestimmung. Der Anblick einer hohen, einsamen Gebirgsgegend, das Wehen der Abendröte erwecken öfters den in uns schlummernden Ideenkreis einer höheren, geistigeren Welt und ein Verlangen, welches vergeblich seine volle Befriedigung von dem jetzigen Dasein begehrt.

Wie dem Menschen aus der ihn umgebenden Natur das Bild seines eigenen sinnlichen Daseins von allen Seiten zurückstrahlt, so findet er in derselben auch sein innres, geistiges Leben abgespiegelt. Der Geist der Natur scheint sich mit denselben Gedanken, mit den-

*) Z. B. der Seidenschwanz in dem Jahre 1551.

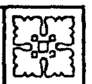
**) Kluges Versuch einer Darstellung des tierischen Magnetismus als Heilmittel. Seite 290.

selben Problemen zu beschäftigen, welche auch dem unsrigen am meisten anliegen und welche derselbe am meisten zu lösen bemüht ist. Nicht ohne höhere Bedeutung ist es in jener Hinsicht, daß uns in der Insektenmetamorphose das Erwachen „nach dem höheren ursprünglichen Vorbilde" aus dem Tode der unvollkommeneren Larve dargestellt wird. Der Geist der Natur tut hier wirklich einen prophetischen Blick über das jetzige Dasein des Menschen hinaus und beantwortet diesem hiermit eine der angelegentlichsten Fragen seines Geistes.

Von einem solchen tiefbedeutenden Sinne erscheinen uns auch alle in den Mysterien gebrauchte Naturbilder: der Schmetterling, das in der Erde verborgene keimende Korn, der Epheu, Wein, Mehl, Wasser, Feuer usw. Alle jene symbolischen Gestalten stehen in einem tiefen Zusammenhange mit einander und bilden eine Reihe, worin sich uns die ganze Geschichte der höheren prophetischen Region offenbart. Wir sehen uns auch in jener Mysteriensprache in einem mit dem Traume verwandten Gebiete; ja wir glauben uns in einem Traume voll tiefen prophetischen Inhaltes selber befangen zu sehen. Das Wort der Natur ist dem Altertum zugleich Traum und Traumdeuter gewesen. Der Mensch, dessen Sprache, dessen sinnlich offenbartes Wort im tieferen Abbild auch die uns umgebende, sinnlich wahrnehmbare Natur ist, hatte ursprünglich auch das Organ für diese Sprache in sich. Er war Herr der Natur, und zwar in anderem Sinne, als es gewöhnlich genommen wird, und noch jetzt läßt uns die eingesperrte Psyche wenigstens im Traume den angeborenen Ton vernehmen. Übereinstimmend mit dem in ihn gelegten war daher dem anfänglichen Menschen das sinnlich offenbarte Wort der äußeren Natur durchaus verständlich, der Geist des Menschen redete ja dieselbe Sprache, in welcher jene lebendige Offenbarung abgefaßt war, er war diese Sprache selber. Uns aber ist die unserer Natur eigentümliche Sprache ihrem tieferen Sinne nach unverständlich, wir bedurften der in Worten erteilten, geschriebenen Offenbarung.



Okkultistische Umschau



Coué auf Aktien. In England hat sich vor einiger Zeit eine Aktiengesellschaft gebildet, die die Lehre Coués durch Bücher, Grammophonplatten, Zeitungsanzeigen und den Rundfunk verbreitet. Die Aktien sind nunmehr an der Londoner Börse zugelassen worden. Hoffentlich geht die Selbstheilungsmethode nach dem Grundsatz: „Unsere Aktien steigen von Tag zu Tag immer besser" auch in Erfüllung.

Das verhexte Haus. In Berlin gibt es, das ist weder ein Witz noch eine Ente, ein regelrecht verhextes Haus. Es trägt die Nummer Kissinger Str. 14. Bis vor wenigen Tagen wußte noch niemand etwas davon, aber seit sein Besitzer bei einer Firma in der Tauentzienstraße sich drei Teppiche gekauft hat, die aus drei verschiedenen Fabriken in Düren, Schmiedeberg und Chemnitz stammen, seitdem ist in diesem Hause der Teufel los. Denn wer die Teppiche betritt, verwandelt sich im selben Augenblick in einen Akkumulator. Er darf keinen Metallgegenstand berühren, ohne mit einem Schmerzensschrei zurückzufahren, darf niemand die Hand geben, ohne daß ein schmerzlicher Funke von ihm zu dem andern überspringt, darf nicht klingeln, kein Licht anmachen — kurz und gut er ist mit Elektrizität geladen von den Fußspitzen bis in die Haare. Je ein Ingenieur von den Berliner Städtischen Elektrizitätswerken, von der Technischen Hochschule und von der AEG. bemühen sich um Aufklärung des Geheimnisses. Legt man die Teppiche an eine andere Stelle, so weicht die Verzauberung sowohl von den Teppichen wie von dem unbedeckten Boden. Legt man die Teppiche wieder hin, so ist alles beim alten. Fachleute haben das ganze Haus systematisch stromlos gemacht: Lichtleitung, Klingelleitung, Telephonleitung, alles wurde abgeschaltet; es half nichts, die Teppiche blieben verzaubert. Meßinstrumente zeigen eine Spannung von 25 bis 40 Volt an, elektrische Birnen beginnen zu glimmen, Klingeln schlagen leise an. Ein Heer von Fachleuten experimentiert und zerbricht sich die Köpfe.

(Mittags-Blatt, Hamburg.)

Die Wünschelrute soll Adam Rieses Grab finden. Da das Grab des 1559 in der Nähe von Annaberg verstorbenen deutschen Rechenmeisters Adam Riese immer noch unbekannt ist, ist ein Wünschelrutengänger von den Gemeindebehörden, die Adam Riese ein Denkmal setzen wollen, aufgefordert worden, das Grab, das man in der Riesenburg vermutet, zu suchen.

Fortleben der Hunde nach dem Tode? Diese Frage hat in der englischen wissenschaftlichen Welt eine ernste Diskussion hervorgerufen, und namhafte Schriftsteller haben sich dazu geäußert. Conan Doyle tritt dafür ein, daß alle unsere Lieblinge, besonders die Hunde, uns auch im nächsten Leben begleiten. Conan Doyle hat bei einer Séance ein derartiges Hundegebell gehört, daß acht Zeugen ihr eigenes Wort im Raum nicht verstehen konnten, obwohl im ganzen Haus kein lebender Hund anwesend war. Dem berühmten Romanschriftsteller tritt aber Bernard Shaw entgegen. Shaw schreibt: „Ich habe nie die Hunde für so dumm gehalten, daß sie wünschen sollten, ewig zu leben, und ich habe auch niemals einen Hund genügend gehaßt, um ihm ein solch schreckliches Schicksal an den Hals zu wünschen".

Weitere Stigmen und neue Visionen bei Therese Neumann. Zu Ende des abgelaufenen und bei Beginn des neuen Jahres blieben die Leidensekstasen an Freitagen bei der Therese Neumann aus. Mit dem Sonntag Septuaginta setzte das blutige Mitleiden bei ihr wieder ein, und zwar mit außergewöhnlicher Stärke.

In der Fastenzeit waren die Leiden fast doppelt so stark als im vorigen Jahre. Während Therese früher an jedem Leidensfreitag einen Viertelliter Blut verlor, betrug jetzt der Blutverlust das Doppelte. Der Grund für die stärkeren Blutungen liegt darin, daß diesmal auch die Hände und Füße bluteten, die Dornenkrone sich erweiterte und die Schulterwunde neu hinzukam.

In ihren Visionen hört Therese Neumann jetzt nicht nur aramäisch sprechen, sondern auch griechisch, lateinisch, französisch, englisch, spanisch und portugiesisch, je nach den Ländern, in denen ihre Visionen sich bewegen. Die Worte, die

sie im Gedächtnis behielt, vermag sie wiederzugeben, ohne jedoch ihren Sinn zu verstehen.

Wie in den vergangenen Jahren war auch diesmal wieder der Karfreitag ein Höhepunkt im Leben der Therese. Die Ekstasen begannen bereits am Gründonnerstag um 10.30 Uhr, Karfreitag vormittag trat bei ihr ein weiteres Stigma auf, das der Geißelung. Die Kreuzigungsekstase dauerte über eine Stunde, die ganzen Leidensekstasen bis gegen 3 Uhr. In den folgenden Visionen sah sie die Kreuzabnahme, den Gang zum Kreuze, die Grablegung und wie Maria trauernd das Grab verließ und sich der Stadt zuwandte.

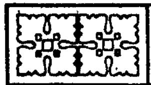
Es hatten sich ungefähr fünfzig Besucher eingefunden, die erst nach dem vormittägigen Gottesdienste bei Therese vorgelassen wurden. Darunter befanden sich der Münchner Oberbürgermeister Scharnagl und der bekannte Kanzelredner Kaplan Fahsel-Berlin.

Unter den Leiden des Karfreitags war Therese zusammengebrochen und lag wie eine Leiche im Bett, so daß man Befürchtungen hegte, sie würde wirklich sterben. Während der Karwoche litt sie an einer Grippe, zu der sich Gelenkrheumatismus und eine doppelseitige eiternde Mandelentzündung gesellt hatte. Infolge dieser Leiden, die sich sehr schmerzhaft gestalteten, wurde Therese Neumann öfters ohnmächtig. Alle diese Beschwerden aber gaben sich in der Zeit vom Karfreitag bis zum Ostermorgen, während Therese in einen festen Schlaf versunken war. Mit dem Erwachen des Ostertages, früh 5 Uhr, kehrte Therese Neumann zum vollen Leben und Bewußtsein zurück. Sie schaute die Auferstehung des Herrn, den Besuch des Grabes durch die Frauen von Jerusalem, hatte auch noch andere Visionen, darunter die, da Jesus den Aposteln in einem Saale erschien und das Bußsakrament einsetzte. Am zweiten Ostertage sah Therese den Gang der Jünger nach Emmaus.

Seit dem Ostermorgen erfreut sich Therese wieder vollster Gesundheit. Alle körperliche Schwäche, die die Freitagsekstasen im Gefolge hatten, sind gewichen, und Ostersonntag fand sie sich bereits wieder im feierlichen Hochamt ein. Sie fühlte sich gesünder und kräftiger als je zuvor. Die Osterwoche verlief vollkommen schmerzfrei und war ausgezeichnet durch freudenreiche Visionen.

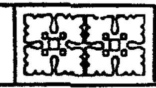
Die Nahrungslosigkeit der Therese Neumann dauert nach wie vor an. Es ist Tatsache, daß die Stigmatisierte nun schon seit mehr als einem Jahre nichts zu sich nimmt. Trotzdem wiegt sie ständig 55 Kilogramm. Was sie in der Leidensekstase an den Freitagen an Gewicht verliert, nimmt sie im Zustande der gehobenen Ruhe — ohne zu essen und zu trinken — wieder zu.

In den Wintermonaten war die Besuchserlaubnis schwer zu erlangen, da der Gesundheitszustand Theresens in der kalten Jahreszeit die größte Schonung erforderte. Im letzten Sommer zählte Konnersreuth mehr als ein Dutzend bischöfliche Besucher, darunter auch mehrere aus dem Ausland. Bekanntlich erschien auch Kardinal Faulhaber. Von stärkster Wirkung in Konnersreuth war der Besuch des Rektors der päpstlichen Herz-Jesu-Universität in Mailand, des Franziskanerpaters Gemelli, der in direktem Auftrag des Papstes nach Konnersreuth kam. Seitdem erschien auch das erste Buch aus bischöflicher Feder: „Die Botschaft von Konnersreuth" von Bischof Waitz, Feldkirch in Vorarlberg.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Gedankenschiffe. Von Dorothy Grenside. Uebersetzung aus dem Englischen von Emi v. Bidoli. 62 S. Gebd. Mk. 1.50. Theosophischer Kulturverlag, Leipzig.

Ein ganz vortreffliches Büchlein voll seelischer Zartheiten und Schönheiten, das mit seiner Fülle abgeklärter theosophischer Weisheit uns in Tagen der Not ein tröstender und führender Freund sein möchte; es in der Tat aber auch ist. Die Uebersetzung ist gut und der Stil klar und flüssig. Schon beim Studium der ersten Abschnitte gewinnt man den Eindruck einer getreuen Wiedergabe all der Feinheiten einer hochentwickelten Seele, als welche die Verfasserin unstreitig gelten darf. Es gibt Augenblicke im Leben, wo uns solche Schätze unbezahlbar werden können: In Tagen wo wir bedroht sind, uns selbst zu verlieren, wo karmische Schicksalskräfte uns niederdrücken, da müssen wir das Büchlein lesen — mehr noch als sonst. Da vermag es die Tore unserer Seele zu öffnen, den göttlichen Lebensfunken in uns aufs neue zu entfachen und ihm strahlende Leuchtkarft zu verleihen; da gibt es unseren Gedankenschiffen eine sichere Fahrtrichtung gottgewollten Zielen entgegen. Dürr.

Das Weltgesetz des Opfers, das Gesetz der Entwicklung und Erlösung. Von Hermann Rudolph. 43 S. Kart. Mk. 1.20. Theosophischer Kulturverlag, Leipzig.

Die Gedankentiefe und das umfassende Wissen in den Schriften H. Rudolphs siind zu bekannt, als daß man in mehr als ein paar kurzen Zeilen diese Eigenschaften hervorheben dürfte. In zwar sehr konzentrierter, aber dennoch leicht faßlicher Form rollt der Verfasser die großen Weltallgesetze aller Entwicklung auf: das „Opfer". Diesem sind alle Phasen der Schöpfung von den elementarsten bis höchsten Formen unterworfen. Die Darstellung und Durchleuchtung dieses großen Problems von der hohen lichten Warte dogmenloser Weltanschauung aus macht eine solche Schrift besonders wertvoll. Sie ist dazu berufen, Licht in die Geheimnisse oft mißverstandener Naturtriebe und -Geschehnisse zu bringen, uns aber auch Wege zu weisen, *die wir früher oder später einmal gehen müssen, wenn wir* den All-Willen in uns und allen Wesen erkannt haben. Freunde einer freien, reinen Weltanschauung können sehr viel aus dieser Schrift schöpfen. Dazu ist sie auch geschrieben! Dürr.

Sonne und Mond. Von Amalie Baumann. 1929. 81 S. Geh. Mk. 1.80. Theosophischer Kultur-Verlag, Leipzig.

Es gelangt hier in zwei Teilen die exoterische und esoterische Bedeutung der beiden Planeten Sonne und Mond, sowie deren Beziehungen zu anderen Himmelskörpern und Lebewesen zur Darstellung. Der Raum gestattet es hier leider nicht, über diese gute und aufschlußreiche Schrift ausführlich zu referieren. Es möge daher die Wiedergabe des Inhaltsverzeichnisses des zweiten Teils einen Ueberblick über den interessanten Stoff vermitteln: Das Weltall ein großer Organismus; Sonne und Mond in Beziehung zu unserer Kugel; Was lehrt die Wissenschaft über den Mond?; Die Mondkette; Die äußere Beschaffenheit des Mondes; Vergangenes Leben; Der Mond als Mutter der Erde; Die Mondmonaden und die Mondgötter; Der Mond in der Symbolik der Völker; Einfluß auf die Erde und ihre Lebewesen; Die Dreifältige Natur des Mondes; Die negative Kraft des Mondes in ihren Wirkungen; Beispiele über die Wirkungen des Mondlichtes; Der Mond als Symbol des Bösen; Der Mond in Beziehung zur Sonne; Seine Entsprechung in der Menschenseele. Dürr.